Neue Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste.

Zweite Auflage.

Fünfter Band.

Neue Encyklopädie

der

Wissenschaften und Künste.

Für die deutsche Nation

geschrieben

von

Arneth, Prof. Dr. in Heidelberg.
Bernoulli, Prof. Dr. in Basel.
Bischoff, Prof. Dr. in Heidelberg. †
Blum, Prof. Dr. in Heidelberg.
Bromeis, Prof. Dr. in Marburg.
Bronn, Hofrath Prof. Dr. in Heidelberg.
Engelhard, Oberbaurath in Kassel. †
Flegler, Prof. Dr. in Nürnberg.
Fraas, Prof. Dr. in München.
Grieb, Dr. in Stuttgart.
Jolly, Prof. Dr. in München.
Kraft, Pfarrer Dr.
Lafaurie, Dr. in Würzburg.
Lamont, Dr., Director der Kgl. Sternwarte in München.
Oppenheim, Dr.
Riecke, Dr. Pfarrer in Loffenau.
Rückert, Prof. Dr. in Breslau.
Scherr, Dr. in Winterthur.
Schwegler, Prof. Dr. in Tübingen. †
Weber, Dr. Gymnasialdirector in Bremen. †
Wedekind, Frhr. v., Oberforstrath in Darmstadt. †
Zamminer, Prof. Dr. in Gießen. †
Zeller, Prof. Dr. in Marburg.

Zweite Auflage.

Fünfter Band

enthaltend:

Alterthumskunde von Director Weber.
Literaturgeschichte von Dr. J. Scherr.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1858.

Klassische Alterthumskunde

oder

übersichtliche Darstellung

der

geographischen Anschauungen und der wichtigsten Momente
an dem Innenleben der Griechen und Römer,

eingeleitet durch

eine gedrängte Geschichte der Philologie.

Von

Dr. Wilhelm Ernst Weber.

Gymnasialdirector in Bremen.

Inhalt.

Erstes Hauptstück.

Die klassische Philologie oder Bücherkunde.

Zweites Hauptstück.

Das Wichtigste aus den geographischen Voraussetzungen der Griechen und Römer und Ueberblick der alterthümlichen Erdbeschreibung.

Drittes Hauptstück.

Die klassische Alterthumskunde.

Viertes Hauptstück.

Die Privatalterthümer der Griechen und Römer.

Alterthumskunde.

Allgemeine Einleitung.

Das gesammte Walten des menschlichen Daseyns, insofern es zum Bewußtseyn des unmittelbar um uns herfluthenden Lebens, zum Gefühle des Augenblicks und der frischwirkenden Gegenwart einen zeitlichen Gegensatz bildet und das Vergangene, Gewesene, das Abgeschlossene darstellt, umfassen wir schlechthin mit dem Begriffe der Vorzeit. Es thut sich mit diesem Begriffe vor unsrer Einbildungskraft sofort eine Kluft auf: wir empfinden die Trennung, das Zurückliegen, das Dahinseyn; ein Schauer wehmüthiger Ehrfurcht überfliegt uns. Denn das Gewesene hat etwas Heiliges: die Unerbittlichkeit des Unherstellbaren entschädigt sich an uns mit der Andeutung unsrer thatsächlichen Kleinheit.

„Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten
Als die unsren, das ist nicht zu streiten,
Und ein edler Volk hat einst gelebt:
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt!"

So sprechen wir treuherzig und aus voller Seele dem Dichter nach, indem wir unbesehens das Ferne, nicht mehr mit Händen zu Greifende, für das Vollkommenere halten! Aber die Gegenwart macht gleichwohl ihr Recht geltend: die unschätzbare Sicherheit, daß wir jetzt die sich des Lichts und des Tags Erfreuenden sind, drängt jene demüthigenden Betrachtungen zurück; die ungeheure Vollmacht, die in dem Anspruche, dazuseyn, liegt, kommt zum Worte, und nun setzen wir mit desto stolzerer Zuversicht hinzu:

„Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht:
Wir, wir leben, unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht!"

Gerade indessen dieß Gefühl von Ehrfurcht, mit welchem wir die Idee der Vergangenheit anfassen, ist schon unmittelbar die Beurkundung eines liebevoll vermittelten Verhältnisses zur Gegenwart. Wir schaudern unter allen Umständen vor Todes- und Nichtigkeitsgedanken zurück, wir schlagen die Brücke der Phantasie über die Kluft der Zeiten und empfinden eine Wollust, das Gewesene in lebendiger Gestalt vor uns zu stellen. Je weiter wir bei diesem Geschäfte hinter uns selber zurückstreben, desto entschiedener gelingt es uns, den Tod zu beseitigen und die Vergangenheit als volles, frisch pulsirendes Leben wenigstens

im Geiste zu erblicken. Denn in der That ist es gerade das am Nächsten rückwärts Liegende und Abgestorbene, bei welchem wir den Eindruck der Vergänglichkeit am Unmittelbarsten empfinden, wo uns gleichsam ein Hauch des Grabes und der Vermoderung anwidert: die Zeit vor hundert Jahren; die Epoche des abscheidenden siebzehnten Jahrhunderts; das Mittelalter, umwittert uns unendlich mehr mit Leichenduft und mit dem Staube entblätterter Kränze, als ferner zurückliegende Zeiten; und bei dem Gedanken des eigentlichen Alterthums dünken uns die bleichmachenden, harmvollen Begriffe Altseyn, Verblühn, Abscheiden, Begrabenwerden, Verwesen, wie nicht da: vielmehr tritt uns bei dieser Vorzeit ein Frühling der frischesten Wirklichkeit entgegen, es ist uns unmittelbar poetisch zu Muthe, das Bild unverwelklicher Jugendschöne umgiebt uns auf allen Schritten und von einem Sterben, einer Sterblichkeit ist keine Rede.

Diese zauberische Verwandlung, diese folgenreiche, herzerhebende, beglückende Täuschung, dieses trostvolle Hinaus- und Hinübertragen unsrer Vorstellungen von Zeitlichkeit und Veralterung in eine Sphäre ewig junges und ewig grünendes Fortblühens bewirkt der für die Geistesbildung der lebenden Geschlechter unschätzbare Umstand, daß im Vordergrunde unsrer vorzeitlichen Geschichtstheilnahme zwey Völker stehn, deren unermeßbar folgenreiches Wirken eine fortfließende Nahrungsquelle geistiger Veredlung und reinmenschlichen Bildungsinteresse's geblieben ist. Das mächtige Geschichtsdaseyn der Griechen und Römer beseitigt am Begriffe der Vorzeit den Gedanken des Todes, der Hinfälligkeit und der Verlebniß: ein Ideal unerschöpflicher Lebensenergie tritt uns aus dieser geschichtlichen Erscheinung entgegen; im Hinblicke auf ihre Thaten, ihren Ruhm, ihr Immerneuseyn in der Erinnerung aller jung heranreifenden Geschlechter, sehen wir die Gewißheit des Looses, daß Völker wie Einzelne ihren Tag haben, wo man hienieden deren Stätte vergeblich sucht, durch einen Hauch begeisterungsvolles und über das Mißbehagen eines eben so kurzen als mühseligen Zeitlebens hochherzig hinwegreißenden Unvergänglichkeitsgefühls versüßt.

Gerade durch die Blüthezeit des Griechen- und Römerthums wird für die Vorstellung der gebildeten Völker der Begriff der Vorzeit geschichtlich bestimmt: sie begränzen ihn mit der schlechterdings inhaltsvollsten und entscheidungsreichsten Erscheinung des gesammten Zeitlebens der Menschheit, mit der Entstehung und Erstarkung des Christenthums bis zu dessen vestbegründeter Ausbreitung über die alte Welt, d. h. die drei Erdtheile der östlichen Halbkugel, soweit dieselben eines gesitteten Anbau's bis dahin fähig gewesen. Dieser Ursprung und diese Ausbreitung des Christenthums, insofern dasselbe den Sturz der alterthümlichen Völkergesittung und die Endschaft der dieser Gesittung zu Grunde liegenden Weltansichten in sich begreift, gehört mit Recht noch zum Begriffe der Vorzeit; die unbestrittene, siegreiche Anerkennung der neuen Religion, das Auftauchen anderer, bis dahin in barbarischem Halbdunkel bloß vegetirender Nationen am Horizonte der Geschichtsthaten, der Untergang des sogenannten abendländischen Kaiserthums, bezeichnen die Epoche des modernen oder neuzeitlichen, ihren Vorstellungen und Entwicklungsverhältnissen nach theils direkt, theils indirekt dem Leben der Gegenwart zuzuzählenden Daseyns.

Es wird nicht in Abrede gestellt, daß Griechen und Römer weder die Ersten gewesen sind, welche in den Fristen einer auf jeder Minute weiter hinter uns tretenden Vorzeit die Gedanken der Menschheit mit Betrachtungen dessen erfüllt haben, was derselben nach allen Seiten eines erscheinenden Daseyns hin die Aufmerksamkeit nachdenklicher Seelen Verdienendes begegnet ist; noch auch, daß wir in der Geschichtsbetrachtung dieser Völker erschöpft denken dürfen,

was es an der Vorzeit für das Menschengeschlecht Merkwürdiges überhaupt giebt. Nicht einmal die ursprünglichste Regung, welche naturgemäß das Nachdenken einer sich auf sich selbst besinnenden Menschenseele in Anspruch zu nehmen geeignet ist, die ersten Entfaltungen eines religiösen Bewußtseyns, kann dem erwachenden Verstande an den Griechen und Römern gegeben werden: hier steht das unscheinbare, unästhetische, geschichtlich nur geringe Anziehungskraft darbietende Volk der Hebräer unsrem Bildungsbedürfnisse unendlich näher. Deßgleichen was räumliche Bedeutsamkeit und einen Umfang geschichtlicher Zeitfolge anbelangt, haben wir Assyrier, Meder, Babylonier, Armenier, Perser, Aegypter, zuletzt Chinesen und Inder, nicht gering anzuschlagen: und wäre der Begriff der Vorzeit in der That lediglich nach Zeit und Raum zu bemessen, so ist keine Frage, daß diese gesammten Nationen den Vordergrund einer geschichtlichen Weltbedeutung einzunehmen hätten. Auch versteht sich ohne Weiteres, daß jede historische Aufzählung der Vorzeit die Geschichten besagter Völker voranzustellen hat und in einem Gesammtumrisse ihrer weltgeschichtlichen Betrachtung so wenig deren thatsächliche Begebenheiten als ihre sittlichen, geistigen und schlechthin menschlichen Erscheinungszustände unberührt bleiben können. Insofern nun dieser Forderung Rechnung getragen wird und man alle Lebensbeziehungen der Vergangenheit im Gegensatze zur Neuzeit, eben von der Vernichtung der weströmischen Kaiserherrschaft ab veranschlagt, ohne Unterschied irgend einer sittengeschichtlichen Wichtigkeit der einzelnen Bevölkerungen, zusammenbegreift, reden wir in Bezug auf die Vorzeit auch schlechthin vom Alterthum, indem wir diesen Begriff dem des modernen Lebens und der modernen Verhältnisse an und für sich selbst entgegensetzen. Haben wir dabei die religiösen Beziehungen im Auge und denken vorzugsweise daran, daß die alterthümliche Vorwelt, mit Ausnahme des kleinen Israelitischen Stammes, einer mehr oder minder sinnlich gefärbten, vielgöttischen und mehr das Cärimonial als die Herzensreinheit berücksichtigenden Religionsansicht huldigte, so sprechen wir von einem heidnischen Alterthume im Gegensatze des Juden- und ältesten Christenthums. Der Begriff Heide, eigentlich, und wie es noch bei Otfried heißt, Heidener d. i. Haidebewohner, bedeutet einen Mann des platten Landes, des Feld- und Dorflebens, paganus; weil auf den menschenleereren, einer lebhaften Erörterung der Kultur- und Lebensinteressen, so wie einer geistigen Selbstbesinnung und einer Einkehr in die Bedürfnisse des Gemüths mühsamer zugänglichen Flächen und Fluren der altbeliebte Sinnendienst hartnäckiger bekleibte, als in den volkreichen, durch die Noth der Massen und den Anblick zahlreicher Gegensätze des inneren und äußeren Menschenglückes zu einer entsagungsvollen, das Unsichtbare und Uebersinnliche voranstellenden Lehre vorbereiteteren Städten. Fassen wir dagegen die allgemeinen Geschichtsverhältnisse in's Auge, so setzen wir die Gesammtmasse der vorzeitlichen Völker einander lediglich nach einem höheren oder niedrigeren Grade des Kulturinteresses überhaupt entgegen und da sondern wir ein für allemal, selbst ohne die Hebräer auszunehmen, vom gesammten Alterthume lediglich die Griechen und Römer ab und bezeichnen diese als die Kapitalvölker einer höheren Bildung schlechthin, indem wir ihre Vorzeit mit dem Prädikate des klassischen Alterthums belegen. Von den fünf steuerzahlenden Vermögensklassen der römischen Bürger nach der Staatsverfassung des Königes Servius Tullius nämlich nannte man die erste schlechthin die Klasse (Abtheilung), weil das Gewicht ihrer vereinigten Stimmen und ihres politischen Ansehens für die Beschlüsse der Volksversammlung den Ausschlag gab. Darum hießen die Bürger dieser Klasse vorzugsweise die Klassiker (die Kapitalmänner) und alle zu dieser Klasse nicht heranreichenden

Bürger galten als Leute unter der Klasse. Die steuerzahlenden Bürger in Bausch und Bogen waren die assidui, die Geld gebenden; die dagegen kein Geld aufzubringen Vermögenden und dem Gemeinwesen bloß mit ihrer Kinderzahl Hände und Arbeiter Darbringenden die Proletarier, d. h. die Kinderzeugenden; und diese Bezeichnungen hatte man auf die Schriftstellerwelt übertragen.

Was nun aber den Griechen und Römern einen so großen Vorrang vor sämmtlichen Nationen der alterthümlichen Vorwelt mit Recht gesichert hat, ist eben, daß diese beyden Völker in ihrer geschichtlichen Erscheinung nicht, wie die übrigen, lediglich eine äußerliche und policeyliche Gesittung (Civilisation) angestrebt und errungen haben, d. h. auf einer Stufe stehen geblieben sind, wo sie sich an der nothdürftigen, ausreichenden, oder selbst behaglichen Einrichtung eines geselligen Zusammenlebens, einer unangefochtenen Subsistenz, einer auf das nächste Wohlgefühl gestellten Lebenspraxis genügen ließen; umfassenderer Anforderungen an eine dem Gottursprunge des Menschengeistes angemessene Entfaltung in's Unendliche dagegen entweder gar nicht oder bloß in geringem Maaße gedachten: sondern daß sie, diese beyden Völker, mit einem schlechthin freien, aus innerlichstem Triebe eines geistigen Hochbewußtseyns hervorgehenden Aufschwunge ihrer sittlichen Kraft sich über das Gemeine gestellt, eine Herrschaft des Geistes, eine Machtvollkommenheit des vom Körper Unabhängigen, Sittlichen, ohne weitere Demonstration schlechterdings Würdigen und lediglich im allezeit Höchsten Genüge Findenden, kurzum ein Seelenleben entwickelt haben, das, selbst mit freudigster Aufopferung des äußerlichen und physischen Daseyns, in der einfachen Ueberzeugung, daß es ihrem Menschengefühl also gebühre, lediglich mit Vollbringung und Darstellung des absolut Schönen, Wahren und Guten seine Aufgabe für die Erdenerscheinung lösen zu können voraussetzte. Die Griechen und Römer sind in Entflammung des gottahnenden Funkens, welcher jedem reinempfindenden Individuum in das Gewissen gelegt ist und ihm instinktmäßig sagt, daß es über den leiblichen Bedarf seines Lebensbewußtseyns hinaus nach geistiger Vollkommenheit, nach einem Gefühle in seinem Innersten vollendeter Genüge, nach einer sich im eigensten freithätigen Wesen auferbauenden Selbstbestimmung zu streben hat, nach Seite der plastischen, d. h. das Wesen als erscheinenden Gegenstand, als Gestalt auffassenden und ästhetischen (ein sittliches Gefallen anstrebenden) Anschauung hin, den Sterblichen alter und neuer Zeit Vorbild und Muster geworden. Das hebräische Volk hatte den unschätzbaren Vorsprung einer auf geheimnißvolle, herkömmlich für ein Wunder geachtete Weise an dasselbe gelangten geläuterten und die Idee einer höchsten übersinnlichen Einheit vesthaltenden Gotteserkenntniß: gleichwohl findet sich nicht, daß dasselbe diesen Vorsprung benutzt und zu einer folgenreichen Ausbildung reinmenschlicher Kulturbefähigungen gesteigert hätte. Der Segen einer auf wahrhaften Grundlagen beruhenden Religionsüberlieferung ist diesem Volke lediglich ein äußerer, gleichsam ein ihm in Verwahrung gegebener todter Schatz geblieben, von dem unter Anordnung der Vorsicht für das Menschengeschlecht erst Gebrauch gemacht worden ist, als sich die Mittel einer auf eigne Kraft und Vollmachtfülle der sittlichen Vermögen am antiken Leben zur Erscheinung gebrachten Thatengröße und Bildungsbefruchtung erschöpft hatten und in einer anderen Wendung der menschlichen Lebensrichtungen Heil und Erneuung des irdischen Fortbestandes gesucht werden mußte. Diese kam nun, wie höchst natürlich, nicht einem einzelnen, an sich selbst über alles Verhältniß hinaus unbeträchtlichen Zweige der Erdengeschlechter, sondern billigermaßen der ganzen Menschheit zu Gute; und wenn wir demnach von dem Begriffe des klassischen Alterthums mit den

gesammten übrigen Nationen auch das hebräische Volk aussondern, diesen Begriff lediglich auf Griechen und Römer beschränkend, so geschieht dieß mit demselben Rechte, nach welchem man unter die Wohlthäter des Menschengeschlechts zwar gewiß unbedingt diejenigen zu rechnen hat, welche mit einem reichen Kapitale geistiger und materieller Begünstigungen ausgestattet durch Willenskraft, Thätigkeitsenergie, Intelligenz und Betriebsamkeit dasselbe ausbeuten, mehren und in aller Weise mit solchen wuchern; mitnichten aber, welche solches Kapital brach liegen lassen und abwarten, bis es geschicktere Hände in Bewegung setzen. Wollte man darauf hinweisen, daß das materiale Vermögen der hebräischen Nation verhältnißmäßig gering gewesen sey, so darf man diesem Einwurfe das Beispiel Griechenlands entgegenhalten, welches nach der geographischen Ausdehnung seines geschichtlichen Thatschauplatzes und nach der Bodenbeschaffenheit seiner namhaftesten Landschaften mit Palästina wo nicht in denselben, doch mindestens nicht in allzu abweichenden Verhältnissen stand; wogegen der unermeßliche Unterschied im Anbau der wechselseitigen moralischen Lebensverhältnisse sofort in die Augen springt.

Es ist weltkundig, daß die Griechen ihrem eigenen sittlichen Bewußtseyn einen so hohen Werth beilegten, daß sie von Haus aus sich selber als die Nation schlechthin, als das allein als ein solches bestehende Volk ansahen und mit dem Ausdrucke Barbaren, d. i. Ausländer, einen gegen alle Nichtgriechen herabsetzenden Begriff unpolicirter und ungebildeter Existenz verbanden. Selbst die Uebersiedelung aus dem altgriechischen Stammlande schien der specifisch griechischen Herkunft Eintrag zu thun und wenigstens die Bewohner Großgriechenlands wurden von ihren Landsleuten diesseit des Meeres mit einem den Anschmack des Alterirten und Entfremdeten an sich tragenden Beiworte als exotisch, d. h. außerhalb wohnend, bezeichnet. Daher nannten sich die ältesten, dem griechischen Hauch nachlallenden Poeten Latiums, z. B. Plautus, in Bezug auf ihr italisches Volksthum ganz treuherzig Barbaren. Erst seit Griechenlands nationale Selbstständigkeit unter der Uebermacht römischer Kriegsgewalt erlegen war, hörte die officielle Begriffsauffassung des Barbarenthums für die römischen Sieger stillschweigend auf; und die spät, aber gut nachlernenden Zöglinge griechischer Humanität in der Kapitale des Erdkreises, caput orbis, wie das gewaltige Rom sich mit allem Fug, auch der Menschenzahl nach, nannte, und nennen konnte (Paris und London hatten nicht mehr, allem Anscheine nach namhaft weniger Einwohnende), fühlten sich angenehm berieselt, bei dem Gesittungsgegensatze, welchen die griechische Welt eines Theils gegen den medusenhaft erstarrten Orientalismus (auch Aegypten ward ganz und gar als Morgenland betrachtet und der Welttheil Afrika begann den Alten mit Libyen), andres Theils gegen das lediglich in dem eigennützigen Verkehr seines gewerbschaftlichen und merkantilischen Wesens Intelligenz, Erfindsamkeit und sogar kriegerischen Wagemuth beurkundende Phönicier- und Karthagerthum, drittens aber und letztens gegen die frische, aber bewußtlose und in den Tag hineinlebende Triebkraft der Celten, Germanen, Scythen, Illyrier und andrer wildkräftigen Völkerstämme vesthielt, nicht mehr innerhalb, sondern außerhalb des Barbarenthums begriffen und mit den Lehrmeistern geläuterter reinmenschlichen Sitte, Staatsführung, Kunst und Wissenschaft zusammengenannt zu werden. Zu diesem Ende hatte sich längst, wie vormals für das macedonische, so nunmehr für das römische Nationalelement die wünschenswerthe Geschlechtsverwandtschaft sowohl im gesammten Stamme, als in den einzelnen Familiengruppen nachweisen lassen; und die Zulassung angesehener Reisenden (aus den großen oder einflußreichen Familien) zu den eleusinischen Geheimnissen, welcher

uralter Satzung gemäß lediglich ein eingebornes Griechenthum theilhaft machen konnte, diente als Siegel unwiderleglicher Ebenbürtigkeit.

Dieses klassische Alterthum nun, die Vorzeit der Griechen und Römer, ist es ganz eigentlich, womit sich diejenigen Studien beschäftigen, welche die moderne Wissenschaft unter dem Titel der Alterthumskunde, Alterthumswissenschaft, der Humanioren, der alten Litteratur, der Philologie schlechtweg, einzeln auch wohl der Archäologie, begreift. Die beiden ersten deutschen Benennungen, unstreitig der Sache am Genauesten und Vollständigsten entsprechend, sind als solche neu und vornehmlich eingeführt durch den großen deutschen Alterthumsforscher Friedrich August Wolf (geb. zu Nordhausen 1757, Professor zu Halle von 1783 bis 1806 und Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Berlin, † zu Marseille den 8. August 1824); vgl. dessen Aufsatz: Darstellung der Alterthumswissenschaft nach Begriff, Umfang, Zweck und Werth, im Museum der Alterthumswissenschaft, herausgegeben von F. A. Wolf und Philipp Buttmann, Berlin 1807, fgg. 2 Bände, Bd. I. S. 1 fgg. Sie bezwecken, diese Benennungen, was der Name besagt, eine ausreichende, historisch getreue Zusammenfassung Alles dessen, was an der Gesammterscheinung gedachter Völker sowohl in allgemeiner und reinmenschlicher Hinsicht, als speciell in faktisch geschichtlicher, staatlicher, gesellschaftlicher, litterarischer und artistischer, der Reihe nach denkwürdig und bedeutungsvoll erscheint. Soweit dabei auf Leben und Zustände auch der übrigen Völker, sofern dieselben mit den Griechen und Römern in Berührung gekommen, zum Verständniß des Hauptthema's Rücksicht genommen werden muß, wird das Nöthige über letztere Rubrik episodisch herangezogen und eingeflochten; nur daß alsdann die Behandlung möglichst summarisch zu verfahren und sich auf das Wesentlichste zu beschränken hat. Der Ausdruck Humanioren giebt durch eine wortgetreue Verdeutschung (er bedeutet im Sachgeschlechte der Mehrzahl Menschlicheres) zu erkennen, daß er eine moderne Erfindung ist. Die Alten kannten freilich auch die Steigerung zwischen menschlich, menschlicher und menschlichst: allein eine Vorstellung, nach welcher die studia humanitatis, Studien der Menschlichkeit, Bemühungen um dasjenige, was eben den Menschen vom Thier unterscheidet, was einzig und allein da erst beginnen kann, wo er sich von jeder Gemeinschaft mit dem Thiere losgesagt und sich als freien Bürger des Gedankenreichs unbedingt zu fühlen bereits gelernt hat, erst noch eine Zunahme gegen das Thierische hätte voraussetzen sollen, würde ihnen eine Vermischung des Unvereinlichen geschienen haben; hier waren nur Gegensätze, nicht Uebergänge zu denken: das geistig Rohe und Verwahrloste hat nicht ein minder Menschliches, sondern bloß das Unmenschliche zum Charakter. Der Begriff alte Litteratur umfaßt zwar den Form-, jedoch nicht den Sachinhalt und deutet zu vorherrschend auf die Beziehungen zu schriftlicher Darstellung und eigentlicher Schriftstellerei, als daß namentlich die so umfangreiche Realkenntniß, gerade nach der Seite des gemeinen Lebens hin, wo uns die Kenntniß der Alterthumswissenschaft heutzutage vorzugsweise anzieht, sogleich in's Auge fiele. Das Nämliche ist mit der Bezeichnung Philologie der Fall, welche im Grunde nur Gleiches aussagt; indem zuerst ein Gelehrter des alexandrinischen Zeitalters, Eratosthenes von Cyrene, der, obwohl er in keinem Fache den ersten Rang eingenommen, gleichwohl sich in sehr vielseitigen Beziehungen, als Poet, Grammatiker, Kritiker, Mathematiker, Geograph, Astronom, philosophischer Dilettant hervorgethan und achthundert größere oder kleinere Bücher geschrieben, sich die Benennung eines Philologen, d. i. eines Wort- oder Sprachfreundes, also schlechthin eines Litteraten, gegeben hat. Die fraglichen

Studien als Archäologie anzusprechen, was allerdings wörtlich eben auch Alterthumskunde bedeutet, gewöhnt man sich neuerdings deßwegen mit Recht ab, weil es gewöhnlicher worden, unter diesem Ausdrucke speciell die alterthümlichen Kunststudien, also lediglich einen Theil des Ganzen, zu verstehen. Da die Alten, denen die Sache als wissenschaftlicher Gegenstand allerdings bekannt und in einer gar nicht unbeträchtlichen Anzahl von Schriften, sowohl griechischen als lateinischen, von ihnen verarbeitet war, Wort und Sache unbestimmt und willkührlich, um mit Goethe zu reden, latitudinarisch bezeichneten, d. h. bald weiter, bald enger faßten, so kommt es auch für uns, denen sie nunmehr in vestem Abschlusse vorliegt und demnach zu klarer Uebersicht vollständig gebracht werden kann, nicht sowohl auf eine ein für allemal erschöpfende, als vielmehr bloß auf eine systematisch bequeme, leicht faßliche und vor Allem veststehende, nicht allaugenblicklich umzurüttelnde Bezeichnung an; als wozu sich die durch Wolf beliebte vortrefflich eignet.

Umriß unserer persönlichen Aufgabe.

Haben wir nun uns anheischig gemacht, in diesen Blättern die klassische Alterthumskunde, das ist die Gesammtanschauung des vorzeitlichen Griechen- und Römerthumes, nach einer encyklopädischen, d. h. ihr Ganzes in einem geschlossenen Kreise abhandelnden Uebersicht zu beleuchten, so erfahren wir für die Schwierigkeit eines so bedeutenden und durch die Kraft eines Einzelnen schwerlich irgend je zu erschöpfenden Unternehmens eine höchst willkommene Erleichterung durch den Plan dieses Werks an sich selbst. Es kommen eines Theils an der Aufgabe unmittelbar Parthieen so dorniger und für eine außerhalb der Tiefen der Wissenschaft klar zu machende Erörterung so abgelegener Natur vor, daß sie sich in einem populären Gewande gar nicht abhandeln lassen würden: hier genügt es glücklicherweise für unsre Zwecke, diese Rubriken mit aufzuführen und ihren Begriff im Allgemeinen vorstellig zu machen. Sodann sind wieder andere, sehr zur Sache gehörende und auch einer allgemeinen Kenntniß durchaus zugängliche Punkte, welche in dieser unserer Gesammtübersicht zu einer angemessenen und genügenden Auseinandersetzung ohne eine unverhältnißmäßige Erweiterung dieser gegenwärtigen Darstellung nicht zu bringen seyn würden: für diese Punkte müßten wir theils an die in unsrem Gesammtwerke ihnen gewidmeten besondern Artikel, theils an die umfassenderen Quellen, welche deßfalls in der Litteratur überhaupt vorliegen, verweisen. Unsere persönliche Aufgabe, als welche uns vornehmlich in diese übersichtliche Umgränzung des Ganzen und demnächst in diejenige Detailerörterung gesetzt ist, welche den Geist und Gehalt des Gegenstandes als solchen, die Erscheinung desselben in seinen wesentlich materialen und praktischen Gesichtspunkten, ich möchte sagen, die Alterthumskunde des gemeinen und alltäglichen Lebens betrifft, wird von uns in dem Sinne aufgefaßt werden, daß wir mitnichten also auftreten, als hätten wir einem ununterrichteten oder an sich selbst gleichgültigen Publikum einen ihm schlechthin fremdartigen Vorwurf in pedantischer Einzelfolge schulmäßig zu überliefern; sondern daß wir einem gemischten Kreise, d. h. ohne zu fragen, wer darunter ein Eingeweihter oder ein Laie sey, ein notorisch gemeinnütziges, in seinen Einzelheiten gediegener Kenntniß an sich selbst durchaus bedürfendes, dieselbe jedoch keineswegs in ermüdendem Lehrtone zur Schau stellendes, keinem Edeldenkenden ungemüthliches Interesse in seinen bedeutsamsten und ergreifendsten Zügen soviel wie möglich anschaulich, ausreichend und wirksam

vorführen. Immerhin wird solch' eine Darstellung über schlechterdings anfängermäßige, irgend einen geistigen Aufschwung von vorn herein sich nicht vorsetzende bloße Erfahrungsmäßigkeit sich erheben, sie wird eine Theilnahme, sie wird eine Willfährigkeit, groß zu empfinden, vorfinden müssen: man kann in die Hallen des Alterthums als völlig Unvorbereiteter niemals eintreten. Ein Wort, das Goethe gesagt hat: „Die Kunst überhaupt, besonders aber die der Alten, läßt sich ohne Enthusiasmus weder fassen noch begreifen; wer nicht mit Erstaunen und Bewunderung anfangen will, der findet nicht den Zugang in das innere Heiligthum!" — dieses einfache, aber unumstößliche Wort gilt von allen Beziehungen der klassischen Vorwelt, nach welcher Seite hin man auf sie blicke.

Unstreitig ist es das Vortheilhafteste, ein solches pro memoria der Alterthumskunde litterargeschichtlich zu beginnen und vorerst in allgemeiner Uebersicht der Erkenntnißquellen eine alterthümliche Bücherkunde, eine antiquarische oder, wie es die Leute vom Fach gern genannt hören, eine philologische Litteraturgeschichte, voranzustellen. Solch' ein Studium gleichwohl, einigermaßen vollständig und nach praktisch unterrichtenden Gesichtspunkten ausgeführt, dürfte an sich selbst dem Nichtphilologen wenig anziehend seyn und ihn zu sehr mit trockenen Notizen erfüllen; Bücher, die man nicht liest oder nicht lesen kann, lediglich kennen zu lernen, hat durchaus etwas Geistzehrendes, Tantalisches. Demungeachtet besteht auf solcher Bücherkunde ein großer Theil der alterthümlichen Anschauungen; denn auch das Alterthum hat wahrlich die Hälfte seiner Weltzeit, wenigstens seit dem letzten Halbtausend seiner Jahre vor Christi Geburt, mit Litteratur ausgefüllt, so gut wie die neue Zeit; nur daß die Menschen jener Zeit allerdings doch mehr lebten, als sie schrieben, und daß Alles, was sie geschrieben haben, im Ganzen genommen, nach seinen kleinsten Zügen auch für die Jetztwelt anziehend und bedeutsam erscheint. Wir haben daher einen Mittelweg einzuschlagen als das Heilsamste erachtet, und da diese Schrift ihren Gegenstand nach den immer doch sehr eingeschränkten Bemessungen einer encyklopädischen Behandlung in keiner Weise vollgenügend dahinstellen könnte, haben wir den litterargeschichtlichen Theil gleich selbst mit in das Spiel gezogen und indem wir die Entstehung einer litterarischen Thätigkeit im Alterthume selbst und unmittelbar in das Auge faßten, den alterthümlichen Litteraturbetrieb als Theil des Alterthums selbst gegeben. Wir sind daher zunächst darauf ausgegangen, unsern Lesern einigermaßen nahe zu legen, wie das Alterthum gewissermaßen schon gleichzeitig eine Thatwelt und eine Schriftwelt war und wie sich ganz unmerklich, aber auch nothwendig ein Uebergewicht der Schriftwelt über die Thatwelt schon bei ihm angebahnt hat: die wichtigsten Gesichtspunkte und Fingerzeige der modernen Ergänzungen dieses Schriftlebens in Bezug auf klassische Bücherkunde an sich selbst dürfte sich dann um so leichter anschließen, als es lediglich darauf abgesehen seyn konnte, die Koryphäen (geistigen Häupter) namhaft zu machen, welche in dieser Beziehung der heutigen Wissenschaft diensam gewesen.

Hiernächst war der Schauplatz in's Auge zu fassen, auf welchen unsre Mittheilungen sich beziehen, und das Wesentlichste aus der antiken Erdkunde, so wie das Allernöthigste über die Vorstellungen vom Weltsysteme der Alten an und für sich war voranzustellen. Dann erst konnte schicklich in das eigentliche Heiligthum eingetreten und das Schalten und Walten der Alten in ihrem täglichen Treiben beleuchtet werden. Da stellen sich nun herkömmlich zwei große Rubriken dar, nach welchen eben das erscheinende Leben der heutigen Welt auseinandergelegt wird und die Existenz der Gesammtheiten einmal eine nach außen und

nach der Oeffentlichkeit hingekehrte, und zweitens eine gesonderte, häusliche, private Seite darbietet. Auch für das Alterthum pflegt man sogenannte Staats- und Privatalterthümer zu unterscheiden. Man kann indeß diese Trennung nicht zulassen, ohne zu tödten, was lebendig ist, da in Wahrheit jene dahingeschwundene Welt nach den Beziehungen des Staats- und Privatlebens zusammenhing wie nach Seele und Leib als gemeinsamer Organismus das menschliche Individuum. Beides kann als ein Ganzes und Beseeltes lediglich gefaßt werden als in und mit einander bestehend, nicht als neben oder gar nach einander. Das Privatleben der Alten ist Vorbereitung, Bedingung, Unterlage, Element des Oeffentlichen, aber nichts ohne dasselbe für sich, keine Sonderung, kein Bestandtheil. Solche Zerfällung würde auch im Mindesten unsere Aufgabe nicht fördern und abkürzen, sondern vielmehr sie beirren und ohne Noth weitläuftig machen, indem alsdann auch trotz unseres Absehns von dem geschichtlichen und Staatsleben an und für sich die meisten Gegenstände doppelseitig würden abgehandelt werden müssen, wie sie sich nämlich im Lichte des Allgemeinen und Großen ausnahmen (so will man ja doch jede Erscheinung des Daseyns kennen lernen und kann dann erst denken, sie wirklich zu kennen), und wie sie allenfalls, getrennt von jener ihrer eigentlichen Seele, verkümmert und entfiedert sich möglicherweise noch darstellen ließen. Die Tendenz unseres Vorhabens kann immer nur seyn, daß wir den eigentlichen Glanz und Geist der öffentlichen Erscheinung ein für allemal voraussetzen und vorausnehmen und wenigstens das Allerbedeutsamste und Unerläßlichste dieser Oeffentlichkeit in einem gedrängten Zusammenhange vorausschicken; dann aber über das, was nun aus diesem Zusammenhange für den Antheil der Massen als solcher, als eines Komplexes von Einzelstehenden und persönlich Mitwirkenden erfolgte, nach möglichst lichtvoller Herausshebung und in einer solchen Ausführlichkeit, als sie zum Verständnisse des Ganzen unerläßlich bleibt, sich anschließen lassen. Es gibt natürlich Uebergänge, Zwischenglieder, Vermittelungen, in denen sich beiderlei Richtungen die Wage halten, ja in einander fließen: das gemeine Leben bleibt doch allemal das Erdreich, aus dem auch die edelsten Pflanzen der Kultur hervorsprießen und aus dem sie fortwährend ihre Nahrung saugen; die sie dann, nach dem Klärungs- und Läuterungsprocesse, welchen die auf solchem Wege vermehrte und gesteigerte Geistigkeit des Daseyns an sich selbst unabläßig bewirkt, in ihre Umgebungen ihrerseits aushauchend niederschlagen und damit, was ihnen selbst gleichsam als die Nothdurft ihrer Subsistenz aus dem allgemeinen und empirischen Treiben zu Gute gekommen ist, reichlich vergelten. Denn in diesen Wechselbezügen des Gewöhnlichen und des Großen gilt unabläßig, was Leonore Sanvitale zu der Prinzessin von Este spricht:

„Und es ist vortheilhaft, den Genius
Bewirthen: gibst du ihm ein Gastgeschenk,
So läßt er dir ein schöneres zurück.
Die Stätte, die ein guter Mensch betrat,
Ist eingeweiht; nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder."

Es käme also zunächst hauptsächlich darauf an, die großen Hauptmassen, in denen sich ein entscheidender Charakter nach der einen oder der andern Seite hin bestimmt herausstellt, voranzunehmen; worauf das minder Hervortretende und Zwischenliegende je nach den einzelnen Anziehungen und Vorneigungen sich von selbst anschließen, das Ganze aber, wie es in der That die naturgemäßere und aller geistentsprechenden Anordnung zusagendere Vertheilungsweise ist, mehr einen sich in sich selbst rundenden Kreis, als eine Entgegenstellung und Abeckung beschreiben würde.

Es wäre demnach an eine beliebige, doch möglichst vortheilhaft und übersehbar belegene Lichtseite unseres Heiligthums die eigentliche Koncentration des antiken Geisteslebens, die Wirkung dieses Lebens durch die Gewalt des in den Ueberresten seiner schriftlich aufgezeichneten Denkmale nachwirkenden Wortes zu gruppiren. Wir haben hier der Reihe nach Dichtkunst, Beredtsamkeit, Philosophie und ein Viertes, Vielseitiges und Vielumfassendes, welches wir ein für allemal als wissenschaftliche, wenn auch mehr oder weniger bloß Wissenschaft anstrebende, Gelahrtheit begreifen wollen. Wir haben damit das weite Gebiet der klassischen Litteratur, dem sich von selbst verstehend in unserer Encyklopädie ein besonderer Abschnitt gebührt, in genügender Klarheit umrissen. Daß auf diesem Gebiete eine Aufeinanderfolge stattfinde und erst die griechische Litteratur, dann die lateinische, jede für sich abgehandelt werde, erfordert ein lichtvoller und scharfgegliederter Zusammenhang, wobei die schon durch die Idiome (die einzelnen Sprachen als solche) selbst getrennte Masse des Vorhandenen erleichternd zu Hülfe kommt. So darf denn auch in dieser Aufeinanderfolge behandelt werden, was sich diesem ersten geistigen Hauptgebiete zunächst anschließt, die für eine moderne Vermittlung unerläßliche Grammatik, Hermeneutik und Kritik der klassischen Sprachen und ihrer Litteratur. Die Grammatik (Sprachkunst) ist das auf philosophischer Grundlage durchgeführte und veranschaulichte System der Sprachkunde, ihrer elementarischen Gliederung, ihres in der empirischen Erscheinung hervortretenden Gebäudes, ihres Umfangs und ihrer Geschichte. Die Hermeneutik (Auslegungskunst) ist die Wissenschaft der Principien, nach welchen in der Kunst, die alten Schriftsteller verstehen und ihre Lektüre mit Nutzen betreiben zu lernen, verfahren werden muß, wobei es sich von selbst ergibt, daß nicht bloß ein vollständiges Verständniß des Einzelnen und Wörtlichen, sondern auch des Ganzen und Geistigen, sowohl nach seiner individuellen und specifischen (gesondert persönlichen und eigenartigen) Bedeutung, als nach seiner Stellung im großen Gemeinsamen angestrebt seyn will. Die Kritik (Sonderungskunst) ist die Gabe, einmal die in sehr verschiedenartigem Zustande der Unversehrtheit und äußerlichen Lesbarkeit auf uns gekommenen Schriftwerke in ihrer Sonderung sowohl an sich selbst richtig zu erfassen und zu beurtheilen, namentlich die Verderbnisse des wörtlichen Textes genau anmerken und ihnen theils durch Vergleichung der Schriftzüge und sonstigen nach außen hin hervortretenden Merkmale, theils durch mittelst einer glücklichen Kombination der Gedanken ausgeführte Verbesserungen nachhelfen zu können; zweitens aber überhaupt über Werth, Inhalt, Aechtheit oder Unächtheit eines Schriftwerkes, und ebenfalls dessen gesammte Stellung im Reiche der Litteratur schlechthin, eine gegründete Meinung zu haben und über dieselbe Rechenschaft ablegen zu können. Diese drei Funktionen und die ihnen entsprechenden Disciplinen sind durchaus reinwissenschaftlicher Natur und lassen sich ohne in die Sache praktisch einzudringen, keineswegs handgreiflich machen: sie bleiben daher einer populären und lediglich übersichtlichen Abhandlung schlechterdings unzugänglich.

Der Litteratur zunächst, als die sich sowohl objektiv, als der Inbegriff des aus dem klassischen Alterthume überhaupt Wißbaren; als subjektiv, insofern jede Notiznahme von dieser wunderbaren Welt mit Sprachstudien von vorn herein zu beginnen hat, unbedingt voranstellt, scheint sich am Einfachsten die Geschichte des klassischen Alterthums als die Wissenschaft des thatsächlichen Verlaufs besagter Welt anreihen zu müssen. Auch diese Materie zeigt sich indeß von einer Bedeutung und einem Umfange, daß selbst eine encyklopädisch-populäre Zusammenarbeitung derselben noch unter ihrer eignen Rubrik nicht in einem einzelnen Hauptabschnitte separat abzuhandeln seyn würde und von selbst in mehrfacher Unterordnung nach einzelnen Artikeln zerfällt. Eine separate Behandlung fordert

deßgleichen die Mythologie (religiöse Sagenlehre), welche schicklich den nächsten Platz nach der Geschichte des klassischen Alterthums zu fordern haben würde als die geschichtliche Auseinandersetzung der religiösen Ansichten, welche das heidnisch antike Zeitleben beherrscht haben. Was wäre in sich selbst begründeter, als an die Mythologie der Alten das Gebiet ihrer Kunstanschauungen zu knüpfen, die aus dem System ihrer Religionsideen rein hervorgegangen sind? Und zwar stoßen wir da im Vordergrunde sogleich auf das Reich der bildenden Kunst, das eigentliche Gegen- und Zwillingsbild der Poesie, da ja derselbe Trieb, welcher die innere Lebenswelt dieser geist- und gemüthvollen, in ihren ursprünglichen Regungen frommen Völker mit einer solchen Fülle phantastischer Götterwesen dichterisch bevölkerte, ebendieselben unmittelbar zur bildlichen Abformung dieser Götterwelt anregen mußte. Das zu allervorderst hier vorliegende Kunstgebiet ist daher das der eigentlich sogenannten Archäologie, der Alterthumskunde in deren Beschränkung auf die bildende, d. h. in einem äußerlichen Materiale arbeitende Kunst schlechthin, die Kunstlehre des Alterthums. Es zeigt sich nämlich in Betreff der sogenannten technischen oder einem jeden Wissensfache besonders zugehörigen Begriffsbestimmungen allaugenblicklich, wie man, wo ein Todtes und Abgeschlossenes historisch umzirkelt und nach seinen Theilen begränzt werden soll, mit den Begriffen, die im lebendigen Leben gegolten haben und gelten, in Widerspruch geräth und das abstrakte Geripp der Ergänzung durch Saft und Blut des fortströmenden und pulsirenden Lebens, wenigstens der Aufhülfe durch die sich in die Mitte der leibhaften Dinge hineinversetzende Phantasie, unabläßig bedarf. Wenn wir nämlich im archäologischen, d. h. die Studien des Alterthums betreffenden Sinne von Kunstlehre reden, so überspringen wir geflissentlich sowohl die allgemein-theoretische Erörterung des Begriffs der Kunst an sich selbst, die sogenannte Aesthetik; als die zunächst und unmittelbar anliegenden Offenbarungen des aus der Ursprünglichkeit freischöpferischer Bildkraft sich aus sich selbst gestaltenden Schönen, des geflügelten Worts, des beseelten Tones, der im Zeitmaaß geregelten Bewegung: und fixiren uns auf die ohne ein äußerliches und bleibendes Produkt nicht zu veranschaulichenden Ausflüsse der derbreal gestaltenden, eigentlich sogenannten Bildkunst. Deren Abzweigungen sind, nach der Stufenleiter von dem reiner Unkörperlichen oder im Körperlichen mehr symbolisch (sinnbildlich) Bedeutsamen, als das Produkt als wirkliches Objekt Bezeichnenden, zum Massiveren und als Körper unmittelbar sich selbst Aussprechenden, folgende drei. Erstlich die Graphik oder Zeichenkunst, d. h. die linearisch wirkende Versinnlichung der Schönheitsidee mittelst angewendeter Kreiden, Tinten und Farben; wo das äußere Erzeugniß zwar zunächst als solches den Kunstbegriff darstellt, aber doch nicht, insofern es mit seiner Materie an sich das Organ der Kunst beschafft, sondern lediglich durch die geistige Behandlung dessen Symbol wird. Diese Kunst steht folglich den rein darstellenden Künsten, der Poesie (Dichtkunst), Musik (Tonkunst) und Orchestik (Tanzkunst), der Unmittelbarkeit ihrer Wirkungen nach, am Nachbarschaftlichsten da. Denn letztere drei wirken durch den beseelenden Hauch des Menschengeistes in sofern selbst am Reinsten geistig, als bei ihnen irgend eine körperliche Vermittlung außerhalb des als Organ seiner äußerlichen Erscheinung unmittelbar selbst dienenden Kunstschönen entweder ganz entbehrlich oder wenigstens unwesentlich ist. Die Steigerung vom unmittelbar Geistigen zum allmählich ins Körperliche Anschwellenden, sodann aber von ebenda wieder in das Unkörperliche, Flüchtige, Aetherische Zurücksinkenden, ist dabei höchst interessant. Reiner Ausdruck des geistigen Hauches, der Seele unmittelbar als solcher, ist die Poesie: sie abstrahirt so sehr von aller äußerlichen Vermittlung und behauptet ihre Oberstelle als nächstes Urbild aller Kunstregung im Allgemeinen und Principiellen, daß sie

am Meisten als reine Idee, als die von vorn herein im Haupte des Meisters fertig dastehende gewappnete Pallas, selbst ohne Worte waltend und wirkend, sogar dem Ungebildeten anschaulich erscheint; auch als gegliedertes Kunstwerk bedarf sie lediglich des seelenvoll sich äußernden persönlichen Wortes; sie besteht Jahrhunderte hindurch, wie Homers Beispiel erweist, durch die Ueberlieferung eines treuen Gedächtnisses in empfänglich fortstrebenden Geschlechtern, und der rein zufällig thätige, schlechterdings mechanische Buchstabe vermag ihre Zauberwirkungen den Ewigkeiten einzuprägen ohne einen Laut, vermag die Allgewalt erschütternder Leidenschaft nach allen Abstufungen hervorzurufen im stummen Blatte! Die zunächst angränzende Tonkunst wirkt an sich selbst ebenfalls wieder unmittelbar durch ein Geistiges, die in geregelten Zeitabschnitten, in einem Rhythmenflusse, sich fortbewegenden, durch den lebendigen Klang, zunächst und wesentlich stets der Menschenstimme, bloß laut gemachten, an sich selbst innerlich recht wohl zu vernehmenden Schwingungen der Melodie; wobei denn freilich schon, dem einfachen Dichterworte gegenüber, ein mannichfaltiges Leibhafte, nur weder an sich Wesentliche, noch auch, wie bei der Bildkunst, Symbolische, in der Gliederung des Schalles durch die mechanischen Hülfsmittel musikalischer Instrumente, hinzutreten kann. Die Orchestik endlich nimmt nun vollends das vollständige und körperliche Menschengebild zur Versinnlichung ihrer geistigen Wirksamkeit heran; allerdings jedoch keineswegs als selbstständigen Mund ihres Geistes als solchen, sondern fortwährend als Mechanismus, als Instrument: aber indem sie doch von diesem Instrumente eine beseelte Stimmung und zwar nicht, wie bei dem rein mechanischen, eine instinktmäßig, sondern eine selbstbewußt wirkende, verlangt, ja von der mehr oder minder geistig selbstthätigen Mitwirkung ihres Instrumentes den Erfolg ihrer Kunstzwecke abhängig macht, gestaltet sie sich vermittelst einer Art von Magie, von Taschenspielkunst und Bezauberung, als das im Geistigen Körperlichste und im Körperlichen Geistigste. Sie rechtfertigt diese Bezeichnung als einer Magie auch durch die Unmöglichkeit, ihre Gestaltungen festzuhalten; ja die Tanzkunst ist im strengsten Sinne diejenige, deren Leistungen schlechterdings für jede einzelne Produktion jedesmal einzig in ihrer Art, unherstellbar und Impromptu bleiben. Dagegen hat diese Kunst, indem sie das Geistige am Meisten verkörpert, ja den Geist unmittelbar als Körper gebraucht, anderseits wiederum die meiste Aehnlichkeit mit dem körperlich Dauerhaftesten der Kunstwirkungen schlechthin, nämlich mit der zweiten Kategorie bildender Kunst, der Plastik oder der Bildnerei; einer Versinnlichung der Schönheitsidee mittelst massiver Gestaltungen in Wachs, Thon, Holz, Bein, Horn, Glas, Stein, Metall oder mehr und weniger vielartig zusammengesetzten Stoffen. Hier ist das Material der künstlerischen Wirksamkeit durchaus nicht ferner, wie bei der Malerei und, wenigstens zum Theil, der Ton- und der Tanzkunst, bloßes Symbol, sondern es ist unmittelbar und organisch zusammenhängend das Kunstgebild selber, es ist die Nachschöpfung des Geistes als Materie, das täuschende Lebensbild der körperlich einherwandelnden Schönheitsgestaltung. Dieser Gradation fehlt nur noch Eine Ergänzung, die in der dritten Species bildender Kunst, der Architektur oder Baukunst, gegeben ist, als wo das Geistige in der Körpergestalt nicht nur massiv an sich selber einhertritt, sondern überdieß den Kunstzweck mit dem Bedarfe des an sich unkünstlerischen praktischen Nutzens verbindet.

Die antike Kunstwelt ist ein so weitschichtiges Gebiet, daß wir es in seinen wesentlichsten Theilen, d. h. im gesammten Umfange des eigentlich Technischen, in dem, wo die Kunst von dem geschichtlichen und Lebensinteresse sich loslöst und als ein heiliger Kreis selbstständig ästhetischer Anschauungen für sich besteht, namentlich dem gesammten Bereiche eigentlicher Bildkunst nach, als Malerei, Plastik

und Architektur, den einschlagenden Artikeln unsrer Encyklopädie zu überlassen unbedingt genöthigt sind. Wir können uns lediglich an das antiquarisch und sittengeschichtlich Interessirende halten, wobei denn sich allerdings von selbst versteht, daß wir die dahin einschlagenden Partieen sowohl an den übrigen Künsten schlechthin, soweit als nöthig, berühren, als insonderheit von den darstellenden Künsten dasjenige, was eben, weil es Leistung des Moments bleiben mußte und in keinerlei sinnlichen Verewigungen zu überliefern war, wie gerade die Orchestik in ihrer gesammten Verwandtschaft, gleichsam als herrnloses Gut für uns in Anspruch nehmen. Daß dabei unsere Erörterung an sich selbst so kompendiös wie möglich ausfalle, zugleich aber, der schon angegebenen Gesammtanlage unsres Verfahrens entsprechend, die Sache selbst bestmöglichst ins Allgemeine und objektiv Bedeutsame schlechthin verwebt werde, ist Erforderniß unsrer Grundansichten. Zusammenhängend mit der Kunst und, sowohl als Vortreter wie als Nachläufer, ihr überall zur Seite, in sie verschlungen und mit ihr stehend wie fallend, zeigt sich die Handwerkstechnik des alltäglichen Lebens, welche zwar an sich selbst nach ihrer Entstehung, Verzweigung, Behandlung und ihren Produkten im Einzelnen hier keineswegs verfolgt werden kann, indessen aber doch, soweit ihre Thätigkeiten mit einem eigenartigen Charakter in das Gesammtleben dieser alterthümlichen Welt eingegriffen und das Walten derselben ihrerseits mitwirkend bestimmt haben, einer allgemeinen Hindeutung, ja Herausshebung nach, nicht übergangen werden darf. Was sich nämlich sofort selbst nach der oberflächlichsten Anschauung jedes beliebigen Gegenstandes, den man auf den Zufall hin aus der Hülle und Fülle des in diesem Bereiche noch heutzutage aufgespeicherten Vorrathes, besonders aber zufolge der zahlreichen und sich täglich mehrenden Entdeckungen ergibt, welche seit dem Jahre 1720 durch die Ausgrabungen der vom Vesuve verschütteten oder anderweitig durch gewaltige Wirkungen der Elemente zerstörten Städte Herkulanum, Pompeji und Stabiä ans Licht gebracht und einer lebendigen Anschauung des Vormals zugänglich gemacht sind, das ist die Gewißheit, wie sehr nicht bloß im strengen Sinne die Kunst der Alten, sondern auch deren Handwerk mit den Leistungen seiner für das alltägliche Bedürfniß sorgenden Hervorbringungen durch und durch von einem instinktmäßig wirksamen Geiste der entsprechendsten Treffkraft und Zweckmäßigkeit selbst in der unbedeutendsten und gleichgültigsten Anfertigung; daneben aber, und zwar allezeit zugleich und in Einem Wurfe, der sinnvollsten Schönheit erscheinender, sowohl zufälliger als beabsichtigter Formen, durchdrungen war, so daß buchstäblich nicht der geringste in dieß weite und schier unübersehliche Gebiet einschlagende Gegenstand sich aufzeigen läßt, an welchem nicht die Nachwelt lernen und einen Eindruck des bis ins Kleinste des werktägigen und hausbacknen Verkehrs hinein edlen, vornehmen und würdevollen Daseyns gewinnen könnte. Was man in jenen wiedergefundenen Städten, an sich selbst geringfügigen und völlig untergeordneten Provinzialorten, zu entdecken Gelegenheit gehabt hat, muß die Ueberzeugung bestätigen, daß wir von den Herrlichkeiten des Alterthums in Schätzen der schönen Kunst, wie der mannichfaltigsten Lebens- und Luxustechnik, jetzt nur noch höchst vereinzelte und gegen die Unermeßlichkeit eines ehemaligen Ganzen unsäglich ärmliche Proben, wiewohl unter diesen, und namentlich unter den Kunstdenkmalen, unzweifelhaft Gegenstände vom ersten Range, besitzen; daß durch und durch der Geist dieser entschwundenen Zeit und Art, selbst noch in seinen Abschwächungen und Nachklängen, von einer durchgängigen und von oben bis unten hinaus, von der belangreichsten bis zur unbedeutendsten Beziehung hinab, den Stempel ursprünglicher Gottähnlichkeit, naturwüchsiger Schicklichkeit und Genialität, unverwüstlicher Tüchtigkeit, Dauer und inneren Zusammenhangs an sich trug; und daß diesem Geschlechte das Absurde,

Monströse, Mißgestaltete entweder geradezu versagt und unmöglich war, oder daß selbst da, wo ein gesonderter Vorsatz und verkehrter Wille sich zu solchem geneigt zeigte, die vorherrschende allgemeine Konvenienz selbst das Thörichte zwang, in den Schranken des Angemessenen und einem besonnenen Geiste sich Fügenden zu bleiben. Man darf dabei nicht vergessen, daß die persönlichen Werkzeuge, welche diese Versinnlichungen des allgemeinen Genius in Kunst und Praxis des menschlichen Beliebens oder Bedürfnisses auszuführen hatten, wenn nicht von vorn herein und durch die Bank Sklaven, also schon voraussetzlich ihrerseits ungebildete, lediglich mechanisch thätige Individuen und selbst geradezu Barbaren, gewesen, so doch ihrer Mehrzahl nach keinesfalls von Haus aus und vermöge eigenwilligen Impulses sich auf den Höhen der Idee bewegt und zu den durch göttlichen Ruf und unmittelbares Verhängniß geweiheten Größen der Menschheit gehört haben. Es ist folglich an sich selbst eine Stimmung, eine Atmosphäre, eine Ueberlieferung unverfälschbares und das jedesmalige Rechte und Gehörige bewußtlos treffendes Ideenlebens vorauszusetzen, welches schon von selbst uns die Vorstellung einer gottheitvollen Vorherbestimmung jener staunenswürdigen Geschlechter, der Menschheit Muster und Vorbilder zu werden, einflößen muß; so daß wir uns kaum entbrechen werden, da einmal der Geist jedes Großen schlechthin eine Ganzheit, ein Gerundetes, ein in sich selbst bis in seine kleinsten Bestandtheile Gleichartiges und Zusammenhängendes anzunehmen nöthigt, in der specifischen Erscheinung des Griechen- und Römerthums als solchen, als persönlicher und individueller Lebensgestaltungen, schier ebenso sehr eine erhöhte Anlage des Menschlichen an sich, als eine besondere Gunst göttlicher Führung in ihren Geschicks- und Geschichtsentwickelungen zu statuiren. Wir können dieß nicht so verstehen wollen, als seyen wirklich Griechen und Römer schlechterdings andere oder vollkommenere Erdenkinder gewesen, als wir Sterblichen heutzutage sind: allein ihre Thätigkeit, physisch und geistig, hatte unverkennbar einen glücklicheren Schwung; ihre Natur äußerte sich noch lebensfrischer und in triftigerer Vollkräftigkeit; der Same der Menschheit wucherte noch minder in tauben und verwahrlosten Befruchtungen; und die Gesammtthätigkeit des Geschlechts hielt sich noch gesünder und resultatvoller beisammen.

Unter den zwischen Kunstleistung und Handwerkstechnik mitten inne stehenden, d. h. an beiden so ziemlich einen gleichmäßigen Antheil habenden Hervorbringungen alterthümlicher Industrie sind vornehmlich zwei Anbauungszweige noch jetzt bemerkbar, welche eine wissenschaftliche Auffassung herangerufen haben und zu gesonderten Litteraturfächern erwachsen sind: es sind dieß die antike Münzkunde (Numismatik) und die antike Inschriftenkunde (Epigraphik); wir haben ihrer als an sich sehr bedeutender Zweige des alterthümlichen Wissens zu gedenken, können aber nicht in den Fall kommen, von ihnen für die Zwecke dieser populären Auseinandersetzung Gebrauch zu machen.

Erstes Hauptstück.

Die klassische Philologie oder Bücherkunde.

Bedeutung der schriftlichen Aufzeichnung, namentlich seit Plato und Aristoteles.

Lebte einerseits das griechische, wie das römische Alterthum, gleich den barbarischen Völkern, dermaßen in dem frischen Genusse seines kerngesunden und sinnenkräftigen Daseyns, daß es selbst diesen hervorragenden und hoher Bildung theilhaften Geschlechtern im Allgemeinen geradezu unmöglich fiel, sich hinter den Augenblick zurück oder über denselben hinauszudenken; daß eine Zeit und namentlich eine Zukunft, welche andre Lebensbedingungen, andre Existenzen, andre Verhältnisse, vollends aber andre Nationen und Umgebungen, als die ihrigen, aufzuzeigen haben würde, ihnen auch im Traume nicht beiging; daß die unermeßliche Mehrzahl, und unter ihr die edelsten Geister und die herrlichsten Gemüther, einen Begriff oder ein Bedürfniß, lesen und schreiben zu können, ganz und gar nicht hatte; und wir also auch an unsrer Stelle von vorn herein die Lage eines damaligen Lebens, bei aller Gleichartigkeit, ja Dasselbigkeit des persönlich Individuellen, des Kraft göttlicher Veranstaltung allen Erdgebornen reinmenschlich Zukommenden, demohngeachtet nicht abweichend genug uns vorzustellen vermögen: so ist anderseits eben dieß Bedürfniß zu lesen und zu schreiben, der Instinkt, ein Anderssein der Menschheit, nach ihren Völkern und ihren geschichtlichen Umständen, zu denken, die Vorahnung, daß gerade die Gleichmäßigkeit des reinen Menschlichen einen Wechsel der individuellen Erscheinungen und Kategorieen voraussetze, ja fordre, offenbar uralt; dieß Bedürfniß, dieser Instinkt, diese Vorahnung sind eine Thatsache des historischen Bewußtseyns; so lange ein geistiges Leben und Weben der Menschheit besteht und in der Vorstellung obwaltet, wird es mit Lesen und Schreiben zusammengedacht. Die Alten selber versinnbildeten sich das Verhältniß nicht anders: daß Homer, der Urvater ihrer Litteratur, seine zwei langen Gedichte nicht aufgeschrieben und so dem Andenken der Nachwelt überliefert haben sollte, wäre in Plato's Zeit eine unerhörte Paradoxie (Widerspruch) gewesen, und Plato selber glaubte ehrlichst an einen gleich anfangs aufgeschriebenen Homer; der Jude Josephus, welcher in des Titus Tagen Jerusalem zerstören sah, ist der erste Zeuge der Wahrheit, die seit unsres deutschen Friedrich August Wolf's Einleitung zum Homer (Prolegomena ad Homerum Vol. I., Halle in Sachsen 1795, 8.) das ABC der studierenden Jugend ist, daß Homer's Werke

aus Mund zu Mund entstanden und erst allmählich, geraume Zeit nach des Altvaters Lebzeiten, in Lettern verfaßt worden sind. Hiernach kann es nicht verwunderlich erscheinen, wenn man sich die halbmythischen Urstifter griechischer Bildung, Linus, Orpheus, Musäus, Charaktere, deren individuelle Herkunft man insgesammt aus Thracien herleitete, als welches für diese Urzeit das Musterland und das Mustervolk angehender Humanität ist und vermuthlich anfangs von einem hernachmals verschollenen menschenfreundlichen und Sitte liebenden Pelasgerstamme (im vollkommensten Gegensatze mit der während der historischen Periode dort hausenden Bevölkerung illyrisch-scythischer, ihrer Wildheit halben sprüchwörtlicher Nomadenhorden) bewohnt war, insgesammt als Autoren bezeichnet findet. Als kulturbringende Göttersöhne stiften sie wenigstens Mysterien (geheime Religionsweihen) und sind, wie die ältesten Weisen Griechenlands durchweg, naturalistische Dichter, deren Verse übrigens bei der von Haus aus äußerst bildsamen und melodischen Sprache mit glücklicher Leichtigkeit fließen. Problematisch wird nur das unwiderlegbare Dagewesenseyn einer solchen Dichtkunst, seit eine nachdenklichere Folgezeit zwischen ächten und verfälschten Weissagungen und Gesängen gedachter Mysten oder Mystagogen (Führer der Eingeweiheten) unterschied und ein ruchtbarer Verfälscher solcher urzeitlichen Poesie, der Athener Onomakritus, als ein solcher von Hipparchus, dem Sohne des Pisistratus, aus diesem Grunde des Landes verwiesen worden. Hier indeß überspringen wir schon von selbst diese auf guten Glauben hin von der Nation selbst angenommenen, aber gleich von vorn herein mehrfach eines Theils der Form, dann aber auch dem Wesen nach verfänglichen Anfänge griechischer Schriftkunde und Geistesbezeugung, so wie die ganze Folgezeit ihrer unzweifelhaften, so großartigen als auf diese gesammte Folgezeit mustergültigen Entwickelung, weil die Geschichte der klassischen Litteratur als solche ein Kapitel dieser Encyklopädie für sich bildet: wir haben es unserseits bloß mit der Litteratur der Philologie, der über die klassische Litteratur entstandenen Bücherkunde, zu thun. Diese aber geht allerdings, auch abgesehen von den bereits gegebenen Andeutungen, daß der Geist des klassischen Alterthums schon zu den grauesten Epochen sich im Buchstaben und in schriftlicher Aufzeichnung wirkend bewährt haben soll, selbst ihres Ortes bereits unmittelbar vom klassischen Alterthum aus. Es verzweigen sich da die interessantesten Beziehungen gleich anfangs in einander. Wie sich das deutende Wort vom Anbeginne der Welt her in den mythologischen Vorstellungen als neben der That und dem schaffenden Genius des lebendigen Lebens einhergehend bei den Heiden kraft der Vorstellung offenbart, daß Zeus oder Jupiter (jener Ausdruck heißt soviel als der Lebendige; dieser der Lichtvater), der oberste Obherr und Lenker der Dinge, Vater der Götter und Menschen und Vollstrecker der von Ewigkeit her bestimmten Schicksale, neben sich seinen Sohn und Dolmetsch, den Apollo, hat, den Lichtregenten (denn daß er in den noch reinmorgenländischen Urbegriffen ältester Vorstellungen wirklich die Sonne bezeichnet habe, als ein moralisches Wesen aber, als der Gott jugendlich energischer Thatkraft, als Gott der Weissagung und der geistig schauerischen Begeisterung erst in griechischer Auffassung ausgeschaffen sey, scheint unleugbar), welcher der Sterblichen Tagewerk durch die geheimnißvollen, aber untrüglichen Stimmen der Orakel (Weissagestätten) zur Vernünftigkeit lenkt: so geht neben der geistesglänzenden, bewegungsvollen Thatenwelt des altklassischen Völkerlebens die eben so geisteshelle, eben so bewegungsvolle Welt seiner Litteratur einher, und bis in die kleinsten Verästungen schlingen sich die Wirksamkeiten beider Regionen zusammen. Aber wie die That das Wort und das Wort die That hervorruft, so sehen nun auch die verzagteren, stilleren,

beschaulicheren Kräfte nicht zu, sie fühlen sich von der Zaubergewalt des Geschehenden und des in dem mächtigen Worte sich selbst Feiernden ergriffen, hingerissen, überwältigt; sie wollen auch ihr Scherflein beitragen zu einer so einzigen, so wunderbar großen Erscheinung; sie ergießen das Vollbewußtseyn der Herrlichkeit, in der sie mitleben, neuerdings in das deutende und bedeutsame Wort, und schier eben so groß, als die segensreiche Schaar jener beglückten Genien, denen ein Gott gegeben, was sie ahnend fühlten, dachten, weissagten, mit dem Donner ihrer schlagenden Rede lebendig auszusprechen oder sonst auf dem Hebel des geflügelten Wortes zum Entzücken, zur Beglückung, zur markdurchbebenden Beherzigung und Ueberzeugung sinniger Geister, Hörer oder Leser, in die Welt zu schleudern — nicht kleiner, sage ich, ist die Schaar der minder beneidenswerthen und beneideten, aber deßhalb dennoch höchst löblichen und verdienstvollen Geister, welche die Auslegung des Geistes übernommen und durch Erklärungsschriften aller Art die Zugänglichmachung der wunderbaren Welt, in der sie lebten, geübt, damit aber die Nachgebornen zugleich angeregt haben, in ihre Fußtapfen zu treten: wodurch denn bis in die neuste Zeit, bis auf diese Stunde (wir selbst haben durch gegenwärtige unsre Leistung, so beifallswerth oder so mißlich sie gerathen möge, unmittelbar die Anwartschaft, uns dieser Geisterschaar zuzuzählen), ein unübersehlicher Vorrath von Schriften angewachsen ist, welche die Welt des Alterthums im Ganzen wie im Einzelnen, nach Personen- wie nach Sachverhältnissen, zufolge ihres Inhalts wie ihrer Form, mit Hülfe des Geistes, wie mit Hülfe des Buchstabens, frei oder unfrei, umfassend oder einseitig, glücklich oder unglücklich, erfolgreich oder verfehlt, gut oder schlecht dargestellt, auseinandergesetzt, beurtheilt, erläutert und den Nachkommenden in irgendwelcher Weise nahe gelegt haben. Im Allgemeinen ist nichts gewisser, als daß man sagen kann, diese Welt selber in dem, was sie durch ihr eignes Organ, die Gesammtheit ihrer Schriftsteller, von sich nachgelassen, ist ihre eigne beste Auslegerin und es ist schwerlich irgend ein Einzelner dieser Schriftstellerwelt, aus dessen Studium sich nicht auf's Mannichfaltigste die Ausbeute aller übrigen bereichern ließe, wie umgekehrt: bleibt man aber bei dem Begriffe einer eigentlichen Auslegung wörtlich stehen, so ergiebt sich, daß zunächst aus philosophischen Studien Geist und Gedanke hervorgehen mußte, die Schätze des Erkennens und Wissens, welche aus der Lektüre vorhandener Geistesurkunden sich gewinnen ließen, durch genaue wörtliche und sachliche Erforschung näher zu bestimmen, mit einander zu vergleichen, nach allen Seiten zu ergründen und unter derartigen eifrig angewandten Bemühungen in das Ganze jede wünschenswerthe Aufhellung zu bringen. Bereits **Plato** (geb. 430, † 347 vor Ch. G.) arbeitet in einzelnen seiner stets tiefsinnigen und lehrreichen Erörterungen auf diesen Zweck hinaus, die eigne lebendige Welt durch das richtig gefaßte Wort der Bücherwelt ergänzend zu enthüllen und die Vergangenheit an den Augenblick zu knüpfen; und die sogenannten **Sophisten**, wörtlich übersetzt **Weisemacher**, Leute, welche als für sich auftretende Spekulanten vom sechsten und fünften Jahrhundert an, großentheils aus griechischen Koloniestädten Thraciens, der Inseln oder Großgriechenlands (d. i. Siciliens und Italiens) daherkommend, sich an reiche Jünglinge des Mutterlandes anschlossen und ihnen gegen ansehnliche Honorare die Kunst, fließend und wohlgesetzt zu reden, beibrachten und diese Jünglinge bei der immer entschiedener auftauchenden Volksherrschaft unleugbar förderten, wenn auch gleichwohl durch Lieberednerei, Mantel nach dem Winde drehen und eigennützige Künste zugleich verderbten (es waren die Anfänge der Kunstrede und der Philosophie) — auch diese Männer, durch Nachdenken und Entwickelungen der Sprachbegriffe, wirkten auf die Geistesentfaltung des Volks

vielfältig ein. Der eigentliche Schöpfer lehrhafter Gelehrsamkeit aber, der Anfang und Ausgangspunkt sinniger Forschung, der große Ausleger des Was, Wo und Wie so des großen, gewaltigen Weltganzen (des Makrokosmus), wie der kleinen, engbegränzten, aber nichts desto weniger unendlichen und unberechenbaren Menschenseele (des Mikrokosmus), ist Aristoteles gewesen, Plato's Schüler, geboren zu Stagira (gr. Stageira, neutrum plur.) im Gebiete der Thracischen Stadt Olynthus, 384 vor Christi Geburt, Sohn des Nikomachus, Leibarztes des Königes Amyntas, Großvaters von Alexander dem Großen. Zweifelhaft, ob bereits vor oder erst nach dem Tode seines Lehrers Plato, der die Akademie gestiftet, stiftete er die peripatetische (ambulatorische oder spazierengehende) Philosophie in dem Gymnasium oder der Turnschule Lyceum (dem Apollo der Wölfe, d. h. der die Wölfe scheucht und tödet, geweiht) zu Athen; war fünf Jahre lang von König Philipp ernannter Lehrer des damals fünfzehnjährigen Alexanders des Großen (von 342 bis 338), und lehrte hierauf bis kurz vor seinem Tode im Lyceum fort, bis er 322 aus Verdruß über die trübseligen Weltzustände nach Alexanders Tode, nachdem er den Theophrastus aus Eresus auf der Insel Lesbos zum Nachfolger seiner Schule eingesetzt, zu Chalcis auf Euböa an genommenem Gift endete. Er war der Erste, welcher eine eigentliche Bibliothek sammelte und damit den Königen zu Alexandria und Pergamus (in Mysien) den Impuls gab, solches ruhmwürdige Geschäft in einem den unendlich umfassenderen und reichhaltigeren Mitteln, wie sie, dem auch noch so sehr begünstigten Privatmanne gegenüber, Königreichen und aufeinanderfolgenden Herrscherdynastieen zu Gebote stehen, entsprechenden Sinne nachzuthun. Die Bibliothek des Aristoteles ward von diesem bei seiner Schule gelassen und ging an den Theophrastus über, der sie eben so seinem Schüler Neleus vererbte. Letzterer hatte sie nach seiner Vaterstadt Skepsis in Mysien übergeführt, wo sie nach dessen Tode durch Feuchtigkeit und Würmer verkam. Des Aristoteles und Theophrastus eigne Werke kaufte indeß Apellikon von Teos in Thracien den Hinterbliebenen des Neleus nachgehends um hohen Preis ab und mit der Bibliothek des Apellikon eroberte sie Sulla und brachte sie nach Rom. So ist, was von besagten Werken noch jetzt vorhanden ist, gerettet worden. Unter die zahlreichen Schriften des Aristoteles gehört nun, in sofern man an einem Geiste, dessen gesammtes Wesen als Auffassung, Auslegung, Wort- und Sachverständniß, kurz und gut als Mittheilung zu Nutz und Frommen angehend und ausgebildet Lernender und Studierender bezeichnet werden kann, von Specifischem reden darf, außer seinen zahlreichen logischen Abhandlungen seine doppelte Rhetorik, die ausführliche und systematische in 3 Büchern, und die kompendiösere, mehr praktische an Alexander, welche indeß wahrscheinlicher für ein untergeschobenes Werk angesehen wird; deßgleichen seine leider nur allzu gedrungene, lückenhafte und unausgearbeitete, gleichwohl an sich unschätzbare und jedesfalls ächte Poetik; endlich die Kategorieen, die Schrift über die Auslegung oder Darstellung, eine Art philosophischer Grammatik, die Topik (fachliche Beweisführungslehre), und was sonst in die sprachlichen Anschauungen einschlägt, hieher; noch viel eingehender und beziehungsreicher jedoch würde uns erscheinen müssen, wenn sich mehr als die Titel seiner zahlreichen Monographieen (Schriften über specielle Gegenstände) und seiner Streitschriften, seine Arbeiten über verschiedene Philosophen und deren Systeme, seine Homerischen Untersuchungen, sein Buch über die Tragödien u. s. w. erhalten hätte. Jetzt steht Aristoteles in Bezug auf Erkenntniß des Alterthum[illegible] dessen eigne Litteratur hauptsächlich nur als ein großer Anstoß und [illegible] uns da, von welchem aus wir die Sorge für dergleichen

Aufbewahrungen einer lebendigen Anschauung datiren müssen; und wir haben in ihm einen Meister, wie auch solches lediglich sammlerische und auslegerische Wissen durch Namen erstes Ranges hat geadelt werden können, zu verehren: aber die Fülle seiner persönlichen Auffassung dieses Wissens haben wir weder sattsam selbst übrig, noch läßt sich seines Gleichen unter der Anzahl der Aehnliches Anstrebenden und jederzeit, wenn auch natürlich nach dem allerverschiedensten Maaßstabe, Verdienstvollen in der antiken Welt sonst noch aufweisen.

Griechische und römische Bibliotheken.

Eine Litteraturthätigkeit, wie die des Aristoteles, daß eben der Geistbegabte nicht lediglich darauf ausging, seinem eignen inneren Leben Genüge zu verschaffen und den Stempel seiner Persönlichkeit in einem freigeschaffenen Erzeugnisse dieses Lebens ausgeprägt zu hinterlassen, sondern daß er nachkommende Geister berücksichtigte und ihnen die Abbilder des Dagewesenen durch Belehrung und Erläuterung zugänglich zu machen suchte, ließ sich an sich selbst lediglich durch Vervielfältigung des litterarischen Verkehrs und durch Allgemeinmachung der schriftlich vorhandenen Geistesdokumente bewirken. Wie sehr die schriftstellerischen Bestrebungen bis dahin allein gestanden, wie sehr jeder schreibend auf sein Zeitalter Wirkende einen kleinen und isolirten Kreis Theilnehmender vor sich gehabt; in wie beschränktem Sinne der stolze Gedanke des Thucydides, daß sein Geschichtswerk werden solle ein „Besitzthum für ewig," für dessen wirkliche Zeitepoche zu nehmen seyn muß, geht aus der Anekdote hervor, daß Hermodorus, ein Schüler des Plato, als er in Sicilien Schriften seines Lehrers verkaufte, mit diesem Beginnen ein solches Aufsehen erregt haben soll, daß man verwundert einen Vers aufbrachte: „Mit Schriften gar haustren gehet Hermodor!" — Die angeblich vom Pisistratus zuerst aufgestellte, dann aber von Xerxes nach Persien abgeführte, zuletzt vom Seleukus Nikanor an ihren Ort zurückgebrachte Bibliothek zu Athen bleibt bis jetzt eine problematische Sache, so wenig zu zweifeln steht, daß sich in einer so geistreichen und musenhaften Stadt mannichfaltige Urschriften sowohl dichterischer als prosaischer Geisteserzeugnisse ansammeln mußten. Deßhalb kann die Angabe, erst Aristoteles habe eine eigentliche Bibliothek zusammengebracht und so den Gedanken der Ptolemäer hervorgerufen, durch die große Bibliothek zu Alexandria einen eigentlichen Schwerpunkt litterarischer Industrie zu gründen, immerdar bei Ehren bleiben. Diese Gründung ist geistigerweise, d. h. dem Plane und den ersten Versuchen der Ausführung nach, unstreitig noch dem ersten Ptolemäus, Lagus Sohne, auch Soter (der Erhalter) genannt (regiert von 323 bis 284 vor Chr.), beizumessen; wie denn wohl auch aus seinen Ideen die damit zusammenhangenden anderweitigen Stiftungen, namentlich das Museum (von welchem weiterhin), herrühren. Ob die Bibliothek gleich anfangs in mehrere Lokale getrennt war, so daß sie gleichwohl als Ein organisches Ganze angesehen werden sollte (was doch unwahrscheinlich), oder ob es eigentlich mehrere selbstständige Bibliotheken zu Alexandria gab, ist nicht sattsam klar. Als Ganzes wird sie auf 700,000 Bände angegeben, welche Summe nicht allzu enorm erscheint, sobald man sich vorstellt, daß hier einzelne Rollen gemeint sind, deren z. B. zu der Ilias und der Odyssee nach antiker Behandlungsweise je 24 gehörten.

Im Jahre 47 vor Ch. brannten 400,000 Bände ab, als Julius Cäsar die noch von der Schlacht bei Pharsalus her in Alexandria stationirte Flotte, um sie nicht gegen sich brauchen zu lassen, selbst anzündete. Man spricht in Bezug auf diesen Fall von der Bibliothek des Bruchions, was man eigentlich sagen sollte, Brucheon (mit langer Mittelsylbe); denn dieser Ausdruck wird umschrieben durch Pyrocheion, Waizenkammer, Kornhaus. So hieß aber das Quartier des Königspalastes, eines weitläuftigen, eine Stadt für sich selbst darstellenden Lokals, worin sich auch das Museum befand. Der gerettete Rest der Bibliothek oder geradezu eine schon vorhandene andere, befand sich im Serapeum, d. h. dem Tempel des Jupiter Serapis, im Quartier Rhakotis, was indeß dicht neben dem Bruchion und Königsquartiere gewesen seyn muß; denn der Oberpriester des Gottes war zugleich Vorstand des Museums und führte den Vorsitz bei den dortigen Syssitien oder gemeinschaftlichen Speisungen. Auch die Sternwarte war im Serapeum. Den Verlust der Bibliothek suchte, der Kleopatra zu Gefallen, Antonius zu ersetzen, indem er die 200,000 Bände der Pergamenischen an Ort und Stelle schaffen ließ. Im Jahre 272 nach Ch. wurde das Bruchion bei den ägyptischen Empörungen vor den Siegen Aurelians über Palmyra verödet und blieb seitdem wüst. Das Serapeum ging 391 zu Grunde, als Kaiser Theodosius alle Tempel des Heidenthums zu zerstören befahl: auf Anhetzung des fanatischen Bischofs Theophilus ließ die alexandrinische Bevölkerung dem Loose des Tempels die Bibliothek folgen und übergab sie den Flammen. Da konnte freilich wohl nicht sonderlich viel von diesem Kleinod übrig seyn, als im Jahre 642 durch den Chalifen Omar, indem er vorgegeben, „was Gutes in diesen Büchern stehe, müsse auch im Koran stehen, und was nicht im Koran stehe, könne auch nichts Gutes seyn," das Werk der Verwüstung vollendet worden. Es ist indeß die nur allzugewöhnliche deutsche Gerechtigkeit gegen Leute, die todt sind, wenn in der neusten Zeit die Verehrer des Araberthums, dessen hohen Werth für die Wissenschaften wir nicht im Mindesten herabsetzen wollen, das ganze Faktum leugnen und den Untergang dieser Bibliothek lieber dem weitschlarfigen Fußwerke christlicher Pfaffen ganz allein in die Schuhe schieben. Es hat eben Vieh in Menschengestalt unter Heiden, Christen und Mohammedanern gegeben, und nicht die Religion noch die Natur macht die Menschen zum Vieh, so oft sie sich so zeigen, sondern der Augenblick, der Zufall, ein schnödes Beispiel: das geben zuweilen selbst von Haus aus ganz vernünftige und sonst wohlwollende Menschen. Damit wollen wir aber die Gräuel keines Pfaffenthums entschuldigen: nur, was im betreffenden Falle die bis in's Letzte genaue Geschichte solch' einer, wenn auch noch so unschätzbaren Einzelheit, wie die alexandrinische Bibliothek war, anbelangt, so läßt sich bis zu einem unwiderlegbaren Für oder Wider nichts ausmitteln. Die Bibliothek zu Pergamus, wo man das Pergament erfand, weil die Alexandriner ihren Nilschilf nicht mehr zu Papier verarbeiten lassen wollten, oder weil man die litterarische Größe Alexandria's zu beeinträchtigen fürchtete, ward gestiftet von Eumenes II. (zwischen 197 und 158 vor Ch.), dessen Sohn Attalus III. (Attalus II., nächster Nachfolger des Eumenes, war dessen Bruder) sein Reich den Römern vermachte. Die Römer waren damals bereits selbst eine einigermaßen litterarische Nation: denn griechische Kultur war bereits durch den älteren Afrikanus (geb. 235 † 185 vor Ch. G.) und ihm gleichgesinnte Vornehme in Rom einheimisch gemacht worden. Im Jahre 187 vor Ch. hatte Markus Fulvius Nobilior, welcher den Dichter Ennius mit in seine Feldzüge nahm, bei seinem Triumphe über die Aetolier die Siegesbeute dem Musenführer Herkules (Hercules Musagetes) geweiht, dessen Tempel er auf dem Flaminischen Cirkus erbaute. Da in diesem

Tempel, wo sich vermuthlich eine sehenswerthe Statue des Gottes und notorisch neun aus der Stadt Ambracia hinweggeführte Bildnisse der Musen befanden, in Horazens Zeiten Vorlesungen neuer Dicht- und namentlich auch dramatischer Werke gehalten wurden, wozu man Gönner und Liebhaber einzuladen pflegte, so zweifle ich nicht, daß auch sonst mancherlei die Wissenschaften fördernder Apparat, und namentlich der Anfang einer Büchersammlung daselbst anzutreffen gewesen seyn wird. Die erste öffentliche, d. h. dem Staate als solchem zugehörige und von ihm zu verwaltende Bibliothek Roms legte Asinius Pollio nach seinem Triumphe über die dalmatischen Parthiner im Jahre Roms 715, vor Ch. 39, an: sie befand sich in der Halle der Freiheit auf dem aventinischen Berge. Bereits Julius Cäsar hatte seinem ehemaligen Gegner, dem bewunderten Vielwisser und Vielschreiber Markus Terentius Varro, da derselbe, durch Cäsars Glück und Siege gehindert, die Sache des Pompejus im jenseitigen Spanien länger aufrecht zu halten, die ihm anvertrauten Legionen in ehrlicher Unterwerfung übergeben hatte, die Ordnung und Verwaltung der in der Hauptstadt angehäuften Bücherschätze anbefohlen. Wenn indeß daraus, daß Varro der einzige Lebende war, welchem Pollio die Ehre angethan, dessen Bildniß in seiner Bibliothek aufstellen zu lassen, gefolgert wird, Varro sey auch zum Vorsteher dieser Bibliothek ernannt worden, so finde ich dieß nicht gründlich. Varro figurirt entschieden als Präfekt der von Cäsar Oktavianus im Tempel des palatinischen Apollo aufgestellten Bibliothek, welches nach meiner Ueberzeugung die bereits von Julius Cäsar in's Auge gefaßten griechischen und lateinischen Bücherschätze Roms waren. Nur wenn die Bibliothek des Pollio mit der palatinischen vereint worden wäre, wollte ich annehmen, Varro sey aus der pollionischen in diese palatinische übergegangen. Davon findet sich nichts, und ist auch nicht wahrscheinlich: einmal, weil solch' eine Weihung, wie die dieser geheiligten Siegesbeute, nachdem sie einmal im Namen und zum Besten des Allgemeinen vollzogen war, von ihrer Stelle zu bewegen bedenklich erscheinen mußte (wie denn auch die ungeheure Stadt Rom Bibliotheken an mehrfachen Plätzen recht gut brauchen konnte); zweitens, weil sich Pollio und Oktavianus zu keiner Zeit besonders mit einander gestanden und sich wechselseitig immer bloß gleichsam nur geduldet haben. Es kann recht gut seyn, daß gerade Pollio seine Bibliothek stiftete, um in Ausführung des durch Cäsars Tod unterbrochenen Unternehmens einer großen und öffentlichen Bibliothek dem Cäsar Oktavianus zuvorzukommen. Woher Pollio, wenn nicht die Bücherschätze Cäsars, welche nachmals die palatinische Bibliothek ausgemacht, dieselben mit der pollianischen gewesen, solche gesonderte Bücherschätze hätte nehmen sollen (denn aus Dalmatien konnte er sie allerdings nicht holen); darüber lasse ich mir keine grauen Haare wachsen; man würde dieselbe Frage bei der Stiftung der palatinischen Bibliothek zu wiederholen haben, da ja weder Julius Cäsar noch Oktavianus z. B. etwa die alexandrinische Bibliothek nach Rom geführt hatten. Es gab Privatsammlungen von Büchern insonderheit römischer Großen, wie des Lucullus, des Attikus, des Cicero selber, allerwärts genug, womit man neue Stiftungen anfangen konnte, wenn einmal der Gedanke, dergleichen zu publiciren, d. h. dem öffentlichen Gebrauche zu übergeben, auf die Bahn gebracht war; und so konnte eine Bibliothek des Pollio und die palatinische Bibliothek, beide als Gemeingut, ganz wohl neben einander hergehen. Die palatinische Bibliothek, also eben die von Julius Cäsar beabsichtigte und von Oktavian ausgeführte, hat offenbar hauptsächlich auf den schon von Sulla erbeuteten und nach des Diktators Stellung bereits einen officiellen Charakter tragender Büchersammlungen beruht. Was von einer Bibliothek der

Oktavia in deren Säulenhalle oder am Theater des Marcellus vorgebracht wird, ist räthselhaft und widerspruchvoll, und ich wage nicht, auf das davon Berichtete etwas zu geben; obwohl auch hiebei wieder zugestanden werden darf, daß natürlich so vornehme, kaiserliche Damen Bibliotheken besessen haben und ganz wohl auch mit diesem Besitze bei dem Verluste eines so hoffnungsvollen Jünglings, wie Marcellus war, die öffentliche Trauer irgendwie geheiligt haben können. Im neronischen Brande hatte die kaiserliche Bibliothek und sicher überhaupt die Bücherschätze Roms viel gelitten; die Einbußen suchte Domitian zu ersetzen. Wenn man hiernächst neuerdings von einer Bibliothek des Trajanus als einer einzelnen oder einzigen spricht, ist dieß abermals nicht genau, da Dio Cassius, ein Mann des dritten Jahrhunderts und römischer Senator, übrigens freilich, und ganz natürlich gerade in Gegenständen, die für sein Zeitalter gleichgültig und der Untersuchung eines Jeden ohne Mühe zugänglich waren, nicht im Mindesten akkurat, sich seinerseits nur ganz allgemein ausdrückt: „er legte auch Aufbewahrungsräume (im griechischen Wortbegriff Apotheken) für Bücher an." Die nach des Stifters Familiennamen (Ulpius) eigentlich benannte Ulpische Bibliothek war auf dem von ihm angelegten Forum und ward später von Kaiser Diokletian in dessen warme Bäder geschafft, was ein Beweis zu seyn scheint, sie sey Privatbesitz und also zu solchem Luxusgebrauch verfügbar gewesen. Ueberhaupt jedoch läßt sich in den Kaiserzeiten nicht ausmitteln, ob die Bücherschätze Roms Einen oder mehrere öffentliche Centralpunkte gehabt haben, und es wäre auch ein ganz einziger Zufall, wenn wir über eine solche an sich allerdings höchst interessante Einzelheit dieser inhaltschweren Epoche genaueren Bescheid wüßten, als wir ihn über hundert anderweitige, geschichtlich gewichtvollere Momente aus dem Chaos der abgerissenen und unverbunden dastehenden Ueberlieferungen gewinnen. Seit der halbe und für den Fortgang der Weltgeschichte für's Erste wichtigere Theil des Reichs nach Konstantinopel übergesiedelt war (330 nach Ch.), zog sich dorthin auch der Rest von Geistesbildung und Musenliebe, welcher der Menschheit noch übrig war: auf italischer Erde hatte die Barbarei eigentlich schon reichlich über hundert Jahre, ja man kann sagen, mit dem Tode des seinerseits doch auch selbst nur an griechische Bildung sich anklammernden, Markus Aurelius Antoninus, Posto gefaßt. Es ist ominös, daß die Römer ihr Staatsleben als Barbaren begonnen und als Barbaren geendigt haben, und daß die Seele ihres eigentlichen und höheren Seyns im Tiefsten doch allein das Griechenthum war! Nichts kann im Grunde jemals mehr die Niedrigkeit eines geistigen Lebensstandpunktes beurkunden, als wenn irgend ein Zeitalter oder irgend eine Korporation oder Person, wo von Bildung der jugendlichen Geschlechter zum reinen Menschenseyn, also im Geiste bildender Erziehung schlechtweg, die Rede ist, das Ingrediens griechischer Litteratur außer Acht lassen und sich einbilden wollte, es könne irgend eine Zeit kommen, wo man gewissenhaft und vollständig sagen dürfe, der Geist des Griechenthums habe der Menschheit seine Dienste gethan: wer glaubt, daß irgend einmal gesagt werden könne, ein Geist sey todt, der wird auch so etwas sagen dürfen!

Bei den ungeheuren Veränderungen und wiederholendlichen Zerstörungen, welche vor dem gänzlichen Umsturze des abendländischen Reichs auch natürlich die Bücherschätze der alten Roma mannichfaltigst betroffen haben, konnte an einen auch nur still und leise sich fortziehenden Faden, der da Geist, Wissen und Studien der heidnischen Welthauptstadt mit der christlichen in einem unmittelbaren Zusammenhange erhalten hätte, nicht im Entferntesten zu denken seyn. Hier war jede Brücke zwischen dem Alten und dem Neuen bloß und

blank Sache des Zufalls und einer günstigen Fügung durch andre Mächte als die Menschenhand. Die jetzige vatikanische Bibliothek verdankt ihre erste Anlage den Geistesbestrebungen liberaldenkender Päbste aus dem fünfzehnten Jahrhundert: es haben sich natürlich selbst durch die ganz und gar unabsichtlich begangenen Verwüstungen bildungsloser und lediglich auf die Erreichung ihrer augenblicklichen Siegserfolge gestellter Heiden, wie durch die unendlich barbarischeren und raffinirteren überfrommer Christgläubigen, vom fünften bis zum fünfzehnten Jahrhundert herüber einzelne verhältnißmäßig in sehr alte Zeit (doch schwerlich eine wirklich noch heidnische) zurückreichende Handschriften gerettet; und die unschätzbare Entdeckung, welche neuerdings zunächst der gelehrte Abbate, dann Kardinal Angelo Majo (geb. 1781 im Bergomaskischen) erst als Bibliothekar der ambrosianischen Bibliothek zu Mailand (der heilige Ambrosius ist bekanntlich der Schutzpatron dieser Stadt), dann der vatikanischen zu Rom, gemacht hat, daß nämlich hinter den bald in überzahlreichen Exemplaren vorhandenen, bald an sich geringen Werth habenden Texten christlicher Schriftwerke aus mittelaltriger Zeit nicht selten die ausgekratzten und obenhin unleserlich gemachten Abschriften alter und heidnischer, sogenannte Palimpseste oder umgeschabte Texte, findet, hat uns die leibhafte Möglichkeit in die Hand gegeben, auf diesem Gebiete interessante Wiederbringungen des Verlorenen zu gewinnen; wie wir denn auf diesem Wege durch Mai selber das wichtige Werk des Cicero über den Staat, und durch den berühmten deutschen Staatsmann Barthold Georg Niebuhr (geb. 1776 zu Koppenhagen, † 2. Jan. 1831 zu Bonn) die nicht minder bedeutungsvollen Institutionen des römischen Juristen Gajus aus dem Zeitalter der Antonine zurückerlangt haben. An sonstigen, ihres Alterthums halber auch in einem äußerlichen Sinne sehr verehrten Ueberresten der handschriftlichen Vorzeit wird nach den zuverlässigsten Sachkennern (welches die Benediktiner sind in dem Werke de re diplomatica, Paris 1681 Fol. ihres Pater Johann Mabillon [geb. 1632, † 1707] und dem nouveau traité de diplomatique, Paris 1750 fgg. 6 Bde in 4) der eigentlich sogenannte römische Kodex (Handschrift) des ganzen Virgil, den indeß die Benediktiner über das vierte Jahrhundert nach Ch. G. nicht hinaufsetzen wollen, der Vorrang zugewiesen. Einzelne Liebhaber und Schwärmer haben die sogenannten vatikanischen Fragmente, Bruchstücke aus den Werken Virgils, für noch älter angesehen (gerade diese stellen die Benediktiner nun gar nur in's fünfte Jahrhundert), ja bei diesem Ueberbleibsel sogar von einer Urschrift Virgils geträumt. Die meisten solcher verhältnißmäßig sehr alten Manuskripte haben herrliche und in den lebendigsten Farben gehaltene Miniaturen. Denn auch dieser Einfall gehört dem klassischen Alterthume zu, Bücher mit Figuren theils zu erläutern, theils zu schmücken: der vorhin genannte Varro, dessen Gelehrsamkeit ihm die Ehre zu Wege brachte, noch bei seinen Lebzeiten für die Zeitgenossen abkonterfeit und, sey es als Statue, sey es als als Büste (beides, deßgleichen Medaillons in Metall wie in weicheren Materien, kam vor), in eine öffentliche Bibliothek, natürlich zu Abbildern aller Art von Verstorbenen, was uralte Sitte war, gestellt zu werden; eben dieser Varro hatte in seinen Werken an siebenhundert Bildnisse, man sagt uns nicht, ob als Schattenrisse (Silhouetten), oder als ausgeführte Figuren, eingezeichnet, von welchem Verfahren wir leider überhaupt weiter nichts, als daß es uns eben als geschehen berichtet wird, sagen können.

Die Alexandrinischen Grammatiker.

Indem wir aber diese Andeutungen fortzuführen einer eigentlichen Litteratur der Schrift- und Bücherkunde überlassen, heben wir nur die wichtigsten Erscheinungen heraus, welche seit Aristoteles die Alterthumskunde noch als Theilnehmende des Alterthums selber durch schriftliche Studien gefördert haben. Da begegnet uns keine interessantere Reihenfolge, als die der Alexandrinischen Gelehrten, welche durch die Gründung jener umfangreichen Bibliothek direkt und indirekt dort selbst einen Mittelpunkt fanden. Ueberall ist es der Gang des Menschengeistes, daß er seine kühnsten und glücklichsten Flüge in ein freies, noch unversuchtes Gebiet und ohne die meist eher hemmende und zur Krücke herabsinkende, als Förderniß und Unfehlbarkeit bringende Stütze der Vorschriften und Zurechtweisungen vollbringt. Selbst dem gottähnlichsten Sohne des Staubes ist seine Achillesferse angeboren, an welcher sein sterbliches Theil haften bleibt, möchten ihm auch, dasselbe abzuwaschen, Anweisungen über Anweisungen gegeben werden. Hat er durch Schweiß und Eifer noch so vieler Jahre gerungen und geglättet, dieß Sterbliche an dem Einen Theile seiner Geisteswerke von dannen zu schaffen; an einem andern bricht es unerwartet hervor und alle seine Wächter und Hofmeister können ihm nicht helfen. Desto sicherer geht er, wenn er dem Genius vertrauend auch wohl einmal nachtwandlerisch über Klippen und Abgründe springt, und der Beifall der querfeldein seinen Wagnissen Zuschauenden hebt die Flügel seiner Vermögen glücklicher, als die wohlmeinendsten und vorbedächtigsten Auseinandersetzungen seiner Berather und Warner. Seit Jahrtausenden hinkt die Theorie hinter der Praxis darein und am Unwidersprechlichsten zeigen in allen Litteraturen die Erfahrungen der Dichtkunst, daß, ehe es eine Poetik, d. h. lehrhafte Abstraktionen und Regeln über Natur und Geist des Dichtens, gegeben, Dichter in Hülle und Fülle vorhanden gewesen sind; seit dagegen die Theorieen der Dichtkunst aufgekommen, die Dichter als solche desto seltener geworden. Scheltet die arme Poetik nicht und denket etwa, Aristoteles, unter dessen gewaltigen Werken auch die erste noch in der Litteratur vorhandene Poetik prangt, sey eine Art von Rattenfänger gewesen, der mit den sympathetischen Mitteln dieses Büchleins die Dichter, gleich Mäusen, vertrieben habe! Wenn in Hülle und Fülle dichterische Meister dagewesen sind, hat man gut aufschreiben, wo und wie sie es am Besten gemacht haben, und das Verlangen, so etwas aufzuzeichnen, stellt sich gerade am Meisten ein, wenn man sich wundern muß, daß lange kein großer Geist mehr sein Zeitalter durch dichterischen Zauber dahingerissen, und wenn man sich sehnt, daß dieß denn doch einmal wieder der Fall seyn möchte. Man giebt sich dann gern Rechenschaft, welche Bedingungen es waren, unter denen das Große und Rechte gezeitigt worden und hegt den frommen Wunsch, daß es über kurz oder lang wieder so kommen, die aber, die dann auftreten, um desto sicherer zu gehen, auch unsere Bemerkungen benutzen mögen. So entsteht in Zeitaltern, wo der Genius unfruchtbar wird, die Theorie, das Wissen und die Gelehrsamkeit, welche dem Genius nachhelfen möchten: sie sind, ohne ihre Schuld, das Zeichen der Abnahme einer instinktmäßig das Rechte vollbringenden Tüchtigkeit und Fertigkeit der geschickten Geister; aber sie zeugen von und entstehen selbst aus der wechselnden Fülle und Klarheit allgemein wachsender Bildung, sich mehrender Einsicht, verständiger Fortschritte. So giebt die Vorsehung immerdar dem Menschengeschlechte einen neuen Segen und eine neue Labe, wenn sie ihm einen früheren entzieht. Das Zeitalter der Griechenwelt seit Aristoteles war gerade eine Periode

erschöpfter Geistesaufschwünge und zusammensinkender Freithätigkeiten, dem eine sich von nun an aufthuende Bücherwelt zum Troste gereichen mußte. Sie selbst, die Welt dieses Zeitalters, das seinen Mittelpunkt in dem gleichsam aus der Erde gestampften und rasch aufblühenden Alexandria fand, faßte ihre Zustände nicht so auf (wie es denn immerdar ein wahres Glück für die Sterblichen bleibt, daß sie eben im Augenblicke leben und an den Verhältnissen ihrer Zeit immer die beste Seite hervorkehren): sie glaubte noch immer an die angeborne Kraft griechischer Herrlichkeit, und namentlich wußte sie sich viel mit ihrer Gelehrsamkeit und trotz dieser Gelehrsamkeit. Sogar die Dichtkunst ihrer Homerischen Zeiten wähnte sie auferstanden und sie rühmte sich, eine sogenannte Plias, d. i. ein Siebengestirn, glänzender Dichter zu besitzen; die denn doch, beim Lichte betrachtet, lediglich gutmüthige und betriebsame Gelehrte, getragen und gehoben durch denselben Geist, der die große Bibliothek zusammenzufahren eingegeben hatte, aber als Dichter lediglich sehr bescheidene Lichtfunken waren. Sogar von einer mehrfachen solchen Plias wird geredet, und da soll es eine epische sowie eine tragische Plias, wahrscheinlich auch eine lyrische und wer weiß welche sonst noch, gegeben haben: denn gerade mit imposanten Vergleichungen macht man sich gern breit, wo an einer Sache nicht allzu viel dahinter ist. Nach ihren gesonderten Fächern werden uns diese Plejadendichter heutzutage nicht mehr aufgeführt, wohl aber kennen wir die in diese Kreise Gerechneten schlechthin. Es sind Apollonius der Rhodier (nicht aus Rhodus, sondern aus Alexandria gebürtig, aber in jener Stadt auf's Ehrenvollste zum Bürger derselben ernannt), als Epiker gewandt, sinnreich, zierlich, auf einem in der Dichtersage seines Volks zur Zeit der noch frischen Heldenerinnerungen fleißig angebauten Felde als Epitamator (auszugsweise Darstellender) mit Geschmack und Wahl verkehrend; aber ohne die Naturfrische, ohne das individuelle Leben, ohne die Großheit des Homerischen Geistes. Kallimachus, als Elegieendichter, wo aber seine Sachen größtentheils verloren gegangen, anmuthvoll, erfinderisch, sinnreich, gemüthlich, üppig spielend, nur im Zudrange einer vielseitigen Gelehrsamkeit etwas anspruchvoll und kostbar; dagegen als epischer Hymnendichter bis zur Ledernheit kalt, überladen, seellos. Theokrit, in der Idylle treuherzig, anschaulich, einfach lebenvoll, aber zugleich auch ohne alle Idealität, ja nur zu häufig derbreal, selbst abstoßend (was ich deßwegen nicht auf die kernhaften Züge, z. B. der auch von A. W. Schlegel unter dem Titel Liebesgespräch übersetzten Idylle XXVII. bezogen wissen will). Alexander der Aetolier, ein spitzfindig erfindsamer Dichter elegisch behandelter Liebesgeschichten; der arzneikundige Lehrdichter Nikander u. s. w. Wenn die tragische Plias durchweg im Geiste des abstrusen Räthselspielers Lykophron gewesen wäre, der uns in monologischer Deklamation von beiläufig ungefähr 1500 Versen durch einen Boten aufzählen läßt, was die weissagende Kassandra vom nahen Untergange Troja's zu phantasiren gewußt hat, so wäre uns durch göttliche Gnade das Loos erspart worden, solche Verschrobenheiten zu lesen. Es war mit griechischem Dichtergeiste damals nicht schlechterdings aus (noch im sechsten und siebenten Jahrhunderte nach Ch. G. erwacht die erstarrte Schläferin, die Muse Griechenlands, zu kurzen, aber nicht unlieblichen, ja zarten Seufzern!), wohl aber konnte eine eigentliche Belebung, eine Wiederverjüngung des Blüthenrausches, nicht mehr stattfinden. Die höchste Leistung in der Poesie dünkte dieser Zeit das Lehrgedicht zu seyn, d. h. sie bildete sich ein, man könne, indem man einen Todtenkopf mit Blumen bekränze, einem solchen das Ansehen eines lebendigen Angesichts geben. Dagegen war nun eben diese Zeit ganz ausnehmend geeignet, über die Vergangenheit das Licht großartiger und glänzender Erinnerungen zu breiten, die Fülle des Ge-

schehenen und Dagewesenen aus einander zu falten, in Ordnung zu legen, die Anknüpfungs- und Uebergangspunkte darzustellen, die Dunkelheiten aufzuhellen, die Lücken zu ergänzen und ganz eigentlich die Konservatoren-, Kustoden-, Ciceronen- und Herumführerdienste zu verrichten, welche dieß spätere Alterthum der Griechenzeit wirklich übernommen, und, wie sich diejenigen, welche auf diesem Felde mit ernster Arbeit sich praktisch versucht haben (nur solchen ist es aus Ueberzeugung möglich, hierüber ein Urtheil zu fällen) zu bezeugen bewogen finden müssen, im Ganzen redlich und ausreichend versehen hat.

Man muß nämlich als oberstes und schlechterdings voranleuchtendes Augenmerk dieser Alexandrinischen Litteraturepoche stets festhalten, als was sich die gesammten Theilnehmer derselben, diese hier im Einzelnen namhaft gemachten Dichter nicht ausgenommen, an sich selbst ehrlich bezeichnet haben. Sie nannten sich Grammatiker schlechthin, d. i. wörtlich Schriftkundige, Gelehrte als solche, Leute von der Feder (der Grammatiklehrer als solcher, als Schulmeister, heißt nicht Grammatikus, sondern Grammatistes). Sie stellten damit, im Gegensatze des praktischen Handelns, was Geist und Leben des früheren Griechenthums gewesen war, das Wissen und Studieren lediglich, um zu wissen und um zu studieren, als ihren Lebensberuf dahin; sie setzten ihre Beseligung darein, die Verwalter jenes in den Denkmalen nahezu eines Jahrtausends aufgespeicherten Segens zu seyn, von dem die in der That als eines der Wunder jener alten Welt anzustaunende Bibliothek ein lebendiges Sinnbild war. Es muß dabei immer im Auge behalten werden, daß zunächst stets bloß von Schätzen einer volksthümlichen Vorzeit, einzig und allein von griechischer Litteratur, die Rede ist. Die Barbarenwelt mit ihren Sprachen und Schriften, eingeschlossen einerseits, wenigstens bis zur Aufnahme des Christenthums, die orientalischen; sowie anderseits, reichlich bis in die Zeiten der Bürgerkriege und des Unterganges der Republik hinein, die Italischen, haben diesen griechischen Gelehrtenkreis nicht gekümmert. Vielmehr zu allen Zeiten, und selbst noch denen des letzten Aufflackerns eigentlicher Geistesregsamkeit, ja des gänzlichen politischen sowohl als Civilisationsverfalles, hat das Griechenthum in allen seinen Gliedern bloß mit Widerstreben von lateinischer Litteratur Notiz genommen und irgend eine andere Sprache, als die Muttersprache, anzubauen verschmäht. Die Griechen haben so gut als niemals Lateinisch geschrieben, während die großen Herren Roms, dieser begeisterte und mit Recht begeisterte Bewunderer des lateinischen Idioms, Cicero (das Latein verdiente vollkommen, die Sprache der gelehrten Welt zu werden und eignete sich schon wegen der absoluten Idealität des reingriechischen Geistes dazu besser, als sich das Griechische geeignet hätte) — ich sage, während die Staatsmänner der sterbenden Republik, während der ganze Kaiserhof ein für allemal, während selbst die geilen Koketten der Juvenalischen Taumelzeit, geläufig Griechisch schrieben und plapperten, blieb Griechenland fortwährend zu stolz, zu spröde oder zu bequem, die Sprachen seiner Besieger zu üben. Wie Karl V. für seine Pferde das Deutsche gut genug hielt, so sprachen die Römer lateinisch nur noch mit ihren Knechten und allenfalls den Provinzialen; denn letztere mußten schon die römische Sprache lernen, weil Niemand die ihrigen lernte.

Dagegen haben jene Alexandrinischen Grammatiker nicht nur durch die sorgfältigste und eifrigste Vervollständigung und Erweiterung der Bibliothek, sondern auch durch allartige wissenschaftliche Thätigkeit, durch fleißige Konferenzen und gleichsam gelehrte Landtage, durch gemeinsame Untersuchungen und Besprechungen, durch aufgestellte Fragen nach dem Vorbilde unserer gelehrten Preisaufgaben, durch Unterhaltung mit dem heranstrebenden jüngeren Geschlechte im Geiste der früheren philosophischen Schulen, durch Auslegungen und anleitende

Vorträge und die Vorausnahme eines großen Theils derjenigen Betriebsamkeit, mittelst deren im Mittelalter und in der neuen Zeit Universitäten, Akademieen und sonstige gelehrte Institute, deren Einrichtungen zum Theil noch heute in die Ideen dieser Alexandriner zurückgehen, sich als die Brennpunkte der geistigen Menschheit geltend machen, innerhalb ihrer nationalen Litteratur sich um die Nachwelt unsterblich verdient gemacht. Die Studien, um die es sich bei dem antiken Begriffe des Grammatikers handelt, bilden den heutzutage vornehmer geachteten Gesichts- und Geschäftskreis des Philologen, obgleich er, wie wir bereits wissen, eben auch nur aus diesem Grammatikerkreise hervorgegangen ist. Die Durchforschung und Erläuterung des ihrer Zeit vorangegangenen Vorrathes aller und jeder schriftstellerischen Leistungen, theils in Bezug auf die allgemeinen Gesichtspunkte ihrer Aechtheit oder Unächtheit, also ihrer geschichtlichen Ursprünge und Veranlassungen, überhaupt ihrer gesammten äußerlichen Verhältnisse: deßgleichen ihrer Stellung in der ungeheuren Masse von ihres Gleichen, und natürlich auch ihres eigentlichen realen und formalen Werthes: was man eben heutzutage als die Thätigkeit der sogenannten höhern Kritik (Beurtheilungskunst) betrachtet; theils in Bezug auf das Detail eines wörtlichen Inhaltes, auf Beschaffenheit und Lesbarkeit des Textes und dessen Unverdorbenheit in den vollständigen Gedanken und Redensarten, wie in den einzelnen Worten, und wo diese Unverdorbenheit vermißt wird, auf glückliche Verbesserungen (was das Geschäft der sogenannten niederen Kritik): das achteten diese Männer der Ptolemäischen Stiftungen als ihr Tagewerk, darein haben sie ihre Ehre, ja ihr Leben gesetzt.

Das Alexandrinische Museum.

Das gleichzeitig, und in Verbindung mit der Bibliothek, durch den Ptolemäus Lagi, wo nicht, jedesfalls durch den Ptolemäus Philadelphus, und in einem Sinne, daß eine neue Stiftung vorliegen zu müssen schien, auf die Glanzhöhe königlicher Freigebigkeit und Liebe zu den Wissenschaften erhobene Museum stellt sich in seiner Wirksamkeit mit dem Tagewerke dieser gelehrten Männer dermaßen verflochten dar, daß man zweifelhaft seyn könnte, ob die Thätigkeit der Grammatiker das Museum, oder das Museum diese Thätigkeit der Grammatiker hervorgerufen habe, wenn man nicht sich sagen müßte, daß nach dem Aussterben jeder freischöpferischen Musenthätigkeit in wahrhaft geistigen und gebildeten Geschlechtern unmöglich etwas Anderes erfolgen kann, als der sich so geistvoll als möglich benehmende Ersatz der Geniusthätigkeit durch die Thätigkeit des gelehrten Thuns und Gelehrtenthums. Das Museum zu Alexandria war eine im Sinne und Geiste der vormaligen, theilweise noch damals fortbestehenden Speisungen verdienter Männer in Gemeinschaft mit den Staatshäuptern oder Prytanen der griechischen Republiken (wir kommen darauf bei dem großen Rathe von Athen): die von den Ptolemäern an diese Stiftung versetzten Männer, die namhaftesten Renommeen in der Geistesbildung ihrer Zeit, genossen eine vollständig sorgenfreie Existenz und liberale Muße, ihre Studien ganz nach freiem Antriebe ihrer Willkühr zu betreiben; sie wohnten in den weitläuftigen und ebenso pracht- als geschmackvollen Hallen der Königsburg oder der zugehörigen Tempel, überhaupt des Bruchions (s. oben); speisten gemeinschaftlich und bildeten unter dem Vorsitze des Serapispriesters einen Konvent, welcher offenbar zu dem mittelaltrigen

Klosterleben und seinem Cälibate ein Vorbild gegeben hat. Denn daß bei diesen Mitgliedern des Museums von Weib und Kind und einem Familienleben keine Rede seyn konnte, liegt auf der flachen Hand; und für einsame, an einer sitzenden Lebensart, einem geräuschlosen Gelehrtenleben Gefallen findende Naturen war die Sache wie gemacht. Wie weit solch ein Einsamstehen an sich selbst Bedingung war, und ob nicht vielleicht gerade erst die Bemerkung, daß also allein stehende und verlassene brave Leute sich in solcher klösterlichen Vereinigung besser befinden würden, das königliche Herz jenes ersten Stifters bewogen, eben diese Auskunft für verdienstvolle Musenfreunde zu treffen: darüber ist uns nichts überliefert, und wir dürfen unsere philanthropischen Phantasieen so weit schweifen lassen, als wir wollen. Da uns z. B. dargethan ist, daß Kallimachus verheirathet gewesen, so bleibt uns bei dem langen Leben, welches dieser Dichter gehabt hat, unverwehrt, zu vermuthen, daß er in das Museum erst als Wittwer eingetreten sey. An sich muß man aber die griechische Lebensweise überhaupt in Anschlag bringen, wo ja auch politische Zusammenexistenz der Männer so gut als stehend ist, ohne daß diese Männer im Cälibate leben. Jedesfalls war die Stiftung des Museums an sich selbst großartig und wir Nachgeborne wollen uns ja hüten, deren löbliche Seiten zu verkennen oder zu verkleinern; obgleich bereits gleichzeitig z. B. der berüchtigte Menschenhasser Timon von Phlius, eine antike Art Eulenspiegel von gleich zweideutiger Erscheinung, wie der mittelaltrige, diese Pfründner als unpolirte und zanksüchtige gelehrte Drohnen mit anzüglichen Versen gerade so gegeißelt hat, als zu ihren Tagen von freigeistigen Weltleuten die Aebte und Mönche gegeißelt wurden, oder als noch in den unsrigen der geniale, aber ebenso sarkastische Friedrich August Wolf die Mitglieder heutiger gelehrter Gesellschaften, ja gewisser gefeierter Akademieen, als gelehrte Hospitaliten bezeichnete. Solche immerdar ebenso leicht spaßhafte als boshafte Witzworte, selbst wo sie nicht die üble Laune eines verletzten Selbstgefühls ausdrücken, ja wo sie sogar verdiente Züchtigungen einbildungsvoller Anmaßung oder gelehrter Niederträchtigkeit scheinen können, treffen doch bloß die Persönlichkeiten, nicht die Verhältnisse, und also am Wenigsten den Werth einer an sich gemeinnützigen, menschenfreundlichen, schönen Idee; und wo sie sich, wie das Alexandrinische Museum, ganzer vier bis fünf Jahrhunderte fortblühend behauptet haben, da ist ihre Solidität gerechtfertigt. Denn die Einkünfte des Museums wurden unter der Römerherrschaft gewissenhaft fortbezahlt und also die Stiftung ungeschmälert erhalten; ja Kaiser Klaudius fügte eine jüngere Schwester hinzu, das Klaudische Museum genannt: dessen nähere Einrichtung kennen wir jedoch nicht und wissen bloß, daß auch an ihm philosophirt und disputirt wurde. Hadrian, der schwärmerische Verehrer des Orientalismus und eifervolle Gönner alles gelehrten Glanzes wie Prunkes hatte auch die Anstalten zu Alexandria kaiserlich begünstigt und gehegt. Eine böse Zeit hatten diese Anstalten in der Zeit Aurelians, als das Bruchion verheert wurde und seitdem öde lag: da wir indessen noch im Zeitalter des Theodosius von einem Mathematiker und Physiker Theon als Mitgliede des Museums lesen, so mag es wohl bis in die späteste Zeit gedauert haben.

Homerische Studien und Bibliotheken der Alexandriner; der sogenannte Kanon.

Wie die grammatischen, oder, bleiben wir bei dem doch auch antiken Ausdrucke, welcher nun einmal in der neueren Zeit der allgemein übliche, wenigstens die Sache auch dem Laien einigermaßen vorstellig machende ist, die philologischen Studien der Alexandrinischen Zeitepoche an die große Bibliothek geknüpft waren, so die Hauptsorge der Bibliotheksthätigkeit an vollständige und korrekte Exemplare des Homer. Ansammlung, Aufstellung, Kritik und Auslegung der Homerischen Werke nach ihren allgemeinen geschichtlichen, dichterischen und reinmenschlichen Beziehungen, nach Form und Inhalt, nach Geist im Ganzen und Verständniß im Einzelnen, das ist die oberste und umfassendste Geistesmühe der Alexandrinischen Grammatiker gewesen; und wie wir für das Detail dieser wichtigen litterarhistorischen Angelegenheit nach dem modernen Standpunkte die bereits genannten Prolegomena ad Homerum unsres Deutschen Friedrich August Wolf nicht bloß vom deutschen, sondern überhaupt vom wissenschaftlichen Gesichtspunkte aus als die bedeutendste und lehrreichste Arbeit auf diesem Gebiete unbedingt anzuerkennen haben: so ist vom antiken aus die noch jetzt vorhandene Sammlung kritischer Beobachtungen, Fragen, Bedenken, Zweifel, Vermuthungen und Versuche, den Text des Homerischen Hauptwerkes, der Ilias, in Ordnung zu bringen, welche wir in den sogenannten Venetianischen Scholien (Erklärungen) zur Ilias besitzen, eine unschätzbare, aus anderweitigen Hülfsmitteln nicht fließende Quelle. Diese Quelle entstammt einer von dem berühmten Franzosen Jean Baptiste Gaspard d'Ansse de Villoison (geb. 1753, reiste im Orient, lebte lange Zeit am Hofe der Herzogin Amalia zu Weimar, bestand schwere Gefahren in der Schreckenszeit der französischen Revolution und starb zu Paris 1805) in der Markusbibliothek zu Venedig aufgefundenen und mit den verschiedenartigen kritischen Bezeichnungen der Alexandrinischen Grammatiker (wohin namentlich der Asteriskus [Sternlein], das Zeichen der Zweifelhaftigkeit, und der Obelus oder Bratspieß, ein einfacher Querstrich [—] als Verwerfungszeichen gehört) versehenen Handschrift, welche im Jahre 1788 zu Venedig in Folio erschienen ist und den Titel führt: Ilias, ad veteris codicis Veneti fidem recensita. Scholia in eam antiquissima nunc primum edidit cum asteriscis, obeliscis aliisque signis criticis J. B. d'Ansse de Villoison. Die Grammatiker, welche muthmaßlich (genau kennen wir ihre Reihenfolge nicht) der Alexandrinischen Bibliothek vorgestanden, haben auch mehr oder weniger an diesen Homerischen Studien Theil gehabt und ihre Namen in diesen Venetianischen Scholien verewigt. Insgemein wird der berühmte Demetrius von Phalerus als der erste Vorsteher der Alexandrinischen Bibliothek namhaft gemacht: gewiß ist, daß ihn Ptolemäus Lagi auf seiner Flucht von Athen wohlwollend aufnahm und sich seines Rathes mannichfach, und so denn möglicherweise auch bei Anlegung der Bibliothek, bediente; eigentlicher Bibliothekar hätte er wohl nur aus Liebhaberei seyn können. Denn so unfürstlich haben auch solche antike Herrscher nicht gedacht, daß sie sich das Gnadenbrod, wenn sie einen gestürzten Ranggenossen in Schutz nahmen, hätten bezahlen lassen. Dieser Demetrius von Phalerus übrigens ist ein Beispiel des kontrastvollsten Glückswechsels. Von Einigen selbst für einen Hausklaven (im Hause geborner Sklav, verna) des Athenischen Feldherrn Timotheus ausgegeben, also jedesfalls niedres Herkommens, gelangte er durch den Macedonier Kasander bis zur Würde eines

Statthalters von Athen empor, wo er sich als geistvoller und gebildeter Mann, Schüler des großen Philosophen Theophrast und im Ruhme der Redekunst, wenigstens nach Quintilians Ansicht, als der Letzte in jener gewaltigen Reihe, die ein Antiphon, Lysias, Isäus eröffnet, und deren Gipfel der unvergleichliche Demosthenes darstellt, preiswürdigst hochzuachten, durch eine zehnjährige Verwaltung (von 318 bis 308 vor Ch.) gediegenere Verdienste erwarb, als wofür ihm 360 Standbilder, größtentheils zu Roß oder auf dem Viergespann, gesetzt wurden. Denn als die Sache Kasanders unterlag und die des andern Demetrius, des Städteeroberers, die Oberhand bekam, da schmelzte ein feiger und charakterloser Haufe, wie er damals in Athen waltete, einen Theil dieser Statuen mit Fleiß zu Nachttöpfen ein, eine Beschimpfung, welche wahrlich der Betreffende in jenem Sinne, wie man es zu Tiberius Zeit dem Sejanus machte, nicht verdient hatte. Auch des Demetrius Tod hatte etwas Wunderbares; er fand ihn schlafend, am Biß einer Natter. Sein Bibliothekarscharakter stand Einigen so unerschütterlich da, daß sie den Mann sogar an die Spitze der Alexandrinischen Bibelübersetzung stellten, so wenig auch dieß Geschäft mit der Sache der Alexandrinischen Bibliothek zu thun gehabt hat. Denn Tertullian, gewiß ein eifriger Christ, wußte von nicht mehr als Einem Exemplare der Bibel, im Serapeum, und dieses Exemplar war ein Hebräisches.

Mit größerer Wahrscheinlichkeit dürfte Philetas von Kos, Lehrer der königlichen Kinder des Lagi, Grammatiker und Elegieendichter, „welcher die schüchterne Bittis besang," als erster Bibliothekar zu Alexandria, und zwar noch unter Ptolemäus I., anzuführen seyn. Aber unzweifelhaft figurirt als solcher, und ebenso unzweifelhaft bereits unter Philadelphus (von 284 bis 247), des Philetas Schüler und Freund, auch gleichen Studien ergeben, Zenodotus von Ephesus, der Erste, welcher eine eigentliche Recension, d. h. eine nach durchgängig gleichen Grundsätzen der Textbehandlung in Bezug auf Versfolge, Lesarten, Rechtschreibung u. s. w. ausgeführte Zurechtstellung der Homerischen Gesänge, veranstaltet hat. Nach diesem muß Kallimachus von Cyrene, des Battus Sohn, aus einer hocherlauchten, durch glänzende Heeranführer berühmten Familie, seinerseits selbst ausgezeichneter Gelehrter und Dichter, eine Zeitlang auf die Bibliothek anordnend gewirkt oder geradezu derselben vorgestanden haben. Er hatte wenigstens unter dem Titel Pinakes, tabulae, einen räsonnirenden Katalog, ein Repertorium, abgefaßt, worin chronologisch deren Vorräthe an dichterischen, rednerischen, philosophischen, geschichtlichen und vermischten Schriften, unter letzteren auch die Gesetzgebungen der einzelnen griechischen Staaten, Alles nach Autoren, Titeln, Inhalt, Erörterung der Aecht- oder Unächtheit und dergleichen kritischen Fragen weiter, endlich nach dem zeilenweise berechneten äußern Umfange, katalogisirt war. Dieses so verdienstvolle als mühselige Werk, zu dem man von einem Schüler des Verfassers, dem Hermippus aus Smyrna, Lebensbeschreibungen und von einem andern Schüler desselben, dem Aristophanes von Byzanz, Kommentare besaß, wurde an der Bibliothek immerdar fortgeführt, erweitert, ergänzt und verbessert. Diese Bemühungen des Kallimachus und seiner Nachfolger aber sind es ganz eigentlich, auf welchen die eben so oft mit einseitiger Uebertreibung, als mit schiefen und scheelaufgefaßten Unterstellungen gehegte Angabe beruht, als hätten die Alexandrinischen Grammatiker, namentlich aber gedachter Aristophanes und sein Schüler und Nachfolger Aristarchus von der Thracischen Insel Samos, einen sogenannten Kanon (regula, Richtscheit) aufgestellt über die größere oder geringere Klassicität, d. h. äußere und innere (formale und materiale) Lesenswürdigkeit griechischer Schriftsteller. Diese beiden Kritiker sollten nämlich gefunden haben, „daß die ungeheure Masse der Schrift-

steller der Litteratur mehr hinderlich als förderlich sey und sie hätten demzufolge nach ihrem eigenen Urtheile eine bestimmte Auslese der Schriftsteller jeder Gattung veranstaltet." Also lautet die urkundliche Aeußerung eines Kritikers und Philologen vom ersten Range, des Deutschholländers David Ruhnken (geb. zu Stolpe bei Danzig 1723, Prof. zu Leiden, † daselbst 14. Mai 1798) in seiner historia critica oratorum graecorum vor dessen Ausg. des Publius Rutilius Lupus de figuris sententiar. et elocutionis (Leiden 1768, 8.) S. XCV. Auch dessen geistigerer Zwillingsbruder F. A. Wolf in seinen Prolegomenen zum Homer S. CXC spricht von einer Auslese der klassischen Schriftsteller (also jeder Art) und in der diesem Gegenstande in seiner Darstellung der Alterthumswissenschaft gewidmeten Anmerkung (S. 27 fgg.) heißt es: „Von den Urtheilen dieser Kunstrichter hing späterhin das ganze gelehrte und ungelehrte Alterthum ab; die von ihnen auserkorenen Schriftsteller wurden am Eifrigsten gelesen, also auch am Fleißigsten abgeschrieben, da die übrigen nach und nach aus den Händen geriethen, oder bloß von wenigen Liebhabern des Seltenen und den heluones librorum (litterarische Gourmands) gesucht wurden. Für allgemeine Bildung hingegen las und kopirte man vorzüglich die ungefähr sechzig ausgewählten Autoren, Homerus, Hesiodus, Pindarus (Aeschylus: ihn hat Wolf, oder vermuthlich dessen Setzer, überhüpft!), Sophokles, Euripides, Aristophanes, Herodotus, Thucydides, Plato, Xenophon, Lysias, Demosthenes u. s. w. Möchten nur nicht so viele andere dieser Klassen noch im Mittelalter verloren gegangen seyn, wie ein Archilochus, Minnermus, Alcäus, Sappho, Stesichorus, Anakreon, Epicharmus (als dorischer Komiker), Menander, Philemon, Theopompus, Ephorus u. s. w. Daß nämlich die meisten von diesen bis zu dem Untergange des weströmischen Reiches unverloren waren, bezeugen viele Citate (Anführungen) aus ihren Werken; einige Schriften scheinen sich bis in das zwölfte Säkulum erhalten zu haben." Die Hauptauktorität des Alterthums selber in Betreff dieses sogenannten Kanons sind zwei Stellen der „rednerischen Anweisungen" des Quintilianus; die eine X, 1, 54: „Apollonius (der von uns namhaft gemachte Alexandrinische Epiker) kommt nicht in die von den Grammatikern aufgestellte Reihe, weil Aristarch und Aristophanes, als Kunstrichter der Poeten, keinen ihrer Zeitgenossen in die Zahl aufgenommen haben;" und die andre kurz darauf X, 1, 59, wo von den Iambendichtern gesprochen ist: „Da also nach des Aristarchus Urtheil drei Iambendichter (nämlich noch Simonides von Amorgus und Hipponax) genehmigt sind, wird doch einzig und allein Archilochus in Betracht kommen." Es muß wohl in Acht genommen werden, daß sowohl hier, als in einzelnen sonstigen Anspielungen auf diesen vermeintlichen Kanon (außer Quintilian geschieht dergleichen von keinem Autor einiges Belanges) lediglich von Beurtheilung dichterischer Werke die Rede ist, so daß es jedesfalls mehr aussagen heißt, als die Ueberlieferung rechtfertigt, wenn man einen solchen Kanon der Schriftsteller überhaupt, und nicht zunächst lediglich der Dichter, voraussetzt. An sich selbst aber nun vernehmen wir zwar auch im Alterthume, vorzugsweise jedoch bei römischen, und keineswegs bei griechischen Schriftstellern, einzelne Klagen wegen Ueberhandnahme des Bücher- und Schreibwesens anstatt des lebendigen und thatkräftigen Handelns: wie dagegen gerade zwei Männer, Aristophanes und Aristarch, die ja eben ausschließlich und offenbar mit Vorliebe, ja mit Begeisterung, im Bücherwesen gelebt, die da vollends ganz eigentlich als Bibliothekare der größesten und mit der überschwenglichsten Sorgfalt und Freigebigkeit, wie wir es von den Ptolemäern wissen, zusammengebrachten Büchersammlung der alten Welt ihr Leben hingebracht — wie diese zwei

ernsthaften, berufseifrigen, tüchtigen Männer sich von der Ueberhandnahme der Schriftstellerfruchtbarkeit hätten bedrückt fühlen und eine Beschränkung des zeitlichen Bücherschatzes auf eine Auswahl hätten wünschenswürdig finden sollen, muß in einem wahrhaft abenteuerlichen Sinne befremdlich erscheinen. Bibliothekare, welche die Büchervorräthe gehemmt und gezehntet zu sehen wünschen! Man wird dabei an jenen deutschen Oberrechnungsrath beim Forstdepartement erinnert, den man dem Kaiser Napoleon als einen grand-veneur vorstellte, und dem dieser auf die Frage des Herrschers: Aimez vous la chasse, Mr. le grand-veneur? antwortete: Non, Sire, je n'aime pas la chasse! Offenbar hatten Ruhnkenius und Wolf bei diesem Alexandrinischen Beschränkungskanon sich aus dem Sinne gerathen lassen, daß die angeblichen Ordner desselben Bibliothekare waren und sich an deren allgemeinen Charakter als Grammatiker gehalten, als welchen ihnen freilich das Geschäft oblag, über den kritischen Werth und den schriftstellerischen Gehalt der von ihnen in ihren eigenen Werken zu behandelnden Geister der Vorzeit Rechenschaft zu geben. Als Bibliothekaren, was sie amtlich waren, konnte ihnen in keiner Weise die Menge der sich vorfindenden und täglich neu hinzukommenden Bücher jemals zu groß werden; auch muß man sich das Leben dieser doch immer noch altgriechischen Gelehrten, so große Stubensitzer bereits auch sie seyn mochten, nicht so ungeheuer anstrengend und unter den um sie her aufgethürmten Lasten und Ballen erliegend vorstellen, als es allenfalls heutzutage hinter manchem Dachfenster des vierten Stockes dahingequält wird. Bedenken wir nämlich, daß diese Griechen in der Regel durchaus keine einzige andre Sprache (nicht einmal zu ihrer Zeit, d. h. als es nöthig und nützlich, wenigstens klug hätte erscheinen müssen, die der Römer), außer der griechischen, studierten noch erlernten; daß ihr Sach- und Fachwissen, die grammatischen Subtilitäten ausgenommen, verhältnißmäßig schwach, einfach und leicht hinwegzubekommen war, im Uebrigen aber auch die abstrusesten Studien in ihrer Sprache und Litteratur, eben weil es Sprache und Litteratur des Mutterlandes war, verhältnißmäßig leicht wurden, indem ja z. B. der Grieche, dem das heimische Idiom in keiner Periode seiner Geschichte verdunkelt, unterbrochen worden, aus der Mode gekommen, lange nicht die Vorkehrungen und Apparate nöthig hatte, deren der Deutsche bedarf, wenn er sein Mutterdeutsch in dessen ältesten Gestalten studieren will; daß sie also, diese Griechen, sage ich, ein Gelehrtendaseyn im heutigen Sinne gar nicht führten, und ihnen Alles, was sie vornahmen, lediglich ein heitrer, ihr Gemüth angenehm zerstreuender, ihnen alle Genüsse geistiger Erhebung zugänglich machender Zeitvertreib, eine Liebhaberei, ein dolce far niente seyn mußte; was ja Alles mit unserm modernen, insonderheit unserm deutschen Studienwesen, wo wir regelmäßig doch drei bis vier fremde Sprachen und eine ganze Reihe sauer eingehender und abstrakter Disciplinen bloß als das Nothdürftige und gar nicht zu Erlassende ansehen, von vorn herein ganz anders ist: wo hätten da in dem fröhlichen, lebenshellen Griechenland Beschwerden über zu vieles Studieren und über nicht zu überwindende Büchermengen herkommen sollen, außer eben in der Einbildung über den Gedanken an siebenmalhunderttausend einzelne Bücher erschrockener Philologen; mit welcher ungeheuren Zahl es denn doch zuletzt gleichfalls nicht so schlimm war, als wenn man heutzutage von siebenmalhunderttausend Büchern redet? Denn wer hätte denn zuletzt sogar diese pflichteifrigen, für ihre Zeit wirklich enorm gelehrten, aber dennoch so viel, wie deutsche Gelehrte zu thun bekommen, in keinem Sinne zu thun habenden Bibliothekare zwingen sollen, die bei ihnen zusammenströmenden Bücher auch Blatt für Blatt buchstäblich durchzulesen! Ohne die gewissenhafteste Durchlesung und Sichtung wird man aber anderseits doch auch nicht denken

sollen, daß diese wackern Männer, Aristophanes und Aristarchus, die Eine Hälfte ihrer Büchervorräthe für vortrefflich, die andere für verwerflich oder wenigstens für gleichgültig hätten erklären sollen. Hätten sie es gleichwohl gethan, woher hätten sie die Vollmacht dazu nehmen mögen (welche doch wohl nicht die fürstlichen Sammler hatten ertheilen können), oder wer hätte die Verpflichtung gehabt, sich bei ihrem Ausspruche ein für allemal zu beruhigen?

Man wird sagen können, es würde ja dennoch immerhin verdienstlich zu nennen seyn, wenn mittelst einer methodischen Veranstaltung gesorgt worden wäre, daß aus der antiken Litteratur stets lediglich das Klassische, das in seiner Art Vollendete und Musterhafte, auf die Nachwelt gekommen, alles Mittelgut aber, alles Unbedeutende oder gar Unheilsame rechtzeitig und gerade eben auf die glimpfliche Weise, daß man es durch Abschriften nicht weiter verbreitet hätte, beseitigt worden wäre. Wesentlich tritt da doch eben ein rein pädagogischer Gesichtspunkt hervor, den auch die antiken Grammatiker, insofern sie ihren Zöglingen zum Studium und zur Nachahmung bloß das Billigenswerthe und wahrhaft Gediegene werden in die Hände gegeben haben, ohne Zweifel so gut begriffen als wir. Nur waren eben Aristophanes und Aristarch keine solchen auf die Schulstube angewiesenen Grammatiker, sondern ihre Thätigkeit an einer weiter und höher gesteckten Sphäre übende eigentliche Philologen; nur war an sich die antike Litteratur lediglich auf die Sphäre des Mannes berechnet, und so gewiß es bleibt, daß in Bezug auf das handelnde Daseyn die Welt dieser Völker ihre gesammten Bestrebungen auf eine folgerechte Jugenderziehung baute und alle Gesetzgeber mit ihren Einrichtungen auf dieses Anliegen zielten: so unwiderlegbar ist gleichwohl daneben, daß eben diese antike Menschheit von jenen Kinderwiegen-, Schulknaben- und Katechismusbedürfnissen in der Litteratur, welche die stehende Füllung unsrer Meßkataloge ausmachen, keine Ahnung besaß. Eben so wenig dürften jene alexandrinischen Litteraten sich damals bereits auf ästhetische Auseinandersetzungen eingelassen haben. Das ganze Gebiet der Aesthetik im heutigen Sinne ist bis auf den Namen, der Empfindungslehre bezeichnet und unserm Alexander Gottlieb Baumgarten (jüngerm Bruder des berühmten Theologen Siegmund Jacob B. geb. zu Berlin 1714, Prof. zu Frankfurt an der Oder, † das. 26. Mai 1762) gehört, eine moderne Erfindung: die alterthümliche Philosophie kannte bloß eine Rhetorik, Theorie der Redekunst, innerhalb deren allerdings das Lesen der Dichter und das Empfinden ihrer Schönheiten ein unentbehrliches und inhaltreiches Kapitel ausmachte, weil dieses Studium sich aus der praktischen Beredtsamkeit entwickelt hatte und diese ihrerseits vor einem seinen Homer und seine großen Tragiker im glücklichsten Gedächtnisse habenden Volke nichts fleißiger gebrauchte, als Anspielungen und Belege aus der Welt seiner Dichter. Auch hier indeß hätten Aristophanes und Aristarch eine Ilias nach Homer schreiben müssen, wenn sie erst hätten auseinandersetzen wollen, welchen der in Aller Munde befindlichen Meister des Liedes eigenthümliche Vorzüge zuzugestehen seyen, oder nicht; und so gestaltet sich auch nach dieser Seite hin die Vorstellung dieses sogenannten Kanons weniger nach irgend welchem Gesichtspunkte pädagogisch-ästhetischer Unterweisung, als an sich einfach thatsächlicher und rein litterarhistorischer Feststellung des Faktischen, was natürlich aus der Feder so gewichtiger Auktoritäten von großer Bedeutung und eine sichere Richtschnur für das allgemeine Urtheil seyn mußte. Wir werden demnach am Sichersten thun, wenn wir, nach dem Vorgange Gottfried Bernhardy's (geb. 1800 zu Landsberg in der Neumark, Prof. in Berlin) in seinem Grundriß der griech. Litteratur, Erster Theil (Halle 1836) S. 134 fgg., diesen sogenannten alexandrinischen Kanon mit den tabellarischen Klassifikationen und Registern der

dortigen Bibliothek auf's Unmittelbarste verbunden und bei der speciellen Erwähnung jener die dichterischen Fächer betreffenden Rangordnung in den Aufzählungen Quintilians abermals lediglich an einer allenfalls auszüglich oder bruchstückweise bestehenden catalogue raisonné, und an nichts weiter denken.

Nächst Kallimachus, dessen Wirksamkeit an der Bibliothek, wie gesagt, sich nicht durch Nennung seines Namens, sondern lediglich durch sein wichtiges Werk Pinakes unwiderlegbar darstellt, erscheint, als Bibliothekarius ausdrücklich aufgeführt, der vielwissende, nach dem Urtheile seiner Zeitgenossen jedoch in Allem, worin er sich auszeichnete, lediglich die zweite, in keinem Gegenstande die erste Stelle einnehmende (daher das Beta der Philosophirenden genannte) Eratosthenes (gleichfalls aus Cyrene, geb. 276 † 196), der auch, was bereits angemerkt worden, der Erste war, der sich als Philologen bezeichnete. Am Eminentesten scheint er als Mathematiker, insbesondere als Astronom gewesen zu seyn: als Geographen weist ihm Strabo, der umfassendste unsrer antiken Geographen (geb. um 60 vor Ch. † vor 25 nach Ch.), viele, natürlich unfreiwillige, Irrthümer nach. Entweder hat nun die alexandrinische Bibliothek, was gar nicht unwahrscheinlich ist, gleichzeitig mehrere Vorsteher gehabt, unter denen denn eben auch Kallimachus insbesondere gewesen seyn könnte, oder Eratosthenes ist früher vom Amte, als aus dem Leben geschieden (z. B. die in's Museum Erhobenen konnten ja möglicherweise ihre anderweitigen Funktionen niederzulegen haben); genug, vor Eratosthenes Tode findet sich, von 221 bis 180, als Bibliothekar der schon mehrerwähnte, höchstbedeutende Aristophanes von Byzanz angesetzt. Nächst seinen homerischen Studien hatte dieser sich namentlich um die übrigen Epiker; deßgleichen um Alcäus und Pindar; um seinen Namensvetter, Aristophanes den Komiker (dessen noch jetzt gangbare Inhaltsanzeigen scheinen aus seinen Kommentaren herzurühren); endlich um den Plato (den Philosophen) verdient gemacht. Sein Ruf als Grammatiker in jenem höheren und umfassenden Sinne eigentlicher Philologie war so groß, daß bloß Einer über ihn selbst gesetzt wird, sein Schüler Aristarch von Samothrace, nach dessen Namen man noch jetzt alle großen Kritiker und Sprachkundigen als Aristarche bildlich bezeichnet. Dieser war Bibliothekar in Olympiade 159 (vor Ch. 156—153) und ist nun gerade der Mittelpunkt der alexandrinischen Homerstudien gewesen. Von ihm stammt die Veststellung der Rhapsodieen in je vierundzwanzig Bücher her. Auch ihm wird eine Fruchtbarkeit von 800 Schriften, gleich dem Eratosthenes, nachgerühmt, welche wir leider nicht mehr kennen und nur auf die Versicherung der Zeitgenossen in den stillvorliegenden Ergebnissen seiner Kritik zu schätzen haben. Außer dem Homer hatte er, gleich seinem Lehrer Aristophanes, seine auslegerische Sorgfalt auf die späteren Epiker, namentlich den Antimachus von Kolophon, die Lyriker und Dramatiker gerichtet; wie denn diese beiden, Aristophanes und Aristarch, für das, was wir in altgriechischer Poesie als kritisch Vestgestelltes und durch nähere Notiznahme aus gleichzeitigen und hinterher erlangten sowohl sachlichen als sprachlichen Aufhellungen, z. B. auch den zahlreichen biographischen Nachrichten, Didaskalien (Aufführungsnotizen) und Scholien (Anmerkungen), die wir zu Aeschylus, Sophokles, Euripides und Aristophanes wenigstens auszugsweise noch jetzt besitzen, unser oder vielmehr uns zugänglich nennen, gleichsam solidarisch aufkommen und solches als ihr Werk in Anspruch zu nehmen haben. Ueber zwei solche Gipfel und Brennpunkte hinaus die persönlichen Häupter der alexandrinischen Bücherschätze noch ferner zu verfolgen, verweisen wir darum von hier aus an die specielle Litteraturgeschichte. Wollte uns aber jemand eines allzukleinlichen Eindringens in solche Litterarnotizen beschuldigen, so dürften wir

mit Recht auf deren Zusammenhang mit den wichtigsten Anschauungen der Weltgeschichte hinweisen: denn vor der gelehrten Kritik wird es keinem Zweifel unterliegen können, daß eben dieser Aristarch von Samos, ein Herrscher der Grammatik, zugleich ein Herrscher überhaupt universales Wissens gewesen sey, da er es offenbar ist, wenn uns berichtet wird, Aristarch von Samos habe zuerst die Bewegung der Erde um die Sonne gelehrt. Ideen dieses Verhältnisses hatten bereits die Pythagoreer, namentlich der durch Böckh näher bekannte Philolaus (gestorben vor 400 vor Ch.): die eigentliche Demonstration der Sache ist dem großen Sprachforscher wohl zuzutrauen.

Wie die Alexandriner ihre Verdienste in den Litteraturbestrebungen an den Altvater alles griechischen Geisteslebens ketteten und die Gelegenheit, mittelst Anhäufung eines stattlichen Büchervorraths den im Angelpunkte zweier Weltpforten, Asiens und Europa's, gelegenen Mittelstrich, das Sinnbild eines zum Frieden vereinigten Weltverkehrs, die neue Stadt Alexandria, einzuweihen und so recht zu verherrlichen, ganz eigentlich dazuseyn schien, um an Homer dasjenige, was der Nation bis jetzt an frischem Genusse, an anregender Begeisterung, an flammendem Thatentzücken, an lebendigem Heldengefühle von ihm empfangen, gewissermaßen protokollarisch vestzustellen und für eine mußevolle Betrachtung der Nachwelt zu sammeln: so ließen sich auch die Gelehrten zu Pergamus, und ohne Zweifel zugleich deren Könige, angelegen seyn, mit dem Schlüssel ihres sich aufthuenden Bücherspeichers den Schatz des alten Heldenhortes zu heben und mit eifrigen Bibliotheksstudien in Herbeischaffung handschriftlicher Vervielfältigungen, Vergleichung der Texte, Auswahl des Wahrscheinlichen und Billigenswerthen, kritischen Arbeiten aller Art und nicht am Letzten fleißiger Aufhellungen des einer Erklärung Bedürftigen, die Schuld der Nation abzutragen. Das Haupt der pergamenischen Homerkritiker war ein stoischer Philosoph Krates von Mallos in Cilicien, Lehrer des berühmten Panätius (Freundes der Scipionen), Zeitgenoß und Nebenbuhler des Aristarch. Aber eben so sehr, als im äußerlichen Umfange die Bibliothek zu Pergamus unbeträchtlicher blieb, als die zu Alexandria, stand das kritische Glück, die Gelehrsamkeit und die Erfolge dieser Kleinasiaten hinter den Alexandrinern zurück.

Als eine vereinzelte Sonderbarkeit dieser litterarischen Periode ist denn doch auch zu berichten, daß es im dritten Jahrhundert vor Ch. in dem bildungsreichen und gelehrten Alexandria ein abnegatorisches (ablehnerisches) Wesen gab, welches in dem heutzutage noch ungleich beliebteren Stile der Anbellung und Begeiferung des geistig Eminenten und des Bewunderten eine Stärke suchte: es war dieß ein Grammatiker Zoilus, die Homerusgeißel und der kritische Hund genannt, der an dem Altvater der griechischen Poesie jenes Geschäft zu vollbringen suchte, über das Goethe in einem sehr glücklichen Bilde sich mit den Versen beruhigte:

„Hat doch der Wallfisch seine Laus,
Muß ich die meine haben!"

Beiläufiges über die griechischen Anfänge und Fortgänge der ABC-Studien.

Fortwährend hat man sich bei dem Gedanken des Alterthums keine Vorstellung in lebendigerer Gegenwärtigkeit zu erhalten, als die uns jetzt fast

Verschollene und wenigstens zu einer reichlichen Hälfte mit dem Lese- und Schreibeleben getheilte Vorherrschaft des unmittelbaren und so gut als ausschließlich berechtigten Lebens, des lebendigen Hauches und Wortes, des Wirkens von Angesicht zu Angesicht, von Mund zu Mund, lediglich in That und durch die That. Das Daseyn war Impromptu, augenblicklicher Impuls, unmittelbare Erscheinung, abgeschlossene und ein für allemal vorübergehende Aeußerung fortfließender und durch die ganze und volle Persönlichkeit vermittelter Beziehungen. Da das Lesen und Schreiben auch in der damals gedenkbaren Welt der Gebildeten, d. h. der sich mit einer Folge und Verkettung ihrer Thätigkeit außerhalb des bloßen leiblichen und sinnlichen Ichs beschäftigenden, selbstbewußten und denkenden Naturen, lediglich die Ausnahme und nicht, wie heutzutage, die Regel war; und diese beiden Thätigkeiten als ein Vorzug der bloßen Bequemlichkeit zu gewissen Handhabungen des Daseyns und namentlich zu eigentlich eine Unterordnung unter die freie Beliebigkeit des selbstständigen Thuns und Lassens voraussetzenden Dienstleistungen, keineswegs dagegen als eine sittliche Höherstellung, als eine Tugend, als ein Werth galten (das Mechanische beider Uebungen fiel zunächst bloßen Sklaven anheim und der Freie vernahm in der Regel z. B. die Dichtkunst bloß hörend): so gehörte die Kenntniß dieser Verrichtungen nicht im Mindesten zu den Befähigungen irgend eines Rechtes oder einer Ehre. Ganz anders war dieß mit der Gabe zu reden, sowohl als gesellige, wie als gemeinheitliche Verrichtung. Man kann sich hieraus von selbst abziehen, wie langsam es mit der Ausbildung jener beiden, freilich dem Menschen gleichsam angebornen und wenigstens in seiner Bestimmung gleich vom Anfange der Welt her liegenden Talente gegangen seyn muß; denn Alles, was zunächst die Natur an sich selber zu Stande bringt, bringt sie langsam zu Stande. Die Laute der Menschenstimme zur Zusammensetzung einer vortragbaren Rede soll Kadmus (bedeutet einen Ordner und bezeichnet nichts als den für seine Zeitgenossen in jeder Region diese und ähnliche gesellige Thätigkeiten verhältnißmäßig zuerst ausführenden Anstifter, ist also ein Sammel- oder Gattungsbegriff, kein Individuum) erfunden und aus seiner Heimath Phönicien mit nach Griechenland gebracht haben; das heißt, das griechische Alphabet stammt aus dem Orient. Es hatte in der ursprünglichen Gestalt nur sechzehn Zeichen. Die erste griechische Anwendung desselben wird dem zum troischen Sagenkreise gehörigen, aber weder im Homer noch sonst vielgenannten Palamedes (auch ein Gattungsname, die geschickte Handanlegung bezeichnend) zugeschrieben. Denn daß er bereits dasselbe sollte vervollständigt haben, eine Funktion, die man unendlich sicherer bis auf den Simonides von Keos, den vielfach sinnreichen Grübler, der auch die gerühmte Gedächtnißkunst (Mnemonik) erfunden hat und darüber selbst Zeugniß gibt in dem Epigramme:

„Doch an Gedächtniß, mein' ich, erreicht den Simonides Niemand,
Ihn, des Leoprepes Sohn, stehend im achtzigsten Jahr,"

also bis in das siebente Jahrhundert vor Ch. G. herunterrückt, ist am Wenigsten bei dem auch in diesen späten Zeiten noch sehr einfach und bloß auf Steine angewendeten Gebrauche der Schrift vorauszusetzen. Damals gab es auch noch ganz und gar keine andern Schriftzeichen oder Hülfen des leserischen Verständnisses, außer den nackten Buchstaben oder Lautzeichen als solchen, und zwar einzig und allein den Uncial-, d. h. die Größe eines zweilöthigen Stückes Kupfer in Würfelgestalt habenden Buchstaben (nicht Initial- oder Anfangsbuchstaben, die erst im Mittelalter zu unterscheiden und verhältnißmäßig groß zu schreiben aufgebracht wurde): alle die geringfügigen und jetzt, wo das Alles Kleinigkeit scheint, weltalt bedünkenden Vortheile der lesbaren Schrift waren

noch nicht vorhanden. Die griechische Schrift bis in das alexandrinische Zeitalter hinein kannte keine Hauche (Spiritus), wußte also kein H zu versinnlichen, keine Accente (Betonungszeichen), keine Interpunktionen; auch der des Lesens Kundige mußte folglich ein wissenschaftlich begabter, wenigstens viel Mutterwitz und natürliche Auffassungs= sowohl als Unterscheidungsgabe besitzender Mensch seyn, wenn ihm diese Kunst etwas nützen sollte; und schwerlich haben die Steinhauer, welche auf altgriechischen Ruinen eingemeiselte oder gegrabene Schriftzeichen angefertigt haben, diese Schriftzeichen zu deuten verstanden. Sie handhabten da auf mechanischem Wege etwas ihnen von ihren Meistern Vorgezeichnetes oder Vorgebildetes, wie jetzo die Gehülfen unsrer Zimmermaler ihre Schablonen handhaben. Noch jetzt fällt es unsern gelehrtesten Philologen schwer, ohne eine sehr vielartige Kenntniß und lange Uebung der Epigraphik (Steinschriftenkunde), Paläographie (Kunde alterthümlicher Schreibweisen) und Diplomatik (Kenntniß der Urkunden und Handschriften), sich in dergleichen vorzeitlichen Leseaufgaben zurechtzufinden; und deßhalb, weil es die Muttersprache war, muß man nicht glauben, daß dem gewöhnlichen Griechen aus der Menge das Lesen seiner steinernen oder (späterhin) auch nur papierenen und pergamentenen Schriftdarstellungen selbst bloß in dem Maaße leicht geworden sey, wie dermalen dem nächsten besten Deutschen auch nur das handschriftliche Lesen seiner Muttersprache; von dem des Gedruckten natürlich gar nicht zu reden. Kurz diese Nation lebte im Denken, Handeln und Sprechen, aber nicht im Lesen und Schreiben. Man kann sich darum einbilden, welche mühsame Sache es war, schriftstellerische Werke abzufassen, und wie groß die Uebung seyn mußte, auch nur ein mäßiges Buch eigenhändig aus der Feder zu bringen; weßhalb auch die Sitte des Diktirens für jeden freigebornen Mann von Haus aus sich selbst verstand, und auch diese Mühseligkeit, handschriftliche Geisteserzeugnisse in das Werk zu stellen, die Schriftstellerei an sich selbst zügeln, nur einem wahrhaften inneren Drange aneignen und den Arbeiten selber auch von diesem Umstande aus diesen unschätzbaren Reiz der Kürze, Knappheit, Klarheit und Treffkraft zuwenden mußte, den wir an allen Werken bewundern, welche noch unter der ausschließlichen Herrschaft des Geistes und zu einer Zeit entstanden sind, wo die Litteraturthätigkeit lediglich ein aus dem Innern brechender Drang, aber keineswegs eine Gewohnheit, ein Herkommen, ein Zeitvertreib, wohl gar ein Vortheil, ein Mittel zu steigen, ein Broderwerb und überhaupt mehr oder weniger ein Handwerk war. Ja es kam dem Geiste der Litteratur offenbar zu Gute, daß anfänglich die schriftstellerische Thätigkeit sogar mit Befremdung angesehen und freien, mit dem Gemeinwesen redlich beschäftigten Männern, besonders auch zu seiner Zeit bei den Römern, unangemessen erachtet, daß sie von den Einen im Publikum als Zeitverschwendung und leere Spielerei, von den Andern gar als eine Thätigkeit, welche nur Sklaven gezieme, aufgefaßt wurde. Selbst dieser Doppelreiz, eines Theils einen inneren Drang, seinem Geiste freien Lauf zu lassen, empfinden und andres Theils doch ein Vorurtheil überwinden, etwas vollbringen zu sollen, das in der öffentlichen Meinung tadelhaft, selbst lächerlich machen konnte, gab einen Sporn, lieber gar nicht, als nicht in aller Hinsicht mit höchster Anstrengung der inneren Tiefen zu schreiben; und wir haben unzweifelhaft gerade solch einer prickelnden, doppelseitigen, pikanten Lage einen guten Theil des schwerdarzulegenden Zaubers beizumessen, der über die Geniuswerke aus der klassischen, d. h. der eigentlichen Blüthezeit der antiken Schriftstellerei, ausgegossen ist.

Der Gebrauch eines vollständigen Alphabets von vierundzwanzig Buchstaben und damit überhaupt nur die Möglichkeit, zusammenhängende Geisteswerke in

vollständiger Schrift, nach pelasgischem Herkommen ein für allemal und Zeile für Zeile von der Linken zur Rechten (noch Solons Gesetztafeln waren bustrophedon [ist ein Adverbium] geschrieben, d. i. nach Art, wie die Ochsen beim Pflügen umwenden, nämlich so, daß die Eine Zeile von links nach rechts geht und dann dort gleich von rechtsher linkwärts ohne Unterbrechung fortschreitet; ein Verfahren, das offenbar und sehr heilsamerweise auf Leute berechnet war, die sich beim Lesen in den Zeilen verirren und daher den Zeigefinger als Leiter zu Hülfe nehmen: woraus an sich natürlich noch nicht folgen kann, daß man die Kunst, Zeile vor Zeile zu schreiben, damals noch überhaupt nicht gekannt hätte; denn wie hätten denn z. B. die griechischen Lyriker, die ihre vielen Gedichte denn doch auch schriftlich aufgesetzt haben mußten, dieß zu Stande bringen sollen?) ich sage, der officielle Gebrauch des vollständigen Alphabets und damit jedesfalls die Einführung ungehemmter und beliebig ausgedehnter Prosaschrift, schreibt sich in Athen her aus dem Jahre, da der Archon Euklides waltete, Olympiade 94, 2, vor Ch. G. 403. Und dennoch ging noch der beträchtliche Zeitraum von schier zweihundert Jahren dahin, ehe man zwei für ein gemächliches Schriftwesen unentbehrliche Handgriffe aufbrachte, nämlich die der griechischen Schriftsprache unentbehrlichen Accente und die Interpunktionen. Natürlich ward es einem gebornen Griechen an und für sich leichter, sein oder seiner Landsleute Geschriebenes ohne Betonungs- und Unterscheidungszeichen zu lesen: der schriftlichen oder sinnlich vorgebildeten Accente mußte sich der Grieche von Haus aus entschlagen können, da sie ihm im lebendigen Laute als ein natürliches Zubehör des instinktmäßigen Bewußtseyns mitgegeben waren; obwohl auch so denn doch immerdar ein Unterschied zwischen gesprochener und zu sprechender gegen die geschriebene und zu lesende Rede bleibt, über den jeder sein eignes Nachdenken befragen kann; wogegen eine Nichtveranschaulichung der von der Gedankenfolge abhängigen Unterbrechungsmomente und Ruhepunkte unverkennbar auch den geübten Denker leicht in Zweifel führen und ihm das Verständniß einer schriftlichen Darstellung erschweren muß. Das Verdienst, mit Erfindung der Accent- und Interpunktionszeichen den Lesern griechischer und im weiteren Sinne aller und jeder antiken sowohl wie modernen Bücher einen unermeßlichen Vorschub geleistet zu haben, gebührt dem byzantischen Aristophanes. Anfänglich bediente man sich eines einfachen Punktes entweder auf der Schriftlinie oder oberhalb derselben oder in der Mitte; je nachdem man eine ganze Abtheilung (ein Punktum), eine halbe (Semikolon oder Kolon, Halbglied oder eigentliches Glied des Satzes), oder ein Drittes veranschaulichen wollte, was eben weder das Eine, noch das Andre, sondern bloß ein zwischengeschobener Bestandtheil wäre. Für letzteren Zweck trat noch im Alterthum selber das Komma (incisum, Einschnitt) auf: dagegen das jetzige Semikolon (bei den griechischen Schreibkünstlern unser Fragzeichen), das Frag- und Ausrufungszeichen sind mehr oder minder Erfindungen der mittelaltrigen Orthographie. Seit solcher glücklichen Verdeutlichung der Schriftsprache nach der Auffaßbarkeit ihres Sinnes aber bedurfte es nur noch Eines Schrittes, um der äußerlichen und mechanischen Annehmlichkeit der Schreibkunst alle wünschenswerthe Behagniß zuzuwenden; dieß war eine Kurrent- oder Kursivschrift zu rascherer und geläufigerer Fähigkeit zu schreiben sowohl als zu lesen an sich selbst. Mehr oder minder eng und nach dem Buchstaben oder vielmehr den Schriftzügen und Schreibezügen gefaßt, kann auch diese letzte Bequemlichkeit noch der antiken Welt zugezählt werden, indem die späteren Alexandriner (wenigstens um 120 vor Ch.) eine Kursivschrift ausersonnen haben: jedesfalls ist die Sache nicht erst vom Mittelalter ausgegangen, sondern man

hat längst, ehe daß nichts sonderlich Geistgewaltiges in klassischem Griechisch oder Lateinisch mehr zu schreiben war, eine Kleinschrift erfunden.

Ueberhaupt und wesentlich sind es diese Alexandriner, welchen die Welt noch jetzt Alles verdankt, was derselben zu Gebote steht an formalem Menschenwissen auf dem Grunde anleitender Studien vom ABC an bis zur Schwelle einer Lebensthätigkeit, wo der der Lehre und dem Lernen in Gestalt der Schule Entwachsene oder sich entwachsen Glaubende auf seinen eignen Füßen stehen soll. Diese grüblerische, mühselige, äußerlich desto unscheinbarere, je mehr innerlich anstrengungsvolle und das Mark der Seele kostende Berufsthätigkeit, welche, ehrlich gesagt, nur der arme, verkommene, verachtete Schulmeister ganz würdigen kann, weil kein Andrer den dornigen Weg der Praxis, ohne den das richtige Urtheil auch dem Wohlwollendsten unmöglich bleibt, zu durchmessen Geduld und Selbstverleugnung behält, wurzelt ganz in dem stillen Fleiße der Alexandriner. Wohl wissen wir die Anekdote, wie Alcibiades dem Schulmeister eine Ohrfeige giebt, weil er keinen Homer hat (ich möchte doch diplomatisch beurkundet haben, wie viele Homere es damals allenfalls in Athen gegeben!); und wir lesen, wie der üppige Appius Claudius der schönen Virginia mit Lüsternheit nachschielt, als sie mit Buch oder Schreibtafel in ihre Schule geht, Buchstaben zu mahlen. Hätte der Schulmeister des Alcibiades auch nur eine Rhapsodie der Ilias oder eine Parthie zusammengeschriebener Homerischer Verse zum Diktiren und Auswendiglernen, wie man es frühzeitig hielt, vorzeigen sollen, so weiß man, daß bereits P r o t a g o r a s der Sophist, vor Sokrates Zeiten, Sprachlehre trieb und die peripatetische Schule gerade auch den Alexandrinern mit pädagogischer Lehrhaftigkeit, namentlich auch der Grammatik, vorangegangen war; so wie von Unteritalien aus die Pythagoreer sehr natürlich auf das in jener Zeit wenn auch noch so barbarische Rom (Rom gilt aber heutzutage für seine Urzeit oft barbarischer, als sich rechtfertigen lassen möchte) einen wohlthätigen Einfluß (denn der Geist braucht nicht Schlagbäume noch Gränzpfähle) geübt haben können. Aber die Methode, die Einzelheiten, die Systematik der grammatischen Gesammtkunde, fußte durchweg auf Alexandrinischem Geistesverkehr; und wenn wir mit Ehrfurcht aussprechen müssen, daß die Künste, welche noch bis diese Stunde den philosophiae doctor artiumque liberalium magister konstituiren (nämlich erstlich das sogenannte trivium oder der D r e i w e g, Grammatik, Rhetorik, Dialektik; und das quadrivium, der V i e r w e g, Astronomie, Geometrie, Arithmetik und Musik), das dem unvergänglichen Grundwesen antiker Humanität Angehörige zu nennen sind, was jene griechischen Gelehrten auch formal unsrem heutigen Studiengange hinterlassen haben; während das unendlich illiberalere Fakultätsfachwerk Hinzufügung des Mittelalters ist: so werden wir darüber nicht in Zweifel seyn können, ob die wissenschaftliche Wirksamkeit dieser gesammten Zeit seit Aristoteles, und namentlich dieser Alexandrinischen, abgesehn von den jedesfalls reinmenschlich hochzuachtenden Verdiensten ästhetischer Produktivität, auch außerhalb der philologischen Sphäre Kenntnißnahme und Dank verdient oder nicht.

Aelteste römische Philologie.

Charakter des Censors Cato. Charakter des Horatius.

Während in besagter Weise im Abendglanze des griechischen Litteraturstrebens die Stadien der geistigen Kinderschuhe, die Anregungen der Sprachliebhaberei, das Eindringen in die Gesichtspunkte, aus welchen man Geist und Verständniß der vorhandenen Schriftwerke dem Publikum, der Menge und denn doch vor Allen der Jugend, direkt durch die eigentlichen Schulmeister oder Grammatisten, welche zu allen Zeiten der Nation eine unentbehrliche, wenn auch freilich nicht distinguirte Classe der Mitbürger gewesen; indirekt durch die gerade damals so ganz eigentlich zu Ehren kommenden Grammatiker oder Philologen, in ihrem wirklichen Vaterlande noch einen wahrhaften Glorienschimmer erlebten und buchstäblich von königlichen Händen gepflegt wurden, ging es eben diesen Studien in ihrem Adoptivvaterlande, in Rom, wo doch so ziemlich gerade um diese Periode herum das von seinen Geistessiegen ermüdete Griechenland den Stab seines Ruhmes dem jüngeren Mitbewerber aufzuheben gab, nicht allzu glänzend. Man mußte der griechischen Beredtsamkeit, der letzten schöpferischen Offenbarung des griechischen Genius, der Offenbarung, in welcher man diesem Genius noch am Ersten gleichzukommen hoffte, und wenigstens alle ersinnlichen Anstrengungen mit wahrhaft rührendem Eifer dazu machte, mehr oder weniger unwillig stets noch den Vorrang lassen (auch verhält sich in der That, wie einst der scharfsinnige und geistreiche Kritiker Franz Passow etwas allzu herb und vielleicht einseitig, in der Tiefe des Wesens jedoch keineswegs unwahr, äußerte, Demosthenes gegen Cicero wie ein genialischer Lehrer gegen einen bornirten Schüler): allein die theoretischen Studien, welche bald nach Beendigung des zweiten Punischen Kriegs (201 v. Chr.) mit lateinischer Beredtsamkeit begonnen wurden (die poetischen gingen um ein Paar Menschenalter voraus, indem 240, freilich zunächst auch bloß auf Befehl der Sibyllinischen Bücher, d. h. jedesfalls auf griechischen Einfluß, das erste Bühnenstück, höchst wahrscheinlich eine Komödie, durch den freigelassenen Griechen Livius Andronikus auf die römische Bühne kam oder vielmehr damals zuerst eine solche Bühne eingerichtet wurde) — ich sage, die theoretischen Studien der Beredtsamkeit in Rom fanden nicht allgemeine Gunst. War es das Vorgefühl, auf dem Felde der feineren Geistesbildung doch neben den Griechen ewig Schüler und daher lieber bei naturalistischer Entwicklung dessen, was ihnen an Mutterwitz gegeben war, verbleiben zu müssen; war es jene leider auch in Deutschland gar nicht unerhörte, trotzige Ablehnung eines bildenden Einflusses unter dem Vorwande, man wisse nicht, was dahinterstecke, oder von vornherein, es stecke Arges und Unmoralisches dahinter: kurz, die ersten Vernehmlassungen des römischen Geistes wider den Geist griechischer Beredtsamkeit waren obrigkeitliche Verbote. Es war ein Glück, daß den ersten Griechen, der so etwas anregte, das Völkerrecht schützte, sonst hätte ohne Zweifel gleich dieser die Illiberalität und Ungastlichkeit jener altrauhen Republikaner gegen den Versuch, sie kultiviren zu wollen, entgelten müssen. Es war ein Gesandter, der die griechische Bildung in Rom einzuimpfen zuerst versuchte. Eben jener Krates von Mallus, des Alexandrinischen Aristarchus Zeitgenoß und Nebenbuhler, kam 169 vor Chr. als Gesandter des Königs von Pergamus nach Rom (Redner von Profession waren griechischem

Herkommen nach längst die diplomatischen Löseschürzer der Völkerverwicklungen, und auf lateinisch heißt orator, der Redner, schlechthin ein Gesandter): ein gebrochenes Bein hielt ihn länger auf, als er wünschte, und zum Zeitvertreibe hielt er erörternde Vorträge im Geiste jener Alexandrinischen und Asiatischen Grammatikstudien, deren wir gedacht haben; lernlustige Vornehme fanden daran Geschmack und suchten Aehnliches auf lateinischem Boden anzuregen (die Vertrautheit mit dem Griechischen müssen wir als Vermittlung voraussetzen; denn dieser Grieche bequemte sich schwerlich, wie der weiland Knecht Andronikus, zum Latein). Welche Altweibervorstellungen damals noch in Rom grassirten und wie bigott diese bäurischen Römer über Wissenschaft und Humanität dachten, ergiebt sich aus den köstlichen pädagogischen Lehren, welche der alte Censor Cato über griechische Denkart an seinen Sohn schreibt. „Ich werde über diese Griechen, mein Sohn Markus, an seinem Orte berichten, was ich in Athen herausgebracht habe, und daß es wohlgethan ist, ihre Litteratur in Augenschein zu nehmen, aber ja nicht gründlich zu studiren. Ich will ihr nichtsnutziges und nichts Gutes lehrendes Gezücht überführen; und das, glaube Du, sey wahr, wie Prophetenmund (für diesen Prophetenmund will er damit sich selbst gegeben wissen), wenn uns dieses Volk irgend jemals seine Wissenschaft zubringt, wird es Alles in Verderbniß führen; ganz besonders aber dann, wann es seine Aerzte hieher schicken wird. Sie haben sich unter einander das Wort gegeben, die Barbaren (Nichtgriechen) sammt und sonders mit Arznei aus der Welt zu schaffen. Sie nehmen aber dafür Geld, damit man ihnen Glauben schenkt und ihnen die Schurkenthat gelingen soll. Auch uns erklären sie für Barbaren und Bastarde und uns legen sie noch viel mehr als andern Italienern (Opikern, sagt der alte Kerl, was eben Süditaliener der Westküste aus den ältesten einheimischen und nicht griechischen Bevölkerungen bezeichnen soll) Schimpfnamen bei. Da hast Du ein für allemal meine Ansicht über die griechischen Aerzte." Zu Ergänzung dieses unschätzbaren Dokumentes wird nun noch genügen, daß dieser berühmte, altrömische Staatsmann alle seine Leibesbeschwerden, besonders aber, wenn er gelegentlich einen Becher Weins über den Durst getrunken hatte, mit seiner Universalmedicin, weißem Kohl, kurirte, um uns das Bild eines handvesten und hausbacknen römischen Landmannes von altem Schrot und Korn ein für allemal hinzustellen. Was die hier so schwer bezüchtigten griechischen Aerzte betrifft, so wiederholt sich in Cato's Beispiele nur das, was dieser Kunst bereits bei ihrem ältesten Auftreten in Rom begegnet war. Die Römer hatten von Heilkünstlern nichts gewußt und in allen Uebeln ihres Leibes sich auf die Natur und auf einzelne, seit alten Zeiten überlieferte Hausmittel verlassen, als sich im Jahre der Stadt 535, vor Chr. 219, ein Peloponnesier, Namens Archagathus, häuslich ansiedelte. Es ward ihm das Bürgerrecht und eine Bude zu Ausübung seiner Praxis (das ist der Ursprung des Gaukelbuden- und Marktschreierwesens) auf dem Acilischen Kreuzwege von Staatswegen gegeben. Man war also anfangs mit den neuen Helfer wohl zufrieden, als er aber die aus dem Motto zu Schillers Räubern bekannte Sentenz des Hippokrates anwendete (Was die Arzneien nicht heilen, heilt das Eisen; was das Eisen nicht heilt, heilt das Feuer) und auf die Kranken losschnitt und brannte (alle Medicin war von Haus aus Wundarzneikunde): da wollte bald Niemand mehr von ihm wissen und die Römer schalten ihn einen Schinderknecht (der war in Rom, wie in neueren Zeiten, unehrlich und gab sich Niemand mit ihm ab). Doch dieß beiläufig. Aber den Flug, wie den Fluch der Zeiten hemmt kein Menschenwille. Dieser selbe Griechenfeind Cato lernte die Sprache seiner

Widersacher noch im sechzigsten Jahre: im Jahre vor Chr. 150, ein Paar Jahre vor seinem Tode, ward er noch zum Fürsprecher Griechenlands in einer freilich sehr unschuldigen Sache, als die seit siebenzehn Jahren aus dem macedonischen Kriege her in Rom zurückgehaltenen griechischen Geißeln (von 1000 etwa noch 300), auf Verwendung des Geschichtschreibers Polybius bei dem jüngeren Scipio, in ihre Heimath zurückgestellt wurden. Damals entschied der alte Knabe die Sache bei dem Senat durch seinen trocknen Witz: „Die hohen Herren müßten sehr viele Muße haben, daß sie langer Berathschlagung pflegten, ob ein Paar Dutzend alte Männer von griechischen oder römischen Todtengräbern bestattet werden sollten;" und als nach griechischer Kleinlichkeit (in Deutschland weiß man von solchen Erfahrungen auch zu erzählen) die guten Greise nachträglich auch um Wiederherstellung in ihre ehemaligen Würden und Aemter ersuchten, „diese Leute kommen ihm vor, wie wenn Ulysses in die Höhle Polyphems hätte zurücklaufen wollen, um den allenfalls vergessenen Hut und Gürtel nachzuholen." Cato war in seinem sechzigsten Jahre, als Krates von Mallus nach Rom kam; acht Jahre später, vor Chr. 161, wagte es zuerst ein Grieche (wir wissen keinen Namen, noch sonst Weiteres), in Rom als Privatlehrer der Beredtsamkeit auftreten zu wollen; der Stadtprätor wies, nach Berathschlagung mit dem Senate, den Mann aus. Hiernächst fällt die berühmte Gesandtschaft dreier Athenischen Philosophen, des Akademikers Karneades (gebürtig aus Cyrene), des Peripatetikers Kritolaus (aus Phaselis in Pamphylien), und des Stoikers Diogenes (aus Seleucia in Mesopotamien), welche im Jahre 155 vor Chr. die wegen Plünderung der Stadt Oropus den Athenern auferlegte Geldstrafe wegbitten sollten. Da man zuließ, daß diese Philosophen fleißigen Zuspruch von römischer Jugend annahmen, sagte der alte Censor: „Fertigt diese Griechen baldigst ab, damit sie in Muße mit den jungen Burschen ihres Landes konversiren, hier aber in Rom unsere Söhne nach wie vor den Gesetzen und der Obrigkeit gehorchen!" Erwägt man, daß im Allgemeinen das an sich koulante und insinuante griechische Wesen damals bereits allerdings eine starke Tinktur leichtfertiges und den Mantel nach dem Winde drehendes Wesens, gerade diesen Römern gegenüber, an sich hatte: so kann man an dem Cato dieß Geltendmachen einer alten Abneigung nicht allzu übel nehmen. Was sollte ein altsteifer, ehrenvester Römer bei der in Griechenland längst bekannten und durch die Sophistik schon ehedem ausersonnenen Disputirkunst sagen, in der sich nun gerade Karneades (hierin von einsichtsvollen Landsleuten selbst gemißbilligt) auszeichnete, daß er, der Uebung wegen, in diesem Augenblicke einen wahren Satz, z. B. „die Tugend ist ein Gut," mit allen Gründen begeisterter Denkfertigkeit auszuführen verstand; sofort aber ohne Anstand das Gegentheil eines solchen Satzes, also „die Tugend ist ein Uebel," mit derselben Gewandtheit und scheinbarem Ueberzeugungseifer siegreich handhabte? Aber wie eben diese mit der Fülle ihres Geistes zu politischer Bedeutungslosigkeit verurtheilten Griechen auf allerlei tolle und eigenmächtige Streiche verfielen, namentlich solche dünkelhafte und muthwillige Streithändel mit Nachbarn und Nebenbuhlern und Stürme im Wasserglas erregten, für die sie nachher von ihren gestrengen politischen Schul- und Zuchtmeistern Denkzeddel und Strafreden dahinzunehmen hatten, so zeigten sich diese Schul- und Zuchtmeister (späterhin so milde und übermäßig komplaisant gegen dieselben) damals auch noch allzu schroff und spröde wider jede feinere Bildung, und gerade Cato legte mit seinem löblichen Entschlusse, noch in seinem späten Alter sich auf das Griechische zu werfen, die ablehnerische Widerwilligkeit gegen die schon als Besiegte doch schmerzlich Angethanen nicht ab. Dem naturgemäß immer

mehr überwiegenden Geisteseinflusse der Fremdlinge wurde fortwährend gewehrt. Noch im Jahre 92 vor Chr. ward ein censorisches Edikt wider neue Bildung erlassen, welches den Oskischen, d. i. eben ungefähr altfränkischen und bäurisch-hartnäckigen Römersinn charakterisirt. „Ist uns hinterbracht worden, es kommen Leute her, welche eine neue Unterrichtsmode angefangen, zu denen die Jugend in die Schule gehen soll: dieselben nennen sich lateinische Rhetoren; bei denen sitzen unsre jungen Bürschlein ganze Tage. Unsre Altvordern haben dafür gesorgt, was ihre Kinder lernen sollen und in was für Schulen sie solche wollen gehn lassen. Dieß Neumodische, was wider das Herkommen und die Sitte der Altvordern aufkommt, will uns weder gefallen noch recht dünken. Will derohalben scheinen, daß wir denen, so solche Schulen halten, als wie denen, die sich angewöhnt haben, in solche zu kommen, weisen müssen, daß uns die Sache nicht gefällt." Wie demohngeachtet alle dergleichen Weisungen und Drohungen nichts geholfen, wäre auch bloß aus den rednerischen Jugendstudien des Cicero zu ersehen. Dagegen ist und bleibt gewiß, daß es in Rom fortwährend und bis weit in die Kaiserzeiten hinein eine altgläubige, strengrömische, mit griechischer Sitte und Sprache ungern zu schaffen habende; und eine entgegengesetzte, griechischen Studien, griechischer Bildung, griechischem Lebensanstriche lebhaft in die Hände arbeitende Parthei gegeben: welche Doppeltendenz die Gemüther des Römerthums ganz eigentlich und wunderbar gespalten. Ich habe Einiges hierüber in meiner Biographie des Horaz (Jena, Hochhausen 1844) S. 18 fgg., deßgleichen in manchen Anmerkungen zu meiner Uebersetzung des Juvenalis, eines besonders bittern Widersachers dieser griechischen Bildungsfärbung (Halle, Waisenhaus 1838), vorgebracht; allein die Sache wäre umfassender und tiefer eindringend zu behandeln und einer ausführlichen Schrift würdig. Horazens schriftstellerischer, ja vielleicht sein persönlicher Lebensgang ist ganz und gar an die Widersprüche dieses Zwiespaltes geknüpft gewesen und diese edle dichterische Erscheinung hat das volle Recht, über das, was wir an ihr auszusetzen haben könnten, von sich hinweg auf die Schicksalsmomente hinzuweisen, unter denen ihre Erdenexistenz geschichtlich sowohl als individuell sich gestaltet hat. Das römische Wesen war einmal für allemal von Haus aus die That und die Praxis. Ein mit gebrechlichem Schifflein von wilder Woge an den Strand geworfener kühner Pirat sieht sich genöthigt, noch ehe er zu Athem kommen und sich umschauen kann, wo er ist und wie es mit ihm steht, mit seines Gleichen, die der Zufall an die gleiche Stätte verschlagen, um sein Leben zu kämpfen: rasch, beherzt, und ohne lange zu fragen, streckt er einen nach dem Andern in den Sand; er weiß wohl, daß es ihm nicht besser bereitet wäre, wenn er nicht siegte: unter Räubern ist nur der Unbarmherzigste am Besten geborgen. Das ist Loos und Beruf des Römerthums: eher kämpfen, als leben, und wo nicht gesiegt werden kann, nicht leben, das ist es hier, was es gilt; da können die Grazien nicht gepflegt werden. Diese Göttinnen haben in Rom nie einen Tempel gehabt. Zur Grazie gehört Muße, Spielwerk, Frieden; diese Vortheile waren den Griechen beschieden, deren Kriegsthaten, seit sie einmal mit einigen Götterschlachten (an sich selbst halbmythisches Charakters) die plumpen Perser heimgeschickt, gegen römisches Kriegswesen gehalten, dem Gerauf muthiger Knaben gleichen, die aus der Schule kommen. Schon der sich zur Schlacht kränzende Leonidas mit dem heiteren Ausrufe: „Heute speisen wir zu Nacht mit den Göttern der Unterwelt!" spiegelt diese dem Griechenthum bis in den Tod getreue Grazie wieder. Ihr Krieg ist Spiel, wie ihre Schule, und sie lernen spielend und leben spielend. Die Römer haben immer zu thun, die Griechen haben immer Zeit; aber sie verbringen

ihre Zeit immer mit Anmuth. O wie liebt Horaz diese griechische Anmuth, wie ringt er ihr nach, wie begeistert weiß er ihre unnachahmlichen Reize zu preisen! Aber er ist ein Römer, d. h. er ist zu dieser griechischen Grazie nicht geboren; er ist auch Römer genug, um, wenn es die Zeit so gebracht hätte, nichts seyn zu wollen, als Römer. In Horaz findet sich die alte Thatkraft, Einfalt, Zähigkeit, der Biedersinn, die ungeschminkte Ehrlichkeit des rauhen, aber klugen und praktisch entschlossenen Wesens, welche vor dritthalb tausend Jahren die Elemente des Italienischen Daseyns bedingten, und dieses Wesen noch bis zu dieser Stunde in seinen Tiefen bedingen: aber die Zeit, wo diese Tugenden auch an jedem einzelnen Sohne des Landes zur Mitwirkung und zur Ehre gelangten, war vorüber; Einer gebot, und der brauchte mehr die neumodischen, diplomatischen Tugenden der Aufklärung, des Fortschrittes aus der Schroffheit und blankgeschliffenen Schärfe der Individualität zu der aller Welt gerechten Allgemeinheit des sich in Alles Findens und mit Allem Vertragens; und diese Allgemeinheit bot, eben weil es nichts zu thun hatte, und weil es jetzt lange schon das kostbarste seiner Spielwerke, den Staat und das Vaterland, auch mit vertändelt hatte, das damalige Griechenthum. In diesem Sinne zu gräcisiren (dieß war der Kunstausdruck für das zwecklose, bloß den Tag verbringende Dahinleben, wie man es in Monarchieen an den tüchtigen Geistern gern hat), war Horazens Eigenthümlichkeit zu ernsthaft angelegt. Ihn lockt die Sirenenstimme jener griechischen Anmuth und naturgeläufigen Elasticität und er giebt sich, „so lange ihm noch auf schmaler Stirn die schwarzen Haare glänzen, so lange es an ihm sich zierlich ausnimmt zu kosen und zu lächeln und, wenn ihm die geliebte Cinara vom Becher hinweg still davongeschlüpft ist, den Harm im Weine zu ertränken;“ mit Leib und Seele daran, seine Lust zu büßen, und die Sirene hat ihm wahrlich keine bloß frostigen und formalen Umarmungen geschenkt! Aber über dieser Doppelnatur zwischen Römer- und Griechenthum, dieser in seiner centaurischen Zweilebigkeit, in allen seinen Konsonanzen und Dissonanzen so, wie im Horatius, sonst in keiner andern Erscheinung der Litteratur zum Vorschein kommenden Gestalt ist, sonderlich in den späteren und reiferen Werken, den in ihrer Art unvergleichlichen Satiren des zweiten Buchs und noch mehr den Episteln, ein leiser Zug von Schwermuth, von Resignation, vom Gefühl eines Wollens ohne das Vollbringen, eines Vollbringens ohne das Wollen, ausgebreitet, der in seiner Eigenthümlichkeit im höchsten Grade ergreifend wirkt und es geradezu unmöglich macht, an dieser Mischung nicht bloß das specifisch Griechische oder Römische, sondern selbst das Antike und das Reinmenschliche, das dem Dichter und das dem Manne Gehörige zu sondern; also, daß wir uns kühnlich zu dem Ausspruche verwagen: in der Person des Horatius treffen alle Fühlfäden des Absoluten und des Individuellen, die Tendenzen alles Großen und Freien, wie alles Gebundenen und Beschränkten, wie es nach einer Aufklärung und Ursprünglichkeit, Humanität und Patriotismus, Weltbildung und Selbstgefühl verschmelzenden Schicksalslage in einem einzelnen Menschenleben zusammenwachsen kann, auf eine klassisch einzige und interessante Weise zusammen und man könnte den Horaz nahezu für einen Charakter der Menschheit und Menschlichkeit an und für sich zu benennen versucht seyn.

Die Philologie der römischen Kaiserzeit.

Ueberblick der Jugend- und Männerjahre des antiken Geistes.

Das specifische Römerthum zeigt einen in seiner Art allen Nationen und sonderlich den Deutschen zur Empfehlung dienenden Nationalstolz in dem höchst löblichen und dabei gleichwohl von jeglicher Pedanterei mit kräftiger Bewußtheit ferne bleibenden Grundsatze, das geschichtlich gegebene Vaterländische ein für allemal als das auch geistig gleichsam Gottgeheißene und Gebührliche zu ehren in dem Maaße, daß kein Römer jemals vor seinem Volke die eigne Sprache verleugnete, noch in öffentlicher Aeußerung sich eines andern Idioms, oder auch nur einer fremdartigen Phrase oder eines fremdartigen Wortes bediente. Die Reinheit des lateinischen Ausdruckes wird überall, wo auch nur im Mindesten der Geist des officiellen Römerthums gehandhabt werden soll, also z. B. nicht bloß in den vor der Volksversammlung, im Senate oder vor Gericht gehaltenen Reden, sondern auch in theoretischen Abhandlungen jeder Art, z. B. Cicero's berühmten Erörterungen über Beredtsamkeit nicht minder als über Philosophie, als welche Schriften sämmtlich einen Leserkreis für diese Studien sich interessirender und Belehrung suchender Lateiner im Auge haben; deßgleichen in Geschichts- und sonstig darstellerischen Werken, mit einer Gewissenhaftigkeit, Treffkraft, Aechtheit, und dabei dennoch zugleich mit einer so ungezwungenen Gewandtheit, einer Leichtigkeit, einem Behagen beobachtet, daß man überzeugt bleiben muß, hier waltete sittlich und wissenschaftlich gebildeter Natursinn, sich von selbst einfindender Takt, bewußte Wahl ohne Aengstlichkeit, kurz eine Begabung ob, welche das Vaterländische dahin zu stellen wußte, wohin es gehört, nämlich Allem voran, und ihm um keinen Preis auch nur das Mindeste vergiebt. Die Sicherheit, mit welcher dieses, gegen die Griechen gehalten, durchaus nicht geniale, sondern bloß kerngesunde, tüchtige, thatkräftige und grundverständige Volk, das man eben, weil es so ganz und gar ein naturtreu praktisches und, was es will, wissendes, auch nichts Andres wollendes ist, im höchsten Grade eine poetische Erscheinung nennen darf, ohne es für an sich selbst poetisch zu erklären, in diesem seinem Aufrechthalten des Vaterländischgehörigen verfahren ist, hat etwas Bewunderungswerthes. Denn nun fühlt der gebildete und kraft dieser Bildung, kraft seiner eignen äußerst tüchtigen, gelehrigen und anstelligen Natur, sich in dem höherstehenden, deßhalb aber keineswegs als das Höherstehende eingeräumten oder gar charakterlos gelobhudelten Fremdartigen ohne Schwierigkeit orientirende Römer seine Pflicht für das Vaterland ohne Zwang, Widerwillen oder sonst eine Leidenschaft, als das einfache Gefühl für das Rechte, beruhigt; nun ergeht er sich auf's Ungezwungenste und mit äußerster Lust in diesem Fremdartigen, er kann sich, aus Lern- und Uebungsbegier, nicht ersättigen, es zu handhaben; er scherzt, spielt, tändelt, prahlt, schwelgt und labt sich in und mit demselben, und die vertraulichen Herzensergüsse, z. B. des Cicero, am Meisten mit dem Halbathener Attikus, beweisen, wie vertraut er mit demselben ist, wie wohl es ihm thut, es als das dem Mutterorgane, persönlicher Neigung nach, vollkommen Gleichstehende zu behandeln. Diese Universalität des Denkens und Redens in der griechischen Sprache, welche dem Römergeist zu Gebote steht, hat die folgenreichsten Einflüsse auf die römische Sprache selber gehabt, indem sie das Fremdartige derselben verähnlichte, ohne

sich von demselben beherrschen oder gar überwältigen zu lassen; und eben sie ist der wesentliche Grund geblieben, warum auch nach dem Sturze des alten Weltreichs die Sprache der Weltbesieger die Sprache der sich neu bildenden Welt bleiben konnte und mußte.

Keine Sprache ist so von Kindesbeinen an gepflegt worden, ihrer Natur treu zu bleiben und sich aus derselben nicht heraustreiben zu lassen, als die römische. Schon Ammen und Wärterinnen, Mütter und Aufseher (custodes, paedagogi) waren gewöhnt, die Reinheit und Richtigkeit bereits am noch lallenden und stammelnden Ausdrucke des Kindes zu bilden und die formale Entfaltung der Sprache zu überwachen; woher freilich auch eine gewisse nüchterne Einseitigkeit in den Vorstellungen, eine Befangenheit, ein Aberglaube, eine Unmündigkeit des Denkens und des Ideenaufschwunges mit dreinkam und manche grobe Unwissenheit über die ersten Begriffe der Dinge sich fortnährte; die denn, wie wir an einer andern Stelle dieser Darlegungen nachbringen werden, in dem Aberglauben des August und in der Erscheinung, daß eine Mondfinsterniß empörte Legionen wie kleine Kinder in Schrecken setzen kann, unerwartet ihre Wirksamkeit äußert. Im realen Schulwissen muß in den altrömischen Klipp- und Winkelschulen so wenig wie in den eigentlichen Schulen der Grammatiker und der Rhetoren mehr beabsichtigt worden seyn, als die Sprache zu lehren und Redner zu bilden. Ueberhaupt aber ist es wunderbar, ja ergreifend, mit welchem Eifer in einer Zeit, wo es nichts mehr zu reden gab, gerade die Studien der Redegabe gefeiert und angebaut worden sind. Denn die Kaiserzeit setzte die ciceronische Periode, diese Zeit des ängstlichsten, sorglichsten, fleißigsten und gründlichsten Redestudiums, die es geben kann und je gegeben hat (und wohl zu merken, Julius Cäsar, der thatsächliche Herrscher, der größte Feldherr und Staatsmann der alten Welt, war ein so arbeitsamer und bedachtvoller Grammatiker als Cicero nimmermehr), mit einer Rastlosigkeit fort, als hätte sich nichts zugetragen, was diese Studien überflüssig machen, ja nur in Frage stellen könnte, und das eben so weitläuftige als mühsame Werk des Quintilianus bildet den Schulredner, was doch zuletzt heißt und auf nichts anders herauskommen kann, als den Redner für taube Ohren, den sich selbst gern hörenden Schöngeist, den im Zorne Gottes mit Glanz des Talents und mit Fülle der Mittheilungskraft Begabten, mit der ganzen Treue, Gewissenhaftigkeit, Liebe und Gelehrsamkeit eines Redners für's Leben, d. h. eines Mannes, der da weiß, was er will, und vollbringt, was er soll. Dieser Quintilianus, geb. 42 nach Ch. zu Calagurris (Calahorra) in Spanien, Sachwalter, Rhetor, mit den Insignien eines Konsuls gezierter Lehrer der Neffen Kaisers Domitian, gestorben nach 118, war einer der frühesten besoldeten Rhetoren Roms. Denn Kaiser Vespasian ist in Italien der Erste gewesen, welcher, ohne Zweifel in Nachahmung des zu Alexandria Geschehenen, sowohl griechische als lateinische Rhetoren mit einem Staatsgehalt anstellte; und zwar betrug dieser Gehalt hunderttausend Sesterzien, d. i. zehntausend Gulden rheinisch oder fünftausend Thaler Gold. Die Besoldungen der höheren Lehrer, sowohl auf eigne Rechnung, z. B. der Sophisten bereits in der Zeit des Sokrates, als auch der öffentlich angestellten, waren im Alterthum an sich weit über Alles, was wir in der Art von moderner Liberalität erfahren; dagegen die der ABC-Lehrer und niederen Grammatiker, als welche insgesammt öffentliche Anstellung gar nicht erlebten, waren sprüchwörtlich armselig und hungerleiderisch, wurden auf's Unverantwortlichste beknappt oder gar nicht entrichtet, und buchstäblicher Hungertod aus Verzweiflung und Armuth ist ausgemachtermaßen das Loos mehr als Eines solcher Unglücklichen gewesen. In diesem Stücke giebt

übrigens der Geist der heutigen Welt jenem Schandflecke der alten Zeit hie und da, ja im Privatleben schier überall, noch jetzt wenig heraus. Denn in den Hauptstrichen und Grundzügen des Rechten, wie des Verkehrten, bleiben die Menschen ewig dieselben.

Wenn wir dem Gesagten zufolge von einem lebendigen Leben des römischen Litteraturgeistes im Grunde nur sprechen können, so lange das freie Wort auf öffentlicher Stätte, auf dem römischen Forum, seinem eigentlichen Tummelplatze (sogar die Leichensermone, eine damals gewiß, wie gegenwärtig, eintönige, aber denn doch auch, eben der Oeffentlichkeit aller Verhältnisse wegen, an sich selbst haltungsvollere und würzhaftere Gewöhnung als dermalen, wurden auf dem Markte und zwar von der geweiheten Bühne der Volksredner, den sogenannten Schiffsschnäbeln, herunter gehalten) — ich sage, wenn ein öffentliches Leben auch in litterarischer Hinsicht zu Rom nur waltete, so lange das Volk und somit das Wort und die Rede frei war, so darf man keineswegs folgern, daß der litterarische Verkehr stillgestanden habe oder gar abgestorben sey, als die freie Rede verstummte. Billig beginnt man diese Reaktionszeit gegen das höchste und edelste Gut, welches die antike Weltzeit gekannt hat, mit dem Ein Jahr nach Cäsars Tode, 711 nach Erb. der St., vor Ch. 43, geschlossenen Triumvirate (Kommission von drei Männern) zu Einrichtung des Staates, der einzigen derartigen Benennung, welche diesen Namen sich officiell gegeben und solchen geführt hat; der kraft dieser leidigen und nur zu ahnungsvollen Einrichtung eröffneten Aechtung (Proskription), welche nur zu gewiß das Beispiel Sulla's vorzuzeigen hatte; und der bezeichnendsten That dieser Aechtung, der frevelhaften Ermordung des wo nicht untadelhaften, doch der Reinheit seines Wohlwollens, der Unbestechlichkeit seiner Vaterlandsliebe und der Unsträflichkeit seiner Verwaltungslaufbahnen nach höchst erfreulich und herzerhebend, durch seine unermeßlichen Verdienste aber um die Bildung aller Zeiten einzig groß und ehrwürdig dastehenden Markus Tullius Cicero. Die Lage der Welt war damals die, daß man sagen kann, die antike Geschichtsepoche hatte ihre Mittagslinie bereits durchschnitten, sie neigte sich dem Abende zu. In früher Morgenstunde, als nur einzelne zuckende Lichtstreifen den Horizont von Zeit zu Zeit erhellten, herrschte Finsterniß und mit ihr die Bande der Befangenheit und Geisteskuechtschaft über dem Erdkreise. Mit grauendem Tage, mit siegendem Licht, rang auch das schaffende Wort, das freie Wort, eben weil es ein Schöpfungswort, weil es Poesie war (das heißt ja auf deutsch Schöpfung), sich aus den kämpfenden und fliehenden Schatten los; und bald folgte dem freien, genauer gesagt dem noch ungebundenen, eine Beschränkung noch weder ahnenden noch besorgenden Worte die freie That. Hiernächst regierten beide im Jugend- und Blüthenalter der Menschheit, jenen glücklichen Vormittag des antiken Welttages hindurch, in selten gestörter Gemeinschaft und Eintracht (Mißklänge und schreiende Widersprüche der von Jung und Alt noch jetzt und mit vollem Rechte gepriesenen und gefeierten Epoche haben wir einzeln der That wie dem Worte nach gleichfalls nachzuweisen): man sah sich um die Stunden und Tageszeiten nicht um, weil man sich nicht träumen ließ, daß sie wirklich fortrückten, und schaute nach einer Ausbeute nicht aus, weil man in der Hülle und Fülle einer genügevollen Gegenwart ewig zu dauern meinte. So kam der Mittag heran, ehe man sich's versah. Wir dürften doch wohl, so naheliegend der Gedanke scheint, den Scheitelpunkt der Geistesgröße für den Scheitelpunkt der Weltzeiten zu halten, damit falsch rechnen. Denn allerdings ist mit dem Scheitelpunkte des Tags, wie mit dem Scheitelpunkte der Geisteshöhe, ein Unübersteigbares erreicht: von beiden Momenten an geht es abwärts.

Aber des Tages Mitte ist die heißeste Schwüle, und die höchste Reife des Geistes soll laben und erfrischen, nicht sengen und dörren; und hier zeigt sich, welche ganz andere Bedingungen die Gesetze der Zeit und die Gesetze des Geistes bieten. Auch soll des Geistes Gipfel nicht ein Moment seyn, wie der des Tages; man wünscht eine Dauer, man wünscht einen Genuß, ruhiges Entfalten und Früchte. Darum wollen wir in Gottes Namen die seligen Erinnerungen der griechischen Freiheitstage, des herrlichen Geistessegens in der Litteratur, so weit er nicht wirklich und in einem buchstäblichen, ja physischen Sinne, einer Mittags-, d. h. einer heißen und drangvollen Zeit, wie z. B. die Reden des Demosthenes, angehört, zum schönen Frühlingsmorgen, zur Jugendherrlichkeit der Menschheit zählen, und denn doch wenigstens mit Alexander, in seiner poetischen Bedeutung übrigens jedesfalls auch einem Götterjünglinge (ich meine das nicht in der Schmeichlerweise seiner Zeit), die Mittagsstunde des antiken Welttages eintreten lassen. In schweißvolle, Mühsal und Erdenlast andeutende Tagszeit paßt auch das Wirken der arbeitvollen, rastlosen, unermüdlichen Römer, deren Beruf in der Weltgeschichte keine selige Jugendzeit, keinen poetischen, langausgedehnten, blüthenvollen Lebensmorgen gekannt hat. Sie sind die Schnitter, Garbenbinder und Aernteheimfahrer dieses antiken Welttages gewesen, und was unsern ebengenannten Demosthenes betrifft, so ist freilich Geist, Kraft, Tüchtigkeit, Darstellungsschwung und genialische Vollendung an den Werken dieses unvergleichlichen Geistes der besten und blühendsten Jugendepoche der Menschheit werth: aber um was er kämpfte, litt und endete (er gab sich bekanntlich, um nicht, nach Alexanders Tode, den Macedoniern ausgeliefert zu werden, den Tod durch Gift), das war kein Interesse einer jugendlichen, einer unschuldigen oder auch nur unschuldfähigen Zeit; es war schon das Interesse einer Mittags-, einer Nachmittags-, d. h. einer unpoetischen Zeit der Völker, das Interesse eines Männerlebens und einer männlichen, die ganzen Schultern eines Mannes erfordernden Epoche: Alexander, der einzige Mann, welcher-werth gewesen wäre, neben Demosthenes zu stehen, war bestimmt, unerbittlich zu dessen Gegnern zu gehören. Glücklicherweise hielt sie beiderseits, um nicht gegen einander persönlich wirken zu können, das Geschick aus einander. Um diese Zeit nun ist bereits die freie That für einen großen Theil der antiken Menschheit aufgehoben: es herrscht Monarchie; denn bloß Rom selber, und immer noch nicht völlig ohne Einschränkung Italien, ist wirklich des republikanischen Daseyns froh. Die Provinzen haben unter römischen Prokonsuln härteres Loos als die Völkerschaften barbarischer Könige; und Unterthanen heißen erstere in der Kanzleisprache, wie letztere. Noch aber gilt, obwohl auch selbst zu einem Letzenmale ruhmreich aufleuchtend, das freie Wort, und die Zauberkraft dieses republikanischen Geistes- und Geisterhebels findet ihren Gipfel- und Brennpunkt für die römische Erde in dem wortgewaltigsten Manne aller Zeiten und aller Verhältnisse, wenn auch damit dennoch nicht dem vollendetsten aller Redner (was immerdar Demosthenes bleibt), dem Cicero! Den Rest haben wir bereits gesagt. Dem gefangenen Worte folgte bald überall die gefangene That; die Welt lag geistig und leiblich in Fesseln; die Nacht des Despotismus, des Wahnes, der Thorheit, nur selten und meteorenhaft von einzelnen Lichtern eines besseren Geistes durch die ein Aufathmen gewährenden Regierungszeiten der wenigen hochsinnigen und wahrhaft regierungsfähigen Kaiser erquickt, drückte bleischwer auf die ermattete und ermüdete Welt. Die noch ganz ungeahnt und unbegriffen bereits vorbereitete Flamme der Erneuung, der Wiedergeburt, das bereits am Horizonte still aufglimmende Licht eines neuen Tages, sollte erst mit einem für die alte Welt, zu ihrem Ruhme, seltenen; für diese neue leider seitdem nur zu

oft wiederholten, ruchlosen, frevelhaften, unverantwortlichen Verbrechen an der Majestät des Geistes, dem leiblichen und Justizmorde eines fleckenlos Reinen und in jedem Sinne heilig Unschuldigen, er- und vermittelt werden.

Der Geist der Sophistik.

Ist Christi mörderisches Lebensende das am Schlusse der alten Zeit und alten Welt zum Warnungszeichen für die redenden Geschlechter auf ewig aufgerichtete Denkmal, daß ohne die Herzenswärme das Licht des Geistes den Irdischen vergebens leuchtet, so zeigt Thun und Treiben der damaligen Heidenwelt, welche nun ihrerseits an jenem Justizmorde vollkommen unschuldig dasteht, von einer andern Seite im Allgemeinen und Großen, wie leer, wie fade, wie seellos und wie wirkungslos ein Daseyn erscheint, dem der Kern und der eigentliche Fruchtkeim eines gesinnungsvollen und überzeugungstreuen Handelns ausgebrochen ist. Der Tod Cicero's war epochemachend, in sofern er denen, welche noch einen Traum der alten Republik, wo das Recht Eines wie das Recht Aller war, und wenigstens das Wort als solches vor keiner menschlichen Behörde einer Verantwortung unterlag, fortzunähren gedachten, ihr Schicksal wies. Die schlaue Bescheidenheit, vermöge deren der von allen Kompetenten der obersten Gewalt glücklichst überbleibende Oktavian in den Formen des Gemeinwesens nichts änderte, ja sogar die Namen beibehielt: daß er sich nennen ließ Imperator (Siegesfürst), eine Titulatur, die tausendmale das römische Bürgerheer denjenigen Feldherren zugerufen, die eines Triumphes Werthes vollbracht hatten; daß er sich den Senatsfürsten (princeps senatus) nennen ließ, was der stehende Ausdruck war für denjenigen, welchen der jedesmalige Censor bei der allgemeinen fünfjährigen Musterung an der Spitze der Senatsglieder ablas, mit der schwachen, scheinbar bloßer Kürze halben allmählich beliebten Abweichung, daß der Senat wegblieb und bloß der Fürst zu hören war (princeps); daß er ebenso seine Adoptivsöhne Fürsten der Ritterschaft (wie den censorischen Vertreter des Ritterstandes) zu begrüßen gebot, auch wieder mit der Abkürzung, die Fürsten vernehmen zu lassen und die Ritterschaft zu verschlucken; endlich daß er alle außerordentlichen Erhöhungsformeln feierlichst ablehnte und bloß erklärte, mit dem Tribunenrechte zum Schutze des gemeinen Mannes zufrieden zu seyn — diese Maaßregel sollte die Welt des römischen Reichs über den Verlust der Freiheit täuschen, und die Lage der Dinge war der Art, daß selbst die Klügsten thaten, als würden sie wirklich getäuscht. Denn im Grunde war der Streich so plump, als noch jemals alle Streiche, ein Volk um seine Rechte zu betrügen, gewesen sind; und um kein Haar ehrenhafter oder geschickter als das Stückchen, das Pisistratus angestellt haben sollte, als er eine vier Ellen weniger drei Zoll hohe Frauensperson als Minerva kleidete und durch die Stadt Athen ausrufen ließ: „Liebe Athener, nehmt doch da den guten Mann Pisistratus huldreichst bei euch auf; ich selbst bin die Göttin Athene und führe ihn euch zu!" Die Gesinnung, welche zu einer gleichgültigen Aufnahme solch eines Wechsels gehört, wie der ist zwischen der Souveränität Aller, so daß sich auch der Kleinste in seinem Rechte so gut und so groß finden kann als der Gewaltigste; und der Souveränität eines Einzigen, so daß ihm gegenüber von nun an die Andern Sklaven sind, war durch das gränzenlose Elend der Bürgerkriege nur zu gut vorbereitet. Auch ging Oktavian, der eben nicht, wie Cäsar, ein Imperatorengeist, sondern eine kleine, berechnende Seele war, so schonend als möglich zu Werke. Ihm waren

noch insgesammt die römischen Kesselflicker, wie die signori der großen Häuser, die noch aus Troja mitgekommen waren (Trojugenae), „Mitbürger (cives);" an den Titel Unterthanen (subjecti, les sujets; parentes, les obéissans), der bis dahin bloß den Einwohnern der eroberten Provinzen gegeben worden, gewöhnte man sich erst in den Zeiten des Tiberius, und auch da nur ungern, so daß man einen solchen lieber als Privatmann (privatus) bezeichnete. Viel aber trug allerdings gerade der Umgang mit dem in Rom nun längst einheimischen Elemente der Griechen bei, das seit der Alleinherrschaft stets reichlicher zuströmte, und das seit geraumer Zeit bereits aller politischen Großartigkeit und Bedeutung entfremdet, sich bei der ungemeinen Beweglichkeit und dem vielthuerischen Bedürfnisse seines natürlichen Temperamentes sich längst darauf verlegt hatte, einen Boden für jeder Art Gesinnungslosigkeit, Mantel nach dem Winde drehen und jene Haltung inneres Verderbnisses abzugeben, mit deren Hülfe besiegte Völker sich auf's Bitterste an ihren Siegern rächen, daß sie dieselben in ihre eigene Entartung hineinreißen. Da wir unser Thema hier vorzugsweise in Bezug auf die sprachlichen Erscheinungen beleuchten, so gehen wir bei diesem Geschichtszeitalter der ungeheuersten Umwälzung, die das Alterthum an sich selbst erleiden konnte, der politischen Tödtung der Republik und des Anfanges einer Monarchie zu Rom, gerade wieder von dem Sprachleben aus. In Bezug auf römische Redeweise und Ausdrucksgewöhnung heißt das Zeitalter der eigentlich festgestellten Monarchie, der vollendeten Umwandlung, das Zeitalter der silbernen Latinität im Gegensatze der goldenen, als welches man um die Epoche zwischen dem aufkeimenden schriftstellerischen Leben (in dieser Beziehung doch sehr uneigentlich) und dem Untergange der Freiheit mit deren nächsten Nachklängen in solchen Autoren, die wenigstens die Freiheit selbst noch gesehen hatten, wie z. B. Virgil und Horaz, vornehmlich aber um Cicero und seine Zeitgenossen, hergruppirt. Wie aber besagtes Zeitalter diese (übrigens natürlich nicht antike) Bezeichnung des silbernen gerade wesentlich mitverdankt einem selbst in den Sprachbildungen, Wendungen, Redensarten und Konstruktionen von der alten Reinheit abweichendem Charakter gräcisirender Aneignungen, deren nicht einmal die diesem Neuerungswesen abholden Geister, z. B. Tacitus und Juvenal, sich zu entziehen vermögen: so gehört nun vor allen Dingen dem Geiste nach dieß Zeitalter griechischen Einflüssen zu, die alltäglich mit den glorreichen Erinnerungen jener unvergänglichen Weltepoche, wo der Name Griechenland am Horizonte der Geschichte kulminirt, so gut als nichts gemein haben. Das alte Griechenland war in Ansehung seiner Menschenzahl (dieß ist eine der Fluchwirkungen, wenn freie Menschen einen Sklavenstand nöthig finden) längst dermaßen verödet und verfallen, daß man halbe und ganze Stunden weit auf keinen Wanderer, auf keine Ortschaften oder auch nur auf Häuser stieß, und bereits Sulla die Bewohnerschaft Athens einen Haufen zusammengelaufenes Lumpengesindels nannte. Kaum also aus den alten ächtgriechischen Distrikten, sondern bei Weitem der Hauptmasse nach aus den ehemals barbarischen, durch Alexanders Bemühungen mittelst eines Uebergusses von Lebensart, Sitten, Gebräuchen, vornehmlich aber der auch ihrerseits ihrer ehemaligen Natur gar mannigfach entfremdeten Sprache, mit Griechenland amalgamirten Bestandtheilen des Macedonischen Reichs, aus Thracien, Scythien, Klein- und Hochasien, Phönicien, Aegypten, Nordafrika, wanderten Abenteurer aller und jeder Art, Leute, größtentheils von ganz geringer Herkunft, Bildung und Vermögensstande, die lediglich ihr Glück machen wollten und, weil man jetzt glaubte, diesen griechischen Bildungsüberguß nicht entbehren zu können, es auch machten, ungefähr so, wie man im vorigen Jahrhunderte Deutschlands, im Absehen einiger Schwachheiten des großen Friederich, Pariser

Finanzgauner, Sprachmeister und Perückenmacher als Weltwunder verschrieb, nach Rom aus und wurden dort in den Häusern der Vornehmen und Reichen (auch in Rom hielt sich allmählig der Mob des ehrlosesten Geistespöbels, wenn er Geld hatte, für vornehm) ein fortan nicht mehr zu vertreibendes Ungeziefer. Unvergleichliche Schilderungen dieses Gezüchts, zum Theil selbst aus griechischer Feder, z. B. des Lucian, haben wir aus dem klassischen Schriftenthum übrig; allein die kräftigsten Striche hat auf ein solches Gemälde unstreitig der mächtige Strafgeist Juvenalis, in seiner dritten Satire, verwendet. Dieses Herkommen und Treiben, das natürlich in Zeiten, wo ein vaterländischer Kernsinn und eine patriotische Strebensthätigkeit immer zweideutigeren Beifall und Aufnahme bei der Menge sowohl, wie bei den durch die langen Bürgerkriege mürbe gewordenen Höhergesinnten, und bald in der Oeffentlichkeit überhaupt keinen Raum mehr, dagegen bei den Waltenden desto entschiedenere Ungunst fand, ist ganz eigentlich der entsprechende Boden für die Schmarotzerpflanze jener zweiten Sophistik, welche sich in viel kompakterer und gefährlicherer Gestalt (man denke nur an die aus ihrer Anschauungsweise hervorgegangenen Bestrebungen der Delatoren oder geheimen Angeber angebliches Hochverraths) entwickelt hat, als weiland ihre ältere Schwester, die, im Zeitalter der sieben Weisen aufgekommen, im Grunde nur die ersten unbehülflichen Anfänge einer systematischen Philosophie darstellend, eine kindische Gaukelei mit wortkünstlerischem Wissen, deren größtes Verbrechen das naive Vorgeben war, um Geld eine aus jedem Processe unbesiegt hervorgehende Redekunst lehren zu können: deren windige Spiegelfechtereien vor der ächten Weisheit eines Sokrates die Segel strichen und sich aus dem Gesichtskreise der Zeitgenossen ganz still verloren. Diese neue Sophistik ließ sich auf die Ansprüche eines ächten Tugend- oder Freiheitsgeistes gar nicht ein, sondern beachtete nur das Wohlgefallen und den Zeitvertreib ihrer Gönner, indem sie ein für allemal sich anstellte, als ob es eigentlich auf Grundsätze in der Welt überhaupt nicht ankäme und Alles lediglich auf einer glücklichen und eleganten Darstellungsgabe beruhte; die Form, wie man Alles und Jedes, besonders aber seinen Geist, sein Wissen, sein Benehmen handhabe und seines Mundes Rede in geschmeidige, wohllautende, lockende Einkleidungen zu fädeln wisse, das sey die Hauptsache; alles Uebrige behandelte sie nach den Umständen. Das Geistesleben ihrer Nation oder dessen, was sie dafür ausgab (denn sie selbst, diese Sophistik, war durch und durch ein heimathloses, zwitterhaftes, bloß und blank egoistisches Wesen), die gesammte Vergangenheit, die Ueberreste aller mächtigen Ideen, großen Weltanschauungen, glänzenden Thaten, Alles, was an jene glorreiche Vorzeit, an jeden Eindruck edles Menscheneifers im Einzelnen wie an Gesammtheiten, in Persönlichkeiten wie in Massen, in Gebildeten wie in Barbaren erinnerte — alle diese Ueberreste, sage ich, diese Anschauungen, diese Erinnerungen, diese Thaten und Eindrücke, dieser sämmtliche Geistesvorrath vorzeitliches Daseyns diente diesem Geschlechte lediglich zu einem pour parler, zu einem Anekdotenkrame, zu einem kaleidoskopischen Spielwerke des Witzes: wobei man, ganz unbekümmert und ausdrücklich absehend, ja sich verwahrend wider jede Folgerung, jeden Ernst, jeden Gewissensskrupel des Daseyns, den gesammten Stoff des Denkens und Wirkens kaltblütig hin- und herknetete als einen willenlosen, duldsamen Thon, diensam blank und bloß dem sinnreichen Künstler, der ihm durch seine Betriebsamkeit erst eine Bedeutung und einen Werth zu geben schien: mit Einem Worte, wo man eine geistige Existenz zu führen glaubte einzig und allein in einer absolut gesinnungslosen Hoffarth des persönlichen Behagens; in geistesschwelgerischem Luxus des vorüberrauschenden Augenblicks; in einem gänzlichen Erstorbenseyn aller höheren, einen Zusammenhang mit Menschheit, Vaterland, Familie, Weib und

Kind, und was überhaupt dem Menschenherzen wohlthuend und erfreulich ist, und einem unbedingten Versinken in den gröblichsten und herzlosesten Egoismus. Die Geschichte sagt, wie es in jenem ungeheuren Wendepunkte des Zeitlebens einem Einzelnen möglicherweise so zu Muthe werden konnte und wie tief trüb, heillos und unherstellbar die Verhältnisse schienen. Indeß sind es doch immer die Menschen, welche die Zeit gut oder schlimm machen, und wie ein Egoismus der geschilderten Art massenweise überhand nehmen und ganze Geschlechter ergreifen kann, das würde sich heutzutage kaum denken lassen, wenn nicht leider auch diese maaßlosen Abnormitäten in die allgemeine Natur des Menschen gehörten und bis auf diese Stunde keineswegs bloß einzelne sonderbare Beispiele, sondern die Handlungsweise ganzer Klassen und Gruppirungen, uns beschämende Lehren aufstellten. Was insonderheit jene Charakterzüge der antiken Sophistik betrifft, so sind ja im Grunde genommen Geist und Maximen dieser Menschenklasse vielerwärts noch bis auf diese Stunde Zeddel und Einschlag der sogenannten Gelehrtendenkart, schon gleich von vorn herein in der an und für sich aller wahren Menschlichkeit geradezu entgegengesetzten Unterscheidung der menschlichen Gesellschaft in die beiden Klassen der sogenannten Gelehrten und der ihnen gegenüber gestellten Laien. Es geschieht der Geistlichkeit, welche von jeher beflissener gewesen ist, die Irrthümer der Menschen zu mehren, statt, wie es ihr Beruf war, dieselben abstellen zu helfen, ganz Recht, wenn man von ihr, d. h. ihrer Hoffarth und Herrschsucht her, die Bezeichnungen eines unnatürlichen Verhältnisses entlehnt hat. Das klassische Alterthum in seinen Blüthentagen kannte keine Gelehrten (wir haben gesehen, daß nicht einmal die Kunst zu lesen und zu schreiben zu den Erfordernissen eines griechischen Staatsbeamten gehörte) und das, was man jetzt sogar mit einiger Verächtlichkeit Laien nennt (von laici, Leute des Volkes), war sogar das einzige Ehrenvolle und Allgemeine, wozu sich Alle rechneten. Erst die Kirche der Christen (nicht die Kirche Christi noch Christus selber) bezeichnete die Priesterschaft als die Kleriker (clerici), d. h. die zum Loose (des Reiches Gottes) Berufenen; uns Andre eben als die Laien, als den Haufen, den sie durch ihren angeblichen Geist beherrsche und, so Gott will, beselige. Daß nun hiernach überhaupt eine doppelte Menschheit statuirt oder stillschweigend vorausgesetzt wird, die Eine, um lediglich (und angeblich) zu denken, zu studieren, Bücher zu schreiben und das Nützliche jeder Art zu lehren, ohne deßwegen es weder bürgerlich noch allenfalls auch nur moralisch zugleich ausführen zu müssen; und eine zweite, die da bald in größeren, bald in geringfügigeren Sphären Sorge, Thatkraft, Arbeit, Geschäftslast, Mühsal und Leibesanstrengung, zugleich aber und ganz insonderheit, was die Hauptsache bleibt, die Gesinnungsweise, die sittliche und bürgerliche Verantwortlichkeit ihres Daseyns auf sich zu nehmen habe, ist eine Absurdität, deren Ursprünge und allmählige Ausbreitungen allerdings bis in jene Heidenzeit der Sophistik zurückgehen, aber ohne daß sie deßhalb als eine Tendenz des Alterthums angesehen werden können, dem Geiste des Alterthums zur Last zu legen sind, oder mit antiken Institutionen zusammenhängen. Höchstens können sie ein Gift genannt werden, welches moderne Verschrobenheit, moderne Verschlechterung, moderne Unnatur aus einzelnen gefährlichen Säften des antiken Lebensbodens destillirt hat. Vergebens würde man sich hierbei auf die Stellung der philosophischen Schulen des Alterthums oder allenfalls gerade auf das wissenschaftliche Mußeleben der Alexandriner berufen wollen. Denn erstens dachten weder jene Philosophen noch diese Alexandriner im Entferntesten daran, ein von dem Wesen und Wirken ihrer Nation oder auch nur ihrer zunächst betreffenden Gemeinden an und für sich abgetrenntes unpraktisches Daseyn als solches zu führen; waren vielmehr mit allem Rechte überzeugt, daß sie mit der

specifischen Thätigkeit ihres Berufes ihren Theil an dem, was sie der Nation und ihren eignen Gemeinden als solchen schuldig zu seyn glaubten, getreulich abtrügen; trugen es auch alles Ernstes und wirklich ab. Was sie dafür allenfalls an Nutznießungen und Ehrenbezeigungen empfingen, z. B. die in den alten Staaten Einzelnen sehr häufig bewilligten Freiheiten von persönlichen oder Geldlasten, deren gerade die Grammatiker und sonstige Gelehrten auch im römischen Reiche und namentlich unter den Kaisern zu genießen pflegten; oder die Einräumung eines Ehrensitzes, das Aufstellen einer Bildsäule, die Darreichung goldener Kränze: das Alles ging lediglich auf Rechnung bestimmter und namhaft angegebener Verdienste um den Staat und hatte die ausdrücklichste Beziehung auf diesen. Ganz lächerlich und schlechterdings unerträglich aber würde jedem solcher ernsthaften und ehrenwerthen Männer die Zumuthung bedünkt haben, angeblicher Weltbürgerlichkeit, was zuletzt denn doch eigentlicher Heimathlosigkeit aller persönlichen Gefühle gleichkäme, um irgend eines Grundes willen zu Liebe, einer freibewußten Denkart oder Handlungsweise, einer innerlich wie äußerlich entschiedenen, für die eigne und ganze Persönlichkeit einstehenden, aber auch außer der eignen Ehre Niemandem zu Rechenschaft verpflichteten Privatgesinnung, sich enthoben achten zu sollen. Die Philosophen gingen ja gerade darum in Sekten, d. i. Partheiungen, denen sie folgen wollten (sequi), aus einander, weil es ihnen auf bestimmte, ein für allemal und auf jede Gefahr hin zu vertheidigende Lebensansichten und grundsätzliche Richtungen ankam; und wenigstens hatte bei der notorischen Hartnäckigkeit dieser Sektengrundsätze eine ruhmwürdige Folgerichtigkeit der Gesinnung ebenso großen Antheil, als der sprüchwörtliche Eigensinn ihrer Träger. Wie sehr überhaupt der gesunde Lebenssinn dieser alten Welt an sich selber von manchen heutigen Betrachtungsweisen verschieden war, ergiebt einfach die Weisung Solons, der jeden Bürger für ehrlos zu erklären befahl, welcher in gemeinem Unfrieden Parthei zu nehmen sich weigern würde; und so darf man auch soviel zugeben, daß in Entscheidungen vaterländischer Dinge Niemandem seine Gelehrsamkeit einen Freibrief gegeben haben würde, mit seiner Ansicht hinter dem Berge zu halten. Anderseits konnte an sich trotz dem, daß das Handwerk der Sophistik seiner historischen Herkunft nach aus einer Zeitgenossenschaft, wie die Solons, gewissermaßen altergrau war, die sich an dasselbe anklebende Gesinnungslosigkeit und das Feilstehen mit der persönlichen Meinung doch grundsätzlich und als eigentlicher Charakter (den freilich kein Sophist weder alter noch neuer Tage jemals einräumen, sondern eben mittelst sophistischer Künste Alles aufbieten wird, sein jedesmaliges Betragen zu beschönigen) erst in einem Zeitalter politischer Unfreiheit und thatsächlicher Gefährdung jedes in Wort und That bloß der Wahrheit und dem Rechte huldigenden Handelns vollständig und massenhaft auftreten. Diese Zeit kam eben direkt und entscheidend mit der thatsächlich aufgehobenen Freiheit des Wortes, wofür wir zunächst die unter den Triumvirn begangenen massenhaften Verfolgungen der Republikanischgesinnten und insonderheit die Ermordung des Cicero als eigentliches Signal und symbolischen Fingerzeig dessen, was von nun an an der geistigen Tagesordnung seyn sollte, zu erkennen haben. Wie Alles, was einmal geltendem Herkommen feindselig entgegentritt, unter Rücksichten und Vorbehalten, unter Widerspruch und Rückfall in das Abzulegende, besonders aber, wenn es eben als deutliches Unrecht auch von denen, die es gern hätten, eingesehen werden muß, auf Schleif- und Schleichwegen, hinten herumkommend, unter abseits liegenden Vorwänden, in's Leben eingeführt wird, sich langsam geltend macht und erst allmählig festsetzt: so behauptete sich die bisherige Freimüthigkeit im Reden und Handeln noch eine gute Zeit hindurch neben der neuen und fortan beliebte-

Weise und es mußte eben die Generation, welcher der Begriff Republik mit allen seinen Anhängseln und Lebensgewohnheiten wo nicht aus unmittelbarer Anschauung und Mitwirkung („Wie viele waren noch übrig, die den republikanischen Zustand mit erlebt hatten?“ sagt Tacitus am Anfange der Augustischen Herrschaft), so doch aus dem Munde der Aeltern und Verwandten und aus den stillschweigenden Fortübungen des unwillkührlichen Daseyns gleichsam in den Gliedern lag, hinweggestorben seyn; es mußte sich ein neues und zahmes Geschlecht, das in der Knechtschaft schon ganz geboren war und es nicht anders wußte, herangebildet haben, ehe diese Denkart allgemein und die Regel werden konnte. Einer so in der Knechtschaft gebornen und unter knechtischen Umgebungen heranerzogenen Generation kam aber dann dieser feige, feile, servile Sophistengeist mächtig zu Hülfe und mußte den Herrschenden überaus angenehm seyn. Aeußerlich wird man am Zweckmäßigsten thun, wenn man eben die Regierung des Augustus, der ja auch seinerseits weder Fisch noch Fleisch, weder Gewaltherrscher noch schlichter Bürger war, sondern sein Leben lang in Thun und Lassen, wie in Denken und Reden, zwischeninne steckte, über jenem Zwielichte hingehen läßt und die Periode des unabweislichen Monarchismus, der in That und Wort festgestellten Epoche, wo der Regent absoluter Herr und der Einzelne nicht mehr Bürger, sondern Unterthan ist, mit dem Regierungsanfange des Tiberius, 767 nach Erb. der St. (dem vierzehnten Jahre nach Christus), anhebt; wo zugleich die bedeutungsvolle Maßregel, daß Tiberius die Wahlkomitien des Volkes zu Ernennung der Staatswürdenträger von dem Marsfelde (dem Volksversammlungsplatze für diesen Zweck) in die Kurie (den Saal der Senatsversammlung) verlegte, d. h. dem Volke nahm und dem Senate übertrug, genugsam und zweifellos darthat, was die Glocke geschlagen hatte. Die Volksversammlungen des Marsfeldes gingen damit nicht ein, sie schrumpften aber in eine ärmliche Cärimonie zusammen. Nämlich während bisher, gewöhnlich Anfang Septembers, das Volk in hellen Haufen, natürlich aber bloß die waffenfähige und mündige Mannschaft (vom zwanzigsten bis zum sechzigsten Jahre) selbstthätig zusammengekommen war, um die Wahlhandlungen zu verrichten: ward dasselbe von nun auf den ersten Januar lediglich vorbeschieden, um die vom Senate auserkohrnen (gleichwohl mit erblicher Eitelkeit sich um solche charakterlose Ehre immer noch reißenden) neuen Beamten sich vorstellen zu lassen und von ihnen einige lobhudlerische Empfehlungen und hochtrabende Gemeinplätze, als sey es noch die alte Zeit, die alte Freiheit und das alte Volk, entgegenzunehmen.

In diesem seifenblasenhaften, buntschillernden, farbig gleißenden und glitzernden Tone und Stile der Sophistik, welcher von jetzt an die alte kernhafte Römersprache der Freiheit in Schaum auflöste und als blauen Dunst in die Lüfte blies, haben Griechen und Römer der Kaiserzeiten gewetteifert. Vergeblich würde man hier grübeln wollen, welche von beiden Nationen dieß hohle Wesen am Aergsten und am Unleidlichsten getrieben, wenn wir nicht von vorn herein wüßten, daß die Griechen beinahe dreihundert Jahre früher als die Römer auf den politischen Müßiggang gesetzt waren und ihr rastlos bewegliches, unruhvolles, immerdar etwas Neues auf's Tapet bringendes Temperament an sich selbst zu diesem spannraupenhaften, tanzmeisterlichen, nach allen Seiten hin beständig umherwirbelnden Kopfnicken, Händeklatschen und Bücklingemachen von Haus aus anstelliger gewesen wäre, als das bedächtige, gravitätische, seiner eigensten Natur nach ungeschickte und unbehülfliche Römerthum. Aber nachgehinkt haben hierin die Römer den Griechen getreulich, und die frostig geleckte Sprache nicht bloß eines Seneca, der darauf ausgeht, sondern auch eines jüngeren Plinius, bei dem die Sache schon andre Natur ist (besonders sehe man seine Lobrede auf Trajan, einen

Fürsten, der zu hoch stand, als daß, wer sich rühmen konnte, ihn zu kennen, hätte hoffen dürfen, ihn mit solcher Sprache zu erfreuen: aber theils wußte man denn doch wohl nicht so ganz, wie man mit dem neuen Gebieter, nur zwei Jahre nach der teuflischen Tücke einer Domitianischen Gewalt, eigentlich daran war; theils war selbst die Sprache eines so wohlgesinnten und durch Vermögen und Stellung über eigennützige Speichelleckerei erhabenen Mannes, wie dieser jüngere Plinius war, ganz und gar schon Geist der Zeit), kann uns diese ganze Verschrobenheit in ein helles Licht setzen. Das ist in den Höhen und auf den Gipfeln die stilistische Färbung dieses sogenannten silbernen Zeitalters der Latinität; es ist nicht entgeistete, gedankenarme, ausgeschöpfte oder erlahmte Kraft: vielmehr sprudelt Geist und Ideenfülle noch in üppigem, überschießendem Drange; aber es ist eine gezierte, geleckte, geschraubte, geschniegelte und gebügelte, abgefeilte und abgefeimte, gedrechselte, gespitzte, gekniffene, schielende, schillernde, knisternde, prickelnde, kitzelnde, juckende Darstellung, hervorgegangen aus der Maxime Ehrn Talleyrands, daß der Mensch die Sprache habe, um seine Gedanken zu verstecken; kalt, herzlos und frostig, bloß blumig, aber nicht duftig; prächtig blinkend und anziehend, aber nicht herzerfreuend und warmerquickend; weil man eben nicht mehr sagen durfte, was und wie einem um's Herz war, sondern lediglich sich um rauschende, raschelnde, plätschernde, sprühende und knatternde Feuerwerke des Redeflusses und Redewitzes bemühte, reizen wollte ohne zu rühren, stacheln ohne zu befriedigen, unterhalten ohne zu nähren. Man wolle mir nicht den Tacitus hier entgegenhalten: ein Mann, der Gesinnung hat; der nicht die Sache Preis giebt gegen das Wort; der überall kein Sophist ist, wie es Tacitus nie war noch seyn konnte (man vergleiche nur sein Wesen auch bloß mit dem auch lange noch nicht seinerseits sophistischen Plinius), ein solcher Mann schafft auch in der herzlosesten Zeit sich eine Sprache des Herzens; und das hat diese hocherhabene, einzig in ihrer Art dastehende Erscheinung treulichst gethan. Uebrigens vergesse niemals, wer für die Freiheit schwärmt, das Wort des Maßes, das wir diesem besonnensten und gemäßigtsten Lehrer wahrer Staatskunst (nur Esel halten ihn für einen Revolutionär oder fanatischen Tugendbündler) verdanken, daß ein redlicher und wohldenkender Mann auch in den schlechtesten Zeiten (natürlich ohne zu schlafen oder ein Schuft zu werden) unangefochten bestehen könne. Interessant und ein Beweis, wieviel eben die Demüthigung vor dem Einen Gebieter zu Entwürdigung der Gesinnungen beiträgt, ist die Bemerkung, daß z. B. Frontinus, ein tüchtiger Mann und bloßer Techniker, aber eben auch kein Sophist und Speichellecker des Hofs, Wasserbaumeister unter Trajan (ich wollte, ich könnte Eine Maxime, die dieser Mann in seiner Einleitung angiebt, allen deutschen Beamten in's Herz drücken: „Ich wüßte keine sichrere Grundlage eines jeden Geschäfts und keine andre Richtschnur dessen, was man zu thun oder zu vermeiden hat, aufzustellen, und kenne auch nichts Schmählicheres für einen braven Mann, als wenn er das ihm aufgetragene Amt nach den Gutachten seiner Gehülfen verwaltet, was ganz nothwendig wird, wenn man vorher seine Sache nicht gelernt hat und sich auf seine Untergebenen verlassen muß, die allerdings zu den nöthigen Verrichtungen ganz unentbehrlich sind, aber doch nur als Hände und Werkzeuge dienen müssen"); deßgleichen der Sekretär Hadrians, der Kaisergeschichtschreiber Suetonius, zwar nicht mehr schön und klassisch, aber doch auch nicht vertrackt und geschraubt schreiben. Beide Männer wollten nämlich ehrliche Leute seyn und bleiben und würden in ihrer Zeit nicht geschmeichelt haben, auch wenn sie gesollt hätten.

Der ältere Plinius. Noch einiges Allgemeine.

Auf einen besondern Abschnitt mußten wir den ältern Plinius (geb. 23 † 79 nach Chr.) zurücklegen, der zwar in die Neronische Sophistenzeit hineinfällt, aber da als Kriegsmann abwesend war, auch seiner staatlichen Glanzzeit nach unter Vespasian gehört (er war Admiral der römischen Flotte zu Misen und wurde ein Opfer seiner Wißbegier bei dem berühmten Ausbruche des Vesuvs unter Titus); also zu den Sophisten nicht zu rechnen ist, obwohl er abstrus, gesucht, verkünstelt und schwerfällig schreibt. Er ist für uns ein unschätzbarer Mann, da er trotz dem, daß seine 20 Bücher über Deutschland verloren sind, aus diesem unsrem Vaterlande (er kommandirte an den Küsten der Nordsee) noch Manches höchst Gründliche in seiner Naturgeschichte (von 37 Büchern) aufbehalten hat. Dieß Buch ist ein Vielwisserwerk im Geiste des Markus Terentius Varro, dessen 35 Bücher Alterthümer menschlicher Dinge auch ein unermeßlicher Verlust für uns sind. Beide Männer waren mehr belesen, als urtheilsvoll, aber redlich, brav, geradeaus und gerade heraus, wie alte Soldaten sind. Wie schön und menschlich denkt dieser Plinius, wenn er den Cato schilt, daß er einen alten Sklaven zu verkaufen und einen alten Pflugstier zu schlachten befiehlt, statt beide todt zu füttern! Dagegen ist er ohne alle klare Richtschnur in höheren Dingen und befolgt so ziemlich, weil ihm, als einem großen Herrn, der sein Theil von Lebensgenuß und gesellschaftlichem Komfort in seinem Mußeleben nicht missen wollte, so wenig er anderweitig und im Felde Anstrengung, Abhärtungen und Gefahren gescheut hat, das Leben der Stoa zu schroff und außer der Zeit schien, einen ziemlich unbegränzten, ja unerquicklichen Epikureismus. Grundsätze durchzuführen und sich an ihnen einen spekulativen Halt zu geben, ist nicht seine Sache. Plinius ist der Römer Aristoteles ohne dessen Denkstrenge, Untersuchungsgeist und Einheitsernst. Nichts desto weniger können wir uns seiner nicht genug erfreun, besonders auch wegen seiner Vorliebe und lehrreiches Behandlungseifers für Kunstgeschichte.

An sich selbst ist unter den Kaisern für die Litteratur Vieles geschehn, und Kenntnisse, Wissen und mannigfache Studien, obwohl Heilsames und Verkehrtes (man denke nur an die beharrlich wiederkehrende Sterndeuterei) bunt unter einander, haben unter ihnen unleugbar allgemeiner geblüht, als in den republikanischen Zeiten, wo einseitig die politische Richtung vorherrschte und wissenschaftliche Bemühungen, da sie einmal von dem im Ganzen zu entschieden verachteten Griechenthume nicht zu trennen waren, mehr den Vornehmen anheim fielen und lieber verborgen gehalten als öffentlich gezeigt wurden, und der, den Republikanern alter und neuer Zeiten von Haus aus eigne Wahn von der Selbstgenüge des Ichs einen Wetteifer der Bildung öfter hinderte als förderte. Aber großartige Allgemeinheit und Folgerichtigkeit in Sachen volksthümlicher Bildungsbestrebungen, einen umfassenden Plan, ein klarbewußtes Fortschreiten, kann man auch den Kaisern nicht zuschreiben; sie wirkten zu einseitig, mehr nach Liebhaberei, als nach System, entweder mit gutem Willen ohne zureichende persönliche Einsicht und Sachkunde; oder sprungweise, ohne Ruhe, ohne Uebersicht, mehr nach Laune als in Geduld und gelassener Treue. Die früheren und einzeln auch noch späteren Erbkaiser waren weit entfernt, im Geiste einer eigentlichen Familienüberlieferung zu walten; und die wenigen tüchtigen Wahlkaiser standen gegen gleich tüchtige Vorgänger und Nachfolger in zu weiten Zwischen-

räumen da oder hatten gewöhnlich durch zu lange Aufeinanderfolgen schlechter Subjekte zu sehr alle Hände voll zu thun, als daß sich für diesen allerwichtigsten Gegenstand der Regierungskunst anhaltend gedeihliche und ein Ganzes darstellende Erfolge hätten gestalten sollen. Kurz, von einer Volksbildung im Geiste und Stile eines Ganzen, freilich mehr durch Trieb der Natur, Organisation des Temperaments, Einfachheit der Verhältnisse, Gunst des Geschickes, Sitte der Vorfahren und Ueberlieferung der Enkel, als durch Gleichmäßigkeit der Vorsätze, Beharrlichkeit der Anstrengungen, Unwandelbarkeit der Ansichten, läßt sich bei den Griechen von Haus aus und in den Blüthezeiten ihrer Geschichte reden, und dieß Thema ist alsdann ein angenehmer und lehrreicher Unterhaltungsstoff; dagegen die römische Nationalbildung, kann man auch hier wieder sagen, drängt sich für die Massen in jenes Virgilische Wort, was römischer Beruf sey, zusammen: „Schonend mit Schwachen zu seyn und niederzukämpfen die Stolzen!“ Als Nation sind die Römer den Völkern ein Beispiel im Großen und Ganzen; durch Bildung als solche haben nur ihre Einzelnen genützt. Von den Kaisern haben sich die Sache allgemeiner Bildung unstreitig am Angelegensten seyn lassen Vespasian, Trajan, Hadrian und die beiden Antonine. V e s p a s i a n, ein rauher und bejahrter Kriegsmann, aber ein verständiger und kluger Mensch, obwohl als geizig verschrieen, setzte, wie dem Quintilian, so auch andern griechischen und lateinischen Rhetoren je hunderttausend Sesterzien aus, förderte auch die Künste und that seine Pflicht als Kaiser, so weit er die Sachen verstand, gewiß redlich; nur muß man seiner Maxime eingedenk bleiben: „das erste ist Brot für mein Volk!“ Sein Budget berechnete er auf hundert Millionen Louisd'or. T r a j a n war in allen Stücken ein tüchtiger und wohldenkender Herrscher, hatte aber zu viel altes Unrathes von Domitians Wirthschaft her aufzuräumen und überhaupt auch zu vielen Krieg zu führen, als daß er in dem an sich unübersehlichen Reiche und bei eigner nur mäßigen Geistesbildung (er war Jurist) für die zarteren Interessen der höheren Studien sehr viel hätte thun sollen. Er wirkte praktisch und nach dieser Seite hin in der That als ein Wohlthäter der Menschheit. H a d r i a n, wie Trajan, ein Spanier, zeigt den dieser Nation noch jetzt eigenen Charakter eines gravitätischen Don Quixotismus: wirklich gelehrt und sehr vielseitig unterrichtet, war er über die Maßen eitel und an seiner Begünstigung der Gelehrten viele Charlatanerie. Ihm verdankte Rom eine stattliche Stiftung auf dem Kapitol, griechische und lateinische Professoren der Rhetorik und Philosophie, auch der Poetik, das A t h e n ä u m genannt; eine Art akademisches Gymnasium. Er könnte den Ruhm eines Mäcenas haben, mit dessen Wesen sein Geist viel Aehnlichkeit hat (abgesehen von der Weichlichkeit, da Hadrian ein affektirt abgehärteter Krieger, ein antiker Suwaroff war), wenn uns seine Studien in besserer Folge und Klarheit vorlägen: so hat uns sein Hauptlebensbeschreiber, A e l i u s S p a r t i a n u s, nicht einmal über das Athenäum berichtet. Von beiden Antoninen leuchtet uns noch weniger ein vollständig klares Geschichtsbild herüber: der unstreitig durch ächte Charaktergröße, liberale Gesinnung (er nützte den Wissenschaften in einem universaleren und praktischeren Sinne als Markus Aurelius) und ächt Trajanische Regententüchtigkeit bedeutendere A n t o n i n u s P i u s tritt vor dem Nachfolger zurück, weil dieser mehr gepriesen worden ist und weil er selber ein Buch (die stoischen zwölf Bücher a n s i c h s e l b s t) geschrieben hat. An dem wahren Gesinnungsadel darf man bei M a r k A u r e l nicht zweifeln; aber ein Regent muß nicht zu sehr in bloßer Betrachtung sein selbst leben und noch weniger das Gut des Staates verschwenden, um in seiner einseitigen Liebhaberei für die Studien sich zu der Thorheit zu verirren, daß er dem nächsten besten Landstreicher einen Jahrgehalt von s e c h s h u n d e r t Louisd'or aussetzt,

bloß weil er den stoischen Philosophenbart hat wachsen lassen! Es ist rührend zu lesen, wenn dieser Fürst bei Gelegenheit irgend einer großen augenblicklich Alles auf die Spitze stellenden Bedrängniß drei Tage lang hinter einander seine Umgebung mit einer äußerst andächtig vernommenen, ganz methodisch von Anfang bis zum Ende durchgeführten Auseinandersetzung philosophischer Grundsätze nicht etwa unterhält, sondern erbaut und stärkt: aber eines Kaisers Geschäft kann uns dieß gleichwohl nicht scheinen; und so wahr dessen Stichwort aus dem Plato: „der beste Staat sey, wo die Könige Philosophen oder die Philosophen Könige seyen," im richtigen Sinne, wie es Plato meinte, gefaßt uns dünken darf, so sehr wird es auf der andern Seite bedenklich und die neuesten Tage lassen es dafür an warnenden Belegen nicht fehlen, wenn die Herrscher ihre Rolle, Könige zu seyn und energisch, aber fürstlich zu handeln, mit der verwechseln, schöne Reden zu halten und die Professoren auszustechen. Von dem, was bei diesen altrömischen Kaiserbestrebungen erfreulich entgegenleuchten könnte, einer grundsatzmäßigen und konsequenten Bildung des Volks als solchen, bestand damals, wie noch Jahrhunderte fürstlicher Erdengewalt auch seit vorlängst untergegangenem Alterthume, weder Gedanke noch Ahnung.

Römische Zeitungen. Buchhandel. Improvisatoren.

Uebrigens erhielt sich Rom auch noch im ganzen ersten und in den ersten zwei Dritteln des zweiten Jahrhunderts, also in der noch rein römischen, d. h. von Barbareneinfällen und sich erdreistenden Niederlassungen im eignen Gebiete noch nicht beeinträchtigten, Epoche, seiner Kaiserzeiten, sowohl bürgerlich als geistig auf der Höhe seines durch die Republik gegründeten Ruhmes. Fortwährend strömte Alles, was zur Blüthe des Geistes gehören wollte, nach Rom; fortwährend war in Rom der Glanz und Flor des feinen Tones, das, was man mit bezeichnendem Ausdrucke die Urbanität (hauptstädtisches Wesen) nannte, dasselbe in seiner Art, was heutzutage die Pariser ihren Provinzialen gegenüber vorauszuhaben behaupten, zu Hause; fortwährend war jeder Römer überzeugt und der zum Schmarotzer gewordene Grieche bestärkte ihn, wenn auch arglistig, in diesem Wahne: nur in Rom sey das Leben ein Leben. Ein Universalmittel, die Vortheile, wo nicht eigentlicher Bildung, doch Bildungsanregung und bequemer Mittheilsamkeit in der Hauptstadt des Erdkreises zu koncentriren, hatte noch Julius Cäsar seinem Volke zugewendet, nämlich die Zeitungen oder, wie dieses Institut in den Schriftquellen charakterisirt wird, die „täglichen Vorfälle (acta, Akten) des Senates und Volkes." In früheren Zeiten des Freistaates hatte der Obervorsteher der Priesterschaft (pontifex maximus) das Geschäft gehabt, „daß er alle Vorfälle der einzelnen Jahre aufschrieb und auf eine weiße Tafel übertrug und diese Tafel in seinem Hause aufstellte und dem Volke frei stand, davon Einsicht zu nehmen." Diese Sitte hatte bestanden bis zum Oberpriesteramte des Publius Mucius Scävola, d. h. wenigstens bis zu einer unbestimmten Zeit nach 621 seit Erbauung der Stadt, 133 vor Christus: denn in diesem Jahre war Publius Mucius Konsul gewesen, und Oberpriester war er erst nach seinem Konsulate geworden. Es ist dieß derselbe Publius Mucius, von dem die altrömischen Juristen überlieferten, er zuerst habe sein Geschlecht zu dem in demselben gefeierten Ruhme rechtswissenschaftlicher Kenntnisse erhoben. Mit ihm zuerst war diese Sitte, die Jahrsdenkwürdigkeiten der Stadt also aufzuzeichnen und durch die sogenannten Hauptjahrbücher (annales maximi), unter welchem Titel diese Bekundung aufgeführt wird, fortzu-

erhalten, wir wissen nicht aus welchen Ursachen, in Verfall gerathen. Julius Cäsar weckte sie in seinem ersten Konsulate, d. h. 695 nach Erb. der St. vor Ch. 59, unter der angegebenen Firma wieder auf, sehr wider Willen des bekanntlich jederzeit aristokratisch konservativ und wider die volksthümlichen Bestrebungen nicht selten feindlich gesinnten höchsten Staatskörpers, und erst seit er, Julius Cäsar, beständiger Diktator geworden (709, 45), scheint dieselbe bleibend geworden zu seyn: wenigstens lesen wir, daß Augustus die Veröffentlichung der Senatsverhandlungen untersagte, als welche denn fortan lediglich zu Protokoll genommen und in's Archiv gelegt wurden. Dieß ist ein erster officieller Schritt zu der in modernen Zeiten geradezu als sich von selbstverstehend angesehenen Politik, daß dem Volke das Treiben seiner Regierung zu kennen nicht noth sey; welchem ein zweiter hinzugefügt wurde durch den Sallustius Krispus, Neffen des berühmten Geschichtsschreibers und Vertrauten des Kaisers Tiberius in der nämlichen Stellung, in welcher Cajus Cilnius Mäcenas Vertrauter des Augustus gewesen war: „er müsse die Geheimnisse seines Hauses (der kaiserliche Heuchler hatte dem Hauptmanne der Leibwache, welcher den Vetter Agrippa Posthumus hatte abwürgen müssen, erklärt, dafür werde er vor dem Senate Rechenschaft abzulegen haben), die Maßregeln der Geheimenräthe, die Dienstleistungen des Militärs, nicht an die große Glocke hängen und nicht die Regierungskraft lähmen, indem Alles an den Senat gebracht würde: ein tüchtiges Regiment bestehe darin, daß Einer der Herr sey und man wisse, an wen man sich zu halten habe." Diese Kunst, gehörig geheim zu regieren, bekam dann ihre letzte Ausbildung durch die berüchtigte Kaiserin Agrippina, Nero's Mutter, welche das System vollendete und ihrerseits eine Madame Brinvillers, Zwanziger und Gottfried der antiken Welt, die „lange Jahre hindurch unter dem Ameublement der Gewaltherrschaft (Worte des Tacitus) gebrauchte" Wittwe Lukusta, als Staatsgiftmischerin anstellte. Geschah im Jahre Christi 55.

Die Verhandlungen des Senats blieben dem Publikum seit jener Anordnung des August stets geheim und wurden, unter dem Siegel eidlicher Verschwiegenheit lediglich für die Mitglieder durch geschworne Aktenschreiber, Aktuarien, abschriftlich vervielfältigt. Da auf diese Weise gleichwohl einzelne Indiskretionen begangen wurden, so sorgte man, daß zu Protokollführern, Zeugen der Unterschreibungen (beides stets Senatoren) und sonstig Betheiligten allezeit möglichst zuverlässige Leute gewählt wurden: Kaiser Gordianus (Mitte des dritten Jahrhunderts nach Ch.) verfügte, daß lediglich Senatoren bei Abfassung des Protokolles zugegen seyen, dasselbe sowohl im Koncept verfassen, als in's Reine bringen, und alle Schreiber (ursprünglich schriftkundige Freigelassene, welche nach und nach eine Art litterarischen Mittelstand zwischen Ritterschaft und Volk bildeten und alle Geschäfte von der Kategorie unsrer Sekretäre, Kanzleiverwandten und Archivare versahen), öffentliche (dem Staat angehörige) Sklaven und anderweitiges nicht gleichstehendes Personal von diesem Geschäfte fern gehalten, ja während desselben außerhalb des Sitzungssaales bleiben sollte. Den Senatoren dagegen stand die Benutzung des Archivs und der daselbst aufbewahrten Senatsakten jederzeit zu Gebote. Der Senat hatte sein Archiv für sich im Tempel des Saturnus am Aufgange von dem Forum zum Kapitol (ein plebejisches Archiv, so lange die Stände getrennt blieben, war im Cerestempel in der Nähe des Cirkus, am Aventin, unter Aufsicht der plebejischen Aedilen), und in dem nämlichen Tempel beherbergten verschiedene Gewölbe und Keller die Geldvorräthe des Staats (bildeten das Aerarium oder die Schatzkammer). Beiden Anstalten standen die Quästoren (Staatsrentmeister) vor; und ebendiese führten hernachmals, natürlich eben seit Cäsars Zeiten, die Oberaufsicht über die für Jedermann

angefertigten täglichen Nachrichten des Volks, die gleichwohl auch einen officiellen Charakter oder einen geschichtlichen Werth müssen gehabt haben, da wir lesen, daß Tiberius eine Kommission von drei Senatoren niedergesetzt, um abhanden gekommene, verschollene und durch Feuer zu Grunde gegangene Blätter dieser Art wieder herbeizuschaffen; für welchen Gegenstand nicht bloß der Kaiser, sondern auch seine Mutter Livia sich interessirt habe.

Auch diese Tagsneuigkeiten wurden durch Aktuarien angefertigt, wohl auch, wenigstens in ihrem nicht amtlichen Theile, von vornherein abgefaßt; eine Sorte Leute übrigens, welche uns durch schriftkundliche Notiz freilich sehr später Zeit (aus dem vierten Jahrhundert) geschildert wird als „nichtsnutzig, käuflich, verschmitzt, aufrührerisch, habgierig und Spitzbübereien zu begehen und zu bemänteln wie geschaffen; gebietend dem Getraidemarkte (also Aufkäufer und Kornwucherer, wie aus dem Jahre 1847) und deßwegen den vernünftig Vorsorgenden (die also die Preise niedrig halten wollten) und den Interessen der Ackersleute (natürlich der kleinen Bauern) feindselig; vorsichtig, bei Zeiten denen Vorschüsse zu machen, durch deren Kurzsichtigkeit und auf deren Unkosten sie reiche Leute geworden sind (indem sie also den kleinen Mann zur Zeit, wo derselbe in Verlegenheiten steckt, in Schulden verstricken, um hinterher nach der Aernte ihm seinen Gewinn sofort abzujagen)." Diese Aktuarien hatten natürlich ihre untergeordneten, gemietheten oder gekauften Schreiber, durch die sie für Personen, welche die Zeitung haben wollten, dieselbe gegen Bezahlung abschriftlich vervielfältigten oder auch denen, die nicht selbst lesen konnten, selbe vorlesen ließen. Es ist nicht zu zweifeln, daß zunächst Bekanntmachungen der Behörden, getroffene Verfügungen, erlassene Bescheide, ergangene Urtheile, namentlich z. B. auch vollzogene Hinrichtungen, den Inhalt dieser Nachrichten ausmachten: nächstdem kamen gemeinnützige Mittheilungen, Aufmerksammachung auf dieses oder jenes öffentliche Interesse, Beschreibungen in Ausführung befindlicher Staatsbauten; schlüßlich aber individuelle und Privatanzeigen, namentlich Verlobungen und Vermählungen, Ehescheidungen (nach Seneca war zu dessen Zeit kein Blatt ohne eine solche), Geburten und Todesfälle. Die Einführung des Servius Tullius, daß jedes neugeborne Kind im Tempel der Juno Lucina (der Lichtbringerin, Göttin der Geburten); jeder Jüngling, der die männliche Toga (das bürgerliche Ehren- und Staatskleid, einen mantelartigen, den ganzen Mann deckenden Rock von der einfachen und natürlichen weißen Farbe der Wollenzeuge) angelegt hatte, im Tempel der Jugend (Juventas); und jeder Todte im Tempel der Venus Libitina (der Proserpina als Leichengöttin) binnen drei Tagen angemeldet und dafür ein Stückchen Geld erlegt werden sollte, war späterhin außer Uebung gekommen (die Freiheit wird von Vielen darein gesetzt, daß man sich um nichts bekümmert): in Bezug auf die neugebornen Kinder stellte sie Augustus her und bald gehörte es zu wahrer Ehre, die Geburtsanzeigen in den Tagsnachrichten glänzen zu lassen.

Der Buchhandel, dessen alterthümliche Ursprünge wir ohne Anstand in die Alexandrinischen Zeiten setzen und aus den liberalen Bemühungen der Ptolemäer, den Schriftenreichthum ihrer Bibliothek zu vergrößern, herleiten dürfen, kam von der Augustischen Zeit an während der Kaiserherrschaft in einen lebhaften Schwung. Die Buchhändler hielten ihre Vorräthe feil in den prächtigen Säulenhallen oder Gallerieen der von Augustus und Tiberius vorzugsweise zahlreich erbauten oder wieder hergestellten Tempel und Prachtwerke: an den Säulen dieser Oertlichkeiten wurden die neuerschienenen Bücher mittelst gemachter Anschläge verkündigt, und zahlreiche gelehrte Sklaven saßen innerhalb der Buden, wo man die Rollen in möglichst neumodischen und zierlichen Hüllen oder Einbänden

kapselweise (je nach dem Umfange und der Bändezahl eines Werks) bewahrte, um von begehrten Werken immer neue Abschriften zu verfertigen. Besonders lebhaft ging der Bücherverkehr mit den Provinzen, wo man möglichst rasch immerdar die in der Hauptstadt beliebt gewordene und zu einem Namen gelangten schriftstellerischen Leistungen zu lesen wünschte. Um nach Bedürfniß Abschriften in gehöriger Menge erlangen zu können, ward die Urschrift (Autographum) zuvörderst von sogenannten Notarien (in dieser Beziehung gleichfalls dergleichen gelehrten Sklaven) d. i. Leuten, die durch Noten oder sinnreiche Abkürzungszeichen unermeßlich geschwind eine Handschrift zu Stande bringen konnten, kopirt; worauf denn einer dieser Art Leute sehr Vielen auf einmal weitere Exemplare diktiren konnte. In diesen Künsten der kompendiösen (abkürzungsvollen) Büchervervielfältigung gingen die Studien des antiken Büchergeschäfts Hand in Hand mit der von den Sophisten eingeführten und zu einer Virtuosität gebrachten Kunst schnell und geistreich aus dem Stegreife zu sprechen, also, daß Sprecher und Schreiber einander in der Geschwindigkeit ihrer wechselseitigen Leistungen überbieten konnten. Der berühmte und unermeßlich reiche Sophist Tiberius Klaudius Herodes Attikus aus Marathon, römischer Konsul des Jahrs 143, wußte sich mehr darauf, ohne alle Vorbereitung im Fluge eine lange und pikante Rede zu halten, als daß er Konsul und von konsularischem Geblüte gewesen. Die berühmte Kunst der Improvisatoren, in der sich namentlich auch der lateinische Dichter Statius (im Zeitalter Domitians) auszeichnete, hat aus diesen antiken Sophistenkünsten ihren Ursprung.

Uebergang zur neuen Philologie.

Ein Blick auf antike Religiosität in Bezug auf Kirchenthum.

Nach solchem Rückblicke auf Anfänge und Vermittelungen, durch welche das, was wir gegenwärtig Litteratur des Alterthums oder philologische Litteratur nennen, noch fast in's grauste Alterthum selber zurückreicht, ja in dessen unmittelbaren Bestrebungen wurzelt, bedarf es nur einer einfachen Hindeutung auf die krausen und wilden Begebenheiten, welche in Folge vom innersten Asien ausgegangener, theilweise noch bis diesen Augenblick nicht in voller Klarheit der geschichtlichen Zusammenhänge vor uns liegender Impulse in den Bewegungen des Völkerlebens, nach langen und wiederholten Erschütterungen, endlich im Jahre 476 nach Christi Geburt das sogenannte abendländische Kaiserthum des römischen Weltreichs zerstörten, um jedwedem ohne Mühe zu vergegenwärtigen, daß, wenn auch weder die geschichtlichen, noch selbst die wissenschaftlichen Beziehungen der alten Welt mit jenem Zeitpunkte ein für allemal und ein plötzliches Ende nehmen, wenigstens das, was man ein Fortleben gerade philologischer Wissenschaftlichkeit nennen könnte, für's Erste allerdings beruhen blieb und eine lange, lange Pause machte. Die Ursache war aber dennoch nicht im Stillstand aller wissenschaftlichen Regung an sich, den es ja, wo irgend noch Menschen ein gesellschaftliches Zusammenseyn athmen, nach den einmaligen Anstößen eines geistigen Bewußtseyns in Sprache und Schrift seit den grauen Tagen der Urwelt gar nicht mehr geben könnte; sondern lediglich die Noth der Zeiten, der Drang, Näherliegendes zu vollziehen, zuletzt und am Meisten, das darf

man nicht verkennen, die fanatische Unduldsamkeit der Geistlichen, wenn ein Moment des Aufathmens einzutreten schien, an etwas Andres denken zu lassen, als an Theologie. Denn so wollen wir es doch ja lieber benennen, als Religion, was da eben damals, vorzugsweise auf der Geistlichen Betrieb, die Menschheit bewegte. Nicht als ob die Religion damals die Menschheit nicht bewegt hätte! Im Gegentheil: da eben während dieser, weltlich und weltgeschichtlich genommen, schicksalsvollen, prüfungsreichen und gleichwohl schwunglosen und niederschlagenden Zeiten (man denke z. B. an das dritte, vierte und fünfte Jahrhundert) das Irdische sichtbarer und unaufhaltsamer als jemals nahen Sturz zeigte, klammerten sich die Seelen desto ängstlicher, ungeheuchelter und fieberhafter an das Uebersinnliche an; und es ist unverkennbar, daß im Tiefsten die Gemüther gläubig angethan und gottheitvoller Stimmungen mehr als je empfänglich waren. Das Christenthum konnte zu keiner gelegeneren Zeit auf die Welt kommen und ist zu keiner gelegeneren gekommen; und so schmerzlich der Freund der Musen in seiner Phantasie die Abschiedsstunde alles des Herrlichen schlagen hört, das mit der Geburtsstunde des Christenthums unerbittlich von der Welt muß, so seelenvoll ergriffen und begeistert wird er sich dennoch sogleich wieder fühlen, wenn er die Trostesbotschaft in den kindlichen und frommen Worten im zweiten Kapitel des Lucas liest. Aber Religion war es, wessen die sich in Sinn und Liebe des ewigen Geistes herstellende Welt nach dem Jubelrausche der antiken Weltgröße bedurfte: der Theologie, was ihr die Christenpriesterwelt zunächst von Byzänz, bald auch von den Räumen nahe des Kapitols her, darbot und aufzwängte, hätte sie entbehren können. Soviel ist sicher und wird hoffentlich heutzutage ohne die Gefahr, als Ketzer verbrannt zu werden, ausgesprochen werden dürfen, die Theologie, freilich zu deutsch die Gotteslehre, hat der Menschheit Jahrhunderte hindurch die Religion, d. h. die Gottesthat, das Leben in der Liebe, das Leben in der Tiefe und im Segen des Weltgeistes, verhüllt; und die Theologie des Mittelalters ist in ihrer Quintessenz das Bestreben gewesen, den Kern der Religion durch immer dichter darüber hergezogene Pelze und Kappen unsichtbar zu machen, das Feuerzeug des Geistes, das noch immer einen Vorrath aus der alten abgebrannten Weltzeit zurückgebliebenes Zunders enthielt, hinter einer unermeßlichen Quantität unbrauchbares, aber zum Wegräumen unendlicher Zeit und Mühe bedürfendes Gerümpels zu verstecken; was man denn eben Theologie studieren und im Geist der Kirche leben genannt hat. Daß einem solchen Beginnen gerade die Philologie, das wacherhaltene Streben, jenen Zunder des Alterthums fortzuerhalten, hervorzusuchen und neuanzublasen, entgegenstehen und daher demselben feindselig erscheinen mußte, lag an den specifischen, in der Natur für sich selbst beruhenden Wirksamkeiten beider Kräfte: daher auch, als mit Hülfe der durch die Buchdruckerkunst aus dem Schutte der Vorzeit heraufgeförderten Alterthumsstudien diese Philologie aus einer unscheinbaren, glanzlosen, verkümmerten Raupe, zu der sie hatte einkriechen müssen, über Nacht als tausend Farben spielender Tagfalter hervorflatterte, die Theologie, nur für einige weltgeschichtliche große Augenblicke in Männern wie Reuchlin, Luther, Melanchthon und ihres Gleichen, zur weltbeglückenden, den Nationen einen Aufschwung bringenden Freiheit emporgetragen, baldmöglichst eben diese Philologie zu einer Magd der Theologie zu degradiren wußte und die neubelebten Studien des klassischen Alterthums in der Schulwelt der Welt der Kirche und der Kanzel die Schleppe, das Gesangbuch und den Klingelbeutel nachtragen mußte. Die neusten Bewegungen in der bürgerlichen, wie in der wissenschaftlichen Welt haben bekanntlich auch diese Konstellationen anders gestellt.

Das Medium alles Geistesanbaues und alles Unterrichts, für Erwachsene sowohl als für die Jugend, war und blieb während des Mittelalters ganz natürlich und allbekanntermaßen die Kirche. Klosterschulen erhielten, man kann mit Ueberzeugung sagen, ununterbrochen das wenn auch immer schwache und spärlich brennende, gar zu fleißig durch schwere Schnuppen der pfäffischen Geistesverdunkelung und den Schmutz der Unwissenheit verdumpfte und dem völligen Auslöschen nahegebrachte Flämmchen der Lichtüberlieferung; und es würde eine ganz und gar unwahre Vorstellung seyn, zwischen dem hinschwindenden Leben des Alterthums und dem, physisch genommen, unter den gewaltigsten und machtvollsten Wehen sich ankündenden Wesen einer andern Zeit keine Uebergänge und keine Verschlingungen annehmen zu wollen. Die alte Zeit brach nicht ab und erstarb nicht: war doch ihr Genius an sich ein Unsterblicher; er blies mit seinem Hauche den Mutterschooß der frischen Schöpfung an, daß der Frucht kein Frost, kein Sturm, keine bösen Dämonen schaden möchten, ehe er die Erde verließ; und dieser Segen blieb zauberisch wirksam, bis er selbst wiederkehren und dem erstarkten Genius der neuen Zeit Erfahrung, Rath und Lehre spendend sich zur Seite setzen konnte. Darum sehen wir noch ganz eigentlich, wenigstens der Form nach, antike Litteraturerscheinungen in dem faktisch bereits unverkennbaren und unzweifelhaft dafür anzusprechenden Mittelalter, das wir mit dem Verlöschen des westländischen Kaiserthums chronologisch unabweislichermaßen beginnen: die Berather unsres Ostgothenhelden, des herrlichen Diederichs von Bern, auf seinem geschichtlichen und diplomatischen Schauplatze als Theodorich der Große gefeiert, die beiden schriftstellerisch vielgenannten Männer Anicius Manlius Severinus Boethius (geb. um 455, † 524) und Markus Aurelius Kassiodorus (geb. 480, † um 575), sind allerdings im Christenthum, welches ja selbst noch eine antike Erscheinung ist, geborne, aber der Heimath, den Vorstellungen, der Sprache (Lateiner) und eben dieser ihrer schriftstellerischen Thätigkeit nach, auch selbst noch der Welt des Alterthums angehörige Geister. In Boethius spiegelt sich der Abendschimmer antiker Philosophie; in Kassiodorus der des antiken Geschäftlebens und der antiken Geschichtschreibung, unbeschadet ihres Christenthums, wider. Beide stehen nämlich noch außerhalb des Kirchengeistes und des Pfaffenthums, beide sind noch selbstständige Erscheinungen, mit Einem Worte, noch Individuen. Da nämlich im Ostreiche nicht, wie in dem des Westens, mit dem Abschiede des Alten von dem Neuen irgend eine politische Unterbrechung, noch gar ein Umsturz und Nationalitätswechsel, verknüpft war, so blieben die Verschwebungen, als äußerlich unmerklicher, auch minder beachtet: gleichwohl waren dieselben sowohl frühzeitiger, als entschiedener aufgetreten. Das mehrere Jahrhunderte hindurch dauernde Geraufe nämlich über den Sieg des Altrömischen oder des Deutschen in den Provinzen des Abendlandes hinderte länger als in denen des Morgenlandes die Entscheidung über einen geistig für die Menschheit viel wesentlicheren und, weil denn doch in deren Fortschrittsversuchen meistens eine Verkehrtheit vorangehen muß, ehe das Rechte gelingt, leider nur allzulange verscherzten Sieg, ob nämlich sofort wirklich das Christenthum, die auf den Geist des Stifters gegründete unsichtbare Kirche, die Religion des Geistes und der Wahrheit, Platz greifen; oder ob erst eine Zwischenherrschaft, ein Interregnum erfolgen sollte, das wirklich erfolgt ist, wäre jedoch die Sache zeitlich früher und auf günstigerem Boden auszufechten gewesen, möglicherweise nicht oder minder heillos erfolgt wäre, keinesfalls dagegen im Sinne der Stifters lag: nämlich die mit Ausnahme der auch im Protestantismus nur allzubald wieder überwachsenen oder ver- und ausgewachsenen Epoche der Reformation, schier

bis an unsre Tage herangelangte Zwischenherrschaft einer nicht im Mindesten unsichtbaren und lediglich nach dem Himmelreiche trachtenden, sondern einer nur allzusichtbaren, nämlich zugleich fühlbaren und überhaupt jedes Gebrechen sinnlicher Mißbräuche, mittelst deren die Erde der Söhne des Himmels spotten kann, mit sich führenden Kirche; mit Einem Worte eines in allen Gestalten des Proteus, und nicht am Letzten selbst in der vielgerühmten eines angeblich gereinigten Bekenntnisses, hoffärtig schaltenden und waltenden Pfaffenthums. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß zu den maaßlosen, sowohl groben als feinen Spiegelfechtereien, Gaunereien, Tücken und Unthaten, in welchen und zu welchen das Pfaffenthum die Kirche Christi ausgebeutet hat, von der morgenländischen, von der griechischen Kirche, deren Nationalität durch das tief ausgeartete, verderbte, verrucht gewordene Griechenthum der letzten Zeiten und Dinge, wie man es wahrlich ausdrücken kann, nämlich das Griechenthum im Zeitalter Konstantins, von den schnöden Herzlosigkeiten, Rechthabereien, dem hohlen Redeschwulst, der feigen Sophistik, dem gefallsüchtigen Wortgezänk und den unerhörten Pfaffen- und Schranzenkabalen des byzantinischen Hofs, das Beispiel ausgegangen und der Grund gelegt worden ist. War doch bereits Konstantin selber und waren doch die meisten seiner Nachfolger sogenannte zweizüngige (bilingues; Konstantin aus Nais in Dacien) Leute, deren Heimathsbegriff zwischen mehreren Nationalitäten schwankt! Wir wollen dem alten Rom (hier denn doch durchaus aus der kaiserlichen Zeit) seinen Antheil an dieser bodenlosen Verschleppung, Verwahrlosung und darauf unter abenteuerlichster Kipperei und Wipperei mit Komödiantenkram und allem Charlatanismus des Trödelmarktes und der Marktschreierbude erfolgtem Aufputz des ursprünglich so einfachen und prunklosen Hausrathes Christi, nicht streitig machen! Die schauderhaften Ränke, Frivolitäten, Verbrechen und abenteuerlichen, unnatürlichen Unthaten an den Höfen des Caligula, Klaudius, Nero und Domitianus, ja Einzelnes bereits an dem des Oktavian und Tiberius, geben dem Gräuelleben des byzantinischen Hofes nichts heraus: der Despotismus wenigstens, die Willkührherrschaft und der sophistische Servilismus, sind an beiden Höfen zwei Tiger gewesen, von Einer Mutter geworfen; nur war in Rom bis auf Theodosius rein heidnisches Element, und wenigstens der religiöse Fanatismus aus dem Gebräu tiefer Entsittlichung, das allmählich in immer stärkeren Quantitäten der Menschheit gereicht wurde, noch fern. Aber, was denn doch immer die Hauptsache bleibt, den waltenden Geist betreffend, so hat Vorbild, Waffen, Formen (die machen auf solchem Felde etwas Unermeßliches aus) griechische Sophistik der römischen, hat auch griechisches Pfaffenthum dem römischen diese geliefert, und der Urvater der Lügen hat beiderwärts zu den Ausgeburten des beiderseitigen Treibens Gevatter gestanden!

Für die Menschenkunde und das dramatische Erscheinungsleben des Menschengeistes bleibt es höchlichst interessant, wie sich Heidenthum und Christenthum in der Scheidungsperiode gleichsam noch einmal mit einander gemessen haben und ersteres, obwohl bereits im Fliehen und die Todesermattung unter den Streichen eines geweiheten und nicht mehr zu besiegenden Geisterschwertes bereits empfindend, einen letzten Kampf immerdar noch zu erheben versucht hat. Nicht unrühmlich gefallen ist es insofern, als man sagen darf, es hatte stets noch Lust sich zu wehren; aber ihm versagte die Kraft. Der neue Geist, gerade weil er siegender Weltgeist war, blieb trotz aller Thorheiten seiner Anhänger unbezwinglich; der alte Geist, weil er sein Tagewerk beendet fühlte, konnte auch die Wagemuthigsten nicht mehr befeuern: ihre Ansprünge gingen in die leere Luft, es war das tragische Schauspiel einer Nothwendigkeit, unterzugehen oder

sich in neue Grundsätze zu retten. Was noch Wohlthätiges und Erquickliches in dem scheidenden Heidenthum gelegen hatte, war bereits in das Wirken des neuen Geistes aufgenommen; die ersten Kirchenväter waren schon, wie bescheiden auch immer, gegen die glänzende Vergangenheit gehalten, der Maaßstab seyn mochte, geistvoller, als die letzten Sophisten. Gerade eben der Sophismus, welcher, so lange das über seine Mittagslinie längst hinausgekommene Heidenthum gleichwohl seinen geistigen Zauber noch nicht erschöpft hatte, Wunderdinge zu leisten glaubte, fühlte sich ohne diesen Zauber gelähmt; er fühlte, wie so manches schöne Bild seit Homers Tagen es treffend bezeichnet, als noch so kühner und wagsamer Sterblicher, einer es anders bestimmenden Gottheit Nähe.

Konstantin, wie er in die Residenz des Ostens die denkwürdigsten Herrlichkeiten des Westens herübergepflanzt und selbst die alte Weltstadt Rom um manches bedeutende Kunstwerk geplündert hatte, ließ es auch an geistigen Nachschöpfungen zum Behuf eines großartigen Mittelpunktes nicht fehlen. Philosophen auf den Lehrstühlen des Kapitols waren seit Hadrian eine Hauptzierde des regen Gelehrtenverkehrs gewesen (während wir im ersten Jahrhundert seit Tiberius fleißige Austreibungen derselben erleben, indem sie Anlaß zu politischem Verdachte geben, auch mancherlei allerdings nicht immer lautere Umtriebe begehen, sogar in schnödester Weise sich in die Delationen oder heimlichen Angebereien bei den berüchtigten Majestätsklagen einlassen). Auch Konstantinopel erhielt sein Athenäum oder wie das akademische Gymnasium daselbst geheißen haben mag; denn kaum haben wir von demselben irgend nähere Notiz, außer daß im Jahre 361 Julian der Apostat oder Abtrünnige, d. h. der Mann, welcher den ihm verhaßten, allerdings auch höchst fanatischen, illiberalen und unverträglichen Christenpfaffen zum Trotz das Heidenthum zurückzuführen, also, da doch Niemand von Neuem an die alten Götter geglaubt haben würde, die Sehnsucht nach dem Höheren ein für allemal auf dem Wege eines bloßen einseitigen Räsonnements befriedigen zu lassen den verzweifelten Versuch machte — daß Julian, sage ich, zehn griechische und zehn lateinische Grammatiker, deßgleichen zehn griechische, aber nur drei lateinische Rhetoren anstellte. Auch war für Fakultätsunterricht in Arzneikunde und Rechtswissenschaft, Alles, wie im Alterthum überhaupt bei jedwedem vornehmer auftretenden Studium, unter ansehnlicher Salarirung (was eigentlich heißt Salzgeld, weil den antiken Beamten von den öffentlichen Wirthen in den Reiselokalen des Staats bloß Feurung und Salz gereicht werden mußte), gesorgt. Am Meisten munterte natürlich der fürstliche Ungläubige die Philosophie auf, welche damals sich immer ängstlicher in die auch selbst halbmystischen und sich vom Geiste der ehemaligen Akademie stets wunderlicher verirrenden Variationen des neuen Platonismus zusammenzog. Der Stoicismus und Epikureismus, die Lieblingspartheien des republikanischen Römerthums und der ersten Kaiserjahrhunderte, ohne den Aufschwung aus begeisterter Tiefe kommender Gemüthsbedürfnisse, waren vorlängst aufgetrocknet. Da übrigens die heidnische Beamten- und Gelehrtenwelt außer der größeren Wissensfülle meistens Geschäftskunde und Uebung in den weltlichen Dingen voraus hatte, so wurde sie auch nach Julian, wo nicht bevorzugt, doch ruhig in Amt und Würden gelassen und in der Praxis ging das Heidenthum noch lange neben dem Christenthum her. Noch im sechsten Jahrhundert bestand die große heidnische Hauptanstalt zu Konstantinopel, bis im Jahre 529, kurz nach seiner 527 erfolgten Thronbesteigung, Kaiser Justinianus, an sich ein beschränkter und bigott befangener Geist, welchem bloß bedeutende Umstände und das auf seinen Befehl arrangirte Gesetzbuch ein Relief

gegeben haben, alle heidnischen Lehranstalten für aufgehoben erklärte und die letzten heidnischen Philosophen, unter welchen der bedeutendste der Syrer Damascius, der jüngste der Sophisten und letzte Schriftzeuge des Heidenthums, war, in die Verbannung schickte. Sie fanden Aufnahme bei Chosru, dem wissenschaftliebenden Schach von Persien, der auch durch einen Syrer Uranus den Aristoteles in's Persische übersetzen ließ. Also hatten sich die Weltschicksale gedreht, und der verfolgte Geist Griechenlands fand seinen Schutz eben da, von woher einst Xerxes, der schönste und ansehnlichste Mann seines Volkes (wie Napoleon den himmellangen Marschall Mortier le plus grand homme de l'armée francaise nannte), ausgezogen war, diesen nämlichen Geist mit Feuer und Schwert zu bekämpfen. Daß sich überhaupt Weisheit und Wissen der Menschen für die nicht kurze Periode, wo des Christenthums angebliche Priester aus Dummheit, Arglist und Unduldsamkeit allem freisinnigen Wissen den Krieg brachten, nach dem Orient, nach Persien und hauptsächlich nach Arabien, geflüchtet, darf hier nur beiläufig berührt werden.

Erhübe sich die Frage, ob man denn wohl die antiken Heidenreligionen so ohne Weiteres als von einem wirklich religiösen Geiste in's Daseyn gerufen und durchdrungen zu halten habe, und ob, wenn diese Frage im Allgemeinen, wie dem Denker und dem Menschenkenner kaum zweifelhaft seyn kann, zu bejahen ist, die antiken Religionen kein Pfaffenthum gekannt haben, so sagen wir darüber Folgendes. Jenen ersten Theil, daß nämlich das antike Heidenthum, bei allen denkbaren Beschränktheiten der Vorstellungen, gleichwohl von Religiosität wahrhaft geleitet gewesen, wie wir es indirekt bereits gethan haben, ohne Umstände als ausgemacht voraussetzend, und nur ganz kurz z. B. darauf hinweisend, daß lediglich eine wahre und gründliche Religiosität in den hochgebildeten Griechen und Römern der augustischen und überhaupt der Kaiserzeit, so gut wie in den rohen Germanen, Celten und Scythen der späteren Jahrhunderte, die Erscheinung motivirt, daß, auch gleich nach der verhältnißmäßig ältesten Bekundung, der Apostelgeschichte, Christi Lehre in den Landen des Heidenthums einen verhältnißmäßig viel empfänglicheren und fruchtbareren Boden fand als im jüdischen Lande, sind wir weit entfernt, die ältesten Formen des klassischen Paganismus, d. h. des Heidenthumes der Griechen und Römer, auf die es hier zunächst ankommt, von einem sogar sehr derben und krassen Pfaffenthume, d. h. einem äußerlichen Religionswesen, welches unter der Hülle der Religion die minder selbstständigen Köpfe und wo möglich die gesammte Volksmasse einer Nation zu beliebigen Sonderzwecken willfährig und gehorsam zu erhalten weiß, frei zu sprechen. So lange die Völker noch auf einer niederen Stufe der Gesittung stehen, läßt sich in einem gewissen Sinne Religion ohne Pfaffenthum wenigstens dem äußeren Kultus nach sogar nicht handhaben; ja es kann dasselbe in manchem Betracht selbst wohlthätig und nothwendig erscheinen. Aber der größte Feind alles Pfaffenthumes ist die Intelligenz: je rascher die Völker in der Intelligenz voranschreiten, desto behender streifen sie an dem Pfaffenthume Einen Mummenschanz nach dem anderen ab, und lediglich, insofern sie aus anderen Gesichtspunkten an demselben, diesem Mummenschanz selbst, ein freies Gefallen finden lernen, gestalten sie sich solchen wohl gar geflissentlich zu einer Liebhaberei, zu einem Schooßkinde ihres Vergnügens, aus, wie es bei den Griechen mit dem Bakchusdienste und dessen glänzendster Offenbarung, dem Theater, ergangen ist. Sind nun die Lenker und Führer solcher aufklärungsfähigen Nationen mit dem Volksgeiste selbst einverstanden und gehen in Herz und Sinn ihres öffentlichen Lebens mit einander, so werden die Hü[illegible] Pfaffenthums ohne Nachtheil für die Religion (der Religion als

solcher kann das Pfaffenthum niemals nützen, ja vielmehr, bei erwachendem Aufklärungssinne stets nur schaden und verderblich werden) entweder stillschweigend beseitigt, oder, insofern an dieselben reelle Vortheile geknüpft sind, auf unschädliche Weise so untergebracht, daß sie ihre wahre Bedeutung als Hüllen des Pfaffenthums, als Mittel, Trug und Lug auf Kosten der Nation zu üben, verlieren. In einem edeln, hohen, kunstheiligen Sinne ist dieß mit dem so eben angeführten Beispiele des griechischen Theaters geschehen. Ein minder grandioses, ja an dem eigentlich der selbstsüchtige, wenn auch in diesem einzelnen Falle politisch heilsame Zweck, die Menge wo nicht zu blenden und zu berücken, doch wenigstens zu bändigen und ihr einen Rest von staatskluger Ehrfurcht vor etwas über ihr Stehendem und Unbegreiflichem zu bewahren, niemals völlig erloschen ist, gewährt die ungemein sinnreiche und gemeinnützige Maaßregel der Römer, die höheren und aristokratischen Priesterthümer, z. B. das Pontifikat und das Augurat, d. h. die Regulirung des Priesterwesens im Allgemeinen, die Konsistorialgeschäfte; und die Seherkunde der Vogelzeichen, erprobten Staatswürdenträgern (diese geistlichen Aemter waren keine Magistrate, d. h. Aemter, wo man das Volk zu m e i s t e r n hat, keine politischen Würden, und daher lebenslänglich) zu übertragen, so daß der Staatsmann und der Priester in Einer Person beisammen waren, das geistliche Princip folglich mit dem weltlichen nicht in Widerstreit gerathen und, da einmal das klassische Heidenthum unendlich mehr die politische als die religiöse Seite des Daseyns praktisch ausbeutete, in der Regel mehr fördernd als störend einwirken konnte. Genug, das klassische, d. h. das griechisch-römische Heidenthum, zeigt seine Religiosität im Ganzen genommen und während der eigentlichen Blüthezeit seines Daseyns frei vom pfäffischen Elemente; wenigstens liegt der Staat nicht in Bezweiflung, Widerstreit oder Unterordnung gegen die Kirche; die Freiheit der Gewissen steht faktisch da als ein Gut, welches Niemand in Frage stellt; es wird nicht geduldet, daß Jemand der Religionen spotte oder sie thätlich verletze, aber auch auf sie zu examiniren oder zu inquiriren fällt Niemanden ein: wie das Haus eines Jeden ein Heiligthum äußerlich, also daß in dasselbe zu irgend einem Zwecke persönlicher Gefährdung irgend eines Individuums einzudringen Niemand, selbst keine oder nicht einmal eine Obrigkeit, ein Recht hat, so sind die Gedanken und die Rede frei und keiner wird, ohne eine nachweisbare tadelnswürdige That, ob seines Glaubens behelligt.

Auch des Heiden Seele hatte, deß werden wir selbst noch Belege beizubringen haben, eine tiefe Ahnung, daß sie ein aus der Heimath verbanntes Himmelskind sey und dieß Gefühl, die Stütze und der Stab unsrer Seele durch's Erdenleben, die Sehnsucht und Hoffnung, früher oder später in die Heimath zurückzudürfen, der Glaube an Freiheit und der Durst dieser Freiheit, als eben unsres himmlischen Heimathsgefühles, als d e s Gefühles, daß nichts unserm innersten Wesen imponiren kann und darf, was den Elementen angehört, war auch des Heiden tiefstes und heiligstes Leben. Aber er war in das Jugendalter der Menschheit gesetzt, er empfand das Drängen, Treiben, Stürmen und Brausen seiner Sinnenkräfte, ein üppiger Muth blähte die Segel seines Erdenschiffs, er getröstete sich dieser Kräfte, er traute sich kühn zu, mit deren Hülfe durch die Welt zu kommen: und darum blieb jenes Gefühl seines tiefsten und innerlichsten Seyns leise, schüchtern, instinkthaft, wenn auch deßwegen nichts desto weniger tief und treuherzig und rührend wahr; er hatte den Stab seiner überirdischen Mitgift, die Religion, auf den Weg seiner Pilgerschaft mitgenommen, ohne ihn viel zu besehen oder lange hin und herzuwenden; er trug ihn mit sich als ein kaum ihm selbstbewußtes Geräth; er verließ sich auf

seine eigenen rüstigen Glieder, auf seine munteren und frischpulsirenden Säfte. Darum eben ist antike Religiosität an sich selbst schlummerhaft, träumerisch, befangen, eher Naturschauer als Gottgefühl, eher Herkommen als Sitte, eher Cärimonie als Andacht. Aber eben deßhalb ist sie auch desto weniger Bigotterie oder Gleisnerei, desto aufrichtiger und naiver, desto weniger haben die Personen damit Staub aufgeregt und Prätension gemacht. Die gebildetere Mehrzahl hat sich, wo einmal über die höheren Dinge reflektirt und ein Glaubensbekenntniß aufgestellt werden sollte, dem vorherrschenden Hange intelligenter Spekulation zu Liebe, eher an die philosophischen Systeme gehalten, als Religionssekten gebildet: aber aus demselben Grunde war vielleicht antiker Religionssinn, wo er nun eben das Ungenügende philosophischer Grundsätze begriff, in praktischer Begeistrungsfähigkeit desto energischer. Die Glaubenszeugen des ersten Jahrhunderts, gar nicht selten Individuen aus den obersten Regionen der Gesellschaft, sind deß ein Zeugniß. Selbst das viele Suchen zwischen den heidnischen Religionsformen hin, dieser in antiken Schriftstelleräußerungen so häufig mit Tadel erwähnte „ausheimische Aberglaube (superstitio peregrina)“ muß uns vom Kulturstandpunkte aus als ein Tribut an das religiöse Bedürfniß erscheinen! Die alten Götter hatten nun einmal unwiderbringlich ihre Bündigkeit für ein frommes Gemüth verloren: wohl benutzten Leichtsinnige den herrschenden Hang, bei aus der Fremde hergeholten Trost zu suchen, um mit allerlei Unzucht und Sinnentrug Kuppelei zu treiben; und leider kam dieser Leichtsinn den eigennützigen Pfaffenpriestern solcher fremden Götter (die der ächtgriechischen und ächtrömischen erniedrigten sich dermaßen nicht!), dem Geschmeiß der asiatischen Cybele und der ägyptischen Isis, sehr gelegen; allein unwidersprechlichermaßen trieb auch edlere Seelen genug ein wahres Verlangen, an reiner Erkenntnißquelle lautre Belehrung zu schöpfen, und daß diese nicht immer sofort sich dem Lichte zuwandten, welches die göttliche Vorsehung eben in dieser geschickeschwangeren Periode rechtzeitig hatte aufleuchten lassen, lag wahrlich nicht daran, daß es dieser Art Seelen nur um eine Vertauschung neuer Irrthümer mit verlebten und abgetragenen, also in der Hauptsache nicht um Ernst, sondern bloß um Flitter und Tand zu thun gewesen wäre; sondern daran, daß eben dieser Ernst und diese Hauptsache bei dem imposanten Gepränge, mit welchem bis dahin die Erfrischungsquellen des Völkergeistes umgeben gewesen (man denke eben an die heidnischen Gottesdienste, an die großen religiösen Vereinigungen, z. B. zu Delphi der Amphiktionen, zu Delos und zu Mykale der Panionen; nicht minder an ähnliches Versammlungsgepräng im ältesten Italien; deßgleichen an die Orakel und jedes Auftreten epochemachender antiker Welterscheinungen, der anspruchlosen und vereinzelten Persönlichkeit Christi gegenüber), für griechische und römische Vorstellungsweise schwer aufzufinden war. So gewiß dieß Griechen- und Römerthum, das bis dahin in allem Geistes- und Sinnenglanze erscheinender, also denn doch wenigstens zur Einen Hälfte äußerlicher Weltherrlichkeit sich ersättigt hatte, den Ueberdruß und das Ungenügen dieser Weltherrlichkeit für das Bedürfniß eines einfachen und wahrhaften Seelensegens, für das Bedürfniß gottentstammter und allein im Göttlichen zu ahnender wahrer Freiheit und wahrer Vollkommenheit einzusehen sich nachgerade eine immer zunehmende und inniger werdende Klarheit aneignete: so gewiß blieb es den herkömmlichen Voraussetzungen, in welcher Weise auf Erden großes Neue oder neues Große geschieht, zu lange vertraut, um nicht für's Erste über den Aufgang, von wo das wirkliche Heil ausgehen sollte, lange hin- und herzuirren und im Geiste derselben Ansicht, welche den Juden ihr: „Was kann von Nazareth Großes

kommen?" eingab, sich über die äußerliche Unscheinbarkeit des endlich Gefundenen zu verwundern.

Die Klöster.

Die Vermittlung, jenes schwache Flämmchen alterthümlicher Geistesbildung in den zwar spärlichen, aber nicht geradezu abgestorbenen Ueberresten eines nicht bloß das Gemüth und das moralische Seelenheil, sondern auch Verstand und Wissen in das Auge fassenden Strebens aufrecht zu halten, bildeten die Klöster; fortan, wenigstens im Abendlande ausschließlich, die allein wirksamen Durchgangspunkte einer geistigen Regsamkeit; welcher glücklicherweise wenn nicht immer ein wahres Verlangen, die Bildung fortzunähren, wenigstens eine, theilweise sogar in ihrem Grunde rein gemeine und lediglich eigennützige Industrie zu Hülfe kam; indem diejenigen Aebte, welche ihre Brüder nicht schlechterdings in bloßem geistigem Hinbrüten ihre Tage dahinträumen lassen wollten, dieselben nöthigten, Handschriften abschriftlich zu vervielfältigen; wobei das Gewöhnliche war, daß Einer derselben auf einem Katheder sitzend diktirte, die anderen nachschrieben; eine Operation, die äußerlich ganz und gar den Anblick eines akademischen Auditoriums mit seinem Professor und den Studenten darbot, an sich selbst aber freilich bereits seinerseits aus den Hörsälen oder Theatern (dieß war der Kunstausdruck für die meist in öffentlichen Gebäuden statthabenden, bei dem Horaz und Juvenal oft genannten und von letzterem beschriebenen Recitationslokale der vortragslustigen Schöngeister der Kaiserzeit, deßgleichen der Sophisten und Grammatiker) herrührt. Dieß Katheder, der in unser neustes wissenschaftliches Geräth herübergelangte Ehrensitz gelehrtes Ruhmes, ist nichts Andres als, seiner ursprünglichen und ältesten Bestimmung nach, der erhöhete Lehnstuhl mit Fußbank, auf welchem im Hintergrunde des allgemeinen großen Haupt- und Hausgemaches, des homerischen Megaron (Großraum, Saal), des römischen Atrium (von ater, schwarz, nämlich durch den Rauch des Heerdes), des deutschen Hausörens, der Flur oder Diele, die ehrsame Hausfrau, Alles überschauend und die Haushaltung leitend, ihren beständigen und bevorrechteten Sitz hatte. Die Gestalt desselben wird noch jetzt durch die altgriechische Benennung Thronos, Thron, verewigt, hat sich aber in deutscher Zunge zu der bescheidener ausgedrückten, auch an sich der gelehrten Thronwürde entsprechenderen Glorie eines Großvaterstuhls herabgestimmt. Denn diesen Namen, Thronos, gaben nun die Sophisten der Kaiserzeit ihrem Lehrstuhle mit Vorliebe. Die griechischen Philosophen bereits hatten nämlich diesen Hausfrauenstuhl adoptirt, und z. B. auch der Dichter Pindar war zu Athen auf einem solchen sitzend gemeißelt worden. Man ließ behufs der Vorträge und gelehrten Studien vorn ein Querpult einrichten, hinter dem man die nach unten zu herabhangende Buchrolle mit der Brust vesthalten und im Weiterlesen heraufziehen konnte. Die größere oder geringere Geschicklichkeit des Auffassens, Verstehens und Begreifens, welche während des Diktirens bei jener klösterlichen Buchvervielfältigung den Nachschreibenden zu Gebote stand (viele Mönche verstanden sich lediglich mechanisch auf das Lesen und Schreiben und waren weit entfernt, irgend etwas Weiteres als ihre Horas singen oder ihr Brevier nothdürftig zusammenbuchstabieren zu können, selbst wenn es gelungen war, ihnen etwas Kirchenlatein, d. h. eine nur etwas vornehmere Sorte des noch berüchtigteren Küchenlateins, beizubringen), war die Bedingung, in wie weit die Abschriften korrekt, lesbar und damit mehr oder minder werthvoll gerathen sollten, je nachdem es an sich

selbst darauf ankam, ein geehrtes Werk liebevoll und in einer den Nachkommen erwünschten Weise weiter zu verbreiten, oder die Handschriften an einzelne, durch das gesammte Mittelalter ein für allemal ausgestorbene gelehrte Liebhaber, wissenschaftliebende Fürsten und geistig höherstehende Klöster zu verkaufen (diese Betriebsamkeit bildete einen einträglichen Erwerbzweig wenn auch nicht wissenschaftliebender, doch geschäftsthätiger geistlicher Konvente); oder endlich bloß die faulen Bäuche zu beschäftigen, damit sie nicht dem Himmel ihre Tage abstöhlen, Unfertigkeit übten und dem Vorsteher zu vielen Wein hinwegtränken. Denn wurden insgemein bloß geistliche und höchstens kirchenschriftstellerische Bücher durch Abschriften weiter verbreitet, so hat es doch an Gelegenheiten, die erhaltenen Schätze klassischer Litteratur in solcher Weise fortzupflanzen, minder, als im Allgemeinen vorausgesetzt wird, ermangelt. Es ist nur zu gewiß, daß man sich die Gleichgültigkeit gegen den Geist der Alten, wo einmal Barbarei obwaltete, gerade von Seiten der mittelaltrigen Geistlichkeit, nicht groß genug vorstellen kann; wie sich noch jetzt Jedermann aus dem leibhaften Anblick zu überzeugen Gelegenheit hat, wenn er alte in Pergament gebundene Bücher sieht, wo das Pergament mit Schrift beschrieben und also aus andern Büchern zerschnitten ist, und dabei erwägt, wie manches treffliche Werk der Vorzeit auf solche Weise zu Hüllen werthloser und trivialer geistlicher Schriften verschnitten seyn mag (dieselbe Industrie wie die mit den Palimpsesten, aber noch verderblicher); oder wenn er liest, was in einem Schriftsteller des griechischen Mittelalters berichtet wird, daß ein Abt, als er ein kostbares Manuskript verschachert hatte, auf die Vorstellung eines Bruders, warum er das thue, antwortete: „Was wollen *wir* denn damit machen?" oder endlich, wenn er in lateinischen Handschriften das dazwischen etwa vorkommende Griechisch ausgelassen findet mit der Bemerkung: „Das ist Griechisch, können wir nicht lesen (haec Graeca sunt, non leguntur)!" Demungeachtet sind und bleiben diese Klostergeistlichen die Depositare (Aufbewahrer) des überlieferten Heidenwissens und sehr selten wohl ist durch sie eigentlich zerstörerischer Fanatismus geübt worden; wie denn selbst nach den nichtkirchlichen Richtungen hin, ja an reinen und völligen Barbaren, Alles, was man von zertrümmerten Köstlichkeiten des Alterthums absichtlichem Muthwillen und bloßer Kannibalenfreude, das Erhaltene zu vernichten, ausgesagt findet, einer vorangehenden sehr ernsten Untersuchung und strenggenauen Läuterung der Thatsachen bedarf.

Mittelalterliche Erhaltungs- und Fortnährungsstudien.

Die Bewahrung des Geretteten knüpfte sich zu allernächst an die noch aufbehaltenen Bücherschätze. Die Bibliotheken des Alterthums sind im Alterthum noch selbst untergegangen; während des Mittelalters ist in diesem Stücke wider heidnische Vorzeit so wenig eine Reaktion geübt worden, daß selbst die Bücherschätze Konstantinopels bei Zerstörung dieser Stadt durch die Osmanen im Jahre 1453 *unversehrt* in das Serail des Padischah übergegangen waren; seitdem aber durch anderweitige Zufälle und größtentheils durch Vernachläßigungen, niemals durch Türkische Unduldsamkeit, dermaßen verschleppt worden sind, daß die Hoffnung, auf jenem Schauplatze noch irgend etwas Unbekanntes aufzufinden, äußerst gering bleibt. Die Bibliothek zu Konstantinopel hatte, soweit wir darüber belehrt sind, *Julian* und nicht *Konstantin* angelegt: sie bestand aus 120,000 Bänden und ging, bei den ewigen Unruhen meist über kleinlichen Kirchenzank, welche das Byzantinische Mittelalter mit wenigen Unterbrechungen

vernünftigerer Zeiten bezeichnen, 491 im Feuer zu Grunde. Das Patriarchat (der oberste Bischofssitz der morgenländischen Kirche) besaß neben der kaiserlichen eine Büchersammlung, freilich meist kirchlicher Sachen, für sich; und selbst die Kaiser hatten ohne Zweifel seit jenem Brande wiederum Kleinodien des klassischen Geistes in ehrwürdiger Fülle zusammengebracht: denn als nach Aussage des früher genannten Hellenisten (Liebhaber griechischer Litteratur) Villoison im Jahre 1685 eine Revolution gegen Sultan Mahmud IV. die Büchervorräthe des Serails zerstreute, wurden 200 griechische Handschriften für geringe Summen an Unbekannte losgeschlagen, und durch diplomatische Vermittlung kamen 15 andre an die Pariser Bibliothek; unter letzteren in äußerst werthvollen und kritisch wichtigen Exemplaren eine Ilias, die sämmtlichen Werke des Herodot, Hippokrates, Plato, Plutarch, viele des Xenophon, und noch eine Reihe sehr schätzenswerther Schriften eines niedrigeren Ranges. Großen Ruhm hat zu jeder Zeit die Klosterbibliothek des Berges Athos behauptet und Englische Reisende haben noch zu Anfange dieses Jahrhunderts ausgesprengt, es finden sich dort die sämmtlichen Komödien des Menander und Philemon vor. Man weiß indeß in Deutschland nur zu gut, welche gigantischen Dinge man in Leichtgläubigkeit, was Wissenschaft und Kunst, namentlich aber auch Philologie, anbelangt, den Engländern zutrauen darf: nur eine leider in unserm Vaterlande allzugeläufige Bedientengesinnung macht uns zu Schmeichlern dieses in eigentlicher Geistesbildung, wenn wir von seiner politischen Praxis absehen, äußerst mittelmäßigen und, was feineren Takt eleganter Gelehrsamkeit betrifft, nur zu oft dem Titel, den ihnen die Chinesen geben, „rothborstige Barbaren," vollkommen entsprechenden Volks.

Wie überall, wenn die menschlichen Dinge aus tiefem Verfall und eingewurzeltem Verderben wenn auch nur langsam und allmählig sich wieder aufraffen sollen, es zuvor erst recht arg und nächtig zugehen muß, so lag die tiefste Barbarei des griechischen Mittelalters auf dem siebenten, achten und auch noch zu einem guten Theile dem neunten Jahrhundert. Man kann die spätere Zeit nicht eigentlich einen Aufschwung nennen (denn abgethan und ausgelebt sollte es einmal für den Gesammtrest des Mittelalters heißen), aber es ging doch im Ganzen lichtvoller und mit einzelnen erfreulichen Anstreifungen zu. Jene Jahrhunderte indessen sind die Periode, wo es Tagesordnung war, daß die Kaiser sich unter einander die Nase abschnitten, wie z. B. erst Leontius dem Ungeheuer Justinian II., dann aber eben dafür Tiberius Absimarus dem Leontius gethan (mit Gift, Mord, Augenausstechen hat dieß ganze Byzantinische Herrschergeschlecht auch später noch fleißigst gegen einander gewüthet); wo die scheußlichsten Kirchenbalgereien im Schooße des Pallastes, wie des Gotteshauses, verübt wurden; erst die unermeßbare, aber beiderseits mit der pathetischesten Zuversicht gehandhabte Gewissensfrage, ob in Christo mehrere Naturen (Dreieinigkeit, die Lehre der rechtgläubigen oder orthodoxen Kirche), oder nur Eine (die Ketzerei der Monophysiten) zu statuiren seyen; dann aber noch viel mehr der Bilderstreit (ob nämlich Heiligenbilder in den Kirchen zu verehren seyen oder nicht), keineswegs etwa bloß die Pfaffen, sondern ganz wesentlich, und während Barbarenvölker aller Art an die Pforten des Reiches klopften, gerade die Kaiser und ihre Kriegs- und Hofhaltungen hin- und herzerrten: endlich alle mögliche Entartung, Sittenlosigkeit und Verrücktheit grassirte. Leo der Isaurier (von 718 bis 741), der aus Fanatismus, weil er die Juden und Muhammedaner, denen die Bilder in den Kirchen anstößig waren, gern bekehrt hätte, den Bildersturm begonnen, soll auch die Schulen und Lehranstalten, die sich auf christlicher Grundlage erhoben hatten, aufgehoben haben. Sein

Nachfolger, Konstantin der Mistfink (Kopronymus; er hatte als Kind sein Taufwasser verunreinigt, und dafür klebten ihm die Gegner mit ächter Pfaffenrache den Unnamen auf), von 741 bis 775, an sich ein tapfrer und energischer, aber den Mönchen, welche als Maler und Künstler vom Bilderhandel einen Nahrungszweig hatten, feindseliger Regent, gab durch die gänzliche Verachtung und Vernachlässigung der Geistlichkeit, so weit sie nicht auf seiner Seite war (das war aber im Grunde des Herzens bloß die Minderzahl), weil denn doch alle höhere Bildung und alle Theilnahme an Litteraturbestrebungen in deren Händen war, dieser Bildung und diesen Bestrebungen einen letzten Stoß: denn als die schöne Athenerin Irene, die übrigens ihren Mann (Leo IV.) umbringen und ihrem Sohn (Konstantin VI., den ersten, welcher den Namen Konstantin Porphyrogennetes, d. h. der als Sohn des Kaisers in dem purpurnen Wochenzimmer der Kaiserinnen geboren und mit purpurnen Windeln gewickelt worden, geführt hat) die Augen ausstechen ließ, die Bilderverehrung und damit einstweilen den Frieden herstellte, konnte sie die indeß völlig schlafen gegangenen Wissenschaften nicht herstellen. Das wahre Ende des Bildersturms erfolgte erst mit dem Tode des Kuropalates (ist Nominativ und bedeutet einen Pallastpräfekten, praefectus praetorio) Bardas, Oheims Michael III., im Jahre 867. Dieser Michael war ein Byzantinischer Nero (er hatte diesen öffentlich für sein Vorbild erklärt), halb Wütherich, halb Narr, der die kirchlichen Feierlichkeiten zur Fastnachtsposse machte und mit seinem Hofnarren Gryllus, den er zum Patriarchen verkleidet, dem wirklichen Patriarchen bei einer Procession parodirend entgegenzog, indem er seinen tollen Haufen Trinklieder anstimmen ließ! Bardas dagegen bewies wenigstens einen anscheinenden Ernst: er stellte die Schulen her und stiftete die erste in ihrer Art selbstständige, namentlich von der Geistlichkeit unabhängige, Universität in der modernen Welt, die ihre Kurse und Lehrer in Philosophie, Geometrie, Astronomie und Grammatik (Philologie) besaß. Die Rechtswissenschaft ist von Bardas überaus begünstigt worden. An Medicin, die freilich in diesen armseligen Zeiten zu einer wahren Wurmdoktorei herabgesunken war und Alles mit Purgiren bewirken wollte, wird es gleichwohl kaum gefehlt haben. Rektor der Anstalt war Leon der Mathematiker, der sich durch sinnreiche Kunststücke und Mechanismen hervorgethan hatte. Bardas gab übrigens auch die Veranlassung zu dem geschichtlichen Faktum, daß sich fortan die abendländische Kirche von der morgenländischen ein für allemal als gesondert und unabhängig betrachtete (857). Indem nämlich Bardas den rechtmäßigen Patriarchen, Ignatius ab- und dafür einen sehr gelehrten und in der Geschichte der Philologie hochgeehrt dastehenden Mann, den Photius, einsetzte, wählte er den Pabst Nicolaus I. zum Schiedsrichter. Dieser trug, wie die Schiedsrichter der Welthändel es mehrentheils halten, auf beiden Achseln; sah aber mit Recht von nun an seine Kirche als über dem Nebenbuhler stehend an, als die der Nebenbuhler gegen sich selbst zum Richterspruche berufen. Photius, der ein sehr unruhiges und kontrastvolles Leben geführt hat (er war von edlem Geschlecht, in weltlichen und geistlichen Geschäften viel verwendet, Bischof und Patriarch von 857 bis 867, dann wieder von 877 bis 886, starb in der Verbannung, man weiß nicht wo noch wann um 892), ist ein Autor zahlreicher und dabei geistvoller philologisch-theologischer Werke; insonderheit höchst verdienstlich sein nicht mehr vollständig vorhandenes, aus Rednern und Geschichtschreibern sehr zweckmäßig zusammengetragenes, für uns dermalen mannigfach hülfreiches Lexikon (Wörterbuch) und sein Myriobiblon (Zehntausendbuch), für uns jetzt unschätzbare Auszüge aus 270 Werken, darunter an 80 dermalen verloren gegangenen.

Der wahnwitzige Michael bekam zuletzt den Bardas überdrüssig, ließ ihn

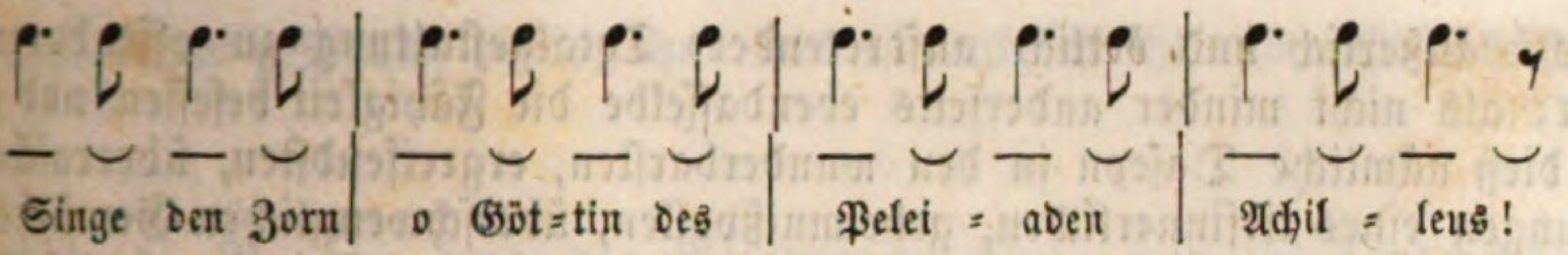
emorden und ernannte einen schönen, gewandten, in allen Künsten der Turn-, Ring- und Fechtschule meisterschaftlichen, vor Allem aber die Weiberschaar des Wüstlings begeisternden Macedonier Basilius (griechisch Basileios) zum Cäsar oder Mitregenten. Da dieser sich vortrefflich anließ, der Tyrann jedoch ihm drohte, den niedrigsten Stallknecht statt seiner zu berufen, ließ der Emporkömmling im Geiste der Zeit seinen Beschützer abwürgen und ward als Kaiser ausgerufen. Er verwaltete das Reich vortrefflich, zeigte in Krieg und Frieden wahren Regententakt, sich selbst im Fürstenleben prachtliebend, im Privatleben einfach, und brachte in seine Familie die längste und glücklichste Dynastie von Byzanz, die Macedonische (von 867 bis 1028). Basilius selber regierte 19 Jahre (bis 889) und erhob auch die Wissenschaften nach besten Kräften und soweit es eben ein erschöpftes, geistesmüdes, bloß zu Zusammenstoppelungen aufgelegtes Zeitalter zuließ, wieder zu Flor. Von Basilius persönlich besitzen wir eine lehrreiche Anweisung zum Regentenleben an seinen Sohn, Leo den Weisen oder Philosophen (regiert von 889 bis 911), in der Rechtsgeschichte berühmt durch die sogenannten Basiliken (griechisch geschriebene Kaiserkonstitutionen), eine Ergänzung des corpus juris. Trotz des rühmlichen und verdienten Beinamens darf man doch nicht verkennen, welcher Art die Weisheit dieser Periode war, indem sie ganz wesentlich auf astrologischer, d. i. sterndeuterischer, Geheimnißkrämerei und unvertilgtem Aberglauben beruhte. Als den Brennpunkt dieser Macedonischen Regentenglorie betrachtet man den sehr vielseitigen Litteratureifer Konstantins Porphyrogennetes VII. (von 913 bis 959 unter mehreren Mitregenten, der gleichwohl mehr eitel als wissenschaftlich und mehr ein Pedant als ein Regent war. Er ist das Ur- aber deßhalb nicht das Vorbild aller Encyklopädisten (der Begriff Encyklopädie, wissenschaftliche Bildung nach einem abgesteckten, aber durchaus liberalen Kreise freigeborner Jugenderziehung, ist aus den besten Zeiten griechischer Lebenshoheit): denn die Zusammenstellungen, die wir theils aus seiner Feder, theils aus seinen Anleitungen besitzen (eine Taktik oder Schlachtordnungslehre; ein Jagdbuch; ein Roßarzneibuch; 20 Bücher über die Landwirthschaft, die viel und vielerlei umfassenden Geoponica; 2 Bücher über das Byzantinische Hofcärimoniell; und vor Allem sein Hauptwerk, eine ursprünglich in 53 Titeln abgefaßte Ausbeute der historischen Litteratur von Polybius bis auf den Byzantiner Theophylaktus Simokatta, Zusammenstellungen diplomatisches, staatsrechtliches, rhetorisches Inhalts bis zu den plattesten Moralien herab, enthaltend; aus welcher Arbeit jedoch bloß die zwei Titel über Gesandtschaften und über Tugend und Laster übrig sind) — diese Arbeiten haben nicht sowohl einen allgemeinen oder volksthümlichen Gesichtspunkt wahrer Bildung, als Instruktionen für seine persönlichen Umgebungen und seinen Hofstand; nicht ein freisinniges Bedürfniß, sondern eine Raritäten und Kuriositäten aufsuchende Liebhaberei; nicht das geistige Heranbringen und Verständlichmachen einer großen und klassischen Vorwelt, sondern vielmehr dessen Ueberflüssigmachung, die trockene, hohle und seellose Genüge einer bloßen fachlichen Sach- und Vielwisserei, im Auge gehabt. Konstantin hat eine höchst ämsige bibliographische (bücherkundliche) Industrie geübt, uns unstreitig manches köstliche Werk erhalten, in seiner Art den Wissenschaften genützt: aber in dem Geiste, mittelst dessen er Kenntnisse fortzupflanzen suchte, wirkt man auch der reinen Bildung eher entgegen, als in die Hände, und was man da für die Nachwelt Ersprießliches vollbringt, bleibt eher Zufall als Verdienst. Allem Vermuthen nach gehört dem weitläuftigen Plane, das vorzeitliche Litteraturwissen in Kompendien (Abkürzungen) zu bringen, auch die noch jetzt vorhandene Gestalt unsrer griechischen Anthologie (Blumenlese der epigrammatischen

Dichtung) in der Redaktion des Konstantin Cephalas zu, von welchem Manne wir, außer daß er im zehnten Jahrhundert gelebt hat und aus Sicilien gewesen zu seyn scheint, durchaus nichts wissen.

Auch die Komnenen (von 1081 bis 1180), so wie, als das im Jahre 1204 nach der äußerst verhängniß- und vorbedeutungsvollen Erstürmung Konstantinopels durch die Franken errichtete sogenannte lateinische Kaiserthum (Balduins von Flandern) durch Michael Paläologus bereits im Jahre 1261 wieder gestürzt war, die seitdem bis zum endlichen Untergange des Griechenreichs waltenden Paläologen, waren keineswegs ohne guten Willen, Schulen, Bildung und Litteratur aufrecht zu halten. Aber da sie selbst keine geradezu großartigen und schöpferischen Geister, wenn schon Einzelne von ihnen und namentlich der letzte Paläologe, Konstantin XI., höchst tapfere, wohlgesinnte und auch einsichtige Regenten waren, ihnen gegenüber jedoch vollends ein tiefzerrüttetes, entmuthigtes, ja entgliedertes (desorganisirtes) Volk stand, so war an ein geistiges Fortblühen so wenig als an ein politisches zu denken. Auch talentvolle und einer Hervorbringungskraft fähige Geister bedürfen eines Haltes in dem Gesammtbewußtseyn eines großherzigen und energievollen Ganzen; allein stehen kann selbst der mächtigste Geist bloß in einem eine Zukunft habenden Volke, das er, es komme dazu früh oder spät, mit sich reißen wird: wo schon die Todesworte aus jeder Wand hervorzutreten und lesbar zu werden beginnen, da ist es mit wahrer Begeisterung aus; da kann bloß noch der Beschäftigung suchende Witz faseln, während das in einzelnen Momenten gleichwohl noch sein Recht fordernde Gemüth das unheimliche Bewußtseyn eines tiefen Wehes vergebens zu bergen sucht; da verlischt auch der üppigsten Leichtigkeit Spannkraft, Körnigkeit und Geschmack.

Der Reim bei Alten und Neuen.

Die Sprache des griechischen Volkes hatte sich lange schon barbarisirt. Die Grammatik war sich selbst abhanden gekommen; sie war bereits in jene Mittelzustände von Regel und Regellosigkeit gerathen, in welchen uns das neugriechische Idiom entgegentritt, welches kein Sprachkundiger, trotz der Bemühungen begeisterter und hochsinniger Landsgenossen der wiedererwachten Nation, eines Korai, Dukas, Anthimos Gaza, an sich höchst ehrenwerther und vortrefflicher Männer, für eine ebenbürtige, bildsame, litteraturfähige Mundart, z. B. wie das Italienische neben dem Latein, zu erklären über sich gewinnt. Der schlagendste Beleg für die Uebernächtigkeit, den Ungeschmack und die Unbehandelbarkeit dieses Idioms liegt unstreitig in dem sogenannten politischen (d. i. vulgären und zu Allem gebrauchten) Verse, der aus jedem altgriechischen Hexameter sogleich herausgelesen werden kann, wenn man einen solchen ohne Gnade und ohne die mindeste Bekümmerniß um rhythmischen Wohllaut noch um richtiges Naturmaß der einzelnen Sylben lediglich mittelst mechanisch auf- und abklappender Hervorhebung abwechselnder Länge und Kürze als im Niedertakte (trochäisch) gemessenen sogenannten katalektischen Tetrameter (viermaligen Doppelfuß oder fünfzehnsylbigen einfachen) mit lang ausgehaltener Schlußpause folgendermaßen liest (wir wollen uns des ersten Verses der Vossischen Ilias bedienen):



Es ist unschwer zu erkennen, daß in einem so sinn- und seelenlosen Geleier weder das Wort noch der Ton irgend eine vernünftige Herrschaft zu üben vermag und man folglich diese Art Verskunst weder musikalisch noch deklamatorisch vorzutragen vermögen würde: dennoch besitzen wir ein letztes, nicht absolut verächtliches Epos in diesem Versunmaße, Chiliades (Tausende) überschrieben, von der jedesmaligen Verszahl der einzelnen Bücher (deren überhaupt sechs sind), eine, man darf wohl sagen rührende Komposition eines bunten, meist mythologischen Inhaltes, eine Art klassisch romantischer Geschichtserzählungen, die von andern Geistern der Mittelzeit in Romanen, Novellen und Epopöen verarbeitet sind, von dem gar nicht unwissenden, aber auch aufgeblähten Mitgliede einer in pedantisch kleinlicher Wissenskrämerei gelehrt zu nennenden, an sich selbst jedoch, wie es dieser Zunft damals erging, in den trübseligsten Umständen lebenden Grammatikerfamilie, dem Johannes Tzetzes aus Konstantinopel, der um das Jahr 1150 geblüht oder wohl eher gehungert und gekümmert hat. Es ist gar keine Frage, daß die einzige wahrhaft hülfreiche Methode, die griechische Litteratur wiederum zu einer Tagserscheinung für die Theilnahme der gebildeten Geister zu machen, lediglich die seyn kann, auch für die lebende Nation die Sprache der Vorfahren in möglichster Reinheit herzustellen, auf welchem Wege bereits einzelne gelehrte Griechen der Jetztwelt, z. B. der alterthumskundige Arzt Stephan Karatheodores zu Konstantinopel, erfolgreich wandeln.

Für die Freunde der schönen Litteratur an sich selbst kann es nicht anders als lehrreich seyn, wie sich aus dergleichen mißförmigen und gesetzlosen Verwilderungen ursprünglich edler und der Hoheit des Genius entstammter Erscheinungen des poetischen Triebes, während sie bei absterbenden Volksthümlichkeiten erschreckende Zeichen des unaufhaltsamen Verderbens bleiben, unter lebensfähigen gleichwohl neue, in ihrer Art mit dem Früherdagewesenen glücklich wetteifernde Gestaltungen entwickeln. Es ist keine Frage, daß der sogenannte Reim nicht, wie Viele geglaubt haben, eine moderne, vielleicht gar den Arabern (die allerdings viel und gern reimen) zugehörige Erfindung, sondern ein bei allen Völkern, so wie sie nur irgend anfangen, ihre Gedanken dichterisch zu gestalten, vermöge der Sprache selbst unwillkührlich sich einstellendes Klangspiel, folglich ein Naturgesetz ist. Es kommen daher bereits in der ältesten Aeußerungsweise weltlicher Poesie, die wir kennen, der Homerischen, Reime vor, aber ausgemachtermaßen als unversehens entschlüpfte Zufälligkeiten, und deßhalb selten. Denn während nichts gewisser bleibt, als daß im Menschen an und für sich und jedes Zeitalters wie jeder Zone die Anlage zu allem Geistigen von Haus aus, nur in dem Einen mehr, in dem Andern weniger, und so auch verhältnißmäßig in den Nationen, vorhanden ist; daß es also im Ganzen und Großen schlechterdings lächerlich bleibt, Sonderungen zu machen und an die Gesammtnatur das Seciermesser zu setzen: so müssen wir uns denn doch einmal, um im Einzelnen und Beispielhaften verständlich zu werden, der Eintheilungen bedienen. Während nun eben ohne alle Frage dafür zu halten ist, daß das Griechenthum für sich selbst einerseits so sehr, als jede andere Nationalität, sein Geistesleben vollkommen glücklich zugleich als Voll- und Wohlgehalt eines von außen hinein wirksam abgemessenen, gleichmäßigen, würdig und klargestimmten Daseyns nach einem harmonischen (zusammenklingenden) Principe objektiver (gegenständlicher, also

zunächst äußerlich und örtlich auftretender) Totalgestaltung zu offenbaren vermocht; als nicht minder anderseits ebendasselbe die Fähigkeit besessen und gezeigt hat, dieß nämliche Daseyn in den wunderbarsten, ergreifendsten, überraschendsten Ahnungen eines tiefinnerlichen, geheimnißvollen, überschwenglichen Gemüthslebens nach dem melodischen (sinnigleise für sich seyenden) Principe subjektiver (persönlicher, also mehr in Zeitverhältnissen gegründeter) Existenz zu enthüllen: so ist demungeachtet eine längst entschiedene Thatsache, daß die griechische und überhaupt die klassisch antike Sinnesweise mehr auf das Objektive, Harmonische und eben damit auf das Plastische, d. h. das bildnerisch nach außen Gestaltende, hingestrebt hat; während sich die orientalischen und germanischen Völker, und somit die moderne Welt, mehr auf das Subjektive, Melodische und folglichermaßen auch Musikalische, d. h. das innerlich brütend mehr in die Tiefen des Gemüths und in die idealischen Regionen, für welche das Aeußere mehr Sinnbild, als Wirklichkeit wird, sich Zurückziehende, aufgelegt fühlen. Jener plastische Geist nun kann eben nicht anders, als daß er, verschmähend das Enge, Kleinliche, in sich selbst Hineinkriechende, wie anderseits das Gränzenlose, Unabsehbare, keiner Gestaltung Fähige, sich an das einfach Große, Erhabene, Imponirende und dennoch klar Dastehende und Begreifliche halte: der Verstand ist sein Hausgesetz; er will auch von dem Höchsten und Wundervollsten, was er leistet, einer selbst in das Herrlichste strebenden, aber gleichwohl ihren Gesetzen, den Gesetzen des Denkens und der Objektivität des Wirklichen nach, unerbittlichen Vernunft Rechenschaft ablegen können: was er nicht vernünftig denkend fassen kann, ist für ihn nicht da. Daher an den antiken Geisteswerken (und muß es nicht doch auch für die modernen so seyn?) bei aller Hoheit und selbst Unaussprechlichkeit ihres Formen- wie ihres Gedankenzaubers diese Nüchternheit, diese Enthaltsamkeit, diese Zweckmäßigkeit, dieses nicht zu Viel und nicht zu Wenig in ihrem ganzen Wesen, welches eben die Modernen in sehr seltenen Fällen erreicht und noch niemals, wie nach keiner Seite hin (denn über antike Malerei, wie über antike Musik, mit denen man allenfalls Einwürfe wider uns könnte begründen wollen, vermögen wir keine Vergleichungen mehr anzustellen, sind aber unserseits auch in Betreff dieses Feldes der Ueberzeugung, daß es die Modernen wohl in den technischen Mitteln, ein für allemal aber nicht in eigentlichem Geist und in eigentlicher Auffassung der Kunstidee weiter gebracht haben.

Wir sprechen also getrost aus: die Alten haben den Begriff des Reimes nicht sowohl nicht gehabt, als vielmehr haben sie den Reim, weil er ihnen ein bloßes und unhaltbares Spielwerk schien und sie die Zwecke der Dichtung, insofern dieselben auf eine regelmäßig gebundene und wiederkehrende äußerliche Form gehen, durch die große Bestimmtheit ihrer rhythmischen Gesetze und namentlich durch das einfache Verhältniß der Länge und Kürze ihrer Sylben, besser gesagt und musikalisch umfassender, der genau bestimmten Zeitmomente ihrer Lautzeichen, anderweitig erreichten, verschmäht. Die Zeit sollte schon kommen, wo ihre absterbende Dichtung auch zu diesem Hülfsmittel greifen sollte, nicht zwar, um noch den Geist der eignen Nation mit solcher Hülfe zu erfrischen, wohl aber um der Dichtkunst anderer und wahrhaft lebenskräftiger damit geistigen Hebammendienst zu leisten. Die griechische Rede will auch jetzt in der Gesunkenheit und Barbarisirung mit dem Reime sich nicht recht befreunden, die Reime der neugriechischen Dichtungen sind häufig prekär (bedenklich), sie scheinen noch jetzt mehr Zufall als Kunst, und ich bin überzeugt, daß eine griechischmoderne Kunstpoesie auch zu den reinen und reimfreien Rhythmen der Alten zurückkehren wird. Das Wort Reim ist aber selbst bloß und blank und buchstäblich ein griechisches Wort; sie sagten, schon nach der milden Weichheit ihres antiken Eta

rima, nicht rema (Spruch, Rede), und das ist auch schlecht und recht das italische rima.

Das letzte Byzanz und die Wiedererweckung der Wissenschaften.

Außer jenem wunderlichen Tzetzes wäre in der That aus dieser Spätepoche der byzantinischen Litteratur, welche wir denn doch nur in einem Hin- und Rückblicke auf ihre Nachstrahlungen des antiken Geistes zu berücksichtigen haben, für ein allgemeiner wissenschaftliches und nicht etwa speciellphilologisches Interesse höchstens noch Eustathius, Erzbischof zu Thessalonike (Salonichi) um 1194, zu nennen; von welchem wir in seinem großen Kommentare (Erklärung) zur Ilias und zur Odyssee, wie in einigen andern Erläuterungswerken zum antiken Schriftthume, reichhaltige und voller Gelehrsamkeit, wenn auch wenig voll Geist und Urtheil steckende Aufspeicherungen zum Studium der griechischen Vorzeit besitzen. An sich selbst ist ein für allemal jegliches Wissen dieser nachzüglerischen, zwielichthaften, ohnmächtigen Zeit Konglomerat, Petrefakt, Extrakt, herbarienhaft eingetrocknete Beispielsammlung ohne lebendiges Leben.

Darum konnte man auch mit Recht die lange für ausgemacht gehaltene Annahme, als ob die bei Eroberung Konstantinopels durch die Türken am 29. Mai 1453 in's Abendland geflüchteten Griechen dorthin das Licht der Wissenschaften gebracht hätten, einen falschen Gesichtspunkt nennen. Wie hätte der matte Rest eines ersterbenden Nachtflämmchens den bereits anbrechenden Lichtschimmer eines werdenden Tages verstärken sollen? Immerdar jedoch war auch dieses sterbende Flämmlein noch Licht, und es hat einzelnen stillen Geistern an ihrem Hausaltare geleuchtet; die durch solches zwar keineswegs den schon an sich selbst und unter wirksameren Auspicien heraufdämmernden Tag herangeführt haben, wohl aber auf einzelne bei einem allgemeinen Schauspiele leicht übersehene und gerade durch jener Griechen Sach- und Ortskunde in's Auge zu rückende Gesichts- und Standpunkte aufmerksam gemacht worden sind. Nichts desto weniger verdankt Italien einen uns jetzt freilich nicht mehr ermeßbaren Antheil an seiner Geistesbildung im Mittelalter der Rückwirkung altgriechisches Geistes in Einzelnen selbst der tief heruntergekommenen Enkel. Freilich verstanden nach Petrarcha's Aussage in dessen Zeit kaum zehn Italiener griechisch. Er selbst (geb. zu Arezzo 1304, † zu Arqua bei Padua den 18. Juli 1374) lernte dessen wenig von Barlaam, einem kalabrischen Mönch, welcher als eifriger Kirchenstreiter sich lange in Griechenland umgetrieben und als Bischof 1348 in seiner Heimath starb. Der glänzendste Stern Italiens nächst Dante Alighieri (geb. zu Florenz 1265, † zu Ravenna 1321), Johann Boccaccio (geb. zu Certaldo bei Florenz 1313, † 21. Dec. 1375), bewirkte die erste öffentliche Anstellung eines Lehrers der griechischen Sprache in der Person seines Schülers, eines Neugriechen aus Thessalonich, Leontius Pilatus. Bedeutender einwirkend erscheint Manuel Chrysoloras, geb. zu Konstantinopel um 1350, Gesandter Kaisers Johann Paläologus an die Venetianer in Kirchensachen (denn diese Kaiser raseten vor Theologie, so drohend ihre politischen Angelegenheiten standen), lernt in Padua Latein, kehrt nach Abthuung seiner Geschäfte nach Italien zurück und läßt sich bleibend nieder, lehrt in Florenz, Rom, Venedig, Pavia und † zu Konstanz (bei der Kirchenversammlung in päbstlichen Geschäften) 15. April 1415, ein Vierteljahr, ehe sie den Huß verbrennen. Georg Gemistius Plethon, 1433 bei der Kirchenversammlung zu Ferrara, wird als Neuplatoniker, obgleich nur schwacher Anregungen fähig,

in Florenz mit Eifer gehört und kehrt 1441 nach Konstantinopel, seiner Vaterstadt, zurück. Sein Schüler ist Bessarion aus Trapezunt (Trebisonde), geb. um 1395, Erzbischof zu Nicäa, reist mit Kaiser Johann zum Florentiner Concilium (1438), tritt, da er keine Union beider Kirchen zu Stande bringen kann, zur lateinischen über, Kardinal (1439), Kardinallegat in Tuskulum (Frascati) und (päbstlicher) Patriarch von Konstantinopel, mit welcher Ernennung der angebliche Primat (Erstrecht) Roms behauptet werden sollte; † zu Ravenna 1472. Er machte die Vorzüge der platonischen Philosophie vor der aristotelischen würdevoll und mit billiger Gesinnung geltend und wurde seinen geflüchteten Landsleuten ein Halt und Fürsprecher. Er hinterließ der Markusbibliothek zu Venedig 600 griechische, von ihm mit hohen Preisen aufgekaufte Handschriften. Theodor Gaza, nach 1430 aus Thessalonich geflüchtet, lernte Latein zu Mantua und machte die Schule zu Ferrara berühmt, wo der deutsche Rudolf Agrikola (geb. in Friesland 1442, † 1485 zu Heidelberg) ihn hörte; der erste abendländische Vf. einer lange Zeit in den westländischen Schulen gebrauchten Grammatik, † in Kalabrien 1478. Johann Argyropulos aus Konstantinopel, geb. 1416, † 1480, Lehrer Johann Reuchlin's (geb. zu Pforzheim 1454, † zu Tübingen 28. Dec. 1521), als dieser zu Rom studierte. Konstantin Laskaris, aus edlem Stamme, wendete sich aus der zerstörten Vaterstadt zuerst nach Mailand und lebte zuletzt (nach 1465) allgemein geehrt in Messina, † um 1493. Die gelehrten Kardinäle Bembo und Urbano waren seine Schüler. Seine herrliche, meist von ihm selbst abgeschriebene Büchersammlung kam in das Eskurial. Janus Laskaris aus Rhyndakus in Bithynien, geb. 1445, hochbegünstigt und betraut bei Lorenzo von Medici, für den er zweimal nach Konstantinopel reiste und Bücher zusammenkaufte, von 1503 bis 1508 französischer Gesandter zu Venedig (diese gelehrten Griechen übten die Geschäfte der Diplomatik), gründete seit 1513 für Leo X. das mediceische Gymnasium für junge Griechen auf dem Quirinal, dann seit 1518 mit dem gleich zu nennenden Budäus für Franz I. die Bibliothek zu Paris und † zu Rom um 1534. Sein vorzüglichster Schüler war der tüchtigste Begründer europäischer Kunde des Griechischen, Guillaume Budé (Budäus), geb. zu Paris 1467, der in seinen ersten Studienjahren ein für allemal nichts lernen, sondern sich amusiren wollte, dann aber mit heftigem Eifer sich als Autodidakt (für sich selbst Lernender) auf das Griechische warf und in dem Umgange mit Laskaris sich dermaßen vollendete, daß ihn Laskaris selber in griechischer Beredtsamkeit den Alten gleich setzte, Julius Cäsar Skaliger ihn für den größten Griechen Europa's, dessen Gleichen Frankreich nicht wieder sehen würde, erklärte, und Hadrian Junius ihn einen zweiten Kamillus (Vaterlandsretter) in Bezug auf griechische Litteratur nannte. Budäus † zu Paris 1540. Demetrius Chalkondylas aus Athen, geb. 1428, lehrte unter Lorenz von Medici zu Florenz neben Politian, dann in Mailand, wo er † 1511; ist der erste Herausgeber des Homer in Gemeinschaft mit Demetrius von Kreta, Florenz den 9. Dec. 1488, 2 Bände in Folio. Markus Musurus aus Kreta, geb. 1481, Lehrer zu Padua und Venedig, † als Bischof der Venetianer zu Malvasia 1517, engbefreundet mit Aldus Manucci aus Bassano (geb. um 1447, † 1515), dem berühmten Buchdrucker in Venedig, dessen für die Verbreitung der Alterthumskunde unschätzbare buchhändlerische Unternehmungen er mit Rath und That unterstützte, so daß er eine Reihe dieser Ausgaben selbst besorgt hat.

Es ist hieraus sichtbar, wie sehr thätig sich die letzten Griechen gezeigt haben, ihres Vaterlandes Glorie auch ohne Vaterland fortzuerhalten und es

ließe sich solcher verdienten Männer noch eine stattliche Reihe hernennen. Aber sicherlich war die italische Welt, bei der freilich die geistige Barbarei früher, ja bereits noch in antiker Kaiserzeit eingebrochen war, längst wieder zum inneren Bedürfniß des geistig Schönen und Großen von selbst erwacht, oder vielmehr der nie in Allen und in Bezug auf Alles abgestorbene Keim des höheren Bedürfnisses hatte sich, sobald nur irgend nach den wildesten Stürmen der Barbareneinbrüche einzelne Ruhepunkte und Sammlungsmomente gegeben waren, ganz in der Stille von selbst erholt und setzte immerdar, wenn auch noch so schüchtern und geräuschlos, seine Triebkraft fort. Das belebende Princip des Christenthums, so sehr dessen glanzvolle und siegreiche Entfaltung durch das Pfaffenthum verhindert oder auf das bloß Aeußerliche und Ungöttliche gelenkt wurde, machte dennoch auch instinktmäßig ein Element bildender Heilsamkeit geltend; und da die Barbaren, welche Italien umkehrten, Germanen und Nordländer, von Haus aus gutmüthig, verständig, leidenschaftslos und gelehrig waren, auch sich mit Freuden, ja mit Begeisterung der Glaubens- und Sittenlehre ihrer nunmehrigen Unterthanen anschlossen, so kamen sie auch der vorwaltenden Geistesübermacht der Besiegten versöhnlicher entgegen, als die später herantobenden, aber wilderen Bezwinger Griechenlands, diese Scythen, Slawen, Mongolen und Türken: welche, an sich grimmigeres Blutes und thierischerer Natur, Heiden blieben, die Laster ihrer Ueberwinder begierig annahmen, aber deren Civilisation verschmähten und in Allem nur dahin wirkten, unselige Zustände noch viel unseliger und eine Erhebung in das Edlere scheinbar auf immer unmöglich zu machen.

Italiens Verhältniß zur mittelaltrigen Kultur.

Als das abendländische Kaiserthum aufhörte, da stand es für den Augenblick um Italien freilich schlimmer als um Griechenland, schon weil ein äußerer Fall und Umsturz vorgegangen war und ein ganz frisches Nationalelement, ein neues Volk sich auf das Land und die Bevölkerung pfropfte; was mit dem Ostreiche erst tausend Jahre später zur Wirklichkeit wurde. Da aber denn doch das Land blieb und die Bevölkerung zwar ungeheuer (nicht bloß durch Krieg, sondern beinahe mehr noch durch Elend, Hunger und Seuchen) gezehntet wurde, demohngeachtet indessen fortbestand und mitnichten unterging, so brauchten bloß die Wunden zu verharschen und einer neuen Kultur stand nichts im Wege. Diese hat sich auch alsbald wieder auferbaut, seit neue Herrschaften gegründet waren; und wenn man den Ausdruck „Mittelalter" hauptsächlich auch in Bezug auf eine Unentschiedenheit der Zustände, auf einen nicht sattsam gesicherten Rechtsstaat, auf eine weniger veste Ordnung geregeltes Daseyns zu beziehen hat: so ist äußerlich und im Ganzen genommen das Mittelalter für Italien kürzer anzusetzen als für andre Länder; namentlich aber dürften wir Deutschen uns des nicht beneidenswerthen Vorrechtes zu berühmen haben, daß bei uns das Mittelalter unter allen Nationen am Längsten gedauert. In Italien kamen nach dem kläglichen Schlußregimente des Romulus Augustulus Momillus, nach dem ausgesprochenen Ende eines altrömischen Kaiserthums, sogleich wieder dynastisch anerkannte Regierungsgewalten zu Stande; die Gewohnheit und das Bedürfniß, Gesetze zu haben und Richtschnuren eines folgerechten Daseyns zu besitzen, die Frucht civilisirter Zustände, machte sich geltend; und die Disciplin des Gehorsams, freilich ein Erzeugniß langer Despotie, kam den neuanordnenden Machthaberschaften zu Hülfe. Hat sich doch noch in Theodorichs Herrschaft

hinein das Konsularregiment regelmäßig behauptet und werden uns noch am Schlusse des sechsten Jahrhunderts die regierenden Konsuln namhaft gemacht! Nur im Kirchenstaat, weil da eigentlich ein weltliches Regiment mehr angemaaßt als rechtlich überliefert, übrigens aber denn doch unerläßlich war, ging es tumultuarischer her und die wiederholten Plünderungen und Brandschatzungen der Barbaren betäubten und verschütteten längere Zeit jeden tröstlichen Athemzug. Als aber die päbstliche Obergewalt gewohnheitsmäßig und bei der Ehrfurcht, welche die germanischen und normännischen Königshäuser vor dem Statthalter Christi eingesogen, legitim geworden war, ward auch hier streitlos regiert und das altrömische Nationalgefühl verquickte sich dermaßen mit diesem geistlichen Regimente, daß die im Ganzen freilich minder als anderswo gemischte Bewohnerschaft unendlich mehr für, als wider das Pfaffenreich Parthei nahm und den specifischen Haß gegen das nordische Barbarenthum neuerdings und dauerhaft bevestigte. Wenn in den norditalischen Republiken es lebhaft, ja buntüber zuging, so muß man nicht vergessen, daß sich da das getreue Bild altgriechisches Republikenthums erneut: im Todesschlafe policeylicher Ueberwachungsbeseligung, in jener Losung neumuhammedanischer Gottergebenheit, welche nach dem 14. Oktober 1806 den Berlinern verkündete: „Ruhe ist die erste Bürgerpflicht! Der König hat eine Schlacht verloren u. s. w." sucht man dermalen die Aufgabe eines gedeihlichen Staatslebens Gottlob selbst da nicht länger, wo man noch vor einem Jahre glaubte, ohne diese Maxime müsse die Welt untergehen; und bei den Alten, selbst im Kaiserstaate, mit Ausnahme etwa eines Kaligula, Nero und Domitianus, hätte vollends Niemand diese Kirchhofsruhe als Bedingung eines Bürgerlebens betrachtet. Wie aber blühten die Künste des Geistes in diesem Italien schier bereits im eilften und zwölften, geschweige denn im dreizehnten und vierzehnten Jahrhundert! Hätte denn die moderne Welt einen gewaltigeren, tieferen, weisheitvolleren Geist aufzuzeigen als Dante; einen sinnvoll zierlicheren als Petrarcha; einen schalkhaft weltgewandteren, graziös naiveren, hingehaucht anmuthigeren als Boccaccio? Diese Dichter stehen in ihrer Art auf einer Stufe anbrechender Geisteshöhe, die bereits alles Größeste und vollendet Reizende dermaßen vorausgenommen hat, daß nichts Schöneres nachkommen kann, wie im Alterthum Homer: gleich vortrefflich werden, gleich begeistern, gleich entzücken konnte wohl irgend eine Nachwelt; größer werden konnte keine. Man sieht, daß auf solche Erscheinungen der Begriff eines Uebergangs, eines Mittelalters, eines Kampfes zwischen Barbarei und Kultur, nicht anwendbar ist; und, wenn wir Deutschen alle Ursache haben, uns über unser Mittelalter glücklich hinauszufühlen, dieser Begriff in gewissem Sinne für Italien vielmehr mit dem eines goldnen Zeitalters, einer herrlichen Morgenröthe, auf die nach kurzer Blüthe nur ein zu ernster, zu getrübter, zu regnerischer Tag gefolgt ist, vertauscht zu werden verdiente.

So lange freilich im italienischen Mittelalter nur noch die lateinische, nicht aber die mit den neuen Zuständen geborne und ihnen gleichartige italienische Sprache herrschte, stand es dort mit der Gesittung zweifelhaft und die Kultur mußte mit Barbarei fortwährend ringen. Dieß konnte sich indeß thatsächlich mehr auf die Litteratur als auf das Leben beziehen; und wie gewiß bleibt, daß italienisch gesprochen worden lange, ehe man italienisch schrieb, so darf man das Paradoxon (scheinbaren Widerspruch) äußern, das italienische Volk sey im Mittelalter gebildeter gewesen als seine Gelehrten. Auch darin kehrt eine Aehnlichkeit mit dem Altgriechenthum wieder, daß eben ein Volk frei, groß und mächtig seyn kann, ohne gelehrt zu seyn, ja ohne auf Lesen und Schreiben viel Gewicht zu legen. Denn daß ein Volk irgendwie auf Lesen und Schreiben

sogar mehr Gewicht lege, als auf Leben und Handeln, scheint einzig und allein bei den modernen Deutschen vorzukommen; die alten Deutschen dachten hierin wie andre gesunde Nationen.

Was freilich politisches Wohlbehagen anlangt, so ist Italien so gut als jede andere Nation des modernen Europa und selbst geradezu aus erster Hand in dem Fall gewesen, die Folgen der Leibeigenschaft, der Unterwerfung einer landschaftlichen, seit uralter Zeit in rechtlichem Herkommen und Besitz gegründeten Bevölkerung unter einen anderweitig herangelangten Sieger nach den hundertfältigen Abstufungen, die ein solches Verhältniß mit sich bringt, zu tragen; es ist in gewissem Betracht bis auf diese Stunde nicht wieder Herr in seinem eignen Lande geworden und insofern kann man sagen, daß für Italien faktisch das Mittelalter noch jetzt fortdauert. Allein, muß man einräumen, daß, wo überhaupt der Grundbesitz und die durch keinerlei naturrechtliche, sondern lediglich durch konventionelle (übereinkünftliche) Ueberlieferungen von Einem auf den Andern zu vererbenden Lebensgüter fortwährend einer ungleichen Vertheilung unterliegen; wo nicht alle Menschen, die in Einem und demselben Lande und Reiche beisammen wohnen, Einer wie der Andre von Grund aus rechtlich frei und unabhängig und vor dem Gesetze ohne Ansehen der Person gleich sind; wo es noch Beschränkungen giebt, welche dem Einzelnen nicht vermöge seines freien Willens, sondern vermöge eines gebieterischen Zwanges und der Gefahr zu verschmachten, unmöglich machen, unbeschadet einer äußerlichen Mannichfaltigkeit in Gliederung der Erscheinungsformen unsrer Gesellschaft dem sittlichen Selbstbewußtseyn zu genügen und sich nicht als rein aufzubrauchendes Werkzeug fremder Zwecke zu empfinden: mit Einem Worte, wo es noch Stände, Klassen, Bevorrechtungen und Mißbräuche und eine Politik giebt, die trotz der Moral und in den meisten Staaten selbst trotz klarer und in dürren Worten ausgesprochener Gesetze das Gegentheil von Moral und Gesetz zu üben für gut befindet: da kann in Italien, wo wenigstens zu allen Zeiten seit der Völkerwanderung das sogenannte patriarchalische Regiment so milde als irgendwo, ja in häufigen Fällen sogar viel sanfter, geübt worden, über Abhängigkeit und Unabhängigkeit mehr ein Wort- als ein Sachstreit geführt werden. Italien ist, wie Deutschland, seit jener Geschichtsepoche unter viele Herrschaften vertheilt geblieben und schier möchte man der energischen, einsichtsvollen, wohlthätigen und ihr Werk mit Verstand anfangenden Regenten, Eins in's Andre gerechnet, dort mehrere zu zählen haben als hier: die Hauptbeschwerde ist dort, daß die Dynastieen nicht, wie hier, wenigstens der Mehrzahl nach, einheimische, sondern fremdländische sind. Für die großen und zahlreichen Unstatten seiner Abhängigkeit hat denn doch Italien parthieenweise große Epochen und Momente rein volksthümlicher und ausschließlich aus dem Volks- und nicht aus bloßem Herrscherwillen hervorgegangener Entwicklungen, früheren und geistigeren Ruhm eines kompakten Nationalgefühls, und im Ganzen in der That selbst an den Herrscherhäusern die Impulse eines sichereren Gemeinsinns und geschlosseneren, das Volk in seine Interessen mehr hineinziehenden Strebens erlebt! Daß Italien das Pabstthum gehabt hat, möchte, politisch betrachtet und abgesehen davon, daß uns Deutschen diese Erscheinung zu einem Dorn im Auge hat werden müssen, dem Lande selbst zu unschätzbarem Vortheile gereicht haben; ja die Gegenwart scheint im Pabstthume, nach so wunderbaren und mannichfaltigen Wechseln und Verwandelungen, ganz eigentlich das Werkzeug einer wahrhaften Wiedererweckung des italischen Lebens bewahrt zu zeigen.

Die hervortretenden Erscheinungen.

Nachdem sich bereits im achten und neunten Jahrhundert die neue italienische Sprache ganz eigentlich auch zum schriftlichen Idiome durchgebildet, konnte von einem nationalen Fortleben des Lateinischen an sich selbst keine Rede seyn, und uns auf dasjenige einzulassen, was eben über jene letzten Schimmer sprachlicher Selbstständigkeit im Zeitalter Theodorichs an litterarischen Nachklängen des klassischen Römerthumes hinausliegt, kann in einer bloß encyklopädischen Andeutung keine Aufforderung seyn. Das Allgemeine, man kann wohl sagen, die zunächst pädagogische Theilnahme an dem lateinischen Alterthume forterhalten und nach ihren und der Zeit Kräften so viel als möglich belebt haben Alkuin Flaccus aus York, Freund und Gehülfe Karls des Großen, † 804; Hrabanus Maurus, geb. zu Mainz 776, Abt und Schulrektor zu Fulda, Erzbischof seiner Vaterstadt, † 856; Johann von Salisbury, geb. 1110, † 1180, Vf. des von eifriger Bewanderung in klassischer Lektüre, selbst Homer und Plato, besonders aber vielen Lateinern, unter andern Varro, zeugenden Polykratikus in 8 Büchern; Peter von Blois, † nach 1198; Vincenz von Beauvais und Thomas von Cambray (beide um 1250). Der große, bei Goethe wegen seiner Naturkenntnisse in so hohem Ansehen stehende Minorit Roger Bacon, † 1294, war auch im Griechischen und Lateinischen sehr tüchtig.

Die eigentliche Morgendämmerung philologischer Wissenschaft im Abendlande gehört auch für ein wiederaufgenommenes Gelehrtenstudium des Lateins und allmähliches Verdrängen der barbarischen Mönchslatinität, dem vierzehnten Jahrhundert zu. Petrarca und Boccaccio leuchten auch hier voran. Bald flammen in hellem Glanze die Namen des fünfzehnten und sechzehnten Säculums: Poggius Florentinus (Jo. Francesco Poggio Bracciolini aus Terra nuova bei Florenz), geb. 1380; anwesend beim Concil zu Konstanz; entdeckt 1416 eine gute Zahl der lat. Klassiker; † 1459 als Kanzler seiner Republik, während kurz darauf, 1423, der Sicilianer Joannes Aurispa (geb. 1369, † in Einem Jahre mit Poggio) nicht weniger als 238 Klassiker aus Griechenland nach Venedig mitbrachte, darunter Pindar, Xenophon, Plato, Lucian. Laurentius Valla, geb. zu Rom 1415, † 1465; dessen Schüler Nicol. Perotti, geb. zu Sasso Ferrato 1430, † 1480; Francesco Filelfo, geb. zu Tolentino 1398, † 1481; Hermolaus Barbarus, geb. zu Venedig 1454, † 1493; der elegante Dichter Angelo Poliziano (Angelo Ambrogini aus Monte Pulciano, wo der gute Wein wächst, geb. 1454, † 1494); der doppelnamige Stifter der Akademie der Alterthümer in Rom, Julius Pomponius Lätus oder Pomponius Sabinus, geb. zu Amendanaro in Kalabrien 1428, † 1498. Mancher dieser tüchtigen und helldenkenden Männer, an der Brust des Alterthums bis zu einer Weisheit, die über ihr Zeitalter hinausging, genährt, wie namentlich Lorenz Valla und Pomponio Leti, mußten kirchliche Verfolgung erleiden. Der eminenteste dieser edlen Geister, zugleich der letzte des Jahrhunderts, ist indessen doch wohl der an Geist und Herz gleich großartige Uebersetzer des Plato, der Florentiner Marsilius Ficinus, geb. 1433, † 1499. Eine große Zahl auf dem philologischen Felde höchst verdienstvoller Italiener müssen wir übrigens der philologischen Specialgeschichte überlassen.

Unter den übrigen Nationen sind außer Griechen und Italienern vor dem Zeitalter der Reformation nur Deutsche merkwürdig, welche das im Süden

bereits geweckte Licht des Geistes mächtig nähren halfen und eben dadurch ihr Vaterland für göttliche Wahrheit entflammten: denn die Sympathieen, welche natürlich an der ersten Quelle aller modernen Bildung sehr reichlich erregt waren, wurden in der altklassischen Heimath schneller und wirksamer bekämpft, als es unter den immer noch stark verachteten nordischen Barbaren gelingen wollte. Rudolf Agricola (Husmann) aus Bafflen bei Gröningen in Friesland, dessen wir bereits gedacht haben, gest. zu Heidelberg den 25. Oktober 1485; und sein Schüler Konrad Celtes (Meißel), geb. zu Wipfel bei Schweinfurt 1459, geistvoller (lateinischer) Dichter, im Jahr 1491 den ersten Mai zu Nürnberg als der erste deutsche gekrönte Dichter (poeta laureatus) durch Kaiser Friedrich III. eigenhändig mit dem Lorbeer umschlungen (in Italien war diese durch die kapitolinischen Spiele des Domitianus begründete Sitte im Jahre 1340 durch Kaiser Karl IV. an Petrarka erneuert worden und Maximilian I. ließ bekanntlich 1516 Ulrich von Hutten zu Augsburg durch die schöne Konstantia Peutinger also bekrönen); zuletzt Professor der Beredtsamkeit und Dichtkunst (natürlich ebenfalls lateinischer) zu Wien und gestorben daselbst den 4. Februar 1508 — diese beiden hellen und ruhmwürdigen Köpfe gehören ihrer wesentlichen Wirksamkeit nach ihrerseits dem fünfzehnten Jahrhunderte zu.

Nun aber mit dem sechzehnten strömen uns von allen Orten und Enden her die Leuchtfunken und Lichtblitze eines neuen Geistes und einer frischen Lebensordnung zu und der helle Tagessegen steht unwiderruflich am Horizonte der Zeit. Wenn im Ganzen genommen für die Großen der Erde die Nacht des Mittelalters noch jetzt dauert und die vielen Possen, als wofür der Kardinal von Este den rasenden Roland des göttlichen Ariosto erklärte, den Standpunkt, aus welchem in den hohen Regionen Geist und Genialität gefaßt werden (der Lorenzo von Medici oder der Karl August von Weimar kommen in dieser Sphäre stets nur Einer auf Hundert), hinlänglich andeutet: so kann man kühn sagen, am Volksgeiste hat es um 1500 nirgends gelegen, wenn dieß Tagslicht doch immer wieder theilweise mit schwerer Nacht versetzt worden; wenn wir im Ganzen genommen über jene siegreichen Kulminationen der Geistesherrlichkeit nicht hinausgeschritten sind; wenn seit 1500 bis 1847 die Menschheit im Denken und Wissen zwar vom Lichte wirklich umgeben gelebt hat; um ein Gesammtleben im Lichte, um ein thatsächliches Daseyn, das des Geistes einer freien Menschheit vollwürdig wäre, aber gleichwohl noch jetzt gekämpft wird. Wir dürfen uns hier nicht ergehen in den erquicklichen Erinnerungen, welchen Eindruck, während unser Deutschland die großen und heilsam stärkenden Ringübungen wider Fürsten- und Pfaffentücke beginnt, um die Flamme der Wahrheit für das Heil der Seelen unauslöschlicher zu erhalten, in dem gottgesegneten, seelenvollen und lebensherrlichen Italien alle Blüthen der Bildung in Poesie, Malerei, Bildhauerei, Baukunst und jedem Bemühen geschmackvoller Zierlichkeit der Menschenhand reifen, um neben dem Einen, was noth ist (wofür deutscher Geist strebte), das, was den Geist schmückt und seine Siegerstirne mit Kränzen umflicht, zu gestalten. Wir halten uns neuerdings zunächst an die Gipfelpunkte auf dem Felde der Philologie und setzen zunächst gerade die Einwirkungen von Italien her fort. Hier tritt zuvörderst als höchst interessant hervor, wie der durch deutsche Sinnigkeit heraufgeförderte Welthebel der Buchdruckerkunst am Mächtigsten zunächst in Italien in Gebrauch gesetzt wird; wie deutsche Buchdrucker die unschätzbare Erfindung sofort nach Italien tragen (man denke an Konrad Sweynheim und Arnold Pannartz, Johann und Wendelin von Speier, Waldarfer u. a. in Gesellschaft mit dem so gelehrten als verdienst-

vollen Aldo Pio Manucci [Aldus Manutius], sammt einer ganzen Reihe namhafter Gelehrten, die an diesem berühmten Buchdruckerhause gehangen haben)! Wir können nur Namen nennen, die in der Litteratur, auch abgesehen von eigentlicher Philologie, noch jetzt zu dauern als vornenan stehende Geister verdienen. Da ist in mehr als Einer Hinsicht obenan der fürstlich geborne Julius Cäsar Skaliger (aus der dem Dante befreundeten Familie der Can della Scala), geb. auf Schloß Rupa bei Verona 1484, Page am Hofe Maximilians I., Soldat und Philosoph, zuletzt Arzt zu Agen in Guienne, wo er † 1558. Dort war geb. 1540 sein Sohn Joseph Justus, zuletzt Prof. zu Leiden, wo er sich im purpurnen Fürstenmantel hat malen lassen, † 1609. Beide Männer, Wunder der Gelehrsamkeit, haben das bewegte Leben altrömischer Geister geführt. Da war sodann Andreas Alciatus (aus Alzate bei Como), geb. 1492, ein Begründer methodisch gründlicher und humanistischer Rechtswissenschaft und glänzender Gelehrter, aber wunderlich stolzer und habgieriger Mensch, der als gichtischer Hagestolz sich zu Tode gegessen, zu Pavia 1550. Franz der Erste hielt ihn als Professor zu Bourges und besuchte seine Vorlesungen; Karl V. ernannte ihn zum kaiserlichen Pfalzgrafen; Pabst Paul III. zum Protonotar des heiligen Stuhls. Franz Robortello aus Udine, geb. 1516, † 1567. Carl Sigonius aus Modena, geb. 1524, † 1585. Onofrio Panvini, Augustiner aus Verona, geb. 1529, † 1568. Peter Vettori (Victorius) aus Florenz, geb. 1499, † 1585. Fulvius Orsini (Ursinus) aus Rom, geb. 1529, † 1600. Das siebzehnte Jahrhundert, eine Zeit jammervoller Geistesermattung schier durch ganz Europa, ist arm an bedeutenden Erscheinungen. Das achtzehnte hat den genialen, aber freilich nicht immer tiefgehenden Giambattista Vico, den Vorgänger unsrer Deutschen Friedrich August Wolf in homerischen und Barthold Niebuhr in Untersuchungen über das älteste Rom, geb. zu Neapel 1670 (so schreibt er selbst: spätere Untersuchungen ergeben den 23. Juni 1660); † 20. Januar 1744. Sodann Jacopo Facciolati aus Torreglia im Genuesischen, geb. 1682, † 1769; Aegidius Forcellini aus Padua, geb. 1688, † 1768; der Jesuit Geronimo Lagomarsini aus Genua, † 1773; Gaspare Garatoni aus Ravenna, geb. 1743, † 1817; Jacopo Morelli aus Venedig, geb. 1745, † 1819; Ennio Quirino Visconti, reich gelehrter und erfahrner Kunstkenner, geb. zu Rom 1752, † zu Paris 14. Februar 1818; Carlo Fea, Uebersetzer Winckelmanns, geb. zu Pigna bei Nizza 1753, † zu Rom 17. März 1836. Von dem großen Anfänger der griechischen Studien in Frankreich, Guillaume Budé, haben wir bereits geredet. Ihm folgen als philologische Lichter die beiden Stephanus (Etienne), Robert und sein Sohn Heinrich, glänzend gelehrte Buchdrucker, jener geb. zu Paris 1503, wegen seines Protestantismus im Bildniß verbrannt, † zu Genf 1559; dieser geb. zu Paris 1528, † zu Lyon 1598. Adrien Tournebu (Turnebus), königlicher Buchdrucker und Professor, aus Andely bei Rouen, geb. 1512, † 1565; Denys Lambin (Dionysius Lambinus) Montreuil, geb. 1516, † 1572; Mark Antoine Muretus aus Muret bei Limoges, geb. 1526, † 1585; Barnabas Brisson aus Fontenay im Poitou, geb. 1531, Staatsrath zu Paris, musterhafter Humanist und Rechtskenner, † 1591; die Gebrüder Pithou (Pithöus) aus Troyes, Peter, geb. 1539, † 1596; und Franz, geb. 1544, † 1607, ebenfalls juristische Staatsleute und Humanisten, beides Betraute des guten Heinrichs IV.; Jean Passerat aus Troyes, geb. 1534, † 1602; Isaak Casaubonus aus Lyon, geb. 1559, freisinnigster Freund evangelischer Wahrheit (nicht wenige dieser französischen Gelehrten haben um des Protestantismus willen Verfolgungen

erlitten), † zu London am 1. Januar 1614 als königlicher Rath Jacobs I.; Denys Godefroi (Dionysius Gothofredus), geb. zu Paris 1549, auch als Hugenotte Professor der Rechtswissenschaft in Heidelberg und Straßburg, † 1622. Das siebzehnte Jahrhundert hatte in Frankreich noch am Ersten bedeutende Männer. Samuel Petit aus Nimes, geb. 1594, † 1645, erster Bearbeiter des attischen Gerichtswesens. Claude de Saumaise (Salmasius) aus Semur, geb. 1588, † 1653; beatae memoriae, judicium exspectans, wie man für ihn als Grabschrift vorschlug, aber doch voll wissensreicher Anregungskraft; Henry Valois (Valesius) aus Paris, geb. 1603, † 1676; Charles Dufresne, Baron du Cange aus Amiens, geb. 1610, † 1688; glossarium mediae et infimae Graecitatis und eben so Latinitatis, noch jetzt unschätzbare Werke. Für Paläographie (Kenntniß alterthümlicher Schriftkunde) und Kunststudien wirkte verdienstvoll der Benediktiner Bernard de Montfaucon aus Languedoc, geb. 1655, † 1741; für antiquarische Geographie und Geschichtskunde im achtzehnten Jahrhundert der geistvoll gemeinnützige Jean Jacques Barthelemy aus Plessis, geb. 1716, † 1795 (Reisen des jungen Anacharsis); Pierre Henry Larcher, geb. 1726, † 1812. Von Villoison ist bereits geredet. Unter den zu den Franzosen gerechneten Straßburgern haben einen verdienten Namen der Genialität Richard Friedrich Philipp Brunk, der als französischer Kriegskommissair im siebenjährigen Kriege griechisch lernte, geb. 1729, † 1803 als eifriger Anhänger der französischen Revolution (er wäre einer biographischen Würdigung vor Vielen werth); der vielseitigen Gründlichkeit, Johann Schweighäuser, geb. 1746, † 1830. Für die Kunstgeschichte in einem philosophisch kritischen Sinne hat Frankreich durch seine Gelehrten seit Napoleons ägyptischer Expedition und während des Besitzes seines Museums bis zum Jahr 1814 viel gethan.

Von englischen Alterthumsforschern und Philologen ist aus früherer Zeit kaum viel Redens zu machen, wenn man die interessante Erscheinung abrechnet, daß der deutsche Franz Junius aus Heidelberg, geb. 1589, † 1677, als Bibliothekar des Grafen Arundel daselbst und in dessen berühmtem Museum waltete, und in seinem Meisterwerke de pictura veterum eine höchst schwierige Aufgabe vortrefflich bearbeitete. Als genialer Kritiker ist und bleibt Richard Bentlei aus Oulton in Yorkshire, geb. 1662, † 14. Juli 1742 (er war Prof. der Theologie), bewunderungswerth durch den belesensten und konsequentesten Scharfsinn bei einer dennoch von jeder Poesie (wo er seine Aufgaben gesucht hat) entkleideten und folglich in den meisten seiner Vermuthungen fehlschießenden Auffassung. Seine Abhandlung über die sogenannten Briefe des Phalaris (London 1697 und Bentleji opuscula critica Leipzig 1781, 8.), seine Ausgg. des Terenz und Horaz, sind Handbücher philologisches Lehrreichthums, die man in ihrer Art einzig nennen muß. Jeremias Markland aus London, geb. 1692, † 1776, von ähnlichem Scharfsinn und Gelehrsamkeit als Bentley, aber bei der größeren Dumpfigkeit seiner Studien (des Statius silvae) minder gefeiert; John Taylor aus Shrewsbury, geb. 1703, † 1766, ein äußerst bescheidener, aber dabei gleichwohl zugleich höchst feinsinniger, arbeitsamer und tüchtiger Gelehrter von unverwüstlichem Behagen und glücklichem Charakter. Schade, daß derselbe nicht viel mehr als die musterhafte Bearbeitung des Redners Lysias hinterlassen hat. Interessant ist der wilde Republikaner (seine Kerkernächte, noctes carcerariae, deuten sein Schicksal an), Poet und Gottesleugner Gilbert Wakefield aus Nottingham, geb. 1756, † 1801, neben vielem Anderm Herausgeber seines Lieblings Lukretius in 4 Prachtbänden.

Der glänzendste dieser Geister ist neuerdings Richard Porson in Cambridge gewesen, geb. 1759, † 25. Sept. 1808.

Unter den Dänen zeichnete sich zu seiner Zeit der Archäolog (alterthümliche Kunstkenner) Georg Zoega aus, geb. 1751, † zu Rom 1809; noch jetzt thut sich durch Gründlichkeit und Scharfsinn in richtiger Auslegung der Alten hervor Johann Nikolaus Madvig, geb. auf Bornholm 1804.

In einem Sinne europäischer Anerkennung haben die Niederlande durch ihre Philologie geblüht und wir haben ihnen jedenfalls manche vortreffliche Untersuchung, manche grundgelehrte und in ein großes Detail von Belesenheit eingehende Arbeit zu danken. Gleichwohl ist ihr Ruhm wo nicht an sich überschätzt worden, doch haben ihn geänderte Verhältnisse und ein praktischeres Eindringen in den Geist solcher Studien eine bescheidnere Stellung in der Würdigung reinmenschliches Bestrebens zugewiesen; wie es im Ganzen genommen gegenwärtig auch der allzu umfänglichen und im Kleinen verweilenden Sprachgelehrsamkeit der Deutschen ergeht. Die Niederländer haben gleich im sechzehnten Jahrhundert achtungswerthe Namen. Ein scharfsinniger und hellblickender Kritiker war Wilhelm Canter aus Utrecht, geb. 1542, Prof. in Löwen, † 1575. In seinem Gefolge sind Janus Dousa (van der Does) aus Norwic, geb. 1545, † 1604; Justus Lipsius aus Isca bei Brüssel, geb. 1547, von Jesuiten in Kölln erzogen, Protestant als Prof. in Jena (1572 bis 1574), reformirt in Leyden (1579), auf der Reise nach Spanien in Mainz katholisch (1591), zuletzt (seit 1593) Prof. in Löwen. Als Gelehrter geistvoll, scharfsinnig, vielumfassend, aber ohne Ordnung und Uebersicht, ein Magazin brauchbarer Kenntnisse. Janus Rutgers aus Dordrecht, geb. 1589, † 1625; Hugo Grotius (van Groot) aus Delft, geb. 10. April 1583, † 28. August 1648, universaler Kopf, von eben so großer Bildung und Gelehrsamkeit als Milde und Humanität, vollendeter Zögling der alten Welt (nach Wachlers Ausdruck). Er war Patriot, Welt- und Staatsmann, redlicher und edler Christ, ein Mann von seltner und in seiner Zeit unbegriffener Größe. Der Deutsche Gerhard Johann Voß aus Heidelberg, geb. 1577, Rektor in Dordrecht, Prof. in Leyden und Amsterdam, gründlicher Vielwisser, vorurtheilsloser Theolog, tüchtiger Historiker, umsichtiger und scharfsinniger Grammatiker. Daniel Heinsius aus Gent, geb. 1582, Prof. in Leyden, † 1655; und sein Sohn Nicolaus, geb. zu Leyden 1620, Stadtsekretair zu Amsterdam, † nach vielbewegtem Leben 1681; beides gelehrte und tüchtige Männer, auch in ihrer Art elegante lateinische Dichter; doch gilt der Vater als bedeutender denn der Sohn. Abermals ein Deutscher, Joh. Friedrich Gronov aus Hamburg, geb. 1611, Prof. zu Deventer und zu Leiden, † 28. Dec. 1671; unstreitig der geistvollste und gelehrteste dieser Holländer, von ungemeinem Glücke und Tüchtigkeit in der Kritik, eine der ersten Nummern in aller Humanitätswissenschaft. Sein Schüler, Johann Georg Gräfe (Grävius), auch ein Sachse, aus Naumburg, geb. 1632, † 1703 als Prof. in Utrecht, hochgelahrt und fleißig, aber nicht, wie der Meister, genial; Gisbert Cuper, aus Hemmen bei Deventer, geb. 1644, † 1716, Geograph, Numismatiker, Kunstkenner; Janus van Broukhuyzen (Broukhusius) aus Amsterdam, geb. 1649, Landofficier und dann Schiffskapitän unter Admiral Ruyter, † 1717; für seine Zeit geschmackvoller Dichtererklärer (in den Italienern stark bewandert und sie zu Hülfe der Lateiner nehmend), auch selbst leichtversificirender lateinischer Dichter. Ludolf Küster, geborner Deutscher, aus Blumberg im Lippischen, geb. 1670, erst in Preußen Bibliothekar; weil ihm in der Heimath nicht wohl werden wollte, in Amsterdam, und von da aus Jesuit und Akademiker zu Paris, † 1716;

ein reichhaltiger und helldenkender Geist, Opfer mißbehaglicher Gelehrtenexistenz. Jacob Perizonius (Voorbroek) aus Dam, geb. 1651, † 1715; ein sehr denkender und tüchtiger Geist, besonders in der Geschichte viel Dunkles glücklich aufräumend. Arnold Drakenborch aus Utrecht, geb. 1684, † 1748; Jacob Philipp d'Orville aus Amsterdam, geb. 1696, † 1751; gereifter Numismatiker, scharf und tiefeindringend. Karl Andreas Duker, Deutschland angehörig, geb. zu Unna in Westphalen 1670, Prof. in Utrecht, † 1752; bei großer Bescheidenheit fein, geistvoll, umfassend gelehrt. Seines Gleichen auch wieder ein Deutscher Peter Wesseling aus Steinfurt, geb. 1692, Prof. in Utrecht, † 1764; Tiberius Hemsterhuys aus Gröningen, geb. 1685, universaler Kopf, musterhafter Humanist und nach Geist und Herz gleich groß, † 7. April 1766; Ludwig Caspar Valkenaer aus Leeuwarden, geb. 1715, † 14. März 1785; höchst bedeutend. Von Ruhnken ist bereits geredet worden. Daniel Wyttenbach, wiederum ein Deutscher, der vierte dieser großen Reihe von Hemsterhuys her, geb. zu Bern 1747, † zu Leyden den 17. Januar 1819; stets noch sehr bedeutend und subtil gelehrt, aber minder talentreich als Hemsterhuys und minder klar und naturkräftig als Ruhnken. Die beiden Burmann (Peter B. aus Utrecht, geb. 1668, † zu Leyden 1741, und Burmannus Secundus, geb. zu Amsterdam 1714, † 1778), zu ihrer Zeit durch massive Gelehrsamkeit wie dergleichen Charakter gewissermaßen furchtbare Namen (der jüngere vorzugsweise berüchtigt durch seine Händel mit dem deutschen Windbeutel Christian Adolf Klotz, † 1771, dem freilich Lessing viel geistvoller und gediegener zu Leibe ging), stehen jetzt nur noch als Repräsentanten einer mächtigen Belesenheit, aber keiner ideenkräftigen Wissenschaftlichkeit da. Franz van Oudendorp, geb. zu Leyden 1696, † 1761, daselbst als Prof. der Beredtsamkeit und Geschichte, und steht neben diesen Allen als ein still fleißiger, akkurater, geistvoll tüchtiger Charakter da.

Die deutsche Philologie als solche.

Die deutsche Philologie ist in ihren glücklichsten Anregungen und ihren gediegensten Erfolgen von dem im Zeitalter der Reformation, weil nur Licht den Geist und Geist das Licht erzeugen kann, kräftigst ausgebildeten evangelischen Schulwesen ausgegangen. Einen Impuls hiezu verdankte man noch im vierzehnten Jahrhundert dem Karthäuser Gerhard Groote aus Deventer, geb. 1340, † 1384, welcher in Paris studiert und als Kanonikus zu Utrecht sich im Unterrichtgeben geübt hatte: er stiftete 1370 in seiner Vaterstadt eine Kongregation (Gesellschaft) der sogenannten Hieronymianer, auch Gregorianer, gute Brüder und Schwestern, genannt, welche für Anbau der kindlichen Gemüther zu frommer Heranbildung des Geistes thätig seyn sollte; von welchem Impulse aus zuerst deutsches Humanitätsschulwesen durch die Gegenden des Niederrheins und Westphalens vorgedrungen ist. Der Schwabe Heinrich Bebel aus Justingen, geb. um 1470, † um 1518, Professor in Tübingen, ein freisinniger, heller Kopf und glücklicher Dichter, hatte zum Schüler unsern gleichfalls schwäbischen Melanchthon (Schwarzerd), aus Bretten, geb. 1497, † 19. April 1560; der bekanntlich der Genius deutscher Schulbildung geworden ist. Schwaben, das Land des Mutterwitzes und der Denktiefe (Melanchthons Landsmann war Hegel), ist mit Obersachsen, dem berufsmäßigen Lande resoluter Denkthat (Luthers Landsmann war auch Fichte!), die geistige Wiegenflur der Reformation.

Die niederländischen Anregungen erhielten einen mächtigen Mittelpunkt in Hermann von dem Busche aus Schloß Saffenberg im Münsterlande, geb. 1468, des obgenannten Agrikola Schüler (so wunderbar entfacht sich, wo einmal Funken der Bildung erglimmen, nach allen Seiten hin bald ein allgegenwärtiger Zunder), der glorreiche Bekämpfer köllnisches Pfaffengeistes (wer denkt nicht an Huttens Epistolae obscurorum virorum?), † als Professor in Marburg 1534. Der Nürnberger Patricier Willibald Pirkheimer, geb. zu Eichstädt 1470, † 1530, lebte und webte in Geist und Geschichte der Alten; ist besonders verdient um deren Münzkunde. Der Augsburger Conrad Peutinger, geb. 1465, † 1547, wetteifert mit ihm in gleichem Streben; er war der einstige Besitzer der jetzt in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien aufbewahrten tabula peutingeriana, einer im dreizehnten Jahrhundert durch einen Mönch genommenen Abschrift jener zuerst auf Befehl Julius Cäsars für das Archiv des Senats veranstalteten geographisch statistischen Generalkarte des römischen Reichs, die aller Wahrscheinlichkeit nach zuletzt unter Alexander Severus um das Jahr 230 erweitert, verbessert und nach neuen Messungen berichtigt worden ist. Die neusten Ausgaben sind die der Akademie zu München hauptsächlich unter Mannerts Leitung besorgte, 1824 Folio, und die im Namen der Akademie zu Ofen von M. P. Katancesich herausgegebene, Ofen 1825, 4.

In jeder Hinsicht verdient der edle Ulrich von Hutten, geb. auf Burg Stackelberg bei Fulda 1488, † 31. August 1523 auf seinem Asyl zur Reichenau, einer Rheininsel bei Rapperschwyl auf dem Zürichersee, als Märtyrer deutsches Volksgeistes und deutscher Freiheit, deren Wunden kein Fürstengeist ehrlich schließen wird, auch in einer Uebersicht deutscher Humanitätslitteratur vorangestellt zu werden. Nächst ihm gebührt dem großen Johann Reuchlin (Kapnio), wieder einem Schwaben, geb. zu Pforzheim 1455, † 30. Juli 1522, eine freudigste Palme. Leider muß die Unpartheilichkeit solchen herrlichen Männern eine laue, eine mehr sich als die Wahrheit wollende, eine nicht edle, aber glänzende Erscheinung gesellen, den Desiderius Erasmus aus Rotterdam, geb. 1467, † 12. Juli 1536, heimathlich in Basel, aber wirkend in aller Welt und für alle Welt, auch durch geistreichen Spott siegreich dem Pfaffenthume tödliche Wunden beibringend. In Aufzählung der Einzelnen müssen wir uns nun energischer, als irgendwo, beschränken; die Masse ist unübersehlich. Hochverdient sind Joachim Camerarius (Kämmerer) aus Bamberg, geb. 1500, sittlich wie wissenschaftlich gleich großartig wirkend (er begeistert durch griechische Elegieen für Befreiung Griechenlands vom Türkenjoche), Begründer des Nürnberger Schulwesens, † 1574. Ein universal tüchtiger, gleich sehr gelehrter als systematischer Geist ist Conrad Gesner aus Zürich, geb. 1516, † 1565. Tiefblickend und grundtüchtig Hieronymus Wolf aus Oettingen, geb. 1516, Rektor zu Augsburg, vielverdient um Demosthenes, † 1580. Johann Sturm aus Schleiden bei Kölln, geb. 1507, Hersteller der Humanitätsbildung in Straßburg, † 1589. Nikodemus Frischlin aus Erzingen bei Balingen, geb. 1547; eben so geistreich als dichterisch beweglich und leidenschaftlich, Opfer würtembergischer Kabinetsjustiz, als welches er den 29. November 1590 bei einem Befreiungsversuche aus Schloß Hohenurach sich im trügenden Mondschein an einem Felsen zerschmetterte. Michael Neander (Neumann) aus Sorau, geb. 1525, Begründer des Pädagogiums zu Ilefeld, † 1595. Friedrich Sylburg aus Wetter bei Marburg, geb. 1536, im Griechischen gebildet durch Heinrich Stephanus in Paris, großartiger Korrektor der berühmten Buchdrucker Wechel in Frankfurt a. M. und Commelin in Heidelberg, † 16. Febr. 1596. Lorenz Rhodomann aus Niedersachswerfen

bei Nordhausen, geb. 1546, † 1606; David Höschel aus Augsburg, geb. 1556, † 1617; Conrad Rittershausen aus Braunschweig, geb. 1560, † 1613, humanistischer Jurist; Friedrich Taubmann aus Wonseeß bei Bayreuth, geb. 1565, † 1613; berühmter Witzbold, aber auch ernstgelehrter Sprachforscher (als Ausleger des Plautus).

Hier sind wir nun schon wieder an der trübseligen, gerade für Deutschland ewig bejammernswerthen Zeit des siebzehnten Jahrhunderts und des heillosen Kriegs der dreißig Jahre. Da flammen auch des Geistes Lichter einsam und spärlich. Janus Gruterus (de Gruytere) aus Antwerpen, geb. 1560, † 1627, Prof. in Wittenberg und Heidelberg, zeigt sich als reichbelesener, eben so fleißiger als gesundes Urtheil verrathender Philolog und gründlicher Inschriftenkenner. Kaspar Scioppius (Schoppe) aus Neumark in der Pfalz, geb. 1576, † 1649; eben so geistvoll und genial als frech und unduldsam, canis criticorum genannt (er wollte selbst in Cicero Barbarismen finden, gleich jenem Grammatiker Rufus bei Juvenal VII, 213). Caspar, Baron von Barth aus Küstrin, geb. 1587, † 1658, stupend gelehrt, aber ungleich, übereilt, oft urtheilslos. Thomas Reinesus aus Gotha, geb. 1587, † 1667, praktischer Arzt, aber dabei der feinsinnigste Humanist seiner Zeit; Ergänzer des Geuterischen Inschriftenwerks. Lucas Holsten aus Hamburg, geb. 1596, † 1661, Bibliothekar des Vatikans (weil ihm die Hamburger eine kleine Schulstelle abgeschlagen, war er nach Paris gegangen), sehr gelehrt und gründlich. Christian Daum aus Zwickau, geb. 1612, † 1687; vieler Sprachen kundig. Johann Scheffer aus Straßburg, geb. 1621, Prof. zu Upsala, † 1679. Marquard Gude aus Rendsburg, geb. 1635, ein vielgereister Mann, zuletzt dänischer Staatsrath (Inschriftenkunde); † 1689. Joachim von Sandrart aus Frankfurt am Main, geb. 1606, † 1683; gefeierter Maler: Teutsche Akademie Nürnberg 1675, 2 Bde Fol. Sculpturae seu statuariae veteris Admiranda Nürnberg 1680 Fol. Des alten und neuen Roms Schauplatz Nürnb. 1685, 2 Bde Fol. Lorenz Beger aus Heidelberg, geb. 1653, Bibliothekar erst des Kurfürsten von der Pfalz, seit 1686 mit dessen Kunstkabinette (durch Erbschaft) des Kurfürsten von Brandenburg; † zu Berlin 1705. Münzkunde.

Das achtzehnte Jahrhundert begann mit glänzendem Eifer und grandiosen Bemühungen im Sachwissen; vereinzelte, verseichtete und zersplitterte sich im Wortwissen; trieb letzteres eine Zeitlang in spitzfindiger, scheinphilosophischer Pedanterei zu einem unnatürlichen, zuletzt dünkelhaft unerträglichen Privilegienthume, und ist durch einzelne Geister noch am Schlusse zu einer gesunden Mitte zurückgekehrt, die jetzt (im zweiten Drittel des neunzehnten) vermöge einer glücklichen Wiederbringung der Vernunftdinge an die Tagesordnung getreten ist und hoffentlich dauernd siegreiche Früchte tragen soll. Zwei höchst vortreffliche Männer der deutschen freien und Reichsstadt Hamburg stellen wir mit Freuden an die Spitze: Johann Albert Fabricius aus Leipzig, geb. 1668, Prof. zu Hamburg 1699, † 30. April 1736; das Muster einer eben so gescheidten und lehrreichen, als gründlichen Litteraturthätigkeit als Philolog an sich selbst, wie insonderheit als Litterarhistoriker; und seinen Freund, den durch die Wolfenbüttelischen Fragmente zum Impulse unermeßlicher Folgen für freisinnige Religiosität gewordenen Hermann Samuel Reimarus aus Hamburg selber, geb. 1694, † 1. März 1768. Beide sind das glücklichste Zeichen für Geist und Tüchtigkeit folgender wackeren Männer: Johann Leonhard Frisch aus Sulzbach, geb. 1666, † als Rektor des grauen Klosters zu Berlin 21. März 1743; unsterblich verdient durch sein

Johann Leonhard Frisch aus Sulzbach, geb. 1666, † als Rektor des grauen Klosters zu Berlin 21. März 1743; unsterblich verdient durch seine lateinischen und französischen Wörterbücher (auch die slawischen Sprachen verstand er gründlich) und seine Arbeiten über Insekten, Würmer und Vögel. Benjamin Hederich aus Geithain in Sachsen, geb. 1675, † 1748; lexikalische Arbeiten, besonders auch ein mythologisches Lexikon, von großer Brauchbarkeit. Jo. Gottlieb Heineccius (Heinecken) aus Eisenberg, geb. 1680, Prof. in Halle, Franeker und Frankfurt an der Oder, † 1741; humanistischer Jurist; trefflich praktische Handbücher. Joh. Matthias Gesner aus Roth bei Nürnberg, geb. 1691, bildet 1734 die Göttinger philologische Schule, † 1761. Höchst genial ist der früh geschiedene Gottlieb Corte aus Beskau in der Niederlausitz, geb. 1698, † 1731. Joh. Friedrich Christ aus Koburg, geb. 1700, † 1756; tüchtiger Archäolog. Johann August Ernesti aus Tennstädt in Thüringen, geb. 1707, † zu Leipzig den 11. September 1781; ist als Philolog (Cicero!) und Theolog gleich groß, gründlich, freisinnig und vielseitig. Seine initia doctrinae solidioris waren Generationen hindurch das tüchtigste encyklopädische Handbuch. Johann Jacob Reiske aus Zörbig im Anhaltischen, geb. 1716, † 1774; kühner und übereilter Kritiker, aber genial und grundgelehrt; als freisinniger und edler Mann gedrückt und versäumt, von Lessing hochgeschätzt. Johann Joachim Winckelmann aus Stendal, geb. 1717, der genialste Kenner alter Kunst unter den Deutschen, Oberaufseher der Alterthümer in Rom, ermordet in Triest am 8. Juni 1768. Gotthold Ephraim Lessing aus Camenz, geb. 22. Januar 1729, † 15. Febr. 1781; durch seine antiquarischen Schriften so groß als durch seine ganze litterarische Wirksamkeit. Zwei solche Geister, wie die beiden zuletztgenannten, zwischen sich nennen zu dürfen, ist der höchste Stolz der Philologie. Christian Gottlob Heyne aus Chemnitz, geb. 1729, Prof. in Göttingen nach Gesners Tode, jedoch erst 1763, † 14. Juli 1812; in eigentlicher Alterthumskunde und Archäologie begründeter, als in der Wortphilologie, wo er sich einzelne starke Blößen gegeben; übrigens unermeßlich belesen und urtheilsvoll, nur in damals Göttingischer Weise vornehmthuerisch und unzeitig bequem. Derjenige Philolog verdient beschämende Erfahrungen zu machen, der im wirklichen Geistesbereich der alten Welt, zu dem wahrlich auch noch die antike Art, Pflüge zu machen und sein Feld zu bestellen, gehört, irgend etwas für den Mann in seidenen Strümpfen als Bagatell ansieht. Friedr. Wolfgang Reiz aus Windsheim in Franken, geb. 1733, seit 1772 Prof. zu Leipzig, † leider schon 2. Febr. 1790; seit Bentley der erste gründliche Kenner der Metrik, so anspruchlos als genialisch tief, wenig schreibend, aber mit größester Gewissenhaftigkeit und glänzendstem Erfolge lehrend. Johann Gottfried Herder aus Mohrungen bei Königsberg, geb. 1744, † zu Weimar 18. December 1803; auf Philologie durch anregenden Geist und geschmackvolle Arbeiten, besonders Uebersetzungen der griechischen Anthologie, mächtig einwirkend und dieselbe edel begeistigend. Johann Heinrich Voß aus Sommersdorf in Mecklenburg, geb. 1751, † zu Heidelberg 29. März 1826; durch seine Homerübersetzung universal, seine mythologischen Briefe, seine Untersuchungen über alte Geographie und überhaupt sein reales Alterthumswissen höchst bedeutend und in einem soliden, wenn schon etwas polternden Sinne für deutsche Aufklärung wirksam. Joh. Gurlitt aus Hamburg, geb. 1754, † 14. Juni 1827; ganz im Geiste der alten lebender freier Denker. Karl Mannert aus Altorf bei Nüremberg, geb. 1756, † 27. September 1834, scharfsinniger und glänzend gelehrter

Bearbeiter der alten Geographie. Des im besten Sinne grandiosen Friedrich August Wolf ist nähere Erwähnung schon geschehen. Carl August Böttiger aus Bautzen, geb. 1760, † als Aufseher der Antiken zu Dresden 17. Nov. 1835; von Haus aus tüchtiger Schulmann, Philolog und Archäolog, nur in Vielwisserei und Vielthuerei sich verflachend. Georg Ludwig Spalding aus Berlin, geb. 1762, † 7. Juni 1811, durch Adel und Liebenswürdigkeit der Gesinnung, wie durch Gründlichkeit und Eleganz des Wissens gleich ausgezeichnet. Friedrich Jacobs aus Gotha, geb. 6. Okt. 1764, Akademiker zu München, zuletzt Oberbibliothekar und Direktor des berühmten Münzkabinettes zu Gotha, † 30. März 1847; das ächte Bild der Humanität, auch durch populäre Wirksamkeit, namentlich so keusche, als edelgedachte und Bildung anregende Romane, beliebt. Philipp Buttmann aus Frankfurt am Main, geb. 7. Dec. 1764, Akademiker zu Berlin, scharfsinniger Grammatiker, Etymolog und Mytholog, † zu Berlin 24. Juni 1829. Ludwig Ideler aus Großenbreese bei Perleberg, geb. 21. Sept. 1766, Akademiker zu Berlin, † 1847; bedeutendster Astronom und Chronolog der Alterthumskunde. Wilhelm, Freiherr von Humboldt, geb. zu Potsdam 22. Juni 1767, kön. preuß. Gesandter in Rom, zuletzt Staatsminister außer Dienst, † zu Tegel bei Berlin 8. April 1835; geschmackvoller Kenner des Alterthums und eminenter Forscher im celtischen Sprachgebiete, Uebersetzer von Aeschylus' Agamemnon. Aug. Wilh. Schlegel, geb. zu Hannover 1767, † als Akademiker mehrerer Institute und Prof. zu Bonn 12. Mai 1845; ganz vom Geiste des Alterthums getränkter und diesen Geist kritisch wie dichterisch reproducirender Aesthetiker; vielseitig gewandt: man denke an seine Comparaison entre la Phèdre de Racine et celle d'Euripide, eine Niederlage des poetischen Hochmuths der Franzosen, die sie mitten in Paris während ihrer begeisterten napoleonischen Siege (1807) erlitten; geschmackvoller Uebersetzer griechischer und lateinischer Poesieen, so wie durch seine Elegieen: die Kunst der Griechen und Rom, mit den alten Meistern dieser Dichtart wetteifernd. August Friedrich Bernhardi aus Berlin, geb. 1768, im Geiste der Alten sinnig und großartig gebildet, durch seine Allgemeine Sprachlehre auch dem Felde eigentlicher Philologie vortrefflich in die Hände arbeitend; † 2. Juni 1820. Friedrich Schleiermacher aus Breslau, geb. 21. November 1768, als Uebersetzer des Plato einen höchst ehrenvollen Platz auch in der Philologie einnehmend, † zu Berlin 12. Febr. 1834. Gottfried Hermann aus Leipzig, geb. 1772, ehrenwerth durch das ausgesprochene Bedürfniß, der Philologie in philosophischen Studien (er ist Kantianer) eine Grundlage zu geben; scharfsinniger, doch nicht genialer Kritiker; unermeßlich belesen und urtheilsvoll, aber rechthaberisch und wortphilologisch einseitig; entschieden verdienstvoll in vollständiger Durchführung eines Systems der Metrik, das aber wegen ausschließlicher Berücksichtigung des bloßen deklamatorischen und nicht auch musikalischen Elementes mangelhaft blieb. Letzteren Fehler berichtigte, auf Hermanns Bemühungen fußend, ein gründlicher Kenner der Musik, der scharfe, aber geistvolle Jurist Johann August Apel aus Leipzig, geb. 1771, Rathsherr daselbst, † 9. August 1816, in seiner des vollendenden dritten Bandes nun wohl auf immer entbehrenden, aber die Freunde der schwierigen Sache orientirenden Metrik. Die Philologie angewandt auf allgemeine Erdkunde hat im großartigsten Stile Karl Ritter aus Quedlinburg, geb. 1779, Prof. zu Berlin. Eine großartig liebenswürdige, allzufrüh verblühte Erscheinung war der feinsinnige, philosophisch und ästhetisch bedeutsame Karl Wilhelm Ferdinand Solger aus Schwedt, geb. 28. November 1780

Naumburg 5. Juni 1781, Prof. zu Königsberg. In Tiefe und Umfassung des Sachwissens wirkt fortwährend großartig lehrreich Friedrich Gottlieb Welcker aus Großgerau bei Darmstadt, Prof. zu Bonn, geb. 1784. In gleichem Sinne der elegant beredtsame, staunenswerth kenntnißvolle August Böckh aus Karlsruhe, Akademiker und Professor zu Berlin, geb. 24. November 1784. Viel zu früh geschieden ist der feinsinnige, schüchtern bescheidene Ludolf Dissen aus Großenschneen bei Göttingen, geb. 17. December 1784, Prof. zu Göttingen, † 21. Sept. 1837. Der Klassiker aus Handschriften auf gelehrten Reisen ist der sieben Sprachen kundig. Nach Geist, Wesen und persönlicher Erscheinung siegreich ergreifend und bedeutungsreich war Franz Passow aus Ludwigslust in Mecklenburg, geb. 20. Sept. 1786, Prof. in Weimar, zuletzt zu Breslau, † 17. Febr. 1833. Reich gesegnet wirkt, als litterarische Auktorität gleich groß in klassischen Sprachen als in dem wunderreichen Idiome des heutigen Italiens, Johann Caspar von Orelli aus Zürich, Prof. daselbst, geb. 13. Februar 1787. August Ferdinand Näke, geb. zu Frauenstein im sächsischen Erzgebirge 15. Mai 1788, † als Prof. zu Bonn 12. Sept. 1838, gehörte zu den zartsinnigsten und geschmackvollsten Kennern antiker und moderner Litteratur. August Meinecke aus Soest, geb. 1791, Direktor des joachimsthalischen Gymnasiums zu Berlin, scharfsinniger und tiefgelehrter Kritiker. Karl Gottlieb Zumpt aus Berlin, geb. 1792, Akademiker daselbst, scharfsinniger und geistesgewandter Grammatiker und Realphilolog. Carl Reisig aus Weißensee, geb. 17. November 1792, Prof. in Halle, † 17. Januar 1829 zu Venedig, genialischer Sprachforscher und Kritiker. Karl Lachmann aus Braunschweig, geb. 4. März 1793, Prof. zu Berlin, Dr. dreier Fakultäten, gleich subtil als griechischer, lateinischer, neutestamentlicher und deutscher Sprachforscher. Karl Wilhelm Göttling aus Jena, geb. 28. August 1793, Prof. der Vaterstadt, geistvoller, vielbewanderter Alterthumskundiger. Otfried Müller aus Brieg, geb. 28. August 1797, Prof. zu Göttingen, † zu Athen 1. August 1840, unermüdlicher und umfassender Alterthumsforscher im Vordergrunde zeitgemäßer und mit der Zeit fortschreitender Wissenschaft. Karl Hermann aus Frankfurt am Main, geb. 4. August 1804, Prof. zu Göttingen, großartig gelehrter, im Geiste Müllers die Wissenschaft folgenreich umfassender Koryphäe. Friedrich Ritschl aus Großvargula in Thüringen, geb. 6. April 1806, Prof. zu Bonn, feinsinnig liebenswürdiger und gründlich umfassender Forscher.

Zweites Hauptstück.

Das Wichtigste aus den geographischen Voraussetzungen der Griechen und Römer und Ueberblick der alterthümlichen Erdbeschreibung.

Elysium und die glückseligen Inseln. Der Purpur. Das Paradies ursprünglich ein reiner Erdengedanke.

Als Grundansicht der antiken Welt für jede Vorstellung des gemeinen Lebens ist sowohl bei biblischen als bei heidnischen Schriftstellern vorauszusetzen, daß dieser Welt unsre kleine Erde der Mittelpunkt des ungeheuren Ganzen war und um sie als das veste, ruhende Centrum, den eigentlichen Gegenstand, wegen dessen eine Welt überhaupt dazuseyn schien, sich alles Uebrige drehte. Sowohl das Ruhende sich als ein Rundes, auch wohl Ovales, anfangs als Scheibe, allmählich immer entschiedener als Kugel, und die Bewegung des um dasselbe dahinrollenden Ueberrestes als einen Kreislauf zu denken lehrte Augenschein oder Instinkt. Als älteste Thatsache vorzeitlicher Erdkunde, die er billig dem Homer entschöpft, stellt Strabo in seiner Geographie ausdrücklich das Umflossenseyn des Erdkörpers vom Ocean auf. Die Sonne taucht am Morgen aus diesem empor und senkt sich am Abend in denselben hinunter; in gleicher Weise rücken die Sterne abendlich an der Sonne Platz, um ihrerseits in der Frühe zum Oceane niederzugehen. In der Gegend des Sonnenunterganges, bei der iberischen (spanischen) Durchfahrt und den Säulen des Herkules (Säule ist eine Seefahrerbezeichnung für hervorragende Felskuppen) sind die Enden der Erde und das Elysium (wörtlich das Land einer Ankunft, eines Advents, das Land der Verheißung), welches wir Odyssee IV, 561 fgg. also geschildert finden:

„Nicht ward dir es beschieden, du Göttlicher, o Menelaos,
Tod und Verhängniß daheim in dem Roßland Argos zu leiden:
Nein, zu Elysions Flur und der Erd' Umgränzungen werden
Götter dich einst hinführen, wo thront Goldhaar Rhadamanthys.
Dort lebt arbeitlos und behaglich der Mensch sein Leben:
Nie ist da Schnee, nie rauscht Platzregen da, nimmer auch Sturmwind;
Sondern es sendet des Wests hellwehende Hauche beständig
Dort Okeanos hin, die die Menschen mit Kühlung fächeln,
Weil du ja Helene hast und Eidam ihnen von Zeus bist!"

Es ist keine Frage, daß dieser poetischen Vorstellung frühzeitige Kunden von milden West- und Südgegenden außerhalb des von den drei altbekannten Erdtheilen umgebenen Mittelmeeres zum Grunde lagen. Mochten die phönicischen Schiffer, welche halb als Kaufleute, halb als Seeräuber (als womit aller älteste Handel begonnen) Griechenlands und Italiens Küsten befuhren, eines Theils alle Ursache haben, gegen die Lust etwaiger Pilgerzüge in die Regionen des von ihnen als ihr Erbe und Eigen betrachteten Seegebiets und den Versuch, dessen Geheimnisse auszukundschaften, mit den Schrecken des fernen Meeres und den Gefahren seiner Natur und Menschenwelt aufzuschneiden: so drangen anderseits unstreitig denn doch auch die Lieblichkeiten gelinderer Klimate, die Segnungen einer üppigen Zone, das leichtere und angenehmere Daseyn in Räumen, wo weder Luft noch Boden die Härten, Wechsel und Mühsale aufzeigten, mit welchen in einem damals noch am Anfange der Gesittung stehenden nördlicheren Erdstriche die Sterblichen zu kämpfen hatten, in die Phantasieen staunender Neuigkeitshörer stillschweigend ein. Man wird bemerken können, daß nicht leicht weder Völker noch Individuen, ungezwungen, sich aus Westen und Süden zu Ansiedlungen nach Osten und Norden wenden; oder, thun sie es dennoch, ein unverlierbares Heimweh behalten. Das Menschengeschlecht, dessen örtlicher Ursitz, unsrer bisherigen Geschichtskenntniß zufolge, immerfort Asien bleibt, scheint durch Naturgesetz lediglich vorwärts, nicht hinter sich noch auch seitab, wandeln zu sollen; und wir stehen unserseits nicht an, den uralten Wandertrieb nach Westen als eine Thatsache seelenkundlicher Vorherbestimmung (Prädestination) anzusprechen. Wir erwachen zur Thätigkeit, rühren uns, plagen uns, vergießen den Schweiß unsres Angesichts mit dem aufrückenden Tage: die streifende Dämmerhelle, die grauende Frühe, der frische, aber anfröstelnde Glanz der Morgenröthe, findet uns gegürtet zum arbeitvollen Werke, zur beschwerlichen Reise; aber unsrer Sehnsucht Ziel, unsrer Anstrengungen Preis, unsrer Unruhen Rast, unsrer Träume Erfüllung liegt, wo die Sonne sinkt, wo im sanftbähenden Abendschimmer die Fluren duften, wo in den magischen Brechungen der abscheidenden Lichtglorie die Ideale unsrer ringenden Seele als Riesengestalten aus dem Gewölk zu steigen scheinen und im heiligen Schlummer das Diesseits mit dem Jenseits zusammenfließt. Charakteristisch bleibt es jedesfalls, daß sich bis an den Anfang aller erdkundlichen Vorstellungen hinauf die Spur eines im äußersten Westen gelegenen Wunderlandes verfolgen läßt, wo die Dichterwelt einen Aufenthalt für Lieblinge der Götter, die der mystischen Religiosen für bewährte Fromme und Tugendhafte, voraussetzte. Ob die Existenz Amerika's in irgend einer faktischen, wenn auch noch so dunkeln und verwischten Erinnerung vorgelegen habe; oder lediglich die Kombinationen der nachdenklichen Geister auf eine allgemeine Ahnung nach dieser Richtung hinausgeführt wurden: so viel ist gewiß, daß die Voraussetzungen von einer außerhalb des alten, aus den drei Theilen Europa, Asia, Libya (so hieß Afrika griechisch) bestehenden Erdkreises (orbis terrarum) noch besonders vorhandenen Westwelt gewissermaßen als an- und eingeborne antike Ideen betrachtet werden dürfen. Wir haben dafür zwei höchst interessante Dokumente: den platonischen Mythus von der neuntausend Jahre vor Solons Zeit untergegangenen Insel Atlantis, die an Größe Asien sammt Afrika überragte, in ihren politischen und kriegerischen Einrichtungen aber eine Art Musterstaat darstellte; und den Bericht des Geschichtschreibers Theopompus, welchen Aelian in den bunten Geschichten vorbringt, so sehr derselbe letzterem Autor selbst lügenhaft vorkommt. Auch dieser Bericht ist in das Gewand mythologischer Sage gekleidet; die bestimmten Züge jedoch von einem Vestlande außerhalb der drei

alten Erdtheile, von dessen dieselben übertreffendem Umfange, von den in das Doppelte unsrer Welt gehenden Maaßen der Vegetations- und Menschengestaltung, von der Fülle der edlen Metalle, so daß dort das Eisen kostbarer als das Gold war; endlich die Aehnlichkeiten solcher Erscheinungen, wie sie später den eigentlichen Entdeckern des Landes im Einzelnen buchstäblich entgegentraten, z. B. eine Schilderung von einem Boden und einer Atmosphäre, wie sie auffallend der Veranlassung zu der Benennung Feuerland entspricht; dieß Alles zeigt so eigenthümliche Spuren einer bestimmten Anschauung, daß wir es als rein aus der Luft gegriffen anzusehen uns keineswegs überwinden können. Für die Gegend des Elysiums indessen und den zunächst noch lediglich in Gestalt eines umfluthenden Stromes, keineswegs bereits eines unbegränzten Meeres, um die Veste kreisenden Oceanus, dreht sich schon Alles um thatsächlich gesicherte Anhaltspunkte, denen durch die einfachsten Kombinationen eine leichte Nachhülfe zu geben ist. Homers Elysium charakterisirt Hesiodus, der für uns zeitlich nächste Nachfolger des Dichters, als einen Raum „an den Enden der Erde, auf den Inseln der Seligen," unter den beglückten Heroen, über die Kronos, der Vollender, d. i. die Zeit, lateinisch Saturnus, d. i. Aeviternus, der Ewige, der Repräsentant des goldenen Zeitalters, waltet; auf welchen Inseln die Menschen ohne Mühsal und Anstrengung, ohne Krankheit und Krieg leben, und zuletzt schmerzlos und friedlich einschlummern: „da giebt die Erde dreimal im Jahre ungefordert Aernten!" Und Pindar bezeichnet ebenfalls dieß Elysium als „Insel der Seligen, bei des Kronos Thurm (d. i. Pallast), und um sie her wehen oceanische Lüfte und goldne Blumen prangen sowohl an der Erde als von den Bäumen, mit denen sich die Bewohner kränzen." Wer möchte in diesen Goldblumen und Früchten die Aepfel der Hesperiden, was wörtlich die Nymphen des Westlandes sind, verkennen? Die Frucht selbst aber ist unsre bittere Orange (italienisch arancia, neugriechisch Nerantzion, wahrscheinlich von einem Phantasieworte aurantia, eine in die Goldfarbe spielende Frucht: denn dieß Wort ist weder Alt- noch Neulatein, so wenig als das jetzige Pommeranze, offenbar wieder aus pomme und arance oder nerance, französisch ist), da die süße Orange, die ächte Frucht Sina's, den Alten völlig unbekannt war. Unwidersprechlich aber ist jener Aufenthalt der Seligen auf den kanarischen, d. i. Hundeinseln zu suchen, wo noch jetzt durch eine verhängnißvolle Wiederbringung der Dinge unsre Brustkranken und Lebensmüden Genesung oder schmerzlosen Tod suchen. Den außerhalb der Straße von Gibraltar an der afrikanischen Küste entlängs des Atlas Hinsegelnden zeigt sich im Südwesten aus weiter Ferne der über eilftausend Fuß hohe Pic von Teneriffa, und durch heftige Nordweststürme wird der Seefahrer nach dieser Seite hin unaufhaltsam getrieben. Es war daher ein natürliches Ziel, wenn die ersten Phönicier, welche, ihrer wagemuthigen Industrie gemäß, außerhalb der Meerenge sich nach Entdeckungen umsahen, dahin zuerst ihren Lauf richteten. Teneriffa und die diesem Eilande am Unmittelbarsten benachbarte Insel Canaria (die Hundeinsel, wovon demnächst), welche der gesammten Gruppe ihren bereits antiken Namen gegeben hat, sind vorzugsweise die sogenannten glückseligen Inseln. Denn daß deren Zahl ausdrücklich auf zwei beschränkt wird, ist gewiß. Historische Angaben über dieselben haben wir bloß aus der Römerzeit. Als Quintus Sertorius nach dem Sturze der marianischen Parthei von Neukarthago, dem heutigen Karthagena, aus durch die Meerenge segelte (im Jahre 80 vor Christi Geburt), „begegnete er daselbst einigen Schiffern, welche frisch aus den atlantischen Inseln" (ist hier bloß Namengebung des Schriftstellers, Plutarch, statt Inseln der Atlasgegend) herkamen

„deren zwei sind, durch eine ganz kleine Furth geschieden, abstehend von Libyen (Westafrika) um zehntausend Stadien (zu 125 römischen Schritten, 8 auf die römische Meile zu 5000 Fuß), und genannt die Inseln der Seligen. Da sie aber mäßiger Regengüsse sich einzeln erfreuen, mehrentheils hingegen sanfter und thaubringender Winde, gewähren sie nicht nur zu pflegen und zu pflanzen ein fettes Erdreich, sondern bringen auch von selbst wachsende Frucht, hinlänglich an Menge und Süßigkeit, um ein in Muße lebendes Volk ohne Mühsale und Arbeit zu nähren. Eine durch die Temperatur der Jahrszeiten und die Mäßigkeit des Wechsels harmlose Luft aber umfängt die Inseln. Denn die von hier aus fern vom Lande außerhalb herwehenden Nord- und Ostwinde, weil sie aus weiter Ferne in den unendlichen Raum daherstürmen, zerstreuen sich und verlieren die Kraft; und die auf See umströmenden Nordweste und Weste, da sie zwar schwache und zerstreute Schauer aus dem Meere heranführen, meistentheils aber mit näßender Heitre (von wegen des Thaues) Kühlung bringen, stärken gelind." Also belehrt uns Plutarch und es ist thatsächlich, daß die neueren Schilderungen über die Witterungszustände der canarischen Inseln, namentlich was die Befruchtung des Landes durch Thau betrifft, dieser Beschreibung entsprechen. Wenn dabei Mannert die gegründete Bemerkung macht, daß der angegebene Abstand der fraglichen Inseln vom Vestlande (250 geographische Meilen) nicht auf die afrikanische Küstengegend, wohl aber genau auf die spanische paßt, von woher Sertorius mit den Seinen ihre Fahrt angestellt hatten, so kommt dieß daher, daß die antiken Schriftsteller, wo sie nicht als Augenzeugen, sondern aus Berichten Dritter erzählen, mehrentheils die Standpunkte, aus welchen letztre ihrerseits eine Thatsache gefaßt haben, stillschweigend beibehalten; was denn zugleich bei einer umsichtigen Benutzung ihrer Mittheilungen die Beruhigung giebt, daß sie selbst mit argloser Unverfälschtheit und ohne die bei den Neueren nur zu gewöhnliche Sucht, das Ueberlieferte zu interpoliren und nach einer vorgefaßten Ansicht zurechtzurücken, verfahren sind.

Von Gades, phönicisch Gadir, griechisch Gadeira (Cadix) aus, dem uralten phönicischen Stapelorte, kam man übrigens auf offener See von oben herabwärts segelnd nach den Canarien zu nicht auf die zur Gruppe gehörigen Eilande Teneriffa und Canaria, sondern auf das in bedeutendem Zwischenraume gesondert voranliegende, zu den Canarien nicht mehr gerechnete, sondern mit der kleinen Insel Porto Santo und drei noch kleineren, las Desertas (die verlassenen) genannt, aber keineswegs unbewohnt, eine Gruppe für sich bildende, Madeira. In dieser Richtung schildert diese Inseln der ältest vorhandene eigentliche Schriftzeuge, der Reisebeschreiber Statius Sebosus, Hausfreund des jüngeren Catulus, bei Plinius in der Naturgeschichte. „Keine gründlichere Kenntniß (als nämlich über die oberhalb des Atlas belegenen Seestrecken)," läßt sich Plinius vernehmen, „herrscht über die Inseln Mauretaniens. Ausgemacht ist, daß es ganz wenige sind, den Autololen (einem weitumschweifenden Nomadenvolke an der Südgränze von Marocco) gegenüber, die Juba (der Numidenkönig, welchem in Augustus Zeit Mauretanien als Lehen des römischen Volks übertragen war) entdeckt hat, wo er Färbereien gätulisches Purpurs angelegt hatte. Einzelne nehmen an, über sie hinaus seyen die glückseligen und einige andre belegen; die Sebosus sowohl der Zahl als den Entfernungen nach namhaft macht. Junonia (die Junoinsel) überliefert er als einen Abstand von Gades habend von 750000 Schritten (d. i. 750 römischen Meilen, deren 5 eine deutsche). Von ihr sey es eben so weit westlich nach Pluvialia und Capraria (Regen- und Ziegeninsel): in Pluvialia gebe es kein andres Wasser, als von den Platzregen. Von ihnen aus, in einer

Abstande von 250000 Schritten (50 geographischen Meilen), dem linken Ufer Mauretaniens unter Südwest gerade gegenüber, seyen die eigentlich sogenannten glückseligen Inseln, Convallis (Thalbündel), von der gewölbten Lage, und Planaria (Plateau), von dem Aussehen benannt. Convallis habe einen Umfang von 300000 Schritten (66 geographischen Meilen, bis auf zwei Meilen genau der Umfang Teneriffa's). Die Höhe der Bäume wachse dort bis zu 114 Fuß." Dieser möglicherweise aus den unmittelbaren Umgebungen des Sertorius (denn Sebosus war noch ein Zeitgenosse dieses Kriegshelden) herstammende Bericht ist für uns durch seine interessante Genauigkeit unschätzbar, und wir würden ihn für vollkommen authentisch zu halten haben, wenn er nicht in Einem Stücke einen Anstoß gäbe. Da die 750 römischen, also 150 geographischen Meilen, welche Sebosus von Gades aus auf Junonia rechnet, genau mit Madeira zusammentreffen, so setzt Mannert mit vollkommenstem Fuge vest, daß die Junonia der Alten Madeira sey: in Pluvialia erkennt er die heutige Insel Palma, die nordwestlichste der canarischen Inselgruppe, wo es in der That auf der ganzen, den Schiffern zugänglichen Südhälfte kein andres als Cisternenwasser giebt. Capraria ist dann das heutige Gomera. Die Ziegen, eine hochgewachsene, lang- und schlichthaarige, lebhaft blickende und langgehörnte Urrace, sind dermalen über die gesammten Eilande in starken Quantitäten verbreitet. Daß nun Convallis Teneriffa mit seinen Gebirgen und dem hohen Pic, welches Alles zusammen eine einzige in unzählige Thalrisse zersprungene Felsenwölbung zu seyn scheint, und demgemäß Planaria die zunächst benachbart liegende Insel Canaria mit ihren niedrigen Bergen und großen Waldungen seyn müsse, ist von Mannert richtig gefolgert: indem er aber den Abstand von 250000 Schritten, welchen Plinius in Betreff der glückseligen Inseln gegen Pluvialia und Capraria dem Sebosus in den Mund legt, von der geographischen Länge versteht und sich damit abfindet, daß die Gesammtreihe der canarischen Küsten von Ferro und Gomera aus sich in einer wirklichen Länge von 50 geographischen Meilen gegen Osten erstrecke, legt er den Plinius, und zwar eben so wohl willkührlich als ungründlich, aus, statt ihn zu übersetzen. Dieser will ein für allemal, seinen Worten zufolge, die glückseligen Inseln, also muthmaßlich Teneriffa und Canaria, um 50 geographische Meilen Distanz von Pluvialia und Capraria, d. h. Palma und Gomera, geschieden wissen, während ein solcher, und zwar mit 50 Meilen auf ein Minimum angenommener Unterschied des Raumes besagter vier Inseln zwar gegen Junonia, d. i. Madeira, besteht, die vier besagten aber an sich selbst insgesammt nahe bei einander liegen. Hier bleibt nichts übrig, als eine Konfusion in der Auseinandersetzung des Plinius anzunehmen. Derselbe wirft merkwürdigerweise in der bei ihm folgenden Darstellung von Seiten des Königes Juba, also eines späteren Berichterstatters, als Sebosus, die Insel Junonia, deren gesonderte Lage jedesfalls in die Augen fällt, mit der gesammten canarischen Inselgruppe ohne Weiteres zusammen, und bezeichnet daneben eine eigene Gruppe, die Purpurinseln, ohne sie näher zu charakterisiren. Seine Worte sind: „Juba hat über die glückseligen Inseln folgendes Ergebniß. Sie seyen gleichfalls südwestlich gelegen, von den Purpurinseln 625000 Schritte (125 geographische Meilen), so daß 250000 Schritte mit einiger Haltung gegen Westen gesegelt, dann aber der Lauf mit 75000 Schritten ostwärts gehalten werde. Die erste heiße die Regeninsel (Juba, der griechisch schrieb, gab ihr den Namen Ombrios, was offenbar die Pluvialia, also Palma, des Sebosus), wo keine Spur von Gebäuden: sie habe in den Gebirgen einen Sumpf, und Bäume

ähnlich der Ferulstaude, aus denen Wasser gepreßt werde, aus den schwarzen bittres, aus den weißeren zum Trunke angenehmes.“ Salmasius war überzeugt, daß diese Staude Zuckerrohr sey; wäre aber Zuckerrohr auf diesen Inseln zu Hause gewesen, so hätte man es nicht aus Europa einzuführen gebraucht, was zuerst der Infant Enrique von Portugal, und zwar von Sicilien aus, woher überhaupt das Zuckerrohr stammt, auf Madeira vollbracht hat. Die neueren Reisebeschreiber nehmen an, daß Plinius die Euphorbia Mauretanica und die Cacalia Kleinia im Auge gehabt habe. „Die zweite Insel führe den Namen Junonia; auf derselben sey ein kleiner Tempel, bloß aus Stein aufgeführt. Von ihr aus sey in der Nähe eine kleinere desselben Namens. Dann komme Capraria, die voll großer Eidechsen sey. Im Angesicht derselben sey Nivaria (Schneeinsel), also benannt von dem ewigen Schnee, voller Nebels. Die ihr zunächst benannte sey Canaria (Hundeinsel), von einer Menge Hunden in ungemeiner Größe, aus denen man ihrer zwei dem Juba zuführte; und dort stehen Spuren von Gebäuden zu Tage. Da aber alle diese Inseln an einer Fülle von Obst und Vögeln aller Art Ueberfluß haben, habe diese letztre auch Ueberfluß sowohl an datteltragenden Palmenhainen als an Zirbelnüssen. Es sey auch Vorrath an Honig; auch die Papierstaude, und in den Flüssen Welse, seyen vorhanden: etwas Widerwärtiges seyen die unablässig ausgeworfenen faulenden großen Seethiere.“ Hier darf zu den bereits von Mannert gemachten Bemerkungen zuvörderst angehängt werden, daß sich auf der Insel Palma auch der über die Ombrios des Juba angegebene Sumpf vorzufinden scheint, indem sich auf der nordwestlichen Seite der Insel ein mit ungesundem Wasser angefüllter Krater zeigt, Caldera oder der Kessel (was die allgemeine Benennung solcher Schlünde in diesen Gegenden ist; auch der Pic von Teneriffa ist eine solche Caldera) genannt. Auch sonst lernt man aus Beschreibungen der canarischen Inseln manche Einzelheit, welche an die von Sebosus und Juba aufbehaltenen, zum Theil freilich räthselhaften Eigenthümlichkeiten überraschend erinnert. Die Nivaria des Juba ist unverkennbar abermals Teneriffa mit dem unvergänglichen Schnee seines Pics: der Name Convallis war also kein stehender gewesen und möglicherweise bloß ein Prädikat, mit welchem Sebosus die Natur der Umgegend bezeichnen wollte. Wenn, wie sich kaum bezweifeln läßt, die Inseln vor Juba's Zeit wenigstens theilweise nicht dauernd bewohnt, sondern bloß durch Schiffer von Zeit zu Zeit besucht waren, so ist die Unstetheit ihrer Namen hinlänglich erklärt. Daß die Benennung der Gesammtgruppe antik, aber anfangs auf das einzelne Planaria des Sebosus beschränkt, oder vielmehr von Juba aufgebracht war, bedarf keiner besondren Bemerkung: ob aber die großen Hunde, welche den Namen veranlaßt, mit dem Volksnamen der Canarier (Hundeesser), den Plinius auf der Westseite des Atlas namhaft macht, wirklich zusammenhangen, möchte noch dahinstehen. Wer phantasiren wollte, dürfte dieses Volk mit den räthselhaften Guanches (dem „Volke“ schlechthin: denn guan, guanc bedeutete bei ihnen einen Menschen), die von den Europäern grausam ausgerottet sind, aber schon mit ihrer Sitte, die Leichname als Mumien zu bewahren, auf Afrika hindeuten, in Verbindung bringen. Die kleinere Insel Junonia, die außer der größeren dieses Namens nun noch erwähnt wird, ist ohne Zweifel die Meridianinsel Ferro. Eine sechste, Kenturia, wahrscheinlich Fuerte Ventura, fügt Ptolemäus in seiner Geographie hinzu, der übrigens für Teneriffa einen dritten Namen, Kaspeiria, hat; der Rest der Inseln, Lanzarota und die kleinen Klippen Gr[illegible] Clara und Allegranza, kommt bei den Alten gar nicht vor oder vielmehr,

sie gingen, bei ihrer Unbedeutenheit, zu den übrigen drein und wurden nicht besonders beachtet.

Was entschieden als eine Verworrenheit unsrer Berichterstattungen ausgesprochen werden muß, rühre diese nun von Sebosus (wenn dieser allenfalls nicht an Ort und Stelle selbst gewesen), oder von Juba's Officianten, oder von Plinius her, ist ohne alle Frage, daß nach dem Sebosus Teneriffa und Canaria von Palma und Gomera um 50 geographische Meilen auseinandergerückt werden sollen, während in die, der Angabe des Juba nach, um 125 geographische Meilen von den Purpurinseln abgelegenen glückseligen das von den Canarien positiv um 50, eigentlich um über 60 Meilen getrennte Madeira, falls dieß, wie nicht zu widersprechen, der Alten Junonia (das größere) ist, ohne Weiteres eingerechnet wird. Ich stelle hier, ohne die in ihrem Detail schon von Mannert als verschrieben erklärten Zahlangaben weiter zu erörtern, die Behauptung auf, irgend eine der Quellen habe die Entfernung der glückseligen Inseln (Teneriffa und Canaria) von Madeira, mit einer von Pluvialia und Capraria (Palma und Gomera) von Madeira selber verwechselt; ich stelle ferner die Behauptung auf, Juba wenigstens habe die Purpurinseln von den glückseligen entschieden trennen wollen. Noch mehr: dem Juba waren die Purpurarien Madeira, Porto Santo, las Desertas; die glückseligen waren ihm Teneriffa, Canaria, Palma, Gomera, überhaupt die Canarien, wie viele er deren kennen mochte. So begreift sich seine Annahme eines Unterschiedes in den Entfernungen. Wo aber möglicherweise der Eintheilungsfehler steckt, getraue ich mich nicht zu untersuchen: auch möchte ich noch nicht, wohin wohl die Schuld zu werfen das Einfachste scheinen könnte, den Plinius anklagen. Denn wie ist die beharrliche Zweiheit der glückseligen Inseln, da den Schiffern der Nachbarschaft doch jedesfalls die Vielheit der Gruppe auffallend erscheinen mußte, zu entschleiern?

Zu den vielerlei Gaben und Begünstigungen, mit welchen die Natur diese denkwürdige Gegend, wo das klassische Heidenthum sein Paradies suchte, ausgestattet hat, gehörte bereits in Zeiten früher Bekanntschaft das Orsillakraut oder Färbermoos, lichen roccella (die Orseille), eine Flechte von unscheinbarer grauer Farbe, welche gleichwohl das prächtigste Roth giebt. Es findet sich an den Küstenstrecken des westlichen Afrika, auf den Inseln des grünen Vorgebirges, am vorzüglichsten jedoch auf Madeira und den canarischen Inseln, und diente ohne Zweifel bereits den Phöniciern als ein Versetzungsmittel, ja als Hauptingrediens ihres Schneckenpurpurs. Den Namen Purpurinseln brachte Juba unfehlbar wegen dieses interessanten Färbestoffes auf, und derselbe war die Veranlassung seiner Niederlassungen auf diesen Inseln.

Merkwürdig bleibt es, daß, während die Bekanntschaft der Alten in Westafrika sich doch bis zu der Inselgruppe von Madeira erstreckt hat, dieselbe nicht noch vollends bis zu den Azoren hinaus gelangt ist. Ueber diese jedoch herrscht ein unbedingtes Stillschweigen, und sie sind auch allem Anscheine nach ein bloßer Aufenthalt von Habichten und andrem Gevögel, dem sie ihren Namen (Accipitrariae, was lateinisch die Azores bedeutete) verdanken, ohne irgend einen Anbau vorzeitlicher Menschheit, geblieben, bis nacheinander (seit 1432) der Portugiese Gonzalo Cabral, der Flamländer Josuah van der Bergh und der Deutsche Martin Behaim dieselben aufgefunden. Zu Europa werden sie erst in den neuesten Geographieen gerechnet: da sie, gleich den canarischen und capverdischen Eilanden, desselben vulkanischen Kalibers und mit allen diesen zusammen höchst wahrscheinlich lediglich die Zersprengungen eines umfassenderen Stückes Vestland, möglicherweise eben jener problematischen Urweltinsel Atlantis, sind, so hat die Zusammenrechnung mit Afrika etwas Naturgemäßes. Uebrigen

wenn schon die allem Anscheine nach gleichzeitig mit Herodot's Forschungen, wo nicht noch früher, bekannt gewordene Spitze des grünen Vorgebirges (das abendliche oder Westhorn genannt) gefeiert genug war, indem sie als der Scheidepunkt des südlichen und westlichen Libyens galt, von wo aus sich ganz Afrika, angenommener Vorstellungen zufolge, nach Osten drehte, so bestand doch im gesammten Alterthum ebensowenig, wie von den Azoren, eine Ahnung von den Inseln des grünen Vorgebirges: dieselben sind ausschließliche Entdeckung der Portugiesen zu nennen. Sie lagen der alterthümlichen Küstenschifffahrt allzuweit in die offene See hinaus; auch würde ihr heißes und ungesundes Klima keine dauerhaften Ansiedlungeu gestattet haben.

Wenn wir bei gegenwärtiger Erörterung durchaus von der Grundansicht ausgegangen sind, dem Elysium der Alten eine örtliche Unterlage zu geben und keineswegs irgendwelche idealistische, moralisirende oder symbolisirende Deutung voranzustellen, so geschah dieß mit gutem Bedacht und wir besorgen von Sachverständigen in solchen Dingen keinen belangreichen Einspruch, wenn wir dergleichen überhaupt als übernächtige und verjährte Auffassungsweise bezeichnen. Die älteste Menschheit lebte viel zu sehr in der nächsten frischen Sinnlichkeit des Augenblicks, als daß ihr die jenseitigen und transcendenten Zustände des menschlichen Daseyns von vornherein zu einem Thema dilettantischer Reflexion hätte werden können. Das früheste Menschengeschlecht war eine poetische, aber keine kontemplative Erscheinung; es empfand sich in Gott und Gott in sich durch Instinkt, aber noch ohne allen, im Grunde denn doch stark in das Egoistische schlagenden Antheil an spekulativer Berechnung seines etwaigen sittlichen Verdienstes mit den dafür zu übernehmenden irdischen Unbilden. „Ungleich vertheilt sind des Lebens Güter!“ zeigte sich den ältesten Sprößlingen Adams unstreitig als eine Wahrnehmung, die nicht erst im Laufe der Jahrhunderte zu machen war, und weder das biblische, noch das profane Alterthum beginnt seine Geschichte mit dem besessenen, sondern mit dem verlornen Paradiese. Schweigsame Resignation in das Unvermeidliche; tägliche Wiederkehr der harten Gewißheit: „Im Schweiße deines Angesichtes sollst du dein Brot essen!“ — bescheiden dankbar hingenommene Herzensfreude, wenn in guter Stunde das Glück eine Ausnahme machte und einzelne arbeitlose Tage gewährte: das war die Lebensstimmung in der unermeßlichen Mehrzahl der Menschenkinder gleich bei dem Anbeginne der unsrer Kunde zugänglichen Zeiten. Denn die nicht arbeiteten, denen der Tag nicht in Anstrengung und Mühsal dahinging, die sich als die Herren der Erde, als Beneidete und Beglückte fühlten, das waren nicht die Menschenkinder, mit deren Töchtern sie höchstens buhlten, — das waren Götter, der Hub und und die Auswahl, die Beglückten und Gesegneten der Erde, die Starken und Gewaltigen vor dem Herrn, deren Recht auf dem Schwerte stand, welche die Erde nicht besaßen und bebauten, sondern eroberten. Götter nennt sie bereits die Bibel: es sind die Heroen Homer's, die blondgelockten adelichen Grundherren, möglicherweise geradezu ein aus einem Urgermanien eingewanderter Siegerstamm, gegen den das braun- und schwarzhaarige, in Leibeigenschaft gehaltene Urgeschlecht Griechenlands und Südeuropa's die angestammten Landesrechte erst nach tausendjährigen Kämpfen und Rebellionen geltend machen kann und dann gegen den Zwang und Druck der Unterwerfung die höhere Bildung der Eindringlinge vertauscht. Letztere, soweit sie nicht Opfer kolossaler Familiengräuel, wie sie die Häuser des Atreus oder Laïus aufzeigen, geworden, in kriegerischen Abenteuern gefallen oder in den Bürgerentzweiungen aus dem Lande vertrieben sind, behalten noch in der gleichheitlichen Stellung einen geehrten und bevorzugten Namen und erben dessen Einfluß auf die späteste Nachwelt fort. Sind doch die

attischen Eupatriden (Erlauchtigkeiten) durch Athens ganze Geschichte verflochten. Sie stammten aus dem Norden und hießen Thracier, von dem letzten Ausgangspunkte ihrer Vorfahren. Verhältnisse, wie diese vorzeitlich griechischen, waren der Anfangszustand über die gesammte alte Welt gewesen, und es ist eine sehr wahre, schon vor länger als hundert Jahren von dem Neapolitaner Vico gemachte Bemerkung, daß die chaotischen Erscheinungen des Mittelalters mit seiner Leibeigenschaft, seinem Lehnsverbande und seinem Abenteurerwesen, lediglich Wiederholung dessen sind, womit im Beginne der antiken Menschengeschichte die Versuche gesetzmäßiger Verfassungen und eines gesicherten Rechtsstandes angebahnt worden sind.

Wie hätte nun nicht eine Existenz, wo die Erde Alles freiwillig gab, wo ein ewiger Frühling, ein ewiger Frieden, ein ununterbrochener, mußevoller Lebensgenuß waltete; wo die Erde Alles freiwillig gab, wo der geplagte Landmann und der von seinem Gebieter zwangsweise in den Kampf geführte Bauerknappe jeder Art lästiger Frohne überhoben war, ja solche trostlose Verhältnisse gar nicht bestanden; wo Alles in Herrlichkeit und Freude trotz jener Zwingherren selber leben konnte, als das Loos höchster Sehnenswürdigkeit, als ein non plus ultra aller Gedankendinge, als der Aufenthalt wahrer Seligkeit sich darstellen sollen? Es gab einen solchen! Es bestand ein Land, wo kein Kampf, keine Arbeit, kein Krieg, keine Knechtschaft war, die Lüfte sanft wehten, kein Wintersturm fegte, keine Krankheit herrschte! Aber war dieß ein Aufenthalt der Frommen und Tugendhaften, ohne Ansehn der Pèrson, bloß denen bestimmt, die durch sittliches Verdienst sich den Himmel zu erobern berechtigt waren? Nichts weniger, als dieß! Auch hier herrschte das Glück, die Gunst des Schicksals, die Protektion! Lieblinge der Götter, also abermals jene Reichen und Mächtigen, denen zu gefallen selbst der Vater der Götter und Menschen ein Uebriges thut, die Schwiegersöhne desselben, die Gemahle der Weltschönheiten, werden an diesen Aufenthalt noch vor dem Ende ihrer Laufbahn versetzt, und sie sehen den Tod nicht. Denn den Glücklichen und Gesegneten dient Alles zum Besten. Der sicherste und entschiedenste Beweis, daß an ein moralisches Erwerbsrecht, an eine Widervergeltung diesseitiger Trübsale, an einen Ausgleichungsproceß der Zeitlichkeit mit der Ewigkeit, für jene ältesten Vorstellungen der Vorzeit nicht zu denken, ist schlechterdings diese Thatsache, daß auch hier die Bevorrechteten der Erde durchaus vorangestellt werden, und noch Pindar selbst, ein allerwege sittlich großdenkender und den Königen gelegentlich den Kopf rechtschaffen waschender Sänger, hat sein Elysium zunächst mit Heroen und Kampfhelden bevölkert. So lange bei diesem Aufenthalte ein bestimmter Erdenraum festgehalten wird (in älterer Zeit fast durchgängig jene durch Schiffersagen gefeierte Südwestgegend außerhalb der Straße von Gibraltar), bleibt dieser Grundzug einer beneidenswerthen irdischen Glückslage, demjenigen zu Theil werdend, welcher, wie das Sprüchwort sagt, eben weil er das Glück hat, die Braut heimführt; ganz wie noch heutzutage eben die schwärmerische Knabenzeit sich das Behagen ausmalt, in ferne warme Länder gelangen zu können. Erst die Pythagoreer schilderten den Segen der Gerechten als ein Himmelsloos, als eine Vergeltung der irdischen Prüfungstage; und ihr dankbarer Schüler und Wortführer Plato ist es, welcher in moralisirender, symbolisirender, allegorisirender Begeisterung ein Elysium, ein Paradies für die Tugendhaften, und abgehend von bestimmt gedachten irdischen Regionen, geschaffen hat. Seit dieser Zeit denn sehn wir allerdings auch jezuweilen die Dichtersagen von den glückseligen Inseln bei den Späteren nicht mehr auf die Fürsten, Fürstinnen, Reichen, Mächtigen und ihr Gefolge, sondern lediglich auf die Frommen, seien sie arm

oder reich, bezogen; und da bereits im Evangelio Zweifel herrscht, ob auch ein Reicher ins Himmelreich gelangen könne, vornehmlich allerdings auf die Armen, die mit Allem, was namlos und ruhmlos ist, bei Hesiodus auf der nebelbedeckten Asfodeloswiese trauern, d. h. in der Unterwelt so übel daran sind, wie hier oben auf Erden. Denn der Asfodelos oder Asfodill ist ein südeuropäisches Zwiebelgewächs, dessen Knollen Bettler und Landstreicher in Ermangelung gebacknes Brotes nagten.

Der Garten Eden, das Paradies der Bibel selber, mit seinen vier Flüssen, mag man dessen Bedeutung moralisch fassen wie weit oder wie eng man will, bleibt jedesfalls eine, freilich auf den Orient begränzte, keineswegs in ferne, jenseit der Wasser gelegte Lustgegend von bestimmter Oertlichkeit. Was bezeichnet der griechische Name? Den Park eines persischen Machthabers, eines Königs oder Satrapen, in dem, zur Belustigung und zum gelegentlichen Jagdvergnügen des Gebieters, allerlei Gewild und insonderheit auch reißende Thiere eingefangen gehalten werden, wie es die Sitte selbst der modernen Sultane, der Dei's von Algier, wie der Abd el Kader's, herkömmlich mit sich bringt! Ist das Elysium ein Abbild wonniger Gegenden aus lediglich den kühnsten Seeleuten unter der drohendsten Todesgefahr zugänglichen Strichen einer fernen südwestlichen Zone, wohin, wenn sie dieses Erdenleben satt haben, die Lieblinge der Götter aus besonderer Gunst ihres olympischen Obherrn versetzt werden, um dort den Saus und Braus eines königlichen Epikureismus, so weit ein solcher in den noch sehr frugalen Zeiten des homerischen Heroenthums praktikabel war, fortzusetzen: so zeigt sich anderseits auch die Ausmalung aller Schrecken des Todes und die Gliederung der Unterwelt schlechterdings geographisch örtlich. Wir können eine ziemliche Anzahl Oertlichkeiten in Griechenland und Epirus aufzählen, wo in schauerlich romantischen und wilden Waldschluchten, an unergründlichen Seen, zwischen unheimlichen Höhlen und Berggrotten, bald Eingänge in das Todtenreich, bald Höllenflüsse, Gefilde der Abgeschiedenen, Umgebungen der Verdammten, gesucht wurden: der Palast des Pluto aber, des Völkerversammlers, mit welcher sehr drastischen (wirksamen) Bezeichnung der Beherrscher der Schatten durch die Dichter überliefert worden, wird uns genau wie die Hofhaltung der noch in der historischen Zeit berüchtigten Tyrannen Thessaliens und Siciliens beschrieben; wobei denn insonderheit der dreiköpfige Cerberus (vom griechischen keirein, unserm deutschen Scheeren, d. i. Verheeren) auf's Haar jenen ungeheuren Wächterhunden entspricht, welche an den Schwellen dieser Gefürchteten jedem fremden Gesichte vor genauer Untersuchung den Eingang wehrten. In solcher Weise stellt sich nach allen Seiten hin vest, daß sich die Welt des Alterthums ihre ältesten Vorstellungen von einer Existenz der Verstorbenen nach lokalen Eindrücken gemodelt und die Zustände nach dem Tode lediglich als ein Nachbild der gesellschaftlichen, nicht aber der sittlichen Berechtigungen unsers irdischen Pilgerlaufs aufgefaßt hatte.

Von einzelnen Abweichungen, die sich in Betreff der Lage, wohin die glückseligen Inseln zu versetzen seyen, allerdings finden, ist um so weniger der Mühe werth zu reden, weil hiebei nicht bestimmte allgemeine Richtungen, durch eine vorherrschende Hauptmeinung festgestellte Gesichtspunkte, oder eminente klassische Auktoritäten, sondern lediglich mißverständliche Folgerungen einseitig ausgelegter Notizen oder grüblerische Sonderbarkeiten des Gelehrteneigensinns zu erörtern seyn würden. Unter dem verlorenen und verschollenen Staube solcher Abweichungen aber findet sich neben anderem einzelnen Fruchtkorne eines lehrreichen Interesse's folgende Sage, die ein späterer Grammatiker als den vom Fischfange lebenden Anwohnern der nordfranzösischen Küste angehörig berichtet. Diese

Anwohner, heißt es, werden nächtlicherweile zu Zeiten von einem äußerlich hereindringenden Rufe geweckt, der sie aufstehen heißt und sie vernehmen dabei das fröhliche Händeklatschen einer scheinbar zahlreich versammelten Menge. Wenn sie nun aus dem Hause treten, ist zwar Niemand zu sehen, sie finden aber einige nicht ihnen gehörige Schiffe, von denen sie aus dem Geräusche selber entnehmen, daß sie voll Passagiere sind. Sie besteigen sie daher und rudern, ihrer Gewohnheit gemäß, auf Britannien zu. Wohin sie nun andere Male nicht einmal mit vollen Segeln und bei günstigem Winde unter vierundzwanzig Stunden auf ihren eigenen Schiffen zu gelangen pflegen, dahin fühlen sie sich alsdann mit einem einzigen und gar nicht langdauernden Ruderstoße versetzt. Sie setzen dort ihre unbekannten Reisenden aus, und obgleich sie durchaus Niemanden zu Gesicht kriegen, werden sie doch inne, daß ein ungeheurer Zusammenlauf an's Ufer stattfindet von Leuten, welche die Frischankommenden beglückwünschen und mit der größesten Theilnahme empfangen. Sie hören dieselben überdieß sich auf das Leutseligste begrüßen, während einer den andern mit seinem persönlichen Namen, ein Anderer nach seiner Zunft, ein Dritter nach seinem Gewerbe, ein Vierter selbst nach seinem Stamme und seiner Verwandtschaft bewillkommt. Dann steigen jene Küstenbewohner in jene nämlichen Schiffe wieder ein und fahren mit derselben Geschwindigkeit, wie sie gekommen waren, nach Hause zurück. Einmal wäre Julius Cäsar auf einer Galeere von hundert Mann in diese Gegend gerathen und habe, durch die unglaubliche Lieblichkeit derselben gefesselt, sich daselbst ansiedeln wollen; er sey aber durch die unsichtbaren Einwohner wider seinen Willen und mit Widerstreben hinausgeschafft worden.

Es ist dieß eine jener unzähligen örtlichen Volkssagen, mit welchen in alter wie in neuer Zeit eine lebhafte Phantasie der mit abstrakten Betrachtungen und in das Geistige eindringenden Spekulationen sich ungern zu schaffen machenden Menge das gleichwohl unabweisliche Reich der Vergänglichkeit und des Jenseits zu bevölkern und auf diese Weise mit sich selbst in einigen Zusammenhang, in einen begreiflichen Fortfluß zu setzen beflissen gewesen ist. Seltener indessen gehen dergleichen lokale Ausgeburten in das Gemüthliche und gewissermaßen Aufmunternde, wie diese eines gelehrten griechischen Spätlings, als in das Schreckhafte und Haarsträubende. Als ein solches Gegenstück dürfte man hier wohl die in Graubündten vorkommende Erzählung vom Todtenvolke namhaft machen. Da vernehmen die Landleute, wenn sie in ihren Betten liegen, je zuweilen die ahnungsvolle Feierlichkeit eines sich einherbewegenden Leichenzugs: wenn sie aufstehen und sich neugierig lauschend hinter die Gardinen stellen, werden sie barsch angerufen, irgend ein im Wege liegendes Hinderniß, ein Stück Holz, einen Stein oder dergleichen, aus dem Wege zu räumen. Ermannen sie sich, diesem Gebote Folge zu leisten und dem Trauerzuge gutwillig Bahn zu machen, so kommen sie mit dem gehabten Schrecken, dergleichen unheimlicher Gesellschaft nahe gekommen zu seyn, davon; wo nicht, und sie unterlassen es, sich in solcher Weise für den geübten Vorwitz bestrafen zu lassen, so werden sie durch Gicht, böses Wesen, Lähmung ihrer gesunden Gliedmaßen oder sonst irgend ein bleibendes Unheil, wo nicht geradezu mit frühem Tode, bestraft.

Das südwestliche Afrika der Alten. Die angebliche Umschiffung dieses Erdtheils durch Pharao Neko.

Auffallend bleibt es, daß, während die Bekanntschaft der Alten in Westafrika sich doch bis zu der Inselgruppe von Madeira erstreckt hat, dieselbe nicht noch

vollends bis zu den Azoren hinaus gelangt ist. Ueber diese jedoch herrscht ein unbedingtes Stillschweigen, und sie sind auch allem Anschein nach schlechthin ein bloßer Aufenthalt von Habichten und anderem Gevögel ohne irgend einen Anbau vorzeitlicher Menschheit geblieben, bis nach einander (seit 1432) der Portugiese Gonzalo Cabral, der Flamländer Josuah van der Bergh und der Deutsche Martin Behaim dieselben auffanden. Den Namen Azores (Accipitrariae) haben sie von dem wild umschwärmenden Geflügel. Zu Europa werden sie erst in den neuesten Geographieen gerechnet: da sie, wie die Canarischen und die Cap-verdischen Eilande, desselben vulkanischen Kalibers und mit allen diesen zusammen höchst wahrscheinlich lediglich die Zersprengungen eines umfassenderen Stückes Vestland, möglicherweise eben jener problematischen Urinsel Atlantis, sind, so hat die Zusammenrechnung mit Afrika etwas Naturgemäßes.

Es scheint um so mehr konsequent, die antike Erdkunde nach den äußerlichsten Umrissen fortzuverfolgen, als wir es hiebei mit dem ältesten Schifffahrts- und Entdeckungsvolke der Erde, den Phöniciern, fortwährend zu thun behalten. Die Höhen des Atlas, in der Landessprache Daran oder, wie die Klassiker schreiben, Dyris (diese sämmtlichen Namen scheinen schlechthin einen Gebirgsstock zu bezeichnen: Daran und Dyris hangen mit dem phönicischen Tor, wovon Tyrus, turris, Thurm, zusammen), welchen als ein Weltgebirg bereits Homer charakterisirt, steigen von ihrem an der Einbucht von Santa Cruz im westlichen Ocean, der eben daher der Atlantische genannt worden, südwärts der Stadt Marocco gelegenen Hauptstamme, dem großen Atlas (wo alle Alten die Säulen des Himmels suchten), südostwärts am sogenannten kleinen Atlas, welcher in der Gegend von Tunis am Vorgebirge Bon (promontorium Mercurii) beginnt, zu den sogenannten sieben Brüdern der Alten, den heutigen Affenbergen, hernieder, und brechen in der mit ihnen durch eine Landzunge verbundenen Bergsteile Abyle, der übrigens noch ungleich mächtigeren Felshöhe Kalpe, dem jetzigen Gibraltar, genau gegenüber, in's Meer ab. Aus der antik verkürzten Benennung der sieben Brüder, Septem, auch Septum, insofern daselbst schon zu Römerzeiten ein Kastell entstanden, ist das heutige Ceuta geworden. Die beiden Vorgebirge sind die berühmten Herakleischen Säulen: der Heros, bekanntlich vorzugsweise ein Gott der handeltreibenden Phönicier, hatte an dieser Stelle die Veste aus einander gerissen und die Vermittlung, daß der Ocean in das Binnenmeer einströmte, möglich gemacht. An jener Stelle war aber auch das Ziel seiner Wanderungen durch die Länder und an seinen Säulen die Gränze der bewohnten Welt. Die Länge der Meerenge beträgt 120 Stadien, d. h. drei geographische Meilen, der gerade Durchmesser an der engsten Stelle 60 Stadien oder anderthalb geographische Meilen. Genau von der Durchfahrt rechnete man den Ocean oder das Atlantische Meer; sowie einwärts das innere Meer, das Meer schlechthin; denn die Benennung mittelländisches Meer findet sich bei keinem Klassiker. Das Atlasland, arabisch Mogreb, d. i. die Westinsel, stellt nach Ritter ein vom übrigen Afrika geologisch gesondertes, dem benachbarten, vom Schneegebirg (Sierra nevada) sich herabziehenden Plateau des spanischen Kontinents (arabisch Andalus) entsprechendes und unter dem Wasser mit Europa zusammenhangendes, auch durch die von Haus aus weiße, lang- und schlichthaarige Bevölkerung zu diesem gehöriges Hochland dar, dessen schwer zugängliches Innere von unbezwinglich freidenkenden kriegerischen Nomaden, welche noch jetzt eine unverjährbare Landesherrschaft behaupten, sowohl in der phönicischen als in der Römerzeit bevölkert blieb. Lediglich in den Vorlanden und Einbuchten der Küste, wo günstig gelegene Oertlichkeiten

einige Befestigung wider die unvermutheten Streifereien und Plünderungen wilder Horden zuließen, gab es uralte phönicisch-karthagische Ansiedelungen, Faktoreien, Komptoire, die einen Tauschverkehr mit einzelnen an das Ufer herankommenden kauflustigeren Stämmen vermittelten. Im Allgemeinen werden diese unter patriarchalisch waltenden Häuptlingen stehenden Horden als Mauren oder Mauritanier bezeichnet; doch zerfallen sie in der alten Geographie nach ihrer Reihenfolge von Karthago aus westwärts bis zum Südabhange des Atlas in Numidier (Nomaden), Mauren (heutzutage Berbern, d. i. barbari, hauptsächlich Kabylen) und Gätulier. In der Sahara mischen sich die Gätulier mit Schwarzen und es entsteht eine Mischrace, Leucaethiopes, weiße Mohren: eigentliche Mohren, aus den Senegal- und Nigergegenden, bekam man in den Haus- und Hofstaat vornehmer Römer durch den Tauschhandel an der bezeichneten Westküste; sowie ohne Zweifel aus dem Sennaar, Kordofan und Darfur noch früher (über Aegypten) an den Hof der Perserkönige und der Ptolemäer.

In einem Abstande von Gades um 800 Stadien oder etwas über 20 geographischen Meilen, dem Vorgebirge der Hera (heutzutage Cap Trafalgar) gegenüber, lag der von Strabo für den äußersten Westvorsprung Mauritaniens gehaltene Punkt Kotes, was punisch ist und Ampelusia (Vorgebirg der Reben) latinisirt wird, dermalen Cap Espartel. Zwei Meilen davon südöstlich war die urzeitliche Stadt Tingis (Tanger), die Residenz des Riesen Antäus. Andere altphönicische Städte waren Zilis, Lixos (wo man die Gärten der Hesperiden suchte), Sala. Die Ansiedlungen der Tyrier, d. i. der Phönicier überhaupt, Karthager nicht ausgeschlossen, waren an diesen Westufern so zahlreich gewesen, daß sich von nicht weniger als dreihundert zu Strabo's Zeit die durch Pharusier (ein barbarisch Volk der gätulischen Westküste) und Nigritier (Ansiedler des Nigerflusses?) zerstörten Stätten fanden. Die meisten sind ohne Zweifel auf die Entdeckungsreise des Hanno, eines muthmaßlichen älteren Zeitgenossen Herodots, zu rechnen, welcher im Namen des Staates Karthago mit 60 Fünfzigruderern und 30,000 Menschen zu Stiftung neuer Kolonien außerhalb der Säulen ausdrücklich gesendet worden. Er umsegelte das bereits dem Herodot bekannte und also von Phöniciern ohne Zweifel besuchte Vorgebirg Syloïs oder Soloïs, aus welchem Spätere (Plinius und Ptolemäus) einen Sonnenberg, Mons oder promontorium Solis gemacht haben, jetzt Cap Cantin; gelangte jenseit des größten maroccanischen Flusses Phut (heutz. Tensift) an ein Vorgebirg des Herkules (Cap Mogador?), und gründete unter dem südlichen Vorsprunge des großen Atlas, unfehlbar dem heutigen Cap de Aguer oder de Geer, in einer Bucht, wo die jetzige Stadt Santa Cruz liegt, und die Araber das Bab-Sudan, d. i. die Pforte zum Lande der Schwarzen, annehmen, auf einer kleinen, fünf Stadien im Umfange haltenden Insel, der sie den Namen Kerne gaben, eine Niederlassung, welche der Mittelpunkt eines lebhaften Handels mit den Eingebornen des Landes wurde und allem Anscheine nach durch das Alterthum allezeit blieb. Die auch von einigen Neuern beifallswerth gefundene Voraussetzung der Dichter Lykophron, aus dem alexandrinischen, und Nonnus, aus dem christlichen Zeitraume, als ob Kerne im Osten, in der Nähe des Sonnenteiches (ist das kaspische Meer) gelegen habe, scheint auf Verwechselungen zu beruhn. Bereits König Juba scheint Kerne mit der indischen Taprobane (Ceylon) verwechselt zu haben, daß er bei Plinius Kerne ein dem persischen Meerbusen gegenüberliegendes, Aethiopien zugekehrtes Eiland nennt. Von Kerne aus galten die Untersuchungen weiter gegen Süden auch den Späteren, seit Hanno, immer bloß als wenig benutzte Entdeckungsreisen. Leider ist der griechische Auszug seines Berichtes

sehr in Unordnung: denn während er unmittelbar nach der Erwähnung Kerne's offenbar noch in den Atlasgegenden verweilt und des maroccanischen Küstenflusses Chretes (heutzutage Sus) gedenkt, geht er darauf urplötzlich zum Senegal über („einen tiefen und breiten Strom, wimmelnd von Krokodillen und Flußpferden;" es ist der Bambotus des Plinius); dann erst bringt er, als in erneuerter Umkehr von Kerne aus, die Erwähnung eigentlicher Schwarzen, großer, mit Waldung besetzter Berge, wo es „Bäume mit wohlriechendem Holze (Zimmet)" giebt (Cap Corvoeiro, da das weiterhin gelegene Cap Blanco waldlos und eben ist), „den unermeßlichen Meerschlund, zu dessen beiden Seiten ebenes Küstenland ist (die Bank von Argoin), und den Meerbusen, welchen sie sich durch ihre Dolmetsche als das Westhorn bezeichnen ließen, mit einer großen Insel, auf der ein See mit Ebbe und Fluth war." Der Ausdruck Horn wird, wie Mannert ganz richtig anmerkt, niemals einer Vertiefung der See, sondern lediglich einer Landspitze gegeben: es ist auch keine Frage, daß der Berichterstatter nicht die Einkrümmung selber, sondern die sie bildende Landzunge hat andeuten wollen, und es ist offenbar von Cap Verd die Rede; die Insel ist die übrigens nicht große Buchtinsel Goree, der See ist die mit Hülfe derselben sich rundende Einbucht der Landzunge selber. In der Nacht brannten entlängs der ganzen Küste Feuer, rings umher war nichts als Wald, und sie vernahmen das Getön von Flöten und den Lärm von Cymbeln und Pauken und unzähliches Geschrei: man fühlt sich an die Küste von Guinea unmittelbar versetzt. Den Reisenden wird es unheimlicher, je weiter sie fortrücken: doch dringen sie immer noch vorwärts; das Land ist von Würzgerüchen durchbalsamt, feurige Ströme fließen ins Meer (die von den argwöhnischen Wilden angezündeten Flammen überwältigen ihre Phantasie), die Küste ist wegen der Hitze unbetretbar. Ein steiles Feuer zeigt sich nächtlicherweile fern vom Lande, größer als die andern; ihnen scheint es die Sterne zu berühren: dieses zeigt sich am Tage als ein ungeheuer hoher Berg, der Götterwagen genannt. Drei Tage nachher, an feurigen Strömen vorbeigeschifft, gelangen sie zu einem Meerbusen, das Südhorn, wo neuerdings eine Insel mit einem See ist, in dem sich abermals eine Insel befindet voll wilder Leute. Es waren aber der Mehrzahl nach Weiber, an den Körpern behaart; die Dolmetsche nannten sie Gorillen. Sie fangen drei Weiber: denn die Männer entspringen über das Felsgeklipp und wehren sich mit Steinen; die drei Weiber jedoch, da sie die sie Wegführenden beißen und kratzen, und nicht mitgehn wollen, werden umgebracht. Man zog ihnen die Haut ab und brachte diese nach Karthago mit. Ob es wirklich Menschen- oder allenfalls Orang-Utanghäute gewesen, kann allerdings zweifelhaft erscheinen; doch bemerkt Mannert mit Recht, daß die mit vielerlei Affen in ihrer Heimath wohlbekannten Phönicier (Affen giebt es bekanntlich sogar schon bei Gibraltar) schwerlich dieß haarige Thier mit der Menschenrace würden verwechselt haben, um so weniger, da dessen Felle in Karthago zu jedermanns Anblick aufgehängt waren. Hört man freilich neuzeitliche Augenzeugen nicht ganz ungebildetes Schlags, wie Verf. dieses bezeugen kann, z. B. die Buschmänner in der Gegend von Port Natal (in der Kapgegend) beschreiben, so sollte man in der That irre werden, ob dieses rohe, fast unarticulirte Töne von sich gebende Geschlecht noch wirklich Menschen seyen.

Von Kerne aus hatte die zweite Küstenfahrt bis Cap Corvoeiro zwölf Tagereisen erfordert; zwei Tage darauf befanden sich die Schiffenden in der Bank von Arguin; nach fünf weiteren Touren sahen sie sich am grünen Vorgebirg (promontorium Hesperium). Den „Götterwagen" erreichten sie nach zurückgelegter viertägiger Fahrt: drei Tage gingen darauf bis zum Südhorn,

was nach Mannert's Ausmittelung Cap Roxo (Rothkap) ist, in der That das südlichste Vorland dieser Gegend, da sich die Küste von da an ostwärts zurückbiegt; und die Insel der Gorillen ist Bussy, die nördlichste der Bissagoinseln. Die Expedition befand sich also bei ihrem Schlusse (ausgehende Lebensmittel nöthigten sie zur Umkehr) in den Umgebungen des Flusses Gambia: sie hatte binnen 27, respective 31 Tagen einen Raum von 300 geographischen Meilen durchsegelt. Mit Recht nämlich nimmt Heeren bei Berechnung der Tagreisen hinter dem Westhorn, wo von der Küste der Würzgerüche die Rede ist, einen Ausfall von vier Tagereisen an, deren eine er, da nach der noch jetzt obwaltenden Beschaffenheit Strömung und Wind auf der ganzen Fahrt den Reisenden günstig seyn mußte, auf 10 geographische oder 12 ½ Seemeilen taxirt. Weiter als Hanno ist kein Weltentdecker der klassischen Vorzeit in den südlichen Ocean auf dieser Seite hinabgedrungen. Es unterliegt indeß keinem Zweifel, daß die Produkte zum Theil noch tiefer im Südosten gelegener Erdstriche, der Pfeffer-, Zahn-, Gold- und Sklavenküste, Goldstaub, Edelsteine, feine Gewürze und Hölzer, ungeheure Elephantenzähne, Gummi u. dergl., den Karthaginensern, Cyrenäern und Aegyptiern zugänglich und wohlbekannt waren. Die Vermittlung dafür war theils der von den betriebsamen und verschlagnen Seeleuten der punischen Küste an Ort und Stelle betriebene Tauschhandel, theils die seit urweltlicher Zeit durch Asien wie durch Afrika nach ihren Wegen und Stapelplätzen in unveränderlichen Normen vestgestellten Karavanenzüge, welche namentlich letzteren anscheinend so geheimnißvollen und in tiefer Vereinsamung starrenden Erdtheil nach allen Seiten hin, sowohl in's Innerste hinein bis Timbuktu und in die Nigergegenden, als quer durch's Land und zwischen den Schrecken der Wüste dahin, von Bab Sudan bis Bab el Mandeb, mit klopfenden Lebensadern durchkreuzten. So dürfen wir uns nicht wundern, daß Herodot in seinem zweiten und vierten Buche uns von dem Lande, den Völkerschaften, den Eigenthümlichkeiten und Sitten Afrika's für eine so frühe Zeit Nachrichten beibringt, deren Ausführlichkeit und Sorgfalt keine spätere hat überbieten können, und die in denjenigen Theilen, wo die Unkunde oder Indolenz anmaßlicher Buchgelehrten den unermüdlichen Geschichtsforscher der Uebertreibung oder Fabelei beschuldigt hat, durch Augenzeugen der neusten Epoche ihre Wahrhaftigkeit glänzend gerechtfertigt sehn.

Die Gelehrten des Alterthums haben lange Zeit die Ueberzeugung gehegt, Afrika sey auf Befehl des Pharao Neko (regiert von 617 bis 601 v. Ch. G.) durch phönicische Seeleute, und zwar südostwärts vom rothen Meere aus bis zurück durch die Säulen des Herkules, binnen dreier Jahre umschifft worden. Die Sache an sich wurde trotz des Umstandes, daß die Aegyptier sich mit den „Werken des Meeres" nichts zu schaffen machten und lediglich Nilschifffahrt in Gondeln von Thon betrieben, da Neko ein Sohn des Psammetichus war, den Joniern und Kariern Zutritt in das bis dahin den Ausländern verschlossene Land vergönnt und auf seinen Sohn liberale Ansichten vererbt hatte, sowie trotz der bei den damals noch höchst unzulänglichen Hülfsmitteln der Schifffahrt (bei dem Mangel des Kompasses konnte man bloß an den Sternen sich orientiren, und wie hätte das in Gegenden geschehen sollen, wo deren bisher bekannte Stellung nicht mehr ausreichte?) verhältnißmäßig sehr kurzen Zeitfrist, gleichwohl nicht für unglaublich zu achten seyn; Mannert hat indeß dargethan, daß die Ueberlieferung gleichwohl unhaltbar ist. Die Voraussetzung des Alterthums war nämlich, diese Umschiffung Afrika's sey oberhalb der Linie bewirkt worden. Man nahm, offenbar seit Hanno's Entdeckungsreise, an, vom Vorgebirg Espartel aus, als der vermeintlich äußersten Westspitze des Erdtheils,

falle letzterer in unaufhaltsamer Zurückweichung sogleich südöstlich ab. Zwar denkt sich dessen Gestalt der in allen diesen Dingen immerdar als eben so nüchterner, unbefangener und scharfsinniger Beobachter, wie als wahrheitsuchender und getreuer Berichterstatter verfahrende Herodot seinerseits noch ungemein zutreffend als eine länglich viereckte Halbinsel; dagegen der bei großer Schulgelehrsamkeit und viel ausgedehnterer Umfassung nun längst nicht mehr so anschaulich klare und sicher kombinirende Strabo, dessen Mittheilungen nur in dem, was er wirklich selbst gesehn hat (und auch er ist viel gereist) absoluten Glauben verdienen, diese Gestalt Afrika's einmal zwar auch ziemlich begreiflich als ein Trapezium (ungleichseitiges Viereck), ein andermal aber doch geradezu, und also unrichtig, als rechtwinkliches Dreieck, dessen Hypotenuse (Querlinie) nach Westen gekehrt sey, versinnlichte. Das Umflossenseyn Afrika's bis auf die Landenge von Suez spricht Herodot ohne Vorbehalt aus; für die falsche Vorstellung, daß die Inselgestalt doch oberhalb der Linie beginne, giebt es eben kein älteres Zeugniß, als die Reisebeschreibung des Hanno oder vielmehr deren misverständliche Auslegung. Hanno läßt angeblich die Insel Kerne unter dem Meridian von Karthago liegen (parallel mit Karthago): er setzt jedoch hinzu, die Fahrt von Karthago bis zu den Säulen, und von den Säulen bis nach Kerne sey sich gleich, d. h. von gleicher Dauer; womit er seine eigentliche Meinung harmlos aufklärt. Die Ueberlieferung jedoch ließ diesen Zusatz weg; Hanno's Südhorn galt den Späteren, welche keine Entdeckungen in diesen Meeren ferner versucht hatten, als Afrika's südlichster Punkt, und derselbe identificirte sich in der Phantasie mit dem heutigen Cap Guardafui an der Südostküste Arabiens, welches den auf der Studierstube Geographie treibenden Weltentdeckern, und namentlich dem immerdar verdienstvoll gelehrten Könige oder königlichen Gelehrten Juba, Hanno's Südhorn wurde. Denn er hatte von dem ihm durch die Römer gelassenen Reiche (nicht Numidien, sondern Mauritanien) aus immerdar eine schöne Strecke, um gegen Osten hin ausmitteln zu können, wo denn wohl das angebliche Ende Afrika's im Westen an das Ende im Osten stieße, wenn er nicht selbst hinreiste; was er ganz vernünftigerweise unterlassen hat. Erst durch Marinus den Tyrier, welcher für des Klaudius Ptolemäus geographische Bestimmungen als Gewährsmann aufkommt (gegen 150 nach Ch.) und genaue Belehrungen durch Seefahrer und Praktiker besaß, wissen wir, daß Cap Guardafui nicht das Südhorn war, sondern dieses, seit diesen genaueren Kenntnissen, das Vorgebirge der Gewürze (promontorium aromatum, auch schlechtweg aromata) noch eine lange, weit nach Südwest weiterführende Küste fortsetzte, zuletzt aber in unentdeckten Strichen auslief, die wenigstens das gewiß machten, daß Afrika weit entfernt war, für umschifft gelten zu können.

Das römische Afrika.

Nach Karthago's Fall blieb natürlich die ganze große Eroberung, so weit dieselbe kriegsrechtlich zu behaupten war, römischer Besitz, den das herrschende Volk mit Strenge und Folgerichtigkeit aufrecht zu halten wußte und theils als eigentliche Provinz Afrika (Leute, die lateinisch wissen zu können vorgeben, sollten längst ausgefunden haben, daß es keine römische Provinz Africa propria geben konnte), welcher Name nach dem großen Orientalisten und Erläuterer der heiligen Geographie Samuel Bochart (geb. zu Caen 1599, † 1667) ein Land des Getraides bezeichnete, soweit nämlich die sicheren und einträglichen Besitzungen der alten Nebenbuhlerin urkundlich und unbestritten gingen, direkt

regierte; theils als verbündete Königreiche Numidien und Mauritanien in unausgesprochener, aber doch unverkennbarer Unterwürfigkeit erhielt und wenigstens militärisch und strategisch nach eigenem Ermessen beherrschte. Die großen Handelsinteressen, welche das Hauptgeschäft des überwundenen Staates ausgemacht hatten, mochten allerdings fernerhin, da Griechenland und Rom als solche den Handel an sich selbst zwar als ganz nützliche und unentbehrliche Betriebsamkeiten angesehen, stets jedoch für die Staatsansicht als etwas Untergeordnetes, Privates, freien Männern von Haus aus und als Lebensberuf keineswegs Wohlanstehendes betrachtet haben, nicht mehr so angelegentlich betrieben werden, als es von den Puniern geschehen war: indeß darf man darum nicht voraussetzen, sie hätten dieselben vernachläßigt. Die Römer waren und handelten meistens höchst konservativ, d. h. sie hegten ein für allemal den Grundsatz, welchen Kaiser Franz II. gegen die Graubündtner äußerte, als sie von ihm das durch Napoleon zum Königreich Italien widerrechtlich geschlagene Veltelin vergebens zurückforderten: „Ja schaun's, was man einmal hat, gibt man halt nicht gern wieder heraus!" Bestehendes hegten und förderten sie, sobald es galt, solches wider fremde Eingriffe zu schützen, und so weit es Lebenskraft in sich selbst besaß, sein Daseyn durch eigene Mittel zu behaupten. In Erhaltung dessen, was durch Schweiß und Blut ihrer Bürger errungen war, sahen sie ihre Ehre verpfändet und handelten in so weit so ziemlich in dem Geiste, welcher heutzutage die Engländer beseelt, daß sie nach den Kosten, die ihnen ein solcher Erwerb zu stehen kam, weiter nicht fragten. Dagegen in weiser Benutzung des Errungenen gingen ihnen die Lichtblicke heutiger Gesittung noch ab: sie verstanden sich nur in einem beschränkten Sinne auf Staatswirthschaft; was eben der eine Nachbar nicht zahlen konnte, ward in ihrem weiten Reiche dem anderen auferlegt, und aus reiner Lust zu civilisiren thaten sie nichts. Kolonieen zu stiften, um in weiter Ferne des Orts wie der Zeit Anknüpfungspunkte zu haben, kam ihnen nicht in den Sinn; sie wollten, wie Tacitus von unsern Altvordern sagt, nicht durch Arbeit erkaufen, was sie mit Blut haben konnten. Und in Verwaltung des Besitzes handelten sie wiederum mehr nach dem Geiste der heutigen Franzosen; sie suchten recht viel herauszuzwacken, ohne allzuängstlich nachzuforschen, woher der Besitztitel stamme. Doch haben sie gerade wiederum in Afrika großartige Bauwerke aufgeführt, Wasserleitungen erschaffen, Straßen gepflastert, was Alles in seinen Ruinen noch jetzt bewunderungswerth erscheint. Vergessen dürfte man dabei nur nicht, daß ihnen darin der alte Handelsstaat auf's Triftigste und Sorgsamste vorgearbeitet.

Das nächstgelegene Land von der Meerenge an den Säulen des Herkules ist eben Mauritania, das Land der Mauren oder Mohren, die Gegenden des großen und kleinen Atlas; vorzugsweise das heutige Reich von Fez und Marocco, welches natürlich so wenig, als das östlich angrenzende, aber ungleich minder ausgedehnte Numidien (Land der Hirtenvölker, der Nomaden), welches nach Mannert ursprünglich in dem Namen und Gebiete von Mauritanien einbegriffen ist, den Karthagern eigentlich unterworfen, sondern, soweit es wechselseitige Interessen vertrugen, verbündet war. Die Bewohner hatten nichts dagegen, daß die gewerbsamen Schiffer, deren öftere Wiederkehr allmählich nähere Bekanntschaft und, weil Kaufleute gern mit jedermann auf einem guten Fuße stehen, Befreundung herbeiführte, sich an bequemen Ankerplätzen ansiedelten und Faktoreien begründeten, thaten aber auch nichts dagegen, wenn räuberische Banden dieselben von Zeit zu Zeit überfielen, plünderten, zerstörten; ja halfen, wo es ohne Gefährde für sie selbst geschehen konnte, in solchem löblichen Geschäfte ohne Gewissensbiß mit. Das römische Regiment hielt diese hirtlichen, noch öfter

kriegerischen oder vielmehr raublustigen Banden, soweit es Belieben fand, sich in ihre Angelegenheiten zu mischen, besonders aber Zudringlichkeiten und Belästigungen abzuweisen, natürlich besser im Zaum, bedurfte aber eben damit einer ausgedehnteren Kriegsverfassung. Die Staatsklugheit der Weltherrscher ließ die ehemaligen Zustände an sich selbst so viel wie möglich bei dem Hergebrachten: sie gönnten den einheimischen Häuptlingen ihre Unabhängigkeit im Ganzen auf karthagischem Fuße. Sowohl das entferntere Mauritanien, als das nähere Numidien, behielt seine einheimischen Könige, und selbst als der an Hülfsmitteln der Gewalt, noch mehr aber der List, unerschöpfliche und unermüdliche Jugurtha, der Abd-el-Kader seiner Zeitepoche, endlich besiegt war, ließ es der Bewältiger desselben, Marius, bei eingebornen Herrschern, die den herkömmlichen Titel führten als Freunde und Bundesgenossen des römischen Volks. Erst als in dem Entscheidungskampfe über Republik oder Alleinherrschaft für das Weltreich selber der Numidenkönig Juba, freilich durch die Ereignisse fortgerissen, Parthei für die Freiheit genommen und auf der Flucht aus Utika, weil er ahnte, was seiner als eines Barbaren und in gleiche Linie mit einem Cato (der gleichwohl des Siegers Theilnahme abzuwarten unter seiner Würde fand) nicht zu Stellenden harren würde, sich den Tod gegeben hatte, wurde Numidien als römische Provinz erklärt, 708 nach Erb. der Stadt, 46 vor Ch. Als vierzehn Jahre später, vor Ch. 32, der von Cäsar zu dessen Zeit begünstigte Maurenfürst Bocchus ohne Erben starb, ward Mauritanien noch nicht zur römischen Provinz gemacht, sondern auch dieses herrnlose Land ertheilte Cäsar Oktavianus im Jahre 24 vor Ch. dem jüngeren Juba, Gemahl der Kleopatra Selene, einer Tochter des Antonius von der Kleopatra. Dessen Sohn und Nachfolger Ptolemäus lud Caligula nach Rom ein und ließ denselben, um sich seiner Schätze zu bemächtigen, ermorden. Seitdem blieb auch Mauritanien römische Provinz, ward aber erst unter Klaudius im Jahre 43 als solche eingerichtet. Das Land zerfiel in zwei Theile, das Cäsarische Mauritanien, wo Jol, von Juba Cäsarea benannt, das heutige Algier, Hauptstadt war; und Tingitana, von Tingi, dem heutigen Tanger, das Augustus zu einem Municipium (freien Stadt) erklärt hatte. Die weiter in's Innere hinein, um das jetzige Marocco herumgelegenen Gegenden führten bei den Alten den Namen Gätulia und bestanden eben so sehr aus unbekannten als unbezwungenen Nationen, die hauptsächlich und höchstens zeitweise in Berührung mit römischen Lieferanten, besonders der unerschöpflich begehrten wilden Thiere, kamen. Denn die Nachfrage auf solche monstra (Naturwunder), wie sie das nannten, indem sie alles Ernstes voraussetzten, die meisten Geschöpfe dieser heißen Landstriche würden an den einzelnen und seltenen Strömen des Landes, wo sie Morgens oder Abends zum Saufen zusammenkämen, auf widernatürliche Art durch Bastardzeugungen hervorgebracht, wie man allenfalls annimmt, daß der Hund sich mit dem Wolfe begatte, wurde ganz besonders gerade an diesen fernen und wilden Gränzdistrikten unterhalten. Daß übrigens das eigentliche Sprüchwort: „Was Neues aus Afrika?" auf römischem Boden gewachsen sey, ist unbegründet. Es war bereits dem Aristoteles bekannt und stammt vermuthlich noch aus einer weit älteren Zeit her, wo griechische Reisende, z. B. in Cyrene, sich nach den Merkwürdigkeiten dieser geheimnißvollen Regionen wißbegierig erkundigten.

Die Landschaft Numidien nun oder das eigentliche Reich des Jugurtha betrug seiner Ausdehnung in der Länge nach längs der Seeküste die mäßige Strecke von etwa neunzig geographischen Meilen; dagegen es in der Tiefe von Norden nach Süden hinauf sich ungleich gewaltiger ausbreitete und in die unbekannten Regionen der Wüste verlor. Eben diese Unberechenbarkeit der

Entfernungen, in welche Jugurtha sich zurückziehen konnte, die Unbedürftigkeit und Windesschnelle seiner Schaaren, durch die er selbst für den aufmerksamsten Gegner allgegenwärtig war, jede Schlappe leicht verschmerzte, weil der Feind damit nicht viel gewann, durch jeden Vortheil desto furchtbarer wurde, weil ein solcher den Widersacher doppelt drückte, und aus dem äußerst fruchtbaren und trefflich angebauten Theile seines Küstenlandes (da nämlich, wo ein Fluß oder See Anbau zuläßt oder der Sand nicht den Herrn spielt, wuchs in diesem Lande damals wie heute Alles in strotzender Ueppigkeit und das Land bringt hundertfältige Frucht) stets neue Kräfte schöpfen konnte, mußte der Kampf mit ihm auch ohne seine Bestechungen und ohne die Charakterlosigkeit der ihm gegenübergestellten römischen Führer unabsehbar werden. Die Hauptstadt war die Stadt Königshippo (ursprünglich punischer Name), das jetzige Bona (Abkürzung von Hippona, Vibona). Außerdem war Cirta, wo Massinissa residirt hatte, jetzt Konstantineh; Zama, durch seine Schlacht berühmt; und östlichst am Meere Tabraka mit seinen Affen, die im Alterthume Celebrität haben.

Nunmehr schließt sich das gesonderte Gebiet Karthago's an, welches an sich selbst auch noch in der engeren Begrenzung, wie es die Römer rechneten, nämlich von dem Ende Numidiens an bis zum Anfange von Cyrenaika, eine sehr ansehnliche Ausdehnung von Westen nach Osten zu bildet. Ja Polybius, der ja als Freund des jüngeren Scipio der Zerstörung Karthago's beigewohnt hat, und von diesen gesammten Verhältnissen als Augenzeuge redet, gibt das karthagische Herrschgebiet geradezu als die Linie zwischen den Altären der Philänen (an der Gränze von Cyrenaika) und den Säulen des Herkules, auf eine Strecke von 16,000 Stadien, d. i. 400 geographischen Meilen, an. Allein dieser ungeheure Strich war an wenigen Stellen mehr als Linie; es waren einzelne Handelsniederlassungen, Faktoreien, Stapelplätze zu Vermittelung eines Verkehrs mit den zurückliegenden unabhängigen, ja unbändigen Nationen; zu deren Abwehr oft eine bedeutendere Kriegsmacht unterhalten werden mußte, als daß dieselbe davon, was allenfalls der Besitzpunkt an sich selbst einbrachte, hätte bestritten werden können. Ein aus Bedürfniß des Friedens, weil nur durch ihn Handel und Wandel gedeihen können, wehrhaft und kriegerisch existirender Staat muß manche scheinbar verlorene Ausgabe wagen, ja eine Art von Glücksspiel eingehen, um zu rechter Zeit und Stunde eines oft in weite Zukunft hinaus zu berechnenden Gewinnes gewiß zu bleiben und nichts würde ihm nachtheiliger werden, als eine kurzsichtige, mit der bloßen Krämerelle messende Politik. Ist aber eine weise Handelspolitik an sich schwerer und riskanter als jede Kriegspolitik, so war sie es doppelt für ein so bandwurmartiges, langhingestrecktes, verzetteltes und unterbrochenes Erdreich, wie das von Karthago war. Selbst an den geräumigsten Distriften, z. B. gerade zunächst um die Hauptstadt und hinter sie zurück, ging dasselbe kaum zwanzig Meilen in das Land hinein; dann kam sofort kahles und unwegsames Gebirg oder der unvermeidliche Sand, aus dem die einzelnen grünen Strecken, wo eine Quelle den Anbau möglich machte, als Oasen (eirunde Bezirke) lachten und lockten. Diese in gesättigtem Dunkelgrün auf der gelben Sandfläche hingestreuten Flecken gaben dem ganzen Lande Afrika von der Gränze Aegyptens an, bis zu der die Sanddünen hinreichten, bis nach Ceuta, das Ansehen eines Pantherfelles, welches eine Lieblingsvergleichung der antiken, wie der arabischen Ortskundigen für die Natur dieser Gegenden ist. Auf einem so wunderbaren Boden, unter so mühsamen und eine Masse bedenklicher Aufgaben stellenden, sowohl durch die Nähe barbarischer Stämme, als, wie wir sehen werden, durch die Eifersucht entgegenstrebender Mitansiedler

erschwerten Verhältnissen erwäge man, ob Karthago's Gemeinwesen Weisheit, Kraft und Tüchtigkeit, ob es Einheit und Größe, ob es moralische Hebel besessen, wenn dasselbe 750 Jahre lang machtvoll bestehen, wenn es zu seinem Afrika Spanien mit Portugal, die balearischen Inseln, Sardinien, Korsika, Malta, Sicilien erobern, wenn es die drei punischen Kriege aushalten konnte mit der still und leise, aber mit römischer Kraft und römischen Hülfsmitteln und zu welcher Fülle von Energie! auf einem zusammenhangenden und, gegen Afrika gehalten, unermeßlich civilisirten Terrain herangewachsenen Roma! Wahrlich, so manches Barbarische dort stattgefunden hat (man denke nur an die Molochsopfer, d. i. die dem Saturnus im Namen des Staats unter den scheußlichsten Cärimonien vor seiner Statue in ein Gluthfeuer hingeschobenen nackten Kinder!), und so gewiß es für die Civilisation besser gewesen ist, daß Roma siegte und nicht Karthago — aber Karthago ist groß gefallen und das Verdienst seiner Geschichtsexistenz in Zeiten, wo es galt, ein Licht des Lebens für Völkeranbau und Mittelverbreitung heranzuführen, den Werth seines großartigen Entfaltungswillens, seines Gemeinsinns, seiner patriotischen Konsequenz, soll man diesem Staate nicht schmälern!

Die gesammte Küste westwärts vom Anfange der großen Syrte war durch Phönicier zum Anbau gebracht; die Ureinwohner, die Libyer der Griechen (denn Libya heißt der dritte Erdtheil von Haus aus, und Afrika ist erst dessen unter den Römern geltende Benennung), so weit sie nicht, was in der Mehrzahl der Fall war, Nomaden waren und also schon von Natur aus als Numidier bezeichnet werden können, sich einiges Ackerbaus befleißigen, gehorchen bereits bei dämmernder Geschichtsaufhellung den phönicischen Einwanderern; es hat sich aus der Vermischung beider Bestandtheile eine Vermittlungsbevölkerung, die Libyphöniker, erzeugt. Karthago war wohl die im Laufe der Zeit mächtigste dieser Anpflanzungen geworden; sie war aber keineswegs die älteste derselben, möglicherweise, ja fast augenscheinlich die jüngste. Denn während eben Karthago als um 878 vor Ch. G. angelegt überliefert wird, setzt man uns die Erbauung von Utika (griechisch Ityke) auf 1150. Was wir nämlich am Schlusse des griechischen Heroenalters, zwischen der Zerstörung von Troja und der Heimkehr der Herakliden in die Peloponnes als eine so interessante als folgenreiche Erscheinung wahrnehmen, daß sich aus dem tiefaufgeregten und wimmelhaften Urlande die politische Unzufriedenheit oder die Ueberlast der Menschenfülle in Auswanderungen entladet, und zu allernächst in den glückseligen Fluren Vorderasiens, dann vorzüglich in den nicht minder anlockenden des unteren Italiens und Siciliens, der Mutterheimath unschätzbare Bereicherungen hinzu erobert, so daß ja gerade aus der Masse jener entfernteren Einbürgerungen der neue Name Großgriechenland erwächst: dieses nämliche Verhältniß hat offenbar um Jahrhunderte früher im westlichen Oriente selbst bestanden, ja es ist der eigentliche Anfang einer allgemeinen Völkergeschichte geworden; die gefeierten Völkerführer Kadmus, Danaus, Cekrops, sind nichts als die mythisch-sinnbildlichen Gattungsbegriffe eines sich aus und nach der Fremde hin- und herbewegenden Völkerverkehrs. Eine späte Versprengung solch eines Berg und Thal, Meer und Land durch den Menschengeist zusammenrückenden Naturstrebens war eben die Gründung Karthago's. Nicht im Mindesten fanden die ersten Ansiedler geradezu eine Wüste vor: ihrer Landsleute waren bereits genug an dem Gestade verbreitet und in festen Wohnsitzen gegründet. Aber sie hielten nicht, wie im Ganzen die griechischen Pflanzorte, den Barbaren gegenüber, gethan haben, zusammen. Karthago steht durch die ganze Geschichte hindurch als allein für sich selbst da, und z. B. Utika, gleich ihm selbst aus Tyrus herangelangt, war ihm

feindselig; ebenso Leptis, eigentlich Leptes, angeblich eine Kolonie der Sidonier, in den Zeiten gegründet, wo Cyrene bereits demokratisch regiert wurde, und unter viel strengerer Botmäßigkeit der Karthager gehalten als Utika. Beide Staaten sind nur gezwungen der Karthaginienser Verbündete gegen Rom und bleiben zuletzt übrig, während alles eigentlich Karthagische zerstört wird. Die zwischen griechischen Mutter- und Töchterstädten bestehende Zuneigung, welche selbst bis zu unbedingtem Gehorsam der Tochter gegen die Mutter geht, findet sich in den afrikanischen Pflanzstädten keineswegs: doch weigert sich z. B. Tyrus beharrlich, seine Flotte herzugeben, damit Cambyses Karthago angreife; und Karthago verehrt nicht nur durch Gesandtschaften und Geschenke den tyrischen Stammgott Herkules, sondern gewährt auch den Familien und Schätzen der Tyrier eine Zufluchtstätte, als Alexander die Stadt belagert.

Wir müssen zuvörderst noch die östliche Umgebung von Karthago näher beschreiben. Von dem ursprünglich ägyptischen Orte Katabathmus (das Niedersteigen), heutzutage Kap Luco, an, erstreckte sich die libysche Landschaft Marmarika (von den Marmariden, einer libyschen Völkerschaft, offenbar zusammenhangend mit dem heutigen Namen Berberi); und von hieraus rechnete man die eigentliche Gränze zwischen Aegypten und Libyen, sowie folgeweise zwischen Asien und Afrika. Denn es ist durchaus bloß moderne, mindestens spät antike Vorstellungsweise, Aegypten als einen Theil Afrika's anzusehen: in der Regel wird dieses Land als ein in sich selbst geschlossenes Ganze betrachtet; wie ihm auch Augustus, als ihm dasselbe durch den Tod der Kleopatra anheimgefallen zu seyn schien, eine ganz für sich selbst bestehende Verfassung ertheilte, es gleichsam als einen reinen Kronbesitz an sich nahm und unter die unmittelbar ihm selbst ganz allein rechenschaftspflichtige Verwaltung römischer Landpfleger oder Prokuratoren des Fiskus (niemals mehr als bloßen Rittern, oft und sogar meistens lediglich Freigelassenen), stellte, ja eine bestimmte Verordnung erließ, daß bei Todesstrafe kein Senator ohne seine ausdrückliche Genehmigung das Land betreten sollte. Der Grund hiezu war theils, daß es mit Sicilien und Libyen gemeinschaftlich die dritte Kornkammer Roms darstellte (Italiens Ackerbau war in dieser späten Zeit so gut wie Null), theils daß das Beispiel des Ptolemäus Lagi gezeigt hatte, wie leicht bei der isolirten Lage und dem reichen Naturschutze dieß Land eine Unabhängigkeit behaupten könne. Auch im gemeinen Leben rechnete man es eben, wie noch jetzt, zur Levante, d. h. zu den Gegenden des Aufganges, des Morgens, wo der frische Frühwind (das ist il levante) herweht; und es stand auch physikalisch, wie geschichtlich, von jeher in weit engerer Beziehung zu Asien, als zu Afrika.

Marmarika, östlich stoßend an die äußerste westliche Nilmündung (die Kanopische), reichte in seinem eignen Westen bis an das Vorgebirg Zephyrion, wo der berühmte Tempel der Aphrodite Zephyritis stand, unter welcher Arsinoe I., die Gemahlin des Ptolemäus Philadelphus, verehrt wurde. Die Landschaft gehörte herkömmlich zu Aegypten, und ward auch von den Römern dabei belassen. Denn ihr Cyrenaika, die abermals weiter westwärts anstoßende Gränze, die alte Herrschaft des Theräers Battus, hatte sich bei der Freiheit auch nicht behaupten können und war schon von Ptolemäus Lagi Zeiten an Aegypten so gut als einverleibt. Die fünf Städte der sogenannten libyschen Pentapolis (Fünfstadt), nämlich neben Cyrene noch die vier, Ptolemais, das alte Baren; Arsinoe, das alte Teuchira (zweite Sylbe lang); Berenice, das alte Hesperidä (Einzelne suchten in der äußerst anmuthigen Gegend die Gärten der Hesperiden); und Apollonia, die Hafenstadt

von Cyrene, geben schon in ihrem Namen die Beziehungen und Einflüsse der fremden Oberherrschaft zu erkennen. Eine sechste Stadt, Derris, scheint um diese Zeit, weil ihr Hafen bloß im Sommer praktikabel war, wenig beachtet gewesen zu seyn. Bei den steten Anfeindungen, die solch eine griechische Ansiedelung gerade in ihrer Lage von Seiten der wilden Numidier zu bestehen hatte, hätte es in Cyrene einer starken und konsequenten Regierungsgewalt bedurft: allein die Cyrenäer wußten weder frei zu seyn, noch Knechte; und so dürfte das im Ganzen immer milde und läßliche Regiment der Ptolemäer für sie das Heilsamste gewesen seyn, was ihnen in ihrer Verlassenheit von anderweitigen landsmännischen Anwohnungen durch das Geschick zu Theil werden konnte. Die Probe dieser Wahrnehmung hat man in dem Umstande, daß, als nach der kinderlosen Alleinherrschaft Ptolemäus Apions (des Mageren), Bastardsohnes des Ptolemäus Physkon (des Schmerbauchs), dem eben Physkon eine Herrschaft hatte zuwenden wollen, die Römer zufolge Testaments dieses Magerkönigs die Pentapolis in Besitz nahmen, sie derselben die Freiheit gaben (nicht aus Liberalität, sondern weil ihnen der Besitz nicht der Mühe werth schien, eine Provinz daraus zu bilden). Es erhob sich aus dieser Freiheit solche Verwirrung, und die guten Griechen benahmen sich damit so unklug (unter andern unterhandelten sie mit Mithridates, dem Erzfeinde Roms), daß die Weltbesieger nothgedrungen eingreifen mußten, und nun diese Pentapolis oder diese Herrschaft Cyrenaika zu ihrer Provinz schlugen (65 vor Ch.). Es war an sich ein paradiesisches Land: Getraide, Reis, Wein, Oel und Südfrüchte gediehen in Ueberfluß; Cyrene war „wagenberühmt" wegen einer herrlichen Pferdezucht; die Krone seiner Erzeugnisse aber war das in Rom mit Silber aufgewogene Silphion, lat. laserpitium, eine haarige Pflanze mit salbeifarbigen Blättern und gelben Blüthen, die nirgends in solcher Kraft und Gedeihlichkeit wuchs, als im Gebiete von Cyrene. Einschnitte in die Wurzeln und Stengel geben einen dicken Saft, unsere asa fetida (Teufelsdreck). Die Cyrenäer setzten das Bild dieser Pflanze auf ihre Münzen. Sie macht offnen Leib und soll im Allgemeinen das körperliche Wohlgedeihen vortrefflich fördern.

In Zeiten nun, wo Cyrene mächtig gewesen und Karthago noch einen Nebenbuhler an dem kleinen Staate fand, waren beständige Gränzstreitigkeiten, da der Wüstensand allaugenblicklich das Ansehen der Gegend veränderte. Da wurden sie beiderseits einig, daß an einem bestimmten Tage Gesandte aus jedweder Hauptstadt ausreisen sollten (damals gingen auch die höchsten Männer über Land zu Fuß); wo sie aber zusammentreffen würden, da sollte für immer die Markscheide gesteckt werden. Die karthaginiensische Deputation, ein Brüderpaar mit Namen Philänus (es ist griechisch verdolmetscht und bedeutet lobesam), macht sich bei Zeiten auf den Weg; die Kommissäre der Cyrenäer verschlafen. So gelangen denn die Philänen um eine unverhältnißmäßige Strecke zwischen den beiden Hauptstädten weiter voraus, als den Gegnern lieb ist. Es entsteht Wortstreit, Schelte; die Wette soll nicht gelten, meinen die Cyrenäer: bis, da die Philänen nicht nachgeben, jene ihnen vorschlagen, ihr Recht mit freiwilligem Tode zu besiegeln, hoffend, solch eine Bedingung werde nicht gutgeheißen werden. Sie irren sich: die Philänen nehmen das Entsetzliche an; sie lassen sich, ihrem Vaterlande zu Liebe, in dem Sande auf der Stelle lebendig eingraben. Das dankbare Heimathland errichtet ihnen als wohlthätigen Gottheiten zwei kolossale Altäre, zugleich die Marksteine des Gebietes, für das sie sich aufgeopfert haben.

Der ganze Nordsaum von den Altären der Philänen aus ist reine Wüste mit Ausnahme der ganz kleinen Distrikte, wo eben solche Städte, wie Leptis, die in späteren Jahrhunderten ein vornehmes römisches Municipium war

(Kolonialrecht hatte sie seit August), Sabrata und einige andere waren. Leptis ist schlechtweg genannt immer die sogenannte größere Leptis, weil es eine bedeutende Strecke näher nach der Hauptstadt, in der Gegend von Thapsus, eine kleinere Leptis gab. Jene liegt nahe der großen oder größeren, diese hinaus über die kleine oder kleinere Syrte (jenes ist griechischer, dieses lateinischer Ausdruck und beide gehen für diese Verhältnißbenennungen zweier Gegenstände völkerschaftlich durch). Die Syrten aber selbst sind zwei Untiefen oder Sandbänke, welche wegen des immerdar ungewissen und hin- und herbewegten Triebsandes (ihr Name deutet auf Schleppen und Einherschleifen) bei den zur Zeit der Hundstage sechs bis sieben Wochen lang wehenden Etesien oder Passatwinden (dort wehen sie nordwestlich) furchtbar sind. Denn da sonst das mittelländische Meer von Ebbe und Fluth fast nichts verspürt, so treten diese Erscheinungen gerade um jene Jahrszeit in den Syrten um so gefährlicher auf, als sie auch in ihrer eignen Erscheinungsweise einen unregelmäßigeren Charakter, als anderswo, tragen. Die Syrten zogen jedes Fahrzeug unwiderstehlich in ihre Strudel und nur selten rettete sich eines heraus: unsere Apostelgeschichte (27, 17) hat sie sprüchwörtlich gemacht. Die größere Syrte, in ihrem weitesten Umfange, vom cyrenäischen Berenice bis nach dem äußersten Westpunkt Automala hin, wird von Ptolemäus auf eine Länge von 40 geographischen Meilen berechnet; die Tiefe der Einbucht von Norden nach Süden betrug 28 Meilen. An der kleineren Syrte, deren Ufer gewundener war, betrug der Umfang ebenfalls 40 Meilen, doch war die Ueberfahrt an der Mündung nur 15 Meilen. Die letztere selbst wurde durch zwei Inseln bezeichnet: westlich war Cercina, jener römische Verbannungsort, auf welchem einer der letzten Gracchen, freilich nicht als Märtyrer der Freiheit, sondern bloß, weil er Eine Nacht die Reize der Julia, der männerlustigen Tochter des Augustus, gekostet hatte, auf Befehl des Tiberius vierzehn Jahre schmachtete; östlich Meninx, das Land der Lotophagen (Lotusesser). Die Pflanze ist ein niederer Baum, rhamnus lotus, die Jujube, mit purpurrother länglich runder Beere von der Größe einer Olive, süßer und wohlriechender als Datteln; nach den Arabern der Baum des himmlischen Paradieses und die Schicksalsfrucht, mit welcher die Huri den Gläubigen bewillkommnen. Die kleinere Syrte war noch viel verrufener als die große. Uebrigens waren die Syrten für die Landeseingebornen sogar gewinnreich: zur Zeit der Ebbe gab es reichen Fischfang, und die ihrer Schlauheit halber sprüchwörtlichen punischen (phönicischen) Kaufleute wußten die Verlegenheiten fremder Seefahrer trefflich zu nutzen, um denselben absichtliches Verderben zu bereiten. Von der kleinen Syrte bis nach Hadrumetum hinauf reichte die Landschaft Byzakene (das Byzakium), genannt von der altlibyschen Völkerschaft der Byzanten (ohne Zweifel dieselben mit den vermuthlich bloß verschriebenen Gyzanten): diese Flur war die Perle Karthago's, von unermeßlicher Fruchtbarkeit, sein bester Getraidestrich. Hier lag auch jener berühmte Thurm (befestigtes Landhaus) Hannibals, von welchem aus der große, aber unglückliche Mann nach Syrien flüchtete (Livius XXXIII, 48). Die näher an Karthago heran gelegene Umgebung, insgemein die Zeugitanische Landschaft genannt von Zeugos, Brücke, irgend einem vermuthlich noch unter blühenden Zuständen des Volks bekannten örtlichen Punkte), war ungleich minder eben und also auch nicht so ergiebig. Die nicht mehr zum eigentlichen und alten Gebiete Karthago's gehörenden Ansiedelungen an der kleinen Syrte hin, die aber mit zur Hauptkraft des Staates gehörten, waren durch die örtlichen Handelsvortheile blühend und ungemein einträglich geworden: man hatte das ursprünglich dürre und haidenhafte Gefild durch Zusammenleitung vieler Bäche ertragsfähig und fruch-

gemacht; dasselbe führte den Namen Emporia (die Handelsplätze): heutzutage ist Alles wieder in tiefem Verfalle. Die entfernteren, mehr nach den Säulen hin zerstreut liegenden Ortschaften des karthagischen Gebiets heißen die Metagonien, die Städte der Metagoniten, was Mannert recht gut als Filialstädte verdolmetscht. Das zusammenhangende Gebiet von Zeugitana und Byzakium bildet den Haupttheil der jetzigen Regentschaft Tunis; die Gegend um die große Syrte (den Meerbusen von Sidra), wo die Wüste Barca, ein Stück der Sahara, dicht anstößt, ist die Regentschaft Tripoli. Der See Tritonis, wo Pallas Athene geboren seyn sollte, lag ungefähr in der mittleren Gegend der kleinen Syrte, in welche sich der zugehörige Fluß Triton ergießt.

Das jetzige Tunis war bereits eine antike Stadt, griechisch Tynes, lateinisch Tunes, aber doch schon bei Strabo selbst Tunis; so dicht an Karthago (etwa zwei deutsche Meilen), daß man in jeder der beiden Städte erblicken konnte, was in der anderen vorging; nach dem Untergange der größeren Stadt (die kleinere scheint verschont geblieben zu seyn, weil sie dem Scipio als Hauptquartier diente), kam die kleinere empor. Karthago selbst lag auf einer in's offene Meer hineinreichenden Halbinsel; sein Gesammtumfang betrug 23 römische oder 4½ geographische Meilen: nördlich lag im fernen Anblicke Utika; südlich, durch einen seichten Landsee beiderwärts verbunden, ganz nahe Tunis. Auf der Westseite lag die den Zugang zum vesten Lande stark verwahrende, in einem steilen Abhang auslaufende Vestung, die Byrsa (Kuhhaut), der älteste Theil der Stadt, auf seiner Höhe selbst zwei römische Meilen im Umfange; und sechzig Stufen mußte man nun noch zu der im Nothfalle selbst noch als Vestung dienenden Aeskulapiuskuppel emporsteigen. Am inneren Abhange des Bergs waren sogleich die fünf Stockwerke hohen Häuser der Stadt erbaut. Was nicht von Natur vest war, war es durch die Kunst auf die bewunderungswürdigste Weise. Die Landzunge, welche den See von Tunis vom offnen Meere trennte, wird noch jetzt durch das berühmte Kastell von Goletta vertheidigt. Da, wo diese Landzunge mit dem vesten Lande zusammenhängt, hatte Karthago seinen Handelshaven; sein Eingang war im See von Tunis, nur 70 Schuhe weit und mit Ketten geschlossen. Ein eignes Thor führte in die Stadt. Der Kriegshaven war mit ihm verbunden, aber durch Mauern abgeschlossen, so daß man dessen Inneres von dort aus nicht beobachten konnte. Er bestand aus einer Insel, welche, wie der sie umgebende Kanal, Kothon (die Küpe) genannt wurde. Er hatte Hallen zur Lagerung von 250 Kriegsschiffen mit den zugehörigen Arsenalen im Hintergrunde. Der Kriegshaven lag nach der Innenseite der Stadt und war von derselben nicht noch besonders geschieden. Allein nicht nur lief um das Ganze die starke Stadtmauer umher, sondern es deckte auch die Landzunge noch selbst ein Damm, vor dem sich bis diese Stunde Spuren des alten Mauerwerks zeigen. Die Bevölkerung der Stadt schätzt Strabo auf 700000 Menschen. Die Katastrophe der Eroberung und Zerstörung giebt ein erschütterndes Schicksalsgemälde, zu dem es an Materialien nicht fehlt.

Unter die libyschen Völkerschaften der großen Syrte gehörten die Psyllen, eine Nation, welche die Kraft besitzen sollte, die Schlangen einzuschläfern und ihr Gift unschädlich zu machen. Ob sie das durch Aussaugen, durch den ihnen selbst eignen Geruch, oder durch welche Mittel sonst bewirkt, ist dunkel: gewiß aber, daß im Orient und namentlich in Aegypten solche Schlangenbeschwörer noch jetzt gefunden werden, und daß Einige die Existenz dieser Psyllen noch jetzt annehmen.

Das innere Afrika.

Von Aegypten aus entlängs der Küste gegen Westen hin war in Marmarika Parätonium; von da aus, die wasserlosen Wüsten der Marmariden durchwandernd, erreichte man südlich nach fünf Tagereisen die Oase und das gemeinschaftlich von der regierenden Kaste des äthiopischen Priesterstaates Meroe und den ägyptischen Thebanern (Bewohnern der hunderttthorigen Thebe Homers) gestiftete Orakel des Amun oder Hammon (Jupiter). Der Priestersage zufolge begehrte Jupiters Lieblingssohn Herkules (in diesen afrikanischen Gegenden offenbar der tyrische, als Genius der phönicischen Ansiedelungen), das Antlitz seines Vaters zu sehen: doch, weil es unter allen Umständen schrecklich für einen Erdensohn ist, der Gottheit Antlitz leibhaft zu schauen, so that der Erflehete das Haupt und die zottige Hülle des geschlachteten Opferwidders um oder vor (maskirte sich). Weitum bei den Völkern der Gegend, ja selbst in's ferne Asien hinein (auch Krösus befragte den Ammon), galt dieß Orakel; eigentlich zugänglich machte es indessen zuerst Alexander. Er brauchte mit seinem Heere von Parätonium aus nicht mehr als acht Tage und die Reise war gar nicht schwer. Seitdem war das Ammonium schier der gefeiertste Orakelsitz des Griechen-, besonders aber des Römerthums, um so mehr, da allmählich die ohne Zweifel magnetischen Kräfte der griechischen, namentlich des delphischen Orakels versiegten. Die Untersuchungen neuerer Reisenden, namentlich des Deutschen Hornemann und des Engländers Brown, lassen keinen Zweifel, daß das Hammonium, dessen Ueberreste noch vorhanden sind, das heutige Siwah ist. Hornemann war der Straße Alexanders (die gerade aus aufwärts geht) gefolgt, Brown war auf der Karawanenstraße gegen Westen gezogen, auf welcher Alexander seinen Rückweg genommen hatte. Mannert fährt dann fort: „Beide fanden die reichen Quellen, die vielen Dattel- und andere Fruchtbäume, angebauetes Land, eine nicht unbedeutende Bevölkerung, und selbst noch ein altes, aus ungeheuren Steinen zusammengesetztes, mit Hieroglyphen versehenes Gebäude von 32 Fuß in der Länge, 15 in der Breite und 18 in der Höhe, und außen herum zu anderen Zwecken verwendetes Mauerwerk; äußerst wahrscheinlich das Allerheiligste oder der eigentliche Sitz des Orakels. Sie fanden auf ihrer Straße den häufig mit Salz bedeckten Boden, Seemuscheln und die Trümmer von unbehauenen Bäumen, welche eine Revolution unsrer Erde noch vor dem Daseyn des Menschen in die ungeheure Wüste geworfen hat. Von den nämlichen Muscheln und Holzwerke, welches sie für Trümmer von gescheiterten Fahrzeugen hielten (es ist aber unbehauen), sprechen auch die Alten, und das Salz erklären sie (die Alten) für das reinste unsrer Erde. Als Geschenke brachten die Priester die feinsten Sorten in drei Finger langen, durchsichtigen Stückchen nach Aegypten, und der Monarch Persiens gebrauchte nie andres, als ammonisches Salz."

Die Ostgegenden Afrika's, insoweit dieselben durch geographische Zeugnisse unsrer Alterthumskunde zugänglich sind, erstreckten sich im Ganzen tiefer nach Süden hinauf als die Westgegenden. Allenthalben in das innere Land hinein gingen freilich auch hier nicht gerade die Kenntnisse, um so weniger, da sie nicht durch großartige Staatsunternehmungen, wie die westafrikanische des Hanno unterstützt worden. Denn im Osten fehlte nun ein Handelsgeist, wie der karthagische; und was die Ptolemäer ihrerseits versuchten, reichte immer nicht so weit hinauf, daß dieselben abenteuernd unter wilde Völkerschaften eingedrungen

wären. Gleichwohl dürfte dem Alterthume das, was dasselbe seinerseits mitzutheilen hat, alle Ehre machen, da man in der That eingestehen muß, daß die neueren Belehrungen entweder über das bereits von den Alten Ausgemittelte und Kombinirte nicht wesentlich hinausgehen, oder dasselbe lediglich bestätigen. So ist gewiß, daß die seit dem Mittelalter gehegte Voraussetzung, der Nil und der Niger seyen im Grunde lediglich zwei Arme Eines und desselben ungeheuren Stromes, deren Einer, seinen Quellen nach tief verborgen, nach Osten, der andre, sogar unter unterirdischen Ab- und Unterbrechungen, nach Westen laufe, nicht sowohl, wie man gewöhnlich annimmt, auf den angeblich nasamonischen Mittheilungen bei Herodot, sondern vielmehr auf den allzuvorschnellen Folgerungen eines um die Geographie anderweitig gewiß verdienten Alten, des bereits genannten jüngeren Juba, Königs von Mauritanien, beruht; daß aber zugleich der Matador der antiken Geographiekenntniß, der alexandrinische Astronom Ptolemäus, an diesem Irrthume seinerseits unschuldig ist und aus seinen Zusammenstellungen zwar unleugbar eine sehr achtungswerthe und aus höchst zweckmäßigen und nicht im Mindesten schwindlerischen Befragungen wirklicher Ortskundigen (denn das wissenschaftliche Fragen ist eine schwere Kunst) hervorgegangene Kunde vom Laufe beider Flüsse, aber nicht die entfernteste Bestätigung jener übereilten Voraussetzung hervorgeht. Was ohne Zweifel die Karthaginienser vermöge ihrer Handelskonjunkturen vorlängst genau wußten, aber aus der einem Handelsvolke natürlichen Eifersucht auf das Aengstlichste verhehlten, war bei der nicht an sich liberaleren, aber auf diese untergeordneten Verheimlichungen keinen Werth mehr legenden Herrschaft der Römer allgemeiner Kenntniß zugänglicher und durch solche wissenschaftlich strenge und hochsinnig forschbegierige Bemühungen, wie sie eben Ptolemäus sich angelegen seyn ließ, in ein Licht lehrreicher Klarheit gebracht worden. Die Haupthandelsstraße zu den Vermittelungen der Küste mit den innersten Aethiopen oder den eigentlichen Schwarzen mußte natürlich durch die Wüste gehen; und da bedurfte es eigentlicher Wüstenvölker, welche die Vermittlung übernahmen. Im Westen beschreibt uns Ptolemäus nächst den Nigreten oder Nigritiern und Perorsern hauptsächlich die Phaurusier als ein solches Volk: sie bewohnen einzelne mit Wasser versehene Striche (Oasen) der großen Wüste, bedienen sich des Bogens und haben Sichelwagen. Sie durchziehen die Wüste mit Wasserschläuchen, die sie unter dem Bauche ihrer Pferde bevestigen. Sie müssen bestimmt unterschieden werden von den bereits genannten Pharusiern, welche mit den Nigritiern zusammen als die Zerstörer der von Hanno angelegten Pflanzstädte (ohne Zweifel nach dem Untergange Karthago's) angegeben worden sind. Stammverwandt sind beide, denn sie sind beiderseits noch Berbern und nicht eigentliche Schwarze: aber jene Phaurusier sind weit und tief nach Süden hin streifende Wüstenbewohner, deren einzige Schätze sind Salz und Datteln, welche sie den von der Natur reicher ausgestatteten Gegenden zuführen. Ueber sie hinaus nordwärts bis an die Regionen Mauritaniens heran, um den Fluß Subus oder Sus, liegen erst jene Pharusier, innerhalb der Atlasgegenden, neben der besonders mächtigen und zahlreichen Nation der Autololen oder Autolalen. Die Gesammtheit aber dieser sich einzeln immer wieder unter einander theilenden und schattirenden Stämme begreift nun ihrerseits das große gätulische Volk, als das große Volk im Lande selbst schlechthin bezeichnet, mit welchem auf der Westküste Alles umfaßt wird, was von dem Römereinflusse unabhängig dasteht. Es ist insgesammt maurisches, d. h. weißes und schlichthaariges Volk; die dunkeln und namentlich die gelben und braunen Färbungen sind hervorgerufen durch die Unzahl schwarzer Sklavinnen, mittelst welcher seit

ungezählten Geschlechtsfolgen die Fortpflanzung betrieben worden; und die Mischragen werden durch die Alten charakteristisch unterschieden, indem die hellgefärbten Negerphysionomieen den Bezeichnungsnamen Leukathiopes (weiße Neger); die geschwärzten Berbern dagegen den der Melangätuler (schwarze Gätuler oder Berbern) hervorgebracht haben.

Oestlich an Gätulien stieß bereits in den ältesten Zeiten und Erwähnungen das weitausgebreitete, in unendlich viele kleine Völkerschaften sich sprenkelnde Volk der Garamanten, das, wie die Phaurusier im Westen, so nach dem Osten zu die Zwischenleitung zwischen dem nördlichen und dem südlichen Afrika bildete. Schon Herodot kennt dieses Volk. In der Einen Angabe bei ihm werden sie als ein schwaches und schüchternes Geschlecht der libyschen Wildniß beschrieben, das oberhalb der Nasamonen und Psyllen wohnt, aller Menschen Anblick flieht und keine Waffen kennt; in der zweiten dagegen sind sie eben das starke und mächtige Volk, welches die Troglodyten (Höhlenbewohner, an der Westküste des arabischen Meerbusens) mit Viergespannen jagt; so daß offenbar an jener ersten Stelle nicht die eigentlichen Garamanten, sondern eben jene denselben stammverwandten armen Troglodyten gemeint werden. Sie bedecken ihr salziges Feld mit Erde und gewinnen einiges Getraide und viele Datteln. Von Aegypten aus über die Ammonier und über Augila gelangt man binnen dreißig Tagereisen an ihre Gränze: und noch heutzutage rechnen die Karawanenzüge von Fezzan nach Aegypten dreißig Tage; Fezzan aber ist das Phazania des Plinius mit dem auch sonst genannten Volke der Phazanier. Dreißig Tage brauchte man eben so von den Garamanten zu den Lotophagen: obwohl nun diese Strecke, vom heutigen Tripoli (dem alten Sabrata) aus bis in's Innere von Fezzan bloß 17 Tage beträgt, so hatten diejenigen, welche dem Herodot diesen Bescheid ertheilten, ohne Zweifel den eigentlichen Hauptsitz des Garamantenlandes, das antike Garama, jetzt Germa oder Yerma, im Auge, bis wohin auch Ptolemäus diese Entfernung auf 30 Tagereisen berechnet. Unter der Herrschaft der Karthager war die Kenntniß des berühmten Volkes für die übrige Welt verschwunden. „Als „durch Cäsars Siege," sagt Mannert, „die Römer unmittelbare Besitzer aller Küstengegenden wurden, traten auch die Garamantes wieder aus ihrem Dunkel hervor und erscheinen nicht bloß als Besitzer ihres eigenthümlichen Landes im heutigen Fezzan und den südlich angränzenden Strichen, sondern zugleich als Gebieter über die übrigen kleinen libyschen Völkerschaften gegen Norden bis nahe zur Küste hin." In Cäsars Tagen machte der jüngere Kornelius Ballus, Neffe des bekannten Cäsarianers, welcher, obwohl als geborner Spanier (aus Gades), römisches Bürgerrecht und Konsulat erhielt, wahrscheinlich als Prätor von Afrika, einen siegreichen Kriegszug und eroberte Garama selbst (die Vasallen der Garamanten werden den Karawanenhandel gestört haben): er erwarb sich den Triumph, der aber in die unruhigen Zeiten nach Cäsars Ermordung traf; daher das Andenken dieser Erfolge unter größeren Dingen in Vergessenheit gerieth. Aber seitdem blieben die Garamanten treue Bundesgenossen der Römer, und Marinus, des Ptolemäus Gewährsmann, kannte zwei römische Ritter aus Leptis, Septimius Flakkus und Julius Maternus, welche in Handelsgeschäften verschiedenemale zu Garama gewesen und von da noch weiter bis Agysamba, der südlichsten bekannten Landschaft der Aethiopen, d. i. der Schwarzen, gekommen waren. Diese Bekanntschaften vermittelten die genauen Kenntnisse, welche Ptolemäus von den Gegenden der Nilquellen, deßgleichen vom Nigerstrome hat. Uebrigens setzte damals noch die

ganze Welt voraus, Afrika sey oberhalb des Aequators umflossen und der Ocean (auch südwärts) nahe.

Die Hauptresultate dessen, was Mannert über die alten und neuen Verhältnisse der Garamanten vestgestellt hat, sind folgende. Das Reich derselben erstreckte sich nicht nur über das heutige Fezzan, „welches eigentliche Garamantes zu Bewohnern hatte und unter dem Namen der Tibbo noch jetzt hat," sondern zugleich über die nördlichen libyschen Ströme bis gegen die Küste von Tripoli. „Diese nördliche Herrschaft endigte sich wahrscheinlich durch Vordringen der Araber im siebenten und folgenden Jahrhunderte." Auf der Südseite reichte das Land, da, wo die eigentlichen Sitze des herrschenden Volkes anzunehmen sind, von den Quellen des südlichen Bagradasflusses (ein nördlicher ist bei Karthago), welchen Mannert als den heutigen Steppenfluß von Agades (Agdas, schier mitten in dem ungeheuren Lande, westwärts vom Tschaadsee) anspricht, über den Fluß Gir hinaus (hinter Dar Fur, d. i. Land Fur) bis zu den Mondbergen (die Ptolemäus kennt) und den Quellen des Nils, etwa sechs bis sieben Grad nördlich vom Aequator. Es bildete ein ungeheuer gestrecktes längliches Viereck von Südost nach Nordwest querhin durch Afrika. Anstatt der alten Hauptstadt Germa in der Landschaft Berdoa, die noch der arabische Geograph Edrisi (um 1150) kannte, tritt bereits bei Leo dem Afrikaner (aus Granada in Spanien, von Pabst Leo X. zum Christenthume beredet, aber dennoch im Muhammedismus gestorben 1526) das südlicher gelegene Bornu oder Burnu hervor, dessen Regent indeß „von dem libyschen Volke Berdoa herstammt." Dieß Reich Burnu ist, wie sein Vorgänger, das alte Reich der Garamanten, eine große Aristokratie mehr oder minder mächtiger Völkerschaften, deren Oberkönig immerdar die Widerspenstigen unter seinen Vasallen durch den nächstgelegenen der Treugebliebenen züchtigen läßt.

Der Flußname Gir (griechisch Gheir, heutzutage ausgesprochen Dschir) bedeutet nach Mannerts Ansicht schlechthin einen Strom. Ptolemäus kennt zwei Gebirge, ein nordwestliches, sehr bedeutendes, Usargala, und ein südöstliches, den Bergschlund (Pharanx) der Garamanten, links etwas seitwärts von Dar Fur, zwischen denen er den Ursprung dieses Dschirflusses zweifelhaft läßt, zugleich aber wahrscheinlich findet, daß derselbe an beiden Stellen eine Quelle habe. Das Gebiet dieses Stromes erstreckt sich vom 20. Grade nördlicher Breite unter der Mittagslinie von Karthago gegen Südosten bis zum zehnten Grade unter dem Meridian von Cyrene, in der Richtung nämlich, wie die Berichterstatter, vermuthlich obgenannte Römer des Marinus, den Lauf desselben verfolgten: denn an sich geht die Richtung des Flusses selber von Süd nach Norden. Er hatte eine Länge von mehr als dreihundert geographischen Meilen, und machte noch dazu in der Hälfte seines Laufes eine Ausbiegung von mehr als hundert Meilen nach Nordosten, welche sich in die Schildkrötenseen endigte: der Fluß dieser Ausbiegung ist der Halemm der neueren Reisenden, unweit der Stadt Bornu (Land Nu), und die Schildkrötenseen sind der jetzige See Nu oder Nuba schlechthin, von welchem eben das Land selber seinen Namen hat. Man übersteigt dann östlich von Dar Fur ein Gebirg, und erreicht die Wüste und das Land Kordofan, womit man sich in den Nilregionen befindet. Der Nubasee, bis zu welchem dem Ptolemäus die Sitze der Garamanten reichen, ist das heutige kleine Reich Bagirmy oder Begermy, dessen Fürst noch heutzutage unter der Herrschaft von Bornu steht. Die Einwohner sind zwar schwarz, aber keine Neger, sondern gehören zu der edleren Raçe der Berbern. Nordwestlich von ihnen ist

dann Bornu selber, das Arta Gira des Ptolemäus, mit seinem Girflusse, der zwar eine Stunde von der Stadt entfernt, aber durch einen Kanal mit ihm verbunden ist. Es ist eine ungeheure blühende Handelsstadt mit einem ungemeinen, allartigen Luxus, sogar mit Kanonengießereien, angelegt durch daselbst lebende Christen. Der Monarch ist braunschwarz, was die Berberraçe beurkundet. Aus Mannerts Darstellungen vom Laufe des Girflusses ist es schwer, sich vollständig herauszufinden; indeß gelingt ihm seine Hauptabsicht, anschaulich zu machen, wie sehr Ptolemäus als enthaltsamer Forscher zu Werke gegangen ist und über diese dunkeln Gegenden in seinen Zeiten so viel Licht aufgesteckt hat, daß die Erörterungen der Neueren ihn nur haben bestätigen und nichts von Bedeutung haben zufügen können. Daß der ungeheure und viele Gewässer auf seinem labyrintischen Laufe in sich verarbeitende Fluß Gir weder mit dem Nile noch mit dem Niger zusammenhange, sondern für sich sich in den Steppen vertheile oder in großen Landseen verliere, scheint jenem Alten klar gewesen zu seyn. Dieser Gir aber ist es denn jedesfalls, welcher von den Alten überhaupt, von den nasamonischen Berichterstattern des Herodot an bis auf Juba, und insbesondere von diesem, für den eigentlichen Nigerstrom angesehen worden ist. Der Name Gir führt zunächst auf den Namen Gira, wie auch wirklich eine Stadt jener nämlichen Gegenden heißt, die natürlich nicht mit Arta-Gira, was ja schon diese Vorsylben lehren müssen, für einerlei zu halten; vielmehr ist es nach Mannert das heutige Kaschna im Reiche Afnu, dessen Beherrscher, der Sultan des Südens genannt, nördlich über Agades hinaus, südlich über die Gegenden von Wangara und östlich über Zanfara oder die Landschaften am Girflusse, waltet. Von Agades aus hat man nach sieben Tagereisen die felsigen, unbewohnten Berge (das Usargalagebirg) überstiegen, 3 Tage weiter gegen Süden führen durch eine brennende Wüste, und mit 7 andern Tagen durch gutangebautes Land erreicht man Kaschna, welches 5 Tagereisen nördlich vom Nigirflusse entfernt ist (Mannert). Die Einwohner sind durchgehends Neger. Die Stadt und das Reich Gira bildete eine Mittelstufe zwischen der Herrschaft der Garamanten und jenem großen Reiche der eigentlichen Weststämme, das mit den Phaurusiern begann und seinen wesentlichen Bestandtheilen nach die noch jetzt bestehende Nation der Tuarik bildete, was die eigentlichen Melanogätulen der Alten sind. Die Phaurusier und ihr eigentlicher Mutterstamm, die Ferorsen, welche bis nach dem Kap Blanco zurückreichen, führen uns wiederum in die Nigergegenden.

Bis zum Jahre 1830, wo Richard Lander, der treue und geschickte Diener des unternehmenden Clapperton, die Entdeckungen seines Meisters fortsetzend, allen Voraussetzungen der deutschen Gelehrten, daß die mittleren Gebirgszüge Centralafrika's einen Durchbruch des Niger in das südwestliche Meer nicht gedenkbar seyn ließen, ein großes Dementi bereitete und in der Bai von Benin, gerade im Winkel zwischen West- und Südafrika wirklich eine Mündung des Nigerstroms, oder wie er unterhalb Timbuktu's heißt, des Kawarra (Quorra) offenbar machte — bis zu dieser späten Zeit waren die Nachrichten des Ptolemäus die einzig ausführlichen, und trotz des letzten Umstandes, den der Alte nicht wissen konnte, sind sie die sichersten und gründlichsten selbst noch. Ni Gir (denn Gir ist eben, wie Mannert gezeigt hat, der Hauptbegriff: ob Ni wirklich schwarz bedeuten soll, oder ob es eben nur, neben den andern Flüssen Gir, die westliche Richtung bezeichnen sollte, ist bis diese Stunde nicht entschieden) hieß der Fluß ohne Zweifel bei den nächsten Anwohnern in der Gegend seines Ursprungs. Diesen setzt Ptolemäus

unter den zehenten Grad nördlicher Breite tief im Südosten von den Phaurusiern, den westlichen Nachbaren der Garamanten, südwestlich vom heutigen Dar Fur, im Gebirge Thala, bei der Völkerschaft der Dekalikä: der Lauf geht nordwestlich bis zum östlichen Fuße des Gebirges Mandron (des schwarzen Gebirgs), wo der Alte einen See Nigritis, parallel mit dem Vorgebirg Bojador und etwa sechzig Meilen von der Küste, ansetzt, den er also als das Ende des Stromes annahm. Und wirklich steht es gar nicht zu bezweifeln, daß dennoch ein sehr beträchtlicher Hauptarm des vielverschlungenen und wegen der unerträglichen und ungesunden Hitze der Gegenden unaussprechlich schwer zu untersuchenden Flusses in einen großen nordwestlichen Landsee endet. Aber an sich ist die vom Ptolemäus angenommene Breite dieser denkbaren Nigermündung zu hoch angesetzt und rückt zu weit den Atlasgegenden in die Nähe. Die muthmaßliche Länge des Stromes giebt bereits Ptolemäus auf die jetzige Berechnung von 400 geographischen Meilen an. Die häufigen Veränderungen der Benennung, deßgleichen eben, geradeso, wie bei dem Girflusse, die Vielarmigkeit, haben die richtige Aufspürung des ungeheuren, auch den Ausdehnungen seines Bettes nach, besonders im Sommer, wo diese afrikanischen Flüsse sämmtlich ihren höchsten Wasserstand gewinnen, meerartigen Stromes von jeher schwierig gemacht. Die nördlichen Gegenden desselben führt Ptolemäus bis zu vier Städten heran, unter denen Talubath offenbar das jetzige Tafilet ist. Dann hat er, südöstlich von seinem Nigritissee, eine Stadt Pesside ungefähr an der Stelle der heutigen Stadt Timbuktu oder Tumbuttu, wie sie wohl eigentlich mit Leo dem Afrikaner zu schreiben ist. Denn von dem Orte selbst wußte noch selbst Edrisi nichts, geschweige Ptolemäus; erst Leo der Afrikaner weiß davon zu melden und ist darinnen gewesen. Dagegen kennt Ptolemäus eine Stadt der gätulischen Phaurusier Anygath an einem von ihm ungenannten Nigerarme, welcher Arm aller Anscheinlichkeit nach der Dscholliba, so wie die Stadt der durch Mungo Parks für die Wissenschaft so unglückliches Ende bezeichnete Ort Sego ist. Die eigentliche Hauptstadt aber dieser Nigerregionen, welche Ptolemäus ausdrücklich als eine solche neben seinem Garame und Gira anerkennt und heraushebt, ist Nigira, allen Berechnungen zufolge das heutige Gana, welches Edrisi an beide Ufer eines Landsees setzt und auch selber für sehr groß und volkreich, als die Hauptstadt eines mächtigen Reiches, erklärt. Zur Zeit Leo's war dieses Reich sehr gesunken und mußte die Hoheit von Timbuktu anerkennen. Aber auch Gira oder Kaschna war damals den Tumbuttanern unterworfen. Der südlichste Punkt Mittelafrika's, von welchem Europäer bis zu des Ptolemäus Zeiten (ohne Zweifel jene römischen Ritter des Marinus in Begleitung des Garamantenkönigs) gehört hatten, war die von Schwarzen bewohnte, mit Nashörnern reich bevölkerte Landschaft Agisymba (Asben, letzte Sylbe gedehnt): in der Nähe waren die aus dem Schnee des Lunagebirgs gebildeten Quellen des Nils; und der Geograph rückte dieselben, weil seine Schriftzeugen von Garama aus vier Monate bis zu derselben gebraucht haben wollten, selbst bis $12\frac{1}{2}$ Grad südlicher Breite. Bis zum achten Grad nördlicher Breite, wie auf den modernen Karten, will die westliche (südlichere) Nilquelle auch Mannert nicht erhoben sehen und nimmt als wahrscheinlich an, daß dieselbe zwischen 6 bis 7 Grad nördlicher Breite stehe.

Die Ostküste bis zu Kap Delgado.

Den Abstand der weltbekannten Landenge von Suez zwischen dem Einen Meere und dem andern berechnete Herodot von der Nordostgränze zwischen Aegypten und Syrien, dem Berge Kasius mit einem berühmten Jupitertempel und nachmals dem Grabe des Pompejus, auf 1000 Stadien oder 25 geographische Meilen: eine spätere Messung unter den Ptolemäern, die auch für die Römer als officiell gilt, setzte denselben auf 900 Stadien, 22½ geographische Meilen, herab; der gerade Durchschnitt wird von Ptolemäus auf 728 Stadien angenommen, welches mit den neuesten astronomischen Angaben genau zusammentrifft. Der entgegengesetzte Punkt war die Hafenstadt Arsinoe, von Philadelphus erbaut, bei dem heutigen Suez. Bereits der Pharao Neko hatte vom pelusischen Arme des Nils aus das rothe Meer mit dem mittelländischen zu verbinden begonnen: König Darius Hystaspis nahm die Arbeit wieder auf; aber vollständig zu Stande hatte sie erst Philadelphus gebracht. Es ist aber ausgemacht, daß der Wasserstand des arabischen Meerbusens um drei Ellen höher ist, als das Erdreich der ägyptischen Uferebene. Dieser Umstand hatte durch die daraus erwachsenen Ueberschwemmungen und besonders, daß auf diese Weise das süße Nilwasser mit dem mehr als jedes andre Seewasser scharf und salzig schmeckenden der sogenannten Bitterseen am arabischen Meerbusen wenigstens für eine Zeitlang versetzt wurde, ohne Zweifel zur Folge gehabt, daß weder Neko noch Darius ihren Kanal gebrauchten. Philadelphus drang mit seinen Vorsätzen durch und beseitigte das Hinderniß mittelst erweiterter Vorrichtungen und angelegter Schleußen: nun aber zeigte sich, daß die nach so vielen Fehlschlagungen glücklich in das Werk gesetzte Schifffahrt auf dem rothen Meere durch die Riffe und Sandbänke des Ufers gerade zunächst an den Gegenden des Kanales unheilvoller, als durch jene Versalzungen, gefährdet war; diese Schifffahrt wurde nach und nach seltener, der Hafenplatz Arsinoe verlor seine Bedeutung, und an seiner Stelle kam der von Klysma (aestuarium, Fluthstätte) auf, welcher günstiger gelegen war und süßes Wasser hatte. Die Römer hielten diesen aufrecht: bei den Arabern heißt er Kolsum; allein was sie jetzt Kolsum nennen, soll nach Mannert dennoch nur das alte Arsinoe seyn.

Die gesammte Küste des arabischen Meerbusens auf der linken, wie auf der rechten Seite ist von den arabischen Nomaden durchschwärmt, und der ägyptischen Herrschaft eigentlich unterthan ist lediglich das rechts und links unmittelbar zum Nilthale gehörige Land. Das Ufer selbst ist Sand und Felsklippe, unwirthbar außer für die Ureinwohner, die bereits genannten mehr thier- als menschenähnlichen Höhlenbewohner (Troglodyten), welche nicht einmal den Gebrauch des Feuers kennen; sondern, da die ungeheure Sonnengluth sie eines künstlichen Bedürfnisses in Bezug auf dieß Element überhebt, nackt und bloß und selbst ohne eine sittliche Regelung des sinnlichen Triebes, so daß sie sich gleich den Thieren des Feldes auf Gerathewohl und ohne ein geordnetes Eheband begatten, einzig und allein die ablaufende Fluth erwarten, um über die in ungeheuren Quantitäten zurückbleibenden Fische herzufallen und dieselben roh oder eigentlich bereits halb gebraten durch die Sonne, verzehren. Nicht einmal eines Trunkes bedürfen sie, da der Saft der Fische, welche mit sammt den Eingeweiden verschlungen werden, ihnen zugleich statt des Trinkwassers dient. Schlafen und überhaupt ihre Höhlen haben können sie nur auf

der Winterseite ihrer Anhöhen und Schluchten, weil die Hitze zu groß ist. Etwas oberhalb von Arsinoe und Klysma, hinter dem sogenannten Zinnoberberge, ist noch ein Hafen, die Bucht der Maus (Myos Hormos): drei kleine Inseln machen den Eingang so eng, daß eben nur eine Maus hindurchschlüpfen zu können schien; er hatte aber den unschätzbarsten Segen dieser Gegenden, süßes Wasser. Vergebens hatten die schmeichlerischen Alexandriner eine Bucht der Venus (Aphrodite's Hormos) aus dem Orte zu machen versucht; es blieb bei der Maus. Wo die kleinere Hälfte des gesammten Meerbusens zu Ende geht, an der Gränze zwischen Aegypten und Aethiopien, südostwärts von Syene, kommt, wenn man den eine ungeheure Ausbeute seines Erzeugnisses und überhaupt, wie dieß ganze Küstengebirg, die reichste Fülle aller herrlichen Stein- und Metalladern darlegenden Smaragdberg vorübergeschifft ist, die blühende und einen glänzenden Handel treibende Stapelstadt Berenice, angelegt von dem in fürstlichen Spekulationen, in Förderungen des Verkehrs, in neuen Unternehmungen, unermüdlichen Ptolemäus Philadelphus, und seiner Mutter, der Gemahlin des Lagi, zu Ehren benannt. Reisende und Handelsgüter gelangten dorthin über Koptos, das jetzige Kepht. Dieser Ort lag von dem Nile östlich entfernt „in einer weiten Ebene" (Mannerts Worte), „gränzend an die Sandstriche, welche sich längs der arabischen Bergkette verbreiten. — Denn östlich von Koptos hat das arabische Gebirg, welches an den übrigen Stellen in ununterbrochener Strecke fortläuft, eine Oeffnung, aus welcher auch der Sand in das Nilthal vordringt. Diese Oeffnung zieht sich mit verschiedenen Wendungen durch die inneren Reihen des Gebirgs; sie endigen sich an der Küste des rothen Meeres; hin und wieder zeigen sich Brunnen von gesammeltem Regenwasser. Da mußte nun bald der Gedanke zur Reife kommen, die Waaren des Orients aus den Häfen durch das Gebirg nach Koptos, d. h. an die Ufer des Nils, zu bringen, von wo die weitere Versendung nach dem mittelländischen Meere leichte Sache war. Plinius entwickelt den ganzen Gang des Handels unter den Römern. Von Alexandria aus beträgt die Fahrt auf dem Nil rückwärts bis nach Koptos 305 Milliarien, gleich 61 geographischen Meilen; diese wird mit Beihülfe der Etesiä oder Nordwestwinde innerhalb 12 Tagen zurückgelegt. Zu Koptos kommt die Ladung auf den Rücken der Kameele: am zwölften Tage erreicht sie den Hafen Berenice; wegen der Hitze wandert man nur bei Nacht."

Unterdessen hatte sich auch nun ein, für die gesammte Kulturwelt überhaupt, wie insonderheit auch für die geographische Wissenschaft, höchst folgenreiches Ereigniß, nämlich der Handel nach Ostindien, entwickelt; welches ebenfalls nach dem Plinius von Mannert geschildert ist. „Der große Handel nach Indien, welcher mit dem baaren Gelde der Europäer geführt werden mußte, in den blühenden Zeiten der ersten römischen Kaiser jährlich die Einkaufssumme von 50 Millionen Sesterzen (zwei Millionen und 500,000 Thaler Gold) betrug, in Europa aber 100 Procent Gewinn brachte; forderte mehrere Anstrengung und Vorsicht (als der Verkehr in und um das rothe Meer herum). Größere Seeschiffe waren zur weiten Reise über die hohe See erforderlich, und dann eine sorgfältige Beobachtung der richtigen Jahrszeit. Denn die Monsuuns, welche den östlichen Ocean beherrschen, dringen auch in den arabischen Meerbusen: vom November bis zum April treibt der Wind die Fluthen nach dem Innern des Busens; in den Sommermonaten führen die Etesiä gegen Südosten nach der Meerenge hin. In den Zeiten der ersten Kaiser fand der Steuermann Hippalus (aus der Mäusebucht gebürtig), daß die festen Winde die nämliche Richtung nach Indien, und von da wieder zurück, hielten, und benutzte sie zur schnellen

Fahrt. In früheren Perioden war Großhandel nach Indien Unmöglichkeit; man kaufte die Specereien weit leichter dem seekundigen Araber ab, als daß man die weite Fahrt längs den Küsten Asiens einschlug; aber von nun an verschwand Zögerung und Gefahr für den genauen Beobachter der gefundenen Regel."

„Im Julius segeln die Indienfahrer von Berenice ab und erreichen nach dreißigtägiger Fahrt die Südwestküste Arabiens; landen aber nicht zu Muze (Musa, im glücklichen Arabien, etwas oberhalb des gleich folgenden), sondern, zur Erholung und weiterer Versorgung, in dem unbedeutenden arabischen Hafen Ofilis (gr. Okehlis mit dem Eta), nahe an der Meerenge des arabischen Busens; von da fahren sie mit dem festen West-Nordwestwind, von seinem Erfinder (d. i. Entdecker und Beobachter) Hippalus genannt, innerhalb vierzig Tagen über die hohe See nach der Westküste Indiens, machen daselbst ihre Geschäfte, mit genauer Sorgfalt, um die Rückladung bis zum Decembermonat in Ordnung zu bringen. In diesem Monate, auch noch im Anfange des folgenden, führen dann die entgegengesetzten, eben so regelmäßigen Winde wieder zurück nach Arabien, und in der Folge nach Berenice; so daß die weite Seereise innerhalb neun Monaten vollendet wird. Versäumt der Schiffer den richtigen Zeitpunkt, so darf er nicht wagen, sich der See zu überlassen: Ein Jahr geht für ihn in Indien verloren."

Indem wir die weitere Erörterung dieses interessanten Gegenstandes nach des Plinius Angaben bei Mannert nachzulesen denen, die da fernere Belehrung zu suchen geneigt sind, ihrerseits überlassen, haben diese sicherlich schon selbst entnommen, daß dieser neue Handelsweg die alte Theorie, Afrika sey lediglich ein lange nicht so sehr, als wir es jetzt wissen, ausgedehnter Welttheil, ja lediglich ein bereits oberhalb der Linie umschifftes Dreieck, mehr und mehr erschüttern und endlich, was allerdings noch selbst im Alterthum (durch Marinus) bewirkt worden ist, zu Grabe tragen mußte. Die unermeßliche und nicht im Mindesten eine Anstalt, sich noch oberhalb des Aequators zur Umflossenheit durch den Ocean zu bequemen, darlegende senkrechte, ja sich eher nach Osten als nach Westen herum drehende Kontinentalrichtung der Küste mußte sich mit jedem fortschreitenden Anwachse der Landeskenntniß siegreicher enthüllen. Die Epoche dieser Entdeckungen wird den Ptolemäern verdankt. Bereits Philadelphus hatte einzelne Ansiedelungen über sein Berenice hinaus entlängs des an sich immer gemiedenen und gefürchteten Strandes veranlaßt, da ihm theils darum zu thun war, aus diesen Gegenden lebendige Elephanten zu erhalten, weil ihm durch die Eingebornen aus dem libyschen Oberlande oder über die Meerenge selbst herüber dergleichen Wild höchstens todt herangeschafft wurde, theils die ungeheuren Waldungen, welche gegen das baumleere Aegypten erquicklich abstachen, ein reiches Material seiner entstehenden Flotte darboten. So ließ er in Nubien und Habesch (Abyssinien) immer eifriger vordringen. Zwar die zunächst oberhalb Aegyptens liegenden Striche, die Landschaft Nubien, gränzt westlich an die Sahara und hängt mit dieser zusammen; es ist dürres, nur von nomadischen Horden durchzogenes Gebiet: an den Küsten hin können Benennungen, wie Fischesser, Schildkröteneſſer, Wurzelesser, den Stand der Gesittung bezeichnen. Alle diese Anwohnungen werden noch als Troglodytice begriffen. Leidlicher muß es schon hergehen, wo von Straußenessern und Kälberessern die Rede ist. So weit einzelne wohnlichere Küstenbezirke hervortreten, zeigt sich die Spur arabischer Ansiedelung aus urahnlichen Zeiten der Erzväter, welche auch jetzt noch, wie wir sehen werden, an Afrika's Ostküste ursprünglich dominirt. Um die jetzige Insel und Bai von Massaica im sechzehnten Grade der nördlichen Breite begannen diese Ansiedlungen. Suche (Suakem), Sabä

(Kolonie des im jenseitigen Yemen liegenden Saba), Adulei, zum Königreich Axum gehörig (wovon wir noch ein Wort zu reden haben), waren betriebreiche und bedeutende Verkehrspunkte. Mitten unter diesen schon das glücklichere Abyssinien vordeutenden Regionen legte Philadelphus einen Ausgangsplatz fernerer Ausbreitungen in einem prachtvollen Waldgeheg, seine Ptolemais Theron (der Elephantenjagden), an. Von da aus ergriff die Entdeckungslust und der Handelseifer Raum für Raum, zumal als vollends unter dem Regimente der römischen Herrscher die Heidenwelt mit allen ihren öffentlichen Anliegen auf einen einzigen Punkt zusammengedrängt war, wogegen für das Privatleben eine strenge Zurückhaltung, dagegen aber denn doch auch die unvermißgönnteste Muße und für den Unternehmungsgeist eines persönlichen Weltverkehrs volle Freiheit bestand. Glückliche Zufälle gaben diesen Zuständen einzelnen Aufschwung und manchen Segen der Civilisation. So mußten die Fortschritte der Erdkunde, insbesondere aber jene Auffindung eines Seewegs nach Ostindien die jahrhundertjährige Voraussetzung beseitigen, das einst im westlichen Afrika (s. oben) entdeckte Südhorn des Hanno sey ein unmittelbar das Vestland und den Ocean scheidender Punkt, und Afrika habe da ein Ende; ja man mußte sich entschiedenst überzeugen, daß Hanno's Südhorn an der vorausgesetzten Stelle gar nicht liegen könne, und diese ihren bisherigen Namen geradezu ablegen müsse. Man that dieß und ertheilte der fraglichen Landspitze die ganz entsprechende Benennung eines Vorgebirgs der Gewürze (promontorium aromatum, auch schlechtweg aromata, heutzutage Cap Guardafui); so wie der ganzen Gegend die Bezeichnung einer Gewürz- oder Zimmtküste; und fügte sich darein, die Inselform Afrika's wenigstens hier nicht weiter zu suchen. Von Ptolemais Ferarum an heißt bei Plinius das Meer das Azanische, und die ganze Landschaft, bis wie weit hinab noch antike Schiffer gekommen sind, ward nach einem vom arabischen Ajan, welche Landesbenennung noch itzt besteht, entlehnten Namen Azania, was „Land der Barbaren" bedeuten soll, betitelt. Wie sehr aber gerade eine erst damals eigentlich erwachte Forschbegier solchen Entdeckungen förderlich war und mit den Zufällen sich allmählich eine sinnige Absichtlichkeit verband, zeigt Mannert in Hindeutung auf eine denkwürdige Stelle des Strabo, welcher sich in Bezug auf das Anschwellen des Nils, das man in jenen Zeiten zuerst mit Entschiedenheit aus den tropischen Regen des oberen Landes ableitete, und demnächst über die Bemühungen der Ptolemäer, also äußert: „Die Alten (d. h. die damals, um Augustus Tage, sogenannte Vorzeit) haben mehr aus Vermuthung (eine Ahnung der Sache hatte schon Herodot), die Späteren aber als Augenzeugen, eingesehen, daß der Nil von den Sommerregen anläuft, indem das obere Aethiopien, und am Meisten in seinen äußersten Bergen, überschwemmt wird; wenn aber die Regen aufhören, allmählich auch die Ueberfluthung sich legt. Dieß ist am Meisten denen klar geworden, welche den arabischen Meerbusen bis zur Zimmetküste beschifften, wie auch den Personen, welche zur Elephantenjagd, und was sonst für Anliegen die königlichen Ptolemäer von Aegypten angefeuert haben, nach jener Gegend hin thätige Männer zu verwenden, ausgeschickt werden. Denn diese Fürsten haben sich um solche Dinge bekümmert; besonders aber der mit dem Zunamen Philadelphus, welcher forschbegierig war und bei zunehmender Leibesschwäche (er wurde bekanntlich sehr alt und solche Dinge hielten den immer höchst achtungswerthen Geist rege) stets neue Zerstreuungen und Unterhaltungen aufsuchte. Die Könige der Vorzeit (es ist nicht vom neunzehnten Jahrhundert nach Christi, sondern etwas weniger als eben so viel Zeit vor ihm die Rede) bekümmerten sich um dergleichen nicht sehr, obgleich auch sie in Weisheit eingeweiht waren, so gut wie die Priester, in deren Gesellschaft

sie gewöhnlich lebten: so daß man Ursache hat sich zu verwundern, sowohl in Hinsicht auf die Sache selbst, als weil ja Sesostris ganz Aethiopien bis an das Zimmetland durchzogen hat, und als die Andenken seines Feldzuges noch jetzt seine Säulen und Inschriften gezeigt werden."

Noch im ersten Jahrhunderte nach Ch. Geburt gelangte die alte Geographie so weit, daß man wußte, selbst um 250 Meilen weiter südlich (noch nicht südwestlich) von Cap Guardafui, und bereits völlig unterhalb der Linie, war vestes Land: denn zwanzig Tagefahrten, jede zu 500 Stadien, brauchte man von gedachtem Vorgebirg Guardafui aus bis zu dem interessanten Punkte Rhapta (etwa die Station der genäheten Schiffe). Wir bedienen uns hier neuerdings der Worte Mannerts. „Der wirkliche einheimische Name dieser bedeutenden Handelsstadt bleibt uns unbekannt; vielleicht ist es das Essina, welches Ptolemäus nach arabischen Angaben weiter nördlich als verschiedenen Handelsplatz angesetzt hat. Die Griechen fanden bei ihrem ersten Besuche an dieser Handelsküste, und vorzüglich in der Hauptstadt, eine Menge leichter Fahrzeuge, an welchen kein Nagel, kein Eisen zu finden war. Alles ist genähet mit den Fäden von den Fasern des Kokosbaumes: selbst die Segel bestehen aus Matten von Baumbast; ihre vorzügliche Brauchbarkeit an diesen Küsten und im arabischen Meerbusen zeigt sich bis auf den heutigen Tag. Wenn das europäische Seeschiff auf hohem Meere, aus Furcht vor den Untiefen und blinden Klippen, zu ankern sich genöthigt sieht, fährt das vestgenähete Schiff unbedenklich zur Küste, ungehindert, wegen seiner Leichtigkeit; es bleibt sitzen auf der Sandbank ohne Furcht des Scheiterns für die Mannschaft, welche ihr Fahrzeug in die Tiefe zurückzubringen weiß."

Rhapta war den Alten der entfernteste Handelsplatz von Azania: es lag an einem Flusse, den die Griechen mit dem gleichen Namen bezeichneten; es ist der heutige große Fluß schlechthin, wo auch unsere Karten den Namen Ratta verzeichnen. Es ist da ein Meerbusen, aber keine Stadt; es ist das heutige Cap Formosa, zunächst nordöstlich von der heutigen Handelsstadt Melinda, unter dem dritten Grade südlicher Breite. „Der Handel war von Bedeutung, doch vorzüglich für die Araber. Man brachte arabische Lanzen, Messer, Glaswaaren, auch Getraide und Wein als Geschenke zum augenblicklichen Gebrauche dahin, und holte dagegen Elephantenzähne in Menge, aber von geringerer Güte als die Adulitanischen; ferner Nashorn (das auch aufwärts an der Küste sehr begehrt und bedeutend beliebter, als Elfenbein ist) und sehr geschätzte Schildkrötenschalen. Der Menschenschlag ist groß und stark; jeder Platz hat seinen eignen Scheich; aber sämmtlich erkennen sie die Hoheit des Mapharitis oder Fürsten in dem Haupttheile von Jemen (Arabia felix), und besonders der Araberstadt Muzá, welche zu bestimmten Zeiten Geschäftsmänner dahin sendet, deren Kenntniß der Gegend und der Landessprache die Ausführung der Aufträge leicht macht. Zu jeder bekannten Zeit bis auf unsre Tage waren also die Araber Besitzer dieser Küstenstrecke; gern bequemten sich die eingebornen Barbari unter die sanfte, ihnen Vortheil bringende Herrschaft. Auch die Portugiesen fanden bei ihrer ersten Ankunft die Orte unter vielen Gebietern, und die Araber als allgemeine Oberherren (Mannert)."

Marinus, des Ptolemäus Vorgänger und Führer, kennt noch den gänzlichen Garaus der den steifen Altgläubigen gleichsam aus den Händen hinwegschwindenden Theorie von einem dreieckten Insularafrika oberhalb des Aequators. Ein übrigens anderweit nicht bekannter Seemann Dioskorus war auf der Fahrt von Rhapta viele Tagefahrten weit verschlagen worden: die Richtung seines Laufs ging gegen Südosten; das Ende desselben war ein lachendes,

lauchgrünes Vorgebirge (Prasum); den Abstand von Rhapta schätzte er auf fünftausend Stadien. In dieser Entfernung und Richtung liegt das Kap del Gada, „das einzige sich auszeichnende und den großen Busen (vom Kap Guardafui her) auf dieser Seite schließende, unter dem zehnten Grade südlicher Breite (Mannert).“ Eben dieser Gelehrte setzt hinzu: „Die Küste also, statt in ihrer Neigung gegen Südwesten fortzuschreiten oder sich, wie man erwartete, gerade westlich zu ziehen, nimmt in einem so beträchtlichen südlichen Abstande plötzlich wieder die Richtung gegen Osten.“ Kap del Gada blieb der äußerste Punkt, bis wohin sich die Notiz der Alten vom südlichen Afrika erstreckt hat.

Aethiopien und Aegypten.

Wenn wir uns nun mit diesen bei den Alten durchweg im strengsten Sinne als barbarisch geltenden, überdieß zum größesten Theile noch jetzt mehr errathenen als untersuchten Gegenden sowohl West- als Ostafrika's vielleicht ausführlicher, als es nöthig scheinen konnte, beschäftigt haben und allenfalls eine Uebersicht über das karthagische Gebiet und den Streifen der Nordküste, in soweit derselbe griechisch und römisch gewesen, genügt hätte: so gereut uns diese Ausführlichkeit nicht, weil eines Theils denn doch der antike Geist bei diesen abgelegenen und mühsamen Ausforschungen in einem neuen Lichte eigenthümlicher Schärfe, Spürkraft und nichts auf der Welt ganz und gar für gleichgültig ansehendes Interesse's widerleuchtet; anderes Theils aber auch an sich selbst die Gegenstände dieses Forschgeistes eine Fülle merkwürdiger Anschauungen aufschließt oder darbietet, welche die Einbildungskraft auf das Bedeutsamste anregen und jedesfalls kund machen, wie sehr auch hier wiederum die Gegenwart auf die Vergangenheit gebaut ist, und wie sehr wir Modernen auf diesem anscheinend uns ganz allein angehörigen Felde Ursache haben, demohngeachtet längst vermoderten und in alle Elemente zerstäubten Fackelträgern uns dankbar zu fühlen. Bei dem Näherliegenden und längst allgemein Bekannten werden wir von nun an um so mehr Ursache haben, lediglich das Uebersichtliche vestzuhalten, weil im Geiste unserer Absichten, kraft deren wir eine populäre Darstellung in Bezug auf Leben und Treiben der antiken Welt mittelst möglichst eindrucksvoller Bilder und anschaulicher Vergegenwärtigungen aufzustellen als unsere Zwecke am Besten erfüllend achten, eine streng und ausschließlich geographische Anleitung, als zu lehrhaft trocken, unserer Auffassungsweise fremd ist und wir demgemäß einerseits möglichst über sie hinauszugelangen wünschen müssen; anderseits aber von nun an, wo sich mit den eigentlich klassischen Gegenden in weiterem oder engerem Sinne auch die reichhaltigste Welt der eigentlichen Gestaltungs- und Bildkunst aufthut, eine ausführliche Fortsetzung des Geographischen ohne ein Detail auch des bildnerisch Alterthümlichen oder eigentlich Archäologischen gar nicht zu erzielen seyn würde. Bisher durften unsere länderkundlichen Erörterungen, so wenig dabei von Kunstüberresten die Rede seyn konnte, ich möchte sagen, malerisch gerathen: denn die geographische Orientirung in theilweise rein unbekannten oder dem gewöhnlichen Gesichtskreise ganz aus dem Auge gerückten Gegenden schien durch so anziehende Schilderungen, wie wir sie namentlich dem herrlichen und nicht genug zu verehrenden Mannert schuldig sind, am Zweckmäßigsten eingeleitet zu werden. Dieß könnte fortan durchaus nicht ferner geschehen, ohne auch das Gebiet der antiken Kunstgeschichte in unsern Bereich zu ziehen und somit in eine uns persönlich nicht zugewiesene, durchaus nur selbstständig zu behandelnde Aufgabe

allaugenblicklich überzugreifen. So begeben wir denn uns jetzt in eine möglichst knapp zu behandelnde Region, von der wir lediglich das Unerläßlichste berühren. Fallen wir im Anfange noch einigermaßen in unsere seitherige Gewohnheit zurück, so wird das mit dem Gegenstande harmoniren, der auch an sich selbst halb aus Allbekanntem, halb aus Auffallendem zusammengesetzt ist.

Die Nilquellen anlangend, so ist der Hauptstrom und das offenbar, sowohl in Hinsicht auf Dauer des Laufs als auf Menge des Wassers, diesen König der Gewässer, wenigstens aller alten Vestlande, beherrschende Theil, der südwestliche oder sogenannte weiße Nil oder Königsfluß, Bahr el Abiad, seinen eigentlichen Ursprüngen nach noch jetzt in keinem größeren Maaße bekannt, als er es vor Jahrtausenden gewesen ist. Erst um den eilften bis zwölften Grad nördlicher Breite in einer Gegend, wo er bereits sechs- bis siebenmale so viel Wasser hat, als der sich dort herum mit ihm vereinende blaue Nil (Bahr el Azrek), hebt allmählich einige Kunde der gesammten Erscheinung an. Die Vorstellung, daß der Nil unmittelbar aus dem alten Weltstrome Oceanus hervorbreche, war wohl von vorn herein eine bloß mythologische; und Herodot bemerkt mit dürren Worten, sie bedürfe keiner Widerlegung, „da es einen Strom Oceanus (als Doppelgänger des eigentlichen Weltmeers) gar nicht gebe." Nur, daß man der Quellen nicht mächtig sey, hatten schon die Aethiopen einbekannt, indem sie diesen westlichen Strom in ihrer Sprache Astapus, d. i. das Wasser der Finsterniß, benannt hatten. Der blaue Nil führt den äthiopischen Namen Astaboras; welcher eben den blauen Fluß wird bedeuten sollen, wie er in der Landesüberlieferung heißt, da uns diese Benennung nicht besonders verdolmetscht wird. Die Gebirge des südwestlichen Hauptarmes, in ewigem Schnee begraben, werden auf 15,000 Fuß über der Meereshöhe taxirt, und noch die Hochebenen gehen bis auf 8000 Fuß Höhe. Die östlichen Quellen müssen im Lande der Gallas seyn; über sämmtliche Nilquellen ging die Sage, sie kommen, wie mit großen Flüssen so häufig der Fall und so natürlich ist, aus Seen. Die bestimmtesten Angaben der Alten erklären das Land, wo die Vereinigung beider Arme erfolgt, für eine Insel (nicht für eine bloße Halbinsel), so daß erst beide Nilarme zusammenfallen, dann sich neuerdings trennen, und nachdem sie auf diese Weise eine ganz förmliche Insel gestaltet, durch abermalige Vereinigung dieselbe abschließen. Diese Insel ist Meroe, 3 geographische Meilen nördlich vom heutigen Flecken Tschendi in der Landschaft Sennaar unter 17 Grad 40 Minuten der nördlichen Breite, ungefähr 25 geographische Meilen lang und ungefähr 75 im Umfange. Die Hauptstadt liegt 17½ Meilen vom Nord- und 14 Meilen vom Südanfange. Die Insel ist schildförmig, hat Berge und beträchtliche Waldungen; „nur ein Theil der Bewohner treibt Ackerbau, die übrigen leben nomadisch und von der ergiebigen Jagd der Elephanten, Löwen und anderer wilden Thiere, welche aus den dürren Strichen den wasserreichen zueilen. Dadurch und von den Datteln, den vielen Wasserpflanzen, den zarten Sprossen einzelner Baumarten, und von einer Art von Hirsen (der Durra), erhalten sie ihre dürftige Nahrung. Die Häuser werden in den Städten aus geflochtenen Palmzweigen oder aus getrockneten Ziegelsteinen errichtet." Mannert. Es versteht sich von selbst, daß dieß nicht bloß Zustand und Lebensart auf der Insel, sondern auf dem gesammten umliegenden Gefilde betrifft. Vom alten Meroe sind heutzutage lediglich kümmerliche Ueberreste vorhanden, die noch von ihm auf Kundschaft ausgeschickte Officiere des Nero sahen: Tempeltrümmer, Obelisken mit Hieroglyphen (eine eigentliche Schriftsprache hat in Meroe nicht bestanden), Säulenschafte und andere Spuren öffentlicher Werke; denn das Daseyn unpriesterlicher Privaten mußte unter solchem Himmel und bei Materialien, wie die genannten,

spurlos verschwinden. Meroe nämlich war der absoluteste Priesterstaat, indem ein Kollegium von Priestern vermittelst eines Zeusorakels (welches mit dem des Ammon zusammenhing, ja ohne Zweifel dessen Mutterstiftung war) die Gesammtheit aller Verhältnisse ohne irgend eine Widerstandskraft von anderswoher, ungefähr in dem Geiste, wie zu neueren Zeiten die Jesuiten in Paraguay, leitete. Der Oberpriester, eine Machterscheinung, wie sie sonst auf Erden nirgendwo ersehen worden, waltete in göttlichem Namen wie ein Gott und konnte tödten und Leben schenken, wie er wollte: aber mißfiel der Gottheit sein Regiment (d. h. denn doch, fand die Gesammtzahl der übrigen Priester, die aus ihrer Mitte ihn wählte, es räthlich), so sandte ihm das Orakel den Befehl, das Reich und das Leben durch selbstgewählten Tod zu verlassen; welchem Befehl sich nie ein solcher Statthalter der Gottesgewalt weder durch Flucht noch durch Auflehnung entzog. Die Einrichtungen waren also eben so furchtbar folgerichtig (so daß der Betreffende an jedem Einspruch oder Möglichkeit zu entrinnen verzweifeln mußte), als sie für wohlthätig erkannt wurden. Sie waren auf ihrer Stufe in der Gesittung bewunderungswerth ausersonnen und boten das denkwürdigste Schauspiel eines im Naturgemäßen Nothwendigen und im Nothwendigen Naturgemäßen. Darum liest man weder von einer gewaltsamen Entstehung noch von einer gewaltsamen Auflösung, überhaupt nicht von einer Geschichte des Staates Meroe. Nur so viel ist unverkennbar, daß er überaus mächtig gewesen und sich wirklich über ganz Aethiopien rechts und links der Nilufer von der Gränze Aegyptens bis an's rothe Meer und die unbekannten Gegenden des inneren Afrika erstreckt haben muß. Die Kraft des Gemeinwesens bestand auf 250,000 feldfähigen Kriegsleuten. Zeus (die Kraft der geistigen Allheit) und Dionysus oder Osiris (das schaffende Leben der Natur) waren die göttlichen Obergewalten. Es ist den Geschichtskundigen und Ueberlegenden heutzutage keinem Zweifel mehr unterworfen, daß die Civilisation von Meroe eine Frucht ä g y p t i s c h e r Urverhältnisse, nicht aber umgekehrt, gewesen, und daß zu allen Zeiten ein engverknüpfter Wechselbezug, als zwischen Mutter- und Tochterland, zwischen beiden Staaten stattgefunden habe; ja daß selbst die ruchtbare, wenn auch ihrer eigentlichen Epoche nach nicht vollkommen genau ermittelte Thatsache, daß unter König P s a m m e t i c h u s, richtiger wohl unter A m a s i s, wo ohnehin Aegypten übervölkert war, die sogenannten A s m a c h (welche dem König zur Linken stehen) oder A u t o m o l i (Ueberläufer) d. i. eine Anzahl Leute der ägyptischen Priesterkaste, angeblich 240,000 Mann, ohne Weib und Kind ausgewandert seyen und in Aethiopien Unterkunft gefunden haben, nicht ohne das Beispiel, vielleicht selbst nicht ohne die Einwirkung der bereits auf der heiligen Insel befreundet Angesiedelten, habe vor sich gehen können. Als allmählich die hierarchische Kraft des ägyptischen Priesterthums (dem bekanntlich auch der König Aegyptens angehörte), in sich selbst lockerer geworden; als die Nation unter fremde Obergewalt (erst Persien, dann, seit Alexander, Griechenland) gerathen; als gerade der griechische, allem Pfaffenthume unvortheilhafte und demselben tödtliche Einfluß an die Herrschaft gekommen, verfiel auch Meroe, wie ein Greis, der seine Zeit ausgelebt hat, in Altersmarasmus und ging aus wie ein Licht, dem die Kräfte zu leuchten entzogen sind.

Ostseitlich von beiden Nilarmen und der Landschaft Sennaar ist hauptsächlich bemerkenswerth im heutigen Habesch das Gebiet von T i g r e, welches wesentlich das vormalige Königreich von A x o m e oder A u x u m e (zweite Sylbe lang) mit gleichnamiger Hauptstadt (jetzt A x u m) ausmacht und eben von jenen geflüchteten Aegyptiern wo nicht gestiftet, doch bevölkert war. Denn an und für sich walteten hier arabische Anwohnungen aus jenen Urzeiten, deren wir gedacht, und mit ihnen hatte sich das neue Element vergesellschaftet. Dasselbe, als

mancher über das bloße Gewerbsinteresse hinausliegenden Künste, z. B. des Aufbau's großer Obelisken, mächtig (der Reisende Salt, Begleiter des Lords Valentia, beschreibt einen noch aufrechtstehenden von 80 Fuß Höhe aus einem Blocke Granit), hatte sich zum herrschenden aufgeschwungen. Die Obelisken sind mit Figuren verziert, haben aber keine Hieroglyphen, denn die Erbauer entstammten der Krieger- und nicht der Priesterkaste. Auch finden sich keine sonstigen Bauwerke ägyptischer Kunst. Die Fremdlinge hießen in der Landessprache Sebritä oder Sembritä (Ankömmlinge); die Umgegend hieß man Tenesis; die Ureinwohner scheinen, wie die Stämme des Inneren, mit dem Namen Nubei (die Schwarzen) bezeichnet worden zu seyn: die Mischbevölkerung, welche durch die Aegyptier entstand, bildet noch jetzt den Stamm der Gegend. Da die ursprünglichen Landessprachen wenig Kulturfähigkeit hatten, so siedelte sich in den Zeiten der Ptolemäer, wie in Altägypten, die griechische an und eben von dieser Periode her datirte ein sehr fleißiger Verkehr mit Axum, noch mehr mit der Seestadt Adulei, wo die Griechen eine große Waarenniederlage unterhielten; und im sechsten Jahrhundert nach Ch. sich ein interessantes Denkmal aufgerichtet fand, das in der Litteraturgeschichte als das sogenannte adulitanische Monument bekannt ist. An diesem Orte nämlich existirte zu jener Zeit eine Platte aus schwarzem Probierstein (einem Kieselschiefer), auf welcher eine sehr bombastische und mehr auf wirklich gehabtem gutem Willen, als auf historisch nachweislicher Ausführung beruhende Aufzeichnung angeblicher Großthaten des Königes Ptolemäus Euergetes; daneben aber auf einem aus glänzend weißem Marmor von Einem Stücke gehauenen viereckten Thronsessel ein noch viel glänzenderes Verzeichniß eben solcher Großthaten von Seiten eines axumitischen Herrschers, in griechischer Sprache, eingemeiselt befand. Diese Inschriften, deren Aechtheit durch Buttmann nachgewiesen, sind uns aufbehalten in der sogenannten christlichen Topographie eines übrigens unwissenden, ja geistlosen Kaufmanns und nachmaligen Mönchs, Kosmas des Indienfahrers aus Alexandria. Die Inschrift des Euergetes hatte ursprünglich in einer von ihm gestifteten Kolonie von Habesch, der sogenannten Berenice Panchrysos (die ganz goldene), gestanden: da aber diese Kolonie bald wieder eingegangen seyn muß, so ist die Steinplatte wahrscheinlich forttransportirt worden durch denselben Fürsten, der auf den Schriftzügen des Thronsessels sich rühmet, nach Besiegung einer Masse namhaft gemachter Barbarenvölker sowohl bis zu den Gränzen Aegyptens, als tief in Aethiopien hinein und an der ganzen Küste hin, hieher nach Adule „niedergestiegen zu seyn, um dem Zeus und dem Ares und dem Poseidon Dankopfer zu bringen und auf diesem Throne, umgeben von seinem ganzen Heere, gesessen und denselben zum ewigen Andenken dem Ares geweiht zu haben im siebenundzwanzigsten Jahre seiner Regierung." Wie der Fürst selber geheißen, ist aus keinerlei Ueberlieferung zu ermitteln; daß aber sein heidnisches, den Mars verehrendes Königsgeschlecht auch im vierten Jahrhundert die Herrschaft fortbehauptet, wird uns durch eine andere in Axum einheimische Inschrift in der Kirche daselbst bestätigt. Diese Inschrift hat Salt abgeschrieben und bekannt gemacht. Diese Inschrtft ist bei Weitem nicht so wichtig, als die adulitanische, indem sie bloß von Besiegung und milder Behandlung eines untergeordneten Stammes handelt: sie bringt uns aber den Namen des damaligen Königes von Axum, Aïzanas, bei; und durch kirchengeschichtliche Quellen wissen wir nun, daß dieser Aïzanas es gewesen ist, welcher nebst seinem Bruder und Mitregenten Sazanas, der nun selbst als Besieger jenes abgefallenen Stammes in der axumitischen Handschrift erwähnt wird, mit Kaiser Konstantin in Verbindung kam und späterhin sammt diesem Bruder das Christenthum annahm.

Von dieser Zeit an schreibt sich die Einführung christlicher Lehre in Habesch oder Abyssinien. Jener ältere adulitanische Herrscher der dortigen Inschrift gehört also etwa in's zweite oder dritte Jahrhundert. Die Könige von Habesch leiteten aber überhaupt ihre Herkunft von der berühmten Königin von Saba ab, die zu Salomo kam und ihm ihre Hochachtung mit Kostbarkeiten und Wohlgerüchen und baaren 120 Talenten Goldes bezeigte; daß diese Königin von Saba aus der arabischen Küstenstadt des diesseitigen rothen Meeres kam, deren wir bereits gedacht haben, die eine Kolonie des altarabischen Saba in Yemen war, hat Mannert nachgewiesen, so wie er das Land Ophir, dessen in demselben Zusammenhange mit den salomonischen Handelsverbindungen gedacht wird, an eben dieses Seeufer des rothen Meers versetzt und nicht in das ferne Indien; um so mehr, da die siebenzig Dolmetscher nicht Ophir, sondern Sophir schreiben, was ohne Zweifel Saphar oder Taphar, eine Hauptstadt Yemens, bedeutet. Eben diese Siebenzig lassen den bekannten dreijährigen Zug des salomonischen Schiffsbaumeisters Hiram, der dem weisen Könige 450 Talente zurückbrachte (bloß 150 Talente weniger, als dessen ganze Jahrseinnahme betrug) nicht nach Ophir, sondern nach Tarschisch, d. i. Tartessus oder Spanien, gehen. Was übrigens die Königin von Saba betrifft, so war Frauenregiment, wenn die Männerthrone erledigt oder minderjährig waren, in diesen Gegenden häufig; ja nach Plinius war dasselbe, also eine Art von Amazonenherrschaft, das Gewöhnliche, und der stehende Name der Regentin hieß Kandace. Geschichtlich ruchtbar ist eine einäugige Kandace, welche zu Augustus Zeiten dem römischen Ritter Petronius gegenüber unglücklich kämpfte. Daß wenigstens Kandace ein Würdenname gewesen seyn mag, lehrt auch Apostelgeschichte 8, 27; wo die Königin des Mohrenlandes ebenfalls Kandace heißt.

Hier, wo sich uns in das afrikanische Land so manchmal ein arabisches, also eigentlich asiatisches Element bis jetzt hineingeschlungen hat, ist unstreitig auch der schicklichste Platz, der zu Afrika gerechneten, aber gleichfalls arabisch bevölkerten Insel des Dioskorides (heutzutage Sokotora) zu gedenken, benannt nach demselben Seefahrer Dioskorides, dessen Ptolemäus als eines in diesen ostafrikanischen Gewässern kühn Umhersteuernden mehrmals gedenkt. Dieselbe ist 20 Meilen lang, jetzt felsig und unfruchtbar, reich mit Aloe bewachsen. Im Alterthum war sie nebeligt von Wald und Sümpfen.

Von Meroe aus, wo der eigentliche Ausgangspunkt des kundbaren Nillaufes beginnt, bildete dieser Fluß vermöge der wunderbarsten Krümmungen und Verzackungen die Gestalt eines umgekehrten und schiefgestellten N (И): Eratosthenes berechnete dessen Länge von dort an bis Syene auf 12900 Stadien oder 322 geographische Meilen; und auf 280 solche Meilen kamen auch die römischen Angaben, wo man sich (namentlich auf des Petronius Zuge nach Aethiopien) möglichst in der Nähe des Flusses hielt, aber doch nicht allen Krümmungen desselben genau folgen konnte. Petronius zerstörte die Hauptstadt der Kandace, Napata, wo noch jetzt der von den Engländern aufgefundene alte Platz, auf der rechten Seite des Flusses, in einer sehr fruchtbaren Gegend, in der heutigen Stadt Merawe an das alte Meron, das indeß um 80 Meilen südlicher und in ungleich minderer Ueppigkeit lag, erinnert. An den Staat Meroe scheint nur Homer gedacht zu haben, wenn er gerade die Aethiopen als die „Gerechtesten" der Sterblichen preist. Interessant ist übrigens, was bereits Mannert aufgefallen ist, daß zwar tausendfältig von Aethiopen als Völkern, aber nie von einer Aethiopia als Erdstrich die Rede ist; der Grund lag in der Bezeichnung, welche durchaus eine allgemeine und für keinen

specifischen Platz örtliche ist: „von der Sonne verbrannte, braune oder schwarze Menschen." Daher die Sonderung in östliche (afrikanische) und westliche (asiatische, d. h. das antike Indien bewohnende) Aethiopen.

Ungefähr 30 geographische Meilen oberhalb der ägyptischen Gränze in der Gegend Katadupa (das Donnergetös, weil die Umwohner wie taub werden) ist der sogenannte große Katarrhaktes oder Wasserfall (in der Landessprache Wady Halfa), der sich, wie der Rheinfall, mehr durch ein schnelles Drängen der Fluthen durch die Felsen, als durch einen hohen Sturz des Stromes imposant zeigt. Weiter hinab kam Tachompso, die alte äthiopische Gränzstadt; dann, dicht vor der Gränze, Stadt und Insel Philä (die Freundinnen), durch die Ptolemäer als freundschaftlicher Vereinigungspunkt zwischen Aegypten und den damals noch ihren Staat (in stillem Vegetiren) habenden Aethiopen von Meroe angelegt; endlich, bereits auf ägyptischem Grund und Boden, zuerst östlich, d. i. hüben auf dem arabischen oder rechten Ufer, Syene (Assuan); drüben schräg über westlich, auf dem linken oder libyschen (denn mit diesen Bezeichnungen nannte man die beiden Ufer officiell) Elephantis oder Elephantine (insula). Die Insel, worauf Philä liegt, beträgt nur eine Viertelstunde im Umfange und sie war zu Strabo's Zeit blühend und ganz mit Gebäuden angefüllt, worunter zwei Tempel, ein alter äthiopischer und größerer; und ein kleinerer, zierlich griechischer, der noch jetzt steht. Beide hatten ihre besondere Verehrung, indem namentlich im Aethiopischen eine besondre Habichtart heilig war, die, wenn sie ausging, wie es gerade zu Strabo's Zeit wegen einer Krankheit, die unter diesem Thiergeschlecht ausgebrochen war, der Fall gewesen, ausdrücklich aus den oberen Gegenden her ersetzt werden mußte. Dieser äthiopische Habicht war größer und anders aussehend, als der ägyptische. Von Philä bis Syene hatte man einen Weg von 100 Stadien oder 2½ geographischen Meilen unter einem kleinen Umwege, wegen des nahen Wasserfalles, zu machen. Syene lag auf dürrer Sandflur: dagegen Elephantine, abermals eine, aber freilich sehr kleine Insel von nur 700 Toisen oder französischen Klaftern Länge und 200 Breite, ein klein wenig seitwärts von Syene, lag paradiesisch in üppigem Grün und lieblich von Bäumen beschattet und sollte daher auch in den ältesten Zeiten getheilter Königsdynastieen einer der Königssitze gewesen seyn. Nur eine Stunde von hier, etwas weiter ab, nämlich vier römische Meilen von Syene, ist der sogenannte kleine Katarrhakt. „Eine Reihe von Klippeninseln zieht sich quer über den Fluß und bildet einen Kamm, hinter welchem sich der breite Spiegel des Wassers sammelt und bei hohem Wasser über die Felsen herabstürzt. Aber an dem westlichen Ufer legen die Erhöhungen dem Lauf des Flusses wenige Schwierigkeit in den Weg; mit eiligem Laufe drängt er sich hier in die Tiefe. Dieß hindert aber die herabkommenden Fahrzeuge nicht an der Fortsetzung ihrer Fahrt; und selbst aufwärts gegen den Strom werden sie gezogen, wie dieß schon Herodot versichert, welcher die Stelle gar nicht als Wasserfall bezeichnet. Er ist auch nicht bedeutend. Denn kommen angesehene Personen, um die Naturerscheinung zu betrachten, sagt Strabo: so geben die Schiffer ein auffallendes Schauspiel. An den Ufern fahren sie aufwärts und lassen sich dann durch den Drang des Stroms in der Mitte des Wasserfalls herabschleudern, ohne Schaden zu nehmen." In altägyptischen, äthiopischen, persischen und ptolemäischen Zeiten lagen in diesen sämmtlichen Gränzpunkten bedeutende Streitkräfte: die Römer hatten im ersten Jahrhunderte bloß eine Besatzung von drei Kohorten (1800 Mann) zu Syene; seit Trajan kommt bereits eine Legion (6000 Mann) vor, und die Kriegsposten breiteten sich tiefer und weiter hinauf zahlreich aus.

Der Name Aegyptus geht von Homer aus, der also den Strom benennt; er ist, wie es scheint, von Koptos (Ae-kopt) nicht zu trennen, und die heutigen Zigeuner (Gitano, d. i. Aegyptianus) beurkunden ihn ebenfalls noch. Aber ausländisch ist er: denn in der Bibel heißt das Land Mizraim, und Mesr unter dem eignen Volke und dem ganzen Oriente noch jetzt. Das Nilthal erreicht oberhalb des Delta nur selten eine Breite von zwei geographischen Meilen; an manchen Stellen drängt sich der Fluß dermaßen durch die öden Berge, daß sein Lauf dieses Thales ganze Breite füllt. An einzelnen Stellen hat er die Breite einer Viertelmeile, im Durchschnitte 1200 Fuß. Nach und nach (in der Thebais, dem Gebiete Thebens) treten die Berge weiter zurück, so daß dieses Thal bis auf die Breite von drei Meilen sich ausdehnt. Bei Memphis (südlich vom heutigen Kairoh) wird dasselbe durch die vorspringenden Berge nochmals in das Enge gedrängt; dann aber giebt es „plötzlich dem Flusse völlig freien Spielraum zur beliebigen Verbreitung, weil die östlichen Berge sich gegen den arabischen Meerbusen hinziehen und die westlichen nach Libyen hin verlieren, das gerade gegen Norden liegende Land aber eine weite Ebene ist. Hier erweitert sich nun bald der Fluß sein Gebiet; hält er auch mit dem Hauptstrome seinen geraden Lauf, so bildet er doch zugleich Seitenarme, welche die Kunst zu vervielfältigen wußte. Mit sieben Armen erreicht er die sehr niedrig liegende Küste des mittelländischen Meeres, überdeckt zur Zeit seines Anwachsens die ganze, weit ausgedehnte Ebene, und macht sie zu dem fruchtbarsten Theile Aegyptens. Da alle Arme, also auch die beiden äußersten, von dem Mittelpunkte des Hauptstroms ausgehen und sich immer erweitern, so wie sie der Küste näher kommen: so erwächst ein Dreieck, dessen Basis das Meer ist; es hat die Figur eines △: Delta nannte daher der Grieche diesen niedrigsten, nördlichsten Theil Aegyptens.“

„Unter 24 Grad 2 Minuten arbeitet sich der Nil durch die Granitfelsen der (großen) Katarrhakte, und unter 31 Grad 30 Minuten erreichen seine Arme das Meer. Der gerade astronomische Durchschnitt giebt also eine Länge von 112 geographischen Meilen.“ Das Steigen des Nilwassers beginnt zur Zeit der Sommersonnenwende (ohne allen Ungestüm); „hundert Tage lang, bis zur Tag- und Nachtgleiche im September, steigt er ununterbrochen fort, tritt endlich aus seinen Ufern und deckt alle Niederungen des Thals; er bleibt einige Zeit ruhig in der größten Höhe, um dann so allmählich, wie er gewachsen ist, wieder in seine alten Verhältnisse zurückzukehren. Nach hundert Tagen des Rückgangs, um die Zeit der Wintersonnenwende, hat er den niedrigsten Stand erreicht und bleibt in demselben, bis im nächsten Jahre die Reihe des Wachsens an ihn kommt.“ Allerdings ist nun von Seiten der Natur die Hauptsache gethan und der Mensch braucht da, wo die Ueberschwemmung gestanden hat, lediglich auszusäen und die Aernte abzuwarten: allein der alte Aegyptier war durch seine Priester an Arbeit streng gewöhnt, er brachte durch tausendfache Kanäle und Maschinen den befruchtenden Nilschlamm auch dahin, bis wo die Fluth nicht hatte steigen, oder weil die einer Ueberwachung fähige Gegend zu fern lag, dringen können, und so bedeckte dann das segnende Wasser alles Gefild, daß nur die unzähligen Städte und Flecken aus diesem Archipelagus als Inseln ragten und alle Kommunikation bis in die Häuser hinein auf den Nilgondeln bewirkt werden mußte. Kunststraßen hatte und bedurfte man nicht: des Jahres größesten Theil hindurch waltete der Wasserverkehr; die trockne Zeit machte gleich alles Veste so zugänglich und haltbar, daß selbst die Römer, welche ihrer Regel gemäß auf dem rechten, wie auf dem linken Ufer ihre

Heerstraße hatten, nichts zu thun wußten, als ihre Meilensteine zu setzen und Brücken und Dämme anzulegen.

Aegypten war ein überaus bevölkertes Land: bereits in den Zeiten der Pharaonen zählte man 18000 Städte und Flecken; 20000 unter König Amasis, und über 30000 unter den Ptolemäern. Die vorzeitliche Bevölkerung berechnete man auf 7 Millionen Einwohner, und zu seiner Zeit unter Kaiser Vespasian giebt sie noch Josephus auf 7,500000 Seelen an, ohne Alexandria mitzuzählen, welches allein 300000 freie Einwohner, ohne die Sklaven, hatte. Der Segen des Getraidebaues, der ämsige Gewerbfleiß, der blühende Handel ließen keine müssigen Hände: letzterer war, der Geschichte nach, zuerst durch König Psammetichus zulässig geworden, indem er Jonern und Karern sich im Lande niederzulassen erlaubte. Ungeheuren Aufschwung aber erlangte dieß nationale Anliegen durch die Begründung von Alexandria. In Folge des Handelsbetriebes, den die Ptolemäer vom rothen Meere aus anfachten, segelten da, wo vordem nicht zwanzig Fahrzeuge sich außerhalb der Meerenge hinausgetraut hatten, ganze Flotten bis nach Indien und an den Küsten Aethiopiens hinauf, wie Strabo schon zu seiner Zeit bemerkt (er war in Gesellschaft des Kornelius Gallus, der wegen seiner Verdienste im Kriege wider den Antonius, namentlich einer sehr geschickten Einnahme und Vertheidigung der Hafenstadt Parätonium, von Augustus mit der Präfektur Aegyptens betraut, hernachmals aber verungnadet wurde). Die jährlichen Einkünfte des Ptolemäus Auletes, Vaters der Kleopatra, hatte Cicero in einer seiner Reden auf 12500 Talente (nach Mannert alexandrinische, die doppelt so groß als die attischen waren) angegeben: „wenn nun ein so schlechter und seine Sache auf das Leichtsinnigste verwaltender Regent," fügt Strabo hinzu, „so viel einnahm; was wird man jetzt anzunehmen haben, da (unter römischer Herrschaft) Alles so genau verwaltet wird und die indischen und troglodytischen Handelsplätze so gestiegen sind?"

Die Voraussetzung, als sey die Herrschaft der Pharaonen erst von Oberägypten ausgegangen und nur allmählich nach Mittel- und Niederägypten herniedergestiegen, begründet sich wenigstens nicht auf irgend eine Angabe der historischen Zeit; so wie keine einzige geschichtlich nachweisbare Thatsache den Glauben rechtfertigt, daß in Aegypten das bewohnbare Land allmählich höher geworden und namentlich durch die alljährigen Ueberschwemmungen gewachsen sey, da noch gegenwärtig durchweg derselbe niedere Niveau stattfindet, wie vor grauen Jahrhunderten und der Nilschlamm nirgendwo Dammerde angesetzt hat, sondern nach wie vor die Grundlage des Erdreichs Felsgrund oder Sand verbleibt. Gleich anfangs finden wir daher auch die Vertheilung des Landes in die Nomen, Distrikte oder wohl besser gesagt Kirchsprengel, da die Regelung dieser Angelegenheit priesterlich gewesen und jeder Nomus seinen göttlichen Schutzpatron für sich hatte. Und zwar zählte man der Nomen sechsunddreißig, zehn für Oberägypten (die Thebais), zehn für Mittelägypten, und sechszehn für das weitausgebreitete Unterland oder das Delta. Erst unter den Ptolemäern wurden drei Bezirke Mittelägyptens zu Oberägypten gezogen, so daß von nun an Mittelägypten unter dem Namen Heptanomis (die sieben Bezirke) regiert, zu dem Delta aber auch eine Anzahl Nomen geschlagen wurden, die sich außerhalb desselben nach dem arabischen und libyschen Ufer zu befanden. In Oberägypten, auf der östlichen oder arabischen Nilseite, blühte die uralte hunderttthorige Thebe oder Diospolis (Stadt des Zeus) auch seit die Residenz der Herrscher nach Memphis verlegt war; aber ihr Verderben war der unduldsame und fanatisch wilde Kambyses, der gerade gegen die Religion der Aegyptier, deren Mittelpunkt

am Allermeisten Theben gewesen, wüthete. Daß die kolossalen Denkmale dieses Priestergeistes seiner ungläubigen Rohheit zu unzerstörbar waren, beweist noch die heutige Stunde; aber verlassen und verödet, was das Loos der Stadt unter der Perserherrschaft geworden, haben die Sandwirbel der Wüste das Uebrige gethan. In Mittelägypten war, auf der Westseite des Nils, Memphis mit seinem berühmten Ptha- oder Vulkanustempel und, entlängs der libyschen Berge hin, seinen Pyramiden. Die nächste und größeste ist die des Königs Cheops, 800 griechische Fuß breit auf jeder Seite und eben so bedeutend die Höhe. Sie wurde während einer Regierung von 50 Jahren erbaut und während dieser Zeit blieben alle Tempel geschlossen. Die zweite, nur um 40 Fuß kleinere, baute dessen Bruder Chephren, regierte 56 Jahre und ließ während dieser Zeit ebenfalls alle Tempel schließen. Erst des Cheops Sohn Mycerinus ließ sie wieder öffnen, baute aber demohngeachtet eine, obwohl bedeutend kleinere Pyramide, je von 300 Fuß die Seite. Die vierte, zwischen diesen dreien, hat nur 150 Fuß Breite und Höhe. Die zahlreichen übrigen sind alle weiter zurück und kleiner. Die Priester, welche dem Cheops und Chephren grimmig waren, weil sie an ihren Fürstenstolz und nicht vielmehr an das Tempelgut die Unkosten solcher Prachtgebäude gewandt, hatten sich an diesen Herrschern ausgezeichnet gerächt: sie ließen deren Namen als Pyramidenerbauer nicht in den Mund nehmen und behaupteten, die beiden großen Pyramiden gehören einem Hirtenjungen zu (der Hirtenstand war die verachtetste Kaste); die kleine Zwischenpyramide aber gehöre der Tochter Königs Cheops. Dieser große Herr sey immer in Geldnöthen gewesen, da habe er sein eigen Kind gezwungen, ein Freudenmädchen zu werden, und zum Lohn für ihre guten Dienste habe er ihr diese Pyramide gebaut. Es sind dieß Mährchen der Art, wie sie nach Zschokke in seiner Geschichte des Freistaats der drei Bünde im hohen Rhätien von dem Pfaffenfeinde, Grafen Donat von Vatz, erzählt werden. Gewiß ist, daß den Priestern die Erbauung der Pyramiden als ein weltliches und ihnen Abbruch thuendes Werk unlieb gewesen ist: auch sind dieselben nicht mit Hieroglyphen geschmückt, als deren Sinn lediglich die Priester verstanden, wenn schon gewöhnliche Steinhauer sie nach Vorschrift hätten meiseln können. In Mittelägypten war ferner, auf derselben westlichen Nilseite und südlich, also oberhalb Memphis, bei der Stadt der Krokodile (da göttlich verehrt, weil das Thier an dieser Stadt und unterhalb derselben nun nicht ferner im Nile erscheint, daher man auch dort ein gezähmtes Krokodil, das die Priester eigenhändig fütterten, in einem Teiche hielt) —, dem späteren Arsinoe, der große Josephskanal (Bahr Jussuf), den einer der Pharaonen aus einem Kessel der libyschen Berge an den Nil herangeführt und dadurch die ganze wüste Umgegend zu dem üppigsten Thale umgewandelt hatte. Dieser halbe Kanal hing auch wieder mit dem See Möris, oder wie Herodot ihn schreibt, See des Möris (es giebt aber keinen König Möris) zusammen, einem Wasserbehälter von 15 geographischen Meilen im Umfange, dessen zwischen Natur und Kunst in alten und neuen Tagen zweifelhaft gestellte Existenz durch die Untersuchungen Jomards, eines Mitglieds der Gelehrtenexpedition im Gefolge Bonaparte's, als ein Werk der Kunst unwiderleglich erwahrt ist.

Memphis war auch unter der persischen Fremdherrschaft Sitz des Satrapen geblieben, und selbst die Ptolemäer ließen es fortwährend als die Hauptstadt des Reiches gelten, obschon sie am liebsten in ihrer Lieblingsresidenz Alexandria verweilten und diese auf Kosten jener mit mancher ehrwürdigen Spolie (abgenommener Beute) bereicherten. Dieß legte unverkennbar den Grund zum Verfall der alten mit Theben so lange wetteifernden und diesen Ursitz in jener Zeit

überflügelnden Stadt. Als aber die Chalifen im siebenten Jahrhundert sich nördlicher und auf der Ostseite des Nil's anbauten, Memphis aber zu Kairoh's Moscheen, Hallen und Staatsgebäuden seine Eingeweide hergeben mußte, dieser Anbau auch Jahr aus Jahr ein und ganze Geschlechtsfolgen hindurch aus den Steinvorräthen der Stadt Memphis fortgesetzt wurde, mußte letztere ganz allmählich still zu Grunde gehn.

Die westlichste Nilmündung war die Kanobische, von Kanopus, auch Kanobus genannt, dem angeblichen Steuermanne des Menelaus; der hieher verschlagen worden und so sammt seiner schönen Helena gar nicht nach Troja gekommen seyn sollte. Die dort angelegte Stadt war hernachmals der Ausbund aller griechischen Ueppigkeit und Völlerei. Nur 150 Stadien ostwärts davon war der berühmte Pharos oder Leuchtthurm, von Ptolemäus Lagi errichtet, auf einer kleinen, mit dem vesten Lande durch einen Damm verbundenen Insel, vor Alexandria. Diese kanopische Mündung zerfiel ehedem selbst wieder durch eine kleine Insel in eine östliche, die eigentlich die kanopische, und eine westliche, die herakleische, von einem Tempel des Herkules, der eine Freistätte für mißhandelte Sklaven bot. Der ganze kanopische Arm ist heutzutage durch das eingedrungene Meer verdrängt und in den für die Verbindung Alexandria's mit dem eigentlichen Aegypten bedrohlichen Salzsee von Abukir oder Madyeh verwandelt. Zweitens kommt die bolbitinische Mündung, eigentlich die Ableitungen der kanopischen, jetzt die von Raschid oder Rosette, nebst der von Damiette noch die einzig praktikable. Drittens kam die ehemals ansehnlichste sebennytische, entlängs einer sandreichen Nehrung, die jetzt den Landsee Burlos und mit ihm jene Mündung umschließt. Was von derselben an sich übrig ist, bildet jetzt den Kanal von Tabanyeh. Die ganze Umgegend ist sumpfig und bildet mehrere Pseudostoma oder falsche Mündungen. Die vierte eigentliche ist die Busiritische des Ptolemäus oder, wie andere Schriftsteller sie benennen, die phatnitische. Mit ihr sind die Hauptveränderungen am Delta vorgegangen. In ihrem oberem Theile den Sebennytischen mit sich führend, bildet die phatnitische Mündung den jetzigen großen und Hauptkanal von Damiette. Aus eben diesem ursprünglich phatnitischen entspringt bereits nach Strabo die fünfte Nilmündung, die mendesische: Herodot leitet sie aus der Sebennytischen her. Es ist aber keine große Phantasie nöthig um einzusehen, daß bei den Verschlingungen eines solchen Wassergebietes die Gewährsmänner beide Recht haben können. Die sechste Mündung ist die Tanitische oder, nach Herodot, Saitische, von der denkwürdigen Stadt Sais, von wo aus der von seinen eilf Kollegen vertriebene Psammetichus der Herrschaft eines zwölf Könige habenden Aegypterreichs ein Ende machte, und wohin er den Sitz seines Königthums verlegte. Eben dieselbe Stadt soll den Namen Tanis geführt haben. Der siebente und östlichste Nilarm aber war der pelusische, einst der beträchtlichste neben dem von Kanopus; auch der bubastische genannt von der Stadt Bubastus, von wo ab der Fluß da eigentlich verschwindet und nur noch bloß an seiner schlammigen Mündung kennbar ist. Nach Mannert ist die Ursache dieses Verschwindens der Kanal nach dem rothen Meere, welchen im siebenten Jahrhundert der Chalife Omar wiederherstellen ließ.

Wichtig für die Stadt Alexandria war der von derselben um 70 Stadien abgelegene See von Marea oder Mareia (erst spät Mareotis genannt), weil er süßes Wasser hatte, was z. B. die Insel Pharos nicht besaß und an den Mündungen herum alles Wasser; namentlich eine Menge kleine Seen der Küste, stark mit Salz verbittert ist. Er war 300 Stadien lang und 150 breit. An diesem See hatten die Griechen auch Weinbau angelegt, und der weiße ma-

reotische Wein hatte einen guten Klang oder vielmehr Geschmack. Bekanntlich waren sonst die Aegyptier Biertrinker („machten ihren Wein aus Gerste," wie Herodot sagt), weil sie keine Weinstöcke im Lande hatten.

Für die Römer war Aegypten, wegen seiner ungeheuren Reichthümer und als die zweite Kornkammer ihres Reichs (die erste war Sicilien, die dritte Libyen, die ehemalige Provinz Karthago), eine so unschätzbare Erwerbung und, wegen der isolirten und nach allen Seiten hin leicht abzuschließenden Lage, dem Kaiser ein so unveräußerliches Domäne, daß Augustus weder einen Aegyptier zum Senator haben noch selbst leiden wollte, daß ein römischer Senator oder auch nur einflußreicher Ritter in Aegypten ohne seine ausdrückliche Bewilligung auch nur reiste. Als ein Kleinod der Herrschaft sollte das Land gleichsam bei Seite gelegt bleiben: es war die ausschließlichste Provinz des Kaisers, bloß von Prokuratoren oder Landpflegern, wie es Luther trefflich übersetzt hat, römischen Rittern aus geringer Herkunft, ja selbst bloßen Freigelassenen, verwaltet; und hatte nach wie vor größtentheils die königlichen Einrichtungen.

Asien. Kleinasien.

Die erste Erwähnung dieses Namens findet sich im zweiten Buche der Ilias, Vers 461, wo das Heer der Griechen, welches sich zur Musterung auf das Feld des Skamanders ergossen, verglichen wird mit den Schaaren von „Gänsen oder Kranichen oder langhalsigen Schwänen, wie sie sich niederlassen auf der asischen Wiese um die Strömungen des Kaystrius," späterhin Kaystros, oder Kayster, eines Flusses in Lydien. Asos aber heißt schlechtweg ein Sumpf. Aber bereits Herodot kennt das Land Asien innerhalb und außerhalb des Flusses Halys (Kisil-Irmak), bis wohin des Krösus Gewalt reichte, hinter dem Gebirge Armene (im westlichen oder Kleinarmenien) hervor bis über Paphlagonien hinaus, wo gedachter Fluß sich ein gutes Stück unterhalb oder jenseits Sinope in's Meer stürzt; so wie er (Herodot) das obere Asien (wobei er ausdrücklich vom persischen Reiche redet) vom unteren, d. h. dem griechischen Vorderasien, unterscheidet. Seit die Römer Antiochus, den sogenannten Großen, (so benannt in Nachahmung des ebenfalls bloß sogenannten großen d. i. Perserkönigs, weil er viel Land und Leute besaß), besiegt und dessen Reich unter dem schlichten Namen Asia zu ihrer Provinz gemacht hatten, unterschied man ein Asien diesseits und jenseits des Taurus. Ein sogenanntes Klein- oder kleineres oder auch ein „besonderes Asien (Asia propria)" hat es im Alterthum nach irgend welcher objektiven oder officiellen Benennung eben so wenig gegeben als eine Africa propria. Was wir jetzt schlechtweg Kleinasien nennen, heißt, wie bereits erwähnt worden, noch jetzt den sogenannten Franken, d. i. den seit den Kreuzzügen dort ab und zu verkehrenden Europäern, schlechtweg il levante, der Morgenwind, der Orient.

Was nun den Griechen vor Alexanders des Großen Zeit von Asien bekannt war, erstreckte sich zunächst auf diejenigen Lande, von denen sie Notiz oder Anschauung erlangt hatten hauptsächlich durch ihre Konflikte mit den Perserkönigen; sodann durch die Wanderungen wißbegieriger und die weiten Wege in unbekannte, damals unendlich weniger als jetzt die Annehmlichkeiten irgend einer Reiselust darbietende Gefilde nicht scheuender Forscher, unter denen der in allen seinen Auffassungen und Ansichten grundtüchtige, wahrheitsliebende und scharfblickende Herodot noch bis diese Stunde als ein Heros unserer geographischen Kenntnisse, auch für jene Gegenden, hervorragt; vor Allem aber durch ihre weitgreifenden

Handelsniederlassungen und Verbindungen: welches Alles, schier wie bei Afrika, bei Weitem für den größesten Theil des von diesem merkwürdigen und in seinem Interesse nie zu erschöpfenden Erdstriche damals bereits Entdeckten mit einziger Ausnahme Indiens und China's (denn die Tartarei und Sibirien kannte man schlechterdings noch gar nicht, und letzteres ist ja erst im achtzehnten Jahrhundert selbst von den Modernen wo nicht zuerst gefunden, doch eigentlich benutzt und angebaut worden!) bereits eben so viel, theilweise vielleicht (z. B. in Kenntniß der asiatischen Türkei) *mehr* ist, als was die heutige Welt weiß. Der griechischen Geographie war von den Gegenden um das schwarze Meer, um den Kaukasus und um Kolchis her mehr aufgeschlossen, als der heutigen die Politik Rußlands vergönnt; was diesen griechischen Urkenntnissen an statistischem Detail, an genauen Messungen, an vergleichender Gründlichkeit abgeht, das wird denselben durch allgemeine Treffkraft, typische (ein vestes Gepräge an sich tragende) Naturauffassung und anschauliche Beobachtungstreue ersetzt. Nicht leicht wird man irgend einen örtlichen Zug, der selbst in den poetischen Gemälden solcher Veranschaulichungen als etwas Eigenthümliches vestgehalten ist, für unwahr oder für phantastische Willkühr ansprechen können. Die neuesten Ueberlieferungen von den Kämpfen der *Tscherkessen* (Cirkassier, circa Asiam) finden in den ältesten Fabeln der Griechensage, in den Heldenmühen und bestandenen Abenteuern der *Argofahrer*, Erklärung oder Bestätigung. Nun war aber die ganze Küste vom *Hellespont* (Straße der Dardanellen) bis zum *Phasis* (noch jetzt Fachs oder auch *Rhion*, Bergspitze und Meerbusen, genannt), woher Held Jason die ersten Fasanen mitgebracht hat, welche in *Aristophanes* Zeit die vornehmen Athener, gleich den Pfauen, als Putzvögel hielten, sowohl auf der Süd- wie auf der Nordseite des von eben diesem Helden Jason beschifften schwarzen Meeres mit Kolonien der Griechen bedeckt und die Alten haben es kein Hehl, daß sie sich den Argonautenzug selbst eben so sehr als eine Handelsexpedition, wie als eine Wagefahrt streitlustiger Kriegsjünger vorstellen. Selbst der Name, welcher diesem Meere seit diesem Zuge zuerst geworden, der *Pontus Euxinus* oder schlechthin der *Euxinus* (der gastfreundliche) war aufgekommen wegen der früheren Unwirthlichkeit und Vereinsamung.

Quer durch das Meer vom *thracischen Bosporus* (eigentlich *Ochsenfurth*, von der mythologischen weißen Kuh Jo: es ist die Straße von Konstantinopel), der die *Propontis* (das Vormeer, mar di Marmara) durch den Hellespont abschließt, bis zum *Cimmerischen* (Straße von Kaffa), wo sich die taurische *Chersones* (Halbinsel Krimm) endigt, maß man 500 römische oder hundert deutsche Meilen; der Gesammtumfang kommt im Ganzen auf tausend der letzteren hinaus. Die Gestalt dieses Binnenmeeres verglichen die Alten mit einem gespannten Perserbogen, wo die Sehne entlängs der südöstlichen, kleinasiatischen Seeküste zu denken war; was freilich nicht genau ist und auch später (durch die Bestimmungen des *Ptolemäus*) berichtigt wurde. In der Mitte, wo sich das Wasser gleichsam in zwei Hälften, eine östliche und eine westliche, theilt, sah man auf der Fahrt von der Nordseite her das taurische Vorgebirg *Kriu Metopon* (des Widders Stirn, heutzutage Ajadagh) und von der Südseite *Karambis* (Kerembe) in Paphlagonien zu gleicher Zeit. Die mäotische See (das azowsche Meer), der letzte Zipfel des Euxinus, bei den Alten sprüchwörtlich die Mutter des Meers genannt, was selbst die Scythen in ihrer Sprache durch den Namen *Temerinda* ausgedrückt haben sollen, weil von hier aus die durch dieses ganze Wassergebiet regelmäßig laufende Strömung geht, ist sehr seicht und war mit größeren Fahrzeugen an den meisten Stellen ohne Lootsen nicht zu beschiffen. Sie ist im Durchschnitte etwa 50 geographische

Meilen lang. Das Ostufer des Euxinus war großentheils herrlich angebaut und stellte an den landungsfähigen Küstenpunkten entzückende Ansichten dar; aber ringsumher hat es viele steile Vorsprünge und unnahbare Riffe, so daß die auf solche Weise rings umschlossenen Wasser in stürmischer Jahreszeit fürchterlich auftoben und sich diese Räume mit den Trümmern der gescheiterten Schiffe bedecken. Solche Zustände mögen in den neueren Zeiten den Namen schwarzes Meer veranlaßt haben: denn an sich ist dieses Binnenmeer hell, klar, wenig gesalzen (in der Mäotis so gut wie gar nicht), und ohne Ebbe und Fluth, als welche notorisch im Mittelmeere schon an sich selbst nur in geringem Maße bemerkbar sind. An der europäischen, also nordwestlichen, Seite hin waren die Ufer minder wirthlich und durch die Einwohnerschaft thracischer Barbaren unsicher: demohngeachtet hatten wagemuthige Griechen die einzelnen einladenden Küstenplätze und zu Schiffsländen geeignete Vorsprünge zu Ansiedlungen benutzt und wenigstens bis zu den Donaumündungen konnte man den Uferstrich bewohnt, ja gräcisirt nennen. Weiterhin wurde das Küstenland öd und steppenhaft: bloß einzelne hervorragende Punkte waren im Sinne des Handelsinteresse's urbar gemacht und zu eigentlichen, ja bedeutenden Städten erwachsen, Oasen mitten zwischen Einöden; der eigentliche herzerfreuende Anbau fand hauptsächlich erst wieder von dem Winkel der Phasisgegenden aus, in dem sich herumschwingenden Lande von Kolchis, in den Niederungen und zwischen den Absenkungen des Kaukasus statt, und erstreckte sich dann überall, wo nicht eigentlicher Fels und starres Steingeklipp widerstand, durch ganz Vorderasien erfreulich dahin. Denn das Klima Kleinasiens ist in den Nordstrichen immerfort so milde, anregend und wohlthätig, daß Alles freiwillig gedeiht und die Menschenthätigkeit wenig Nachhülfe darzuspenden bedarf. Der Kaukasus, bei den Scythen, nach Plinius, Groukasus d. i. schneeglänzendes Gebirge, genannt, im Zusammenhange mit den Alpen und dem Hämus von Westen nach Südosten streifend, in einer Länge von 125 geographischen Meilen, steht mittelst der armenischen Höhen, des alterthümlichen Paryadres, in Verbindung mit dem Taurus (Alatag), Antitaurus (Hassantag) und Amanus (Almatag), den drei Beherrschern der Scheidegegenden zwischen Klein- und Hochasien. Jenseit ihrer, in den südlichen Abdachungen nach dem Mittelmeere zu, wird freilich die Hitze bereits afrikanisch glühend und der Mensch kann da lediglich noch, den ermattenden Einflüssen erliegend, trägem Phlegma hingegeben, die abwechselnd tropisch üppige, oder rein kahle und verbrannte Natur walten lassen. Denn da diese Distrikte den kühlenden Nordwinden nicht zugänglich sind, erfahren sie die ganze Gewalt eines heißen Klima's. Die Europa und Asien als Völkerscheide in jedem Sinne, auch als vagina gentium (Degenscheide der Völker) beherrschenden Höhen des Kaukasus sind allerdings höchst ansehnlich und können mit europäischen oder hochasiatischen verglichen werden: die Gipfel ragen weit über die Wolken, völlig kahl, erst in den mittleren Regionen mit ewigem Schnee und Eise bedeckt. Die größeste Höhe derselben ist in der östlichen Hälfte, dem antiken Iberien und Albanien, am kaspischen Meere. Der höhere Abhang neigt sich übrigens, wie schon Strabo wußte, überall, wie an den Alpen, auf die Südseite. Bei Dioskurias, in den Kaiserzeiten Sebastopolis (Iskuria), im eigentlichen Busen und Winkel der Landschaft Kolchis, zeigte man die Höhe Strobilus (Tannenzapfen), an welcher Prometheus angefesselt geschmachtet haben sollte. Die von den Milesiern, d. i. dem Haupthandelsvolke des ionischen Griechenstammes, mitsammt den meisten anderweitigen Anpflanzungen an diesen Küsten gegründete Stadt war die glücklicher blühende Tochter der eigentlichen Stadt

Phasis, des jetzigen **Poti**, wo ein uralter Tauschverkehr obwaltet, dessen Gegenstand die schönen Cirkassierinnen, die Töchter des Landes, sind.

Der südliche Kaukasus sondert zunächst vom Nordosten her das schon genannte Gebirg **Paryadres** ab, aus welchem der **Euphrates** oder **Phrat** hervorfließt, und welches an und für sich selbst der höchste Höhenstock von Kleinasien ist, obschon in der Regel der **Taurus** wegen seiner südlich schroffen Abfälle das Ansehen mächtigerer Höhen giebt und daher von den Alten schlechthin als das höchste Gebirg der Halbinsel angesprochen wird. Aber bereits der östlicher, als der eigentliche Taurus gelegene Antitaurus ist höher: indessen ist keines von allen diesen den Kaukasus südlich und westlich fortsetzenden Gebirgen mit **ewigem** Schnee bedeckt; sondern auf dem Paryadres, dessen größeste Erhebungen in den hohen Reihen zwischen **Trapezus** oder **Trapezunt** (jetzt Tarabosan und Trebisonde) und **Erzerum** streichen, verliert sich der Schnee im Juli und kehrt im September zurück; von zusammenhangenden Gletschern ist keine Spur. Diese Höhen, so wie auch noch viele des Taurus, sind kahl und dürr, traurig zerrissen und ungemüthlich; daher sie **Mannert** sehr schicklich sowohl in ihrem Maaße, als ihrem Aussehen, mit den Gebirgen des binnenländischen Spaniens vergleicht. Dagegen der eigentliche Taurus hat nicht bloß in seinen Thälern und Abhängen eine üppige Vegetation, sondern seine mit vielen vesten Schlössern schon in alter Zeit besetzten Gipfel sind über und über mit prächtigen Waldungen umkränzt und so wenig alpenartig, wie unser Riesengebirg, Fichtelberg oder Harz.

Die engste Breite der Halbinsel Kleinasien, von der südlichen, durch Alexanders großen Erstlingssieg im Jahre vor Ch. 333 berühmten Stadt und durch einen herrlichen Meerbusen bequemen Hafen **Issus** an, bis zu dem über das Land nördlich geradeüber eben so gut gelegenen Busen von **Amisus**, der Residenz des großen Königs Mithridates und von ihm **Eupatoria** (die Stadt eines guten Vaters) benannt, beträgt 60 geographische Meilen; die weiteste Breite geht südlich vom Vorgebirg **Anemurium** bis nördlich gen **Karambis** und beträgt 90 Meilen. Die schmalste Länge von der Insel **Rhodus** her bis neuerdings nach **Issus** macht 104 geographische Meilen: ein mittlerer Durchschnitt jedoch, welchen man von **Smyrna** her bis nach **Melitene** am Euphrat nimmt, ergiebt 145 Meilen. Der Flächenraum des Ganzen beläuft sich etwa auf 11,000 Quadratmeilen; so daß die Ausdehnungen dieses unermeßlich wichtigen und weltgeschichtlichen Gebietes im Allgemeinen entschieden geringer herauskommen, als wir sie in unserer Phantasie herkömmlich mit uns herumtragen und auf's Höchste die unseres Deutschlands begleichen, aber keinesfalls übersteigen. Was dagegen klimatische Bedingungen, Landesbeschaffenheit und Hervorbringungskraft anbelangt, so wiederholt sich auch hier **Mannerts** Vergleichung, welcher das Land im Allgemeinen der Halbinsel Spanien am Aehnlichsten findet. Eigentliche Wüsten zeigen sich nirgend; im Allgemeinen herrscht üppige Fruchtbarkeit. Wohl aber giebt es große Strecken, wo man keinem Baume begegnet und am ersten Laufe des Flusses **Hermus**, zwischen Mysien und Phrygien, nicht weit nördlich über dem Mäander, war die ganz verbrannte und von vulkanischen Wirkungen die furchtbarsten Spuren zu Tage gebende Gegend **Katakekaumene** (die Verbrannte); sie erzeugte gleichwohl einen herrlichen Wein. Erdbeben sind die fortdauernde Landplage Kleinasiens: an manchen Stellen glühet der Boden und ergeben sich von Zeit zu Zeit förmlich ausbrechende und mit tödtlichem Athem weitum sich verkündende Feuer. Große Flüsse sind nicht im Lande; denn meistens eilen kleine Küstengewässer eiliges Laufes dem Meere zu, die demohngeachtet mehrentheils beschifft werden und die Landschaft durch Betriebsamkeit und Handel beleben. Der größeste aller Flüsse Kleinasiens ist der

Halys oder Kisil Irmak, dienend als Gränzstrom Asiens von da an, wo der Berg Taurus als Gränzmarke nicht ferner hinreichte, gegen Kappadocien und Pontus (als diese noch besondere Reiche waren; ersteres bis zu den Zeiten Kaisers Tiberius). Er kommt aus Kleinarmenien, fließt eine Strecke von einigen 40 Meilen westlich, dann ungefähr eben so viele nördlich, erscheint dem bekannten französischen Reisenden Tavernier ungefähr so breit, wie die Seine bei Paris, aber minder tief, und fällt zwischen Paphlagonien und Pontus in das schwarze Meer. Nächst dem Halys bleiben die aus der Ilias bekannten Ströme Sangarios (Sakarja), der in das schwarze, und der seiner vielen Krümmungen halber als Sprüchwort einer labyrinthischen Verwickelung gebräuchliche Mäander (Mindér) der in das ägeische Meer oder den Archipelagus fließt, die bedeutendsten.

Die vielen Gebirge, welche, meist in einer Richtung von Abend gegen Morgen hin, das ganze Land durchziehen, milderten die Einflüsse der Lage: alle Erzeugnisse, die ein schönes Land begehrenswerth machen, fanden sich in gleicher Güte wie Fülle. An den Segen alles möglichen Obstes erinnert schon der Name unsrer Kirschen, deren Heimath die pontische Stadt Cerasus ist. Aber solch ein Obst liebt steinigen Boden: dagegen gedieh noch in den für rauh ausgeschrieenen Hochlanden von Pisidien Wein, Oel, alles Getraide und Baumfrüchte; nicht minder aber der viele Wärme erfordernde Styrax der Alten, unser Storax, eine Gummiart. In Cilicien gab es keinen Winter; erst bei Melitene ließen im Spätjahre die Bäume ihre Blätter fallen. „Mitten in den Vertiefungen schwer zugänglicher Berge zog der Bewohner des westlichen rauhen oder vielmehr steilen Ciliciens (das war die förmliche Bezeichnung) einen Saffran, den die Alten als den vorzüglichsten unter allen übrigen Gattungen rühmten." Mannert. Das Maaß eines wärmeren Klima's gegen Temperaturen, wie wir sie noch in unsren schönsten Theilen von Süddeutschland als das Gewöhnliche ansehen müssen, giebt der Oelbaum ab: dieser wuchs noch um den Strand der Nordküste her, bei Sinope: nur in Kappadocien, dem höchsten und winterlichsten Theile des Ganzen (dort ist der Antitaurus), gedieh er nicht mehr.

Auch wo keine Fruchtbäume und erfreuliche Ackerkultur mehr fortkommen wollte, war überall für Schafe und sonstige Viehzucht Raum: feine Wollen wurden überall gezogen; die Könige von Galatien hatten daher den beträchtlichsten Theil ihrer Einkünfte. Um den Mäander her, dessen Thale überhaupt als die glücklichsten Gefilde von ganz Kleinasien betrachtet werden, trieb man die Wollenzucht aus feinen schwarzen Schafen in's Große. Die angorischen Ziegen stammen wahrscheinlich aus dem Alterthum her. Pferde gab es überall in großen Schaaren; die Römer liebten vorzüglich die kappadocische Raçe und wählten aus selbiger ihre preiswürdigsten Rennpferde. Schiffbauholz lieferten die ungeheuren Fichtenwaldungen des Königreichs Pontus; aber auch sonst war des mannichfaltigsten Nutzholzes überall die Fülle: ich will nur des zu zierlichen Arbeiten aller Art bei den Alten verwendeten Buchsbaumes, der bereits im südlichen Italien zum stattlichen Baume wächst, gedenken.

Daß es diesem poetischen und an allen Dingen gesegneten Lande nicht an Mineralien gefehlt habe, versteht sich von selbst und lehrt schon eine einfache Ueberlegung dessen, was vom Anfange der Dinge her über Natur- und Geschichtsbegebenheiten dieser Regionen sowohl Mythologisches als thatsächlich Historisches berichtet wird. Eisen und Stahl fanden sich in dem Lande der heutigen Kurden: letzterer hat sogar alterthümlich seinen Namen von der Bevölkerung seiner Erzeugungslande, den Chalybern: mit Essig, Wasser

und Oele suchte man die Härtung desselben zu bewirken, und die besten der saracenischen Degenklingen sind von jeher in diesen wilden Gebirgsklippen geschmiedet worden; so wie noch jetzt die Feinde ursprünglicher Völkerfreiheit und die Liebhaber einer bleiernen Policeicivilisation die Schärfe dieser Klingen empfinden. Der prokonnesische Marmor (weiß mit schwarzen Adern), aus der Gegend von Kyzikus an der Propontis; der schwarzrothe lydische Marmor (rosso antico); der phrygische oder synnadische, aus dem Flecken Synnada (weiß mit violetten und rothen Adern, nach Bunsen der sogenannte paonazzetto, weil er wie ein Pfauenhals schimmert), gehörten sämmtlich zu den edelsten und kostbarsten Stoffen der antiken Säulenbaukunst; Edel- und andre Steinarten denkwürdiger Art, Basalt, Probierstein, wurden gebrochen. Gold- und Silber suchte man (ohne glänzende Ausbeute) in dem kleinen lydischen Flusse Paktolus, so wie im dortigen Gebirge Tmolus (Bos-tag, d. i. Freudenberg); auch der Hermus führte Gold in seinem Sande. Der Bergbau auf diese Metalle war im alten Kleinasien nicht bedeutend; aber Asiens Reichthümer an sich galten, besonders auch dem habgierigen Rom, als unerschöpflich, und die Entartung der Sitten schrieb man bei Griechen und Römern von Asien (d. h. diesem vorderen), her, als welches von Natur aus wollüstig und nichtsthuerisch machte.

Detail.

Die Landschaft Troas oder das Trojanergebiet (denn wir werden doch wohl einen Ueberblick des Einzelnen bei diesem denkwürdigen Stücke der antiken Erdkunde von daher beginnen müssen, von woher der alten Welt überhaupt eine außereuropäische Kunde und den Griechen namentlich der Ursprung ihrer kriegerischen Verwickelungen mit dem Perserreiche zuerst kam: vom Weiberraube einer Jo, Medea, und vor Allem einer Helena, beginnt Herodot seine anmuthvolle Darstellung der geschichtlichen Weltbegebenheiten) — die Landschaft Troas, mit ihrem vesten Bergschlosse Jlion (Burg des Jlus) oder Pergamos (die Burg schlechthin, wie Larissa, was ebenfalls Burg bedeutet, ein pelasgisches Wort) und der Stadt Jlios, zwischen den Flüssen Simois (Gheumbrek) und Skamander oder Xanthus (der gelbe oder blonde, jetzt Menderé), am Berge Jda (bedeutet schlechthin ein Waldgebirg) mit der Spitze Gargarus: erneuert durch Mysier und Phrygier nach der Zerstörung; wo dann Xerxes eine Hekatombe von 1000 Kühen der Pallas opferte. Alexander bezeigte dem Orte ebenfalls seine Verehrung und die macedonischen Könige bauten ein neues Jlium näher an der Küste zu. Diese lediglich von Griechen, also Feinden der Trojaner, angelegte neue Stiftung erwarb sich auf den Titel des alten Troja von Seiten der Römer Steuerfreiheit, Municipalrecht, den Namen einer Bundesgenossin und Freundin des römischen Volks. Die ganze Landschaft Troas war umgeben von dem hellespontischen Theile Phrygiens, wo unter andern Lampsakus liegt; und von Mysien (ostwärts), wo der berühmte mysische Olymp sich findet: die ganze Gegend war unter den Persern zur Satrapie Kleinphrygien gehörig, machte nachmals einen Theil des pergamenischen Reichs aus (die berühmte Stadt Pergamos selber lag in Mysien), bildete aber unter den späteren römischen Kaisern eine eigne Konsularprovinz Mysia.

Nächst Mysien ist das alte Reich Lydia oder Mäonia mit seiner auf den Rath des eignen Königs Krösus, als er durch den Cyrus besiegt worden,

und sein Volk sich wiederholendlich empörte, um dasselbe vor gänzlicher Versetzung in Sklaverei zu bewahren, durch Entziehung der Waffen, das Anlegen doppelter Kleider, das Tragen von Schuhen, durch Cither- und Saitenspiel und Betrieb von Krämerei und Schenkwirthschaft aus einer tapfern zu einer weichlichen umgewandelten Nation. Zu dem Hauptgebirg Tmolus gehört der Zweig Sipylus, auf welchem Niobe ihre Tage vertrauerte und thränend zum Fels erstarrte. Des Aeschylus Tragödie Niobe, wo diese Heroine vom Anfang bis zum Schlusse schweigend dasaß, und die berühmte florentinische Gruppe des Bildhauers Skopas, zu der wahrscheinlich der Apollo von Belvedere gehört hat. Hauptstadt war Sardes, Sitz des persischen Satrapen, in der jonischen Empörung durch Unvorsichtigkeit eines Soldaten eingeäschert, weil damals noch diese Residenzstadt theils Strohhütten, theils backsteinerne Häuser mit Strohdächern hatte. Magnesia am Sipylos, mit Magnet- (herakleotischen) Steinen. Die jonischen Koloniestådte mit dem Panionium, dem Heiligthume des helikonischen Poseidon (Neptunus) auf dem Vorgebirge Mykale. Dieses Vorgebirg gehörte zur Stadt Priene, welche daher die Feierlichkeiten der Versammlung aller zwölf Städte auszurichten hatte. Eigentliches Haupt des Bundes war jedoch die Stadt Milet, ihrer großen Macht und weitläuftigen Handels- und Kolonialverbindungen halber überaus gefeiert. Die übrigen zehn Städte waren: Ephesus, berühmt durch seinen Dianendienst (einer göttlichen Allmutter mit unzähligen Brüsten); Kolophon, die Stadt so vieler Dichter; Lebedus; Teos (Anakreons Geburtsort); Erythrä, mit Purpurfärbereien, wie alle Städte, die diesen Namen führen (er bedeutet Rothwäschen); Klazomenä; Phocäa (nachmalige Stifterin von Massilia, Marseille); und die Inseln Samos und Chios. Im Laufe der Zeit (doch bereits vor Olympias 23) kam als dreizehnte Stadt Smyrna hinzu, die vorher äolisch gewesen war. Die zwölf Städte von Aeolis (Cyme Phrikonis, Larissa Phrikonis, Neonteichos oder Neuburg, Temnos, Cilla, Notium, Aegirussa oder Pappelburg, was Andre für Eläa [Oelbaum] ansprechen), Pitane, Aegää, Myrina Grynea, Smyrna) wurden dadurch zu einer bloßen Eilfstadt herabgesetzt. Sie lagen alle noch in Mysien, hatten besseren Boden als die jonischen, aber schlechteres Klima. Ein Theil dieser letzteren lag aber auch selber bereits auf eigentlichem Grund und Boden von Karia, der Landschaft, wo die berühmte Berggrotte von Latmus mit dem Schläfer Endymion war. In Karien war nun auch die Vereinigung der sechs dorischen Städte um das Heiligthum des triopischen Apollo auf dem Vorgebirge Triopion (der drei Ausluchten), gehörend zur Stadt Knidos, die eben deßhalb nun ihrerseits die Spiele und die Feier des Gottes veranstaltete. Die Stadt ist auch durch ihren berühmten Venustempel mit der Statue des Praxiteles gefeiert. Die übrigen Bundesstädte waren Halikarnassus, Herodots Geburtsort, mit dem berühmten Grabmale des Königs Mausolus (zweite Sylbe lang), das ihm seine Gemahlin Artemisia, die unter Xerxes bei Salamis mitkämpfte, errichtet hatte. Halikarnaß ward aber wegen einer Streitigkeit bei den Spielen ausgeschlossen und der Rest blieb eine Pentapolis oder Fünfstadt. Es waren nun noch außer Knidos Kos, die berühmte Fabrikstadt feiner Wollenzeuge und Flöre, auch beträchtlicher Purpurfärberei; die drei rhodischen Städte Lindus, Jalysus und Kamirus. Diese weltberühmte, durch ihren Sonnendienst und die kolossale, zugleich als Leuchtthurm dienende Statue ihres Gottes (der bekanntlich mit beiden Füßen den Hafeneingang unter sich habend gebildet war), durch ihre Handelsmacht und ihre Reichthümer, nicht minder indeß durch einen resoluten, kriegsfertigen

und selbstständigen Sinn, in das Völkerleben Einfluß übende Stadt hat in den Verwicklungen der Nachfolger Alexanders, so wie der Römerzeiten eine ansehnliche Rolle gespielt, so daß man sie nicht, wie das übrige Griechenland dieser Zeiten, der Weltgeschichte müssig zusehen sieht. Die rhodische Beredtsamkeit, dadurch daß der attische Gegner des Demosthenes, Aeschines, seinen Verbannungsaufenthalt hier wählte, machte gleichfalls und selbst noch bei Cicero's Lebzeiten, Epoche. Die Rhodier besaßen schöne Striche des ihrer Insel gegenüberliegenden Uferlandes; wie überhaupt die sämmtlichen bisher genannten Griechenstädte mit großentheils ansehnlichen Gebieten dem monarchischen Regimente des Vestlandes als freie Gemeinden gegenüber standen; allenfalls ähnlicherweise, als im deutschen Bunde die vier freien Städte.

Die Südküste zeigt zunächst die Landschaft Lycia, mit bedeutenden Gebirgen, z. B. dem rauhen Kragus, und noch jetzt fortwirkenden vulkanischen Erscheinungen: hier war abermals einer der mehrfachen Berge Olympus, vielleicht der noch heute thätige Feuerberg Tachtalu. Denn hier war das Ungeheuer Chimära; hier die homerischen Solymer, in Zusammenhang mit welchen, wegen ihres Namens (Hierosolyma, d. i. heiliges Solyma) die Juden von Jerusalem zu stehen, ja in dem trojanischen Kriege mitgekämpft zu haben behaupteten (wie sie sich auch Bundesgenossen und Vettern der Spartaner zu seyn rühmten); hier hatte Held Bellerophon in irrsinniger Einsamkeit seine alten Tage vertrauert. Die größeste Stadt Lyciens war die heldenmüthige Xanthos, welche zu des Cyrus Zeiten, um nicht persisch zu werden, nach verzweifeltem Kampfe, sich mit Weib und Kindern verbrannte. Dieß Beispiel ahmten zuerst in demselben Kriege die Bewohner von Kaunos in Karien; späterhin die Stadt Numantia in Spanien; zuletzt aber die Xanthier selbst noch einmal nach. Denn von dem alten Stamme der Xanthier waren achtzig Familien übrig geblieben, die in den neuen Zuständen eine neue Stadt auferbaut hatten: als nun nach fünf Jahrhunderten der Tyrannenmörder Markus Brutus, der freilich die Befreiung der Welt mit unbegreiflicher Kurzsichtigkeit anstellte, die Stadt belagerte und sie sich vergebens tapfer gewehrt, erinnerte sie sich des Entschlusses ihrer Vorfahren und ging auf dieselbe großartige Weise zu Grunde, so daß Brutus nur einen Aschenhaufen erobern konnte.

Hiernächst ist Pamphylien mit dem Flusse Eurymedon; dann Pisidien und Isaurien, wilde Räubergegenden, wo bereits der Hauptknoten des Taurusgebirgs liegt; dann kommt Cilicien, in seinen westlichen, an die so eben genannten Landschaften gränzenden Distrikten ihnen ähnlich, waldhaft und bergig (obwohl man deßhalb immer nicht an winterliche und unwirthliche Mißbehaglichkeit zu denken braucht); in den östlichen eben, äußerst fruchtbar, voll blühendes Getraide- und Obstbaues (was Alles auch zwischen den Gebirgen, wo es angebaut wird, gedeihlich bleibt), ja voll tropischer Energie. Die Bewohner waren von Haus aus, wie die Kappadociens und des Pontus, sogenannte Leuko- oder weiße Syrer, d. h. syrisch-phönicischer Abkunft; aber, weil ihr Land mehr Abwechselung an Höhen und Thälern hatte und nicht so platthin den glühenden Sonnenstrahlen, welche überdieß aus den Sandwüsten grell widerprallten, Preis gegeben war, von weißerer Haut, als die eigentlichen Bewohner Syriens und Phöniciens. Vor Alexander bestand nur Eine griechische Stadt in Cilicien, Soli oder vielmehr Soloi; denn davon kommt der Solöcismus, ein barbarischer Sprachfehler der Mundart: da nämlich die überwiegende Urbevölkerung ihre Sprache auch an den Fremdlingen geltend

machte, so ging allmählich die reine griechische Aussprache der letztern (sie stammten aus Argos; dagegen die Stadt Soli auf Cypern aus Athen) verloren. Nachdem seit Alexanders Zügen Cilicien gräcisirt worden, zogen sich die freiheitliebenden Urbewohner in die höheren Gegenden ihres Gebietes, nannten sich die Eleutherocilices, und belästigten von da aus das platte Land ihrer griechischen Eindringlinge. Diese Eleutherocilices sind es, über welche Cicero während seiner proconsularischen Verwaltung der Provinz Cilicien (sie gränzte nördlich an Kappadocien, östlich an die syrische Landschaft Kommagene, südlich an den Meerbusen von Issus, und betrug im Umfange 600 Quadratmeilen) einen Sieg und den Ausruf seiner Truppen auf dem Schlachtfelde als Imperator oder Siegesfürst verdankte, während er den Triumph, wegen des anbrechenden Bürgerkriegs, im Sinne behalten mußte.

Das westliche Cilicien, vielleicht von vorn herein eines heterogenen Volksursprunges (nördliche, d. h. scythisch-tartarische Elemente gährten schon im grauen Alterthume durch Asien hin und waren längst auch in die Halbinsel eingedrungen), da es an sich gebirgiger, unangebauter, folglich rauher und ärmer war, hatte immerdar mehr Freude an einer nomadisch kriegerischen, als an einer friedsamen und Feldwirthschaft liebenden Existenz. Die mit Schifffahrt stets gern umgehenden Einwohner hatten die Schlupfwinkel ihrer unwegsamen Uferklippen längst benutzt, um die vorüberziehenden ehrbaren Handelsleute gelegentlich auszuplündern, Seeraub zu treiben und besonders die auf dem gottgeweihten und darum neutralen Boden der äußerst glücklich gelegenen Apolloinsel Delos schamlos geübte Menschenjagd und einen über allen Ausdruck scheußlichen Sklavenhandel mit ihrer Marktwaare zu versehen. Aus einer Veste des steilen oder Bergciliciens, der vorgedachten Westgegend, des Namens Korakesium, standen sie dem syrischen Abenteurer Diodotus, genannt Tryphon (der Schwelger), bei und halfen ihm 144 vor Ch. G. für Geld und gute Worte das Königthum der Seleuciden erobern: die Römer sahen ihrem Unfug, so lange er die schwachen Herrschaften fremder Dynastieen belästigte, in kleinlichem Eigennutze und längst uneingedenk ihrer großen Maxime, Parcere subjectis et debellare superbos (Schonend mit Schwachen zu seyn, und niederzukämpfen die Starken), schadenfroh zu, bis sich jene Verwegenen von ihrem vorgenannten Felsenneſt aus mit zahlreicher Schiffsmacht über alle Meere verbreiteten und sogar die Hauptstadt der Welt, die lange schon die Hände von aller Feldarbeit in den Schooß legende Roma, nach Belieben der cilicischen Seeräuber ihr Brotkorn um ein Paar Pfennige bekam, oder sich von Hungersnoth bedroht sah. Freilich gab gerade in der schlimmsten Periode dieses Unwesens der mithridatische Krieg Schweres zu thun: aber, während dort der großartige Lebemann Lukullus die Hauptsache vollbrachte, ward demjenigen, welchem Ehrgeiz und Intrike verhelfen sollten, als endlicher Dämpfer solcher das Reich auf das Spiel setzenden Staatsnoth dazustehen, dem Pompejus, Gelegenheit gegeben, sich in dieser kleineren, aber desto schimpflicheren Verlegenheit wahres Verdienst zu erwerben. Pompejus, mit unbedingtem Oberbefehl und 25 Legaten (Feldbeiständen, Generallieutenants) über die ganze Seeküste bevollmächtigt, eroberte und verbrannte vom Schluß des Winters 687 nach Erb. der Stadt, 67 vor Ch. Geburt, bis in die Mitte des darauf folgenden Sommers 400 Schiffe, 120 Bergschlösser, erschlug unzählige dieser Seeräuber, und versetzte den Rest als wehrlos gemachte Kolonisten in das mittlere Land, wo sie von nun an unter strenger Aufsicht den Acker bauen mußten. An der Küste ward ihm zu Ehren die alte Stadt Soli fortan Pompejopolis genannt. Diese Küste ist denkwürdig durch die große Stadt Tarsus, woher Apostel

Paulus gebürtig war; so wie durch die Flüsse Cydnus, in welchem sich Alexander durch ein kaltes Bad eine tödliche Krankheit; und Kalykadnus (heutzutage Salef), in dem durch ein eben solches unser großer Kaiser Friedrich Barbarossa sich den Tod holte. In diesen Gebirgsgegenden Asiens und Afrika's, wie in denen Griechenlandes, sind die Engpässe und wehrhaften Zugänge der bewohnten Thäler und Landstraßen durch eiserne Pforten und angemessene Besatzungen gesperrt, wie unsre Flußpassagen im Mittelalter durch vorgezogene Ketten zinsbar gemacht wurden. Solche Bergriegel hat gerade Cilicien nach allen Seiten hin aufzuzeigen. Die genanntesten aber sind: südöstlich die syrischen Thore, der Paß von Sakal-Tutan, dicht am Meerbusen von Issus, die einzige Straße nach Syrien; weiter hinauf die amanischen Thore bei Epiphania oder Beylan, durch welche Darius zur Schlacht bei Issus zog; und endlich die cilicischen Thore, der Paß von Kitsch-Hissar, nordwärts, wo man nach Kappadocien hinüberschreitet. Diese Pässe sind alle drei nahe bei einander.

Von Kleinasiens Nordküste her schließt sich der hellespontischen Phrygia zunächst Bithynien an, das Land eines von den Ufern des Strymon herübergekommenen Thrakerstammes, als römische Konsularprovinz nur durch abgerissene Stücke von Pontus und Phrygien bedeutend. Denn das ursprüngliche Land war ein Strich von 20 Meilen Länge und 8 Meilen Breite zwischen dem thracischen Bosporos und der Mündung des Sangarius. Reich war dasselbe durch seine Seestädte; wir nennen Daskyleion, die berühmte Satrapenstadt mit prächtigem Parke; Astakus oder Olbia (die Beglückte); Nikomedia, Residenz der Könige, wo Hannibal starb; Chalcedon, mit dem Hafen Chrysopolis (Goldstadt, das heutige Skutari). Im inneren Lande, d. h. nicht mehr an der Küste, ist Nicäa an dem aus Homer bekannten See Askania, und Prusa. Weiterhin, jenseit des Sangarius, im Gebiete der Maryandynen (einer leukosyrischen Landschaft), ist die große Stadt Herakléa am Pontus, eine Kolonie der Megarer. Sie stand unter griechischen Tyrannen, war aber sehr reich und blühend und eine glückliche Nebenbuhlerin von Sinope.

Ein über 30 Meilen langer und 20 Meilen breiter Strich Landes, ostwärts an Bithynien stoßend, gehört den Paphlagoniern an, einer Bevölkerung weißer Syrer und daher auch den Einflüssen der Landschaft Pontus unterworfen, so wie in römischen Verhältnissen größtentheils zu dieser Provinz, in einem Striche auch zu Galatien gehörig. Die wichtigste Stadt ist hier Sinope, der Milesier Kolonie; dieselbe beherrschte durch ihre Handelsthätigkeit und gesicherte Macht den ganzen Küstenstrich weiter nach Osten hin, so weit noch griechische Ansiedlungen unter den freiheitliebenden, zum Theil gar nicht näher bekannten Völkern, sich geltend machen konnten, und letztere ließen sich, aus Furcht vor den Barbaren, eine eigentliche, ja strenge Abhängigkeit von Sinope willig gefallen. Außerdem sind aber auch hervorzuheben Amastris, Kromna, Cytorus.

Das Reich Mithridats und die Landschaft Phrygien.

Wenn schon damals, d. h. aller Wahrscheinlichkeit nach kurz vor der persischen Oberherrschaft in Kleinasien und allenfalls in den Perioden, wo, seit der Heimkehr des Xerxes in sein Reich, in Persien eine Serailwirthschaft begann, die Satrapen aber den griechischen Unternehmungsgeist, da er ihnen selbst Nutzen

brachte, gern gewähren ließen — wenn schon damals, sage ich, von jenen nach Kolchis hin sich erstreckenden Küstengegenden, von den entlängs der Seeufer gegen die steilen und schwer zu ersteigenden natürlichen Felsburgen sich heranziehenden Dünen und Vorlanden, und den einzelnen dort gegründeten hellenischen Niederlassungen die Rede war, sagte man „im" oder „am Pontus." Denn Pontus an sich heißt die Seetiefe; und man bezeichnete also das schwarze Meer. Von einem Reiche Pontus war noch längst nicht die Rede: bis wir nach dem Rückzuge der zehntausend Griechen, welche nach der verfehlten Unternehmung des jüngeren Cyrus Xenophon nach Griechenland zurückführte, vernehmen, daß sich Ariobarzanes, persischer Statthalter von Phrygien, ein Mann, den seine Nachkommen von einem der sieben Perser ableiteten, welche nach des Kambyses Tode und der Zwischenherrschaft des falschen Smerdis sich unter einander vereinbart, demjenigen unter ihnen die Herrschaft des Reichs zu überlassen, dessen Pferd zuerst wiehern würde, sich der Herrschaft Paphlagoniens bemächtigt habe, nachdem der Letzte einer dort vermuthlich einheimischen Dynastie, ein gewisser Mithridates, wegen Ungehorsams gegen Artaxerxes, durch den aus Xenophon bekannten Klearchus, nach jenem Rückzuge Tyrannen von Heraklea am Pontus, einer der wichtigsten griechischen Niederlassungen in jenen Landschaften einer frühen, aber halbverschleierten Kultur, aufgehoben und gefangen eingeliefert worden. Ariobarzanes also, ein persischer Usurpator, gründete eine neue Dynastie in jenen fernen Gegenden, regierte 35 Jahre und übergab seine Errungenschaft seinem Sohne, neuerdings einem Mithridates, einem Zeitgenossen Alexanders des Großen (welcher persönlich nach diesen Räumen hin niemals gekommen), der nach mannichfaltigen Glückswechseln, abermals im fünfunddreißigsten Jahre seiner Gewalt, von Antigonus getödet worden. Sein Sohn und Nachfolger, wiederum ein Mithridates, floh vor den Mördern seines Vaters mit sechs Reitern nach dem benachbarten Kappadocien, eroberte von da aus die väterliche Herrschaft, dehnte sie während der blutigen Händel der sogenannten Diadochen oder Nachfolger Alexanders, wahrscheinlich schon damals besonders auch nach Osten hin, beträchtlich aus und wurde von seinen Nachfolgern als eigentlicher Gründer des Reiches betrachtet. Immer noch hieß dieses Reich nicht Pontus schlechthin, sondern am oder im Pontus, ja die officielle Benennung scheint stets noch das Reich von Paphlagonien und Kappadocien geblieben zu seyn, so daß erst unter Mithridates dem Großen, der so großen Zuwachs desselben nach Kolchis hin bewirkte, und vorzugsweise bei den Römern, der Kürze willen die Benennung eines „Reiches Pontus" beliebt wurde. Pharnaces, der Enkel Mithridates des Stifters, war der Erste, welcher, nach dem Falle Antiochus des Großen, der auf sein Königthum Syrien und jenseit des Taurus beschränkt worden, mit den Römern in zweideutige Berührungen kam. Er gerieth mit den Galatern (seinen nächstsüdlichen Nachbaren), deßgleichen mit den Königen von Kappadocien und Pergamus, als welche alle Theile von seinem, so wie er von ihren Gebieten beanspruchten, in Verwickelungen; die als Schiedsrichter sich einmengenden Weltbesieger ließen ihn jedoch noch gnädig durchkommen, und er behielt einen schönen Strich entlängs der Seeküste an der Nordwestseite Paphlagoniens hin mit dem reichen und mächtigen Gebiete von Heraklea, Teïon (Tium), seiner Residenz; Amastris, Cytorus, und dem kurz zuvor eroberten Sinope. Sein Sohn Mithridates III., Euergetes (der Wohlthäter) zubenannt, hielt es klüglich mit den Römern: wie er dadurch sein Reich gemehrt; besonders aber, wie Mithridates IV., Eupator und überdieß der Große genannt, unter Widerwärtigkeiten und Mühsalen aller Art, Nachstellungen und Glücksbegünstigungen, durchweg

aber unter den beharrlichsten Durchführungen der Besonnenheit, Geistesgegenwart, Unermüdlichkeit, Energie und Konsequenz, dieß Reich entlängs des ganzen Pontus hin bis über Kolchis hinaus und sogar über die taurische Chersones, die Halbinsel Krim, buchstäblich erstreckt und einen sechzigjährigen Entscheidungskampf mit den Römern oft siegreich geführt, gehört der Geschichte an. Nach seinem Sturze wurden die in Kleinasien gelegenen Striche seiner Herrschaft von Pompejus theils dem König Galatiens, Dejotarus, übergeben (Pontus Galaticus, die fruchtbaren Auen des Halys), dem damals auch Kleinarmenien (das größere behielt Tigranes, der letzte Bundesgenoß des Mithridat) als Beute zugesprochen wurde; theils litt Pompejus, daß Pharnaces, des greisen und von Allen verlassenen Mithridates Sohn und indirekt auch Mörder (der Alte hatte freilich nach orientalischem Regentenbrauche unter den eignen Kindern mit schonungslosem Straf- und Rachemord oft gewüthet) in einem Stücke des väterlichen Reiches wieder Posto faßte. Der gesammte Ueberrest wurde damals unter dem Namen Pontus, so wie gleich darauf durch denselben Pompejus das Reich Syrien, zur römischen Provinz gemacht. Julius Cäsar, nach seinem pharsalischen Siege, verjagte den Pharnaces wieder: dagegen setzte Antonius dessen Sohn Polemo in dieselben, von Pharnaces wiedererrungenen Theile, nämlich Sinope und die Landschaften ostwärts bis nach Trapezunt hin, wieder ein; und August erkannte diesen Besitz an (Pontus Polemoniacus). Aber auch das ganze östlichere Land um Trapezus, ja die ganze Küste bis zum Phasis, erkannte die Herrschaft des Polemo; und Kleinarmenien (da bekanntlich Dejotarus wider Cäsar gewesen) war ihm ebenfalls zu Theil geworden. Nachdem derselbe in der Landschaft Sindike, der Krim gegenüber auf dem Festlande, ermordet worden, behauptete seine Wittwe Pythodoris die Herrschaft des Gatten mit Festigkeit. Sie vermählte sich mit Archelaus von Kappadocien, der diese Küstenstriche (Pontus Cappadocius) wegen der Nähe Kappadociens erhielt. Pythodoris überlebte auch den zweiten Gemahl, dessen Reich durch Tiberius zur römischen Provinz gemacht wurde (im Jahre 18 nach Ch. G.), während sie die pontische Herrschaft behielt. Den einen ihrer Söhne erlebte sie als vom Volke erwählten König von Großarmenien; der andre blieb bei ihr und half ihr die väterliche Herrschaft regieren. Es war ohne Zweifel auf Veranlassung ihres Sterbefalls, daß Kaligula, nachdem er für den Sohn einen Senatsbeschluß ausgewirkt, diesen Sohn mit des Vaters Reiche auf dem Markte Roms unter einem Thronhimmel mit seidenen Umhängen, und von den Konsularen des Reichs umgeben, feierlich beschenkte. Hier hätten wir also das älteste geschichtliche Beispiel unsrer im Mittelalter geübten feierlichen Reichsbelehnungen unter freiem Himmel. Kaiser Nero vermochte diesen Sohn, Polemo II., der Herrschaft freiwillig zu entsagen, und seitdem gehörte dieser sich hauptsächlich auch nach Asien bis zum Kaukasus hinein ausdehnende Pontus, auf den bis dahin die Römer ihre Gedanken nicht erstreckt hatten, unter einem eignen Präfekten, zur römischen Provinz.

Im Lande Pontus sind nun östlich vom amisenischen Meerbusen noch zu nennen der Fluß Thermodon und die Stadt Themiscyra, der Sitz des Amazonenreiches, welches unzweifelhaft vor grauen Tagen seine geschichtliche Geltung gehabt hat und als eine Regierungsform, in der ein für allemal bloß die weibliche Nachfolge gilt (Gynäkokratie), etwas Aehnliches, wie noch jetzt bei einzelnen Stämmen Indiens, statt findet, daß nicht der Sohn des Herrschers, sondern z. B. der Sohn der Schwester desselben im Reiche folgt, in einem Aufsatze des Philologen Welcker: „Ueber den geschichtlichen Grund der Sage vom lemnischen Männermord," ausdrücklich nachgewiesen ist; die schon

genannten Chalyber; die Stadt Trapezus; mehrere Städte Cerasus, d. i. Cerasoeis, also Kirschenstadt, namentlich Cerasus Pharnacia, wie Trapezus und andre, Kolonie von Sinope, und ganz eigentlich diejenige Stadt, von woher Lukullus im Jahre 680 Roms, gleich als er den Feldzug wider Mithridates begann, die ersten Kirschen (als Probe der Landesprodukte) in die Hauptstadt schickte; Kotyora, wo sich die 10000 Griechen nach ihren Strapatzen durch ein unwirthliches und gefahrvolles Bestland, aufjauchzend und vivatrufend bei dem Anblicke des ihren freien Sinn anheimelnden Meeres, einschifften; Amisus, Kolonie der Milesier, Residenz Mithridats. Im Inneren des Landes Amasia (Geburtsort des Geographen Strabo); Gaziura, die alte Residenz der pontischen Könige; Kabira, mit einem berühmten Tempel des Mondes und der Monate, später Diopolis (Gottesstadt) und heutzutage Niksara (aus Neocaesaria); Komana Pontika (Tokat mit großer Industrie, besonders Saffianbereitung); weiter aber in das mythisch dämmernde Kolchis hinein Phasis, Dioskurias und zuletzt, hinter dem jetzigen Anapa, der äußersten Ostspitze der Krim und dem letzten großen Handelsplatze des alten und neuen Europa, Pantikapäum, dem jetzigen Kertsch gegenüber, Phanagoria; lauter milesische Kolonieen. Phanagoria hatte noch Oelbäume. Das Volk der Phryger, dessen Hauptlandschaft die vielen Hülfsvölker des trojanischen Reichs, Vasallen des Priamus, hergab, war nach Herodot ein Nachbar der Macedonier gewesen, welche letztere dieß dem Geschichtschreiber selbst erzählt hatten. Jedesfalls also waren sie Europäer und aus Thracien herübergewandert, wie die Bithynen. Sie selbst gaben sich für den ältesten Menschenstamm der Erde aus, hatten auch manche urzeitliche Einrichtungen, namentlich eine eigenthümliche Musik und Tanzkunst, und die phrygische Tonart spielt in der griechischen Musik, welche dieses phrygische, so wie das lydische Element, neben dem ihren aufgenommen hat, eine bedeutsame Rolle. Der Dienst der großen Mutter der Götter stammt aus Phrygien. Großphrygien, die Hauptlandschaft, im völligen Mittel der bishergenannten Küstenländer, betrug im geraden Durchschnitte von Nord nach Süd 35, von West nach Ost wenigstens 40 Meilen; die andern Distrikte Phrygiens, Kleinphrygien, das Hellespontische, und Nordphrygien (Epiktetos, das zuerworbene, entlängs Bithynien, und von den Bithynern besessen, bis es an die Pergamener abgetreten wurde), waren kleiner. Das südlichste Stück Phrygiens nach dem Taurus hin, hieß Phrygia parorios (Gebirgsphrygien) gehörte aber zum Lande. Die römische Provinz Phrygien bestand aus Großphrygien mit der parorios und epiktetos. Die berühmteste Stadt ist Celänä, in einer paradiesischen, an Allem Ueberfluß habenden Gegend, wo der jüngere Cyrus eben einen Paradeisos, einen Park mit einem Schlosse besaß. Galatia war ein seit 275 vor Ch. G. von Großphrygien, Paphlagonien und dem leukosyrischen Halyslande abgerissener Theil des syrischen Reichs, eingenommen von den mit Brennus aus Rom abgezogenen und über Griechenland (wo Brennus mit seinem Haufen bei Delphi zu Grunde gegangen war) nach Kleinasien vorgedrungenen Galliern. Dorthin hatte sie Nikomedes I. von Bithynien gegen seinen Bruder gerufen und erfuhr nun die Annehmlichkeiten einer solchen Intervention. Die Gallier bildeten drei Haufen oder Stämme, von je vier Gauen (Tetrarchieen, Vierfürstenthümern). Dejotarus vereinigte das Ganze zu einem Königreiche, das August im Jahre 25 vor Ch. zur römischen Provinz Galatia machte, der späterhin immer mehrere Länderstriche zugefügt wurden. Die Hauptstadt war Ancyra (jetzt Angora), eigentlich eine persische Stadt, wo einst Alexander die Huldigung der Paphlagonier empfangen, und wo sich jetzt die gallischen Tektosagen

niedergelassen hatten. Es war die Hauptstraße von Byzanz nach dem inneren Asien und ein Hauptstapelplatz des Waarenhandels. August hatte hier einen Tempel, in dessen Ruinen sich die berühmte Marmortafel, das monumentum Ancyranum, gefunden hat, auf welcher er Rechenschaft von seinen Thaten, Einrichtungen, und den Hülfsquellen des Reichs ablegt. Ein anderes Ancyra ist die sogenannte Ancyra Phrygiae, ohne Bedeutung.

Die letzten Stücke Kleinasiens bleiben die Landschaften Pamphylia, südlich hin am Meere zwischen Lycien und dem westlichen oder steilen Cilicien, mit den Städten Aspendos am Eurymedon, nicht griechisches Ursprungs: denn die Einwohner suchten mit Tapferkeit dem Alexander zu widerstehen. Der Name bedeutet, was unverträglich bleibt, und mag sich wohl von der Beharrlichkeit, nicht griechisch zu werden, herschreiben. Endlich Lykaonia, inbegriffen das spätere Kataonia, wo die uralte Stadt Ikonium (aus der die Griechen lächerlicherweise eine Stadt prometheischer Bilderchen, iconia, herausgewitzelt haben), im Mittelalter als der Sitz eigener Sultane merkwürdig ist. In den persischen Zeiten gehörte sie zu Phrygien: sie lag äußerst lieblich, war sehr belebt und die Umgegend fruchtbar; doch an sich bedeutend war sie nicht. Die Landschaft Lykaonien war eben, mußte aber zu ihrem Trinkwasser tiefe Brunnen graben, da vom Taurus her alle Wasser gesalzen waren, was indeß den dortigen Schafen nicht schadete, die trotz der starren Wolle so viel eintrugen, daß König Amyntas von seinen 300 Heerden sich ansehnliche Schätze sammeln konnte. Unter dieser Art Schafen glaubt Mannert angorische Ziegen verstehen zu müssen.

Von den Inseln des ägeischen Meeres, welche man zur Küste Asiens rechnet, sind zu merken Tenedos, in der trojanischen Sage vielfach genannt; Lesbos (Metelin), der üppige Kaufmannsstaat, der gleichwohl seinen Alcäus und seine Sappho auf die lesbischen Münzen setzt, zugleich gefeiert wegen seiner Weine, unter denen Eine Sorte schlechtweg der Nektar heißt; Chios (Scio), das muthmaßliche Vaterland Homers; Samos, das Hauptland griechisches Junodienstes; und das in der neuesten Geschichte Griechenlands heldenhaft große Psyra, heutzutage Ipsara. Von Rhodus ist das Nöthigste schon gesagt. Die umfangreicheste dieser Inseln aber ist die altphönicische Kypros oder Cypern, in ihrem Quadratinhalte über 400 Meilen, durch Natur, Schicksale und Handelswichtigkeit höchst denkwürdig. Die Namen Paphos, Amathus (Genit. Amathuntis), Golgos, Idalion erinnern an den Dienst und die Haine der über dort aus dem Morgenlande aufgetauchten Liebesgöttin. Sonst sind Salamis, Soli, Citium, Ammochostus (Famagusta) zu merken.

Asien jenseits des Taurus; Persien; Indien; Syrien; Arabien.

In der ältesten Zeit ging Kappadocien bis zu dem Euphrat, und in der persischen erstreckte es sich über die Regionen des Pontus mit. Es war das rauhste und gebirgigste Land der westlichen Umgegend; begriff aber beinahe den dritten Theil der Halbinsel Kleinasiens, wenn man dieselbe bloß geographisch nimmt. Bloß die eigentliche alte persische Satrapie hatte von West nach Ost eine Ausdehnung von 60 Meilen, von Nord nach Süd über 50, und im Quadratumfange mehr als 3000. Der römischen Provinz waren die Enklaven (einzeln liegende Einschlüsse anderer Gebiete) des Pontus und überdieß Kleinarmenien einverleibt. Nördlich um den Halys war das eigentliche Kappadocien, wo Mazaka oder Cäsarea am Argäus (einem Zweige des Paryadres), heutzutage Kaisarieh, am Flusse Melas, die große und schöne Hauptstadt des Landes,

der Sitz der alten Könige, war; dann kam als südlicher Theil die Landschaft Kataonia mit Komana Cappadociae: Komana ist dieselbe mit Mylitta, der assyrischen Venus Urania, die hier einen Tempel hatte. Dann kam südöstlich die Landschaft Melitene am Euphrat, von wo aus nördlich und westlich das Thal des Melas zwischen den Höhenzügen des Antitaurus hinlief und das bisherige Kappadocien sich von Kleinarmenien schied. Dem Einflusse des Melas in den Euphrat gegenüber, auf großarmenischem Boden liegt eine ihrer Benennung nach interessante Stadt, Elegeia, heutzutage Ilidscheh. Leider ist über den Ursprung des Namens sowohl (selbst ob der Name mit einfachem E, oder mit Eta zu schreiben, bleibt zweifelhaft), als über die eigentliche Lage der Stadt, ja ob es des Namens eine oder zwei gegeben, nichts Rechtes auszumitteln.

Da nun sofort auf der Ostseite des Euphrats mit Großarmenien die alte persische Monarchie selber beginnt, so fahren wir auch in der übersichtlichen Beschreibung dieses, nämlich eben des persischen, Reiches fort oder fangen dieselbe an, uns dabei indeß desto kürzer fassend, als in diesen Landen der griechische Einfluß um so unterbrochener und durch überwiegende Vorwaltungen allartiges Barbarenthums geschwächter war, als z. B. schon in Aegypten, geschweige denn in Kleinasien; der römische aber gar aufhörte. Denn den Euphrat hat die römische Weltherrschaft so gut wie niemals und namentlich nie auf einige Dauer überschritten und diesen Fluß haben die Besieger des Erdkreises als die Gränze ihres Reichs theils gezwungen, die meiste Zeit aber freiwillig, anerkannt; und was von den Schätzen und Luxuskostbarkeiten Asiens jeweilig an sie gekommen, haben sie stets durch die dritte Hand, auf dem Wege der von ihnen verachteten Handelsschifffahrt, von Syrien aus, ihrem wesentlichen Stapelpunkte und Stationsplatze, als was sie das weite Land in der gangbaren Vorstellung zusammenfassen, empfangen. Großarmenien ist in seiner Länge vom Euphrat bis zu den Mündungen des Kur (Cyrus) und Aras (Araxes), welche vereint ihren Lauf in das kaspische Meer lenken, von Südwesten nach Nordosten zu ungefähr 130 Meilen lang, in einer durchschnittlichen Breite aber, von Tigranocerta aus, der durch Tigranes gegründeten späteren Hauptstadt (die ältere, Artaxata, war 189 vor Ch. gegründet durch Artaxias, den Stifter der Dynastie, einen in derselben Zeit, da die Römer seinen Herrn gänzlich demüthigten, abgefallenen Statthalter des Antiochus, zu dessen Reich Armenien gehörte) — bis an die iberische Gränze, ungefähr 80 Meilen. Arzerum oder Erzerum, die heutige Hauptstadt, ist das antike Arzén oder Atranutzin. In Armenien ist auch der südöstlichste Auslauf des Paryadresgebirgs, der Berg Abos des Ptolemäus, allem Vermuthen nach der biblische Ararat. Das kaspische Meer, welches seinen Namen hat von den kaspischen Bergen, die im Westen die sogenannte kaspische Pforte, den Gränzpaß zwischen Iberien und Medien, haben, ist dem Herodot, obgleich er es aus Augenschein nicht kannte und es auch griechische Schiffer damals noch nie erreicht hatten, ja selbst noch dem Aristoteles, was es auch heute ist, ein Binnensee: in Strabo's Zeit fabelte man, Patrokles, Admiral des Seleukus, habe in dasselbe hinein eine Durchfahrt des Oceans gefunden, und Plinius hält die Sache für gewiß. Die Römer haben von Armenien niemals viel besessen oder dort vesten Fuß gefaßt: das Volk war über Freiheit und Knechtschaft nie im Klaren; es konnte nicht ohne einen Herrn seyn, und doch keinen ertragen. Für römischen Oberbefehl aber dachte es zu orientalisch.

Nordwärts von Armenien, westlich an Kolchis und die Phasisgegenden stoßend, ist Iberien, und dessen östliche Nachbarschaft, jenseit des Kur, Alba-

nien, welches seinerseits wieder das kaspische Meer zur Gränze hat. Beide Landschaften waren paradiesisch entzückend; die Bevölkerungen, höchst tapfer und kriegerisch, standen in liberaler Abhängigkeit von den Persern, so daß sie im Heerzuge des Xerxes erscheinen. Alexander war hier nie, auch keiner seiner Feldherren. Die Römer walteten stückweise unter Pompejus, Trajanus und noch bis zum Tode Julians des Abtrünnigen.

In den südlichen Thälern Iberiens lebte ein fleißiges Volk, das einen sorgfältigen Getraidebau übte; die nördlicheren Bewohner, wie die benachbarten Albaner, waren roher und mehr Nomaden. Auch die Albaner zwar bauten noch das Feld, aber sehr nachlässig; dennoch nährte es sie im Ueberfluß. Dieß sind nämlich zusammen die gepriesenen Gefilde Georgiens. Hier kannten nun bereits die Alten vier Zugänge durch's Gebirg, das bekanntlich auch jetzt labyrinthisch verschlungen und eindringenden Feinden zu erklimmen schwer ist: die Eingebornen waren natürlich in allen Schluchten und Verstecken zu Hause. Der Kurfluß hat von vorn herein zwei Arme: der nördliche, Aragus, kam aus dem Berge Korax, der westlichen Hälfte des Kaukasus, her; der südliche und Hauptarm, gleich anfangs Cyrus genannt, kommt aus den Gebirgen des nordwestlichen Armeniens und setzt seinen Lauf lange gegen Nordosten fort, bis er sich bei dem jetzigen Teflis oder Tifflis mit dem südwestlichen, vom Kaukasus herkommenden Arme vereinigt. Dieß sind nun die berühmten Pässe bei Tifflis, die antiken portae Caucasiae, die Strabo schildert: „Bei den nördlichen Nomaden muß man drei Tage lang durch das Gebirg gegen Norden; dann folgt vier Tagereisen lang ein enges Thal am Aragusfluß, wo man bloß einzeln gehen kann und dessen Eintritt mit einer unbezwinglichen Mauer beschützt ist." Dieser kaukasische Paß ist aber von dem kaspischen Passe, portae Caspiae, die von Iberien nach Medien, in das eigentliche Perserland, führen, zu unterscheiden. Beide werden von Plinius mit malerischer Furchtbarkeit geschildert: der erste „als ein gewaltiges Werk der Natur, wo plötzlich die Berge unterbrochen werden, wo man Thüren mit eisenbeschlagenen Balken angebracht hat, unter denen mitten zwischendurch der Fluß (Aragus oder vielmehr schon der eigentliche vereinte Cyrus) mit gräulichem Geruche fließt, und diesseits auf dem Fels das veste Schloß Kumanium liegt." Der zweite aber folgendermaßen: „Die Thore heißt dieser Paß gerade so wie der vorige, indem die Joche durch einen engen Durchgang unterbrochen sind, so daß kaum einzelne Lastwagen durchkönnen, achttausend Schritte auf die Länge. Das ganze Werk ist von Menschenhänden gemacht: rechts und links ragen Felsen herein, die wie verbrannt aussehen, indem die ganze Gegend 28,000 Schritte umher kein Wasser hat. Den Engpfad macht eine von den Klippen herabschmelzende und dann des nämlichen Wegs hindurchbrechende salzige Nässe schlüpfrig. Außerdem gestattet eine Masse von Schlangen den Uebergang bloß im Winter (wo diese Thiere erstarren)." Mit letzterem Umstande wird es nun wohl so gefährlich nicht gewesen seyn, als es eben die Alten, deren Phantasie in allen fernen Gegenden eine Menge von Ungeheuern sieht, gern ausschmücken. Es ist aber gewiß, daß über diesen Paß die einzige Straße für Medien über Balk (Baktra) und Maracanda (Samarkand) nach Indien geht; Straßen, die mehr oder minder auch spätere Eroberer, Alexander und Tamerlan, so weit es natürlich, besonders dem Ersteren, die von den sich widersetzenden Völkerschaften ihnen gemachten Diversionen gestatteten, eingeschlagen haben. Eine andere nördliche Karawanen- oder wenigstens Handelsstraße gab es nach Mannert, gleichfalls auf dem Landwege, über die Nordseite des caspischen Meers, auf welche die griechischen Kolonieen im Pontus, namentlich zu Herodots Zeiten, bedeutend einwirkten. Erstere Straße stand einer-

seits mit Gaza, der hoch- und kühlgelegenen Sommerresidenz der altmedischen Könige, in denselben Regionen, wo sich auch der berühmte Salzsee Spauta befindet; anderseits mit Ekbatana, der Winterresidenz eben dieser und der Perserkönige, in Verbindung. Dieser friedfertige und wohlthätige Handelsverkehr der Europäer mit asiatischen Nationen hatte aber ganz dieselben geographischen Erfolge, wie wir sie an Afrika herausgehoben haben. Asia's Osten und Norden war dem Ptolemäus dermaßen trefflich bekannt, daß er über alles Persische hinaus nicht nur den Altai und die mongolischen Gebirge (unter dem gemeinsamen Namen Imaus, der freilich auch den ihm minder klaren Himalaja mitgilt) an und für sich, sondern auch die in dieselben hineinfallenden Flüsse in genauen Linien ihres Laufes verzeichnet hat; ja daß er offenbar von den Regionen Nordasiens, so weit sie selbst bis in's sechzehnte Jahrhundert zugänglich waren (Sibirien ist erst im Anfange genanntes Jahrhundert durch Annika Stroganoff, einen Kaufmann aus Nowgorod, entdeckt worden), besser unterrichtet gewesen ist, als über Mittelasien und das eigentliche Indien. Er hat genaue Kenntniß von dem Rha, d. h. der Wolga; dem Oxus (Gihon); dem Jaxartes (Sihon); er kennt die rhymmischen Gebirge (den Ural) in ihren verschiedenen und besonders namhaft gemachten Verzweigungen; die Landschaften der Kirgisen und Kalmukken: sein alanisches Gebirg ist nach Mannert ein Hörensagen vom werchoturischen (in Sibirien); das skythische „in der Tiefe des Flußlandes" gehört in die Songarei zwischen den Irtisch, Ob und Jenisei. Den Baikalsee kennt kein Alter und auch nicht Ptolemäus. Dagegen hat er wiederum desto anziehendere Kunde von Serica (dem Lande der Seres, d. i. der Seidenwürmer, zugleich als Völkernamens; noch mehr der Chinesen, als der Ostindier. Dort weiß er das Gebirg Emodus (erste und zweite Sylbe lang), von Nordtibet an, die Flüsse Oechardes (Selenga) und Bautisus, welches seiner deutlichen Beschreibung nach kein anderer als der Ho-ang-ho, gelbe Fluß, seyn kann. Wie eine scythische Stadt Issedon im Westen jenseit des Oraxes, in der Gegend des Aralsee's, ein Stapelplatz für den vorderen Geschäftszug war; so gab es auch wieder im Osten ein serisches Issedon (Kant-sche-u). Die Hauptstadt der Serer, Sera (Sing-an-fu?), ist der letzte Standpunkt der ausländischen Kaufleute in China; hier hat die Kenntniß des Ptolemäus ein Ende.

Südlich von Medien ist zwischen Babylonia links und zwischen Persis rechts die Landschaft Susiana, aller Wahrscheinlichkeit nach ein ursprünglicher und ächtsprossiger Bestandtheil der alten assyrischen Monarchie. Dort ist das reizvolle Susa (Susan heißt auf persisch eine Lilie, und die Gegend ist voll dieser Blumen), ein offener Ort, 120 Stadien im Umfange, am Flusse Choaspes, oder, wie er wahrscheinlich richtiger benannt wird, Eulänus (Ulai in der Bibel), dessen Wasser das einzige ist, welches auf des Perserkönigs Tafel kommen darf und auf allen dessen Reisen ausdrücklich in silbernen Gefäßen mitgeführt werden muß; mit seinem Residenzschlosse, einem Memnonium (denn diesen Namen haben wir bekanntlich auch in Aegypten). Es war der Lieblingssitz des ersten Darius. Von Susiana nun aufwärts hat man östlich entlängs der Gebirge bis zum Tigris das alte Assyrien, wo sechs bis sieben Meilen oberhalb des heutigen Mosul die urweltliche ungeheure Stadt Ninus oder Ninive am linken Ufer des Tigris lag, bloß in des Tacitus und Ptolemäus Vorstellung noch existirend; bei allen übrigen Schriftstellern des Alterthums längst zerstört oder doch untergegangen. Das Mittelland zwischen Tigris und Euphrat (Mesopotamien), Assyriens Housttheil und stets mit diesem selbst, auch als persische Satrapie, gemeinsam zu denken, ist bloß in den nördlichen Regionen und ent-

längs beider Flüsse üppiges, von äußerster Fruchtbarkeit strotzendes Tiefland: das Uebrige, und namentlich die ganze Südhälfte, ist mit wohlriechenden Kräutern, besonders dem Absynthium (Wermuth) bedeckte Wüste, durchstreift von dem stoischen Araber mit seinem Kameele, vom wilden Esel, der Gazelle, dem einsamen Löwen. Die Scheidewand beider Theile ist auf der Westseite der Fluß Chaboras (Mittelsylbe lang), heutzutage Chabur. Die gesammte Landschaft wird in der Regel von der weltalten Hauptstadt Babel, dem Sitze der Semiramis, Babylonien; das Volk als solches die Assyrier, getauft. Vom oberen Euphrat her, bei Zeugma (Brücke), wo gleich auf der andern Seite der Brücke die verbundene Stadt Apamea lag, nahe von der Gränze Kappadociens, ging die nun ihrerseits wieder die Verbindungen aus Kleinasien und vom schwarzen Meere bei Trapezunt aufnehmende Karawanenstraße zunächst nach Edessa (zu unterscheiden von einer macedonischen Edessa, der Begräbnißstätte der dortigen Könige vor Alexander, der bekanntlich in Babylon starb und in Alexandria bestattet wurde); von da durch die Wüste in einem Abstande dreier Tagreisen vom Euphrat bis zu dem ansehnlichen Orte Scenä (die Zelte, ohne Zweifel ein Aul der Arabes Scenitä oder Zeltaraber, welche uns bereits im dritten Jahrhunderte unter dem Namen Saracenen, d. i. Räuber [aus dem Arabischen herübergenommen] charakterisirt werden): bis dahin vom Uebergangspunkte des Euphrat, also von Zeugma aus, dauerte die Reise 25 Tage. Diese Araber hielten sich friedlich und nahmen mäßige Zölle. Dort war man nun im Lande Babylon, wo auf den vielen dieses Land durchschneidenden Kanälen weiteres Fortkommen war. Nordöstlich von Babylon selber diesseit des Tigris war die von Seleukus Nikator nach eben so großer Feldherrneinsicht als glücklichem Blick für die Gelegenheiten zu Handel und Wandel angelegte Lieblingsstadt Seleucia, die sich kraft der ihr ertheilten Privilegien auch noch unter der Partherherrschaft als mächtige Freistadt behauptete; daher, als die Partherkönige in der reizenden Gegend ihre Residenz aufzuschlagen wünschten, sie nicht Seleucia dazu zu wählen wagten, sondern das hart am rechten Tigrisufer belegene Ktesiphon erkiesten, das seitdem auch eine mächtige und prächtige Stadt wurde, da es vorher ein unbedeutender macedonischer Ort gewesen. In den heißen Monaten, wo es freilich in der Gegend von Ktesiphon bei aller Lieblichkeit der Lage schwer auszuhalten war, nahmen die Monarchen der Parther ihren Aufenthalt zu Ekbatana. Im eigentlichen Mesopotamien ist noch zu bemerken das durch des Krassus Niederlage berühmte Karrhä. Es ist das Haran der Bibel, wohin Abraham aus Ur in Chaldäa zog; „denn die Gegenden des südlichen Mesopotamiens gehören in den ältesten Zeiten mit zu Chaldäa." Mannert. Oder vielmehr Chaldäa ward in einem engeren und einem weiteren Sinne genommen, und konnte füglich das ganze Assyrien bezeichnen; da der Name Chaldäer eigentlich die assyrische Priesterkaste andeutet, welche in dem halbhierarchischen Urstaate das Regiment führte, so weit es ihr nicht selbstständig fühlende Fürsten entrissen. Im nördlichen Theile des eigentlichen Assyriens ist aber auch noch ein betrachtungswerther Punkt zu erwähnen: es ist Gaugamela, oberhalb Arbela, wo die Entscheidungsschlacht von 331 stattfand. Gaugamela war der Versorgungs- und Pensionspunkt eines alten Kameeles: desjenigen treuen Thieres, das den Darius Hystaspis bei dem Rückzuge aus Scythien (Rußland) lebendig und unversehrt von den Geschoßen der Feinde zurückgetragen hatte.

Das eigentliche Parthia oder Parthiene war ein kleiner und schmaler Strich rauhes Berg- und Steppenlandes, von scythischen Nomaden bewohnt, die, als sie jenseit des kaspischen Meers vorgedrungen und zwischen dem Imaus und Paropomisus eingenistet waren (in der kleinen Bucharei), sich Sakä nannten.

Letzteren Namen gaben die Perser allen Scythen. Die Parther waren ein versprengter Theil dieses Stammes und ihr Name soll in dortiger Sprache Flüchtling bedeutet haben. Das Land war so arm, daß der König der Perser, welcher die Gewohnheit und Pflicht hatte, wie es unsere alten deutschen Kaiser gleichfalls hielten, sein Land regelmäßig zu bereisen, Recht zu sprechen und nach Allem selbst zu sehen, wofür freilich den Provinzen die ungeheure Last einer unterdeß ganz auf ihre Kosten zu bestreitenden morgenländischen, d. h. höchst umständlichen und bis in's Abenteuerliche kleinlichen Hofhaltung zuwuchs, in Parthien sich niemals aufhielt, sondern so rasch als möglich hindurcheilte. Dieses unergiebige Land aber besaß einen mannhaften und unternehmenden Menschenschlag, halb Jäger, halb Räuber, an dessen Spitze sich, als der nach Alexanders Umgestaltungen neuerdings aufgekommene Satrapendruck in den persischen Provinzen auch bei den Parthern sich geltend machte, ein entschlossener Mann, Arsaces, in anfänglicher Gemeinschaft einer kleinen Schaar, der syrischen Obmacht, welcher Parthien mit den übrigen Theilen des östlichen Asiens zugefallen war, im Jahre 256 vor Ch. G. sich entzog und jenes seitdem so mächtige Partherreich der Arsaciden aus kleinen Anfängen gründete.

Die südlichste Landschaft Persiens ist das eigentliche Gebiet Persis (Farsistan), dessen Denkwürdigkeiten in ethnographischer, wie in historischer Beziehung der gemüthvolle Herodot so getreulich als ausführlich geschildert hat, mit den durch Herder auch dem gemischten Publikum zugänglich gemachten lehrreichen Ruinen von Persepolis (Isthakar), einer der vielen Perserresidenzen, deren Königsburg zu zerstören, als dazu die leichtfertige Alexandrinerin Thais das Signal gab, den aufjauchzenden Griechen ein sinnbildliches Zeichen bedünkte, daß nun wirklich das Barbarenthum überwunden sey und das Hellenenthum obsiege! Zu unterscheiden von Persepolis bleibt Pasargada (Murghab) am Flusse Cyrus, mit des Cyrus Grabe (denn jeder Persermonarch ward mit seinen Schätzen besonders beerdigt, wie noch jetzt die Sultane).

Die übrigen, ostwärts gelegenen Provinzen sind lediglich für ein größeres Detail geographisch merkwürdig: Hyrkania (dicht hinter Medien, oberhalb Parthiene), Karmania, Ariana, Margiana, Sogdiana. Die vordersten Theile des dann zunächst angränzenden Indiens hatte bereits Darius Hystaspis zinsbar gemacht; wie denn auch Inder mit bei Marathon, bei Salamis und bei Platää kämpften; so wie derselbe Darius bereits weit in Tibet hinein und bis zur Wüste Koby vorgedrungen war; folglich längst schon dem Herodot eine interessante Kunde Indiens, wenigstens bis zu den Indusgegenden, zu Gebote stand. Von dem Indus (Sind: diesen eigentlichen Landesnamen kennt selbst Plinius) waren diesseitige Distrikte in der Perser Gewalt. Darius hatte von diesem Strome aus, wahrscheinlicher indeß von dem indischen Choaspes oder Guräus oder Suastus (denn alle diese Namen kommen vor, sind aber möglicherweise an sich getheilte Flüsse), dem jetzigen Attok, eine Flotte gesandt, um von da aus westwärts die Gegenden bis in den persischen Meerbusen zu untersuchen. Der Grieche Skylax von Karyanda (in Karien) hatte diese Fahrt mitgemacht und aus seinen Nachrichten schöpft Herodot (noch jetzt haben wir eine Beschreibung dieser Umschiffung, die wohl mit allem Fuge als Arbeit des alten Skylax selber, wenigstens als authentische Quelle anzusehen ist). Die jetzige Landschaft Kabul, möglicherweise selbst das gefeierte Kaschmir, nach vielfältiger Ansicht das selige Urthal, wo die Geschichtsbevölkerung der europäischen Gesittung ihren Ausgangspunkt gehabt, wird vom Vater der Geschichte charakteristisch beschrieben; er kennt den Lauf des Akes, bei den Späteren Acesines, heutzutage Tschina oder Tschuna, einer der fünf mächtigen Ströme, welche

von der Ostseite her in den Indus fallen und die gefeierte Niederung des Pendschab, d. i. des Landes der fünf Flüsse, bilden. Die Quellen des Indus waren, gleich denen des Nils (mit welchem Herodot den Indus in dem besondern Zuge zusammenstellt, daß ihm beide Ströme die einzigen sind, wo es Krokodille giebt), den Alten unbekannt, und sind heutzutage nicht allzuviel bekannter: jene suchten dieselben in ihrem Paropamisus; wir vermuthen sie in Kleintibet, in denselben Gebirgen, woher auch der Ganges entspringt. Alexanders Begleiter brachten noch die Vorstellung mit, diese nämlichen Gebirge Indiens seyen ihr Kaukasus, da doch vielmehr die indischen Bergzüge vom Taurus herüberstreichen, als vom Kaukasus: aber im Lande selbst gewannen sie die Kunde, daß der Theil des Gebirgs, über welchen sie mit ihrem König gezogen waren, und welches südöstlich den Armen des Indus, auf der Nordseite aber den Zweigen des Oxus ihre Quellen gab, der Paropamisus sey; „die östlichere Fortsetzung der nämlichen Berge bei dem Ursprunge des Ganges wurde unter der Benennung Emodus bekannt, und ihr fernerer Rückweg (soll heißen Rücklauf oder Krümmung) bis zum Vorgebirg in's östliche Meer" (Mannert, dem diese Worte zugehören, meint hier die Spitze der Halbinsel Malacca) „hieß Imaus. Nur von dem letzten Namen finden sich noch wahrscheinliche Spuren in der heutigen Sprache der Hindu. Sie nennen die hohe Kette, welche man in den Ebenen von Avad oder Aud in großer nordöstlicher Ferne durch das heutige Tibet mit ewigem Schnee bedeckt erblickt, Himmaleh, und das heißt in der Sanskritsprache schneeigt." Auch Plinius bestätigt, daß der Imaus schneeigt bedeute.

Herodot kennt den nördlichen Indier als Nomaden, der ganz wie der an ihn gränzende Bewohner von Baktria lebt, rohes Fleisch ißt, den fabelhaften, fuchsgroßen und unter der Erde lebenden Ameisen der Wüste das Gold abjagt, und alle Kranken seiner Nation unbarmherzig auffrißt: dagegen der südliche Indier, schwarz, wie ein Mohr, und außerdem die Geschlechtslust ohne Scheu vor aller Welt Augen übend, genießt nichts, was Leben hat, sondern nährt sich lediglich von einer Art von Hirse (Reis). Die Baumwolle (Herodot umschreibt es noch durch „wilde Bäume, die eine Wolle tragen, an Schönheit und Brauchbarkeit vorzüglicher als die von Schafen") ist Landestracht. Nächst Herodot hatte Ktesias aus Knidos, Leibarzt des Königs Artaxerxes Mnemon, sehr Vieles über Indien, aber fast nur das bereits vom Herodot Gemeldete, mit einer Fülle der unverschämtesten Aufschneidereien und Mährchen, und zwar nicht mehr zufolge der gutherzigen Ehrlichkeit des Alten, sondern in einem frivolen Sinne der Gleichgültigkeit gegen die Wahrheit, berichtet: die Hauptschätze des Landes, unerschöpflicher Goldreichthum, Diamanten, Rubine, Smaragden und andere Edelsteine in förmlichen Brüchen und Gruben, Perlen (denn diese führt keineswegs bloß der arabische Meerbusen), Elfenbein in Hülle und Fülle, Ebenholz, Gewürz jeder Art und der feinsten Beschaffenheit — das Alles war bereits vor Alexanders Ankunft in Aller Munde. Die friedliche Eroberung der Handelsleute hatte auch hier, wenn schon natürlich eifersüchtige Mitbewerber möglichst irre gemacht und von den richtigen Wegen abgelenkt wurden, dem neidlosen Forscher Manches früher und tiefer hinein, als der Kriegslärm zu dringen vermochte, erschlossen. Alexanders Abenteuer, so reichen Stoff gewissermaßen romantischer Erzählungen sie zu ihrer Zeit gaben und auch der Nachwelt, namentlich der Poesie des Mittelalters, welcher Alexander ein Hauptheld mythischer und mystischer Ueberschwenglichkeit blieb, gegeben haben, beschränkten sich gleichwohl auf einen verhältnißmäßig kleinen Theil Indiens, das Pendschab. Er ist über alle fünf Flüsse dieses Landestheiles, welche, so gut als einer in den andern fallend, zuletzt selber als ein einziges und hochgewaltiges Gesammtwasser die Majestät des Indus

vermehren, hinübergelangt. Nachdem er den Indus mittelst einer Schiffbrücke hinter sich gebracht (es war die Zeit der Sommersonnenwende), mußte der Hydaspes (Behut oder Bedusta), welcher der kleinste dieser fünf Ströme und im gewöhnlichen Zustande zu durchwaten ist, weil die tropischen Regen, welche nun nicht wieder aufhörten, und der geschmolzene Schnee der Gebirge diese sämmtlichen Gewässer um solche Zeit auf das Vierfache anschwellen, unter Gefahr und Beschwerde jeder Art, einem gerüstet dastehenden Feinde gegenüber, überschritten werden. Der zweite Strom war der Acesines (Tschinab oder Tschunab), an sich der beträchtlichste dieser von Osten her in den Indus laufenden Ströme; der auch, selbst nachdem sich die drei übrigen noch mit ihm vereint, seinen Namen behält und eben jenes in den Indus fallende Gesammtwasser bleibt. Der dritte Strom ist der Hydraotes (Rawi oder Irawatty); in welchen der vierte und von allen am Weitesten von Osten herkommende, der Hyphasis oder Hypanis (Beypasha oder Beyah) fällt; so wie sich mit diesem selbst endlich ein, noch nicht durch Alexanders Züge, wohl aber bald nachher bekannt werdender Fluß, der fünfte und letzte, bei Plinius der Hesydrus, bei Ptolemäus der Zaradrus (Schefuder, Setledsch oder Suttuluz) vereinigt. Im August mußte der Rückzug begonnen werden; der Uebergang des Indus, um nach Persien heimzukehren, erfolgte im Oktober, wo alle diese Flüsse noch hohes Wasser führen. Die Alten stellten sich die Größe der indischen Flüsse sowohl an Länge als an Breite ungeheuer vor: Arrian (Geschichtschreiber der Thaten Alexanders aus dem Zeitalter Hadrians) glaubt noch billig zu handeln, wenn er dem Indus in seiner gewöhnlichen Breite 40 Stadien (5 geographische Meilen); an den engsten Stellen 15 (fast 2 Meilen); am Orte der Trennung aber in mehrere Arme nicht weniger als 100 Stadien, also die ausschweifende Breite von 12½ geographischen Meilen, zuschreibt. Bei der Anlegung solcher Maßstäbe an das Volumen der indischen Flüsse kann es nicht auffallen, wenn man es für den größesten derselben, den heiligen Ganges (Ganga), unter hundert Stadien, auch nur für die Breite des mittleren Laufs, gar nicht that; denn die Abstufung für die Flußbreiten und Längen hatte Eratosthenes also bestimmt, daß obenan der Ganges, dann der Indus, dann die Donau, dann der Nil kam. Die Wahrheit aber, in Bezug der indischen Flüsse, ist, daß der Indus bei Attok, wo noch keiner von seinen beträchtlicheren Nebenflüssen sich mit ihm vereinigt hat, ¾ englische Meilen, ungefähr anderthalb Viertelstunden oder eben so breit ist, als die Donau unterhalb Belgrad bei Orsowa: unterhalb des in ihn eingeströmten Acesines hat er ungefähr Eine Stunde mittlere Breite, d. h. ist etwa so breit als die Donau in den untersten Theilen der Moldau; bleibt aber deßhalb gleichwohl ein ungleich mächtigerer Strom. „Denn er trägt diese ungeheure Wassersäule von dem Einfluß des Tschunab und Suttuluz 100 geographische Meilen lang durch das Land dem Ocean zu; die Donau hingegen gewinnt ihre ganze Größe erst durch Beiströmung der wallachischen und moldauischen Ströme da, wo sie im Begriff ist, sich zu trennen und in den benachbarten Pontus zu stürzen.“ Mannert. Den Nebenflüssen des Indus giebt eben diese Auktorität einen Lauf wie ungefähr dem Rhein und der Elbe; und höchstens seyen sie eben so breit als diese gewesen, den Acesines etwa ausgenommen, weil sie nicht ferne auseinander liegen und die Verstärkung vieler kleinerer Flüsse nicht bekommen können. Der Ganges aber hat nach den liberalsten Anschlägen der neuesten Messungen Eine geographische Meile in der größesten Breite; sein Delta 40 Meilen. Bereits Ptolemäus giebt ihm fünf Mündungen. Nicht weniger als neunzehn Nebenflüsse dieses Königes, ja (nach indischem Religionsbegriff) Gottes der Ströme, zählten bereits die Alten, unter denen sie schon unverkennbar den Burremputter, als Dyardanes,

kannten. An den Ganges zuerst vorgedrungen ist allem Anscheine nach Seleucus Nikator.

Außerordentlich gefördert worden ist unfehlbar die Kenntniß Indiens durch des letztern bereits erwähnten Admiral Patrokles; noch mehr jedoch unstreitig durch die reinfriedlichen und seemännischen Fahrten des Hippalus und der in dessen Fußtapfen Tretenden zu den Römerzeiten; deren Nachrichten denn sofort der Fleiß und Scharfsinn des Ptolemäus benutzt hat. Man kann diesem Geographen zugestehen, daß er eine so gut als vollständige Kenntniß von Gestalt, Lage, Beschaffenheit und Produkten der beiden indischen Halbinseln hat, und soweit Alexanders Entdeckungen diese Kenntniß angebrochen, da ist durch diesen stillen Eroberer getreulichst nachgeholfen. Pattala, Pattalene heißt bei den alten Geographen das Indusdelta und sie geben ihm auf jeder Seite 1800 Stadien (das ägyptische Delta hat in der Länge an der Küste hin 1300 Stadien und die inneren Seiten sind noch kleiner): der antike Ort Pattala wird jedoch fälschlich für das heutige Tatta erklärt. Vom Indus her setzte die in den persischen Zeiten (die Perser waren die Erfinder oder wenigstens die Pfleger des wohlthätigen Instituts öffentlicher Heerstraßen) entstandene große Völkerstraße sich bis Palibothra oder Palimbothra (das jetzt in Ruinen liegende Pataliputra oder Patelputter bei Patna in Vorderindien, diesseit des Ganges (diese Eintheilung eines Indiens diesseit und eines andern jenseit des heiligen Stromes hat Ptolemäus als der Erste) hatte man aus Kunde der Eingebornen eine Fortsetzung des Vestlandes (bis dahin hatte man angenommen, unmittelbar mit den Mündungen des Ganges habe die Erde ihre östlichen Gränzen erreicht), die man auf Gerathewohl als Insel Chryse (Goldinsel) bezeichnete, indem Einige ganz eigentlich dafür hielten, deren Erdreich sey gediegenes Gold und Silber; „was ich so geschwind nicht glauben möchte," meint Plinius. Es sind die goldreichen Gegenden an der Ostküste des bengalischen Meerbusens, wo Ptolemäus einen Fluß und eine Handelsstadt Temala oder Tamala (Baroban auf der Westküste von Pegu?) kennt und um 500 Stadien südlicher und etwas westlicher als die Stadt Temela eine Landspitze ohne Namen hat, wo der Engländer Rennel das Kap Negrais ansetzt. Den Fluß Temala hat der gründliche Geograph D'Anville als einen Seitenarm des großen Avastromes auf seine Karten gesetzt: nach Mannert ist es aber bloß ein Küstenstrom. Temala ist letzterem der äußerste Punkt, wohin die griechischen Handelsschiffer kommen: was darüber hinaus war, erfuhren sie nur durch Hörensagen. Den Strom von Ava hat Ptolemäus nicht gekannt: dagegen stellt er in den nordöstlichsten Theilen, in einiger Entfernung von der Küste, einen Fluß Besynga auf, den Pegu, und eine gleichnamige Stadt, das jetzige Sirian; „zum Zeugniß," sagt Mannert, „daß doch zuweilen Schiffe diese unwirthbare Gegend besuchten." Ptolemäus besetzt dieselbe mit Menschenfressern. „Für dieß mochte sie vielleicht der Indier ausgeben, der die griechischen Schiffer von der Fahrt abschrecken wollte."

Unmittelbar nach der nicht benannten Landspitze bei Temala folgt bei Ptolemäus der große sabarische Busen (Meerbusen von Arrakan) mit der Stadt Sabara; und darauf, nachdem er noch die Küstenstadt Berobe (in der Nähe des heutigen Tavay) angesetzt hat, beginnt ihm die große Halbinsel chersonnesus aurea (die goldene Halbinsel), was entschieden auf die malayische (Malacca) des heutigen Ostindiens hinausläuft. Ueber dieselbe hinaus hat Ptolemäus auch noch Kenntniß einiger Inseln, von denen unter mehreren Namen Theile der Insel Sumatra bezeichnet zu werden scheinen. Eine Insel des guten Genius wird von Mannert auf die Nikobaren

gedeutet; deßgleichen die Insel der Satyrn (mit geschwänzten Affen) auf die Anambainseln. Mitten im Ocean liegen zehn Fabelinseln, die Maniolä, wo alle Fahrzeuge, die eiserne Nägel haben, vestgehalten werden, obgleich der Magnetstein dort nicht zu finden ist: daher die Schiffe mit hölzernen Nägeln versehen werden müssen. Taprobane (Ceylon), von welcher Insel nach Alexanders Zeit die Gesandten griechischer Fürsten am Hofe zu Palimbothra Nachricht erhielten, wird uns von den Alten mit vieler Genauigkeit und im Allgemeinen durchaus richtig beschrieben.

Soweit wir zugleich aus den geschichtlichen Berichten der vorzeitlichen wie der gleichzeitigen Autoren der Griechenwelt (denn die Römer sind in dieser Beziehung ohne großen Belang) über Indiens staatliche Zustände während der klassischen Weltperiode ein Bild gewinnen (das Nähere gehört in andere Werke), ging es von jeher dort zu, wie noch jetzt. Das Volk, im Allgemeinen in strenge Kastensatzungen eingeklemmt, die es bei dem unvergleichlichen Reichthume der Natur und den Leichtigkeiten eines äußerlichen und sinnlichen Fortkommens, überdieß der Traumhaftigkeit seines intellektuellen Bewußtseyns, minder hart empfindet, als es entwickelteren Organismen fühlbar seyn würde, vegetirt in mundtodter Beschaulichkeit dahin. Priester und Fürsten denken und handeln für dasselbe. Letztere, in großer Abhängigkeit von jenen und durch sie stark, ohne sie schwach, leben ebenfalls einen fatalistischen, in dem, was ist, sich beruhigenden Zustand, der aus keinem inneren Impulse handelt und seine gesellschaftliche Stellung wesentlich bloß in ein sinnliches Behagen und pomphaftes Gepräng setzt. Trotz des quietistischen (man könnte das verdeutschen geruhsamen) Brütens und Schlummerns waltet im Innern der Paläste, wie in allen Serailswirthschaften, Ränkesucht, Zwietracht, Gift und Dolch, gerade wider die Nächsten und durch die Natur Verbundensten ob: daher die Lust und Liebhaberei, sich Wildfremden anzuschließen und ein Wettstreit, ausländischen Eroberern die Füße zu küssen, so wie sich lieber vom übermüthigen Eindringling mißhandeln zu lassen, als einem ehrvoll denkenden Landsmanne Recht und Gewalt einzuräumen. Die Großen des Landes haben zu Alexanders Zeit ganz so dagestanden, wie sie jetzt in der Herrschaft der Engländer dastehen.

Ueber eine ungeheure Länderstrecke von den Enden der alten Welt in den Gesichtskreis rein griechischer und römischer Erdkunde zurücklenkend, haben wir von Asien bloß noch das mit Alexanders Eroberungen zusammenhängende syrische Reich und das einzige Land und Volk, welches, näher als manches andere, dem weltüberwindenden Bereiche der römischen Weltherrschaft in das Auge gerückt, gleichwohl von dessen Umstrickung entschiedenst unversehrt geblieben, Arabien, kürzlichst zu erwähnen.

Syrien und Arabien.

Die Landschaft Syrien, in der Bibel Aram, zieht sich vom Amanus und Euphrat entlängs des mittelländischen Meeres bis zur Halbinsel des Sinai oder Horeb (beides ist eins: es sind Gipfel aus den sogenannten schwarzen Bergen der Alten; kahler, wie verbrannt aussehender Granithaufen, deren größte Höhe noch jetzt unter den Arabern Dschebbel-Musá, d. i. Mosesberg, der eigentliche Sinai, heißt), in einer Strecke von 130 geographischen Meilen dahin: die Breite erstreckt sich von Westen nach Osten hin bis an's Gebirg selten über 20 bis 24 Meilen, oft auf ein unendlich Minderes, ja bis zu sechs Meilen herab. Es ist Sanddüne und wo die einzelnen Küstenflüsse fehlen,

Steppe; die bewässerten Theile sehr fruchtbar. Erdbeben sind häufig. Die Gebirge steigen in mehreren Schichten, von Norden nach Süden, hinter einander hoch und höher: vom Taurus her in erster Linie bis an die Gränzen Phöniciens (einschließlich) und Galiläa's, der Libanon (soll heißen der weiße Berg); und hinter ihm, durch das Thal Cölesyrien (das hohle Syrien) getrennt, der Antilibanon (Gegenlibanon); eine Benennung, die übrigens einem Witze späterer Griechen verdankt wird, da die beiden Bergketten in einander übergehen, so daß gleichsam die erste (sie senkt sich mild in die Umgegend von Sidon herab) sich durch die zweite den Weg eines Fortlaufes verriegelt sieht. Oft werden beide Gebirgszüge, und wohl mit Recht, als Libanon schlechthin bezeichnet. Es ist hohes, aber nicht steiles Gebirg (zwischen 9000 bis 12000 Fuß), in manchen Gipfeln und Schluchten von Jahr aus Jahr ein mit liegendem, in den meisten aber denn doch wegschmelzendem Schnee bedeckt. Die schneefreien Stellen sind herrlich, romantisch bewachsen und bewaldet und die Cedern, deßgleichen die Cypressen, des Libanon nicht bloß in der Bibel, sondern auch durch die Profanschriftsteller gefeiert. Noch jetzt finden sich diese Riesenbäume wenige Meilen östlich von Tripolis (Tarablus) auf der Nordseite des Libanon in der ungeheuren Dicke von 24 bis 36 Fuß. Doch hat noch kein Europäer alle Ketten dieser Gebirge vollständig durchwandert: diese kennt man, weil sie nicht fern von der Küste liegen und christliche Mönche zu Aufsehern haben; der systematischer betriebene Schiffbau läßt heutzutage dergleichen außerordentliche Stämme in Bezirken, denen die Axt des Zimmermanns zugänglich ist, nicht mehr aufkommen. Aber schon die Phönicier hatten da unerschöpflichen Vorrath; nicht minder die syrischen Könige; und die Ptolemäer strebten gleichfalls rastlos nach diesem Besitz, da ihr Land kein Bauholz lieferte. Da das Land nicht ohne Wasser ist, so hatten die gewerbfleißigen Phönicier, nicht minder die unter ihrer Hierarchie zur handarbeiterischen Thätigkeit und namentlich zu einem ziemlich mühsamen Ackerbau, energisch angehaltenen Juden, in den ebenen Küstenstrichen kaum irgendwo Wüste gelassen und unter einer in's Enorme gehenden Bevölkerung (für die jüdische kämen nach den Angaben der Bibel auf die Quadratmeile 13000 Köpfe, während das Höchste, das man heutzutage in Ländern des blühendesten Anbaues rechnet, 6000 beträgt) nahm sich diese ganze Ufergegend, wo Stadt an Stadt, Flecken an Flecken an einander reichte, wie ein Garten aus: von Unterbrechungen des Anbaues durch wilde Nationen, wie in Afrika, war hier, wo bloß die Natur zu besiegen war und die Menschenhand das Gewicht ihrer Erfindsamkeit schwer in die Wagschale legte, keine Rede.

Das eigentliche Syrien (im Orient jetzt Soristan, was auf das uralte und ächtphönicische Sor, Tor, Tyrus, bevestigter Platz, turris, zurückgeht) begann sofort außerhalb Ciliciens und des Amanus, und umfing alles südöstlichere Land bis zum Euphrat nach Arabien und Aegypten hinauf; der Berg Kasius mit dem Dienste des Jupiter und der Fluß Orontes bezeichnen das Terrain. Die vier Hauptstädte des Reiches Syrien sind 1) Antiochia (Antakia), zubenannt am Orontes oder auch bei Daphne (Epidaphnes), einem kleinen Orte, vielleicht ursprünglich einem Lorbeerwalde, in der Nähe; um die gewaltige und an Hülfsmitteln der Natur und Kunst überreiche Prachtstadt, welche überdieß lediglich drei geographische Meilen von der See ablag, von so vielen andern Städten dieses Namens, denen ihr Beispiel voranging, zu unterscheiden. Die zweite Haupt- besser gesagt Distriktstadt, Seleucia, war älter, sollte aber nicht eigentliche Hauptstadt, sondern mehr Vestung seyn: als solche blieb sie unbezwinglich und ein starker Schlüssel des Landes. Noch die Römer ließen

sie, wie ihr Erbauer, als freie Stadt gelten; doch hatte sie einen aus der See hereingeleiteten Hafen. Sie ist jetzt ein elender Flecken Kepse. Die dritte dieser Städte ist Apamea; die vierte Laodicea (Latakia). Samosata (Schemisat), Lucians Geburtsort, war Hauptstadt von Kommagene, so lange dieser dürftige Ueberrest der mächtigen Syrerherrschaft (von Pompejus bis auf Vespasian) selbstständig nachvegetiren durfte. In Cölesyrien ist das noch blühende Damaskus, eines der muhammedanischen Paradiese, die Hauptstadt (welche übrigens nie eine eigne Herrschaft oder auch nur gesonderte Statthalterschaft bildete). Diokletian gestaltete aus der Landschaft mit noch einigen Parcellen die Provinz Phoenice Libanotis mit der Hauptstadt Emesa. Nordöstlich seitwärts sind die Ruinen von Palmyra (Tadmor in der Wüste); deßgleichen nordwestlich am Libanon das noch bewohnte Heliopolis, die Sonnenstadt (Baal-Bek), mit Mark Aurels ziemlich unversehrt vorhandenem Jupitertempel und einem ehemaligen Dienste der Venus, da weitum diese Gegend die schönsten Mädchen hatte.

Südlich von den Libanongegenden schließt sich Phönicien an, zu den blühenden Zeiten der syrischen Monarchie Enklave der letzteren, wie einst Persiens; mit seinen herrlichen Handelsstädten (die älteste und Mutterstadt aller war Sidon [Seïda]; und Tyrus, dessen Kolonie, konnte schon im Lande selbst nichts mehr thun, ging also vorzugsweise über die See hinüber nach Afrika und Spanien) ein geschichtlich, wie reinmenschlich niemals verjährungsfähiger Segen der Civilisation. Die Länge des Landes betrug von der Nordgränze dem Fluß Eleutherus (Nahar Kibir, d. i. große Fluß), der das ganze Jahr hindurch Wasser hat, und der Inselstadt Aradus an, bis in die Gegenden unter dem Berge Karmel, gegen 35 geographische Meilen: „die ganze Breite von der Küste bis an das Gebirg beträgt nur wenige Stunden Wegs; doch gehörte unstreitig die nächste Reihe von Bergen noch zu diesem Lande." Mannert. Auf dem Karmel, einem steilen und hohen Berge am Schlusse des Antilibanon, der weit hinaus in die See sichtbar ist, war eine altphönicische Götterverehrung, die als ein Jupiterdienst bezeichnet wird: doch hatte derselbe laut des Tacitus weder Tempel noch Bildniß; bloß einen Altar. Sarepta (Serfant), Berytus (Beirut), Byblus, wo der Fluß Adonis (Ibrahim), dessen von Zeit zu Zeit rothes (durch unter stürmischer Witterung abgeschlammtes Erdreich geröthetes) Wasser an die Wunde des Ebers zu erinnern schien, sind uralte Städte.

Palästina, von den südlichen Ausläufern des Antilibanon an, die südliche Küste, das Land der Philister (die nie besiegt wurden und wohl auch nie besiegt werden), umschließend, bis an die Gränzen Aegyptens und das todte Meer (den Asphaltsee), dessen östliche Seiten schon in der Wüste liegen, hat in größester Ausdehnung von Norden nach Süden etwas mehr als 30, von Westen nach Osten im stärksten Durchschnitte 20, meist aber nur, wie Phönicien und das Küstenland Syriens selbst, zwischen 6 und 10; im Flächenraume 450 geographische Meilen. Der Jordan, des Landes einziger einigermaßen bedeutender Strom, kommt aus einem See im Berge Paneos, dem höchsten Rücken des Antilibanon, in der Nähe von Cäsarea Philippi (Name eines jüdischen Tetrarchen), ehemals Thurm des Straton. Sein reißendes Wasser durchwandert mehrere Seen, unter andern den alttestamentlichen Genezaret oder, wie ihn die Griechen und Römer bezeichneten, den See von Tiberias (im Neuen Testamente das galiläische Meer); ist aber bei allen seinen Krümmungen doch nicht länger, als ungefähr 12 geographische Meilen, und bei seinem Ausflusse in den Asphaltsee im Monat März; wo seine Wasser am höchsten stehen, etwa 60 Fuß breit. Der Asphaltsee oder das Salzmeer und

todte Meer ist eines Theils mehr gesalzen als jedes Meerwasser; anderseits müssen sich in seinen Vertiefungen (denn in den Gegenden, wo man angebliche Trümmer von Sodom und Gomorrha suchte, sanken die Pferde der Reisenden bloß bis an den Gurt in's Wasser) eine Menge von Bergpech- und Schwefelquellen befinden. Denn von Zeit zu Zeit zieht sich ein dicker verpesteter Dampf über den ungefähr 500 Stadien langen und 60 breiten See und große Klumpen des Minerals zeigen sich auf der Oberfläche: dann stürzen allerdings die darüber hinwegfliegenden Vögel betäubt aus der Luft nieder. Das Harz ward specifisch (als gerade aus diesem See) bei Bereitung der Mumien für unerläßlich gehalten und als Handelsartikel gesucht. Die meisten Körper schwimmen auf diesem Wasser, ohne sinken zu können.

Das antike Arabien begann mit der bereits in Mesopotamien anfangenden Wüste, welche den ersten Theil des gesammten Landes, das wüste Arabien, ausmachte; dann kam, entlängs des rothen Meeres, an der Küste und außerhalb des Gebirgslandes, das vom Horeb und Sinai aus als die vorgenannten schwarzen Berge nach Süd und Ost ungefähr bis zur Hälfte des Landes streicht, das glückliche, d. h. fruchtbare und Südprodukte, namentlich auch Fülle des Weihrauchs, in üppigster Gedeihlichkeit hervorbringende; jene nördliche Gebirgsregion war das steinigte Arabien. Entlängs des Meerbusens ist unter andern Modiana (Midian); im Innern Jathrippa (Medinah), Makoreba (Mekka); im südlichsten und gesegnetsten Theile (Yemen) die Sabäer von der gefeierten Stadt Saba, und die Homeriten mit Pseudocelis (Mokka); und am persischen Meerbusen die große Handelsstadt Gerrha (el Katif).

Die Schätze Arabiens, seit alter Zeit sprüchwörtlich, hatten lange schon den römischen Geiz gelockt: unter Augustus friedfertigem Walten kam im Jahre der Stadt 730, vor Ch. G. 24, ein von vielen beutelustigen Freiwilligen unterstützter Zug nach Yemen, unter Anführung des Präfekten von Aegypten, Aelius Gallus, Strabo's Freunde (der natürlich denselben bestens entschuldigt), zu Stande: Krankheiten, Klima, Mangel, List der einheimischen Berather und Wegweiser, rafften viele der muthigen Abenteurer dahin: die Sache lief schief ab. Sie ward nie wieder versucht.

Europa.

Das alte Griechenland. Exkursion über die griechischen Kolonieen im Norden Thraciens und im heutigen Rußland.

In Betreff dieses kleinsten, geschichtlich indeß in jeder Hinsicht uns zunächst liegenden und berührenden Erdtheils werden wir das Recht haben, am Allerkürzesten zu verfahren: da einmal eben dieser nach den Verhältnissen seiner Vorzeit und namentlich in der Periode des klassischen Völkeralters auch den Ungelehrten am Bekanntesten ist; zweitens aber die Beschreibung des Einzelnen sogar nach dem spärlichsten Maaßstabe über den Umfang unsrer Aufgabe hinausgehen, ja nothwendig, da nun gerade hier bei so vielerlei Rücksicht auf den Kulturstand im Allgemeinen, insbesondere jedoch auf Staatsleben, Gemüthsinteresse, Wissenschaft, Kunst, genommen werden mußte, nur zu natürlichermaßen in uns nicht zugewiesene Gesichtskreise überzugreifen veranlaßt seyn würde. Wir suchen daher hier am Meisten uns mit der nothwendigsten Uebersicht des Statistischen abzufinden.

Die Personifikation Europa, zu deutsch „die Weitaugige" kommt in erster Versinnbildung als eine jener vieldeutigen Abstraktionen theils lebendiger Eindrücke

der Natur, theils das Menschenleben an sich zusammensetzender Thätigkeiten und Strebungen, wie sie nach dauernd gewordener Verbindung des Flüssigen und Vesten allmählich einen gesellschaftlichen Zustand hervorriefen, mit Einem Worte als Eine von den vielen Töchtern des Oceanus und der Tethys, bei Hesiodus vor; und ein schwerlich viel jüngerer, einer jener altepischen Sänger, die zu den Vorträgen homerischer Heldenstücke durch pathetischen Anruf der Götter in längeren oder kürzeren Feierliedern (Hymnen) mitgewirkt haben, der Verherrlicher des pythischen Gottes im zweiten Theile des ersten homerischen Hymnus auf Apollo (der erste Theil, wahrscheinlich von einem Aelteren verfaßt, preist den delischen Gott), kennt Europa als örtlichen Begriff, und zwar als das nördliche Stück von Griechenland; da er in seiner Stelle Europa ausdrücklich der Peloponnes entgegensetzt. Als Erdtheil war also damals die Vorstellung noch nicht aufgefaßt; dafür finden wir das früheste Zeugniß erst bei Herodot. Als Erdtheil ist Europa eine Geniusgestalt, Tochter des Phöniciers Agenor (des Mannhaften) und der Telephassa (der Weithinleuchtenden): d. h. Phönicier haben die erste Kunde von dem Lande genommen und auch wohl zuerst dessen Beschaffenheit für ihre Weltkunde dahin bestimmt, daß sie hier nicht mehr Asien noch Libyen vor sich zu haben überzeugt wurden, sondern einen dritten Bestandtheil der vesten Erde.

Es ist hieraus zu folgern, daß der älteste Verkehr europäischer Menschheit schon in den leisesten Dämmerungen der Geschichte auf Asien hinweist und jenes geschäftslustige Handelsvolk im südöstlichen Winkel des Mittelmeeres jedesfalls als Mutter einer europäischen Kultur als solcher anzuerkennen ist, auch ehe wir noch in rein natürlichem und physiologischen Sinne Europa's Urbevölkerung aus Asien ableiten. Die südöstlichen Inseln Griechenlands, in Gemeinschaft mit denen Kleinasiens, sind der erste Schauplatz eines auf europäischem Grund und Boden angefachten und entwickelten Lebensbewußtseyns, und vom meerumflossenen, meerdurchschnittenen Südost ist Europa's Anbau und Aufhellung nach Nordwesten und nach Westen fortgeschritten. Auf welchem Wege die erste rein sinnliche und rein instinkthafte Uebersiedelung der sogenannten kaukasischen Völkerraçe aus der vorausgesetzten Wiege des Menschengeschlechts, dem paradiesischen Kaschmir, nach Europa an sich selbst von Statten gegangen, liegt jenseits der Geschichtsanfänge; sie darf jedoch in Gottesnamen als Augenschein, als unabweisliche Thatsache unterstellt werden: deßhalb brauchen wir nicht in Abrede zu stellen, daß gleichwohl ein europäisches, näher gefaßt ein urgriechisches Völkerelement von Haus aus bereits in Nordgriechenland waltete, als von den vorderen Meergegenden, vom Archipelagus (eigentlich Erzmeer, Anfangsmeer), her der phönicische Anbau begann. Jene erste griechische Urmenschheit wird in die Gegenden des später sogenannten Epirus (bedeutet schlechthin Vestland) gesetzt: der Name Gräici, d. i. Graue, Uralte (was also sinnverwandt mit Autochthones, Urbewohner, aus der Erde Gekrochene), ist der Urbegriff des Volksstammes; und Argos, Weißland (von den vielen Kreidefelsen, die sich allerwärts im Anblicke griechischer Gegenden zeigen) scheint schlechthin die älteste Bezeichnung einer örtlich fixirten Vorstellung von dem Lande. Jene Benennung, Gräci, Griechen, konnte sich die älteste Menschheit des Landes ganz füglich selber gegeben haben: die zweite, Argos, deutet auf die Reflexion eines Ankömmlings, der sich umsieht: denn wer im Lande hergekommen ist, der hat tausend Gegenstände früher vor sich, als die Bemerkung, daß sein Boden weiß aussieht, oder vielmehr, daß die Höhen, aus denen möglicherweise er selbst zum erstenmale in die Thäler herabsteigt, einen kalkigen Grund haben. Gleichwohl darf nun nicht das in der nächsten Nähe von Epirus liegende sogenannte Argos

Amphilochium am ambracischen Meerbusen als die älteste jener mit dem Namen Argos belegten Städte vorausgesetzt werden; was sofort der Mythus seines Erbauers bekundet: denn dieser ist Amphilochus, Sohn des Muttermörders Alkmäon und der Seherin Manto, Enkel desselben Amphiaraus, den Alkmäons Mutter Eriphyle zu jenem ihrem Gatten verderblichen Antheile am ersten thebischen Kriege bewegte; sondern es ist entweder das pelasgische Argos Homers, die Heimathgegend des Achilles, nachmals Larissa (was eben ein vestes Schloß bedeutet), zu Strabo's Zeit nicht mehr vorhanden; oder es ist das hochgefeierte achäische Argos, die alte Hauptstadt der Peloponnes am urzeitlichen Landesflusse Inachus, von woher die ganze Halbinsel als Agamemnon's Reich schlechthin Argos genannt wird. Die Bewohner von Epirus aber waren weiland Pelasger, deren eine besondere Verzweigung späterhin sich als die Hellenen, als das gottheitvolle, ruhmreiche Griechenvolk schlechthin, geltend machte. Ueber diese epirotischen Pelasger in Betreff ihres Hauptsitzes Dodona haben wir aber im letzten Abschnitt unsres Buchs bei Gelegenheit der Orakel zu reden. In der Bibel führt Griechenland den Namen Javan, was man mit Recht zu Jaon, Jon, dem Volke der Jonen, stellt; so wie man den Titanen Japetus, des Prometheus Vater, mit dem Noahsohne Japhet zu vergleichen nicht umhin kann; wie es denn auch eine sinnreiche Vermuthung (Buttmanns) giebt, daß der biblische Noah, der erste Pfleger des Weinstocks, kein andrer sey, als der hellenische Dionysus, d. i. der Gott von Nysa, einer im ältesten Griechenlande mehr als einmal, und seit Alexanders Zügen auch in Indien vorfindlichen Oertlichkeit, welche im Allgemeinen einen feuchtfruchtbaren Erdgrund andeutet. Denn Dionysus war der Genius befruchtender Naturfeuchte; der Name Bakchus, welcher der gewöhnliche geworden, stammt aus Phrygien und Asien her und ist für den altgriechischen Gott sekundär.

Das älteste Griechenland hatte außerhalb des eignen Landes und seiner Inseln in der That geläufigere Kunde von dem Welttheile Asien, als von seinem eignen, Europa; und man darf kühnlich aussagen, daß die schon an sich selbst auf die Weltweisen und Forscher beschränkten geographischen Kenntnisse dieses Welttheils bis in die späteste Zeit die beschränktesten blieben; indem außer Griechenland selbst und Italien von den übrigen Theilen desselben, besonders aber vom Norden, in der öffentlichen Meinung geringe Notiz genommen, das Ganze als ein Tummelplatz ungeschlachter und mühselig lebender Barbaren angesehen wurde, und die öffentliche Aufmerksamkeit weit mehr auf die östlichen und südlichen, als auf die nördlichen und westlichen Striche desselben gerichtet blieb. Wie unklar lange Zeit die Einsicht in die wahren Verhältnisse dieses unsres nächsten und Hauptwelttheiles verharrte, ergiebt sich einfach daraus, daß der so umsichtige und überlegsame Herodot Europa allein für größer hält, als die beiden andern Erdtheile zusammen: denn der Umfang des gerade seiner Weltkunde zu einem Gegenstande der sorgfältigsten Erkundigungen gereichenden Nordens, des europäischen und asiatischen Scythiens (was ein für allemal die Provinzen des heutigen Rußlands sind), war für seine Phantasie ungeheuer.

Das griechische Vestland in Europa in seinem eigentlichsten und engsten Sinne als dasjenige Stück Erde, wo von Haus aus griechische Bevölkerung, Sprache und Sitte waltet, das historische Land Hellas, sofern man es als das Mutterland altheimisches und unvermischtes Griechenthums zu betrachten hat, zerfällt in seinem engeren Bereiche, in welchen es noch seit dem glorreichen Befreiungskriege der neusten Zeit, durch den das im Jahre 1453 mit der Eroberung von Konstantinopel zur Oberherrschaft gelangte Türkenthum wieder

außer Besitz geschafft worden, die Löwengesellschaft seiner christstaatlichen Mitshelfer einstweilen konfinirt und konsignirt hat, in die zwei Stücke Hellas oder Griechenland schlechthin, als das nördliche veste Land, heutzutage Livadia, von der antiken Stadt Lebadeia in Böotien, die sich unter der Türkenherrschaft als einflußreich behauptet hatte; und Peloponnes oder die Insel, richtiger gesagt, die Halbinsel des Pelops, heutzutage Morea, von Moron, Maulbeere, weil man die Gestalt dieser Halbinsel mit einem Maulbeerblatte verglich. Zu diesen beiden Stücken kommt nun noch eine Anzahl der vielfachen Inseln, welche den Archipelagus bis an's veste Land von Asien füllen, insoweit eben diese schon von Alters her wenigstens theilweise zu dem europäischen, und nicht zu dem asiatischen Bereiche griechischer Staatenbesitzungen gerechnet waren.

Die Ausdehnung Griechenlands in die Länge von Norden nach Süden berechnet Strabo nach der des aegeischen Meers (Archipelagus), auf 4000 Stadien oder 100 geographische Meilen, was aber ein sehr weiter Maaßstab ist; da die Strecke vom thermäischen Meerbusen (Golf von Salonichi) bis zum attischen Vorgebirge Sunium (Kap Kolonna, Vorgebirg der Säule) bloß 1800 bis 1900 Stadien beträgt. Die Alten haben in der Regel ihre Weiten und Breiten beträchtlicher angenommen, als sie in Wahrheit sind. Die Breite von Westen nach Osten giebt Polybius zutreffender an auf 2000 Stadien von Dyrrhachium (Durazzo) in Epirus bis Thermä (warme Bäder), späterhin Thessalonike (entweder von einem Siege Philipps über die Macedonier oder von Kassanders Gemahlin), an dem vorgenannten Meerbusen. Den Flächenraum schätzt man auf 1800 bis 1900 Quadratmeilen. Nach den engzugemessenen Gränzen des jetzigen Landes, wo namentlich weder die alte Epirus, noch selbst das vollständige Thessalien zu Griechenland gehören, wird auf Livadien 300, auf Morea ebenfalls 300 und auf die Inseln 140 Quadratmeilen gerechnet; was indeß nun seinerseits ein zu gering angesetzter Umfang genannt werden muß. Jedesfalls ist aus den an sich selbst so höchst bescheidenen Maaßen solch einer Landesgränze zu entnehmen, daß wir uns von dem Umfange der einzelnen griechischen Landschaften in der Regel zu hohe Begriffe machen und vergessen, daß wir in den meisten Fällen gar nicht Land-, sondern Stadtgebiete vor uns haben; daß in solchen stets nur eine geringe Zahl vollkommen frei und sowohl nach ihrem Vermögen als ihren Beschäftigungen unabhängig dastehender Bürger, die keine Gewerbe treiben und selbst den Ackerbau und die Viehzucht (beides floß in einander) nicht mit eignen Händen, sondern durch ihre Klienten (Lehnsverbündete) oder gar durch bloße Sklaven besorgen lassen, den Staat wahrnehmen und dessen Angelegenheiten bestimmen; daß die Masse in einem Verhältniß wahrhaft schöner und reinmenschlicher Bildung, in jenem beneidenswerthen Lichte vollkommen ungezwungener und ihres Daseyns in einem Stile klassischer Musterhaftigkeit und Liberalität froh werdender Menschen gegen die Ueberzahl unglücklicher, gedrückter, gleich Lastthieren lebender und äußerlich wie innerlich entwürdigter unermeßlich gering war; wenn auch vielleicht eben deßwegen das Vortreffliche und Unschätzbare, was durch die wenigen Auserwählten geleistet und vollbracht worden ist, desto erstaunlicher erscheint. Attika war 8 geographische Meilen lang und 12 in der größesten Breite; der Flächenraum höchstens 45 Quadratmeilen; nicht größer, wenn schon unendlich fruchtbarer und physisch gesegneter war Böotien; nur Lacedämon war verhältnißmäßig ein großes Land und hatte ungefähr 100 Meilen im Umfange.

Griechenlands antike Bevölkerung zerfällt in zwei nationale Hauptgruppen, nach welchen sich die Mundarten des Volkes bestimmen; die dorische mit dem Nebenzweige der äolischen, von den angeblichen zwei älteren Söhnen des

Hellen, d. h. des abstrahirten Gesammtbegriffs der Nation, Dorus und Aeolus; und die ionische. Denn obgleich nun der dritte Sohn Hellens Xuthus heißt, und erst dieser sich in zwei Sprößlinge, Jon und Achäus, auseinanderthut, so hat es doch einen besondern achäischen Stamm und Dialekt nicht gegeben, und dieser Name dient vielmehr zu herkömmlich epischer Bezeichnung des Gesammtvolkes. Dorisch redete, dachte und lebte man vornehmlich in den gebirgigen Hochlanden, wo zu allen Zeiten in der Sprache des Menschengeschlechts breite, volle, starke und rauhe Töne sich geltend gemacht haben; ionisch in den Küstengegenden, wo ein leichteres und beweglicheres Daseyn und mildernde Seeluft die Organe schmeidigt. Einen eigenthümlichen Charakter, mitten inne stehend zwischen dorischer Breitmäuligkeit, die an norddeutsches Platt erinnert, und doch wieder einer gewissen Abgestoßenheit und gleichsam Unfertigkeit, bildet das Aeolische, welches hauptsächlich auf den äolischen Inseln und Kolonieen Kleinasiens geübt wurde und von trefflichen Dichtern gepflegt worden ist. Das Attische, Kind des Jonischen, vereinigt die schmelzende Weichheit des in Künsten des Friedens, der Geselligkeit, des anmuthigen Luxus herangewöhnten ionischen Volksthumes mit der Tiefe, Strenge, kriegerischen Präcision und kräftigen Derbheit des Dorismus, und mußte das vollendete Idiom einer in jeder Hinsicht meisterhaft ausgebildeten Darstellung werden, eben so geschickt für die großartig begeisterte und begeisternde Dialektik des dramatischen Dialogs, für die körnige Allgewalt und die blühende, hinreißende, bezaubernde Beredtsamkeit der bürgerlichen Lebensinteressen, als für den sinnigen Ernst und das gediegene Geistesgewicht der geschichtlichen Komposition. Wie aber an und für sich selbst bereits in den griechischen Dialekten eines Theils das Ernste, Mächtige, Spröde, Gravitätische, Religiöse der Volksarten; anderseits das Graziöse, Leichte, Geschwungene, Gerundete, das Läßliche und Verbindsame zur Erscheinung gelangt: so treten diese Gegensätze auch wiederum in dem ganzen Gepräge des Einzelnen hervor; die Staatsverfassungen zeigen sich einfacher, kürzer angebunden, patriarchalischer, stabiler und überliefertem Herkommen subordinationsmäßiger zugethan oder beweglicher, wandelbarer, persönlichen Einwirkungen zugänglicher, nach Fortbildung, zu Zeiten auch nach bedenklichen Neuerungen oder versuchsmäßigen Wiedergeburten eifriger hinstrebend: kurz, man kann sagen, im Wesen des griechischen Volks zeigt sich in einem Grade, wie bei keinem sonst, eine Uebereinstimmung des Wesens und der Formen, eine organische Entwickelung tief im Innersten der Nationalität liegender Keime zu gleicher Zeit zu typischen, in ihrer eigensten Gesetzlichkeit schlechterdings maaßgebenden allgemeinen Gestaltungen; und demungeachtet wiederum im weitesten Sinne liberalen Entfaltungen der Besonderheit, also, daß hier kühnlich ausgesprochen werden darf, wenn in der That irgend ein Volk von der Vorsehung bestimmt gewesen, in nie wiederkehrender Erscheinung sowohl objektiv als subjektiv das Höchste zu erreichen und schlechthin als Normal-, als Mustervolk dazustehen, es keiner Frage mehr unterliegen könne, daß wir in den Hellenen der klassischen Vorzeit dieß Mustervolk haben.

In einem weiteren Sinne übrigens, als wir, eigentlicher, noch jetzt vestgestellter Begränzung nach, den Umfang und die Stämme Griechenlands aufgestellt haben, pflegten bereits im gemeinen Leben des Alterthums einige Landschaften zu Griechenland gezählt zu werden, welche eine genauere Auffassung davon trennte. Das waren vor allen Dingen das Königreich Epirus, das sich selbst für die alltägliche Auffassungsweise bereits durch diese Bezeichnung als ein dem Griechenthum an sich fremdartiges Bestandtheil ankündigt, da in griechischen Vorstellungen der Begriff Königthum zwar von Cyrus aus der ursprüngliche

auch der griechischen Verfassungen, in den Blüthezeiten des Volksthumes aber ein längst überwundener und für einen faktischen Zustand in den Augen der Mehrzahl jetzt geradezu ein barbarischer war. Denn daß die beiden obersten Regierungslenker von Sparta Könige hießen, begründet gegen dieß Verhältniß keine Ausnahme, indem dieser Titel in Sparta lediglich Name war, an sich selbst aber gar keine ausgesprochenere Oligarchie, und kein unschuldigerer Königstitel zu denken ist, als die spartanische. Epirus war das Urland der pelasgischen Bevölkerung, von wo aus letztere ihre urzeitlichen Wanderungen angestellt haben soll; auch soll das Land eigentlich Pelasgia geheißen haben und der Gemeinbegriff Epirus nur die gänge und gäbe Bezeichnung im Munde der gegenüberliegenden Insulaner von Corcyra (Corfu, bei Homer bekanntlich Scheria) gewesen seyn. Hier sind die ceraunischen oder Donnersberge mit dem Vorgebirg Akroceraunium (Kap Linguetta), die interessanten Flüsse Acheron und Kocytus mit dem acherusischen See (See von Joannina oder Janina), die heilige Dodona. Die Ausdehnung von den das Land von Illyrien scheidenden Ceraunien an bis an den Meerbusen von Ambracia beträgt 32½ Meile. Die Königsdynastie leitete bekanntlich ihren Ursprung von Pyrrhus (barba rossa), dem Sohne des Achilles, ab: als diese zur Zeit Philipps III. von Macedonien ausgestorben war, probierten es die Epiroten mit einer freien Verfassung, wurden aber nach den Unglücksfällen des Königs Perseus, den sie unterstützt hatten, von den Römern auf das Unbarmherzigste ausgerottet, ihre Städte zerstört, und 150,000 Menschen als Sklaven verkauft. Gleich Epirus aber wird im weiteren Sinne auch Macedonien als griechisches Land angesehen, da man seinen Herrscherstamm aus Argos herleitete, obgleich das Volk an sich eigentlich illyrische Barbaren gewesen. Die eigentliche Landschaft Macedonien, deren Gränzen zu allen Zeiten sehr unbestimmt geblieben sind, verlief sich nordwärts in das an Illyrien stoßende Gebirge Skardus; ostwärts war anfänglich der Strymon, seit Philipp II. (Alexanders Vater), der Nestus, Gränzfluß (gegen Thracien); im Süden waren die kambunischen, im Westen die kandavischen Gebirge. Unter andern Gebirgstöcken ist der Athos (monte santo von vielen Klöstern, die sich jetzt da befinden); dessen Schatten bis auf die Insel Lemnos reicht. Der bedeutendste Fluß, der das mittlere Land durchströmt, ist der Axius, itzt Vardar. Haupt- und Residenzstadt war Pella. Dann sind die Koloniestädte der dreispitzigen Halbinsel Chalcidike, namentlich die weltgeschichtliche Olynthus, bemerkenswerth. Akanthus; Amphipolis, früher die neun Wege genannt, jetzt Emboli, mit seinem Hafen Eïon (Contessa); Philippi, haben sämmtlich ihr geschichtliches Denkwürdige.

Das jenseit des Strymon beginnende eigentliche Thracien (jetzt Rumili, Rumelien), so sehr es in den mythischen Zeiten mit Griechenland zusammengehangen, ja dessen eigentliche Kulturmutter gewesen, kann nun für die geschichtlichen Epochen dem eigentlichen inneren Lande nach auf keine Weise ferner für griechisch gelten, zumal es in gedachten Epochen eine wirklich barbarische, d. h. eigentlich scythische, Bevölkerung hatte; indem die ehemals da hausenden milderen Geschlechter, allem Anschein nach kunstsinnige und betriebsame Pelasger, entweder vertrieben oder ausgestorben waren. Aber bedeutend ist diese Küste durch zahlreiche und mächtige Hellenenpflanzstädte. Zumal entlängs des geradeaus und ostwärts von der Gränze bis nach Byzanz hin sich ziehenden Striches! Da ist Abdera; da ist Skaptesyle mit den großen Silberbergwerken, an denen Thucydides durch seine Gattin, ein thracisches Fürstenkind, Antheil hatte; da ist Ismarus und Maronea, aus Homer bekannte Weinfluren; dann weiter auf der thracischen Chersones, der Halbinsel Gallipoli (von der alten Stadt Kallipolis, Schönstadt),

Kardia; Sestus (gegenüber Abydus, beides die Dardanellenschlösser); Aegos Potamos (der Ziegenfluß); an der Propontis Bisanthe, Perinthus, Selymbria, vor Allem das Weltwunder Byzanz, die Stadt Konstantins.

An Gebirgen sind in Thracien der schon genannte Skardus, der Orbelus (mittlere Sylbe lang), und vor Allen der auch neuerdings so denkwürdige Hämus oder Balkan; sämmtlich Ausläufer und Fortsätze der Karpathen, ja der Alpen; Rhodope (Despoto), orpheischer Tage gedenkend; die Landspitze das goldene Horn, bei Konstantinopel; der Fluß Hebrus.

Bis an die Donau hin zog sich noch in den Römerzeiten das ununterworfene und schwer zu unterwerfende Gebiet thracischer Völker: westlich trennte der Skardus die illyrischen von Land- und Seeraub lebenden Stämme; jenseit des Orbelus und Hämus war Ober- und Untermösien (Bulgarien), voll nomadischer Horden, gegen die von Zeit zu Zeit ein Streifzug gemacht wurde. Wenn die genannten Namen unter dem Titel römischer Provinzen vorkommen, so heißt das bloß, der römische Ehrgeiz sah sie als sein Eigenthum an und wies dieselben seinen Statthaltern zu; zinsbar waren diese Länder nicht und am Wenigsten trugen sie, mit Ausnahme der griechischen Küstenstädte, etwas Sonderliches ein. Denn die Griechen, nach der Gewalt ihres unternehmenden und überall hin, wo ihnen Räume und Gelegenheit gegeben wurden, Anbau und Bildung tragenden Sinnes, hatten auch weit über Konstantinopel hinaus die ganze Seeküste auf der linken oder westlichen, europäischen Seite des schwarzen Meeres vollkommen so ämsig und unverdrossen, wie die östliche rechte und asiatische, bepflanzt, obgleich die Gegend an sich wilder als der Osten und von Haus aus minder vielverheißend war. Nur ist dabei auch leicht zu denken, daß in so vielen Jahrhunderten, man kann sagen seit dem Argonautenzuge, der eigentlich symbolisch die gesammten griechischen Handelsniederlassungen im Osten und Westen gedachtes Meeres versinnbildet, bis in die späteste Zeit eines existirenden Griechenthumes, unter den beständigen Streifereien und unruhigen Bewegungen der altheimischen Eingebornen, wie der still und ohne Nachweis der Geschichte unablässig stattfindenden barbarischen Zuwanderungen aus Norden, Nordosten und Nordwesten (was Alles auf der asiatischen Seite vor den Römerkriegen in dem Maße lange nicht so sehr der Fall war) manche jener Ansiedelungen wieder in Verfall gerathen, zerstört oder in Verwilderung zurückgesetzt worden war. So wurde der als Ovids Verbannungsplatz bekannte Ort Tomi, noch heutzutag Tomiswar (nicht zu verwechseln mit Temeswar) im römischen Niedermösien, als der Punkt angesehen, wo Medea ihren Bruder Absyrtus in Stücke zerschnitten oder der trauernde Vater diese Ueberreste begraben habe: er diente als Gränzvestung gegen die scythische Völkerschaft der Geten; denn an kriegerischen Bollwerken und Verwahrungsmitteln wider plünderungslustige Nachbarn ließen es die Römer in ihrem Gebiete nirgends fehlen, und sie waren jedesmal das Erste und Wesentlichste, wohin sie nur einen Fuß setzten. Wie kläglich es aber zu jener Zeit gerade in diesen europäischen, durch Klima und Bodenbeschaffenheit heutzutage in reichem Maße begünstigten Gegenden ausgesehen habe, lassen des unglücklichen und von den Verwöhnungen der Hauptstadt nicht los können den Dichters pathetische Thränen genugsam erkennen. Weiter hinauf (d. h. nach Griechenland zu) war Kalatis, eine Kolonie von Heraklea am Pontus; noch weiter Odessus, von Milet; Mesembria (Mittag), eigentlicher Menebria, benannt von einem Erbauer Mene (das Wort Bria soll Stadt bedeuten), von Megara und Chalcedon; Apollonia, abermals von Milet. Von Odessus ein wenig in's Land hinein war, freilich erst in den Römerzeiten, Marcianopolis, von Trajan zu

Ehren seiner Schwester Marcia angelegt, aber in eben diesen Zeiten überhaupt Hauptstadt Niedermösiens; an der Donau sodann, südwestlich von Tomi (was an der Seeküste liegt), Durostorum oder Dorostolum (Silistria). Die gemischten Elemente der Volksthümer in diesen Städten giebt ebenfalls Ovid hinlänglich zu erkennen. Rein Thracisch dagegen war allem Anscheine nach die tief im Innern, da, wo die Berge Rhodope und Hämus aneinander stoßen (doch nördlich in die Ebene hinein), in einer weiten und fruchtbaren, vom Flusse Oeskus (Isker) durchströmten Niederung gelegene Stadt Serdica oder Sardica. Dieser Punkt wurde, seit Trajan die Dacier (Servier) durch entscheidende Denkzeddel zu einstweilen friedlichen Unterthanen des römischen Reichs gemacht hatte, zur Hauptstadt des sogenannten Uferdaciens (Dacia Ripensis) erhoben. Attila zerstörte sie; allein die Wichtigkeit der Lage bewirkte eine alsbaldige Wiederherstellung. Im Mittelalter führte dieselbe ihren altthracischen Namen Triadiza. Die Ruinen liegen etwas südlich von der heutigen Stadt Sophia.

Es ist zweckmäßig, hier sogleich die pontischen Griechenanlagen auch jenseit der Donau zu vervollständigen; und so gedenken wir zunächst des Pruth, bei Ptolemäus der Hierasus genannt; an dessen Ausflusse in die Donau Darius Hystaspis seine Brücke hatte, welche Miltiades abzubrechen rieth. Herodot kennt den Fluß weiter nicht, da er die Brücke schlechtweg über den Ister schlägt. Ferner der Ströme Tyras, schon bei Ammian Danastus (Dniestr); Hypanis (Bog); Borysthenes (Dniepr); welche, nebst mehreren Nebenflüssen, Herodot namhaft macht, und die alle in das schwarze Meer fallen; deßgleichen des Tanais (Don), ebenfalls nach Herodot, als in die mäotische See mündend; und endlich des unter den Alten einzig und allein dem Ptolemäus bekannten Rha, der Wolga, die sich mit dem kaspischen Meere vereinigt. Was Gründungen der Menschenhand anbelangt, so werden uns trotz der Unheimlichkeit und Vereinsamung der Lokalität eine Menge einzelner Punkte namhaft gemacht, welche die Vorstellung sehr fleißiges Zuspruches und höchst bedeutsamer Erinnerungen erregen würden, wenn wir aus dem Auge verlieren dürften, daß die geschäftige Phantasie des Griechen auch in die entlegensten Räume die Gedanken der Heimath trug und sich über die schneidendsten Kontraste des Augenblicklichen und Vorliegenden mit belebenden Nachschaffungen des Vergangenen und Liebgewordenen zu erheben strebte. Die bedeutendste dieser Reminiscenzen nimmt ihren Anfang an der in eine große umschlossene Seebucht (oder Liman, wie das der Seemannsausdruck ist) auslaufenden Mündung des Stromes Tyras oder Dniester, wohin man einen sogenannten Thurm des Neoptolemus gesetzt findet. Neoptolemus, zu Deutsch „der jung in den Krieg Gelangte," ist bekanntlich des Achilles Sohn, jener bereits bei Epirus erwähnte genugsam bekannte Sprößling des Tapfersten aller Helden, Pyrrhus oder Rothhaar. Insbesondere aber war die sogenannte Tauroscythike, die eigentliche Landschaft der scythischen Taurier, von der noch in viel reicherem Maße, als die des Tyras, seeartigen Mündung des Hypanis oder Bog an, bis an den Einfluß des Tanais in das mäotische Meer, und ganz wesentlich die taurische Halbinsel, d. i. die Krim, an sich selber, in nachhomerischer Zeit, aber noch vor Pindar, dem Achilles geheiligt worden. Der jüngste Erklärer des letzteren Dichters, Dissen, vermuthet, durch Schiffer aus Aegina, wo die Aeaciden (Aeakus, Sohn des Jupiter und der Nymphe Aegina, welche der vor dem Oenoe genannten Insel ihren Namen hinterließ, Peleus, Achilles, Neoptolemus u. s. w.) göttlicher Ehren genossen. Nun muß man eben dieser so umfänglichen Seemündung des Flusses Bog eingedenk bleiben, welche überdieß durch die vielgetheilten Ausflüsse des noch ungleich mächtigeren Stroms Borysthenes oder Dnieper

ins Ungemessene verstärkt wird; von welchem letzteren Strome denn auch das Ganze, die Gesammtmündung beider Ströme, seinen Namen behält. Die Fabel aber behauptete, in diesen Gegenden finde sich die gleich einem Schwerte gestaltete Insel Leuce (die Weiße; auch eine weiße Pappel): sie habe des Achilles Mutter, die Meergebieterin Thetis, ihrem Sohne ausdrücklich geschenkt und sie beherberge sein Grab; oder wohl (da er ja als ein Unsterblicher angesehen worden), dort walte er in seliger Immerjugend mit seinem Lieblingsgespielen Patroklus (der an Jahren älter als Achilles zu denken); und Andere gesellten ihm ebendahin die von Dianen durch die Lüfte entführte Iphigenia als Gattin zu. Die Insel selbst wußte man so eigentlich nicht recht zu finden, und als offenes, frei daliegendes Eiland war sie es auch nicht. Dagegen gab und giebt es genau in der Gegend, wo man diese Insel suchte, in einem weiteren Sinne, „zwischen den Mündungen des Ister und des Borysthenes;" und in einem engeren, „dem Borysthenes (d. h. dessen Mündungen) gegenüber," — wir Dermaligen können es kurz und gut ausdrücken, zwischen den modernen Städten Odessa und Cherson — eine Landzunge oder einen Vorsprung des Vestlandes, der durch eine ganz enge Unterbrechung zur Inselform wird, sehr lang und schmal (nach Strabo 1000 Stadien Länge auf 4 Stadien bis zu 4 Klaftern Breite), 60 Stadien vom eigentlichen Ufer entfernt, gegenwärtig Tendrah, ehemals Achills Rennlauf genannt. Wenn an diesem Ort Seefahrer vorüberkamen, opferten sie (denn das Strichelchen Landes ist menschenleer) dem Achilles jedesmal eine Ziege, dergleichen man an Ort und Stelle genommen haben mußte, daher die Schiffer immer Sorge trugen, das Geschlecht dieser Thiere auf dieser schmalen Nehrung nicht ausgehen zu lassen. Daß nämlich dieser sogenannte Rennlauf des Achilles und weiter kein anderes Eiland die mythische Insel Leuce sey, während die Geographen, indem sie die Oertlichkeit bloß von Hörensagen kannten, von einer aparten Achillesinsel träumten, scheint offenbar.

Um noch einmal auf den Thurm des Neoptolemus zurückzukommen, der seinerseits allem Anscheine nach ebenfalls auf einer Nehrung lag, welche eben den Mündungssee des Tyras umfing, so befand sich 140 Stadien oberhalb am Flusse eine Stadt Ophiusa, Schlangenstadt, welche Plinius für die sogenannte Stadt Tyra erklärte. Bei Ptolemäus aber sind es zwei Städte, von denen Mannert indessen meint, sie seyen damals beide nicht mehr vorhanden gewesen, und Ptolemäus nehme eine Doppelexistenz in guter Meinung bloß irrigerweise an. Ferner lag unter andern an einem Meerbusen westlich von Oczakow die Stadt Ordessus oder Odessus, die noch im fünften Jahrhundert nach Ch. G. vorhanden war. Bei dem Einflusse des Hypanis in den Borysthenes, in der Gegend des heutigen Nikolajew, lag die Stadt Olbia (die Gesegnete), Kolonie der Milesier, dem Herodot wohlbekannt und lange vor ihm bestehend; seit Strabo's Zeit Borysthenis genannt, ein ansehnlicher, noch im sechsten Jahrhundert blühender Handelsort. Jenseit des Borysthenes ist westlich vom Hals der taurischen Halbinsel Karcina oder Karcinitis (Krebsheim) an einem Fluß und Seebusen; dann Kremni (Taganrok); und endlich, ganz am Ende zwischen Europa und Asien, der heutigen Stadt Azow gegenüber, aber noch auf dem rechten, also dem europäischen, Ufer, an dem Ausflusse des Tanaisstromes, die gleichnamige Stadt, groß und mächtig durch Handel mit Pelzwerk und Sklaven, der Stapelplatz und die Tauschniederlage zwischen hüben und drüben. Sie gehörte zum bosporanischen Reiche, wurde aber von dessen Könige Polemo zu Augustus Zeiten zerstört.

Die Hauptstadt dieses, wie es scheint, alther bestehenden und wahrscheinlich von den ersten Anbauern dieser Wildniß, den Milesiern (die sich von den

einheimischen Scythen Grund und Boden gegen Erbzins bewilligen ließen, bis sie, reich und mächtig geworden, selbst die Herren spielten) gegründeten Reiches war Pantikapäum, auch Bosporus genannt, das heutige Kertsch; womit wir denn auf die berühmte taurische, auch, von den im achten und siebenten Jahrhundert vor Ch. G. in Asien und Europa weit herum spukenden und raubenden Cimmeriern (Cimbern), die Cimmerische, genannte Halbinsel versetzt sind. Als Städte von historischer Bedeutung sind da noch zu merken Chersonesus Heraklea, das cimbrische Cherson, jetzt Gurtschi; Theodosia, itzt Fedosia oder Kaffa, Kolonie der Milesier; Eupatoria, von Mithridates Eupator gegründet, jetzt Koslow. Pantikapäum gegenüber, auf der asiatischen Küste, ist die asiatische Hauptstadt des Bosporus, Phanagoria, ebenfalls milesisch; und noch einmal ein letztes Achilleum.

Das eigentliche Griechenland.

Das oberste, wohl auch gewissermaßen das älteste Land von Hellas ist Thessalien, jener Ursitz pelasgisch-griechischer Anregungen, die in Zeiten, welche jenseit der Geschichte liegen, eine specifische Nationalbildung innerhalb dieser zwischen Höhen und Niederungen so mannigfach und in verschiedenster Art wirksamen Naturlagen erzeugt und entfaltet haben. Thessalien war, wie das deutsche Zauberland Böhmen, ein Binnensee, der sich, wie Böhmen durch die Engpässe bei Hirnischkrätschen und den anderweitigen Reizpunkten der sächsischen Schweiz, in den Schluchten des Peneus (griechisch Peneios) durch das berühmte Thal Tempea oder Tempe (ist ein Plural und bedeutet schlechtweg Tiefen, Thäler) einen Ausweg gebrochen hat. Daher die stets üppige Wiesenfülle und unerschöpfliche Bodenergiebigkeit des gesegneten und eben so romantischen als in seiner Art unübertrefflichen Landes. Berge sind entlängs des Nordsaumes, des Olymp und Pindus; westlich der Thyamus; südlich der Tymphrestus, Oeta, Othrys und Ossa (dem Olymp gegenüber). Hauptstrom ist der Peneus mit mancherlei Nebenflüssen; nächstdem der Sperchius (Spercheios) und der kleine sich in Vereinigung mit dem Flüßchen Phönix durch die engste Stelle von Thermopylä, wo nur Ein Lastwagen hindurch kann, drängende Asopos, der von da aus noch 15 Stadien in das Meer (den malischen Meerbusen) hat, wo an seiner Mündung der Flecken Anthele und auf waldumgebener Ebene der Tempel der amphiktyonischen Ceres, des Amphiktyon selbst, und umher die Sitze der Amphiktyonen, lagen. Thessalien, so reich bewässert, als bergumschlossen, hatte an allen Segnungen eines glücklichen Bodens die Hülle und die Fülle; es hatte Getraide, Wein, Oel, Obst aller Art; besonders aber eine unvergleichliche Pferdezucht, und die Einwohner lebten stets, wie die ähnlich begünstigten Böoten, in Saus und Braus; waren aber eben daher auch als Schlemmer und Säufer verschrieen, und Thessalien blieb zu allen Zeiten der Griechenwelt ein Sitz hoffärthiger Aristokratie und häufig schwerer und verhaßter Tyrannenschaft. Die vorzeitlich besiegten Ureinwohner bildeten unter dem Titel Penesten (arme Teufel, von der Hand in den Mund Lebende) einen kastenhaften Leibeignenstand, wie in Sparta die Heloten. Die namhaftesten Städte sind: Pthia, des Achilles Heimath; Lamia (Zeituni); Pharsalus; Anticyra, wo man mit ötäischer Nieswurz Kuren nicht allein gegen verdicktes Blut, Spleen, Wahnsinn, sondern eben so sehr gegen Gliederkrankheiten, Gicht, Wassersucht u. dergl. bewirkte; Magnesia; Pherä, Sitz des Jason, des Admetus u. s. w.; Jolkos (jetzt Volo), am Meerbusen von Pagasä, von woher

die Argonautenfahrt ausgegangen; Trikka, Sitz der asklepiadischen Arzneischule; Gomphi, die erste thessalische Stadt von Epirus her, von Cäsar, weil sie sich erst ergeben hatte, dann aber zum Pompejus abfiel, mit Sturm erobert und den Soldaten Preis gegeben.

Demnächst sind, über den Kallidromus, d. i. den südöstlichen Oeta, hinaus, entlängs des dort schon anfangenden Euripus, eigentlich der Meerenge von Chalcis (auf Euböa), die wegen des eng eingeschlossenen Wassers täglich siebenmal Ebbe und Fluth, oder vielmehr (da das Mittelmeer diese Erscheinung eigentlich nicht hat) von den entgegengesetzten Seiten heranprallendes Auf- und Zurücklaufen der See zeigt (die Stadt selbst hieß im Mittelalter Egribos, daher der Name Negroponte, für den Ort wie für das Wasser) — die Stämme der Lokrer, woher das Land selbst kurzweg Lokri, später erst Lokris. Der Eine Stamm sind die epiknemidischen Lokrer, unterhalb der Thermopylen, am Gebirge Knemis (Schienbein), einem Ausläufer des Parnassus; der Andere die opuntischen Lokrer, von Opus, ihrer Hauptstadt, was eigentlich so viel ist als Opoeis, bedeutend „saftreich," und möglicherweise ursprünglich auf Reichthum an Mohnbau oder auch an Silphium (asa fetida), geht, welcher Vegetabilien Substanz man beiderseits durch Einschnitte, bei'm Mohn in die Kapsel, bei'm Silphium in die Pflanze selbst, gewinnt. Indeß machten die Opuntier ihrerseits nach griechischer Sitte den Opus (Genit. Opuntis) zu einem Landesheros, Sohne des Lokros. Ein dritter Stamm der Lokrer wohnte jenseit des Parnassus am krissäischen oder korinthischen Meerbusen, im Golf von Lepanto, welcher moderne Name, der den Ton auf der ersten Sylbe hat, nur eine Umformung des antiken Namens Naupaktos (Schiffswerft) ist. Dieß war gerade die wichtigste Stadt dieser westlichen Lokrer: denn also, die westlichen, nannten sie sich selbst und führten eben deßhalb den Abendstern in ihrem Wappen. Auch nannten sie sich, wenn sie ja einen Namen haben sollten, die amphissäischen, von ihrer Hauptstadt, Amphissa, damit sie nur nicht hören möchten, wie sie eben deßhalb am Häufigsten hörten, die Lokri Ozolä, d. h. die Stinker; entweder von dem Zwiebelgewächs Asphodill (Asphodelos, asphodelus ramosus), welches in den ältesten Zeiten, z. B. der Sage nach noch den Pelasgern, zur Speise diente, und von armen Leuten auch fortwährend, wenn sie nichts Anderes hatten, gegessen wurde; daher es auch die Pflanze der Schattenwelt ist, zum Zeichen, daß es dort ärmlich aussieht und hergeht: — oder weil die ältesten Lokrer, ein rauhes Bergland bewohnend, wie ihre westlichen Nachbarn, die Aetoler, in Felle gekleidet gingen. Den Leder- und Pelzgeruch konnten aber die Alten nicht leiden. Eine ganz eigentlich westliche Sorte Lokrer endlich waren und hießen die epizephyrischen am Vorgebirge Zephyrium in Bruttium in Unteritalien, Kolonie der Ozolä, berühmt durch ihren Gesetzgeber Zaleukus.

Das innerste Stück und das eigentliche Centrum des griechischen Vestlandes ist die kleine Landschaft Doris, wie die Urkantone der Schweiz keine Städte, sondern nur Gaue oder Flecken bildend und in einem Glanze nur dastehend durch die Machtwirkungen, welche aus solchem Mittelpunkt ausstrahlten. Ihm steht zunächst westwärts die auch in später Zeit immer rauhe, bäurische, halbbarbarische, vom Mein und Dein wenig Begriff zeigende, ungeschlachte, und griechischer Feinheit in Denk- und Lebensart manch arge Blöße gebende Nation der Aetolier. Sie ist zu allen Zeiten das Bild eines neuzeitlichen Klephten- (Räuber-) lebens gewesen. Die Nation war arm, obwohl das Land nicht gerade unergiebig; zu Söldlingsdiensten habgierig bereit, aber ohne Zuverlässigkeit und ausdauernden Muth. Ihrer Staatsverfassung sind wir nicht sonderlich

kundig: haben wir jedoch ein Recht, die sogenannten Kureten oder eine bewaffnete Jupiterspriesterschaft auf Kreta, deren Existenz sich auch auf die ätolischen Landschaften und namentlich auf die Gegend von Pleuron ausgedehnt findet (der Name scheint auf einen besondern Schnitt des Haares gedeutet werden zu müssen), für Eines Schlages zu halten, so möchte dort ein pelasgischer Zeusdienst, etwa wie in Dodona, der Urkultus gewesen seyn und ein theokratisch-patriarchalisches Regiment, eine nach obenzu in strenge Aristokratie, ja Oligarchie zusammengedrängte Geschlechterherrschaft, nach unten hin ein selbstsüchtiges und ungezügeltes Pöbelthum, so weit es den hierarchischen Leitern in ihren Kram taugte, gewaltet haben; so daß man die Zustände im Allgemeinen vielleicht mit denen der katholischen Schweiz, wie es bis vor Kurzem da gewesen, zusammenstellen dürfte. Der Berg Korax, der Aracynthus (bedeutet im Altgriechischen eine Hauptböhe, daher sich der Name in verschiedenen Gegenden findet), das Chalcisgebirge; der Fluß Achelous (Aspropotamo), größester Fluß Griechenlands an sich selbst; der Euenus. Städte sind Kalydon, Pleuron, Thermon, wo das Panätolium, d. i. der Sitz der ätolischen Gemeindeversammlungen, war. Der Ort lag offen: denn der nördliche, an sich unfruchtbarere und wildere Theil des Landes, hatte bloß Flecken; die erstgenannten beiden Orte gehörten mehr der Ebene zu, wo es sich an sich behaglicher lebte. Am Ausflusse des Achelous sind die echinadischen (Echinades) Inseln, jetzt Curzolari, wovon eine das alte Dulichion war, das jetzt entweder mit dem Vestland zusammengewachsen (in dieser Gegend mehrfach anzunehmende Erscheinung) oder untergegangen ist.

Mit Aetolien in äußerlicher und innerlicher Natur offenbarlichst verwandt, meist verbunden und gleiches Loos theilend, war Akarnanien, welcher Name ein Land unbeschorner Leute (intonsi, wie sich die urzeitlichen Römer im Gegensatze der im Jahre 454 nach Erbauung der Stadt, 300 vor Christi Geburt aufgekommenen Mode, sich Haar und Bart zu stutzen, benannt finden) bezeichnet: möglicherweise hatten einst die Kureten ihre Bauern und Leibeigenen also benannt. Hauptort war das amphilochische Argos; dann ist Ephyre, was an altkorinthische Verhältnisse erinnert (Ephyre war auch ältester Name Korinths); Anaktorium, selbst korinthisch; nicht minder Ambracia. Das Vorgebirg Aktium (bedeutet von Haus aus ein Brandungsriff), die Landzunge und angebliche Insel Leukas, mit dem leukadischen Felsensprunge (einer Seebadeveranstaltung). Bereits Homer stellt dieselbe als Vestland dar, und noch jetzt wird sie lediglich durch einen alten verfallenen Kanal, der nicht über einen Fuß tief Wasser hat, von diesem getrennt.

Land Phocis mit Delphi, wovon bei dem Apollorakel zu handeln. Sodann Böotien (Rinderland) mit den Gebirgen Helikon und Cithäron, dem Landsee Kopais, einem Ueberreste der urzeitlichen Fluthen, die da gestanden haben müssen und zu deren Abzuge noch ungeheure Kanäle aus den Zeiten der Minyer (altäolisch) und ihres Reichs Orchomenos, der ältesten Hauptstadt Böotiens, vorhanden sind. Das ganze Land ist daher ein üppiger Kessel, alles Gedeihlichen und Leckeren voll, was auf Lebensart und, bei der Nebelluft, auf Wesen und Geist der Bewohner wirkte. Denn den Vorwurf „böotisches Schwein," widerlegen Ausnahmen, wie Pindar selbst, der ihn uns aufbehalten hat, oder Epaminondas und Pelopidas, darum noch nicht; und hinter dickluftigen, das Materielle in Hülle und Fülle habenden Leuten, wenn sie auch sonst als tüchtig, und besonders als praktisch gepriesen werden, wird man zuletzt doch immer gewiß werden, daß es ihnen am Edelsten des Geistes, an der Begeisterungsfähigkeit

und an dem blitzschnellen Aufglühen für das Große, wodurch meist die unmittelbaren Heldenstücke des Geisterlebens bewirkt werden, ungebührlich fehlt.

Die namhaftesten Städte Böotiens sind Theben, Chäronea, Koronea, Haliartus, Lebadea (Höhle des Trophonius), Thespiä, Platää, Leuktra. Da ist kein Name, der nicht an irgend etwas geschichtlich Denkwürdiges erinnerte. Erythrä (die Rothfärbereien) ist die Mutterstadt der in Asien berühmten Purpurfabrikstadt dieses Namens.

Attika mit dem Berge Parnes (Genitiv Parnethis), Pentelikus, Hymettus, Laureion (Silberbergwerke), Anchesmus, Lykabettus, Brilessus; welches letztere Stück nun die Gebirgskette ist, welche den vom Norden nach Süden und von da zurück nach Norden das ganze Land Attika umschließenden und durchwebenden Gebirgszug wiederum mit dem Kithäron, der südlichsten Bergregion Böotiens, verbindet. Das südlichste Vorgebirg ist Sunium; westlich, gleichmäßig hier gegen die Insel Salamis, dort gegen Aegina hinüberschauend, ist das Vorgebirg Kolias, der Aphrodite heilig; wo die Schiffstrümmer der persischen Flotte antrieben; der Hauptsitz für das berühmte attische Töpfergeschirr. Gränzfluß zwischen Böotien und Attika ist der attisch-böotische Asopus (der Name ist vielen griechischen Flüssen eigen); weltgeschichtlich die Bäche Ilissus und Cephissus, wie Weimars denn doch wirklich wie ein Fluß aussehende Ilm. Orte außer Athen mit seinen drei Häfen Piräus, Munychia und Phaleros oder Phaleron; Oropus (mittlere Sylbe lang), Rhamnus, Marathon, Brauron, Eleusis, Acharnä, Aphidnä, Kolonus (mittlere Sylbe lang), Decelea, Phyle, Megara und die Landschaft Megaris, Athens alte Nebenbuhlerin, mit dem Zankapfel Salamis, der unsterblich gewordenen Siegesinsel, und der felsigen Küstenklippe Geranea, deßgleichen dem skironischen Felsen; welche Lokalitäten noch bis diese Stunde die böse Treppe genannt werden.

In die Peloponnes gelangt man über den Isthmos (Landenge), wo durch die Korinthier mitten in einem Fichtenhaine die isthmischen Spiele zu Ehren des einer kaufmännischen Stadt an sich selbst am Natürlichsten entsprechenden Seegottes Poseidon oder Neptunus gefeiert werden. Die Reste des Theaters, Stadiums und des Neptuntempels, was Alles aus weißem Marmor aufgeführt war, sind noch zu sehen. Stadt und Landschaft Korinth waren Alles durch ihren Handel und ihren Seeverkehr. Die Hauptstadt mit der Veste Akrokorinth und dem Quell Pirene, der aus der Tiefe des Felsens kommend unversiegliches Trinkwasser gewährt, hat am saronischen Meerbusen den Hafen Kenchreä; am korinthischen den Hafen Lechäum.

Die Landschaft Argolis mit den Gebirgen Arachnäon (Spinnenberg), Parnon, Parthenius (getheilt mit Arkadien), sammt dem Flusse Inachus, dem See von Lerna, und den Städten Argos, mit ihrem Hafen Nauplia (Napoli di Romania), und der Burg Larissa; Tirynს; Epidaurus; Trözen; Hermione. Die altberühmte Atridenstadt Mycenä war seit 468 vor Ch. durch die Argiver, in Verbindung mit denen von Kleonä und Tegea zerstört: doch sind die Ruinen noch jetzt sichtbar. Nördlich hin, zwischen Kleonä und Phlius (welches letztere aber nicht argivisch), lag der Flecken Nemea mit einem prächtigen Zeustempel. Dort wurden die nemeischen Spiele (durch die Argiver) gehalten.

Die Landschaft Lacedämon oder Lakonien, mit den Fortsetzungen des Parnongebirgs, dessen höchste Spitze hier ein Olympus ist, und dem weinreichen Taygetus, dem Flusse Eurotas (Basilipotamo), und den Städten Sparta (Paläokastro bei Mistra), Amyklä (Residenz des Tyndareus), Gythi-

(Hafen und Arsenal der Spartaner), einem altlakonischen Orte Leuktra (nicht etwa nach dem böotischen benannt), itzt Maina; Helos (wovon die Heloten benannt), Epidaurus Limera (soll so viel seyn als veste Hafenstadt, Limenera), jetzt Napoli di Malvasia oder Monembasia. Das Vorgebirg Tänarum (Kap Matapan), mit dem Tempel Poseidons und darinne der Schlucht der Todten, durch welche Herkules den Cerberus an das Licht gezogen, wetteifernd mit Malea (Malio di St. Angelo), dem erklärten Südpunkte des vestländischen Europa.

Messenien, jenes merkwürdige Land und Volk, welches nach dem ersten (vor Ch. 743—724) und dem zweiten (vor Ch. 685—668) messenischen Kriege aus jeder politischen Stellung zweihundert Jahre lang verdrängt blieb, bis es im Jahre 465 neugestärkt aufstand und nach zehnjähriger tapferer Wiedererkämpfung seiner alten Freiheit zunächst die den Lokrern entrissene Seestadt Naupaktus im korinthischen Meerbusen von den Athenienseru eingeräumt erhielt, hundert Jahre später aber, 371, nach der Schlacht von Leuktra, durch Epaminondas sogar auf dem alten Boden hergestellt wurde, ist die Heimathgegend des ehrwürdigen Nestor, der hier in dem Flecken Gerenia (jetzt Garnate) gebürtig war und im sogenannten messenischen Pylos, der dritten dreier gleichnamigen Städte, die man zählte, gewohnt haben soll. Indeß ist wahrscheinlich, daß zwar nicht diese letzte messenische Pylos, sondern die zweite, die sogenannte Pylos Triphyliakos (die dreistämmige) in einiger Nähe vom Alpheus, also im nachmaligen Elis, die Hauptstadt Nestors war; wohl aber zu Nestors Zeit Alles, was Pylos hieß, dem Nestor gehörte, und daß man diesen Helden insofern mit allem Rechte zu den Messeniern rechnen kann. Nach dem trojanischen Kriege jedoch kam bekanntlich des Neleus Geschlecht (dessen Sohn Nestor war) nach Athen und in das ionische Kleinasien zu sitzen; und von den Herakliden, welche sich in die Peloponnes theilten, fiel Messenien dem Kresphontes zu. Der Hauptsitz der historisch erlauchten Messenier ist die alte Bergveste Ithome, nahe bei der Stadt Messene selbst; dann ist Stenyklarus, der alte messenische Königssitz; Pharä, das jetzige Kalamata; Methone, jetzige Modon; Pylos Messeniakos, Navarin, mit der Insel Sphakteria, jetzt Sphaghia.

Die heilige Landschaft Elis, das Land des Zeus, über die wir noch einiges Wesentliche bei Gelegenheit der olympischen Spiele beibringen, gehörte, wie gesagt, ehemals wenigstens theilweise zum Gebiete Nestors. Der geweihte Strom Alpheios (also Alpheus dreisylbig) entspringt in Arkadien, verliert sich mehrmals unter die Erde, und soll sogar nach seinem Ausfluß in's ionische Meer unter der Erde fortlaufen, um als Quell Arethusa bei Syrakus in Sicilien wieder zum Vorschein zu kommen; wie man denn von solcher geheimnißvollen und buchstäblich unterirdischen Kommunikation durch in die fraglichen Wasser gebrachte bezeichnete Hölzer die Probe gemacht haben wollte. Am Alpheus nun ist sowohl die in der historischen Zeit blühende Stadt Elis, welche den Pisaten, den Bewohnern von Pisa, der alten Residenz des Pelops, das Recht, die Spiele des Zeus zu halten, gewaltsam abgewonnen und jene Stadt selber zerstört; als auch der Schauplatz besagter Spiele, des ehemaligen Pisa heilige Gebäude, der Tempel und der Hain des Gottes; welche Lokalitäten eben fortwährend die Bezeichnung Olympia führen. Hier herum wäre denn auch die eigentliche Pylos des Nestor, Pylus Triphyliakus, zu suchen. Die dritte dieses Namens war im nördlichen Elis, am Berge Skollis zwischen den Flüssen Peneios (vom thessalischen zu unterscheiden) und Selleis, an einem dritten Flüßchen, dem Ladon. In der Nähe von Olympia, welchen Ausdruck man nun ein für allemal am

Richtigsten als die Tempelgebäude der zerstörten Stadt Pisa auffaßt, hatte der edle Zögling des Sokrates, Xenophon, sein Landgut Scillus, und brachte dort den Abend seines vielerfahrenen und prüfungsvollen Lebens zu.

Die Landschaft Achaja, ursprünglich Aegialeia (Küstenland), ein letzter Rest der aus der Peloponnes vertriebenen, dort einst mächtigen Nachkommen Jons, bildete einen Bund, in den ersten Zeiten und selbst nach den Umwandlungen der Heraklidenwanderung von zwölf; später, als die dorische Kraft immer entscheidender wirkte, von nur noch acht Städten, entlängs der Seeküste, die freilich oft unter Wasser gesetzt, durch Erdbeben heimgesucht wurde, und manche Anfechtung von der Natur zu erleiden hatte, dennoch aber zuletzt noch in dem achäischen Bunde die letzten Kräfte Griechenlands zusammenraffte, und denn doch immer noch der Uebermacht auf eine nicht unrühmliche Weise erlag, ja ein letztes Feierlicht nachschimmerndes Glanzes als die Abendröthe einer sterbenden Geschichtsglorie unvergänglich zurückließ. Daher auch die Römer, was sie von dem ihnen als Siegesbeute zufallenden Griechenlande zu ihrer Provinz gestalteten, nicht Hellas oder Gräcia (es gemahnte sie wohl die Nemesis, solchen Namen nicht so zu brauchen!), sondern Achaja nannten. Die acht späteren und der Geschichtszeit zufallenden Städte oder (im schweizerischen Sinne) Orte sind in ihrer Reihenfolge von der Gränze Sicyoniens an, d. h. von Ost nach West, Pellene, Aegira, Aegä, Helike, das alte Bundeshaupt, mit dem Bundestempel des Poseidon (der an diesen unsichern Uferlanden allwärts inbrünstig verehrt wurde); im vierten Jahre der 104ten Olympiade (vor Ch. G. 373) ging die Stadt mit sammt dem Heiligthume durch ein Erdbeben unter, das man dem Zorne des Gottes selbst zuschrieb, weil die von Helike ihren ionischen Landsleuten in Kleinasien kein Abbild weder des Tempels noch des Götterbildes hatten verabfolgen wollen. Seitdem wurde der Bundesvorsitz in den nächstfolgenden Ort Aegium verlegt. Diese Stadt lag in der Gegend des heutigen Vostizza, welches merkwürdigerweise neuerdings, 1817, das Schicksal gehabt hat, durch ein Erdbeben vernichtet zu werden. Ob der Poseidondienst in Aegium forterhalten worden, ist nicht recht klar. Die Stadt hatte keinen sonderlichen Hafen, und die Sitzungen der Bundesversammlung wenigstens werden uns für einen freien Bezirk am Tempel des Jupiter Homagirius (des Versammlers) angegeben: dorthin scheinen sie nach dem Unglücke der Stadt Helike provisorisch verlegt worden und da geblieben zu seyn. Die drei letzten Bundesstädte sind Paträ, das jetzt so wichtige Patrosso; Olenus; Dyme.

Für sich bestanden seit Einwanderung der Dorier die beiden Republiken Sicyon und Phlius (Genitiv Phliuntis, die Einwohner Phliasier). Erstere, als ursprünglich dorische Stadt, riß sich vom achäischen Bunde gleich anfangs los; letztere, welche eben dahin gehört zu haben scheint (so daß wir von den anfänglichen zwölf Städten wenigstens zehn doch zu nennen wüßten), ward bloß durch überhand nehmenden Einfluß des Dorismus abwendig gemacht.

Nun bleibt lediglich Arkadien über, ein von allen Seiten mit Berg und Wald umschlossenes, nirgend an das Meer stoßende Hirtenland in Mitten der ganzen Peloponnes, und die höchsten Berge derselben nach allen Seiten aussendend; nach Lakonien die größte aller griechischen Landschaften, im Ganzen etwa 90 Quadratmeilen im Umfange. Nordöstlich steigt der Berg Cyllene als mächtige Gebirgmasse empor und schickt einen beträchtlichen Arm nach Westen, durch welchen Arkadien von Achaja und Elis getrennt wird; zwei andre Ketten streifen gegen Süden: die eine östliche, Arkadien und Argolis trennend, durchzieht

das östliche Lakonien bis zum Vorgebirg Malea; die westliche durchschneidet Arkadien von Norden nach Süden und schließt sich endlich östlich von Megalopolis mittelst eines Seitenarms an die erstere Kette und scheidet dadurch Lakonien von Arkadien. Mit ihrer Hauptmasse wendet sie sich aber gegen Südwest, erhebt sich durch den Berg Lykäus (Wolfsberg) zu ansehnlicher Größe und schickt von diesem Mittelpunkte aus den Taygetus gegen Süden, welcher Lakonien von Messene sondert und beim Vorgebirge Tänarium die See erreicht; eine zweite Kette gegen Südwesten nach Messenia, und eine dritte gegen Nordwesten nach den südlichen Theilen von Elis.

Die beiden aus der Kyllene entsprossenen östlichen Hauptketten verschlingen sich mannichfaltigst durch Seitenberge; daher die vielen Bergwasser keinen Abzug finden und sich entweder zu Seen sammeln oder in Berghöhlen verschwindend auf der Gegenseite der Gebirge wieder zum Vorschein kommen; weßwegen Mannert Arkadiens östlichen Theil mit den inneren Gegenden unsers Herzogthums Krain vergleicht. Die zweite, westliche Hauptkette hat ihre Abdachung nach Süden, deren Flüsse jedoch gleichwohl westlich, nämlich in der größten Vertiefung des arkadischen Landes, dem Laufe des Alpheus, dem Meere zueilen. Arkadien ist also allerdings in seiner Art ein poetisches Land, dessen imposante Naturverhältnisse es zu einem Schauplatz romantischer Auffassungen qualificiren konnten, wären nur die Bewohner an sich selbst etwas geeigneter gewesen, sich jenen idyllischen Reiz abgewinnen zu lassen, den man in neueren Zeiten mit der Idee Arkadiens verbindet. Sie waren dagegen eine rauhe und rohe Nation, mehr kriegerisch und wilde Jäger, als sanftmüthig und wollig. Dieß hatten sie aber auch gegen die Bären und Wölfe ihres Landes höchst nöthig. Sie waren überaus bigotte und abergläubige Leute, wie Jäger, Hirten, Schiffer und dergleichen Naturmenschen von Haus aus gewöhnlich sind; aber die Arkadier galten auch für die ältesten Kinder des Menschengeschlechts und nannten sich selbst Proseleni, d. i. vor dem Monde Dagewesene. Der Litteratur waren sie abhold und werden daher sprüchwörtlich als Klötze und stupides Volk behandelt; doch hatten sie, wie Böhmen und Schweizer, einen instinktmäßigen Sinn und große Geschicklichkeit für Musik, was die Sitten des Volks milderte. Das Land war mit Menschen überfüllt, daher die Arkadier der Sitte des schweizerischen Reislaufens, der Liebhaberei für fremden Solddienst, zugethan waren: denn das Land konnte nicht Alle nähren. Ueberhaupt ist die Vergleichung der Arkadier mit den Schweizern nicht unglücklich zu nennen, wenn man nicht außer Acht läßt, daß Arkadien einige Grade südlicher liegt. Das Land war nichts desto weniger dürftig, unwirthlich, kalt und die Bebauung spärlich, weil es zu wenig Thäler und Niederungen gab. In diesen gedieh gleichwohl der Oelbaum: eine uralte, zugleich indeß bis in späteste Zeiten gewöhnliche Kost blieb aber die Eichelmast (natürlich der feineren, eßbaren Eichel). Städte gab es gar nicht; sondern Alles wohnte in Weilern und Dörfern, bis nach der Schlacht von Leuktra Epaminondas den arkadischen Volksstamm vermochte, seine große politische Kraft in einem Centralpunkte zusammenzuthun, welches nun die seitdem gewaltige Stadt Megalopolis (Großstadt) ward, welche den Namen mit der That führte. Als eine Zierde derselben ist ihr großer Mitbürger, der Geschichtschreiber Polybius, zu nennen. Sonstige ruchtbare Flecken Arkadiens sind Tegea; Phigalea; Orchomenos; das durch des Epaminondas Todessieg 362 vor Ch. berühmte Mantinea.

Seine ideale Verherrlichung als Sitz idyllischer Poesieträume verdankt Arkadien dem schäferlichen Romane Arcadia, im Jahre 1504 herausgegeben von dem schwärmerischen Jacob Sannazarius, geb. zu Neapel 1458, welcher

die Phantasieen dieses lediglich lyrische Ergüsse rein subjektiver Stimmungen enthaltenden Werkes auf der reizenden Villa Mergolina, die ihm sein Gönner, König Friedrich von Neapel aus dem Hause Arragon, geschenkt hatte, zu verwirklichen suchte. Diesem Fürsten folgte Sannazar auf seinem Exile nach Frankreich (von 1501 bis 1505) und drückte ihm dort die Augen zu; die Villa Mergolina ward die Beute raublustiger Kreaturen; der edle Dichter selbst starb 1530 zu Neapel.

Außer dem Vestlande Europa's haben wir nun griechischer Inseln zu gedenken. Zunächst ist Euböa, d. i. Rindertrift (jetzt Negroponte), wenn schon herkömmlich zu Attika eingerechnet, doch im Grunde ein Reich für sich; denn Chalcis, die Hauptstadt, blühend und handelsmächtig, bildete eine oligarchische Republik, die freilich ihrer Selbstständigkeit erst durch den Perser Datis im Jahr 490 vor Ch. G. verlustig ging, dann aber dieselbe dem Seeübergewicht der Athener überlassen mußte. Bis zu der Katastrophe auf Sicilien im Jahr 413 blieb Chalcis athenisch: darauf schloß sich der kleine Staat den Neidern und Nebenbuhlern des gestürzten Vorfechters an, und damals halfen auch den Chalcidensern die Böoten jenen vesten Brückendamm bauen, durch welchen die dort bloß 200 Fuß betragende Meerenge an's Vestland angekettet wurde, um schnelle Hülfe der neuen Freunde zu haben. So losgerissen von Athen blieb auch Euböa hernachmals als die attische Mutterstadt zu Ehren ihres alten Ruhms römisches Municipalrecht erhielt und für eine freie Stadt erklärt wurde, bei der römischen Provinz (Achaja). Die Insel Euböa ist einige 30 Meilen lang und zwischen einer halben und 3¾ Meilen breit. Sie war mit dem Gefild Eleusis der beste Getraideraum Attika's, hatte auch guten Wein, Erz und Eisen, und viel Salz. Größer aber als Euböa ist das fernere Kreta (Kandia), nämlich 37½ geographische Meilen lang und bis zu 10 breit, im Flächenraum auf 225 Quadratmeilen zu berechnen; fruchtbar an den mannichfaltigsten Produkten, herrlichem Waizen, Weine und Oele, Obst aller Art (die Quitte, malum Cotoneum, d. i. Cydonium, aus der Hafenstadt Cydonia, heutzutage Kanea, ist von dort aus nach Rom gebracht worden), Honig, Arzneikräutern, Eisen in Menge — so konnte diese Insel in ihren ersten, wahrscheinlich phönicischen Zeiten ein Reich urweltlicher Macht, Seefahrt und Handelsschaft darstellen, dem Athen Zins zahlen mußte. König Minos von Kreta war nicht allein als weiser und unpartheiischer Gesetzgeber, ja als einer der Todtenrichter (also in Rechtssachen unübertrefflich getreu), sondern auch als Herr des Meeres gefeiert: mehrere der altgriechischen Pflanzstädte auf Sicilien nannten sich minoische, also kretische. Interessante Worte Mannerts schalten wir hier ein. „Auffallend ist es, daß dieser südlichste Punkt von Europa sein europäisches Klima nicht verleugnet. Cilicien in Asien liegt nördlicher als Kreta, und doch reicht bis dorthin die Kraft des Winters nicht: die Bäume verlieren nie gänzlich ihre Blätter; die Stelle der abgefallenen ist immer schon durch jungen Nachwuchs ersetzt. In Kreta nicht so; hier steht, wie bei uns, der Baum in dem sanften Winter, von aller Bekleidung entblößt, nackend da, so daß man eine einzelne Ausnahme merkwürdig genug fand nicht bloß, um sie zu bemerken, sondern auch sie an den mythologischen Faden zu reihen. Zu Gortyna stand ein großer Platanusbaum, welcher nie blätterleer wurde, aus der sehr natürlichen Ursache, weil unter demselben Jupiter der Europa seine ersten Liebkosungen gemacht hatte. Man zog aber aus dem Samen dieses Baumes auch andere in mehreren Theilen der Insel und verpflanzte sie selbst in die Gärten des Kaisers Klaudius; alle blieben sie der Natur ihres Stamm-

vaters getreu, verloren folglich die Blätter nicht: es war also eine eigne, auf Kreta nicht einheimische Gattung."

Nachdem in einer uns unbekannten Zeit die altmythische, durch ihre weisen Gesetze gefeierte Königsherrschaft aufgelöst worden, behaupteten sich die einzelnen Städte fast sammt und sonders als einzelne Republiken, in einer so gut als gänzlichen Abgeschlossenheit von der übrigen Welt; wobei indeß fortwährend kretische Bogenschützen als Freiwillige sich für ausländischen Sold anwerben ließen. Eine Art Principat behaupteten zuletzt die Städte Knossus, Gortyna, und, für sich selbst in einem engeren Kreise wider beide letztern, Cydonia. Aus steten Reibereien, Eifersüchtigkeiten und wechselseitigem Ringen, sich zu behaupten und geltend zu machen, scheint jener Geist der Falschheit und Lüge erzeugt worden zu seyn, den das Evangelium rügt. Da die kretischen Bogenschützen den Mithridates begünstigten, ergriff Rom die Gelegenheit, die von den Persern unangefochten gebliebenen und von den übrigen Griechen in ihrem Gebahren einer gewissen urheimischen Ehrfurcht unangetastet gelassenen Kretenser mit Krieg heimzusuchen und nach einem fruchtlosen Versuche Markus Antonius des Aeltern, Vaters des Triumvirn, durch den Quintus Metellus, Konsul des Jahrs 685 nach Erb. der St. vor Ch. G. 69, erobern zu lassen; der das Werk nach einem dreijährigen Kampfe zu Stande brachte und eben davon den Beinamen Kretikus bekam. Der Provinz Kreta wurde späterhin die libysche Pentapolis zugefügt.

In Bezug auf die kleineren oder Gruppeninseln des Archipelagus muß man zunächst vesthalten, daß zuvörderst dieses Meer an sich selbst verschiedene Namen führt, welche zum Theil nach den Inseln besonders hinweisen. Zunächst ostwärts um die Peloponnes her heißt es das myrtoische Meer, welchen Namen man ohne alle Sprachwahrscheinlichkeit, aber fast allgemein, auf des Pelops Wagenlenker Myrtilus, der auf dem euböischen Vorgebirge Gerästos begraben seyn sollte, bezog. Bloß Pausanias leitet ihn richtiger von einer Nymphe Myrto ab, weiß aber Näheres auch nicht zu sagen. Weiterhin, um die Insel Ikaria her, bezeichnete man das aegeische Meer als ikarisches; doch gehören dessen Inseln bereits nach Asien: südwinklich zwischen beiden lag das kretische Meer. Endlich die Ostseite dieses Gewässers, an die Küsten Asiens heran, bildete das karpathische Meer, von der Insel Karpathos, jetzt Skarpanto. Da, wo sich, westwärts von der Peloponnes ab, das aegeische Meer um Griechenland an und für sich nach der Freie hinschwingt, bis Italien hinüber, heißt es das ionische Meer.

Was nun überhaupt von den kleinen Eilanden, zum Theil bloßen Klippen und Riffen, dieser Meere keine Gruppe bilden hilft, sondern zerstreut liegt, heißt schlechthin eine Sporas, d. i. zerstreut oder für sich liegende Insel, und die Gesammtzahl solcher Kleininseln in ihrer Eigenschaft da oder dort und in keiner Gruppe liegender Einzellande wird als Masse die Sporaden genannt, so daß man wohl zu Zeiten auch so sie dennoch, obwohl widersprechender Weise, als die Gruppe der Sporaden angesprochen hat. Dieß geschieht hauptsächlich, wenn man sie ihrem Gegensatze, einer ordentlichen und wirklichen Gruppe, nämlich den Cykladen, d. i. den Kreisinseln, gegenüber hält, die in einem der Phantasie beliebig nachzuzeichnenden länglichen Kreise um die kleinste aller (sie ist so ziemlich eine geographische Meile im Umfange), die reizend gelegene, uraltheilige Delos (bedeutet zu deutsch die „Offenbare"), herumliegen und mit derselben durch die Bank in der religiösen Verehrung des Apoll verbunden sind. Apoll soll die Hauptinsel Delos, auch Ortygia, die Wachtelinsel, genannt, vestgemacht haben, da sie vorher im Meere irrte: in der Th

sollen Erdbeben dermalen auf ihr selten oder unschädlich seyn; und man wußte nur überhaupt von zweien daselbst zu berichten, wovon das Eine den nahen Sturm der Perserkriege, nicht mehr als billigerweise für den Gott der Weissagung, verkündigte. Des anderen nähere Umstände werden nicht berichtet. Denn sonst sind an sich selbst alle diese insularischen Erdwurzeln vulkanischer Natur und Erzeugnisse dieser wirkenden Kraft. Von Delos lediglich durch eine Meerenge getrennt, zugleich als guter Ankerplatz dienend, ungleich beträchtlicher, obwohl, wie Delos selbst, wenig Wasser habend, ist Rhene oder Rhenäa; wohin nicht nur alle erforderlichen Menschen geschafft werden mußten, wenn ein Weib gebären wollte, sondern alle Sterbende transportirt wurden, weil auf der Insel des Gottes kein Sterblicher weder das Licht erblicken, noch von ihm scheiden sollte. Die Insel Rhenäa war also ein großes Gebär- und Sterbehaus. Sie heißt jetzt Groß-Dili und wird von Schäfern mit ihren Hirten bewohnt, während Delos ganz unbewohnt ist. Letztere, mit einem vortrefflichen Hafen, bildete fast nur die schöne, große, überaus reiche, aber offne Stadt, wo, bei dem von allen Völkern heiliggehaltenen Asylrechte (selbst die Perser gingen an Delos vorüber) ein außerordentlicher Verkehr statt fand, besonders aber das Sklavenunwesen, leider gerade unter den Römern große Konnivenz fand, so daß in den letzten Zeiten vor dem Seeräuberkriege oft 5000 Sklaven auf Einem Markte daselbst abgesetzt wurden. Der Gottesberg Cynthus ist klein; der heilige Fluß Inopus nur ein Waldbach. Mithridats Feldherr Menophanes plünderte die Stadt unbarmherzig aus und verkaufte die Bevölkerung als Sklaven; sie hat seitdem sich nie wieder erholt, sondern ist zerstoben.

Man rechnete der Cykladen im Ganzen genommen zwölf, indem man die kleineren bei den größeren einrechnete und nicht mitzählte; denn an sich selbst sind es deren ungleich mehrere. Jene zwölf sind: Keos, Kythnos, Seriphos (zweite Sylbe lang), Melos, Siphnos, Kimolos, Paros, Naxos, Syros, Mykonos (zweite Sylbe kurz), Andros, Tenos. Andre übrigens zählten andre Specialnamen. Von der Größe der bedeutenderen dieser Inseln kann man einen Maaßstab abnehmen, wenn man weiß, daß Paros, die gefeierte Marmor- und Naxos, die herrliche Weininsel, jede 36 Meilen im Umfange haben. Andros war 24 Meilen groß. Kimolos war berühmt durch eine Seifenerde (terra Cimolia), welche noch jetzt das allgemeine Waschingrediens des Archipelagus ist. Die meisten dieser Inseln waren bebaut, fruchtbar und angenehm; doch waren auch einzelne bloß nackte und hungrige Felsen, z. B. Gyaros, ein elendes Fischernest, dessen Einwohner eigens eine Deputation an den Augustus sendeten, um von dem jährlichen Tribut von 150 Denaren (15 Thalern) erleichtert zu werden. Diese Insel war in der Kaiserzeit ein Verbannungsort.

Zu den Sporaden gehören Thera, heutzutage Santorin, $17\frac{1}{2}$ Meilen groß, ursprünglich phönicisch, dann spartanisch, Mutterstadt von Cyrene; Jos, Amorgos, Sikinos, Pholegandros u. s. w. Melos und Kimolos wurden aber ebenfalls, und zwar sehr häufig, zu den Sporaden gerechnet. Zu letzteren im weiteren Sinne hat man nun ohne Zweifel auch solche Inseln des inneren Archipelagus zu zählen, wie z. B. Thasos, eine herrliche Weinflur; Samothrace, bekannt als Sitz des Kabirendienstes (der phönicischen Kruggötter, d. h. in solcher Gestalt verehrter Dämonen), allem Anscheine nach einer uralten Assekuranzanstalt für die kühnen Seefahrer auf diesen sehr stürmischen und in ältester Zeit vielfach unwirthlichen Meeren; Lemnos, das vulkanische Barbarenland mit der berühmten Siegelerde. Diese Inseln sollte man geneigt seyn, eher zu Asien als zu Europa zu zählen, wie es ein Blick auf die Karte anzurathen scheint: doch findet man gerade Lemnos, die fernste, ausdrücklich zu Europa

aufgeführt. Ich lege hiebei Werth auf einen sonst verdächtigen Geographen, den sogenannten Pomponius Mela, in Betreff dessen ich mit dem verstorbenen Christoph Ludwig Friedrich Schultz überzeugt bin, daß er Niemand Anderes, als der berühmte Boccaccio, der auch die Genealogie der Götter geschrieben hat, sey. Aber eben deßwegen konnte keiner besser wissen, wie man im Mittelalter solche doppeldeutige Distrikte geographisch rechnete. Dagegen von Samos an, welche Insel trotz ihrer engen Verbindung mit Athen als asiatisch galt, wird nun auch Ikaria, die Hauptinsel des ikarischen Meeres; Patmos, der baumleere Verbannungsplatz, wo der Apostel Johannes seine Offenbarung schrieb; die gewerbreiche Kos; und Karpathos, sammt den sonst hier herum gelegenen kleinen Inseln, Asien zugezählt.

Die sogenannten ionischen Inseln, eine Benennung, welche seit dem Jahre 1797 durch die Franzosen aufgebracht worden, weil sie in ihrer damaligen Schwärmerei für republikanische Zustände Alles mit antiken Namen zu belegen gewohnt waren, waren zu jener Zeit eine Erbschaft der Republik Venedig, haben aber im Alterthume eine gemeinsame Bezeichnung nicht geführt, sondern zu den Ländern gehört, welchen sie am Nächsten lagen. Cerigo, die südlichste derselben, ist das antike Cythera, durch ihren Venusdienst den phönicischen Uranbau verrathend; früherhin Argivisch; dann, weil sie ganz und gar der Schlüssel Lakoniens war, durch die Spartaner gewaltsam besetzt, in Friedenszeiten der Hauptverbindungsplatz mit Kreta. Dann kommen die drei zum Reiche des Ulysses gehörigen Inseln Zante, ehedem Zakynthos, blühend und üppig, daher im Volksmunde noch jetzt sprüchwörtlich Fior di Levante (Blume der Levante); Cefalonia, sonst Kephallene, die größeste dieser Inseln, 8 bis 9 Meilen lang; Ithaka. Von Santa Maura haben wir insofern schon geredet, als diese Insel oder eigentlich bloße Halbinsel keine andre, als die berühmte akarnanische Leukas ist. Nächstdem kommen zwei Klippen, Paxos und Antipaxos, die für Ein Stück angesprochen werden; und zuletzt die berühmte Insel Korcyra, Homers Scheria, heutzutage Corfu.

Italien.

Jeder Blick auf die Landkarte muß selbst dem Ungelehrten die Ueberzeugung geben, daß, wenn die Urbewohner dieses Landes nicht aus der Erde gekrochen seyn sollten, dieselben insgesammt von Nordosten, Norden oder Nordwesten zu Lande eingewandert oder über das Meer geschifft seyn mußten. Aber massenhafte Völkerzüge greifen gemächlich, wie fortsickerndes Wasser, um sich; sie dringen an den Küsten hin vorwärts und setzen nicht auf das Ungewisse über die See. Dieser letzten Art Wanderungen sind die Entschlüsse einer äußersten und verzweiflungsvollen Noth, einer Ungeduld, aus der Stelle zu kommen und etwas Ungewöhnliches zu ergreifen: sie sind dem instinktmäßigen, pflanzenhaften Daseyn frühester Völkerzustände fremd, und gehören dem Geschichtsleben zu.

Nichts desto weniger setzten unvordenkliche Ueberlieferungen ein urzeitliches Italienerthum in sogenannten Aboriginern, was die Griechen mit Autochthonen, „Ureinwohner, aus dem Lande selbst Entsprossene," verdolmetschen, voraus. Man mußte annehmen, was halb und halb allerdings geschehen ist, daß weiland in Zeiten, die aller Geschichte vorangegangen, kein hadriatisches Meer gewesen, sondern dem nachmaligen Griechenland angehörige Stämme trockenes Fußes von einer Küste zur andern geschritten seyen; daß dann aber

plötzlich einmal durch ein unversehenes Eintreten derjenigen Veränderung, kraft welcher eben da, wo vordem gesenktes und vermittelnde Niederungen darbietendes Vestland gewesen, fortan der stürmische Hadria (man sagte in griechischer Weise „der Hadrias," sowohl den Meerbusen als Wassermasse, als die Windströmung bezeichnend) seine Wogen gewälzt, die einmal Hinübergezogenen nicht wieder zurückgekonnt hätten. Wo dagegen deutlich von Ankömmlingen die Rede ist, welche auf Schiffen sich an irgend welchen Küsten vestgesiedelt, ist natürlich damit an und für sich selbst schon gegeben, daß dergleichen keine Aboriginer seyn können. Wie dem nun sey, man machte als den Ursitz einheimisches Italienerthums eine Gegend in der Nähe von Reate, dem jetzigen Rieti, auf der Ostseite des Apenninus in den heutigen Abruzzen namhaft, wo das Gebirg seine rauhesten und steilsten Höhen und in den keiner Sonne ausgesetzten Schluchten selbst den Sommer hindurch Schnee hat, der gran sasso d'Italia (große Fels von Italien) sich an 10000 Fuß über die Meeresfläche erhebt, von der Einen Seite das obere (hadriatische) und von der andern das untere (tyrheniſche) Meer gesehen werden kann, und es zu Varro's, d. i. Cäsars und Augusts Tagen der einzige Punkt Italiens war, wo es damals noch Gemsen gab. In dieser Gegend nun lag Lista, die Hauptstadt der Aboriginer oder, wie sie ebenfalls bezeichnet wurden, der Kasker, d. i. der Altergrauen; und es muß als evident angesehen werden, daß dieses vorzeitliche Volk bereits eine Stufe vorgeschrittener Gesittung einnahm, indem dasselbe nicht bloß in vesten und mit Mauern umgebenen Städten wohnte, sondern auch eine gegliederte und über das bloße Familiendaseyn bereits hinausgelangte, ganz eigentlich monarchische Staatsordnung besaß. Alles deutet darauf, daß diese Aboriginer auch selbst dem im ältesten Italien offenbar die erste Rolle spielenden Pelasgerthum zugehörten, dessen eigentliche Sitze laut Aussage der alterthümlichen Geographie das ziemlich direkt gegenüberliegende Epirus mit der heiligen Stadt Dodona gewesen; wie denn der Name Epirus an sich weiter nichts als Vestland schlechthin bedeutet. Insofern der Begriff eigentlicher Aboriginer dem Begriffe Pelasger als eines meergewanderten Volks zu widersprechen schien, wußte man von wirklich über das Meer herübergelangten Zuwanderungen eigentlicher Pelasger zu sprechen, die sich mehr und mehr mit den uranfänglichen Aboriginern erst gestritten, dann vereinigt hatten und also zu einem Mischvolke hätten werden müssen; bei denen aber gleichwohl eben das aboriginale Element dermaßen die Oberhand geübt, daß man unbeschadet des Ankömmlingswesens von Urheimischen reden konnte. Eigentlich geschichtliche Wanderungen und namentlich die unleugbar, und zwar an beiden Seiten der Halbinsel, seewärts herangeschifften Kolonieen der tyrrhenischen Pelasger (von denen nachher), machten diese Vorstellung beifallswerth. Daß überhaupt bloß urzeitliche Untereinanderrüttelung mehrartiger Grundbestandtheile und wiederholte Wechsel der Verhältnisse den Standpunkt der Kultur erzeugen konnten, auf welchem wir die sogenannten Aboriginer, den Erklärungen der Berichterstatter zufolge, gleich anfänglich, und namentlich den später in denselben Gegenden auftretenden, noch eine mehr naturwüchsige Stufe einnehmenden Sabinern gegenüber, finden, durch welche Abstufung eben zugleich der Eine Theil von dem andern sich unterscheidet, kann einiges Nachdenken von selbst lehren.

Eben jenen, allem Vermuthen nach epirotisch-pelasgischen Aboriginern waren nämlich ihre Ursitze, und namentlich jene älteste Stadt Lista, von den Sabinern aberobert und die Aboriginer gezwungen worden, sich nach Wohnplätzen im vorderen Lande umzusehen; worauf übrigens alle weitere Kunde

von diesem Urvolke nach seinem Namen, als der Aboriginer oder Kasken, verschwindet. Von diesem neuen Volke der Sabiner ward berichtet, dasselbe sey, anfänglich hausend in einem offenen Orte Testrina bei Amiternum, urplötzlich erobernd aufgestanden, habe weitum sowohl östlich als südlich, ja auch westwärts, um sich gegriffen und sich besonders dadurch furchtbar gemacht, daß es die jungen Mannschaften seiner starken Bevölkerung auf gut Glück aus dem Lande gesendet. Diese Aussendungen seyen zu Ehren des Mars (im Lande Berber und Marmar genannt, woraus Mamers und Mavors), des Gottes nicht bloß der Kriege, sondern namentlich und zunächst der Sonnengluth und der aus den Witterungsverhältnissen entstehenden Landeskalamitäten, Dürre, Mißwachs, theurer Zeit und pestartiger Krankheiten (zum deutlichen Zeichen, daß die Uebervölkerung zu dergleichen Maßregeln drängte), geschehen. Man empfing eine günstige Loosung von Seiten der Gottheit (denn die Sabiner waren äußerst gottbefangen und darum abergläubisch); irgend ein heiliger Vogel, am Liebsten der Specht, Mars, des Specialgottes, Liebling, führte die Wegziehenden. Man nannte dieß einen heiligen Frühling (ver sacrum) und es sollte dienen, die Himmlischen zu versöhnen. Alles Lebende, was binnen desselben Jahres die Mutter brach, wurde ihnen verpfändet, die Thiere geopfert; die Menschen, wann die bestimmte Zeit ihrer Reife gekommen, in besagter Weise als heiliger Frühling entlassen. Die Sabiner standen durchaus auf einer ersten und niedrigsten Stufe der bürgerlichen Gesittung, so daß sie nur eben erst der Zustand gänzlicher und förmlicher Vereinzelung, wo jeder dem andern ein Feind ist und in jeglicher Berührung sofort das Recht des Stärkeren braucht, den Zustand cyklopischer Ungeselligkeit, wie wir ihn in dem Polyphemus Homers geschildert sehen, hinter sich hatten. Es gab noch keinen Staat, sondern lediglich die Familie, deren Haupt die unumschränkteste Vollmacht über Leben und Tod der Seinen und über jegliches vorfindliche Besitzthum kraft eines Naturherkommens übte. Städte und Mauern kannten sie nicht; sie wohnten stammweise in offenen Flecken, und die sich in ihren Wohnsprengeln findenden sogenannten cyklopischen Mauern, ohne Kitt und Mörtel aus ungeheuren Vielecken natürliches Felsgesteines ohne Politur, dabei aber fast unzerstörbar vest, zusammengefügte Umwallungen, gehören eben den von ihnen aus der Stelle gedrängten Aboriginern an. Beziehungen zu den von ihnen ausgesendeten Sprößlingen erkannten die sabinischen Völkerschaften nicht an; das im übrigen Alterthum hochheilig gehaltene Mutterrecht der Urheimath über die Kolonieen galt bei ihnen nicht; die Pflanzbürger waren von dem Augenblicke an selbstständig, wo sie die Schwelle des Vaterhauses hinter sich hatten. Aber innerhalb des Gemeinlebens galt lediglich patriarchalisches Recht. Die zehn Stämme des samnitischen Volkes (diese Zahl scheint die vestzustellende) suchen alljährig je die zehn Tapfersten und Tüchtigsten der vorhandenen Jünglinge und Jungfrauen aus, und in dieser Auswahl fort, bis alle gepaart sind, geben sie die mannbare Jugend zusammen. Wenn die Jungfrau in der Hand des Bräutigams ist, scheitelt ihr dieser das Stirnhaar mit seiner bereits im Krieg erprobten Lanze und trägt sie auf seinen Armen in sein Haus. Die ehelichen Verhältnisse werden unter Aufsicht des Familienraths gehalten. In bürgerlichen Streitigkeiten war bei sabinischen Stämmen (namentlich den Lukanern) das auch den Umbriern landesübliche Recht des Zweikampfs, ein der griechischen Humanität (und von vorn herein den epirotischen Pelasgern) unerhörtes Auskunftsmittel, gebilligt. Zum Kriege wurde Mann für Mann aufgeboten und unter furchtbaren Eidschwüren in Pflicht genommen, bis auf den letzten Mann kämpfen zu wollen. Was an Land erbeutet wurde, war Allen gemeinsam; doch ließ man es de

Besiegten gegen eine Abgabe; so daß Grund und Boden den Eroberern ganz gehörte, die Unterworfenen also völlige Klienten, d. i. Hörige wurden, in der Ausdehnung, daß der Grundholde seinem Patrone (dieß, ungefähr bedeutend „Herr und Meister," war die eigentliche Titulatur) mit all seinem Hab' und Gute gewärtig seyn, die Aussteuer für dessen Töchter aufbringen, die von ihm verwirkten Geldstrafen erlegen, und denselben aus feindlicher Gefangenschaft loskaufen mußte. Der Fahneneid ward bei jedem Feldzuge vom Frischen geleistet auf die quiritische (d. h. von Kures, dem Hauptorte des Volks, jetzt Correse, herstammende) Kriegeslanze im Namen des Gottes Summanus, d. h. des höchsten und auf den Höhen wohnenden, von da aber zu seinem Volke in Donner und Blitz und Wetterzeichen sich niederlassenden Jupiter. Die Religion der Sabiner war ein Natur- und Elementardienst; der Priester allmächtig. Schrift hatten die Sabiner von den (später auftretenden) Etruskern: denn sie schrieben, gleich diesen und den Orientalen, von der Rechten zur Linken, nicht umgekehrt, gleich den Pelasgern; welche eben von vorn herein in edler und theilnehmender Menschlichkeit bereits viel höher stehen. Nicht, daß wir deßhalb das sabinische Volksthum auf eine Priorität, auf ein Frühersein im Lande, zu deuten hätten: da vielmehr im pelasgischen Stamme offenbar eine in den innerlichsten Keimen der Natur an sich selbst liegende feinere Organisation, ein Anhauch griechischer Geistesregungen, vorwaltete; es war das von Haus aus geselligere Element. Die Aboriginer, wie sie sich namentlich in den nachmaligen Lateinern vorstellen, lieben die Gleichheit: sie haben keine Klienten oder erbgesessene Unterworfene; sondern die Besiegten werden entweder völlig ausgetrieben, oder zu gleichen Rechten auf gemeinschaftlichen Fuß erhoben. Ihre viereckt gebauten Städte (urbs quadrata) haben die sogenannten cyklopischen Mauern aus unbehauenen, aber scharf nach dem Winkelmaaße zusammengefügten und ungekitteten Steinen; dieser Name ist willkührlich im noch selbst antiken Sprachgebrauche von einer bewundernden Nachwelt auferlegt, welche lediglich die Riesenkräfte untergegangener Halbgötter zu solchen Bauwerken befähigt glaubte.

Woher aber war das eigentliche Sabinervolk an sich selbst gekommen? Es war jedesfalls ein bedeutsamer Fingerzeig, daß das Sabinische in der Sprache viele Aehnlichkeit mit dem Illyrischen hatte; wie denn unzweifelhaft das nördliche Italien in seinem Oststriche illyrischen Einfluß mußte erfahren haben, so gut als es auf seiner Westseite gallisch-celtischen, möglicherweise selbst iberischen, erlitten hatte. Aber eine direkte Verbindung zwischen Illyrien und dem Sabinervolke möchte schwerlich nachweisbar seyn, da die Sabiner vom Süden heraufgedrungen waren. Sie sind auf keinen Fall von jenem großen vorgeschichtlichen Bevölkerungselemente zu trennen, welches von der Südspitze im äußersten Westen der Halbinsel, ja nach Sicilien hinüber, dann wieder rückwärts nach dem letzten Vorsprunge der Ostseite, lang und breit auf beiden Seiten des Apennin hauste, ehe die Griechen kamen; von deren Ansiedlungen her dieser selbe ganze Theil des Landes in den näheren Bestimmungen, die wir aufführen werden, die Benennung Großgriechenland empfangen hat. Dieses Bevölkerungselement wird außer einer guten Anzahl von Lokalbezeichnungen, mit denen man sehr häufig eine allgemeine Bedeutung verknüpfte, indem man im Grunde lediglich eine ganz eingeschränkte Nachbarschaft namhaft machte, in einem sehr ausgedehnten Sinne als die Sikeler oder Sikaner angesprochen, welche bei Gelegenheit jener geschichtlich griechischen Einwanderungen unterworfen und zu Leibeigenen gemacht oder vertrieben worden; auf welche letztere Rechnung eben ihre Ansiedelung in Sicilien zu setzen wäre. In wiefern aber weder das Eine noch das Andre stattgefunden und die Reste dieser Bevölkerung sich als frei

behauptet und noch uneingenommene und ledig stehende Landschaften nunmehr ihrerseits besetzt oder an solchen bereits betheiligte Nationen selbst weiter geschoben (wovon eben das Beispiel an den von den Sabinern verdrängten Aboriginern vorliegt), haben diese unabhängig gebliebenen Landschaften mit inländischen Bezeichnungen unter dem Namen der Opiker, Osker, Aurunker, ein eignes Volksthum gebildet. Ihre Benennung Opiker oder Osker selbst soll auch an ihnen einer Landeseingeborenheit gemahnen: er bedeutet nämlich auch seinerseits soviel wie Kasker oder Aboriginer; daher noch späterhin die Lateiner mit dem Worte oskisch ungefähr das andeuten wollten, was wir Deutschen für Sprache und Sitte mit unsrem Altfränkisch versinnbilden. Gleichwohl will man jene Sikeler so ziemlich wiederum auch selbst für Ein und dasselbe mit Pelasgern erklären, die denn aber doch an und für sich in Bezug auf Denkart, Lebensweise und Sprache einem mehr äußerlichen Kreise des pelasgischen Bereiches zugehört haben und an sich selbst um Vieles roher gewesen seyn mochten, als die edleren epirotischen Pelasger. Da würde sich also denn auch wieder die Vergleichung zwischen Sabinern und Illyriern aufnehmen lassen. Denn die Sabiner werden zu den oskischen Stämmen gezählt und redeten deren Sprache. Anderseits sind aber wiederum die Illyrier dem Pelasgerthume nicht fremd, obgleich sie näher nach den Slawen als nach den Griechen hinstanden. Wie aber das Pelasgische als eine eigne Sprache neben der griechischen angesehen wird, obwohl sie gegen diese sich ungefähr ausgenommen haben mag, wie Altdeutsch gegen das Neudeutsche; weil überhaupt die Alten besondre Dialekte als besondre Sprachen ansahen: so mag auch das Oskische an sich selbst, und insonderheit das Sabinische, nur eine Mundart der italischen Pelasgersprache im Allgemeinen, und gerade auch von dem Aboriginischen nicht in einem schlechterdings grundsatzmäßigen Sinne verschieden, gewesen seyn. Es war wohl hauptsächlich breite, den Mund vollnehmende Bergsprache; wie Bergsitte und bergländische Kurzgebundenheit gegen Thalsitte und Thalsprache.

Als Oskisch wird insgemein eine Reihe Völkerschaften bezeichnet, in die sich aller Wahrscheinlichkeit nach ganz eigentlich das specifische Wesen der Aboriginer auseinandergethan hatte; was denn möglicherweise einige Ausartung von ursprünglichem Aboriginerthum voraussetzen ließe, wie ein solches nach erfahrener Vertreibung aus den vorigen Sitzen und vorgegangenen, mit solchem Schicksale gewöhnlich verbundenen Mißständen einer neuen Lage sich ganz wohl denken ließe. Doch müssen wir dieß auf sich beruhen lassen. Jene Völkerschaften aber sind die Lateiner, Volsker, Aequer, Rutuler, Herniker. Herna bedeutete in sabinischer Sprache einen Fels: der Name sollte also wohl auf cyklopische Mauern gehen; die Völkerschaft wohnte um Anagnia in 15 Städten. Diese Völker zeichneten sich durch die schöne Rechtssitte des Fetialenthums aus. Indem sie nämlich keinen Krieg begannen, ohne zuvor Fetialen, d. i. Friedensboten, Herolde, den Friedensstab in der Hand, um welchen her zwei Schlangen sich in einander winden, gesendet und friedlichen Austrag anerboten zu haben, bedurften sie einer eigentlichen Fetialeninnung, und dieses ehrenvolle und wohlthätige Amt bestand bei ihnen für den Inhaber zeitlebens. War die Vermittlung unwirksam, so wurde wenigstens erst nach einer bestimmten Frist, gewöhnlich von 30 Tagen, der Krieg verkündigt.

Wir hätten also, dem Bisherigen gemäß, zwei Gestaltungen des urzeitlichen Italienerthums in angeblichen Ureinwohnern des Landes aufzuzeigen, eine nördliche in den sogenannten Aboriginern, und eine südliche in den Oskern; welche gleichwohl, wie es Gestalt und Lage der Halbinsel schon äußerlich geben, mehr oder weniger denn doch als ein ursprünglich, wo nicht geradezu über das

Meer, doch von jenseits, von Griechenland, herüber- und herangelangtes Bevölkerungswesen anzusehen sind. Es bleibt so bedeutungsvoll als unabweisbar, daß wir einen Zustand geradezu bestialischer Wildheit, wie er ehedem in Betreff gesitteter Völker eben so gut als der barbarischen geschichtlich vorausgesetzt und an den Anfang der Dinge gestellt wurde, für Italien so wenig als für Griechenland anerkennen können, indem selbst die schier am Meisten wo nicht bildungslose, doch einfache, einem Hirten-, Jäger- und Kriegerleben zugethane Nation Italiens, die Sabiner oder Samniten (was Ein für allemal als identischer Begriff anzusehen ist) gleichwohl dem Ackerbau nicht schlechterdings fremd dasteht; auch unter diesem Volke wenigstens immer noch die bestimmte Existenz eines Staates, wenn auch in der allgemeinsten und rohesten Form des bloßen Familienlebens unterstellt werden muß; und selbst die ursprünglichsten und nächsten Verhältnisse der anfänglichen Bewohnerschaft vorausgegangene längere Epochen vorzeitlich eingedrungener Gesittung und eines weder zu Meer noch zu Lande gehemmten Völkerverkehrs zur Anschauung bringen. In Betreff dieser beiden edelsten Völker mindestens, der Griechen und Italiener, bleibt es ein großer Gedanke, daß die Weltgeschichte nicht gleichsam mit leeren Händen und wie ein langweiliges, mühsam zurechtgedrechseltes Lehrgedicht, unter weitläuftigen Ankündigungen, dargelegten Vorsätzen und Demonstrationen, vom Eie an beginnt, noch uns durch die Quälereien aller möglichen Anfängerschaften und Versuche mühselig hindurchschleppt; sondern daß ihr Genius im Geiste eines ächten großartigen Epos uns mitten in die Sache hineinreißt und uns lange Geschlechtsreihen voraussetzen läßt, die im Strome des Daseyns gemächlich versunken sind, ehe er seinen Griffel angesetzt, um das Treiben der Menschheit zu schildern. Ja der Anfang der Weltgeschichte, d. h. eines wirklichen Thaten- und Völkerlebens, ist gleich selber der letzte Akt einer Tragödie! Diese Pelasger stehen als die Trümmer eines vorgeschichtlichen Mustervolkes am Eingange der historischen Zeit: sie überliefern den noch ungeübten, aber gelehrigen Völkern das mit Götterhänden angesponnene Gewebe der Civilisation, um es, zwar noch unter manchem Fehlgriff und Verstoße, aber dennoch auf eigne Hand, als ein reines Produkt der Menschenthätigkeit, fertig zu machen. Darum wird die Geschichte des Pelasgerthums ohne Zweifel auf ewig, wenn auch ein immer wieder aufgenommenes und die Erfindungskraft nachdenklicher Geister anspornendes Räthsel bleiben. Die Pelasger sind, wie nach ihnen noch manche Völker der Urzeit, an dem Einen Orte Sieger, Herren, privilegirte Lehr- und Zuchtmeister der unter ihnen stehenden Stämme; an dem andern, wo diese selbst bereits erstarkt sind, ausgelernt haben, sich in der Oberhand fühlen, sind sie die Dienenden, die Unterworfenen, die Vasallen: aber wo und wie sie erscheinen, bilden sie ein beziehungsreiches, anregendes Element; zeigen sich dem Geistigen zugewandt; fördern die Stufen der fortschreitenden Humanität.

Das dritte Bestandtheil ältestes Italienerthums war in offenbarerer Weise, als die beiden bis jetzt erörterten, ausheimisch. Es sind die unter dem specifischen Volksnamen Rasena oder Rasener, d. i. der Hohenrätier im Schweizerkanton Graubündten (das H im Namen Rätus und Rätia würde einen griechischen Hauch in das gallische Wort bringen, der letzterem, wie ausdrücklich bemerkt wird, fremd war), von den Alpen herabgestiegenen Etrusker oder Tusker, die in ihrem heutigen Landesnamen Toscana eine antike Adoptivbenennung noch jetzt führen. Denn auch hier treten wieder die zum ältesten Italien ein für allemal gehörenden Pelasger in das Spiel. Zu der letzteren Volksthume bildete die Sitte, Städte zu bewohnen und dieselben mit ihren viereckten und vieleckigen Mauern zu umgeben, eine von Haus aus anklebende Gewöhnung: hohe, ve-

Lagen mit stattlichen Zinnen und Mauern sind von vorn herein Kennzeichen pelasgischer Ansiedlung; sie finden sich gerade im jetzigen Etrurien häufig, und legen Zeugniß ab, daß Pelasger in irgend einer Periode der Vergangenheit bleibende Wohnsitze in dem Lande gefaßt hatten. So ist es auch. Die Pelasger wohnten theilweise noch in der eigentlichen Geschichtszeit, untermischt mit den neuen Ankömmlingen, in Etrurien. Sie führten daselbst insbesondere einen Namen, der ihnen übrigens höchstwahrscheinlich überall zukam, wo sie auftraten und bleibende Sitze faßten, nämlich Tyrsener oder Tyrrhener; was geradezu von Tyrsis, lateinisch turris, „Thurm" oder „Burg, vestes Schloß," abzuleiten ist und neuerdings an das phönicische Tor, wovon Tyrus, erinnert. So sind denn Tursker, Tusker oder Etrusker nichts Andres, als jene rätischen Nachfolger der Tyrsener oder pelasgischen Städtegründer unmittelbar. Denn auch diese Rätier wiederum, denen die wilden Gebirge ihres rauhen, aber in jeder Hinsicht anziehenden und sehenswerthen Landes als natürliche Burgen dienten, sind in ihrem südlicheren italischen Aufenthalte sowohl während des Restes der antiken Zeit, als das Mittelalter hindurch, Liebhaber vester kriegerischen Sitze geblieben und haben sich in jeder Hinsicht als erfindungsreiche, sinnige, besonders auch, was man an den Pelasgern für ihre Zeit ebenfalls zu rühmen hat, gewerbfleißige Erbsassen ihrer Vorgänger bewährt. Daß dieselben bei Weitem eines der interessantesten und originalsten Völker Italiens gewesen sind, welches die vielen sorgfältigen und lehrreichen Studien, welche ihnen in einer Menge gelehrter Werke der neueren Wissenschaft, vom sechzehnten Jahrhundert bis auf unsre Tage, und insonderheit noch zuletzt durch den unvergeßlichen Karl Otfried Müller, gewidmet worden sind, vollständig verdient hat, sey hier nur beiläufig erwähnt. Auf dessen geschichtlichen und antiquarischen Zusammenhang mit dem übrigen Italien und insonderheit mit der ewigen Roma, können wir uns hier nicht einlassen. Die Etrusker, in ihren frühsten Geschichtstagen bei orientalisch kastenmäßigen Einrichtungen des bürgerlichen, wie des Privatlebens, bildeten einen dreifachen Bundesstaat von je zwölf oligarchischen Stadtverfassungen, an deren Spitze von Zeit zu Zeit ein kriegerisches Oberhaupt erscheint; wiewohl gleich von vorn herein zugegeben werden muß, daß theils (z. B. im südlichen, dem kampanischen Bunde) die Zwölfzahl nicht vollständig herausgebracht wird, theils (wie im nördlichen, um den Padus her) ein Ueberschuß statt findet, so daß möglicherweise (im ersten Falle) einzelne Bundesstädte übermäßig früh gänzlich verschollen oder (im zweiten) einzelne untergeordnete Ansiedlungen unerwartet und außer der Ordnung selbstständig geworden seyn müssen. Die geheiligte Zahl konnte sehr wohl eine ursprüngliche Satzung seyn und dennoch durch einen Drang der Umstände sich sehr bald als unpraktisch erweisen. Der älteste und zu allen Zeiten angesehenste jener drei Bünde war der des noch jetzt bestehenden Landes Toskana innerhalb des Flusses Arnus, des Apenninengebirgs (denn die üblichste Bezeichnung bei den Alten ist die singularische „der Apennin") und des Tibers; der zweite erstreckte sich vom Arnus bis zu den Alpen um beide Ufer des Padus- oder Poflusses bis zu dessen Ausmündung in das Meer; und der dritte entstand durch jenseit des Tibers nach Süden zu bis nach Kampanien in Zeiten, da Etrurien und noch nicht Rom mächtig war, die griechischen Anpflanzungen innerhalb Unteritaliens dagegen unter den beständigen Anfechtungen der samnitischen Stämme mehr und mehr sanken und allmählich erlagen, ausgedehnte Kolonisationen. Was die Verhältnisse einiger einzelnen Städte Etruriens und außerdem die Umbrer, die entschieden zu den nordpelasgischen Italern gehören, betrifft, so berühren wir dieß noch im Einzelnen.

Nach diesen allgemeinen Grundstrichen der italischen Bevölkerungsvorzeit wird uns aber die Uebersicht aller einzelnen Landestheile für das antike Verhältniß leichter werden. Die Gränzen des Gesammtlandes sind durch das Meer von drei Seiten her natürlich bestimmt: von der vierten, dem Nordsaume, ging die altrepublikanische officielle Annahme zur Linken, das ist vorwärts, am tyrrhenischen oder unteren Meere hin, entlängs des Flüßchens Macra, das dicht bei der Stadt Luna (Carrara), und nachdem es noch von Norden her durch den Boaktes (Vara), von Süden durch die Audena (Livius XLI, 23) verstärkt worden, in das Meer fällt, während ein klein wenig nordöstlicher der prächtige, von Ennius gefeierte Hafen von Luna, der jetzige Golf von Spezzia, anfängt. Ostwärts machte die Gränze das berühmte Flüßchen Rubico (Pisatello), etwas unterhalb Ariminun (vorletzte Sylbe kurz), dem heutigen Rimini. Was jenseit dieser beiden Gewässer war, hieß das cisalpininische (diesseitige) Gallien; und da Cäsar, als er acht Jahre vorher die sämmtlichen Distrikte Galliens als eine einzige Provinz übernommen hatte, auch mit dem weitesten Marsche nach Italien zu, vor Ueberschreitung des Rubiko, immer nur in seiner Provinz blieb: so wird an sich selbst klar, was er mit dem Jacta est alea (der Würfel ist gefallen)! sagen wollte, als er diese kleine Scheidewand überschritt. Da übrigens auf diese Weise der Po an sich selbst außerhalb Italiens liegt, so begreift sich, wie der bei Rom zwar 400 Fuß breite, aber mit allen seinen, durch den Apennin herbeigeführten Biegungen gleichwohl bloß einige 30 Meilen lange, „blonde“ Tiberis (Tevere, Maskulin und zweite Sylbe kurz) der Hauptfluß von ganz Italien in jeder Beziehung seyn mußte. Der Name Italien, in Bausch und Bogen gefaßt bis zu den Alpen, ist seit Polybius, d. i. des jüngeren Scipio, Zeiten gewöhnlich: sein erstes Auftreten war jedesfalls partial; es ging von der Südspitze des Landes aus und erstreckte sich allmählich bis zu einer Linie quer über das Land westlich vom Tiberis bis östlich zum Vorgebirge des Berges Garganus in Apulien. Man statuirte einen Landesheros Italus, König der Oenotrer: denn diese Völkerschaft, d. i. süditalische Pelasger, hatten hier, namentlich in der südwestlichsten Spitze, dicht an der Meerenge, urzeitlich, d. h. längst vor den dortigen griechischen Kolonieen nach Troja's Zerstörung, gehaust. Daß das Land ein Rinderland bedeute und auf Heerdenreichthum gehe (Italos soviel als das lateinische vitulus, Kalb), war in Bezug auf dessen Beschaffenheit nicht unrichtig, konnte aber doch nur etymologisirender Witz seyn und am Wenigsten einen Volksnamen im Lande selber veranlassen. Oenotrien (wörtlich Land der Weinflur) aber nannte noch Sophokles in seinem Triptolemus als Partialnamen Westitaliens neben Etrurien (Tyrrhenien) und Ligurien. Ceres verkündete ihrem Lieblinge, nachdem er Japygien (Ostitalien) und vornehmlich Sicilien mit der Gabe des Getraides gesegnet:

> „Dann umgewandt zur Rechten wird Oenotria
> Dich allerwärts aufnehmen; drauf Tyrrhenia's
> Meerbusen, sammt der weitren Flur Ligystice.“

Die Wendung: „umgewandt zur Rechten,“ muß Niebuhr unrichtig verstanden haben, da er annimmt, Sophokles habe hier Italien auf die Ostküste beschränkt. Der Dichter dachte sich seinen Triptolemus auf dem geflügelten Wagen, wie er so eben sein Geschäft auf Sicilien beendet hatte: nun lenkte er das Drachengespann durch die Lüfte rechtwärts nach Italien hinüber, wo er zuvörderst mit der Spitze des Stiefels allerdings zunächst Oenotrien in's Angesicht bekam; das kam aber dem Heros darum weder rechts in und für Italien selber zu liegen noch lag es so. Um übrigens auf den Namen Italien selber zurückzu-

kommen, so war derselbe nach jener engeren Auffassung diesseit des Tiber und des Garganus noch bis in die macedonische Zeit in Kraft: Aristoteles nannte Latium eine Landschaft nicht in Italien, sondern in Opika.

Großgriechenland.

Griechische Kolonieen für Italien sollte bereits auf dem Rückzuge von Troja eines Theils der kretische Held Idomeneus im Lande der Sallentiner, an der südlichsten Spitze des Hackens von Italien, dem Lande Messapia oder Japygia, wo jetzt Kap Spartivento (iapygisches oder sallentinisches Vorgebirg) ist, gestiftet haben; theils war es apulische Landessage, daß dort die Stadt Argyrippe oder Arpi von Diomedes gegründet worden sey. Die ausgemacht älteste geschichtliche Griechenkolonie in Unteritalien ist Kyme oder Kumä, benannt von der gleichnamigen äolischen Kolonie in Kleinasien und ausgeführt mit Beihülfe von Eretriern und Chalcidensern aus Euböa; nicht durch Zufall oder aus offenbar kriegerischer Flüchtlingschaft, sondern mit weisem Vorbedacht, an sorgfältig gewählter Stätte (zu allererst hatte man Ischia, die Aenaria der Alten, und die umherliegenden Pithekusen oder Affeninseln besetzt, und die Bedenklichkeiten, durch solch eine Meerenge, wie die Scylla und Charybdis, zu dringen, nicht gescheut) zum Behufe weise berechneter Handelsinteressen, unter Anführung zweier vortrefflich ausgesuchten Männer, Hippokles und Megasthenes. Indeß setzt die ganze Sache vorhergehende Ortskenntniß und also gleichwohl bereits frühere Verbindungen in der Gegend voraus, so daß diese Anlage bloß für unsre dermalige Ansicht der Verhältnisse die älteste erscheint. Gesetzt wird sie 1050 vor Christus, also 134 Jahre nach Zerstörung Troja's. Auf dem südlichen Tiberufer bis nach dem Vorgebirg Misenum hin ist die Küste sandig oder sumpfig durch kleine Flüsse, die an ihren Mündungen große Lachen bilden. Um die für Kähne schiffbare des größesten dieser Flüsse, Vulturnus, zu sichern, legten die Römer im zweiten punischen Kriege ein Kastell und Kolonie an (noch jetzt Castel Volturno); diese Unternehmung kam jedoch nie zur Blüthe. Der ohne weitere Zwischenanlagen ein Paar Meilen südlicher hinab gelegene kampanische Ort Liternum war unfreundlich, ja rauh belegen: er hatte bloß Eine Denkwürdigkeit, das gleich einem vesten Schlosse in so unwirthlicher Gegend sich zeigende Landgut des älteren Scipio, wo dieser große Mann vor dem Undanke seiner Mitbürger seine letzten Tage gleichsam begraben hatte. Die Wahl eines solchen Asyles bezeugt genugsam die Gemüthsstimmung, in der sie getroffen worden. Denn Land und Meer waren hier durch Räuber und plötzliche Ueberfälle unsicher: der verrufene Wald Gallinaria, noch jetzt kein sehr heimlicher Aufenthalt, war ganz in der Nähe. Kumä dagegen lag in der glücklichsten Umgebung, dicht an dem gefeierten Busen von Bajä, dem üppigsten Badeaufenthalte der antiken und, Alles erwogen, sogar der modernen Welt; gottgeweiht durch das Heiligthum der Sibylle; denkwürdig und durchaus an vulkanische Erscheinungen erinnernd mit seinem Avernersee (griechisch Aornos, der vogellose), wo man den Eingang in das Reich der Schatten setzte; seinem etwas südlicher gezeigten See Acherusia (jetzt Lago Fusaro); dem Flüßchen Styx, einer übrigens hellen Wasserquelle, aus welcher damals gleichwohl Niemand zu trinken wagte; dem Pyriphlegethon oder Feuerstrome, irgend einem schwefelichten Wasser der an dergleichen Mineral dermaßen gesättigten Umgegend, daß diese selbst davon den Gesammtnamen der

phlegräischen (Feuer-) Gefilde, deren Mittelpunkt aber Markt des Vulkan (jetzt die Solfatara) hieß; und endlich selbst elysäischen Feldern (die übrigens nach gar nichts aussehen sollen): Lokalitäten, welche sammt und sonders aus ähnlichen Naturspielen in Thessalien mit mehr oder weniger Glück hieher übertragen waren. Agrippa hatte die Kommunikationen der vielbesuchten Gegend durch eine Straße erleichtert und die Berge durchschnitten. Die Grotte des Posilipo ist durch ihn entstanden, indem er den Berg zwischen Dicäarchia, der Hafenstadt von Kumä, wo nachher die Römer ihre Kolonie Puteoli (die Brünnlein, d. i. die Schwefelquellen; jetzt, von dem Gestanke, Puzzuoli) anlegten, durchstechen ließ. Der Name Posilipo rührt von einer Villa des Lukullus, Pausilypon (nämlich praedium), Sorgenfrei oder sans souci, her. Den zweiten Durchstich Agrippa's, unmittelbar bei Kumä selber, zwischen der Stadt und dem Avernus, die jetzige grotta di Sibilla, hat Narses, als er in heftigster Belagerung der Stadt und Vestung Kumä die hier verwahrten Schätze des Gothen Totilas gewinnen wollte, halb zerstört. Die berühmten Räume Herculanum, Pompeji, Stabiä (in dieser Ordnung folgen sie), sind an der Küste hin links vom Vesuv, südwärts von Neapel.

Kumä, in aristokratischem Republikanismus mächtig und blühend, erlebte nach dem Jahre 520 vor Ch. die Tyrannenschaft eines tapferen Demokraten Aristodemus: diese Umwandlung ward ein Anfang des Verfalls. Hundert Jahre darauf, 421, eroberten Kampaner, d. h. die in der ehemals tuskischen Stadt Vulturnum, nachmals Kapua, eingesiedelten und als Gebieter hausenden Samniten, Kumä mit Sturm. Von nun an war es mit dem Segen einer solchen Existenz vorüber (der freilich durch sprüchwörtlichen Luxus zum Theil muthwillig verscherzt war): aber rührend bleibt, nicht bloß an den Kumanern, sondern überhaupt an diesen griechischen Freistaaten des unteren Italiens, die Anhänglichkeit an griechische Sitte und Sprache bei eindringenden und allmählich vorherrschenden barbarischen Elementen. Denn nichts war den Griechen an diesen unaufhaltsam um sich greifenden Samniterstämmen verhaßter, als ihre rauhe oskische Sprache, so gewiß diese im Grunde keine andre gewesen seyn kann, als derselbe Zweig des Pelasgischen, aus welchem sich in historischer Zeit das Latein herausbildete. Die unglücklichen Kumäer hatten alle Gräuel einer mit dem Degen in der Faust vollzogenen Besetzung zu erdulden; und am Schwersten mußte es die stolzen Republikaner kränken, wenn sie, unter dem Siegerschwerte der Feinde verathmend, mit dem Gedanken starben, daß nun ihre edlen Frauen und Jungfrauen roher Wollust erliegen und von jetzt an das eheliche Lager mißbürtiger Barbaren theilen, der alte Griechenstamm in gesetzliche Hochzeiten mit räuberischem Plünderungsgesindel willigen und eine verächtliche Mischlingsnachkommenschaft zeugen sollte. So lange als möglich erwehrte sich Kumä des Fleckens, eine nicht mehr griechische Stadt seyn zu sollen. Gleichwohl mußte das italische Idiom stets vesteren Boden gewinnen, zumal seit Kampanien 411 nach Erb. der Stadt, 343 vor Ch. Geburt sich an die Römer ergeben. Erst im Jahre Roms 574, 180 vor Christus, ersuchen die Kumaner den Senat, daß das Latein ihre offfcielle Sprache werden und die öffentlichen Ausrufer ihre Auktionen lateinisch halten dürfen. Die Posidoniaten (Bewohner von Pästum) hielten förmlichst jährliche Erinnerungsfeste an griechische Muttersprache und Muttersitte, beklagten die geschwundene Gerechtigkeit und litten an solchen Tagen nicht, daß ein anderer Laut, als griechisch, über ihre Zunge kam. Unter solchen Umständen ist es ganz erklärbar, wie unsrem Niebuhr der neapolitanische Minister Zurlo betheuern durfte, daß in einigen Gegenden der epizephyrischen Lokris das Griechische noch bis diese Stunde die unverfälschte Landessprache sey.

Die nächste Kolonie der Kumaner, insofern Dicäarchia gleichzeitig oder vielleicht selbst noch vorzeitlich war, ist Neapel (Neustadt), offenbar eine Art Vorstadt von Kumä, wegen Uebervölkerung des Hauptortes angelegt. Denn die Sirene Parthenope, deren Kultus hier stattfand und deren Grab gezeigt wurde (sie konnte also ganz wohl eine in mehr als Einem Sinne reizende Schönheit gewesen seyn) hat mit dem Namen der Stadt eigentlich nichts zu schaffen. Dieser kumanische Theil des jetzigen Neapel war die Westseite der Stadt mit dem Hafen: die Ostseite kam später hinzu, indem die auf den Pithekusen angesiedelten Eretrier sich hieher zogen; übrigens waren beide Stadttheile längst nicht so beträchtlich als dermalen. Sie bildeten ganz eigentlich zwei Städte, durch Mauern getrennt: die ältere, rein kumanische, ward seit dem Zuwachse Paläpolis (Altstadt), die zweite eigentlich Neapolis geheißen. Eine Zeitlang blieben sie, auch nach der Einnahme Kumä's durch die Kampaner, unabhängig; dann stellten sie sich unter den Schutz der Samniten, und erhielten von den Römern, welche längst ein Auge auf sie geworfen, als letztere die Samniten verjagten, vollkommene Staatsfreiheit und Rechtsgleichheit, so daß Neapel ein nie angetastetes Asyl für jede bürgerliche und politische Unzufriedenheit wurde; ein Verhältniß, dem die Stadt ihren glänzenden Aufschwung selbst bis in's Mittelalter und in die neueren Zeiten hinein verdankte. Noch eine kumäische Kolonie ist Rhegium (Brandungsplatz), gemeinschaftlich angelegt mit denselben Chalcidensern (woher ja Kumä auch selbst stammte), welche auf der Halbinsel Zankle (Sichel) die Stadt Messina gründeten, um den Faro, d. i. die durch den Leuchtthurm am sicilischen Vorgebirge Pelorum erhellte Straße der Scylla und Charybdis (Stretto di Messina), zu beherrschen. Messina selbst war nur eine jüngere Anpflanzung auch wieder von Chalcidensern, nämlich derer, die zuerst Naxos am Aetna, nach einem späteren Aufbaue Tauromenium (Taormina, dritte Sylbe kurz), angelegt hatten. Derselbe Mann, der Naxos gegründet hatte, Theokles oder Thukles, stiftete die sicilischen Städte Leontium oder Leontini und Katana, das heutige Catania, eine Zeitlang, auf Befehl Königs Hiero, Aetna genannt. Einige Zeit früher schon hatte Archias, ein edler Korinthier, Syrakus erbaut (758 vor Ch.). Unthaten in der Heimath, wie sie oligarchischem Uebermuthe in Republiken geläufig sind, hatte diesen vornehmen Jüngling aus dem Lande getrieben; Verbannung und Mühsale aber machen die Geschicke gleich. Jenseit des Meeres befreundeten sich die Stifter von Syrakus mit den Stiftern des epizephyrischen Lokri (s. oben Griechenland), welches Knechte und Abenteurer gewesen, die mit vornehmen Lokrerinnen (aus dem Stamme der Ozolä) gebuhlt hatten, während die Männer im ersten messenischen Kriege den Spartanern geholfen. Als diese Männer siegreich heimkehrten, flüchteten sich die schuldbewußten Usurpatoren mit ihren Liebchen nach Oenotria: dort aber wurden sie groß und mächtig, so daß sie von Lokri an bis nach Hipponium und Medma herrschten; denn das waren ihre Kolonieen. Einen ähnlichen Ursprung als sie, hatten die Urheber Tarents: die Spartanerinnen hatten während jenes langen Messenierkriegs mit unebenbürtigen Leuten die sogenannten Partheniä oder Jungfernkinder erzeugt, welche zu Beilegung der darob entsponnenen innern Kämpfe unter Anführung des Phalanthus jene Niederlassung herbeiführten (707 vor Ch.). Die wichtigste Kolonie Tarents war Heraklea am Siris; auch Hydrus (Hydruntum, heutzutage Otranto) gehörte allem Anscheine nach den Tarentinern an. Gleichzeitig sollen 703 vor Ch. die achäischen Städte Sybaris und Kroton, diese beiden so machtvollen als berühmten Republiken, entstanden seyn. Sybaris gründete die jetzt noch gefeierte Ruinenstadt Pästum, ursprünglich Posidonia, deren

wir bereits gedacht haben, in sprüchwörtlich üppigster Gegend (die Rosen von Pästum blühten dreimale des Jahrs); nicht minder Laus: diese südlich, gegen Lokri zu; eben so Kaulon oder Kaulonia; an der Westküste Terina. Noch andere Achäer, von den Sybariten eingeladen, legten Metapontion an (dieß ist die griechische Benennung; Metapontum ist bloß lateinisch). Letztere Städte, vorzüglich aber Kroton, waren die verherrlichten Sitze des pythagorischen Bundes, einer naturpriesterlichen Geistesaristokratie, welche Einfachheit der Sitten und Lebensweise (die Pythagoreer lebten bloß von Vegetabilien), Uebung der Körperkraft durch unausgesetzte Turnkünste (der große Kämpfer, Krieger und Staatsmann Milo war des Pythagoras Schüler), Gemeinsamkeit allseitiger Bestrebungen (die Frauen spielten bei dem Pythagorismus eine große Rolle), und eine stets fortschreitende Vervollkommnung im Sittlichen zu ihrem Gesetz machte, das ganze Daseyn aber lediglich als Vorschule eines höheren Zustandes betrachtete; als sie jedoch politische Umwälzungen zu beabsichtigen schien, nach dreißigjährigem Bestande verfolgt und vertrieben wurde. Kroton hat lange Zeit die Früchte solcher Studien geärntet. Es war die größte Stadt der Umgegend und die Ringmauer hatte $2^1/_2$ deutsche Meilen in der Runde. Aber Uebermuth richtete diese herrlichen Städte zu Grunde. Erst kam Sybaris an die Reihe, an welchem Orte Kroton selber das Strafgericht vollzog, indem es die von den sybaritischen Demokraten vertriebenen Aristokraten auf Pythagoras Rath schützte und dieselben zurückführend die Stadt selber der Verheerung überantwortete (510 vor Ch.); dann, hundert Jahre darauf, 409, ward Kroton selber zwar nicht zerstört, sank aber doch, weil es gegen die Lokrenser eine ungeheure Niederlage erlitten (obgleich es mit 130,000 Mann gegen bloße 10,000 gefochten hatte) zu unwiederbringlicher Ohnmacht herab. Den größesten Nachtheil brachte jedoch diesen gesammten reichen und blühenden Handelsrepubliken das Vordringen der ihrem Wesen im Innersten feindseligen und entgegengesetzten Samniten. Was im Ganzen genommen die politische Verfassung der meisten betrifft, so ist nicht zu zweifeln, daß die aus dem Mutterlande herübergekommenen Häupter alter Geschlechter auch jenseits der Meere ein privilegirtes Regiment führten und allein zu den Amtswürden erwählbar waren; die ihnen mitfolgende Menge, insofern sie sich als Stadtbürger ansiedeln konnte, so wie ohne Zweifel in den neuen Staat übergezogene bedeutsamere Eingeborne, das eigentliche Volk, eine wählende, aber nicht wählbare Gemeinde ausmachte und unter dem Vorsitze jener die Angelegenheiten mitberieth oder wenigstens ab- und zustimmte; die Landleute aber Leibeigne waren.

Die vor Cyrus entflohenen Phokäer bauten Hyele, oder, wie die Stadt in Strabo's Zeit hieß, Elea, römisch Velia, wie es scheint, unter Bewilligung der Sybariten: sie war mehr durch Künste des Friedens, als der Streitfertigkeit berühmt, hatte aber das Glück, sich selbst unter den Lukanern frei zu erhalten, und blieb eben so bei den Römern geehrt. Der Dichter Statius war hier geboren. Andere frühere Flüchtlinge aus Jonien waren namentlich die Siriten, am Flusse Siris, in der allergesegnetsten Landschaft des an sich so glücklichen Erdstriches; welche sogar für eine trojanische Kolonie galten. Sie lebten harmlos unter dem Schutze von Sybaris, scheinen aber nach dessen Falle vertilgt zu seyn. Thurii war an der Stelle des verödeten Sybaris gleichsam als gemeinsame Kolonie des gesammten Griechenlands durch die Athener gegründet (Herodot war persönlich als Bürger in die neue Pflanzstadt gezogen), und es lassen sich ihre Schicksale bis in das sechste Jahrhundert nach Ch. verfolgen, wo sie als römisches Municipium existirte, aber ein offener Ort war. Sie muß aber seitdem verschwunden seyn. Ein Paar Menschenalter nach Thurii ward noch am

entfernteren unteren Meere Ankona, Hauptstadt im Picenum, von mißvergnügten Syrakusanern gegründet; wozu noch Pisaurum (Pesaro, zweite Sylbe kurz), so wie Issa und Adria oder Hadria (denn das ist die ächte und altgriechische Aussprache), kommen, welches die letzten und nördlichsten Griechenkolonieen im hadriatischen Meere sind.

Von diesen so zahlreichen und weitum das ganze Land bis an den Tiber herauf mit ihrer Macht erfüllenden griechischen Kolonieen in Italien ist die Veranlassung ausgegangen, die gesammte Strecke dieser Anpflanzungen, ja sogar die griechischen Pflanzstädte Siciliens, mit dem Namen Großgriechenland zu bezeichnen. Es muß dabei vestgehalten werden 1), daß dieser Name nicht im eigentlichen Griechenlande zu Hause, sondern allem Anscheine nach unter den Einwohnern des südlichen Italiens selbst entstanden, übrigens aber alt ist, ja auf die Zeiten des Pythagoras unmittelbar zurückgeführt wird; 2) aber, daß man nicht Großgriechenland, sondern das größere Griechenland (major Graecia) sagen sollte, als welches die genauere, bei den Lateinern schlechterdings allein übliche Benennung ist; während bloß griechische Schriftsteller seit Polybius sich gewöhnt haben, Großhellas zu sagen, was der einzige Plinius Einmal, um getreu den griechischen Schriftstellerausdruck wiederzugeben, durch magna Graecia übersetzt. Der ursprüngliche Gebrauch dieser Namensübertragung bezog sich zunächst auf die acht griechischen Kolonieen am tarentinischen Meerbusen, welche nach dem sich steigernden Maaße ihrer äußerlichen und innerlichen Macht und Bedeutsamkeit in folgender Ordnung wichtig und wichtiger erscheinen: Kaulonia, Siris, Metapontum, Rhegium, Lokri, Kroton, Sybaris, Tarent; zu welchen die westlichen, im alten Oenotria gelegenen Kolonieen bloß Filiale waren, so daß diese zu jenen acht bald eingerechnet wurden. Selten ward auch Kyme und Neapolis als Großgriechenland angesprochen; und der einzige Strabo dehnt den Begriff auf die auf beiden Seiten der Meerenge von Sicilien belegenen Griechenniederlassungen aus.

Bruttier und Lukaner.

Diese griechischen Handelsstädte in Unteritalien hatten ihren politischen Flor und den Segen ihres Civilisationslebens der Menschheit entrichtet, als entlängs derselben glücklichen und üppigen Fluren wo nicht volksartlich, doch staatsrechtlich neue oder frische, zugleich indeß minder gebildete und humandenkende Bevölkerungen auf den Schauplatz der Geschichte traten, die Bruttier und die Lukaner. Die pelasgischen Ureinwohner Süditaliens, Sikuler, Morgeten, Oenotrer, Choner, Japygier und wie sie nach ihren örtlichen Besonderungen Alles genannt werden, hatten unter den griechischen Einwanderungen theils unangetastet fortbestanden, theils in eine mehr oder minder lästige Leibeigenschaft unter die Ankömmlinge sich fügen müssen. Wo diese gelind war, z. B. in Sybaris, zeigten sie den neuen Herren sich willig, und es ist bezeichnend, daß bei demokratischerem Regimente, wie eben Sybaris es hatte, auch die Leibeignen sich wohler befanden; wogegen Kroton, die aristokratische Stadt, auch gegen die Unterthanen strenger war. Niemand Andres aber, als die ehemaligen Unterthanen von Sybaris, vermischt mit freien, in die Bergwälder der Apenninen verdrängten Ureinwohnern, und zugleich verstärkt durch zahlreiche Sklaven, welche vor der harten Behandlung ihrer Herren, namentlich der gewaltthätigen Krotoniaten, im Sinne derjenigen Erscheinung, welche die modernen Pflanzer Westindiens als sogenannte Marons (ausgerissene Neger) bezeichnen — in die Wälder flohen,

eine gemischte, buntscheckige Bevölkerung, halb griechisch, halb oskisch redende Leute (ausdrücklich wird hervorgehoben, daß sie beide Sprachen geredet und daher bilingues, Doppelzüngige genannt worden), bildeten den Stamm der nunmehr bald so gefürchteten Bruttier. Denn das Volk war eher da als sein Name, welcher letztere von den Lukanern aufgebracht worden und in deren Sprache (der samnitischen) ausgetretene Leibeigene, entlaufene Knechte, Refraktärs, Rebellen, bedeutete. Den anfangs zum Schimpf aufgebrachten Verhöhnungsnamen ließen sie sich zur Ehre gereichen und suchten ihm, wie es im sechzehnten Jahrhunderte die niederländischen Geusen (Betteleute) hielten, durch ihre Thaten gefürchtet zu machen. Darum sind die Lukaner historisch früher namhaft als die Bruttier. Erstere waren, ausdrücklicher Kunde zufolge, ein in unbestimmtem Zeitraume als ein sogenannter heiliger Frühling, vermuthlich aus den Gegenden des nachmaligen Venusia oder Licentia ausgesandter oder vielmehr ausgestoßener, aber jedesfalls aus Freigebornen bestehender Landsturm der Samniten, welcher zuerst um 393 vor Ch. G. als Bundesgenoß des älteren Dionysius, welcher einen nie abzustumpfenden Zahn auf die griechischen Republiken des untern Italiens hatte, in diesen Gegenden auftritt. Dieses lukanische ver sacrum hatte sich an die Spitze der bruttischen Haufen gesetzt und war deren Beherrscher geworden. Das Gebiet Lucanien ging nordwärts bis zum Flusse Silarus, südwärts bis zum Meerbusen von Tarent; auf jener Seite hatten sie Posidonia eingenommen, was, wo nicht ihre erste, aber eine entscheidende Eroberung war (von da an führt die Stadt den Namen Pästum). Aber die Bruttier blieben nicht in der Unterwürfigkeit, sondern gestalteten sich zu einem selbstständigen Volke, das sich nun (356 vor Ch. G.) als Aufrührer wider die griechischen Freistaaten und seine eignen Herren zugleich furchtbar machte und mit Feuer und Schwert noch viel schrecklicher, als die Lukaner gethan hatten, in den griechischen Städten wüthete. Die Lukaner waren klug genug, diesem empörten Elemente aus dem Wege zu gehen und ihre Entschädigung in den östlichen Theilen der Halbinsel zu suchen. Sie bemächtigten sich des antiken Kalabriens (Terra di Otranto), während sie dem neuen Volke das moderne, damals gerade nach der Bewohnerschaft Bruttium genannt, überließen. Die Gränze zwischen Lucanien und Bruttium ward von nun an der südöstlich fließende Fluß Laus. Als Hauptstadt hielten die Lukaner ihr Pötelia oder Petillia am Berge Klibanus (Backofen), unweit Kroton, eine uralte Stadt, deren Gründung man bis zum Philoktetes zurückführte, aufrecht, obgleich es dicht an der Gränze lag; als Hauptstadt Bruttiums erscheint Consentia (Cosenza) am Flusse Krathis, der sich dort mit dem Busentus vereinigt und nun als Hauptstrom (er ist aber sehr klein) nach Sybaris zu weiter zieht. Die lediglich zerstörende Kraft des Bruttier- und Lukanerthums mußte in gefährliche Konflikte gerathen, als diese Völker in den Verwickelungen gegen ihre griechischen Nebenbuhler und aufgedrungenen Patrone mit den Römern anzubinden genöthigt waren. Die Lukaner, seit ihren stürmischen Eroberungen an der Westküste, behielten wenig Nachdruck und Glück: sie setzten den griechischen Städten grausam zu, bekamen aber keine mehr in ihre Gewalt und bis an die Südküste bleibend vorgedrungen sind sie nicht. Ueberdieß begingen sie die Unvorsichtigkeit, in ihren Konflikten mit dem eigenen Muttervolke, den Samniten, die Römer zu Hülfe zu rufen, welche allmählich mit beiden kurzen Proceß machten. Die gegen die Lukaner von den Thuriern aufgebotene römische Hülfe ward begierig geleistet und an Thurii hatte dann Rom einen vesten Fuß. Als daher die Tarentiner fruchtlos versucht hatten, gegen den unwillkommenen Machtvermittler an dem Pyrrhus einen Rückhalt zu gewinnen, ging die ganze Gegend unschwer in römische Bot-

mäßigkeit über und Lukanien ward eine römische Provinz. Kräftiger hielten sich die in ihrer Ecke sicherer verschanzten, an sich schon gewaltigeren Bruttier. Sie halfen dem Hannibal, sich in ihrem Lande hartnäckigst zu behaupten; wogegen die ihm gegenüber liegenden Römer ihr Unterthanenland Lukanien desto bedenklicher aussaugten. Zuletzt indessen, nachdem eben Hannibal in das eigene Land zurückgerufen worden, ging es den Bruttiern desto übler: sie wurden für Sklaven des römischen Staats erklärt und mußten, als eine Art Heloten, sich zu den niedrigsten Boten- und Policeidiensten verwenden lassen. Die Lukaner scheint kein viel besseres Loos getroffen zu haben; sie blieben stets eine versäumte, verachtete und arme Provinz. Erst mit der Zeit, als nach den Bürgerkriegen Italien Ein Land und alle Wunden der landschaftlichen Eifersucht verharscht, aber auch die Freiheit in den letzten Zügen war, hatten sich diese politischen Mißverhältnisse ausgeglichen.

Apulien und Samnium.

Außerhalb des bisher erörterten geographischen Kreises hinaus führt uns nun innerhalb Unteritaliens noch selber zunächst die alterthümliche Landschaft Japygia, deren Urbevölkerung als solche pelasgische Illyrier oder illyrische Pelasger gewesen, welche aus altepirotischen Muttersitzen an der Ostküste des Hadriameeres weiter und weiter nach der Halbinsel zu herabgedrungen. Der nördlichste Theil dieser Landschaft, nordwestlich von Samnium und dem Flusse Frento (Fortore) her bis südöstlich an den Aufidus (Ofanto), ist das berühmte Apulia (Puglia), poetisch Daunia genannt; der mittlere hieß Peucetia, was nichts Anderes bedeutet, als ein fichtenreiches Land; der dritte südlichste das eigentliche Japygia, auch Messapia. Apulia, am südlichen Hauptrücken der Apenninen, war eine sehr gebirgige (Berg Garganus), wasserarme, von gewaltigen Hirten und Jägersleuten bewohnte Gegend, die gleichwohl durch vortrefflichen Anbau zu einem äußerst einträglichen Getraide-, Wein-, Oel- und Obstlande geschaffen worden, von Haus aus einen Ueberfluß an Honig, ganz ausnehmend aber eine herrliche Schaf- und Pferdezucht hatte. In den Lagunen am Meer ward viel Seesalz gewonnen. Größe 160 Quadratmeilen. Städte sind hauptsächlich Teanum, Arpi, Luceria, Canusium (Canosa, wohl zu unterscheiden von Gregors II. oder vielmehr von Mathildens Canossa bei Modena), Venusia (Horazens Vaterstadt), die beiden Kunsthäfen Sipus oder Sipuntum und Salapia. Auch ist hier Cannä mit seinem Schlachtfelde. Peucetia, 100 Quadratmeilen groß, heißt jetzt terra di Bari. Der südlichste Theil Japygiens, im Osten und an der Küste hin ganz speciell Kalabrien, im Westen Land der Sallentiner genannt, in einem Umfange von 90 Quadratmeilen, hat Brundisium (Brundisi; man sollte nicht aussprechen Brundusium); eine alte Stadt der Messapier (in deren Sprache Brentes einen Hirschkopf bedeutete); Hydrus oder Hydruntum (Otranto), Tarent (Taranto). Auch ist Rudiä (Rotigliano), Geburtsort des Dichters Ennius, zu merken. Alles, was nicht Apulien war, war bei den Römern schlechtweg Kalabrien.

Das Land Samnium (das Land der Sauniten, wie sie es griechisch nannten, womit die Identität zu dem Namen Sabiner näher herantritt) konnte man kurz bezeichnen als das Bergland zu Opika, wie dessen Thalland Kampania, das Flachland, das Land der Felder oder der Getraideebenen war und hieß. Auch die Sprache der Samniten war die oskische. Das eigentliche Sam-

nium ist durch und durch rauhes Gebirgland der höchsten Apenninen, um die heutigen Abbruzzen her, die jetzige Provinz Molise: trotz des warmen Klima's haben die Bergschluchten einen Theil des Jahrs hindurch Schnee, und das Land eignet sich mehr zur Viehzucht, als zum Ackerbaue. Die Länge der Landschaft von Westen nach Osten beträgt im mittleren Durchschnitte 14, von Süden nach Norden 18 geographische Meilen; der Flächeninhalt ungefähr 250 Quadratmeilen. Im Süden ist der Fluß Vulturnus, wo der fruchtbarste Theil der Landschaft ist und das gesegnete Kampanien sich anschließt: dort hausen die Hirpiner, deren Hauptstadt Kompsa; der Name Hirpiner aber war von Hirpus, sabinisch Wolf: ein solcher hatte die Gründer des Stammes geführt. Von da aber, im großen Mittelpunkte vom eigentlichen Samnium nach Kampanien, war die alte Stadt Malois oder Maloentum, die gewiß eine andere Namensentstehung hat als ungesunden Wind (möglicherweise sollte es Apfelstadt bedeuten): aber die Römer, als sie im Jahre Roms 486 (268 vor Ch.) eine Kolonie dorthin führten, thaten, als heiße sie Maleventum und nannten sie, glücklicher Vorbedeutung wegen, Beneventum, guter Wind, wo nicht zur guten Stunde Gekommen, was wohl die eigentliche Absicht des Namens war. Auf der Straße von Benevent nach Kapua hatte man das ächt samnitische Städtchen Caudium mit den berühmten kaudinischen Pässen: denn die dortigen Bergreihen bildeten wirklich die Scheidewand des Berglandes von der Ebene. Weiter hinab oder hinauf, d. h. dem Gebirge und den Mittelgegenden des Landes Italien an und für sich zu, war Venafrum, Aesernia, Allifä, Telesia, nun wieder nur 18 römische Meilen von Benevent. Dann, über den Apennin hinüber, nach der Ostseite des Landes zu, kam man in wenig Städte, weil diese meist in den beharrlichen Römerkriegen vernichtet waren. Die meisten lagen noch an der großen Querstraße, welche von den Küsten des hadriatischen Meers am Flusse Aternus gegen Südosten in das innere Land zog, durch das Land der Peligner nach Sulmo lief und von da Samnium erreichte. Hier war die erste Stadt Aufidena am Flusse Sagrus. Dann kam Bovianum, Hauptort der Pentrer, noch jetzt Bojano, Hauptort der Grafschaft Molise; dann Equus Tutikus, das heutige Castel Franco, 21 römische Meilen von Benevent, unter welchem Orte man, Mannerts Erörterungen zufolge, irrthümlicherweise das in einem Verse nicht anzubringende Städtchen vermuthet, dessen Horaz in seinen Satiren I, 5, 87 gedenkt. An der Küste, entlängs des Flusses Frento (jetzt Fortore), sind die Frentani, in deren Lande Ortona, der Seehafen dieses Volks; Histonium; Carinum u. a. Ueber den Fluß Sagrus hinaus sind hiernächst die Peligner, mitten in einem hohen Rücken der Apenninen mit ihrer Stadt Sulmo in einem sehr weiten und fruchtbaren Hochthale, wo herrliche Forellenbäche mit äußerst kühlem Wasser, nicht aber die Lage an sich selber die Vaterstadt Ovids zum gelidus Sulmo machen. Die eigentliche Hauptstadt des Landes ist aber das im Bundesgenossenkriege berühmte Korfinium, das damals zu einer Italica werden sollte. Hiernächst sind jenseit des Aternus, der an seinen Quellen noch die Peligner bespült, die Marruciner mit ihrer einzigen Stadt Teate, jetzt Chieti, auf einem steilen Hügel am rechten Ufer des Flusses. Ein drittes hier nahe beisammen liegendes Völkchen samnitisches Stammes sind die berühmten Marser, die Schlangenbeschwörer, in einem großen Kessel der Apenninen, dessen Vertiefung der See Fucinus (zweite Sylbe kurz), jetzt Lago di Celano, bildet. Ihre Stadt ist Marrubium, durch ihr hohes Alter bedeutend. Denn Alba Fucentia, der wichtigste Punkt aller dieser inneren Berggegenden, in der Nähe gedachtes Sees gelegen, war eine Stadt der an Latium heranreichenden Aequer

oder Aequikoler; nach Strabo's Ausdrucke die innerste des Latinerlandes an der Marser Gränze. Denn man hatte nach des Volkes Besiegung eine starke Kolonie von 6000 römischen Familien dahin gelegt, um sie und die Marser im Zaum zu halten. Die Einwohner wurden Albenser genannt, um sie von den Albanern (bei Rom) zu unterscheiden. Denselben Aequern gehörten die Städte Karseoli und Kliternum an. Dann gab es noch, wieder streng samnitisch, zwischen dem Aternus und dem Picenum, die Vestini, einen schmalen und rauhen Bergstrich mit dem Orte Pinna. Das Picenum aber ist ein rechter Hauptsitz samnitisches Lebens, benannt von Picus (Specht), als welcher dem Volke heilige Vogel dasselbe von Amiternum her oder vom ersten Laufe des Aternusflusses, bei der jetzigen Stadt Aquila, die übrigens noch in der älteren Christenzeit als Ort der Vestiner vorkommt, zu dem ihm für die Zukunft angewiesenen Sitze geführt hatte. Dort nämlich, an der Quelle des Velinusflusses, 300 Stadien nordöstlich von Reate, lag Tiora Matiene, die Stadt der Aboriginer; die ihrerseits mit einem Orakel, entsprechend dem Taubenorakel zu Dodona, versehen war; nur daß dort angeblich statt der Tauben ein Specht weissagte und dieser nicht in heiligen Eichenhainen, sondern auf einer hölzernen Säule saß. Das auch den modernen Naturkundigen interessante Thier heißt übrigens auf Griechisch Dryokolaptes, der Eichenklopfer (Baumhacker), weil er mit dem Schnabel an die Rinde der Bäume gleichsam anzuklopfen scheint (ob nämlich Würmer herausfallen wollen). Nur 24 Stadien von Tiora weiter hatte man dann Lista, die eigentliche Hauptstadt der Aboriginer. Die Landschaft Picenum ging vom Flusse Velinus bis zum Aesis (jetzt Esino, auch Fiumesino) und hatte da das berühmte Asculum Picenum (es von einem apulischen Askulum zu unterscheiden) auf einem steilen Hügel in vester Lage zur Hauptstadt (die durch den Consul Publius Sempronius Sophus im Jahre Roms 486, vor Ch. 268 erobert wurde). Frühzeitig aber war die Gegend von nahe und fern her gastlich gefunden und angebaut worden. Erstlich wohnten schon ganz nahe, ja in sie hinein Umbrer, jener große und weit verbreitete Urstamm italischer Bevölkerung, welcher entschiedenst zu den nach Reate hin zu verlegenden pelasgischen Aboriginern mitzurechnen ist und deren nördlichere Nachbarschaft auf der Ostseite des Apenninus und entlängs des Tiber, der ein umbrischer Fluß hieß, bildete; sodann hatten sich die illyrischen Ansiedler des italischen Nordwinkels, und namentlich die als das älteste See- und Seeräubergeschlecht des hadriatischen Meers gefeierten und gefürchteten Liburner, hier herum fleißig umgethan (deren picenische Stadt Hadria, wohl zu unterscheiden von dem in Gallia Cisalpina gelegenen Hadria oder vielmehr Hatria der Padusgegenden), keine Seestadt war, da sie eine ganze Meile von der See abliegt und ihr möglicher Hafen, die Mündung des Flüßchens oder eigentlich Baches Vomanus, keine Seeschiffe trägt, sondern vielmehr eine hochgelegene, aber gewerb- und verkehrreiche Landstadt, in welche die Römer 464 nach Erb. der St. vor Ch. 290, als Manius Curius das Reich bis zum oberen Meere erweitert, eine Kolonie sendeten); und endlich lagen hier auch die griechischen Kolonieen Ancona und Pisaurum, deren oben gedacht ist. Von zwei, wie es scheint, vorlängst untergegangenen urzeitlichen Orten Picenums, welche gleichfalls Einwanderung aus der Ferne bezeugten, findet sich außerdem der Bescheid fortgeführt, nämlich von Kupra, an der Mündung des heutigen Flüßchens Monecchia, welcher ausdrücklich ein Ort der Pelasger genannt wird und unter dem Namen Kupra die pelasgische Juno verehrte (man unterschied eine Kupra maritima und eine montana); und von Truentum, einem alten Kastell der Liburner, noch im Gedächtniß erhalten durch den Namen des

Flusses Truentus, heutzutage Tronto. Beide Orte, Truentum und Kupra, waren gar nicht weit von einander und beiderseits in der Nähe des um einige Meilen südlicheren liburnischen Hadria. Einen genauen Unterschied muß man übrigens vesthalten zwischen Picenischem (Picenum), wovon der Adjektivbegriff Picens, Picentis, Picentisch ist, und Picentinischem. Als die Römer das Picenum erobert hatten, verpflanzten sie von den 360,000 Seelen, die sich ihnen unterwarfen, einige Haufen nach Kampanien an den Silarus, welche die Stadt Picentia errichteten und als Volk die Picentiner hießen. Da sie im zweiten punischen Kriege auf die Seite Hannibals traten, ging es ihnen nach dessen Abzuge, wie den Bruttiern: sie wurden zu Sklaven des Staats degradirt. Die Umbrer, griechisch Ombriker, d. i. Regenmänner, Leute, die gleich nach der auch im heidnischen Alterthum als das älteste Ereigniß der Geschichte angesetzten Sünd- d. i. eigentlich Sint- oder großen und Riesenfluth gekommen waren, hatten um beide Ufer das Padus (mythologisch auch Eridanus, was übrigens auch den Rhodanus oder den Rhone bezeichnet, indem man Rhein, Rhone und Po sogar als drei Theile desselben Stroms ansah), westwärts bis nach Ligurien hinein und eigentlich um beide Meere, das obere und untere, deßgleichen an den Alpen wie um den Apenninus, gesessen; waren aber während der Römerzeit links durch den Tiberis, nordwärts durch den Rubiko, die Markscheide von Italien, südlich durch den schon genannten Aesis begränzt. Die erste ihrer Städte jenseit des Rubico und zwar bloß 2 Meilen von dessen Mündung, war Ariminum (vorletzte Sylbe kurz, jetzt Rimini); dann Sarsina (gleichfalls vorletzte Sylbe kurz), Geburtsort des Komödiendichters Plautus; weiter unter andern Iguvium (Gubbio), wo im Jahre 1444 die sogenannten iguvinischen oder eugubinischen Tafeln (aus Erz), 5 etrurische (Otfried Müller behauptet altumbrische) und 2 lateinische, religiöses Ritual enthaltend, gefunden worden sind; Assisium (Assisi); Fulginium (Foligno); Ameria (Amelia); Mevania (Bevagna); Nuceria (Nocera); Spoletium (Spoleto); Interamna (Terni), was man für den Geburtsort des Tacitus aus sehr problematischen Gründen hält; und viele andere. Sena Gallica oder Senogallia (Sinigallia) erinnert an die Gallier, und zwar die Senonen, die bei ihren wiederholten Einfällen in Italien Umbrien zu einem Haupttummelplatz ihrer Streifereien gemacht und eine ganze Zeit hindurch gerade das Picenum inne hatten. Eifersucht gegen Roms wachsende Macht hatte, wie die Etrurier, so auch die Umbrer den Galliern eher befreundet als verhaßt gemacht, bis die große Schlacht des Konsuls Publius Cornelius Dolabella am winzig kleinen See von Vadimo bei dem heutigen Orte Bassano im Jahre Roms 471, vor Ch. 283, alle Siegeshoffnungen der Verbündeten vernichtete. Damals ward dieses Sena als die erste aller celtischen oder gallischen Orte im italischen Gebiet zu einer römischen Kolonie umgeschaffen. Im Jahre 485 geschah dasselbe zugleich mit dem so eben eroberten Asculum im Picenum und mit Ariminum.

Hier haben wir itzt, ehe wir Einiges über Latium und das zunächst angränzende, noch übrige Stück des Sabinerlandes fortsetzen, das eigentliche Etrurien einzuschalten. Daß hier pelasgisch-umbrische Ansiedelung vor Einwanderung der Rätier den Urzustand bildete, darf heutzutage als unwidersprechliche Thatsache vorausgestellt werden. Die Pelasger hatten, zu Lande oder zu Meer, auf beiden Seiten der Halbinsel Posto gefaßt; wobei freilich gerade die Niederlassungen von Westen her auf über See ausgeführte Unternehmungen, also jedesfalls in späterer, der historischen Zeit näher liegenden Friste Ausgeführtes, schließen lassen, weil auch sonst ohne Zweifel zusammenhangend

Verbindungen über das mittlere Land hin sichtbar seyn müßten. Eine entschieden pelasgische Anlage war jedesfalls die den Römern so sehr befreundete und von Haus aus deren kleineres Bürgerrecht (d. h. freien Handel und Wandel in der Stadt, so wie das Recht bürgerlicher Persönlichkeit und jeglicher Auktoritätshandlung einer freien Existenz, aber ohne Einfluß auf den politischen Verkehr) genießende Stadt Cäre, griechisch Agylla. Sie war von Thessalien aus, also den nächsten Ansiedlungen der Pelasger nächst ihrem Mutterboden Epirus gestiftet, und ihr von daher stammender Verkehr mit dem delphischen Apollo erklärt zugleich die frühe Beziehung des römischen Staatslebens zu dieser hellenischen Gottheit. Ja der alte Censor Cato hatte entschieden ausgesprochen, dreihundert Städte der Umbrer seyen diesen von den Etruskern gewaltsam aberobert und dadurch etruskisch gemacht worden. Wie hätten auch die Rätier in jenen Epochen, da sie zuerst über die Alpen herüberbrachen, sich nicht zunächst auf die damals freilich wohl noch allzu wüste, unter Wasser stehende und ungastliche Ebene des Po werfen und da einstweilen sitzen bleiben sollen, wenn ihnen nicht in den bevölkerten und wohlangebauten Städten Umbriens eine reiche Beute gewinkt hätte? Die zwölf Hauptstädte und Staaten des etruskischen ältesten und Hauptbundes waren: Arretium (Arezzo); Cortona, was seinen Namen noch führt, indessen in griechischer Weise auch oft Kroton genannt wird; Perusia (Perugia); Clusium (Chiusi), die Stadt des Porsenna; Volaterrä (Volterra), mit seiner späterhin selbstständigen Hafenstadt Populonium oder Populonia; Vetulonium oder Vetulonia, ein frühzeitig verschollenes Gemeinwesen, dessen Spur übrigens in dem jetzigen Dorfe Badiola auf einer Anhöhe am Flüßchen Cornia in der etruskischen Maremma (Seeküste), anderthalb Meilen vom Meere, gesucht wird; Volsinii (Bolsena); Rusellä, bereits im Jahre Roms 460, vor Ch. 294 von den Römern zerstört, so daß jedoch die Ruinen von großem Mauerwerk und selbst der Name in dem Dorfe und den Bädern von Roselle noch jetzt vorhanden sind; Tarquinii, zu ihrer Zeit bei Weitem die blühendste und geschichtlich denkwürdigste dieser etruskischen Bundesstädte, von Pelasgern aus Lydien hergeleitet; seit dem Anfange der römischen Republik indeß immer mehr in Mißbedeutung herabsinkend und heutzutage nur noch durch einige alte Gewölbe ostwärts der jetzigen Stadt Corneto kenntlich; Falerii oder Falisci, ebenfalls eine altpelasgische Stadt und, obschon an sich weder groß noch mächtig, die hartnäckigste Gegnerin des ältesten Roms, deren Ruinen westlich von der heutigen Stadt Civita Castellana noch jetzt vorhanden sind; Cäre, dessen schon gedacht ist und das, da es nie zerstört worden (denn mit Ausnahme eines einzigen Kriegs, den sich Cäre nach dem Abzuge der Gallier aus Italien gegen die Römer erlaubte, weil diese seine alten Stammverwandten und Bundesfreunde, die Tarquinienser, hart behandelt hatten, hat zwischen Rom und Cäre stets eine große Pietät gewaltet), noch gegenwärtig obwohl in tiefem Verfalle vorhanden ist mit Beibehaltung seines alten Namens (es heißt jetzt Cervetri mit vorletzter kurzen Sylbe, d. i. das alte Cäre); Veji, dessen Daseyn ganz mit Roms Ruhme verschmolzen, aber in einer Spur auch nicht mehr bis in's letzte Andenken aufzuzeigen ist, so daß man nur noch sagen kann, es habe auf einem Hügel bei dem jetzigen Dorfe Isola Farnese gestanden.

Von sonst noch bedeutsamen Orten Etruriens führen wir an Luna (Lunigiana im Herzogthum Genua), das, obwohl auf dem rechten Ufer der Macra liegend und also eigentlich Ligurien angehörig, gleichwohl als etruskisch angesehen wurde. Die dortigen Marmorbrüche, welche das allmählich ausgehende Material des parischen Marmors ersetzen mußten, bezeichnet Plinius als einen

„neulichen" Fund; wenigstens hatte Mamurra, der von Katullus gegeiselte üppige Feldzeugmeister Julius Cäsars, der in Rom der Erste war, welcher seines Hauses Wände ganz mit Marmor bekleiden ließ und keine andern als Marmorsäulen in demselben hatte, diese sämmtlich aus karystischem (auf Euböa) oder lunensischem, ein Zeichen, daß diese Marmorart damals noch nicht oder wenig zu Statuen verwendet wurde. Ferner sind Lucca, römische Kolonie vom Jahre 577 (vor Ch. 177); Pisä (jetzt Pisa), angeblich Kolonie des eleischen Pisa, die sich im Jahre Roms 574 (vor Ch. 180) freiwillig den Römern unterwarf und um Kolonisten bat, um gegen die Einfälle der Ligurier triftiger, als sie selbst es vermochte, geschützt zu bleiben: bereits damals namhaft durch die jetzt so berühmten warmen Bäder. Der Hafen von Pisa (portus Pisanus) war das heutige Livorno; Pistoria (Pistoja); Florentia (Firenze), Kolonie wahrscheinlich derselben Zeiten, da man hartnäckig mit den Liguriern zu kämpfen hatte, von Sulla hart heimgesuchtes Municipium (Freistadt), zu Cäsars Zeit neu aufblühend; Fäsulä (Fiesole), der geschichtlich vorkommende älteste Ort auf der Nordseite des Arnusflusses, den bereits Hannibal vorfand; Sena Julia (Siena) dagegen einer der jüngsten, Kolonie aus der Kaiserzeit.

Der von Umbrien herkommende Tiberis scheidet rechts Etrurien von Latium; links unterhalb Okrikulum, was noch umbrisch ist, das Gebiet der eigentlichen Sabiner von den nördlichsten Theilen Latiums. Als Gränze zwischen Sabinum und Latium galt der Anio (Genitiv Anienis, heutzutage Teverone). Das Land war ein langer Strich von Südwesten nach Nordosten (bis zum Picenum hin), den Strabo mit 30 geographischen Meilen noch zu hoch berechnet; die Breite war beträchtlich minder. Trotz der hohen Lage hatte es vorzügliches Oel und auch noch guten Wein, besonders aber herrliche Viehzucht. Der Städte Cures, Reate, auch Amiternums (Sallust's Geburtsort), ist schon gedacht. Höchst anziehend hat Horaz die Oertlichkeiten des Sabinerlandes charakterisirt in der sechzehnten Epistel seines ersten Buches, wo er das ihm von Mäcenas zur Entschädigung für den mit dem Feldzuge nach Philippi eingebüßten Vaterbesitz geschenkte Gütchen beschreibt. Hiermit wenden wir uns zu Latium selbst über. Im strengsten Sinne des Wortes, als das Land der Lateiner, bildete dieses einen Bezirk von beiläufig 50 Quadratmeilen, seiner Nordgränze nach entlängs des Anio, bis wo derselbe in den Tiber fällt; in der Westgränze am Tiber hin bis zu dessen Mündung in das Meer; in der Südwest- und Südgränze am Meere dahin; in der Ostgränze entlängs des von dem Anio her und mit ihm parallel laufenden Gebirges Algidus (der Schneekalte; es ist der Monte di Velletri, ein Aussprung der Apenninen, der sich wie in einem Kreise herum zieht und bis zum Albaner Berge ausläuft). Damals begann die Südgränze mit Circeji (Monte Circello) und Anxur oder Tarracina (noch jetzt Terracina): beide Orte lagen bereits außerhalb Latiums. Aber die lateinische Bundesversammlung ward im Hain der Ferentina gehalten, und das Städtchen Ferentinum gehörte den Hernikern, die wir als Sabiner bezeichnet haben; sie standen bloß, wie schon dieser Umstand mit dem Orte der Tagsatzung ergiebt, mit Latium in genauer Verbindung, und so durfte man ihr Land zu Latium rechnen: es vermehrte letzteres um 15 Quadratmeilen. Sodann hatten die Römer nach langen Kämpfen sich das Gebiet der Volsker einverleibt, die am Liris (Garigliano) wohnten; so wie das der Aurunker an der Südküste von Tarracina bis nach Sinuessa am Berge Massicus (monte di dragone), der Gränze Kampaniens. Diese Stücke bezeichnet Plinius als ein dazugeschlagenes Latium (Latium adjectum); welche Zugabe denn dieß eigentliche Land noch um 40 Quadratmeilen größer machte.

Dessen Städte denn sind: Rom, mit seinem Hafen Ostia (eigentlich neutrum plurale, weil die Mündungswasser des Tiberis bereits in den Zeiten des alten Königs Ankus, der den Hafen anlegte, durch stete Versandungen getheilt waren; später jedoch auch Ostia, Ostiä). Besagter Hafen ist jetzt mehr als je ein versandetes und versäumtes Nest und der eigentliche Hafen Roms ist dermalen Cività Vecchia. Ferner Laurentum (Torre di Paterno); Lavinium, dessen Stätte bei einem jetzigen Landgute Pratica gezeigt wird; Alba longa (Castel Gandolfo); Ardea, Sitz des Turnus und der Rutuler; Aricia (Ariccia), in dessen Nähe der Hain der Egeria war; Lanuvium (Cività Lavinia, indem bereits das Alterthum Lavinium und Lanuvium beständig verwechselte; ist, obgleich eine Stadt heißend, ein bloßes Dorf); Tusculum (Frascati); Gabii (beim See von Castiglione); Fidenä, eine etruskisch albanische, vor Rom blühende Stadt, aber bei allzugroßer Nähe von Rom (40 Stadien) schon zu Strabo's Zeit zum unbedeutenden Flecken herabgekommen, dessen Ruinen bei dem Gute Giubileo gezeigt werden. Orte des Aequervolks, welche man von Haus aus zu Latium rechnete, sind Tibur (Tivoli); Varia (Vicovaro, mit vorletzter kurzer Sylbe, wo Horazens Sabinum lag); Präneste (Palestrina); Aesula (bei Poli); der Volsker: das bereits genannte Anxur oder Tarracina, Tarracinä, Terracina. Letztre drei Namen werden gewöhnlich als die späteren angesehen, seit die ihren früheren ausschließlichen Besitzern gewaltsam entrissene Stadt römische Kolonie geworden; doch fällt die Sache in zu graue Zeiten, als daß nicht noch beide Namen gleichzeitig vorkämen. Andere Volskerstädte sind: Veliträ (Velletri); Antium (Porto d'Anzo); Setia (Sezza); Privernum (Piperno); Suessa Pometia, wo die pomptinischen Sümpfe beginnen; Circeji (dessen schon gedacht); Casinum (Kloster Monte Casino). Der Aurunker: Arpinum (Geburtsort des Marius und des Cicero); Cajeta (Gaeta); Minturnä, mit den aus des Marius Geschichte bekannten Sümpfen; Fundi (Fondi). Dort wächst der Cäkuber. Formiä (Molo die Gaeta); Sinuessa, römische Kolonie, die altgriechisch gewesen und Sinope geheißen haben soll, bei Rocca di Mondragone und in der Nähe des Massikus; und Suessa Aurunca (Sessa), Geburtsort des als Freund des jüngeren Scipio bekannten Satirendichters Lucilius.

Das Land Campanien (terra di Lavoro), welches wir als das fruchtbare Flachland der verhältnißmäßig rauheren, nichts desto weniger aber gleichfalls fleißig angebauten und verhältnißmäßig gesegneten samnitischen Höhen bezeichnet haben, betrug im Durchschnitte von Westen nach Osten 10, von Süden nach Norden 4, im Flächeninhalt ungefähr 40 geographische Quadratmeilen. Der Berg Vesuvius, Vesevus (griechisch jedoch ebenfalls benannt Vesubios oder Besubios), nebst der niedrigen, aber steilen Bergreihe um den Meerbusen bei Bajä, stehen von den übrigen Gebirgen Italiens gänzlich isolirt und als Erzeugnisse ihrer vulkanischen Umgegend für sich da. Der Volturnus ist Hauptfluß. Dreimal säete und ärntete man jedes Jahr Waizen und Dinkel und zwischen der Wintersaat blüheten die während des Frühlings starkriechenden und in aller Weise nutzbaren Rosen als Unkraut. Die etruskische Kolonisation Kampaniens ist noch am Meisten in Vorfragen verwickelt: doch erklärt sich besonders das Bedenken, wie man gerade auch zwölf kampanisch-etruskischen Bundesstädte zusammenbringen solle, wohl am Leichtesten mit der Annahme, daß die Anpflanzung zu Lande gegangen sey, wo man denn den Weg über Latium und lateinische Städte zu Hülfe nehmen darf. So rechnet Niebuhr mit großer Beifallswürdigkeit Volaternä (auf den Münzen Velathri) und Tuskulum (wo

ja schon der Name spricht), Gabii, Ardea, Lanuvium zu diesem südlichen Etruskerbunde. Entschiedene Tyrrhenerstädte in Kampanien waren eine von Samnitern eroberte, jetzt verschwundene Stadt Marcina (östlich vom heutigen Amalfi, bei Minuri an der Küste), Capua und Nola, welcher letztern beiden Erbauung man 48 Jahre vor der Roms setzte. Als etruskischen Ort erkennt Mannert außerdem Salernum an. Ich sehe nicht, warum man nicht auch Surrentum (Sorrent) die äußerste Stadt Kampaniens mitzählen sollte. Atella, der Hauptsitz kampanischer Fastnachtsspäße, war zu klein und wohl stets bloß ein Beiläufer von Kapua; Venafrum war entschieden samnitisch. Dagegen wäre es möglich, das Nuceria (vom apulischen Nuceria zu unterscheiden), zugenannt Alfaterna, als daß zwölfte Glied dieses Südbundes anzusehen seyn dürfte. Es ist der südöstlichste Punkt Campaniens und noch gegenwärtig eine Mittelstadt unter dem Namen Nocera.

Die Inseln Italiens.

Die Voraussetzung, daß die Insel Sicilien lediglich ein durch natürliche Revolution abgerissenes Stück des italischen Vestlandes sey, wird durch Mannert in Abrede gestellt, da der Anfang der Gebirge auf der Insel mit der Endigung des Hauptrückens der Apenninen bei dem Vorgebirg Leukopetra nicht zusammenpaßt, sondern erstere mehrere Meilen nördlicher anheben, als das letztere südlich am Meere aufhört. Das Vorgebirg Leukopetra, „der weiße Felsen," jetzt Capo dell' Armi, ist unterhalb Reggio im Bruttium: das bedeutendste Vorgebirg an der Westspitze des tarentinischen Meerbusens ist das berühmte Lacinium, jetzt Capo delle Colonne, bei Kroton mit einem in diesen Gegenden, ja auch in der Politik der Römer, hochgefeierten Tempel der Juno; so wie an der Ostspitze desselben Meerbusens das sallentinische oder iapygische Vorgebirg, Capo di Leuca, von dem alten Städtchen Leuca, „die weißen Höhen," das da liegt und bereits von Strabo erwähnt wird. Es war daselbst eine stinkende Quelle (angeblich von verwundeten Giganten, die Herkules aus den phlegräischen Gefilden dorthin verfolgt haben sollte), welche, eigentlich aber wohl Klippen und Sandbänke, die Gegend unschiffbar machte.

Die Meerenge beträgt am nördlichen Eingange, vom Vorgebirge Peloris oder Pelorias, lateinisch Pelorus, selten Pelorum (Pelorus bedeutet der „große Mann," und es soll eine Statue des Orion, der angeblich die Meerenge auseinandergerissen, dagestanden haben), jetzt Capo die Faro (des Leuchtthurms von Messina) — 12 Stadien, d. i. anderthalb geographische Meilen, und erweitert sich bis auf 2 Meilen; die Länge geht über 4 geographische Meilen. Ein eigentliches Vorgebirg ist das Pelorum so wenig, daß man aus der Ferne in der That gar keine Meerenge vorhanden wähnt, indem die Landesspitze ganz flach und sandig ist, eben so, wie das nordwestliche sogenannte Vorgebirg, das Lilybäum (Capo die Boco), nicht das Mindeste von einem Berg hat. Bloß die südöstliche Landspitze das Pachynum (Capo Passaro), ist ein wirkliches Vorgebirg, d. h. ein felsiger Vorsprung in das offene Meer. Daher keine Bezeichnung der Insel treffender war, als die homerische, welche dieselbe Thrinakia, das Land der drei Spitzen, nicht der drei Vorgebirge, getauft hatte: in letztere Benennung, Trinakria, ist die homerische erst später übergegangen. Die ganze Insel neigt sich nicht, wie man altherkömmlich voraussetzte, weil vom Lilybäum die kürzeste Ueberfahrt nach Afrika ist, südwestlich,

sondern reinsüdlich: das Pachynum senkt sich nicht südöstlich und nach der Peloponnes, sondern gerade nach Afrika zu und südwestlich. Die längste, etwas gebogene Seite ist von Lilybäum nach Pelorum, 1700 Stadien oder 43 geographische Meilen; die kürzeste ist die Ostseite, von Pelorum bis zu der Höhe Pachynos (so sagen die Griechen), lateinisch Pachynum, zwischen 1130 und 1140 Stadien, 28 (astronomisch genau etwas über 24) Meilen; die dritte, mittlere, vom Pachynum bis zum Lilibäum 1500 Stadien, $37^1/_2$ Meilen. Der Umfang der ganzen Insel macht 4360 Stadien, d. i. 109 geographische oder deutsche Meilen aus, der Flächeninhalt wird auf 570 Quadratmeilen berechnet.

Die Urbevölkerung, Sikaner und, was unleugbar Eins ist, Sikeler, ohne Zweifel mit Iberiens und Galliens Urbevölkerung zusammenhängende Pelasger, hat vor fremdartigen Ansiedelungen stets eine geschichtlich unbedeutende Rolle gespielt. Die sicherlich sehr frühen Anwohnungen phönicischer Kaufleute hielten sich friedsam und untergeordnet bis zu den Zeiten, wo Karthago sie übernahm und in Konflikte erst mit den Griechen (Schlacht bei Himera gleichzeitig und gleiches Erfolgs mit der bei Salamis) und dann mit den Römern gerieth. Die Karthager behaupteten die Westhälfte der Insel vom Lilybäum aus; die Griechen hielten die Ostseite. Mit dem Schluß des ersten punischen Kriegs (513 nach Erb. der St. 241 vor Ch.) wird der punische Theil der Insel, im Laufe des zweiten, durch die Eroberung von Syrakus (542, 212) das Ganze, die erste auswärtige Provinz der Stadt Rom. Dieß Wort bedeutet an und für sich eine „auswärtige Eroberung," hatte sich aber bis dahin lediglich auf die außerhalb des Stadtgebietes abzuthuenden Kriegshändel bezogen und auf Italien beschränkt, daher es auch nicht sowohl den Waffengewinn, als das Geschäft, den Krieg zu führen, bezeichnete: jetzt ward es in einer neuen Anwendung seines Begriffs als die erste Siegesbeute in unterbehörigem Land und Leuten als ein nicht aus nächster Nähe abzusehendes und zu hütendes Staatseigenthum aufgefaßt. Die neue Provinz ward (dieß jedoch erst im Jahre der Stadt 527, vor Ch. 227 zugleich mit Sardinien) unter die specielle und persönliche, alljährig wechselnde Verwaltung eines Prätors gestellt (da kein Feind mehr zu besiegen war, bedurfte es nicht eines Konsuls). Sie ward, da sie eben der Erstlingsbesitz dieser Art und die wahre Kornkammer des Reichs, wie man sie nannte, war, milde gehalten, wenn schon sie auch Prätoren, wie den berüchtigten Verres, zu genießen bekam. Cäsar ertheilte ihr das Recht Latiums, wodurch sie aber noch keineswegs solches prätorischen Verwaltungsdrucks entübrigt worden wäre; daher sie es nach dessen Ermordung bei dem augenblicklich allein regierenden Konsul Antonius mittelst eines guten Stückes Geld durchsetzte, daß sie angeblich „durch Cäsars Testament" das volle Bürgerrecht erhielt.

Die Insel Sardinien (griechisch Sardo, ursprünglich indeklinabel), in Gestalt von den Alten mit einer menschlichen Fuß- oder Pantoffelsohle verglichen, ist wenig kleiner als Sicilien (auf 570 Quadratmeilen hier, 420 Quadratmeilen dort), ausnehmend fruchtbar, namentlich an Getraide, und höchst einträglich durch die Salzbereitungen an der Seeküste, aber gerade auch in den ergiebigsten Fruchtgegenden am Ungesundesten (noch jetzt) wegen vieler in der Sonnenhitze faulenden Lachen und gänzliches Mangels der Nordwinde, da die hohen Berge Korsika's und selbst Italiens die Insel ganz dem schädlichen Südwinde Preis geben. Griechen haben sich auf Sardinien nie niedergelassen; denn der Vorschlag des Bias von Priene, daß die Jonen in Masse sich vor der Macht des Cyrus auf diese Insel retten sollten (Herodot I, 170), kam nicht zur Ausführung.

Die Tyrrhener, welche auf auswärtige Eroberungen nicht ausgingen, blieben ohne Spur ihres Daseyns. Die Phönicier hatten Faktoreien an den Küsten; erst die Karthager ergriffen vesten Besitz und verdrängten die Ureinwohner (Iberer) in die Wälder und Berge des Innern. Die karthagischen Miethtruppen des ersten punischen Kriegs verriethen ihre Gebieter an Rom: vergeblich suchte das unglückliche Mutterland seine nicht abgetretene Provinz zu retten; die Versuche der Eingebornen, das Miethgesindel zu vertreiben, führte Intervention der Römer herbei, aber sie legten zugleich ihr ehernes Schwert auf ihre Beute und bekamen so zwei Provinzen auf einmal, die Eine (Sicilien) unter Vertrag, die zweite (Sardinien) als politischen Raub. Nach dem Triumphe des Tiberius Sempronius Grakchus über Sardinien erschien die Masse des auf dem römischen Sklavenmarkte zu verkaufenden Menschenfleisches so endlos und die armen Gefangenen, freiheitsliebende Naturmenschen, einfache Hirten oder trotzige Jäger, zeigten sich so unanstellig (eine legitime Bedientengesinnung mußte sagen, so ungebehrdig), daß die öffentlichen Ausrufer ihren Spaß hatten und sprüchwörtlich aufkam: „Kauft Sardinier, kauft Sardinier, Einer nichtsnutziger (zur Knechtschaft), als der Andre!“ Völlig bezwungen gewesen ist Sardinien niemals und den vollen Nießbrauch einer milchgebenden Staatskuh abgeworfen hat es eben so wenig. Die Hauptstadt war schon damals Karalis, das jetzige Cagliari, eine Stadt der Punier, den Tibermündungen näher gelegen als das noch südlichere Sulci, das nur noch in Ruinen liegt. Karalis hat einen sehr guten Hafen. Die Insel hatte weder giftige Schlangen noch reißende Thiere: bloß eine Art Erdspinne, deren Biß entzündlich (aber nicht gefährlich) und das berühmte sardische Kraut, der Gestalt nach eine Art wilder Epheu, wahrscheinlich unser ranunculus sceleratus oder wenigstens ranunculus palustris, welches Lachkrämpfe, ja selbst den Tod herbeiführte, ward gefürchtet.

Auf der Nordseite Sardiniens hatten sich schon in griechischen Zeiten Korsikaner niedergelassen. Die Insel Korsika (griechisch Kyrnos, was aber nur ein griechisch zurechtgerückter, während der lateinische der authentische Name ist) liegt nur zwei geographische Meilen nördlich von der Schwester (auch haben beide die geographische Richtung von Norden nach Süden gemein), die Länge ist 150 römische, d. i. 30 deutsche Meilen, die größeste Breite 50 römische, 10 geographische, der Umfang 322 römische Meilen. Sie ist äußerst waldig und gebirgig, die Hauptprodukte sind Harz und Honig, letzterer von vielem Buchsbaum herb, aber sein häufiger Genuß giebt den Einwohnern große Kraft und ein hohes Alter. Sie sind Hirten und der spanische Lüstling Seneca kann weder sie noch das Land leiden, was beiden sehr zur Empfehlung gereicht. Man brauchte die Insel, wie eben Seneca's eignes Beispiel darthut, als Verbannungsort, was für einen Römer Alles sagt, dessen man dabei denken muß. Das Volk war von Haus aus iberisch-ligurisch; der Tyrrhener Küstenbesetzung war, wie bei Sardinien, vorübergehend: dann wohnten die dem Cyrus feindseligen Phokäer fünf Jahre lang auf der Insel und legten dort Alalia (bedeutet wörtlich die Redelosigkeit), später (wie es scheint unter den Puniern und als römische Kolonie) Aleria, an, deren Ruinen man bei einem Orte, jetzt Algajola, an der südlichen Mündung des Flusses Tarignano, zeigt. Die Unterwerfung der Insel, so weit von einer solchen, da man die Corsen für noch wilder hielt, als die Sarden, die Rede seyn konnte, schrieb man dem jüngeren Scipio, während des zweiten punischen Krieges, zu.

Es sind nun noch folgende italische Inseln zu merken. Zuvörderst die drei noch südwärts von Sicilien (800 Stadien oder 20 geographische Meilen unter Syrakus) nach Afrika zu belegenen Inseln Melite (Malta), Gaulos (Guzzo),

angeblich die Ogygia Homers, und Campas (Comino); altphönicische Niederlassungen, welche keine Griechen bewohnt haben, die Römer aber in ihrer Art bestens nutzten. Sodann an der Ostküste der Halbinsel sind einzig und allein die kleine Insel Pharos (Leuchtthurm) bei Brundisium, und die drei diomedeischen Inseln (isole di Tremiti, auf Erdbeben deutend), dem äußersten Vorsprunge des apulischen Bergs Garganus, der Saracenenspitze (punta Saracina), nordwestlich gegenüber. Alle übrigen kleineren Inseln des eigentlichen Italiens sind auf der Westseite, von Lilybäum angefangen, wo zuerst vornan drei Inseln sind, Aegusa, die Geiseninsel; nördlicher Phorbantia (Weidewerder); westlicher Hiera (die heilige); deren eine Mannert für die Insel der Circe (Aeäa) annimmt, so wie ihm die Küste der Lästrygonen das Lilybäum ist. Die Gruppe der drei Inseln hieß bei den Griechen die Aegusen, bei den Römern die Aegaten, berühmt durch jenen den ersten punischen Krieg entscheidenden Seesieg des Jahres 512 oder 242.

Bedeutend östlicher, hoch auf offener See liegt die kleine noch jetzt wüste Insel Osteodes (die Knocheninsel), jetzt Alicur. Ihren Namen hatte sie, weil dort die Gebeine von 6000 karthagischen Miethsoldaten bleichten, welche sich einst während der sicilischen Kriege wegen Soldrückstandes an ihren Feldherren vergriffen hatten und dorthin unter Vorwänden gelockt, zur Strafe Hungers gestorben waren. Eine andre wüste Insel, Herakleotis, ist das heutige Felicur. Beide vermitteln die Annäherung zu den äolischen (bei den Römern vulcanischen) Inseln, wunderbaren, an fürchterlichen Windstößen, feurigen Ausbrüchen, Erdbeben und Erzeugung plötzlich aus dem Meere hervorsteigender Anhäufungen, ja ganzer Eilande, ergiebigen Gestaltungen, die für die Mythologie eine Fundgrube der interessantesten Sagen geworden sind. Thucydides kennt dieser Eilande vier, Lipara, noch jetzt Lipari; Hiera, jetzt Volcano; Strongyle (die runde), jetzt Stromboli; und Didyme (die doppelte); wahrscheinlich die heutige Insel Panaria. Lipari (so sprachen schon die Griechen ihr Lipare aus) bedeutet die fette, ohne Zweifel von dem vulkanisch glänzenden Ansehen des lavaartigen Erdreichs, welches übrigens unsäglich fruchtbar, aber erst in neueren Zeiten zu dem edeln Wein und den herrlichen Rosinen, die es da giebt, angebaut ist. Lipari ward eine Kolonie der Dorier aus der Stadt Knidos, reich durch Handel, besonders mit Alaun, den man damals nur hier zu finden glaubte, während jetzt dessen viel aus dem Oriente kommt, auf Lipari hingegen nicht mehr bereitet wird. Doch lernten diese Inselbewohner aus dem Beispiele der Tyrrhener die Seeräuberei und stachen ihre Meister in diesem Handwerke aus. Die Freiheit behaupteten sie gegen Agathokles und gegen die Punier: erst 502 nach Erb. der St. vor Ch. 252 ward Lipara durch die Römer (den Consul Cajus Aurelius Cotta) erobert und wir finden den Platz nachgehends als römische Kolonie. Die andern dieser Inseln waren Lipara untergeordnet. Mythisch heißt jene ursprünglich Meligunis: hier soll auch Aeolus geherrscht haben, was Mannert bestreitet, indem er die liparischen Inseln vielmehr für die Plankta oder „Irrinseln des Homer" hält. Außer jenen vier thucydideischen werden noch genannt Thermissa, Evonymos (die links liegende, jetzt Salini), Erikusa (haidekraut-) und Phönikusa (datteltragende) u. s. w.

In der Gegend des homerischen Temesa, späterhin Temsa, jedesfalls einer altergrauen Stadt des nachmaligen Bruttiums, unterhalb Hipponiums, der römischen Kolonie Vibo Valentia, lag eine oder ein Paar Inseln Ithacesia oder Ithacesiä, auch Warte des Ulysses genannt, bloße Klippen; wie wahrscheinlich auch die bedeutend weiter hinaufwärts im Busen

von Velia anzusetzenden zwei önotrischen Inseln des Strabo, die er selbst nicht näher bezeichnet; bei denen man aber dem Strabo eine Konfusion macht, die er nicht verschuldet, indem man die eine Pontia, die andre Iscia nennt. Strabo bezeichnet die sogenannten pontischen Inseln deutlich als Pontia (noch jetzt isola di Ponza) und Pandataria (Vandatera) da, wo sie sind, im Gebiete der Volsker, ungefähr Formiä gegenüber, auf offner und hoher See. Die angebliche Iscia ist unfehlbar das heutige Ischia, antike Aenaria. Ob Palmaria, das jetzige Palmarola, und Sinonia, das jetzige Zannone, Strabo's önotrische Inseln sind, weiß ich nicht; ich war nicht im Lande, wo die Citronen blühn! Die pontischen Inseln waren die Verbannungsräume der kaiserlichen Prinzessinnen; Pandataria namentlich nicht weniger als dreier kaiserlichen Frauen: Juliens der Tochter Augusts, des losesten Fleisches, das je auf einem an losem Fleische gesegneten Prinzessinstuhle gesessen; Agrippinens, der edlen Gattin des Cäsar Germanikus, die als Weib zehnmal mehr werth war, als ihr wohldenkender, aber (wie es Kurfürst Erthal von Mainz seinem Nachfolger Dalberg vorwarf: non habet animam principalem) energieloser Mann; und Oktaviens, des zwanzigjährigen Opferlammes neronischer Gräßlichkeit. Unterhalb Surrentums waren die Sirenusen, auch nur Klippen, wie sie nach der Sage zu denken sind; dann, Sorrent gegenüber, Kapreä (Capri) mit seiner blauen Grotte; weiter hinauf die schon erwähnten Affeninseln, deren bedeutendste eben Ischia, das Aenaria der Alten und homerische Inarime, die Lagerstätte des Ungethüms Typhoeus (was auf Feuerbrand geht und die ganze vulkanische Gegend, so wie Pindar den Aetna, bezeichnet). Prochyte ist das im Mittelalter berühmte Procida; und zuletzt ist dort, Misen gegenüber, Nesis (das Inselchen), jetzt Nisita, und jetzt, wie zu Cicero's Zeiten, äußerst fruchtbar und nur Ein zusammenhängender Garten.

Die pontischen Inseln sind für eine lange Strecke der See innerhalb des Vestlandes und der großen Inseln Sardinien und Korsika die letzten Eilande, bis die Küste von Etrurien kommt. Da beginnt wieder eine Inselgruppe, zuerst die Insel Dianium, bei den Griechen Artemisia, der Bucht von Cosa gegenüber; sodann Igilium (Giglio), schon größer, waldigt, und was für diese Küsten eine Seltenheit, also höchst wichtig ist, einen Hafen besitzend. Andre dieser Inselchen sind Barpano oder Harponä (man weiß nicht, wie man lesen soll), Mänaria, Columbaria, Venaria. Am Nördlichsten liegen dann Urgo oder Gorgo und Capraria, griechisch Aegilon (in der Gegend von Populonium). Bei Weitem die denkwürdigste dieser Inseln und, so spielt das Schicksal! ältesten Zeiten, wie allerneusten bedeutsam, war Aethale oder Aethalia (die glänzende, von ihrem vielfarbigen Glimmer, oder die rauchende, von den Schmelzhütten ihrer reichen Eisengruben). Männer des Eisens waren die Symbole ihrer Berühmtheit. Jason hatte hier die Circe gesucht und ihre Hauptstadt Argous angelegt; Dionysius der Erste hatte die Tyrrhener von hinnen gejagt und sich zum Herrn der Insel gemacht; doch dauerte dieser Besitz nicht länger als die griechische Herrschaft vor der römischen bestand. Die Römer nannten die Insel Ilva, Elba; des Jason Argous (wohl Portus, Hafen) ist Porto Ferrajo. Von der äußersten Westspitze der Insel keine volle Meile gegen Süden entfernt lag Planasia, jetzt Pianosa, wo im Jahre 14 nach Ch. G. unmittelbar nach Augusts Ende Agrippa Posthumus unter der Mörderhand seines Kerkermeisters, eines kaiserlichen Gardeobristen, sein Leben verhauchte. Dieser erlauchte, obgleich unendlich minder berühmte Verbannte mußte auf der Insel Elba sein Daseyn schließen.

Das italische Gallien.

Von den Alpen hat Polybius persönliche Anschauung, obschon er sie in ihrer vollen Ausdehnung noch nicht kennt, sondern nur weiß, daß sie als Scheide zwischen Gallien und Italien im Bogen gegen Osten, aus den Gegenden von Marseillo bis über Aquileja hinaus 2200 Stadien, d. i. 55 geographische Meilen (viel zu kurz) sich forterstrecken; daß die Spitzen kahl sind, der ganze Rücken aber mit Schnee bedeckt ist; daß der Uebergang des Hochgebirgs wenigstens 5 Tagereisen beträgt, während man Berge, wie den Olympus, Ossa, Pindus, die arkadischen Gebirge, den Hämus und andre griechische Höhen in Einer Tagreise ersteigen und in einer zweiten sich reichlich auf ihnen umsehen kann, so daß diese Gebirge mit den Alpen nicht in Vergleichung kommen. Die südlichsten und verhältnißmäßig niedrigsten Theile, die Seealpen, welche diesen Namen führen, so lange sie in der Grafschaft Nizza weilen, welche Savoyen (Sabaudia) vom eigentlichen Piemont (Pedemontium, beide Namen sind mittelaltrig) trennt; sofort aber den Namen Apenninen empfangen, sobald sie, jenseit des Flusses Varus (Var), der Gränze Galliens und Italiens seit August, das Genueser Gebiet, die Landschaft Liguria berühren — diese Seealpen sind lediglich die Ausläufer des eigentlichen Gebirgsstocks, der kottischen Alpen. Diese begannen dem Römer bei der heutigen Stadt Monaco (mittlere Sylbe kurz), bei den Alten Hafen des (Herkules) Monökus (portus Monoeci), und der Weg lief entlängs der Küste, die eigentlichen Höhen (Col de Fenetre, 8500 Fuß und Col di Tenda 5500 Fuß hoch) vermeidend, nach Aquä Sextiä (Aix in der Provence, gestiftet vom Proconsul Cajus Sextius Calvinus im Jahre Roms 631, vor Ch. 123, zu unterscheiden von Aix in Savoyen, aquae Gratianae). Dieß ist der erste Alpenweg, den die Alten kennen, bei welchem keiner Art allzugefährliche Abenteuer zu bestehen waren, obgleich gerade noch bei Monaco das Gebirg in scharfen Spitzen bis dicht in die See läuft und die Markscheide Italiens und Frankreichs durch die Natur unmittelbar genau bezeichnet. Monaco selbst war ursprünglich eine massilische Faktorei. Der zweite Alpenpaß ist der über die kottischen Alpen als solche, welche ihren Namen von einem einheimischen kleinen Fürsten Cottus oder Cottius haben, der sich in der Zeit von Cäsars Tode in dieser Gegend unabhängig behauptete, und da er für die wichtige Straße durch Strebemauern, Geländer, Unterhaltung des Durchganges, natürlich um des Handelsverkehrs und seiner Zölle willen, viel that, von Augustus bestätigt wurde, auch seine Herrschaft, als er unter Kaiser Klaudius in hohem Alter starb, auf einen Sohn, Markus Julius Cottius (es muß wohl Kottus heißen), brachte; nach dessen Tode aber zog Nero dieß Königthum ein und machte aus demselben eine eigne Provinz, über die wir weiter nichts wissen. Die Straße ging von Ticinum (Pavia) aus über Augusta Taurinorum (Turin), die von August am alten Hauptsitze des Alpenvolks der Tauriner angelegte Kolonie, über die kleinere Duria (Doire), einen kleinen Alpenfluß, der gemeinsam mit der größeren Duria (jetzt genannt Dora baltea) in den Padus (Po) fällt, nach Segusio oder Segusium, des Cottius Residenz, das heutige Susa; unweit welcher Stadt sich nördlich der 11700 Fuß hohe Mont Cenis erhebt. Die Römerstraße ließ diesen Berg rechts liegen, obgleich der Uebergang näher und bequemer gewesen wäre, weil er nicht nach der Provence, ihrer Provinz, sondern in's innere Gallien, nach Lyon zu, geführt hätte, wo die Römer damals

(kurz vor dem Ausbruch des zweiten punischen Kriegs) nichts zu thun hatten und zog sich auf einem beschwerlichen Umwege über den Mont Genevre (6000 Fuß hoch) westlich nach der Provence zu. Die Höhe des Ueberganges, was eben gedachter Berg ist, hieß die Matrone, weil dort gelegentlich eine vornehme römische Dame verunglückt war. Der in die Regionen der kottischen Alpen noch gerechnete Ursprung des Po ist auf dem Berge Vesulus oder Vesula, dem Monte Viso, 9500 Fuß hoch. Die nördliche Fortsetzung dieser kottischen Alpen bis zu dem Montblanc (14800 Fuß) kannte der Römer als die griechischen Alpen (Alpes Grajae), über die Herkules gestiegen seyn sollte. „Vom Montblanc" (sagt Mannert) „bis zur Küste hat der bisher erwähnte Theil der Alpen die Richtung von Norden nach Süden, trennt Frankreich von Italien, und ist zwar hoch und steil, aber dennoch niedrig in Vergleichung mit der Fortsetzung, welche sich aus der erhabensten Spitze (eben dem Montblanc) nach Osten zieht und von hier an mit vielen Ketten die Scheidewand Italiens von der Schweiz und Deutschland wird. Der Anfang dieses hohen Rückens, welcher Wallis von Italien trennt, trug bei den Römern durchgängig" (d. h. so weit er überhaupt reicht) „den Namen Mons Penninus, ob er gleich im eigentlichsten Verstande nur den einzigen bei den Alten bekannten Uebergang dieses Gebirgs oder den heutigen großen Sankt Bernhard bezeichnete. Denn auf der Spitze desselben verehrten die angränzenden Veragri den Penninus" (Jupiter) „als Gottheit. Aber man dehnte nicht nur die Benennung auf die ganze Kette aus, sondern veränderte sie auch in Pöninus, weil man, wunderlich genug, den Ursprung von Hannibals und seiner Pönier (Punier) Uebergang ableitete. Daß Hannibal seinen Alpenübergang vom Mont Cenis aus, nicht vom St. Bernhard, genommen, hat Mannert nachgewiesen. Der über den Penninus war also der dritte Weg über die Alpen, den die Alten gekannt haben. Er führte von Ticinum unter andern über Vercellä (Vercelli), Eporedia (Ivrea), Prätoria Augusta (Aosta), dem alten Hauptorte der Salasser, zu zweien Bergpässen, einem näheren, steileren und für Wagen nicht fahrbaren (dem großen Sankt Bernhard im Wallis), und einem ferneren, auch für Wagen zugänglichen (dem kleinen Sankt Bernhard in Savoyen); beiderseits durch die Salasser eifersüchtig beschützt, welche gleichwohl der Konsul Appius Claudius kurz nach dem dritten punischen Kriege (im Jahr der St. 611, vor Ch. 143) römisch machte, obgleich ihm der Sieg und ertrotzte Triumph nicht zu hoher Ehre angerechnet wurde. Das kleine Volk hatte Goldwäschen, die ihm die Staatspächter beknappten: da dasselbe darob unwirrsch war, ja einst sogar einen Geldtransport Julius Cäsars plünderte, ließ August diese Salasser gräßlich züchtigen, verkaufte die ganze Völkerschaft, was er erwischen konnte, 36000 Seelen, darunter 8000 streitbare Männer, auf dem Markte von Eporedia Stück vor Stück und legte daselbst (729 nach Erb. der Stadt) eine Kolonie römischer Bürger und starke Vestung an. Die Passage über den großen Bernhard war sehr gefährlich: doch gingen jährlich zahlreiche Maulthierzüge mit Handelswaaren hin und her; das Ziel beider Bernhardsstraßen war Lyon. Da man von der einen Seite nach Gallien, von der andern nach dem Rheine hin Verbindungen unterhalten konnte, so hatte gerade Julius Cäsar die Bernhardsstraßen in Schwung gebracht und sie bildeten seine Reiseroute, wenn er während seiner gallischen Kriege nach Rom kam. Die vierte Hauptstraße der Römer aus Italien nach den Alpen war nicht, wie man denken sollte, die Gotthardsstraße, obwohl sie die Lokalität schwerlich verkannt haben (dieser ganze Gebirgsstock, welcher sich nordöstlich ihren penninischen Alpen

anschließt, hieß bei ihnen Berg Adula); sondern hier ging die Kommunikation über Graubündten, und da sie ihre Richtung über Chur (Curia Raetorum) und Bregenz (Brigantia oder Brigantium, zu unterscheiden von einem Brigantium in den kottischen Alpen, dem heutigen Briançon) nahm, so ist allem Anscheine nach der Weg von Como aus über den Splügen gegangen, eine Straße, welche die neuste Zeit erfolgreich wieder hervorgesucht hat. Die Römer bezeichnen die Gegend schlechtweg als Rätien, so daß die Einzelheiten der Fahrstraße verschiedentlich aufgefaßt werden können. Mit Bregenz hatte man den Bodensee (lacus Brigantinus), den die Feldzüge des Tiberius in Rätien und Vindelicien (wo um's Jahr 14 vor Ch. G. Augsburg, Augusta Vindelicorum, angelegt worden ist) offenbar machten, Ammianus Marcellinus aber so groß schildert, daß man fast geneigt wird, mit Schweizer Gelehrten anzunehmen, damals habe der Rhein noch über dem gesammten Lande zwischen dem Wallenstadter- und Bodensee gestanden — und dann von Arbon (arbor felix) aus, die ganze vordere Schweiz mit ihren Niederungen. Die Gotthardstraße hat zuerst ein Frankenheer im sechsten Jahrhundert passirt, und bei dieser Gelegenheit ist Bellinzona im Canton Tessin als Fort Bilitio zum erstenmale in die Geschichte eingeführt worden.

Bevor Augustus im Jahre der Stadt 727, vor Ch. G. 27, kraft seiner zum Behuf der Monarchie vorgenommenen neuen Anordnung und Eintheilung der Reichsverwaltung nicht bloß die Stadt Rom in ihre 14 noch jetzt geltenden Regionen oder Quartiere, sondern auch ganz Italien in 11 eben solche Regionen getheilt und das Land nach seinen natürlichen Gränzen innerhalb des polybianischen Bogens, welchen die Alpen um dasselbe ziehen, d. h. innerhalb des Flusses Varus oder Var auf der Westseite und des Flüßchens Arsia (jetzt Arsa), oder wie sie jetzt rechnen, des Natiso, beide bei Aquileja im antiken Lande Carnia, als abgeschlossenes Ganzes ausgesprochen hatte, und nur die alte Gränze rechts bis zum Rubico, links bis zur Makra galt, ward das gesammte Oberitalien, das jetzige Sardinien sowohl als das lombardisch-venetianische Königreich, nicht zu Italien, sondern zu Gallien gerechnet und hieß eben Gallia cisalpina, Gallien diesseit der Alpen, auch das diesseitige Gallien, und insofern es längst nicht mehr eigentlich gallisches, sondern rein italisches Gepräge trug und die Bewohner desselben sich römisches Bürgerrechtes erfreuten, das betogte Gallien (Gallia togata), im Gegensatze des noch nicht romanisirten behosten, d. h. die weiten karrirten oder buntstreifigen Pluderhosen der Barbaren tragenden Galliens (Gallia braccata). Die Ostseite der jenseit des Po gelegenen cisalpinischen Landschaft bewohnten Veneter (Wenden?), ein aus Norden eingewandertes, wahrscheinlich slawisches Volk, wie die Illyrier ihrerseits überhaupt, dann kamen Karni (Krainer) und verwandtschaftliche Stämme dieser östlichen Küste um den Sontusfluß (Isonzo) und die Gegend Aquileja's her (sie war die erste Kolonie der Römer in dieser nach Austreibung der gallischen Schwärme, angelegt zugleich mit Mutina, dem jetzigen Modena, und Parma im Jahre Roms 571, vor Ch. 183). Dann kamen Gallier oder Celten, welche seit ungefähr 164 nach Erb. der St. 604 vor Ch. G. über die Alpen, sowohl vom eigentlichen Gallien als über die südöstlichen Striche Germaniens her, in unter einander nicht zusammenhangenden Haufen, gebrochen waren: zuerst Insubrer, (in der Gegend von Mailand (Mediolanum); dann Cenomanen, weiter nach Südosten herab um die Athesis (Etsch) her; dann Bojer, welche zunächst über die penninischen Alpen, also nicht vom Norden her kamen, nach Mannert aber ihren früheren Sitzen nach gar nicht in Gallien, sondern an der Donau zu suchen sind, obwohl

sie dabei immerdar Celten bleiben. Sie machten eine sehr starke Ansiedelung weit nach den Ostgegenden hinein und nach den Apenninen zu. Ein vierter unabhängiger und später nachkommender Haufe endlich, die Senoner, verbreitete sich, da er die Gegenden des Po und Oberitaliens schon besetzt fand, nach dem adriatischen Meere hin und bis Ancona hinab. Diese stürmischen Schaaren drängten der Reihe nach Umbrer, Tusker oder Etrurier und einen dritten altitalischen Stamm, die Ligyer oder Ligurier, ohne Zweifel iberische Pelasger, die entlängs der gesammten Westküste des Mittelmeers ansäßig gewesen, aus ihren Sitzen und brachten die Wechsel und Rückschläge hervor, welche die Geschichte aus diesen Völkerumtrieben nachweist. Die Ursache, daß Rom, selbst nachdem der Staat eine Einäscherung seiner Capitale durch die ungestümen Eindringlinge hatte erfahren müssen, dennoch siegreich blieb und zuletzt (einige Zeit nach dem zweiten punischen Kriege) das fremde Volk aus Italien wieder verdrängte, die Eingenisteten aber zu friedlicher Vermischung mit dem italischen Volksthume brachte, war der Umstand, daß die Fremdlinge wohl glückliche Züge und Siege auszuführen, aber nicht diese zu nutzen verstanden; daß sie mehr auf Beute, als auf Eroberung versessen waren, die Römer nach den herbsten Schlägen wieder zu Athem kommen ließen und ihnen Erholung gönnten, vor Allem aber, daß sie ohne Einheit des Gedankens und ohne Eintracht als bloße Naturkinder bloß im Augenblick und für den Augenblick lebten und dadurch ihre Erfolge auf die Länge selbst untergruben. Nach dem entscheidenden Siege des Publius Scipio Nasica (Großnase: die vorletzte Sylbe ist lang) über die Bojer im Jahre Roms 563, vor Ch. 191, blieb kein Gallier mehr diesseit des Po; was jenseit desselben nicht mit dem Stamme weiter zog, in Griechenland unterging oder sich nach Gallogräcia in Kleinasien rettete (bekanntlich 278 bis 275 vor Ch. G.), ward friedlicher Unterthan Roms. Das war das transpadanische Gallien. Da sind lauter Gallische, zum Theil erst im augustischen Zeitalter bekämpfte oder besiegte Alpenvölker, die drei berühmten Seeen (von West nach Ost gerechnet) Verbanus (maggiore), Larius (Komersee), Benacus (Gardasee) und einige kleinere, und außer den bereits bei den Alpenpässen benannten Städten Oscella (Domo d'Ossola); Mediolanum (Mailand); Laus Pompeja (Lob des Pompejus, jetzt Lodi); Ticinum (Pavia); Novaria (Novara); Brixia (Brescia); Cremona; Mantua; Verona; Bergamum (die zweite Sylbe kurz, wie das daraus gewordene Bergamo). Die euganeischen Hügel.

Im cispadanischen Gallien ist Placentia (Piacenza); Parma; Mutina; Regium Lepidum oder Lepidi, desjenigen Lepidus, der die ämilische Straße angelegt hatte, durch welche der alte bojische Ort, ohne Colonie zu seyn, gewachsen war, jetzt Reggio; Bononia (Bologna), in dessen Nähe, auf einer Insel des Flüßchens Rhenus (jetzt Reno), das Triumvirat (Commission dreier Herren zu Einrichtung des Gemeinwesens!) geschlossen wurde; Forum Cornelii (Imola, im Kirchenstaate), ehemalige Stadt der Lingonen (Bundesgenossen der Bojer); Faventia (Faenza); Forum Livii (des römischen Feldherrn Markus Livius Drusus aus den Zeiten der punischen Kriege), jetzt Forli; Ravenna; Cäsena (Stadt der Senoner, jetzt Cesena). Die zwölf Städte des nördlichen Etruskerbundes in diesen Pogegenden waren wahrscheinlich folgende: Felsina (zweite Sylbe kurz), das nachmalige Bononia, jetzige Bologna, das die Etrusker den Bojern hatten einräumen müssen; nach deren Niederlage eine lateinische Colonie dahingeführt und die glücklich gelegene, blühende Stadt ein Municipium geworden; Pisä, das jetzige Pisa, wenn diese Stadt nicht vielmehr zum mittleren Bunde gehört hat; Lucca; Luna (Carrara); Melpum, von

den Galliern, und zwar vereinten Insubrern, Bojern und Senonen, an demselben Tage zerstört, als Camillus die alte Nebenbuhlerin Roms, Veji, einnahm; Mantua; Verona; Hatria, die äußerste Stadt dieser Gegend, an den Mündungen des Padus, mit höchst interessanten und großartigen Wasserwerken. Von den vier letzten dieser Städte sind Mutina, Parma, Brixia als beifallswerthe Muthmaßung ausgemittelt: über die zwölfte ist man noch völlig im Dunkeln. Eine noch selbst pelasgische Urstadt der Etrusker war Spina an den südlichsten Padusmündungen, die so gut wie Cäre ihren Schatz in Delphi hatte: allein dieselbe war nur ihres Alters wegen denkwürdig, da sie nicht die günstigste Verkehrslage besaß; auch gehörten ihre Beziehungen dem ältesten Bunde an; denn von daher sollten die Stifter Kortona's gekommen sein. Die Städte Placentia und Cremona waren römische Kolonieen; Ticinum, später Pavia, war von Haus aus Gallisch und damals überhaupt noch ein unbedeutender Ort.

Ligurien, das jetzige Königreich Sardinien, den ehemaligen Freistaat Genua einbegriffen, hat vor Allen Nicäa, das jetzige Nizza, eine bevestigte Faktorei der Massilier, denen die Stadt auch noch unter den ersten Kaisern gehörte. Sie liegt nur eine geographische Meile östlich von der Mündung des Varus. Dann liegen an der fortlaufenden alten Heerstraße der Meeralpen bis nach Luna unter andern Albium Intemelium (Vintimiglia) und Albium Ingaunum (Albenga) und vor Allen Genua, bereits vor dem zweiten punischen Kriege ein lebhafter Verkehrsitz, zu dem die Ligurier ihre Landesprodukte, Schlachtvieh, Häute, Honig, schöne Holzarten und vorzüglich Bauholz brachten, wogegen die Italiener Oel, Wein u. s. w. zum Austausch lieferten. Das innere Land hatte Asta (Asti), Augusta Vagiennorum (Saluzzo), Dertona (Tortona). Auf der Ostseite Cisalpiniens dagegen war die Landschaft Venetia, das Land der illyrischen Veneter, wo außer den schon angegebenen Orten Spina und Hatria (Atri) waren Patavium (Padua) mit den Schwefelquellen des Aponus, Ateste (Este), Altinum (Altino), Vicetia oder Vicentia (Vicenza), Tarvisium (Treviso), Feltria (Feltre), Bellunum (Belluno). An der Mündung des Padus, des alten Eridanus, war die Insel Elektris, gewöhnlicher pluralisch, die Elektriden oder Bernsteininseln. Das Gummi dieser Inseln war in der Nachbarschaft sehr gemein und die Weiber der Landleute trugen Bernsteinschnuren zum Halsschmuck. Auf den Inseln selber soll jetzt Venedig stehn.

Zur Landschaft Venetia zählte man noch Carnia, wohin die Römer des nämlichen Jahrs, wo sie die Kolonieen Parma und Mutina anlegten, eine nach Aquileja führten, nämlich 571 nach Erb. der St. 183 vor Ch. Auch Forum Julium (Friaul) kann nicht ohne Bedeutung gewesen seyn, ohne daß wir wissen, wann es angelegt worden. Sodann die sehr fruchtbare Gegend von Istria, wo wir Tergeste, das übrigens schon im sechsten Jahrhundert Trieste geschrieben wird, und Pola haben. Letzterer Ort war ein bedeutender Stapelpunkt des Handels mit Dalmatien. Die Gründung desselben wollte man auf die zu Medea's Verfolgung abgesandten Kolchier zurückführen. Aber römische Kaiser hatten hier ein Amphitheater, einen Triumphbogen, mehrere Tempel rc. angelegt und die Stadt scheint so beliebt und blühend, als das nicht gar fern liegende, aber nun schon außerhalb Italiens, nach Dalmatien, gehörige Salona, der Lieblingsaufenthalt Kaisers Diokletianus, gewesen zu seyn.

Das eigentliche Gallien. Britannien. Pytheas und Thule.

Das eigentliche Gallien oder heutige Frankreich, griechisch Keltike oder Galatia genannt, in den Vorstellungen der Alten durchaus erst jenseit der Alpen beginnend und insofern als das transalpinische oder schlechtweg das jenseitige bezeichnet, zerfiel zunächst in die römische Provinz, provincia Romana, wovon noch jetzt der Landschaftsname Provence; und in das freie, vor Cäsar noch unbezwungene Land. Insofern der unterworfene Theil, die Provinz, von den Eingebornen als nicht romanisirten Unterthanen und also nach römischem Begriffe von Barbaren bewohnt wurde, sprach man nach der sich gegen römisches Wesen am Meisten und am Mißförmigsten hervorthuenden Landestracht von einer behosten Gallia (braccata); welcher Ausdruck also, obwohl das Beinkleid natürlicherweise auch gerade in den damals noch freien Landestheilen das Herkommen war, sich zunächst streng auf die Provinzeinwohner bezog. Im weiteren Sinne nannte man das unromanisirte und namentlich das nicht unterworfene Gallien Gallia comata, das langhaarige Gallien, weil die Stämme desselben den natürlichen Haarwuchs in seiner ganzen Länge zu tragen gerade als ein Sinnbild der Freiheit beibehielten (denn auch sie schoren, wie Griechen und Römer, ihren Leibeigenen das Haar); während römische Modesitte längst mit sich gebracht hatte, das Haar freilich nicht glatt zu scheren, wohl aber durch die Kunst des Haarkräuslers elegant zu stutzen.

Die erste Nachricht von Gallien mußte den Römern durch die Massilier oder Massalioten kommen, welche, eine Kolonie der ionischen Phokäer, gestiftet in deren höchster Blüthezeit, vor Ch. G. gegen 600, als in Rom Tarquinius Priskus, angeblich selbst ein Grieche, regierte, immerdar als eine Bundesgenossin Roms erscheint, obwohl wir nicht wissen, wie und wann diese Bundesgenossenschaft zuerst entstanden ist. Die Wanderungen der Gallier nach Italien und die Konflikte Roms mit ihnen, deßgleichen mit Karthago, und noch zuletzt mit den Liguriern, führten das weltbeherrschende Volk in das Celtenland selber, und noch ehe sie völlig vesten Fuß in demselben gefaßt, stifteten sie die Kolonie Narbo Marcius (Narbonne), benannt von dem augenblicklich gegen die Gallier kommandirenden Konsul Quintus Marcius Rex, im Jahre der Stadt 636, vor Ch. G. 118, da sich die längst entsponnenen Kämpfe mit den freiheittrutzenden Alpenvölkern nachgerade weiter und weiter zogen. Narbo blieb für immer die Hauptstadt der eigentlichen Provinz.

Cäsar in seinen achtjährigen Eroberungen als Proconsul Galliens (von 696 nach Erb. der St. 58 vor Ch. bis 705, 49) unterwarf den Römern ganz Gallien bis auf die südwestliche Ecke in den Gegenden der Pyrenäengränze, nämlich alles Land zwischen den Alpen, dem Rhein, dem Ocean und der Garonne (Garumna), was man seitdem als zwei große Provinzen, das lugdunensische Gallien (von Lugdunum, der Hauptstadt, jetzt Lyon) und das belgische Gallien, begriff. August ließ durch seinen Feldherrn Marcus Valerius Messala Corvinus, den Freund des Tibullus, den Rest des Landes, Aquitanien (Guienne), dazu erobern und nun bildete das Ganze hier in verschiedene Unterabtheilungen getheilte Provinzen, von denen allein die ursprüngliche, jene alte Provincia schlechthin, die früheren Gränzen behielt. Das belgische Gallien lag zwischen dem Rhenus (dem Rheine) und der Sequana (Seine: die zweite Silbe jenes Namens ist kurz), bis zu den Alpen hinauf; das Lugdunensische zwischen der Sequana und dem Liger (Loire) mit einem Zipfel bis an den Rhodanus (le Rhone), an dessen Mündungen die dritte Stelle war, wo (außer der Ostsee und am Padus) die Alten Bernstein

kannten; das Aquitanische zwischen dem Liger und den Pyrenäen (das Wort ist Celtisch und hat ein langes Y), auf beiden Seiten der Garumna (Garonne, der lateinische Name leidet beide Geschlechter); das Narbonensische (die Provinz) liegt auf beiden Seiten des Rhodanus bis an die Alpen. Außer Narbo und Lyon, welcher Ort im Jahre 1711 auf Befehl des Senats angelegt worden, waren schon damals Paris (Lutetia Parisiorum), Vienne (Vienna), vor Allem Bordeaux (Burdigala), eine Römeruniversität, und mancher andre Ort nicht unbedeutend.

Es ist bekannt, daß Julius Cäsar, dieser größeste Römer, sich nicht bloß in unserm Vaterlande, dem alten Germanien, umgesehen hat, auf welches Faktum wir noch mit einem Worte zurückkommen müssen, sondern auch, daß er, und zwar schlechthin als der erste Römer, der dieß unternommen hat, nach Britannien übergesetzt und nicht bloß ein — sondern zweimal daselbst gewesen ist. Es war dieß in den Jahren 55 und 54 vor Ch. Zur eigentlichen Provinz gemacht ward indessen Britannien erst unter Kaiser Claudius, 43 nach Ch. G. Der Besieger des Volks war Aulus Plautius Silvanus: doch war auch dieß immer nur ein freilich nachhaltigerer Anfang der Unterwerfung, indem die römischen Befehlshaber fortwährend mit Aufständen der bereits Bezwungenen zu thun bekamen, und eine dauernde Beruhigung des Brittenlandes für die Römerherrschaft eigentlich nie eingetreten ist. Die Stadt Londinium (London) kommt als bedeutende Handelsstadt bei Tacitus vor. Der Name Tamesis, woraus „Themse" von selbst werden mußte, steht schon bei Cäsar. Das letzte geschichtlich denkwürdige Beginnen, welches die Römer ob eines unzweifelhaften Besitzes in Britannien ausführten, war der von Kaiser Hadrian im Jahre 121 nach Ch. G. gegen die Kaledonier, d. h. die Schottländer, aufgeführte, in seinen Ruinen noch dermalen vorhandene Picts-Wall. Nach und nach wurden diese fernen Gegenden über nähere Sorgen wo nicht vergessen, doch verabsäumt, und nur von Zeit zu Zeit noch ein Anlauf genommen, sich ihrer zu erinnern. Hierne, lateinisch Hibernia, bei Juvenal Juverna (Irland), war schon in Augusts Zeitalter als Insel anerkannt, galt aber bereits als ein wegen Starrheit der Natur und unaufthaubarer Kälte, noch mehr wegen der Wildheit seiner Bewohner, unheimlicher Sitz. Denn letztere werden geradezu als Menschenfresser geschildert; sie verzehren, wie Herodot auch von Scythischen Nationen (Russen) erzählt, ihre alten und krankwerdenden Aeltern, begatten sich auf offener Straße, und fragen nicht, ob der Gegenstand, über den sie herfallen, wohl gar die eigne Schwester oder die Mutter sey. Nichts war geläufiger als die Vorstellung, daß man sich mit dem Besuche Britanniens auf einem ganz andern Erdkreise befinde, der seine eigne Sonne und seine gesonderten Naturverhältnisse habe.

Die ausführlichsten Nachrichten über diesen unwirthlichen, nordischen Erdstrich verdankte man nicht kriegerischen Eroberungszügen, die sich in eine solche Ferne bei der Kälte des Klima's von selbst untersagten (denn ein weises Naturgesetz heißt den Menschen den Norden so viel als möglich meiden), sondern den Folgen gewinnlustiger Handelsspekulationen. Der zu Allem (leider auch zum Schlimmsten) fähige Geist des Griechen hatte sich durch die Winterlichkeit eines polarischen Aufenthalts nicht schrecken lassen, seine Unternehmungen eines gewerbschaftlichen Tauschverkehrs von Land zu Land und von Volk zu Volk selbst (wie wir gesehen haben) nach China und, mehr nord- als ostwärts, nach Rußland auszudehnen. Immer muß man im Auge behalten, was einem Griechen die erste Veranlassung seyn konnte, sogar bis in solche Strecken das Vaterland hinter sich zu lassen. So groß der Unternehmungseifer des Handelsgeistes gerade auch bei diesem Volke seyn konnte, reiner Eigennutz, reine bloße Plusmacherei,

trieb griechische Individuen so sehr durch Dick und Dünn dennoch nicht; und ich wage es, die Behauptung aufzustellen, daß der Grieche von Haus aus viel zu sehr reiner Mensch, daß er eine zu noble, zu geistige Organisation war, als daß er in erster und nächster Instanz bloß um den Schmutz der Erde, das Gold, zu erbeuten, sich in die Abenteuer jedes, auch des mißförmigsten Erdreichs hätte verwickeln mögen. Dieses, diese bloße, blanke, materielle Gewinnsucht, war in der That wohl Phönicisch, aber nicht Griechisch; und soweit steht der Phönicier immer unter dem Griechen. Aber der Grieche war eine kampffertigere, wagsamere, keckere, resolutere Natur, und er saß in der Lebhaftigkeit seines Temperamentes und in der großartigen Hoffarth seines Thatstrebens, das freilich vor den Besorglichkeiten schüchterner Seelen am Wenigsten in der Hitze der Leidenschaft erbebte, viel Gefährlicheres und viel Unsühnbareres aus, als der Phönicier, der, ein ächter Kaufmann war, keineswegs aus Mangel an Versuchung oder aus sittlicher Besonnenheit, sondern aus Rechenkunst, jemals gewagt hätte. So waren die Stifter auch der griechischen Handelskolonieen fast allesammt Abenteurer aus Noth, nicht aus Vorsatz; und wenn sie einmal das schöne Griechenland, außer dem zu leben auch der gemeinsten griechischen Seele ein halber Tod dünkte, aufgegeben hatten, so war es ihnen so ziemlich gleich, wohin sie das Schicksal verschlagen wollte. Ja, nun kam zu der verzweifelten Lage, fort zu müssen, da ihnen eine glänzende Geistesgegenwart und eine seltene Erfindsamkeit, sich im Mißgeschicke zu helfen, zu Gebote stand, nach dem ersten Schmerze der Bedrängniß, der von Horaz an ihnen mit Recht gerühmte Grundzug des natürlichen Ehrgeizes, der Hang, Großes zu wagen, weil sie fühlten, daß ihrem Geiste Großes zieme, hinzu: und wo es dann die Ehre galt, da stand der Grieche vom Haupt bis zu den Füßen gewappnet da; kein Hinderniß machte ihn erbleichen; ihm waren die Elemente nur vorhanden, seine Siegeskraft an ihnen zu prüfen; Hitze und Kälte, Hunger und Durst, Entbehrung und Drangsal verstand er in einem unglaublichen Grade zu tragen; Zähheit und Elasticität des Moralischen gegen das Physische war ganz eigentlich sein Charakter. Und wenn nun diese zur Abhärtung gegen alle möglichen Anmuthungen des Aeußerlichen von Haus aus gebornen und gewöhnten Persönlichkeiten den Umständen zufolge gleiche Virtuosität als Helden, als Krieger, als Staatsleute, in Rede und That, in Schrift und Wort, bis herab sogar zu den die äußerste Biegsamkeit der Selbstentäußerung auflegenden Künsten der Dienstbarkeit unter die Umstände, bis zur Schelmerei, zum Schmarotzerthum und zum Diebsgeschicke (nicht umsonst war ihr Gott Hermes oder Merkur zugleich Beutelschneider und Beutelfüller): warum hätten sie nicht auch vollkommene Seefahrer, Handelsreisende und Kaufleute seyn sollen? Vergesse die Welt nicht, daß es Kaufleute waren, welche die Schlachten von Marathon, von Salamis und von Platäa schlugen; daß der Jupiter des Phidias und die Minerva auf Athens Burg für Kaufleute gemacht wurde; daß Perikles vor Kaufleuten redete. Aber wenn die Kaufleute der Jetztwelt sagen wollten: „Also haben die Kaufleute das Größeste der Erde vollbracht!" so hätten wir billig zu erwiedern: „Nicht doch! Was ihr als Kaufleute leisten könnt, wovor wir alle Hochachtung hegen, haben eure Zunftbrüder, die in aller Art als Kaufleute ganz respectablen Punier, auch geleistet: als dagegen Griechenland, weil sein Volk aus Griechen, nicht aber, weil es aus Kaufleuten bestand, die Welt von barbarischer Knechtschaft befreite, halfen die Punier den Barbaren! Großes, wie die Kaufleute Griechenlands leisteten, weil sie zugleich Griechen, obwohl Kaufleute waren, haben nur wieder seitdem die Florentiner, kaum aber die Venetianer, geleistet: überflügelt, als geistes- und weltbildnerische

Kaufleute, erst diese beiden, dann erhebt euch zu dem Stolze, mit griechischem Geist in Vergleichung zu treten!"

Weßhalb wir dieser Episode nicht aus dem Wege gegangen sind, macht Pytheas, ein massilischer Kaufmann und Reisebeschreiber, der in Alexanders des Großen Zeit (etwa 300 vor Ch. G.), von seiner Vaterstadt aus und vermuthlich durch sie beauftragt, von Gades ab eine doppelte Seefahrt gemacht; einmal in die spanische See hinaus, um Britannien herum bis nach Thule unter dem Polarcirkel, wo man noch eine Tagereise bis zum gefrornen Meer habe; und dann (vermuthlich in einer förmlich zweyten Reise) entlängs der ganzen Küste von Gades bis in den Tanais. Warum wir diese Reisen des Pytheas unsicher behandeln, ist leicht erklärt: denn wir haben nicht einen Buchstaben von ihm selber; sondern Alles nur, was wir über ihn wissen, aus Angaben anderweitiger Berichterstatter. Und dabei verfährt der wissenschaftlich kundigste, Strabo, sehr streng wider den Mann, ja er beschuldigt ihn der entschiedensten Lügenhaftigkeit. Es ist nun freilich nur zu menschlich, daß, wer viel gesehen und erfahren hat, desto geneigter ist, noch mehr dazu zu dichten. Da man sich bei der antiken Seefahrt bloß nach den Sternen richten konnte und des Compasses entbehrte, so schiffte man so viel als möglich an den Küsten hin und ein Wagniß in das offene Meer hinaus hieß Unerhörtes riskiren. Was Wunder, wenn die, welche dieß erprobt hatten, damit aufschnitten, selbst ohne den Vorsatz, zu lügen? Wir Menschen sind leider Gottes von Haus aus Schelme und Schlucker und brauchen uns auf dergleichen nicht erst besonders zu verlegen. Daß Pytheas sehr viel Neues erlebt hatte und eine große Kenntniß der Meereswelt besaß, war jedesfalls gewiß und bleibt im Allgemeinen entscheidend. Er war es nun auch, der die ersten Notizen über Irland mitgetheilt hatte. Wichtiger für uns ist noch jetzt, was er über das nördlichste Land der Erde, die seitdem in Dichtung und in Prosa so gefeierte, ja sprüchwörtliche Thule, in Anregung gebracht. Ob dieß Land die Shetländischen Inseln oder Island, oder endlich die nördliche, keinesfalls die Südküste von Norwegen, zu nennen sey, ist unter den Gelehrten noch jetzt nicht ausgemacht; doch neigt sich die Wagschale am Meisten der letzten dieser Ansichten zu. Die Umgebungen Thule's, das im Sommer lediglich Einen anhaltenden Tag und im Winter Eine einzige Nacht hat, dabei ohne Thiere, und selbst ohne Früchte ist und nur wenig Getraide hat, waren ein träges Wesen, weder Land noch Meer, sondern ein Gemisch aller Elemente, das der Reisende mit dem Ausdruck einer „Seelunge" bezeichnete. Ohne Zweifel wollte er den sogenanten Wallfischfraß (Quallen, Medusen und Seegethier aller Art, das dort in Massen und ordentlichen Schichten vorhanden ist, so daß die Schiffe wirklich oft nicht vorwärts können), bei den ohnehin undurchdringlichen Nebeln, dem Schnee und anderweitig ungemüthlichen Erscheinungen dieses nördlichen Gewässers, mit diesem Ausdrucke versinnlichen: es ist aber leicht zu erachten, daß diese glückliche Veranschaulichung des Pytheas den Ursprung zu dem in mittelaltrigen Dichtungen oft genannten Lebermeere gegeben hat. Daß die Einwohner von Thule doch wirklich noch Getraide geärntet und ausgedroschen haben sollten, will mit dem nördlichen Klima nicht sehr stimmen. Daß Pytheas aus der Ostsee Bernstein mitgebracht, ist denkbar und wahrscheinlich: doch ist Preußen keineswegs das einzige Bernsteinland des Alterthums, da man dieses Produkt auch, wie wir sahen, an der Mündung des Padus und am Ausflusse des Rhone fischte. Daß Pytheas aus dem Ocean in den Pontus Euxinus kommen zu können meinte, war allem Anscheine nach eine Verwechslung der Elbmündungen, die er sah, mit den Mündungen des Tanais, die er zu sehen glaubte.

Hispanien.

Das letzte dieser celtischen Länder war das bekannteste, Hispanien oder, wie es griechisch benannt worden, Iberien; welcher Name sofort auch des großen pelasgischen Küstenstammes gemahnt, der entlängs der italischen, wie der pyrenäischen Halbinsel in den Dämmerungszeiten der Geschichte eine wichtige Rolle spielt. Ob aber der Name von dem Flusse Iber (zweite Sylbe hat den Accent), lateinisch Iberus (Ebro), abzuleiten oder umgekehrt, wäre schwierig zu erfragen. Celtiberien ist eine Bezeichnung der gegen Gallien zu gelegenen Ebrogegenden. Als altphönicisches Kolonistenland führte diese pyrenäische Halbinsel den Namen Tartessus, wie wir ihn bei Herodot kennen; in der Bibel Tarschisch. Der Name Hispanien, noch bei antiken Schriftstellern selbst schlechtweg Spania, ist wahrscheinlich punisch. Wenn die Lateiner das Land auch Hesperien (das Westland) schlechthin benennen, so haben sie von ihrem Standpunkte ganz recht, insofern Spanien ihnen selbst nach Westen liegt; da aber mit eben so vielem Rechte die Griechen beide Länder, Italien und Hispanien, als Hesperien bezeichnen, so ersieht sich die Zweideutigkeit des Ausdrucks von selbst, wenn man diesen Namen außerhalb der Poesie schlechthin gebraucht hätte oder gebrauchen wollte. Auf die reiche Dichtkunst, welche die Urzeiten der griechischen Sage, namentlich in Bezug auf die Thaten des Herkules (man denke nur an dessen Säulen, die Meerenge von Gibraltar) in dieses Land und seine älteste Bewohnung verflochten haben, können wir uns hier nicht einlassen: Einzelnes davon ist im Eingange dieses unsres geographischen Abschnittes bereits vorgekommen.

Die Hauptflüsse Spaniens nächst dem Iber und von diesem an sind der Bätis (Quadalquivir); der Anas (Genitiv Anae; jetzt Quadiana); der Tagus (Tajo); der Durius (Duero); und der bei weitem kleinste dieser aller, der Minius (Minho). Letzterer, der nördlichste dieser größeren Ströme, fließt beinahe ausschließlich in Lusitanien, dem heutigen Portugal, das wohl eine eigne, und zwar sehr kriegerische, ja hirtlich rohe Bevölkerung, die Lusitaner hatte, aber kein eigenes Land bildete, sondern lediglich mit Hispanien zusammenging. Beide Landschaften waren weit entfernt, weder für die Punier noch für ihre Nachfolger, die Römer, ein sicherer Besitz zu seyn. Beiderseits Herrschaft beschränkte sich hauptsächlich auf die Küsten, Heerstraßen und Ebenen mit deren Städten. Wie schwer es war, sich in den Berggefilden vestzusetzen und wie verzweifelt sich da das stolze Volk für seine Freiheit wehrte, lehrt das Beispiel von Numantia, welchem hochsinnigen Orte der herrliche Cervantes in seinem eigenthümlichen, immerdar großartigen Trauerspiele Numancia ein landsmännisches Denkmal gesetzt hat; dessen Uebersetzung durch den Deutschen Fouqué leider ihrer Steifheit wegen vergessen ist. Die streitbaren Calläker d. i. Galicier, noch jetzt das muthigste zugleich und sprödeste Volk der Spanier, wurden erst im Jahre der Stadt 619, v. Chr. 35, durch den Decimus Junius Brutus, der davon der Callaiker benamst worden, in schwerer Niederlage mürbe gemacht; und die Cantabrer (um Burgos) und Baskonen oder Basken (in Biscaya und Navarra) gar erst unter August (von 729, 25 an bis 735, 19) unter Anwendung der grausamsten Mittel, insbesondere der Entwurzelung aus den Vatersitzen, besiegt.

Die Römer hatten vor der Augustischen Zeit ihr Spanien und Portugal in zwei Provinzen (unter Prätoren) getheilt, das tarraconensische

oder diesseitige Spanien (um Tarraco, d. i. Tarragona, und die Ebrogegenden her) und in das bätische oder jenseitige Spanien, am Bätis, Lusitanien mit eingeschlossen. Seit August gab es drei Provinzen: 1) die Tarrakonensische, begreifend Alles, in Spanien wie in Portugal, was oberhalb des Duero und der spanischen Gränzprovinz gegen Portugal, Esdremadura (die Extremität), deßgleichen oberhalb der Provinz Granada, lag; 2) die Bätische, anfangend vom linken oder südlichen Ufer des Quadianastroms oder Anas, und das ganze Gebiet des Bätis oder Quadalquivir in sich schließend; 3) die Lusitanische, südwärts vom Duero, oder, wie die Portugiesen im Gegensatz der Spanier aussprechen, vom Douro, so wie nordwestlich vom Quadiana, das portugiesische Esdremadura sammt Algarbien. Von den zahlreichen Städten oder Ortschaften Hispaniens (denn das Land war schon bei den Alten ein Land der Municipalitäten oder bürgerlicher Gemeindeordnungen, die auf dem Wege ehrenvester Rechtssatzungen ihre Freiheit geschützt haben), nennen wir folgende. In der tarrakonensischen Provinz: Portus Cale (O Porto), welches Ortes Name zu Portugal geworden ist; Brigantium Flavium (an die flavische Familie, namentlich Vespasian, erinnernd) oder Caronium (Corunna); Asturia Augusta (Astorga); Lucus (Hain) Asturum, auch Ovetum (Oviedo); Flaviobriga, vorher Amanum Portus (entweder Sant Ander oder Bilbao); Pompelo (zweite Sylbe kurz) das nachmalige Pompejopolis (Pampeluna); Calagurris (Calahorra); Bilbilis (Baubola bei Calatayud), Geburtsort des Epigrammendichters Martialis; Cäsarea (vorletzte Sylbe lang) Augusta (Saragossa); Valentia (Valencia); Saguntum, griechisch Zakynthos (Murviedro); die berühmte Stadt war ursprünglich eine Kolonie von Zakyth (Zante). Ferner Barcino, mittlere Sylbe kurz, (Barcelona; Portus Veneris (Port Vendre); Ilerda (Lerida); von Tarraco war schon die Rede; Gerunda (Gironc); Dertosa (Tortosa); Carthago vetus (Altkarthago, jetzt Carta Vieja); Karthago nova oder Spartaria (Cartagena; der Nebenname kam von dem vielen Spartum oder Pfriemkraut, spanischem Mattenzeug); Toletum (Toledo); Segovia; Alvia (Avila); Complutum (zweite Sylbe lang, jetzt Alcala, wo auch die zweite Sylbe lang, di Henarez). In der Provinz Bätica haben wir Corduba (zweite Sylbe lang, jetzt Cordova), woher die beiden Seneca und der Poet Lucanus stammten; Italica (Santiponte bei Sevilla); Pax Augusta (vielleicht synonym mit Pax Julia, Bajadoz); Iliturgis, von Scipio dem Jüngern zerstört, dann als Forum Julium wieder aufgebaut (Ubeda la Vieja); Hispalis (zweite Sylbe lang, Sevilla); Illiberis (angeblich Granada); Astapa (Estepa), dessen Einwohner im zweiten punischen Kriege das Vorspiel zu dem gegeben, was die Numantiner nach dem dritten ausführten; Ilipa (Pennaflor); Munda (Monda); Carteja (Cartago di San Roco), was die Alten für das altphöniciſche Tartessus hielten; Gades (Cadix) mit Kotinusa (Ort des wilden Oelbaums), der Insel Leon, der hesiodischen Erytheia (die rothe), wenn dieß nicht lediglich eine poetische Individualisirung des Abendrothes seyn sollte; Malaca (Malaga); Kalpe (Gibraltar); Vorgebirg der Juno (Trafalgar); Ursao (Ossuna). Endlich in Lusitanien: Emerita Augusta (Kolonie von Veteranen, jetzt Merida); Ebora (Evora); Conembriga (Coimbra); Salmantica (Salamanca); Cäsarobriga (Ciudad Rodrigo); Pax Julia Augusta (Beja); Olysippo oder Felicitas Julia (Lisboa).

Die Balearischen d. i die Schleuderinseln, weil dorther die römische Kriegsmacht vortreffliche Hilfstruppen in Schleuderschützen bezog, sind Major

(Mallorca) und Minor (Minorca), die größere und die kleinere. Die Pityusen d. i. Fichteninseln, sind Ebusus major (Joyza); Ebusus minor (Formentera) und Ophiusa oder Colubraria (beides bedeutet Schlangeninsel), jetzt las Columbretes.

Germania.

Daß unser deutsches Volk als solches zu unvordenklicher Zeit in Asien gesessen habe, ist nicht bloß eine evidente Voraussetzung der geographischen Geschichtskunde, sondern wird auch durch Bruchstücke der Ueberlieferung bestätigt, indem z. B. die Asen als ein göttliches Urvolk, das mit Odin aus dem Osten gewandert, an die Spitze unserer Urverhältnisse gestellt werden; und Herodot als einen der Ackerbau treibenden Perserstämme die Germanier aufführt. Homer kennt an den Enden des Oceans Land und Volk der kimmerischen Männer, in Nacht und Nebel gehüllt, welche niemals die Sonne zu sehen bekommen; und Herodot weiß, daß diese Kimmerier, in welchen die altdeutschen Cimbern weder an sich verkannt werden können noch von den Alten verkannt worden sind, von den Scythen nach Asien verjagt worden waren. Mehrmalige Züge der Kimmerier, welche weitum die griechischen Ansiedlungen Vorderasiens verheert und langdauernden Schrecken ihres Namens auf die Enkel gebracht hatten, werden uns aus der geschichtlichen Zeit des siebenten Jahrhunderts vor Ch. berichtet, und eine Zerstörung von Sardes durch sie war der durch die Jonier im Jahre 499 vorausgegangen. Da die Cimmerier Gränznachbarn der Scythen waren und in Lebensweise und Kulturstufe damals noch im Allgemeinen mit letzteren übereinstimmten, so läßt sich auf sie ganz wohl mitbeziehn eben so gut, was der alte Sänger von den Roßmelkern (Hippemolgen) meldet,

„Welche von Milch arm leben, ein Volk der gerechtesten Männer;“

als was die Poeten überhaupt von den Hyperboreern (den über den Nordwind Hinauswohnenden) fabeln, denen man theils eine unsträfliche, der Gottheit befreundete Gesinnung, ja Gemeinsamkeit mit dem delphischen Orakel, theils ein wunderseliges Klima, wovon zur Zeit in unsrer guten Heimath nichts zu spüren ist, zuschrieb.

Germanien hat in den Vorstellungen der Alten lediglich fließende Gränzen, sowohl nach Westen als nach Osten hin, so daß eben so wohl gallische als pannonische (hungarische) Völkerschaften mit Germanischen vermischt saßen und von einzelnen das nationale Herkommen nicht vollständig ausgemittelt war. Namentlich würde die Ansicht, daß das alte Germanien erst mit dem Rheinstrome begonnen und das antike Gallien sich bis an dieses Wasser erstreckt habe, wenn es dessen bedürfte, durch eine Stelle Cäsars widerlegt werden, welche von „sämmtlichen cisrhenanischen (diesseit des Rheins, also auf gallischer Seite, hausenden) Völkerschaften“ (Deutschlands) redet.

Die erste Bezeichnung deutsches Wesens und deutscher Volksart findet Mannert in den Budinen des Herodot, „einem großen und zahlreichen Volke, Mann für Mann stark blauäugig und brandroth (von Haaren). Sie haben eine Stadt von Holz, Namens Gelonos; jede Seite ihrer Mauer hat dreißig Stadien; die Mauer aber ist hoch und ganz von Holz, und die Häuser sind von Holz und die Tempel. Denn es sind dort Tempel hellenischer Götter, nach hellenischer Art mit Bildnissen von Altären und Kapellen ausstaffirt, Alles von Holz. — Die Gelonen sind von Haus aus Hellenen, sind

aber aus ihren Stapelplätzen ausgetrieben worden und haben sich unter den Budinen niedergelassen; und sie bedienen sich bald der scythischen, bald der hellenischen Sprache. Die Budinen haben aber nicht dieselbe Sprache, wie die Gelonen, noch auch dieselbe Lebensart. Denn die Budinen, da sie Landeseingeborne sind, sind sowohl Nomaden, als essen sie Läuse, als die einzigen in dieser Umgegend (ein Zusatz, der allenfalls den deutschen Stolz niederzuhalten dienen kann); die Gelonen dagegen sind Landbauer und leben von Getraide und besitzen Gärten, und sehen ganz anders aus. Von den Griechen zwar werden auch die Budinen Geloner genannt, aber mit Unrecht. Ihr Land ist durchaus mit dichten Wäldern besetzt. In den dicksten derselben befindet sich ein großer See und ein Sumpf und rings herum Schilfrohr. In diesen Gegenden werden Seehunde gefangen und Biber und noch andre Thiere mit viereckigem Gesicht, deren Felle zu Pelzen genäht werden. Auch die Hoden gebrauchen sie mit Nutzen gegen Mutterbeschwerden." Herodot führt alle diese Dinge als Nachrichten der Scythen an und ist seinerseits weit entfernt von irgend einer Ahnung, daß diese Budiner Germanen seyn könnten. Da er aber weiter bemerkt, daß um ein Menschenalter vor dem Scythenzuge des Darius ein scythisch Volk, die Neuri, wohl mit den Nerviern Cäsars, einem gallischen Volke, das sich absichtlich für Germanen ausgibt, identisch; da auch namentlich die gallischen Bojer ursprünglich in slawischen Gegenden, um die Donau, sitzen) — daß, sage ich, die Neuri, die er, Herodot, von der Quelle des Tyras (Dniester) an gegen Nordwesten, in das heutige Galicien und Lodomirien setzt, in die Nähe der Budinen hin gezogen seyen: so ist klar, diese Budinen wohnten an der Weichsel bis gegen die Ostsee und sind das nämliche Volk, welches Strabo und Ptolemäus auf der Nordostseite Germaniens, jener als Butones (mit kurzem O) und dieser als Batiner, in der Nähe der Lygier und des Riesengebirgs, kennen. Der große See ist die Ostsee; der Sumpf sind die Sumpfgegenden Polens und Litthauens; die Waldungen, die Seehunde, die Biber (denn dieß letztere Thier ist gerade in jenen Gegenden zu Hause) erklären sich von selbst; auch die Thiere mit viereckigen Gesichtern lassen sich aus dem reichen Pelzhandel der Gegend, zumal wenn man mehr an abgezogene Felle, als an lebendige Geschöpfe denkt, bei einiger Phantasie leicht ergänzen, oder auch man darf dieselben, sammt den Läusen, wovon man indessen in sarmatischen und scythischen Landen auch ein Liedchen zu singen weiß, der Phantasie ganz überlassen. Die eigentliche Auseinandersetzung des Gegenstandes verdient bei Mannert selbst nachgelesen zu werden. Wer an die Bewohnungen der Weichsel-, Donau- und Ostseegegenden, an die ältesten Geschichtserwähnungen über die Gothen denkt, und dabei überhaupt erwägt, daß das deutsche Volk vielseitig und örtlich zerfällt lebte, wird dem gründlichen Manne nicht anders als beipflichten können. Der Name Teutonen, sammt dem der in den ältesten Geschichtskunden überhaupt an der Weichsel wohnenden Gutthonen (Gothen), kommt zuerst in den Nachrichten aus dem Pytheas vor. Es ist schwerlich zu zweifeln, daß derselbe an und für sich, sowie der angebliche Gott Teut und Thuisco, die Personification des Stammes an sich bedeutet, der eben (in den Formen Theotisk, Thüdisk, Dietisch, Deutsch) die Adjektivbenennung von Diet, Volk, an sich selbst bezeichnet. Die Bastarnen, an den Südufern des Ister (aus denen Söldner im Heere des Mithridates dienten), von Herodot zu den Celten gerechnet, waren ebenfalls unbezweifelte Deutsche und werden von allen römischen Schriftstellern dafür erkannt. Diese Ostlage der ältesten Deutschen erklärt sich aus dem Wanderbegriffe von Asien her leicht.

Im Jahre Roms 641, vor Ch. G. 113, erschienen die ersten Cimbern an der Ostseite der Alpen (den sogenannten karnischen und julischen, nach Aquileja zu), schlugen den sich ihnen entgegenstellenden Consul Knäus Papirius Karbo bei Noreja im heutigen Steiermark, 1200 Stadien von Aquileja, auf das Haupt; und plünderten, was allezeit für ein besonders arges Zeichen der Schmach galt, sein Lager. Doch drangen sie für's Erste nicht nach Italien, sondern setzten sich an den Schweizeralpen und gegen Gallien hinein vest, vermochten auch die Tiguriner, den Hauptstamm der Helvetier (Schweizer), sich ihnen anzuschließen. In dem Jahre 645, 109, ersuchten sie vom transalpinischen Gallien aus den Senat durch eine Gesandschaft, ihnen Sitze für sich, ihre Weiber und Kinder einzuräumen, wofür sie den Römern mit Armen und Waffen zu Diensten seyn wollten; was am Besten beweist, daß Ueberdrang der Volkszahl, wie einst die nach Italien herüberstürzenden Gallier, diese Haufen zur Auswanderung getrieben. Der Senat erwiderte, „Land zu schenken habe er nicht und Waffenhülfe brauche er nicht.“ Da schlugen sie den Konsul Markus Junius Silanus; und eine neue Lehre gaben sie dem Konsul des folgenden Jahrs, Markus Aurelius Skaurus, während der Konsul des abernächsten, Lucius Kassius Longinus, sammt dem konsularischen Legaten (Generallieutenant, der selbst Konsul gewesen war), Lucius Kalpurnius Piso, im Lande der Allobrogen (um Genf) von den Tigurinern zusammengehauen wurde. Das Jahr 649 (105) sah noch schrecklichere Erfahrungen: es hatten sich den Cimbern die Teutonen und Ambronen (letztre, gleich den Tigurinern, eine gallische Völkerschaft) zugesellt; und nun wurden zwei Konsuln, der eine noch des Jahrs 648, Quintus Servilius Cäpio, ein übermüthiger und eigennützger Mann, der gegen den beigegebenen Kollegen, Knäus Manlius oder Mallius Maximus, wirklichen Konsul des Jahrs, Unfrieden übte, mit ihren zwei Heeren zu gleicher Zeit total geschlagen. Ein Geschichtschreiber, der freilich Vieles leichtfertig berichtet hatte, Valerius Antias (von Antium), gab den Verlust auf 80,000 Römer an. Die Schlacht fand in den Rhonegegenden statt; denn immer noch hatten die deutschen Horden ihren Anfbruch nach Italien verschoben. Aber dieser war denn doch offen in Aussicht und konnte jeden Augenblick entscheidend herandrohn. Daher bot der genannte Staat außerordentliche Mittel auf, der Gefahr auf das Gründlichste zu begegnen. Cajus Marius, noch in Afrika abwesend, ward als Konsul zum zweitenmale erklärt und zugleich von den Gesetzen losgesprochen, welche eines Theils untersagten, einen Abwesenden als Konsul zu ernennen, und andres Theils, diese höchste Würde unter zehn Jahren zum zweitenmale zu ertheilen; ja dem Marius ward noch mehr gestattet, in so fern er Konsul so viele Jahre hinter einander bleiben sollte und mußte, als die cimbrische Gefahr bestehen würde. Als er daher zum Antritte des so gesteigerten Amtes herbeigeeilt war, hielt er zuvörderst am 1. Januar des Jahres 650 seinen Triumph, bei welchem der König Jugurtha mit zwei Söhnen vor den Wagen hergeführt, der Alte aber sofort am Aufgange des Kapitoliums links ab zur Erdrosselung im alten Staatsgefängnisse des Königs Servius Tullius geschleppt wurde (die Söhne blieben bloß in Haft). Dann erschien er stehendes Fußes, wie er war, in der vollen Pracht des Triumphornates, was niemals geschehn war, in der Senatsberathung und redete die zu ergreifenden Maßregeln ab. Er verwendete ein volles Jahr auf die triftigsten Veranstaltungen zu Bekämpfung eines solchen Feindes und auf Einübung einer entsprechend zubehörigen Kriegsmannschaft. Unterdeß waren die Barbaren, deren einzelne Volksbestandtheile gar nicht weiter erkennbar oder wenigstens nicht unterschieden sind, weit und breit durch Gallien umhergeschwärmt, indem sie

Italien als eine leichte letzte Beute, gleich wie es Polyphemus mit dem Ulysses hatte halten wollen, aufzuschmaußen gedachten. Marius mußte jetzt selber noch nicht weniger als drei volle Jahre warten, ehe er den fürchterlichen und mit bis dahin nie so ernstlicher Beklommenheit gefürchteten Gegner zur Stelle bekam, da er mit Recht sich als einen Jäger betrachtete, der sein Wild vor den Schuß bringen will, und sich sorgfältigst hütete, auf einem ihm von vorn herein nicht genau bekannten Erdreiche denselben aufzusuchen oder auf die Wagnisse des Zufalls hin ihm ungeduldig entgegenzugehn. Ohne Zweifel hatte er selbst berechnet, was kommen mußte, daß die Uebermasse des lawinenartig immer gewaltiger anschwellenden Zuges, in Einem einzigen Menschenoceane auf kriegerischem Abenteuer umherwogend, sich nur selbst behindern und namentlich einer Hungersnoth zu erwehren Mühe haben würde. Darum hatte dieselbe sich freiwillig in zwei Genossenschaften gesondert. Die eine, allem Anscheine nach die Cimbern, mit ihren getreuen Nachtretern, den Tigurinern, war bis zu den Pyrenäen hinangefluthet, von den Celtiberern jedoch, als sie Hispanien zu überschwemmen gedachte, zurückgewiesen; die andre, Teutonen und Ambronen, tummelte sich in Gallien ab; und als sie endlich dem Marius zu Gesichte gekommen, ließ er dieselbige lange warten, ehe er sich auf ein Treffen mit ihr einließ: denn er wollte erst seine Krieger an den Anblick der riesigen Gestalten gewöhnen. Sieben Schuh Höhe ist das Maaß, das diesen Fremdlingen die Schriftsteller geben, und sie machten sich überdieß durch die Hörner gigantischer Auerochsen, Renn- und Elennthiere, die sie an den Häuten ließen, welche ihre Hülle waren, abenteuerlich. Allen Spott ließ daher Marius, wenn er ihre Neckereien, als die Heere sich gegenüber standen, ungestraft erduldete, von den übermüthigen Barbaren sowohl, als zuletzt sogar von den ob der Zögerungen nachgerade selbst übellaunigen Landsleuten über sich ergehn, bis die wüsten Wildlinge Anstalt machten, ohne Weiteres gen Italien abzuziehn; und wie man gezählt haben wollte, sechs lange Tage hindurch in einem ununterbrochenen endlosen Streitklumpen an ihm vorüberparadierten, unter höhnender Herausforderung: „jetzt gehe es nach Rom: ob sie dort auch an Weib und Kind was Gutes zu bestellen hätten?" Wer die endlosen Heersäulen moderner Streitmassen in tagelangen Absätzen an sich hat vorüberwogen sehn, wie Verfasser dieses die des französischen Heeres nach der Schlacht von Jena und des Heeres der Verbündeten nach der Schlacht bei Leipzig durch seine Vaterstadt Weimar defiliren sah, wird die Beschreibungen der Schriftzeugen über die Gewaltigkeit und Dauer eines solchen Zuges, dergleichen vollends der dieser nordischen Gäste in alter Römerzeit gewesen seyn mag, nicht übertrieben finden.

Bei Aquä Sextiä im narbonnensischen Gallien, Aix der römischen Provinz, oberhalb Massilia's, etwas südostwärts von Arelate oder Arles am Rhonestrom, wo nachher das arelatensische Königreich noch manche Spur altrömischer Verhältnisse in das beginnende Mittelalter hineintrug, kam es zur Schlacht. Der Uebermuth des ungebildeten Elements wider das gebildete ward gerochen. In zweien blutigen Tagen soll gegen eine Schaar von einigen dreißigtausend römischen Kerntruppen eine solche Menge Barbaren des ambronischen und teutonischen Stammes (denn Ambronen und Teutonen betraf diese erste Schlacht), gefochten haben, daß die Zahl der getödteten Feinde auf 100,000, von Einigen gar auf zweimalhunderttausend angegeben wurde. Marius bekleidete sein viertes Konsulat (Jahr Roms 652, vor Chr. 102); es muß die Zeit des sich neigenden Jahres gewesen seyn; denn man übertrug ihm das fünfte (die Konsulwahlen pflegten im September gehalten zu werden): den angebotenen Triumph schob er auf, bis auch die übrigen Widersacher vernichtet seyen. Diese,

die Cimbern und Tiguriner, hatten sich unterdeß aus den Gränzen Hispaniens bis nach Noricum (Tyrol) herangezogen, und während Marius bei Aquä Sextiä schlug, hatte Quintus Lutatius Katulus, sein Mitkonsul, die Alpenpässe wider dieselben vertheidigen sollen. Er getraute sich indeß, keineswegs aus Feigheit, sondern aus gerechter Besorgniß, nicht sattsam stark zu seyn, nicht hinter der Etsch (Athesis) hervor, so daß darüber das Jahr zu Ende ging und dem Katulus die Feldherrnwürde als Prokonsul behalten wurde. Was dem römischen Kriegsvolke vollends von diesem Bestandtheile der wüthigen Schaaren gemeldet wurde, mußte mit Zittern und Grausen erfüllen. Diese Cimbern erkletterten zum Zeitvertreibe die Alpengletscher und rutschten über den starrenden Schnee, troß Abgründen und Bergspalten, auf ihren kolossalen Schilden herunter. Der Konsul wollte den Uebergang über den Fluß durch eine Brücke für sich bequem, für die Feinde beschwerlich machen: diese sprengten Felsenmassen vom Gebirg, rollten sie in den Strom und stauten ihn zurück oder machten ihn überschießen, und sie selbst zeigten mit der Leichtigkeit, durch die eisigen Wasser zu schwimmen, wie wenig sie nach den kunstreichen Anstalten des klugen Kriegsmannes fragten. Da langte, in bereits vorrückender Sommerzeit des Jahrs 653 (101), der alte Marius mit seinen siegreichen Legionen an: jetzt erst empfingen die Cimbern, welche immer noch gehofft hatten, die teutonischen Brüder zu ihnen stoßen zu sehen, gewisse Kunde, daß deren gänzliche Niederlage kein bloßes Gerücht gewesen; jetzt erneuten sie, an einem endlichen Glücksausgange dieser hartnäckigen Fehde zweifelnd, das Anerbieten, Land zu nehmen und friedliche Unterthanen zu werden; erbaten sich wenigstens, als solche Zumuthung neuerdings herbe verweigert ward, einen Tag zur Schlacht. Es war der 29. Juli; der Kampfplatz war das Raudische Gefilde bei Vercellä; wir haben den Schlachtbericht aus der Feder des Sulla, Legaten des Marius, in Plutarchs griechischen Worten noch übrig. Unter andern Gewaltanstrengungen hatten die Barbaren sich mit eisernen Ketten an einander geheftet. Aber ihre Bemühungen waren umsonst: das wilde Mordgemetzel (denn eine Schlacht war es wohl kaum zu nennen) entschied sich auch diesesmal zum Vortheil der Römer und zum Segen einer einstweilen fortbestehenden Civilisation. Das Heer des Katulus, der sein redliches Theil an dem Siege hatte, obgleich in den bereits demokratisch denkenden Zeiten vor dem adelichen Kollegen (denn Katulus stammte aus altem Patricierblute) der bürgerliche, Marius, welcher einst ein kleines Bauerngut als Miethsmann mit seiner eignen derben Faust hatte bestellen müssen, auch als der eigentliche Anfänger und Vorgänger des Ueberwindermuthes, höher gepriesen wurde — das Heer des Katulus hatte aus zwanzigtausend eigentlichen Römern und Italienern bestanden; Marius hatte zweiunddreißigtausend hinzugebracht. Der erschlagenen Cimbern sollen einhundertzwanzig bis einhundertfünfzigtausend gewesen seyn: sechszigtausend geriethen lebendig in Gefangenschaft und hatten die römische Arena (den gladiatorischen Fechteplatz) auf lange Zeit zu versorgen. Unzähliche wurden noch auf der Flucht, ja von ihren rasenden Weibern erschlagen; letztere begannen nach schon beendigtem Kampfe in ihrer Wagenburg wider die Sieger eine neue förmliche Schlacht. Viele dieser Unglücklichen, deßgleichen der zum Treffen verspäteten oder zu Bedeckung des Lagers zurückgebliebenen Männer, gaben sich selber den Tod und henkten sich auf in den Schweifen der Pferde, ja suchten in der Verzweiflung noch grausamere Ausgänge aus dem Leben, weil sie sich als das Aergste dachten, in die Gewalt der Sieger zu fallen. Von Entronnenen und Versteckten kamen hinterher noch Einzelne genug zum Vorschein; ja von versprengten Cimbern hat man lange Zeit förmliche Gemeinden des obern

Italiens hergeleitet. Ein Rest von Cimbern und Teutonen, aus sechstausend Mann bestehend, war angeblich schon vor dem Uebergange nach Italien bei dem schwersten Theile des Gepäckes am Rheine aufgestellt gewesen. Dieser hatte nach der Niederlage der Seinen mit allem Ungemache mühselig ringen müssen, zuletzt aber doch im Volke der belgischen Aduatiker (um Namur) eine Zuflucht gefunden. Ihre Nachkommen waren unter den von Cäsar Besiegten.

Germanien seit Cäsar.

Cäsar hatte während seiner gallischen Kriege oft mit Germanen zu streiten, kam auch zweimal über den Rhein herüber: das Erstemal, als er die Usipeter (von der Use bei Usingen benannt?) und Tenchterer, westliche Nachbaren der Katten oder Hessen, die in Gallien Sitze gesucht, über den Rhein zu den Sigambern (an der Sieg) verfolgte und binnen zehn Tagen eine Brücke über den Fluß zu Stande brachte, mittelst deren er seine Armee hinübersetzte; worauf er binnen achtzehn Tagen die Sigambern strafte und die Ubier ein gebildeteres und handeltreibendes Volk der Deutschen, der drei genannten beständige Dränger, befreite: und das Zweitemal ein Stückchen oberhalb dem Platze seiner Brücke (die also zerstört war), mittelst einer neuen, deren Verfertigungszeit er bloß auf „wenige Tage, da das Verfahren dem Soldaten jetzt schon bekannt gewesen," angiebt, um die von dem rechten Rheinufer seinen Feinden zukommenden Unterstützungen abzuschneiden. Die eifrigsten dieser Helfershelfer waren die Treverer (im Trierischen), ein selbst, seiner eignen Angabe nach, nicht Germanisches, also Gallisches, aber mit Stolz sich zu den Germanen zählen lassendes Volk. Dießmal muß des eben so unerschrockenen als staatsklugen Mannes Aufenthalt in unsrem Vaterlande länger als das Erstemal gedauert haben: denn er vollbrachte Bedeutendes zum Behuf seiner Plane und reiste sofort für den Winter nach Italien. Dieser Geist mußte ahnen, daß Germanien Roms von den Schicksalen bereiteter Erbfeind sey, und ohne Zweifel haben die Nachfolger des Julischen Hauses ihre Unternehmungen am deutschen Rheine an seine Ideen geknüpft. Im Jahre der Stadt 716, vor Ch. 38, verpflanzte Agrippa die Ubier, sie wider die ewigen Anfechtungen ihrer unruhigen und beutehungrigen Landsleute zu schützen und an ihnen willfährige Gränzvögte des Römerthums zu haben (sie sind es noch in unserer Zeit im Religiösen geworden), von dem rechten Rheinufer auf das entgegengesetzte linke: die Stadt der Ubier, im Jahre 51 nach Christi Geburt zu Ehren der dort geborenen Kaiserin Agrippina durch dahingeführte römische Ansiedler zu Kräften gebracht und die Kolonie der Agrippina oder der Agrippinenser (nie colonia Agrippina) genannt, ist die Stadt Kölln am Rhein; ara Ubiorum (Altar der Ubier) vermuthlich Godesberg. Das alte Lager (castra vetera), dießseit des Einflusses der Lippe in den Rhein, war durch Agrippa angelegt und erwuchs noch in den ersten Zeiten dieser Rheinansiedelungen zur Stadt: das Mittelalter nannte diese Stadt Xanten, zu Ehren des Franko, Stifters des Frankenvolks, welcher ein Trojaner gewesen und vom Flusse Xanthus oder Skamander hergekommen seyn sollte. So hatten die Römer nun vesten Fuß hart an dem Rheinufer. Dieser Fuß wuchs. Im Jahre der Stadt 738, vor Ch. 16, hatten die Sigambern im Verein mit ihren alten Freunden den Usipetern und Tenchterern, die früheren Streifzüge wider die Ubier gröblich erneuert; sie schlugen den Legaten Markus Lollius Paulinus (irrthümlich führt man als Zunamen auf Palicanus) auf's Haupt und seine

Legion, wahrscheinlich die Besatzung Kölles, ging verloren. Augustus (seine rechte Hand Agrippa hatte gerade in Syrien zu thun) kam selber an den Rhein, um nach Allem zu sehen, und als er 741 (13 vor Ch.) heimreiste, ließ er den Drusus Nero, seinen jüngeren Stiefsohn (beide Brüder, der zwei Jahre ältere Tiberius Klaudius Nero, und dieser Drusus Nero hatten so eben große Sachen in Rhätien und Vindelicien, d. i. in Graubündten und am Lechraine, vollbracht), mit kriegerischer Vollmacht anstatt seiner zurück. Drusus traf die ernsthaftesten Anstalten zu Unterjochung der Germanen: er legte von der Insel der Bataver, selbst eines germanischen Stammes (sie hatten ehedem im Nassauischen, bei den Mattiaken, d. i. den Mattenbewohnern, in der Gegend von Wiesbaden, aquae Mattiacae, gewohnt), einen Kanal an, den in die Zuydersee (deren Ausfluß von Plinius genannt wird Flevum, wo noch jetzt die Sandbank Het Vlie) führenden Drususgraben, um so in den Ocean zu gelangen, was er auch (nach Erb. der St. 742, vor Ch. G. 12) glücklich ins Werk setzte; an der Insel Burchana (Borkum) eine veste Station gewann; bis zur Ems (Amisia) vordrang, und theils durch Verheerungen, theils durch friedliche Zurede und kluge Politik (er war ein ungemein freundlicher Herr) zwei Völker auf seine Seite und zu römischer Freundschaft und Bundschließung brachte, deren friedfertiges Fürsichseyn bei ihrer ruhigen Freiheitsliebe ihm für seine eignen Unternehmungen im Innern des Landes von großem Werthe war. Dieses waren die Friesen, im jetzt holländischen West- und im deutschen Ostfriesland auf beiden Seiten der Ems bis an die Gränze von Oldenburg; und die Quaken vom Oldenburgischen an diesseit und jenseit der Weser (Visurgis) bis zur Elbe (Albis). Beide Völker sind von der Natur ihres Bodens benannt: denn fraisen so gut wie quaken heißt beben; das Land ist tief vom Wasser durchzogen und es geht sich darauf wie elastisch. Wenn man die Quaken lieber Kauchen nennt, so ist das der alten Landesbenennung nicht gemäß, wie der Ort Quackenbrück an der vorzeitlichen Landesgränze nach Westphalen zu beurkundet; und Kauzen ist jetzt aus der Mode gekommen und sie hören es nicht gerne. In der nämlichen Zeit und während des folgenden Jahres (743, 11) legte Drusus entlängs des Rheins zwischen Moguntiacum (Mainz) und castra vetera (Xanten) theils zur Deckung der Rheinlinie, theils als Operationsbasis für seine ferneren Unternehmungen fünfzig Kastelle, Brückenköpfe (deren einer z. B. der alte viereckte Thurm bei Rüdesheim, den der Graf von Ingelheim als moderne Ruine hat herstellen lassen, der alten Veste Klopp bei Bingen, die das eigentliche Kastell war, schräg gegenüber) und sonstige Verschanzungen; deßgleichen den sogenannten Pohl- oder Pfahlgraben an, dessen Spuren in der Wetterau und bis an den Westerwald hinab ebenfalls noch zu sehen sind. Von castra vetera drang er hiernächst 744 (10) entlängs der Lippe (Luppia) vorwärts und gründete im Kerne Deutschlands das veste Schloß Aliso (Elsen hinter Paderborn) als eine Zwingburg seiner Bändigungen Deutschlands: 745 (9) überschritt er die Weser in der Gegend von Hausbergen oberhalb Mindens an der porta Westphalica (was übrigens keine antike Bezeichnung ist); denn er bekämpfte die Cherusker, deren Hauptsitz der Osnigg oder die Egge, heutzutage der Lippische Wald mit dem sich weiterhin erhebenden Harz war, Waldgebirge, welche in Bausch und Bogen den Hercynischen Forst (Saltus Hercynius) des Cäsar ausmachen, als welcher diesem Schriftsteller neun Tagereisen breit und sechzig lang ist, folglich ganz unbedenklich in die schlesischen Gebirge und bis nach Polen hinein erstreckt werden darf. In den Gegenden aber zwischen Weser und Elbe erschien der Genius Deutschlands (möglicherweise

eine begeisterte deutsche Priesterin), und winkte den Drusus drohend zurück; ein Sturz mit dem Pferde hatte einen Beinbruch zur Folge, an welchem der bis dahin kühnste und gefährlichste Bekämpfer deutscher Selbstständigkeit in Mainz seinen Geist aufgab. Der dortige *Eichelstein* ist das ihm auf Befehl des Augustus und von den traurenden Kriegern, die ihn begeistrungsvoll geliebt hatten, errichtete Denkmahl, ohne Zweifel ein sogenanntes *Cenotaphium* (leeres Grab): bestattet wurde der junge Held im Kaisergewölbe des Marsfeldes zu Rom, wohin sein älterer Bruder Tiberius auf Augustus Befehl die Leiche mit den ausgesuchtesten kriegerischen Ehren abholte.

Innerhalb eines Zeitraumes von *achtzehn* Jahren, von 9 *vor* Christi Geburt bis 9 *nach* diesem Ereigniß, zwischen dem Tode des *Drusus Nero* und dem des *Quintilius Varus*, bestand Roms antike Weltherrschaft für Deutschland in Gestalt einer jetzt sogenannten vollendeten Thatsache, und Deutschland, d. h. für die damalige Zeit ein Ausschnitt unsres Vaterlandes in Quadratform, dessen vier Seiten nach Osten der Lauf der *Weser*, einen Augenblick sogar der Lauf der *Elbe*; nach Süden der Lauf des *Maines* (Moenus); nach Westen der Lauf des *Rheines*; nach Norden die *Küste des Oceans* war, galt für unterworfen. Es wohnten innerhalb dieses Raumes, die östliche Hauptkante und das damals gewaltigste Volk, die *Cherusker* (Harzländer?), ihre Zugethanen oder Klienten, die *Fosen* (an der Fuse) mitgerechnet: die *Chamaven* (damals im Hannöverischen, später bei Hamm in Westphalen); die *Angrivarier* (Engern) und *Ansibarier* (Emsländer); die *Brukterer* (Bruchländer, von den Brüchen, d. h. den aus Moor und Sandboden sich hauptsächlich von dem Burtanger Moor aus erstreckenden Ebenen des dürftigen und leichten Bodens benannt), eine sehr starke, ausgebreitete Völkerschaft; die *Marsen*, d. i. Bewohner der Marschen, des schweren und fetten Kleibodens mehr nach der Weser zu; die *Chasuaren* (an der Hase); die *Tubanten* (an der Twente); die schon genannten *Quaken* und *Friesen*, die durch das römische Bündniß neutralisirt waren und an dem Tage des Arminius keinen Theil genommen haben (wie denn auch *Tacitus* die Quaken justissimos mortalium, was man wohl am Schicklichsten übersetzt: *die am Meisten Andre zufrieden lassen*, nennt); deßgleichen die *Usipeter*, *Tenchterer*, *Sigambern* und Andre mehr; vor Allen aber die mächtigen *Katten* oder Hessen, mit ihrem Hauptorte *Mattium* (Maden bei Fritzlar): sammt und sonders die unzweifelhaftesten, unvermischtesten, freiheitsliebendsten deutschen Stämme (wie denn auch die Uebriggebliebenen dieser Genannten sich späterhin sämmtlich zum *Frankenbunde*, d. i. zum *Bunde der Freien*, vereinigten. Sie sind sämmtlich niedersächsisches Gepräges, alle Tugenden und Untugenden unserer Nationalität in ungeschminkter Rückhaltslosigkeit vor sich hertragend: harmlose, kernhafte, grundveste Natürlichkeit, Einfachheit des Denkens und Lebens, buchstäbliche Rechtlichkeit und Treue des gegebenen Wortes; wobei man so weit entfernt war, irgend welche überschwengliche Hingebung, Schwärmerei oder Phantastik obwalten zu lassen, daß im Gegentheil diesen Leuten nichts klar, nichts umständlich, nichts wörtlich genug ausgedrückt, und die Förmlichkeiten nicht im Mindesten durch sogenanntes Gemüth oder liebeselige Schönrederei ersetzt werden konnten. Denn diese Naturen waren von Haus aus ganz und gar nicht dichterisch gesinnt, sondern vielmehr höchst prosaisch, nüchtern, trocken, in ihren Vorstellungen unberückbar und vest bis zur Verzweiflung sowohl der Schelme, die sie allenfalls hätten betrügen wollen, als freilich auch jener wärmeren Organismen, denen nun einmal die Gottheit jene größere Dosis Prometheischer Gluth eingehaucht hätte; nicht ohne einen Anstrich von Schlau-

heit, ja berechnender Vergeltungslust, die dem niedersächsischen Volksthume noch jetzt, besonders im Bauern, einen Zug zäher Hinterlist, Pfiffigkeit, ja Tücke, und damit, wie in Allem, wo ein Vorbehalt geübt wird, von Feigheit giebt. Habsucht und Eigennutz ist ein unverkennbarer Nationalzug; ja Tacitus äußert, durch „Gift und Gaben" (um da einen altdeutschen Ausdruck zu brauchen) sey ein Deutscher unfehlbar und allein zu bestechen. Aber dabei ist dieß nämliche Volksthum, oder vielmehr eben deßwegen, praktisch, tüchtig, zuverlässig; schlägt gerne drein und dann „flutscht" es, wie die Pommern 1813 sagten; und als Soldaten gehören die Niedersachsen zu den trefflichsten Truppen. Begeisterung und aufflackerndes Feuer ist nicht ihre Sache; dafür sind sie desto beharrlicher und setzen auch nie ihr Spiel auf eine einzige Karte. Im Glücke der Besonnenheit eingedenk und die Umstände mit Geschicklichkeit nützend, schlägt sie das Unglück nicht sofort nieder, und sie behalten die Hülfsmittel, ihre Sachen durchzuführen, in ausreichenden Vorräthen. Deßhalb sind sie zur Knappheit, ja, wie sie es nennen, zur „Nährigkeit" geneigt; wollen dagegen allerdings auch für ihren Eifer etwas haben und, wie sie redlich arbeiten, lassen sie sich auch eine leckere Mahlzeit wohl schmecken: ja sie vertragen ein reichliches Maaß irdischer Genußsucht, und die Völlerei, welche ihnen die südlichen, höchst mäßigen und genügsamen Völker, Griechen und Italiener (man muß die Zeiten hinwegdenken, wo sich namentlich Rom im Wohlleben berauschte, um sein bürgerliches Elend und die Schmach seiner Knechtschaft unter Bestien in Fürstengestalt zu vergessen) vorwerfen, diese „deutschen Säufer" des Dante, stellen sich in den Tag aus Tag ein auf der Bärenhaut liegenden und Gerstensaft schlürfenden Zeitgenossen der Arminiusschlacht lebendig dar. Nicht einmal ihre zweite Liebhaberei, das tolle Glücksspiel um Leib und Seele, die wahnsinnigen Würfel, fehlen heute: Pyrmont, dem die um 1580 eröffneten Heilquellen so großen Segen gebracht, hat auch zuerst in Deutschland die fluchwürdige Unsitte der Spielpest aus urgrauen Vätersagen erneut. Kratze sich, wen so etwas juckt! wir kehren indeß zu den anderweitigen Analogieen des Vormals und Jetzt um. Die jetzigen Generationen dieser Niedersachsen sind im Trinken mäßig, lieben aber ein gutes Glas Wein dennoch ungemein; und da sie mit Recht vor Surrogaten, vor diesem Cichorienkaffe, Runkelrübenzucker und auf Taubenmist ausgegohrenen Champagner einen Abscheu haben, und wo es ihnen zu Gebote steht, wie in den Hansestädten, das Aechte und Naturwüchsige vorziehn, wird ihnen leicht der Neid magerer gehaltener Nachbaren, wie den fetten Böoten von Seiten der hungerleidigeren Athener, nicht gerade in Geleitschaft des Attischen Witzes, zu Theil.

Der alte Deutsche in Land und Zeit des Arminius besaß aufrichtige Gottesfurcht in schlechter und gerechter Weise, ohne Gepräng und ohne viel Wesens mit seinem Gotte zu machen: grüblerisch, beschaulich, spekulativ, war er nicht. Er dachte, wie Dahlmann: eine männliche Religiosität bedarf keines weitläuftigen Glaubensbekenntnisses. Den Priester ehrte er, so weit es vernünftig war; und mit Hülfe der Vernunft hatte der Priester bei ihm große Macht. Die Bigotterie und der Fanatismus gallischer Druiden fand in Deutschland keinen Platz. Daran hat sich Einzelnes seitdem geändert und auch in Niedersachsen, namentlich in den freien Städten, hat das Pfaffenthum eine größere Gewalt geübt. Doch ist der Grundzug immer vorherrschend geblieben, dem Diener Gottes an seinen Ehren zwar nichts zu entziehn, und Gotte zu geben, und zwar reichlich, was Gottes; dennoch indessen der Geistlichkeit nicht zu viel zu trauen, so daß ein gewisses Versteckspiel der weltlichen Interessen mit den geistlichen zur Lebensordnung gehört, ja eine klug berechnende Scheinheiligkeit als unverfänglich gehaltene Politik angesehen wird. Die Anekdote, wie ein altfränkischer

Kaufmann zu Bremen alle Schuldposten und Gewinne, auf die man ihn nicht allzuängstlich drängte, ja die man in eigentliche Verjährung gerathen ließ, in ein besonderes Buch unter der Rubrik: „unvermutheter Gottessegen" eintrug, charakterisirt sehr genau diese auf eine höchst bequeme und ohne große Leibes- wie Seelenbeschwerden mit Gott verkehrende Religiosität.

Solches eigenthümliche, abgeschlossne, großer Widerstandskraft und nachhaltiges Wehreifers fähige Volksthum mußte sich durch die Zudringlichkeit der stolzen Weltbeherrscher und ihre in der eignen Siegerlaune jedwede Berechtigung findende Kurzangebundenheit höchlich aufgeregt, ja betreten fühlen. Die deutsche Freiheit besteht vor Allem, und sie hat darinne ganz recht, „im Ungeschorenseyn." Die wenig glückliche Wahl der Oberbefehlshaber, welche nach des Drusus Hintritt Cäsar Oktavianus, so wenig er die Wichtigkeit einer solchen Gränznachbarschaft verkannte, nach Deutschland sendete, mußte einen Umschwung der bis dahin gedeihlichen, beruhigten, durch die Erfolge des Drusus als abgemacht angesehenen Dinge beschleunigen. Von Rom aus sah man die Regierungskunst über solche Völker als Nebensache an; die Deutschen waren und galten als Barbaren, und was ihr Nationalsinn besagen wolle, ahnete man nicht, da bisher die Nationen auf die Länge anscheinend noch immer sich glücklich geschätzt hatten, ein Theil des Reichs zu werden, wie der officielle Ausdruck lautete. Zu einstweiliger Ordnung der Angelegenheiten nach Drusus Tode verfügte sich Tiberius an den Rhein und August gab ihm sogar für den Anfang das Geleit. Seine Hauptmaaßregel war die grausame, aber in alter Zeit mehr als einmal von raffinirten Gewaltherrschern, und eben so von unserm Karl dem Großen geübte Versetzung störriger Völkerschaften in fremde Umgebung. Nämlich der unaufhörlichen Unruhigkeit der auch jetzt wieder sich regenden Sigambern machte er dadurch ein Ende, daß er eine Anzahl derselben (die Angaben schwanken zwischen vierzigtausend und viermalhunderttausend) mit Weibern und Kindern unter ihrem Jammergeheul, ja unter verzweiflungsvollen Selbstmorden, aus der diesseitig Rheinischen, damals freilich wohl noch nicht lustschönen und sonnighellen, sondern nebelhaften und waldigten Heimath in ein noch nebelhafteres und unwirthlicheres Land jenseits des Rheins, das heutige Klevische, zwischen die Ubier und die Bataver, einhauste. Damit glaubte er verthan zu haben: es ging auf der Oberfläche Alles gut; die Angesehenen des Landes begaben sich in römischen Kriegsdienst (schon Cäsars deutsche Soldkohorten hatten die Schlacht von Pharsalus entschieden), empfingen militärische Ehrenzeichen und Würden (Arminius war römischer Ritter, somit von vorn herein römischer Bürger; nicht minder dessen in Roms Sold um ein Auge gekommener Bruder, den sie dort nur schlechtweg den Blonden oder Flavus nannten: denn die Korrektur, welche den lateinischen handschriftlichen Namen unsres ältesten Tacituskodex zu einem Flavius umgestaltet, ist eine höchliche Uebereilung), und die Romanisirung des Landes hatte, begünstigt von der uraltergrauen Erbsünde des Deutschthums, daß jeder etwas Anderes will und die Uneinigkeit von dem Schooße der Familien ausgeht, auf den ersten Anschein guten Erfolg. Auf Tiberius Oberbefehl folgten von 7 vor Ch. G. bis 4 nach Ch. G. mehrere kaiserliche Bevollmächtigte oder Generallieutenants (Legaten), von denen uns aber nur zwei namentlich bekannt sind. Der Eine derselben ist der Konsular Lucius Domitius Ahenobarbus, Großvater des Kaisers Nero durch seinen Sohn Knäus und Agrippina, des Germanikus Tochter: als Mensch und Staatsmann in keinem besondren Werthe stehend; als Kommandirender in Deutschland indessen durch zwei Thatsachen denkwürdig, einmal, daß, er von Tacitus als derjenige genannt wird, welcher sogar die Elbe

überschritt und am Weitesten von allen Römern in Deutschland vordrang; und zweitens, daß er die sogenannten langen Brücken errichtete. Letztre Lokalität wird uns als eine schmale Straße zwischen weit ausgedehnten Sümpfen am Abhange waldiger Hügel geschildert, welche, wie es noch heutzutage die Beschaffenheit der Gegend mit sich bringt, einen nach Möglichkeit vesten Knüppeldamm bildete, der natürlich fleißigst unterhalten und erneuert werden mußte, in der Zeit des Germanikus aber verfallen war, weil sich unterdeß bequemere Kommunikationen gebildet hatten. Wir treten billig der Ansicht eines kompetenten Richters in dieser Angelegenheit, des Generals von Müffling in seiner Schrift: „Ueber die Römerstraßen am rechten Ufer des Niederrheins (Berlin bei Mittler 1834)," bei, welcher die langen Brücken für den jetzt sogenannten Hel- d. i. Heerweg zwischen dem nördlicheren Punkte Koesfeld (in der silva Caesia) und dem südlicheren, dem Flecken Halteren, erklärt; welcher Helweg dermalen durch zwei andere Straßen, die eine über Koesfeld, die andere über Dülmen, ersetzt ist. Domitius hatte also danach gestrebt, das von Drusus begonnene System zu erweitern und die Operationen des römischen Heers zwischen der Nordsee und der seit Agrippa gangbaren Straße von castra vetera spielen zu lassen. Was aber seinen Zug über die Elbe betrifft, den wir in Abrede zu stellen keine Ursach haben, so steht nur dahin, von welchem Punkte aus er unternommen worden. Tacitus berührt die Sache bloß ganz allgemein; Dio Cassius aber bemerkt, „Domitius habe früherhin an der Donau gestanden und dort Hermunduren, die Sitze gesucht, in das Gebiet der Markomannen eingewiesen. Dann sey er, ohne Widerstand zu finden, über die Elbe gegangen und habe dort dem Augustus einen Altar gesetzt." Erst nach diesen Notizen verpflanzt Dio Cassius den Mann an den Rhein; und ist dieser Verlauf der thatsächliche, so konnte allerdings Domitius in der Gegend von Dresden, wie es Enthusiasten angenommen haben, an die Elbe gelangt seyn! der alte Archivrath Klostermeier in seinem gründlichen Buche: „Wo Hermann den Varus schlug," gestattet bloß einen Elbübergang etwa bei Stade; welche Kritik von löblicher Mäßigung zeugen, aber bloß dann richtig seyn würde, wenn wir den Kriegsmann nicht mehr in den Donau-, sondern bereits in den Rheingegenden thätig zu denken hätten. Auch des Domitius Nachfolger Markus Vinicius, der Großvater des von Vellejus Paterkulus (welcher als Reitergeneral des Tiberius neun Jahre mit diesem zu Felde gewesen ist und alle Unternehmungen desselben, namentlich in Deutschland, mitgemacht hat) so sehr gefeierten jüngeren Markus Vinicius, erwarb sich in Germanien einen Triumph, scheint dann aber doch zu eigentlich großen Sachen nicht der rechte Mann gewesen zu seyn, da August im Jahre 4 nach Ch. den unterdeß aus Rhodus wieder heimgelangten Tiberius den germanischen Legionen neuerdings vorsetzte. Hier kam nun, im Jahre 5, auch Tiberius an die Elbe, und seine Flotte nahm ihn vom Oceane her auf: die Langobarden (noch diesseit der Elbe im Magdeburgischen oder Halberstädtischen), nach Vellejus ein Volk, „noch wildtrutziger als selbst germanische Wildheit," wurden mürbe gemacht; das Reich war unter scheinbar völligster Befriedigung bis an die Elbe erweitert. Jetzt aber dachte Tiberius einen Hauptschlag zu führen und auch den Osten Germaniens römischer Gewalt zu unterwerfen. Während Cajus Sentius Saturninus, ein höchst tüchtiger Feldhauptmann, der sich eben so sehr den Germanen durch strengen Ernst und Nachdruck seiner kriegerischen Operationen imposant, als seinen eignen Leuten durch rechtzeitigen Humor und lebenslustiges Temperament angenehm zu machen wußte, einen Theil der rheinischen Waffenmacht durch das Gebiet der Katten und mit Aushauung einer Straße durch den hercynischen Forst nach

dem Reiche und Lande der Markomannen (Böhmen) heranführen sollte, wollte er selbst von Carnuntum (Deutsch Altenburg) in Pannonien (Hungarn) her mit dem Illyrischen Heere von vorn angreifen. Nicht weniger als zwölf Legionen sammt der entsprechenden Masse von Hülfstruppen waren zu diesem Unternehmen aufgeboten. Es galt die Macht Marbods zu brechen, der in seiner Residenz Bojohemum (Budweis, nach Andern Königingrätz) mit Despotengewalt herrschte und durch siebzigtausend Mann Fußvolk und viertausend Reiterei, . Alles regelrechte und vollkommen kriegsfertig eingeschulte Truppen, wohl eben so furchtbar erscheinen konnte, als im Westen die nicht durch Königsmacht disciplinirte Freiheit. Indeß behielt das Geschick die Strafgerichte germanischer Ursünde, daß die Stämme deutscher Nation nicht zusammenhielten, den Germanen selbst bevor, daß sie Sünder und Zuchtmeister zugleich blieben. Das römische Wetter über Marbod verzog sich, indem augenblicklich ein plötzlich ausbrechender allgemeiner Aufstand der Völker Dalmatiens und Pannoniens den Tiberius (Jahr 6 fgg.) von Deutschland abrief; wo indessen der berüchtigte Publius Quintilius Varus, vordem Proconsul der Provinz Syrien, „die er als eine reiche gefunden und als eine arme verlassen hatte,“ in den Septembertagen des Jahres 9 nach Chr. G. die dreitägige Arminiusschlacht, sein eignes Leben und für sein Vaterland auf immer die Aussicht, Germanien zu überwinden, verlor. Zum Kampfe waren vier deutsche Hauptvölker, die Cherusker, Marsen, Brukterer und Katten vereinigt: dieselben stießen in ihren Landesgränzen an einem Punkte allesammt an einander; wo sie daher, um Streitigkeiten über die Markscheid überhoben zu seyn, eine gemeinschaftliche Wüste gelassen hatten, welche im Mittelalter fortwährend schlechtweg die solitudo, „die Wüste,“ heißt und die jetzige „Senne“ ist, eine bloß mit kurzem Grase bewachsene sich vom lippischen Walde nach Paderborn zu lehnende Höhe, deren Erzeugniß, eine ihrer Dauerhaftigkeit wegen in verdientem Rufe stehende Pferderaçe, diese Gegend noch jetzt, freilich in sehr heterogener Beziehung, zu einer klassischen macht. Die Sagen der Arminiusschlacht sind noch im alten Deutschland verklungen: was örtlich nachweisbar scheinen konnte, ist wenigstens zweifelhaft und unverkennbar mit den näher liegenden Erinnerungen an Wittekind verschlungen. Doch bleibt lebendig anziehend der Berg Teut (offenbar Eins mit Diet, Volk, wovon Dietisch, Deutsch: das D ist das angelsächsische weichmundige Th) bei Detmold (im Mittelalter Dietmalle, Mahlstätte oder Gerichtsstuhl für den Diet, d. i. das Volk als solches); mit dem Teutmeyer, einem Hofe an dessen Fuß, dessen Bewohner, ein erblicher Insasse, seine an dem Berge haftenden Rechte und Nutzungen von der Regierung zu Lehen trägt; deßgleichen dem sogenannten großen und kleinen Hünenringe, zwei gemauerten Umwallungen, innerhalb deren eine Schaar Gewaffneter wie in einem geschlossenen Lager eine Zeitlang kampiren und die Gelegenheit abwarten konnte. Auch gemahnen die Externsteine, eine Reihe vermuthlich aus Skandinavien in grauer Urzeit herangeschwemmter Granite, den mit dem Sinne vorzeitlicher Erinnerungen diese Stätten Betretenden unabweisbar „an die barbarischen Altäre in den nahen Hainen, wo man die Legionsobersten und Hauptleute der ersten Rangklassen geschlachtet hatte.“ Die Senne ist als Schauplatz des dritten Schlachttages außer Zweifel: wo die Nachtruhe der beiden vorigen Tage gehalten worden, bleibt willführlicher Voraussetzung anheimgegeben und nur zu gewiß, daß darüber öfter die Phantasie, als die Vernunft befragt worden ist, auch viel zu sehr aus der Acht gelassen wird, daß Varus, wenn auch, nach damaliger Nationaluntugend, ein habgieriger und sich selbst verblendender Mann, doch weder ein Hasenfuß

noch eine Memme, und am Wenigsten der überlieferten Regeln römischer Taktik unkundig war.

Die dem Marbod für's Erste gesparte Niederlage von Seiten der Römer ging im Jahre 17 durch Arminius in Erfüllung. Jener sah sich genöthigt, kleinlaut hinter seine Hofburg in Böhmen zu kriechen, ward aber bereits im Jahre 19 durch den Gothen Katwalda überhaupt entthront und mußte seine Zuflucht zu Tiberius nehmen. Nicht besser erging es dem Katwalda selber. Beide endeten in dem freien Gewahrsam römischer Großmuth, Katwalda zu Frejus im südlichen Frankreich; Marbod in Ravenna, wo er achtzehn Jahre seinen Sturz überlebte, ruhmlos endend „wegen zu großer Begier zu leben", wie es Tacitus ausdrückt, der an ehrenvollem Selbstmord griechischer und römischer Helden zu denken gewohnt war. Dieses Ravenna war das große Hauptdepot der für die Arena in Rom zu dressirenden Gladiatoren; wo allem Anscheine nach der Sprößling unsres vaterländischen Helden Arminius, der junge Thymelikus (wir wollen nicht hoffen, daß dieß bedeuten sollte Dümmelich, sondern wohl Tummelich, der sich tummelt), als Gladiator geendet hat. O dieses Loos Hermanns, wenn Arminius also richtig übersetzt wird! Sein Liebstes, seine Thusnelda, überliefert ihm der eigne Schwiegervater, der Schuft Segestes (Siegast?) den Römern; sein Sohn wird in Gefangenschaft geboren, und Mutter und Kind werden in Ketten vor dem Triumphwagen des Germanicus einhergeschleppt; der Sohn des Helden hat „mit dem äußersten Elend zu kämpfen", und sogar das gehört zum Familienunglück, daß uns die Berichte des einzigen Theilnehmenden bei so großem Jammer, des liebenswürdigen Tacitus (der damit sich als den größesten der denkbaren Geschichtschreiber legitimirt, daß bei ihm der Sinn für das Nationale und der Sinn für das Reinmenschliche gleich groß und einträchtig beisammen ist), an diesen traurigen Wendepunkten eines solchen Schicksals verloren gegangen sind und wir gar nicht einmal wissen, worin dieß „äusserste Elend" bestanden hat. Der tüchtige deutsche Alterthumsforscher Göttling vermuthet, des Arminius Sohn habe auf der römischen Arena sich mit wilden Thieren zu Tode kämpfen müssen. Und endlich der ruhmvolle Befreier des Vaterlandes in eigenster Person, welches Loos wartet sein! Zwar, nachdem er den Römern niemals gewichen und dem siegreichen Purpurgebornen, dem achtungswerthen Germanicus, manchen Denkzettel gegeben, hat er auch die Genugthuung, den halbverwälschten Marbod in seine böhmischen Wälder heimzuleuchten; aber dabei fällt ihm der eigne Oheim, der tapfre Hinkmar (Inguiomer), zu dem Gegner ab, weil es dem thörigten Manne ehrenrührig dünkt, unter dem jüngeren Neffen zu stehn! Und dieser unermüdliche, heldenmüthige Neffe, wie endet er? Erst macht sich ein Hessenfürst anheischig, ihn durch Gift aus dem Wege zu räumen und bittet, ihm dergleichen zu schicken; und nur, daß Kaiser Tiberius, sage Kaiser Tiberius, größer denkt, als dieser Hessenfürst, und ihm schreiben läßt: „nicht durch Niederträchtigkeit und Schleicherei, sondern offen und mit den Waffen in der Hand strafe das römische Volk seine Feinde!" — nur dadurch entgeht Arminius dem Verrathe eines deutschen Landsmannes, um, unter dem gewiß nichtigen Vorwande, „er selbst wolle sich zu einem Könige machen," von seinen eigenen Verwandten meuchlerisch umgebracht zu werden. So ward dem ältesten Befreier Deutschlands gelohnt! Die deutsche Nachwelt sucht ihn zu entschädigen: sie läßt ihm ein Standbild errichten; es ist nur noch zweifelhaft, ob es fertig wird.

Rest des Geographischen.

Germanien hat nie eine römische Provinz als solche gebildet. Was seit Cäsars Feldzügen am Rheine als römische Eroberung galt, ward sehr richtig lediglich als kriegerischer Außenposten, als Militärgränze betrachtet: insofern das zweifelhafte Besitzthum noch in irgend welchem Sinne als nutzbar anzusehn war (denn allerdings wollte die herkömmliche Habsucht der Verwaltung ihren Theil haben, und den blutarmen Friesen legte man wenigstens als Tribut Kuhhäute auf), so ressortirte die geschäftliche Behandlung von dem Prokurator (Rentamtmann) des belgischen Galliens; der Oberbefehlshaber oder Legat der Provinz (denn der Kaiser konnte nicht wagen, eine solche Landesgränze außerhalb seines eignen höchsten Gesichtskreises zu lassen und dieses belgische Gallien als eine Senatsprovinz zu behandeln) hatte alle Hände voll zu thun, um für die Sicherheit der friedlichen Unterthanen zu sorgen und befand sich großentheils in Streifereien gegen die germanischen Nachbaren unterwegs. Daher wir nicht einmal genau sagen können, was als die ursprüngliche Hauptstadt der Provinz anzusehen ist, wenn man nicht Divodurum im Gebiete der Mediomatriker, das heutige Metz, dafür annehmen will. Indessen thut sich auch bereits in den ersten Zeiten des Kaiserreichs, und namentlich, während Germanikus, der natürlich nicht eigentlich als Legat, sondern als eine außerordentlich bevollmächtigte Respektsperson anzusehen ist, dortherum kommandirt, der Name Treveri nicht allein als Volks-, sondern als Stadtbegriff, als Kolonie der Treverer (Trier), hervor; und in den Zeiten des Vespasianus ist diese Stadt so entschieden ein Hauptpunkt, daß ich mich dafür erkläre, ihn gleich von vornherein als die Hauptstadt von Gallia Belgica überhaupt gelten zu lassen. Wie derselbe im Fortflusse der Zeit gewachsen und im vierten Jahrhundert nach Christus selbst eine der Kapitalen des Kaiserthums geworden, gehört in die Geschichte. Als Kolonie hieß er ohne Zweifel gleich anfangs Augusta Treverorum zu Ehren noch des Augustus selber. Gleichzeitig mit dieser Koloniestiftung muß die Benennung eines oberen oder ersten und eines unteren oder zweiten Germaniens aufgekommen seyn. Das erste erstreckte sich auf dem linken Rheinufer von den Alpen bis zu der Ahr, bei Ptolemäus genannt die Obringa; und in diesem Theile kommt kein Ort häufiger genannt vor als Mainz. Eine Menge einzelner Oertlichkeiten, deren Ursprung auf diese Periode zurückgeht, deßgleichen sich überall findendes Mauerwerk, beweisen einen blühenden Anbau. Indeß ist z. B. vom Bingerloch; von dem Steine, der in trocknen Jahren bei Bacharach zum Vorschein kommt (Bacchi ara); von dem köstlichen Salmfange an der Bank von St. Goar; von unsern unvergleichlichen Rheinkarpfen, noch keine Rede: aber Kaiser Tiberius läßt sich alljährlich deutsche Zuckerwurzeln (sium siser) vom Rheine (bei Gelduba, s. nachher) kommen, ungefähr wie der Pabst alljährig einen Sack Teltower Rübchen von einem einsamen katholischen Priester aus der Mark empfängt. Interessant ist auch die Erwähnung von dem ambiatinischen Flecken (vicus Ambiatinus), oberhalb Koblenz (Confluentes); was offenbar Bad Ems ist. Dort nämlich war eines der Kinder des Germanikus (aber nicht Kaligula) geboren und man hatte Altäre mit der Inschrift: „wegen des Wochenbettes der Agrippina." Andere Orte sind Bingen (Bingium); Andernach (Antumnacum oder Antonacum); Riol (Rigodulum, ein Ort an der Mosel): diese werden sämmtlich no[illegible] der klassischen Zeit (bei Tacitus) erwähnt; sonstige namhafte Städte,

Argentora oder Argentoratum (Straßburg); Borbetomagus (Worms); Noviomagus, auch Augusta Nemetum (Speier); Sicila (Sicklingen), wo Alexander Severus ermordet worden; die verschiedenen Tabernae (Zabern), kommen sammt und sonders erst im dritten und folgenden Jahrhunderten vor.

Das untere oder zweite Germanien ging von der Obringa bis an die See oder vielmehr die batavischen Inseln. Da haben wir, ausser dem schon erwähnten Kölln und Godesberg, deßgleichen Xanten, vor und bei Tacitus die Städte und Flecken Bonn (Bonna); Neuß (Novesium); Gelb bei Düsseldorf (Gelduba); Düren (Marcodurum); Zülpich (Tolbiacum); Tongern (Tungri, wo Plinius die Quelle von Spaa nennt); Gouda (Vada, Vadae); Wyk Dursteede (Batavodurum); Arnheim (Arenacum); Gorkum (Grinnes, Grinnium); nach des Tacitus Erwähnungen aber Remagen (Rigomagus); Jülich (Juliacum); Leyden (Lugdunum Batavorum); Utrecht (Trajectus); Haarlem (forum Hadriani); Nimwegen (Noviomagus, neben Speier, als welcher Ort denselben Namen, anscheinlich mit Priorität, führte).

Von dem eigentlichen Inneren Deutschlands, d. h. den Gegenden diesseit des Rheins und der Donau, herrschten in der klassischen Zeit des Römerthums höchst mangelhafte Begriffe, deren Erörterung ohne eine in das Besonderste eingehende Ausführlichkeit nicht bewirkt werden könnte. Im Winkel zwischen den bezeichneten Flußrichtungen hatte sich unter dem Schutze der römischen Besatzungen, des den Gränzrain bildenden befestigten Wegstreifens (limes imperii) entlängs des Nordufers der Donau von den Abdachungen der rauhen Alp (Berg Abnoba) an, ungefähr in der Gegend von Tuttlingen im Württembergischen, bis nach Kehlheim bei Regensburg (Regina?) — welche bevestigte Gränze noch jetzt in ihren Ueberresten als die sogenannte Teufelsmauer, die dem Rheinischen Pfahlgraben entspricht, theilweise sogar den nämlichen Namen führt (denn auch sie kommt unter der Benennung Pfahlgraben vor) vorhanden ist — eine Mischbevölkerung halb deutscher, halb gallischer, gelegentlich wohl auch sarmatischer und scythischer Ansiedler gebildet, deren Gebiet man die Zehntäcker (agri decumates) nannte, weil sie den Römern für die Erlaubniß solches Besitzes einen Zehenten entrichteten. Es ist geschichtlich, daß aus diesen gemischten Ansiedlern im Laufe der Zeit das Volk der Allemannen erwachsen ist. Das natürlich höchst unbestimmte Gebiet dieser Gegenden nordwärts der Donau war das römische Großgermanien (Germania magna). Der Donaustrom, griechisch und ursprünglich Istros, ist klassisch vom Beginne der Mythenzeit her: denn er durchzog den Alten ganz Europa und sie ließen seine Quelle aus dem fernsten Tartessus oder Iberien (Spanien) und aus der Stadt Pyrene (den Pyrenäen) kommen. Allmählich wurde klar, daß in Iberien, daß in Gallien kein Ister zu finden sey; aber dafür erhob sich eine andre Vorstellung: er theile sich, und der eine Arm ziehe nach dem Pontus hin, der andre in das Hadriatische Meer (Verwechselung mit dem Padus). Cäsars Feldzüge, die den Rhein als Hinderniß, in diesen Westgegenden eine Donauquelle zu finden, entgegenschoben, drängten diese in die Alpengegenden und man nahm dafür die Quelle des Oenus (Inn) an. Erst in Augustus Zeit, durch den Zug des Tiberius gegen die Vindelicier, vom Bodensee aus, ward die wahre Donauquelle gefunden. Die Bezeichnung Donau (Danubius) ist die herkömmlich lateinische, und sie herrschte bis zu der Gränze Illyriens (man rechnete bis zu den Wasserfällen oder Stromschnellen des Flusses in der Gegend von Ofen); von da an begann die Benennung Ister. Der Mündungen stellte man regelmäßig fünf auf: wo man dieselben bis zu sieben steigerte,

war dieß Affektation, den Strom mit seinem Mitbruder, dem Nile, gleich zu machen.

Der Saum Germaniens diesseit der Donau gehörte seit Augustus Zeit römischen Provinzen zu, die zwischen dem Flusse und den Alpen die Vormauer Italiens bildeten. Von dem seit seinem Zusammenstoße mit Julius Cäsar gebrochenen Volke der Helvetier rechnete man die Weststriche zum belgischen Gallien, und da waren die Orte Vindonissa (Windisch); Vitodurum (Winterthur); Arbor felix (Arbon); Salodurum (Solothurn); Aventikum (Wifflisburg oder Avenches); Viviskum (Vevay); Eburodunum (Yverdun); Geneva, späterhin Aurelia Allobrogum (Genf); Lausanna (Lausanne) am Leman; vor Allem aber die Kolonie Augusta Rauracorum, der jetzige Ort Basel Augst mit interessanten Ruinen. Die östliche Schweiz bildete die Provinz Rätia, Graubündten, wo die Stadt Chur (Curia Raetorum) die entschiedensten Zeichen römischvorzeitlicher Existenz an sich trägt, obgleich sie bei den klassischen Schriftstellern nicht erwähnt wird. Die Räter wurden zuerst im Jahre Roms 739, 15 vor Ch. in den tridentinischen Alpen durch den Drusus geschlagen; worauf in demselben Jahre auch der in Allem diplomatischer zu Werke gehende Tiberius die Vindelicier (an den Flüssen Viedo (Wertach) und Likus (Lech) in den Gegenden des Bodensees zum Gehorsam brachte. In der Letzteren Lande ward damals Augsburg (Augusta Vindelicorum) angelegt. Augustus hielt die beiden Landschaften als zwei Provinzen, Raetia und Vindelicia: später faßte man sie gemeinsam als Raetia, und zwar Graubündten als Raetia prima und die Lechprovinz als Raetia secunda. An beide stößt sodann das Noricum (Tyrol), in den Julischen Alpen, durchflossen vom Innstrome (Oenus), wo Juvavia (Salzburg) und Noreja (Neumark oder Friesach, eines von beiden). Die Provinz Norikum war ein Accessit der Eroberung Pannoniens (Hungarns), welche Augustus im Jahre Roms 719, vor Ch. 35, vollbracht hatte. Das römische Pannonien hat als Hauptgebirg den mons Cetius, jetzigen Kahlenberg (die Karpathen sind östlicher, und bilden hauptsächlich Dacien); neben der Donau die Flüsse Dravus (Drau), Savus (Save oder Sau), Corcoras (Gurk) und andere, und zerfällt in das obere, wo Vindobona, auch Juliobona (Wien), Nauportum (Laibach), Carnuntum (Deutsch Altenburg), Siscia (Sissek) und andere Orte namhaft gemacht werden; und in das untere, wo unter andern Taurunum, das jetzige Semlin, Sirmium (bei Mitrowitsch), Bregetio (bei Komorn), und andre Orte zu bemerken. Ostwärts von Pannonien erstreckt sich an der Donau hin Mösien, das heutige Bulgarien und Servien, bei den Alten zerfallend in Obermösien, wo Singidunum (Belgrad); und Untermösien, wo Sardica (Triaditza oder Sophia am Oeskus oder Isker); Nicopolis am Ister (Nicopoli); Nicopolis am Jater, wo Ulphilas seine Bibelthätigkeit übte (Nicub); Durostolum (Silistria); Marcianopolis (Jmertje); Odessus (Warna); Tomi (Tomiswar). In Dacien, der östlichen Angränzung Mösiens, durch Trajans Eroberungen römisch gemacht, wo nächst der Donau die Theiß (Pathysus oder Thysia, die Körösch (Grissia), die Marosch (Marisus), der Pruth (Hierasus), und vor allem der Gränzstrom, der Tyras (Dniester); der See Pelso (Plattensee); und als Alles beherrschendes Gebirg die Karpathen. Man theilte das Land in das Uferdacien (Dacia Ripensis), das Gebirgsdacien (Alpensis, an den Karpathen hin) und Mitteldacien (mediterranea). Die Hauptstadt und Residenz des Decebalus war Sarmizegethusa, seit der Eroberung

Ulpia Trajana, im jetzigen Siebenbürgen. Castra Trajana war der jetzige Paß am rothen Thurm.

Das innerlichste dieser Länder, Italiens nächste Umbuchtung, war Illyricum, ein Gebiet von großer geographisch geschichtlicher Bedeutung als Völkerwiege, für über unsre Geschichte zurückliegende Zeiten. In der Epoche, wo es für die zeitlich wirkenden Geschlechter eine Wichtigkeit bekam, mußte es eher in einem feindseligen, als erwünschten Lichte dastehen: denn es war eine Bergemutter der Seeräuber und diese ehrlose Hanthierung ward, unter öffentlichem Ansehen und mit Willen der Regierung (es herrschte dort eine Königin Teuta als Vormünderin ihres Sohnes), geübt. Die erste derbe Lektion gaben ihnen die Römer vom Jahre der Stadt 524—526 (vor Ch. 230—228); bei Gelegenheit der pannonischen Kämpfe kommen auch die Illyrier, und namentlich die Dalmaten (die gesammte Nationalität theilt sich in mehrfache Stämme, namentlich Japyden, Liburner, Dalmaten; letztre sind die südlichsten) in das Spiel. Sie werden besiegt und seitdem ist Illyricum römische Provinz. Nach den drei obgenannten Völkerschaften wird das Ganze getheilt. Man hat also eine Japydia, das heutige Kroatien; eine Liburnia, das heutige Littorale, wo unter Andern Jadera, das heutige Zara vecchia; und eine eigentliche Dalmatia, wo Salona, der berühmte Aufenthalt Diokletians, Spalatum (Spalatro), Rhausium oder Ragusium (Ragusa) und andre Ortschaften.

Ueber die sarmatischen Gegenden, das heutige Polen und Zubehör, hatten die Alten bloß unklare, sie wenig interessirende Vorstellungen. Rußland als solches kannten sie gar nicht.

Drittes Hauptstück.

Die klassische Alterthumskunde.

Allgemeiner und insbesondre Frömmigkeitscharakter des Griechen- und Römerthums.

Es ist dem Menschenleben nichts gewöhnlicher als die Unfähigkeit, aus der eignen Person herauszugehen und sich in Zustände und Verhältnisse Anderer zu versetzen. Das Daseyn der Sterblichen würde an Gemüthlichkeit, verträglichem Sinn, gleichstrebendem Wetteifer und weitgreifenden Ergebnissen unermeßlich gewinnen, wären Alle von vorn herein durch die Ueberzeugung beseelt, daß wir Alle auf Erden von jeher Einer und derselben Natur und Organisation, Alle von Haus aus zu Gleichem berufen sind, Alle in unsern Begehren und Absichten vom Anfange der Weltgeschichte her Eine Richtung stillschweigend verfolgt haben. Denn in alle Ewigkeit kann dem Menschengeschlechte keine andre Bestimmung gesetzt seyn, als daß es seine unwandelbaren sittlichen und geistigen Anlagen dem eigensten Vermögen nach ausbilde. Was uns Zeit, Ort, Lebensweise, Religion, häusliche und öffentliche Einrichtungen, als Verschiedenheit der Grundbestimmung vorspiegeln, sind lediglich durch das freie Spiel göttlich angeregter Triebe herbeigeführte Abwandlungen, Schattirungen und Mannichfaltigkeiten, unter denen das Eine heilige Urgesetz einer unendlich fortschreitenden Darstellung des Göttlichen in der Zeitlichkeit, das aus tausend und abertausend Hüllen und Umgestaltungen immer lauterer, immer vollständiger, immer mächtiger hervorbrechende Antlitz himmlischer Ebenbildschaft, zur Vollendung geführt und das Reich Gottes hienieden zu lebendiger Erscheinung entfaltet und ausgebreitet werden soll. Indem aber immer von Neuem Einer den Andern schlechthin und von vorn herein als einen von sich selbst specifisch (eigenartig) Verschiedenen, ja Entgegengesetzten sich vorstellt, ist sogleich das Mißverständniß und die Verwirrung ihrer wechselseitigen Lebensziele gegeben und der längere Theil des gemeinsamen Daseyns geht damit dahin, daß wir uns, Einer dem Andern gegenüber, aus Irrungen zurechtfinden, Verfehltes beklagen, Versäumtes einholen, und meistens erst am Ende unsrer Laufbahn genau übersehen, von welchen

Punkten aus wir eigentlich hätten beginnen, mit welchen Charakteren uns einigen, auf welche Grundlagen das gemeinsame Tagewerk bringen sollen.

Herrscht nun in dem unmittelbaren und lebendigen Zusammenwirken der Erdengeschlechter Widerspruch und Unaufgelegtheit, Einer den Andern zu fassen, so wie die gemeinsam gestellte Aufgabe nach einer kräftigen Uebereinstimmung durchzuführen, wie dürften wir uns wundern, wenn die Ansichten über längst vorübergegangene Zeitalter mit Ungewißheiten und Paradoxieen (scheinbaren Ungereimtheiten) erfüllt sind, ja keine Voraussetzung häufiger obwaltet, als die, die Menschheit des vorchristlichen Alterthums, und zu allernächst die heidnische Welt der Griechen und Römer, sey von der heutigen nach ursprünglicher Natur und Beschaffenheit, nach Begehrnissen und Neigungen, nach Gesinnungen und Vorsätzen, von Grund aus verschieden und in aller und jeder denkbaren Weise entgegengesetzt gewesen? Erst, wenn wir mittelst einer uneingenommenen, vorurtheilsfreien, gar keine Einseitigkeit aufkommen lassenden, aber auch bis zur kleinsten Einzelheit gründlich erwägenden und klar eindringenden Betrachtung diese längst entschwundenen, durch die Kluft mehrerer Jahrtausende uns fern															gerückten Völker in's Auge fassen und nach einer möglichst lebendigen Vergegenwärtigung uns ihr Thun und Treiben zu veranschaulichen bemüht sind, sinkt Eine Scheidewand nach der andern zwischen ihrer und unsrer Denk- und Handlungsweise zusammen; immer entschiedenere Aehnlichkeiten des reinmenschlich Gemeinsamen treten hervor; die tiefe Verwandtschaft, die grundzügliche Gleichartigkeit, die Evidenz (Augenscheinlichkeit) eines allgewaltigen Einheitsgesetzes macht sich einleuchtend bis zum Erstaunen: und auch auf diesem Betrachtungsfelde werden wir die folgenreiche Wahrheit inne, daß nicht bloß in dem mechanischen Fortflusse des mit dem schöpferischen W e r d e! der ersten irdischen Planetenstunde gegebenen Zeitanstoßes, sondern in der innersten Verwebung aller und jeder einzelnen und verbundenen Menschengeschicke, bis in die leisesten Fäden des individuellen Seyns, Empfindens und Strebens, der heutig laufende Tag mit dem ersten Tage unsrer Gattung einen ununterbrochenen Zusammenhang aufzeigt. Die Machtgebiete des äußeren Thatlebens gruppiren sich nach mannichfachen Abweichungen in Zeit und Raum: die Beweggründe, die Triebfedern, die Leidenschaften, die Verfahrungsweisen, die Resultate bleiben dieselben! „Ich bin ein Mensch: was Menschen begegnen kann, sehe ich als auch mir zu begegnen beschieden an;" dieser weise Sittenspruch eines athenienſischen Hausvaters in den Lustspielen des Terenz kann als das Stichwort einer vernünftigen Auffassungsweise allen denen vorgeschlagen werden, die aus der Geschichtskenntniß der Vorzeit überhaupt, und insonderheit auch der scheinbar so verschiedengearteten des klassischen Alterthums, Belehrung schöpfen wollen. Lediglich an der Frische, Jugendkraft, Unbändigkeit und resoluteren Unbefangenheit, mit welcher in jenen dem Anfange des geschichtlichen Menschendaseyns noch näherstehenden Zeitaltern die Leidenschaften und Begierden der Irdischen ihre Gewalt austoben, möchte man abzunehmen versucht seyn, daß die Erde noch selbst jünger zu seyn dünke: noch leichter jedoch dürfte sich solches als Täuschung herausstellen, indem bei der im Ganzen noch geringeren Masse der Bevölkerungen und der Beschränkung ihrer Wirksamkeit auf wenige und enge Schauplätze die Energie der Thätigkeiten sich von selbst in ein Licht verstärkterer Anspannung hebt und überdieß die Entfernung der Zeit alle Erscheinungen in vergrößertem Maaßstabe zurückstrahlt. Dabei müssen wir nie aus dem Auge verlieren, daß alle Geschichtsüberlieferung an einem jedesmaligen Geschlechte, im Guten wie im Schlimmen, lediglich gleichsam die Proben und Musterstücke, die An- und Ausschnitte vorzeigt, in dem sie einzig und allein das thatsächlich

Ruchtbare, das laut Geschehende, das unter gedrängten Zusammenwirkungen, in Augenblicken füllereich beisammensetzender Thatkraft Aufsehen- und Rumormachende, also wesentlich das außer der Ordnung und ausnahmsweise Eintretende, aufzeichnet: das Massenhafte, Gleichartige, sich still Verlaufende und Alltägliche läßt sich bloß in allgemeinen Umrissen und Uebersichten andeuten, es bleibt ohne Besonderung und individuelles Leben, es giebt kein Bild und macht daher keinen Eindruck auf die in sich selbst fortzeugende Phantasie; sondern sammelt sich lediglich zum todten Kapitale des in einseitigen und gleichgültigen Reflexionen beschäftigten Verstandes.

Sollte sich nun trotzdem in unsrer encyklopädischen Darstellung des klassisch-alterthümlichen Daseyns die Geschichtserscheinung der Griechen- und Römerwelt in einem Lichte reizvoller Anziehung und imponirender Großartigkeit dahinstellen: so hätten wir uns Glück zu wünschen, daß wir wenigstens der gewissenhaften Treue einer liebevollen Auffassung des in der Idee Nachwirkenden nichts vergeben hätten. Denn bleibt gewiß, daß Ein Geschlecht der Erdgebornen ist, wie das andre, daß wir Alle das Loos der Gebrechlichkeit tragen, daß kein Volk Ursache hat, das andre für einen Gott zu halten und neben ihm sich selbst zu verachten: so tritt nun auch der Segen geschichtlicher Betrachtungen um so vollständiger in sein richtiges Maaß, das Gute leuchtet in desto ansprechenderem Glanze, die Verwandtschaft des gemeinsamen Menschlichen befreundet uns der Vortrefflichkeit inniger, und das Beispiel einer aus gleichartigem Wesen entsproßten Größe regt zur Nachahmung wirksamer auf. Anderseits tragen wir selbst die Verirrungen, Thorheiten und Verbrechen mit um so schonender Nachsicht, als sie uns ihre Warnungen nachdrücklicher einschärfen: denn sie mahnen uns, daß die Keime des Himmlischen und des Höllischen aus Einem Stamme wurzeln; wie leise verwebt mit dem Edeln das Verwerfliche sey; und wie sehr auch der Herrlichste stets nur den Himmel zu bitten hat: „Führe uns nicht in Versuchung!“ Jedwede Wirklichkeit bedarf der Begeisterung durch das Mitgefühl gleichgestimmter Seelen: dazu ist, wenn die Gegenwart karg und kahl aussieht, der Lehrreichthum der Vergangenheit da; ihr Musterhaftes und den Muth Belebendes entspringt aber nicht aus Vorstellungen unerhörter und nur den Göttern gelingender Ueberschwenglichkeiten, sondern aus dem Bewußtseyn, daß uns möglich ist, was unsres Gleichen möglich gewesen. Das bloß Sündhafte und Abscheuliche, wie es sich in den langen Geschlechtsfolgen barbarischer Königsdynastieen, insonderheit des Morgenlandes, zeigt, hat für die sittliche Auffassung nichts Anregendes, weil es eben so tief unter der Menschlichkeit steht, als eine kalte Göttlichkeit über demselben: nur das in der Mitte Liegende kann dem Ideenleben fruchtbar seyn. Die klassische Heidenwelt hatte unsre Menschennatur tief begriffen: sie war weit entfernt, deren Leistungsfähigkeit zu überschätzen und uns für bevorzugte, zum Vollkommenen ausgestattete Wesen zu halten. Unter vielen Erkenntnissen dieser Wahrheit diene uns Eines für alle. Der im vollen Rechte des Wortes fromme Pindar, derjenige unter Griechenlands Weisen, welcher das, was Sterbliche vollbringen können, in das glorreichste Licht poetischer Verherrlichung gestellt hat, sagt: „Eins ist der Männer, Eins der Götter Geschlecht; wir athmen aber aus Einer Mutter beide.“ Mit dem Ersten meint er nicht im Mindesten: Menschen und Götter sind Eines und geben einander nichts heraus; sondern im Gegentheil: sie sind von Grund aus verschieden! Denn er setzt sogleich hinzu: „es trennt sie durch und durch ihre gesonderte Kraft; denn das Eine (der Mensch) ist gar nichts, das andre, der eherne Himmel, bleibt ein immerdar wandelloser Sitz.“ Mit dem Zweiten, der gemeinsamen Mutter, zielt er auf

die Erde als einen Göttern und Menschen gemeinschaftlichen Wohnsitz, weil eben jene Zeit keinen andern Schauplatz sowohl des göttlichen als des menschlichen Wirkens kannte oder voraussetzte, außer der Erde; und die unzählbaren übrigen Weltkörper lediglich für die nächtlichen Leuchten unsres Erdenthums hielt. Zu Göttliches anstrebendem Thun dagegen will der Dichter die Menschen dennoch sich befeuern sehen: „Aber dennoch ähneln wir etwas den Unsterblichen, sey es an hohem Sinn, sey es an Natur, wenn schon wir weder eines Tages wissen, noch zur Nachtzeit, nach welcher Richtschnur unsren Lauf vorgeschrieben das Schicksal!" Daß dieser Lauf je einen zu Ueberhebung über das Erdenloos hätte bevollmächtigen sollen, dagegen konnte wohl nichts triftiger warnen, als desselben Sängers erschütternde Worte: „Was ist einer? was ist keiner? des Schattens Traum sind Menschen!" wobei man sofort des alten Homer gedenken muß in dem schönen Gleichnisse:

„Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechte der Männer!
Jene verweht an dem Boden der Wind jetzt, aber die Waldung
Lässet sie neu aufsprießen und reichlich ersetzt sie das Frühjahr:
So ist Menschengeschlecht, eins zeitiget, eines vergehet."

Haben wir aber solche Heiden, wie diesen Pindar und seines Gleichen, mit Ueberzeugung als fromme Männer aufgefaßt, so sprechen wir diesen Charakter, trotz der Vielgötterei, für den Kern der antiken Menschenwelt auch nach der Volksgesinnung im Allgemeinen an, indem gewiß bleibt, daß von Haus aus der auf bloßen überwältigenden Natureindrücken beruhende Elementen- und namentlich der finstre Erd- und Schattendienst, welcher auf einer göttlichen Verehrung der Verstorbenen beruhte und für die Befriedigung ihrer Seelen möglichst stattliche Blutopfer verlangte (das Gladiatorenwesen der Römer hat daher seinen Ursprung), frühzeitig in den Hintergrund trat, und wo nicht gänzlich ausstarb, doch immer lebhafter und entschiedener einer geistig sittlichen Vorstellung von dem Göttlichen Platz machte. Herodot bezeichnet den Homer und Hesiodus als diejenigen, welche den Hellenen die Geschlechtsfolge ihrer Götter gemacht haben. Mit Recht fassen wir diesen Ausspruch so auf, daß es diese Sänger gewesen seyen, durch deren in Aller Mund gekommene Werke die Lehre von den griechischen Göttern eine vollständige Gliederung angenommen und sich zu einem Systeme moralischer Persönlichkeiten und Individualitäten ausgebildet habe. Der bis dahin geübte Kultus, ausgegangen oder wenigstens genährt von ihrerseits selbst befangenen oder in Bevormundung der Geister ihren Vortheil suchenden Priesterschaften, hatte die Eindrücke des Göttlichen einzig und allein durch Einschüchterung und Zerknirschung, durch Furcht und Zittern, wie auch das altgläubige Judenthum seinen Gott angebetet wissen wollte, zu unterhalten gestrebt. Das noch völlig unbegriffene Gebiet der physischen Gesetze bot den in ein vorausgeschritteneres Wissen Eingeweiheten reiche Gelegenheit, besagte Eindrücke theils durch rechtzeitige Benutzung sich von selbst einstellender Nachtwirkungen, kosmologischer und atmosphärischer Phänomene; theils durch hinzugefügte, von einem politisch hierarchischen Standpunkte aus wohlgemeinte Gaukeleien zu verstärken und die Götterfurcht (Deisidämonie), in welche das heilige wie das profane Alterthum das wesentlichste Stück seiner volksthümlichen Religiosität setzte, nach allen Seiten hin auszubeuten. Abenteuerliche Sinnbilder (Symbole), phantastische Gebräuche, in's Tieferuste, Kolossale, Erschütternde gestaltete Darstellungen der bei der Unbestimmtheit und absichtlich im Dunkeln gehaltenen Auslegung vieldeutigen Gottbegriffe, wurden das Material, eine in der frischesten Sinnlichkeit dahinlebende, bei stetem Kampfe mit der Natur, wie mit feindselig einbrechenden Völkerstämmen, zu Nachdenken und

Beschaulichkeit weder Muße noch Lust übrig behaltende, vor Allem aber in strenger Botmäßigkeit der Seelen und für viele Tausende zugleich der Körper (durch Leibeigenschaft) gehaltene Menge unter das Joch starrer Satzungen zu fesseln. Vom Morgenlande, woher in seinen ursprünglichen Verzweigungen auch Griechenlands und Italiens Anbau gegangen, ist dieses Joch niemals gewichen; dort hat Klima, Boden, Volksart, Lebensweise und die Heiligung der Jahrhunderte, das Stabilitätswesen, die Hierarchie und den Despotismus zur andern Natur werden lassen. Das vordere Asien diesseits der Flüsse Tigris und Euphrat, Syrien mit eingerechnet, ist ein gewaltiges Stück wenig unterbrochenes und für den mächtigen Zusammenhang dürftig bewässertes Kontinents, seinem größeren Raume nach mit endlosen Ebenen entweder grasreiches Weidelandes oder unfruchtbarer Steppen, bei Temperaturgraden, wo ein arbeitsamer Anbau dessen, was nicht freiwillig oder ohne anstrengende Pflege wächst, entweder unsäglich mühsam oder geradezu unmöglich ist; so daß von der Natur schon die Bewohnerschaften auf ein pflanzenhaftes Hindämmern und ein antheilloses Gehenlassen der Dinge, wie sie gehen wollen, angewiesen zu seyn sich recht gut einreden können. Anders steht es da mit Südeuropa, sonderlich aber mit Griechenland und Italien. Die glückliche Mischung, welche Himmelsgegend, Witterung, Erdreich, das verbindende Meer, die vielen Inseln, Landseen und Flüsse, die Mannichfaltigkeit der frei aus dem Boden sprossenden oder bei mässiger Betriebsamkeit der Bevölkerung leicht zu gewinnenden Produkte diesen Ländern zugewendet, begünstigte von vorn herein dermaßen ein physisch wie moralisch kerngesundes Daseyn, daß auch bei den engbrüstigsten und steifsinnigsten Herkömmlichkeiten aus einer asiatischen Urheimath allenfalls eingewanderter Geschlechter irgendwelche Beknechtung der Civilisation durch Priestereinfluß und kastenhafte Bevormundung nicht bestehen bleiben konnte und vielmehr selbst unter ihnen die denkende Vernunftthätigkeit sich bald entwickeln, damit aber die Freiheit, der Fortschritt, die in's Unendliche sich steigernde Humanität, gerade in diesen Gegenden ihre edelsten Pfleglinge sich heranbilden mußte.

Auch die griechischen Götterwesen waren ursprünglich unter priesterlich staatsklugem Einflusse einzelner Stamm- und Familienhäupter ausgebildete Versinnbildungen, Erkennungszeichen und Stichwörter der in ihrer imposanten Uebermächtigkeit empfundenen Wirksamkeit der Elemente und der Naturthätigkeiten, allmählich auch der bald hinderlichen, bald förderlichen Einflüsse des Menschenstrebens, sich mit seinen Umgebungen in's Gleichgewicht zu setzen und dem Daseyn eine zusammenhangende, zu bestimmten Ergebnissen hinführende Folge zuzuwenden. Das äußere und innere Leben wirkte in einander, und von Haus aus lebhafte, anschauungskräftige, geistreiche und bewegliche Naturen konnten sich einer lediglich passiven Unterwürfigkeit unter die Herrschaft des allerdings unverkennbar und mit entscheidendem Gewichte auf persönliches Wohl und Wehe plötzlich, ungeheuer, unbegreiflich Waltenden auf die Dauer unmöglich befreunden. Sie entrissen sich den Schrecken seines willkührlichen Ungestüms, sie suchten dem Uebermächtigen eine nahbare Seite abzugewinnen, sie trugen die Beseelung ihrer eignen Persönlichkeit auf das Unbegränzte über und, einmal aus dem Zauberbanne ungeschiedener, unheimlicher, bloß in Schrecken und Erstaunen sich kundmachender Gefühle herausgetreten, ermuthigten sie sich schnell zu einer zutraulichen Auffassung des in ein selbst Persönliches, Gleichartiges, Mitfühlendes Zusammengedrängten, steigerten es zu einem sittlich Wollenden, beseitigten das Widerwärtige und hielten sich vest an dem Erfreulichen. Die habituelle Einkleidung in die Menschengestalt war ein großer Schritt zur Humanisirung der religiösen Anregungen; und weit entfernt, daß wir diesen

Schritt als ein Herabsteigen des Gottbegriffes anzusehen hätten, ist es vielmehr gewiß, daß dieser Schritt allein die Religion der Heidenwelt von der Barbarei erlöst hat. Darum stuft sich zugleich die Humanität des Heidenthums nach den Graden der äußerlichen Gestaltung der Götterideen ab. Griechen und Römer haben ausschließlich den Vorzug, das Göttliche nicht bloß zur Menschengestalt, sondern auch vorzugsweise zur schönen Menschengestalt, zum Ideale, versinnlicht zu haben; ihre Vorgänger und, dem Grade ihrer Civilisation nach, nächsten Mitbewerber, die Aegyptier, haben sich zu einer Ahnung des Schönen nur in der Thiergestalt erhoben, sie haben die Götter wohl noch mit Menschenleibern, aber gleichwohl mit Thierköpfen gebildet; und die Inder sammt andern Orientalen sind vollends gar bei vielgliedrigen, die Menschenform bloß beiläufig gebrauchenden Mißgestaltungen stehen geblieben, ja sie haben sich in eigentlichen Monstrositäten gefallen. Wenn den alten Germanen nachgerühmt wird, daß sie es verschmäht haben, von Gott Bilder zu machen, so haben wir zwar den sittlichen Werth dieses Zuges an sich selbst nicht zu verdächtigen, müssen aber doch zugleich darauf hindeuten, daß ihr Schönheitssinn an sich selbst noch in solch einer Rohheit starrte, daß ihnen an sich ein Bedürfniß, ihre Ideenwelt durch ästhetische Anschauungen zu bevölkern, noch gar nicht aufgegangen war.

Daß die Vielgötterei des Heidenthums überhaupt, so wie insbesondre die der Griechen und Römer, von Haus aus weder ein Muthwille und Luxus der Phantasie, noch eine Frivolität der Gesinnung gewesen, geht aus der einfachen Thatsache hervor, daß anfänglich durchaus jedwede Familie und jeder Stamm seinen eignen, in seiner Besonderung als einziger verehrten Familien- und Stammgott hatte, und nicht ein religiöses, sondern ein politisches Bedürfniß die Vielgötterei erzeugt hat, da, indem die Familien und Stämme sich zu Staaten zusammenthaten, eine freundschaftliche Uebereinkunft die Häupter derselben vermochte, statt sich über die Vorzüge ihrer einzelnen Himmelsmächte mit einander zu streiten, ihnen allen ein gemeinsames Anrecht auf die öffentliche Verehrung zuzuerkennen. Auf diese Weise entstand bei Griechen und Römern eine doppelte Religionsfeier: die Gemeinden und Bundesstaaten lagen dem Gottesdienste der in ihrer Gesammtheit geheiligten Reihenfolge öffentlicher Gottheiten nach den festgestellten Ritualien ob; und die Familien und Körperschaften begingen außerdem die Gebräuche ihrer jedesmaligen Stammgötter und Privatschutzmächte noch besonders. Auch ist ehrend herauszuheben, daß eines Theils die ausgedehnteste Liberalität in der Hinsicht herrschte, daß Niemand in seinen religiösen Ueberzeugungen, so lange er nicht ausdrücklich geheiligte und notorisch bestehende Rechte verletzte, irgendwie behelligt oder behindert wurde; andres Theils aber eben so wenig religiöse Gleichgültigkeit oder Zerfahrenheit im Charakter dieser Nationen lag. Sie bethätigen vielmehr während ihrer mit Recht in einen vordergründlichen Betracht kommenden Blüthezeiten eine rührende Pietät insofern, daß, weil man den Begriff des Göttlichen durch Menschenansicht in keiner Weise erschöpfbar hielt, sowohl die Griechen, insonderheit die Athener, einen Altar des unbekannten Gottes aufgestellt hatten (die Sache ist aus der Apostelgeschichte bekannt), als die Römer sogenannte kennbare Götter (deos novensiles, vorletzte Sylbe kurz) in ihre Gebete einschalteten, womit sie Götter meinten, die ihnen im Laufe der Zeit noch kund werden möchten. Beider Art Gesinnungsweise hat auf's Entscheidendste beigetragen, dem neuverkündigten Christenthum in der klassischen Heidenwelt ein williges Ohr und fruchtbare Herzen zu öffnen.

Homer; die Heroenwelt und die Popularität ihrer Erinnerungen.

Homer, indem er durch sein majestätisches Nationalepos zu gleicher Zeit die Machtblüthe des griechischen Heldenthums in ihren glorreichen Erinnerungen belebte, und als den Hebel eines so thatfrohen und gesinnungskräftigen Völkerstrebens die Götterwelt des Olympus dahinstellte, beseelte in der That das religiöse und gesellschaftliche Bewußtseyn seiner Landsleute weit energischer und befruchtete dasselbe mit den Keimen einer folgenreichen sittlichen Entwickelung weit dauerhafter, als es die bis dahin geltende Anregung stummer Andachtsgebräuche und hingebend geübter Cärimonialverrichtungen, oder die vereinzelten Grundlagen gesetzlicher Verfassungsnormen und gemeinheitlicher Vorschriften mußten vermocht haben. Es war ein Fortschwung, eine Beflügelung über jahrhundertjährige Schranken hinaus, durch welche der Geister Mündigkeit über Nacht reifte. Nicht, daß solche Musterschöpfung einer volksthümlichen, freibesonnenen, geistesklaren und weisheitsvoll praktischen Lebensanschauung auch selbst über Nacht, gleich einer aus Jupiters Haupte in voller Rüstung hervorspringenden Minerva, hätte aufsprießen sollen! An sich selbst ist unter den Wissenschaftskundigen ausgemacht, und nur Sonderlinge und Starrköpfe, die das helle Tageslicht zu bezweifeln im Stande wären, geben sich darüber noch nicht überführt, daß die Ilias und Odyssee aus einem Kerne mündlich entzündeter und auch einzig und allein auf dem Wege mündlich lebendiger Absingung, bei noch gänzlicher Unfertigkeit einer zu so langathmigen Werken hinreichenden Schreibkunst, durch ein Paar Jahrhunderte im Gedächtniß fortgebildeter, erweiterter und auf dieselbe Art sogar zu einem schließlichen Ganzen ausgerundeter Abfassungen entstanden und gewachsen sey; bis, auf Betrieb des athenienfischen Weisen, Solons, das Haus des herrschgewaltigen Pisistratus sich das Verdienst erwarb, diese bis dahin lediglich durch die Theilnahme der Menge forterhaltenen Lieder sammeln, ordnen und schriftlich aufzeichnen zu lassen. Wie sollten nun nicht längst vor Homer begabte Geister Anfänge gemacht haben, die lebendige Rede rhythmisch zu gliedern, staunende Zuhörer zu fesseln, Thaten der Männer zum Saitenspiele zu verherrlichen? Homer selbst gedenkt mehrerer seines Gleichen mit Namen, ja er flicht Abschnitte ihrer Dichtungen ein, die, sollten wir sie auch nicht unmittelbar für ihnen entlehnt zu halten haben, wenigstens ihren Inhalt wiedergeben mußten und also den Beweis einer gefeierten Vorgängerschaft stellen. Ist aber lediglich dieser Eine der Vergessenheit entrissen geblieben, so geschah dieß sicherlich nicht durch Zufall, sondern weil er einen Gipfel seiner Kunst darstellte; weil das Gefühl aller Zeitgenossen in ihm den Glanzpunkt ihres eignen poetischen Selbstbewußtseyns aufrecht erhalten und darüber den Ruhm der Mindervollkommenen vernachlässigt hatte; weil von seiner Wirksamkeit aus der Vollfrühling einer geistigen Kulturepoche datirte, deren stille Befruchtungen bis jetzt immer noch durch wiederkehrende Winterschauer und zeitweise sich einstellende Nachtfröste zersplittert und gelähmt worden. Hesiodus nimmt neben Homer eine sehr untergeordnete Stellung ein: er steht mit seinen Leistungen nicht auf einer gesteigerten Stufe, sondern ergänzt und erklärt nur den Vorgänger. Seine Betrachtungsweise bildet gegen dessen freie Heiterkeit einen Gegensatz melancholischer, auf den Zwiespalt unsicherer und gedrückter Lebenszustände deutender Anschauungen; wir lernen die Kehrseite des Heldenlebens, den im Schweiße seines Antlitzes sich mühenden Ackersmann, den beknappten und bezwackten, von Advokaten gemißhandelten kleinen Haushalter

kennen; und mit Recht sagten die Spartaner, Homer sey ein Dichter für Kriegsleute, Hesiodus aber für Bauern. In Homer lebt noch ganz der ritterliche, lebensmuthige Heldengeist, dessen fernveste Tapferkeit und schwunghaftes Ehrgefühl den einer Familie aus ahnenreichem und weitverbreitetem Geschlechte mit Entführung einer rechtmäßigen, feierlich angetrauten, ja schon in einem Kinde blühenden Gattin angethanen Schimpf durch wetteifernde Verbrüderung der Stammgenossen mit Heereskraft bis zum Belaufe von zwölfhundert Schiffen und über hunderttausend Streitern unter vollständigster Vertilgung der Frevler sammt ihrer ganzen Stadt und Sippschaft zu bestrafen, für natürliche Pflicht hielt. Aber noch bis diesen heutigen Tag ist in Sachen weiblicher Ehre das Griechenthum, die Nachkommen der mit Agamemnon vor Troja gezogenen Schaaren, patriarchalisch streng; und die Charaktere jener wagemuthigen Klephten und Palikaren, in denen sich während der Usurpation des Landes durch die Türken ganz eigentlich das Gepräge des heroischen Zeitalters, die Bilder der kühnen Meerdurchstreicher, der trotzigen Abenteurer aus der homerischen Welt, erneuerten, wie wenig sie sonst weder aus kecker Gewaltthat, noch aus sinnreicher Ueberlistung sich ein Gewissen machten: in dem Grundsatze waren sie vest und bis zur Grausamkeit folgerecht, ja sie sind es noch jetzt, daß das Heiligthum des Hauses zu versehren, der jungfräulichen Zucht, selbst mit Einverständniß, nahe zu treten, wo nicht die vollständigste Ehrensühne erfolgen kann, unerbittlichen Tod bringen müsse.

Ob Homer dem Heroenalter noch seinerseits angehöre, ob er gedichtet habe, während irgend welche der von ihm gefeierten Fürstenhäuser noch selbstwaltend geblüht, ob die das Königthum, mit Ausnahme des spartanischen, immer entscheidender in herrscherlose Oligarchieen, ja allmählich selbst in die erklärtesten Demokratieen auflösenden Umwälzungen der Heraklidenzüge seine Zeit noch berührt: kann schon deßhalb auf kein klares Facit gebracht werden, weil der Begriff seiner Persönlichkeit rein mythisch bleibt, d. h. ohne die geringste individuelle Besonderheit ergreifen zu lassen, so daß wir lediglich uns an den Eindruck seiner Werke zu halten vermögen. Nach diesem war allerdings, nicht zwar das Daseyn jener glorreichen Geschlechter, wohl aber die Gewaltigkeit ihrer Thaten, vorüber: Troja war zerstört, die Helden hatten ihre Irrfahrten mit abwechselndem Glücke bestanden, der edle Dulder Odysseus war mit seiner treuen Penelope wieder vereinigt, und im Sparta waltete, geehrt und der vergangenen Irrsale lediglich als von den Göttern verhängter Schickungen gedenkend, Helena neben dem Gatten, der sie wiedererobert hatte, und dem, weil er der Eidam des Zeus ist, die Verheißung zu Theil wird, daß er den Tod nicht sehen, sondern in das Elysium lebendig aufgehoben werden soll, wo ein ewiger Frühling herrscht und die Menschen arbeitlos und behaglich ihre Tage verleben. Das mörderische Schicksal Agamemnons bleibt der Kunde seines Bruders nicht vorenthalten; allein auch die durch Orestes genommene Rache am Thronräuber Aegisthus wird ihm offenbar: so weit reicht das Historische im Homer. Dagegen ergiebt sich die Voraussetzung einer neuen und sich den Entwickelungen der eigentlich geschichtlichen Zeit annähernden Periode aus dem fortdauernd herausgehobenen Kontraste kolossaler Körperkraft, welche jenem trotzigen Heldengeschlechte beigelegt wird neben einer Mitwelt, „wie nun Sterbliche sind!“ Mit solchen Worten scheidet unleugbar der Dichter Gegenwart und Vergangenheit; er beweist aber zugleich in der harmlosen Lebendigkeit seiner Schilderungen, in der heiteren Frische und seelenvollen Innigkeit des Antheiles, welchen seine Gestaltungen, ohne daß darunter die freie Unbefangenheit und die nöthige Schärfe der Charakteristik im Mindesten litte, ihm selbst

einflößen; in der ruhigen Zuversicht und Behaglichkeit des über seine Werke ausgegossenen Tones, daß er weder die Vergangenheit im Lichte eines gewaltsam abgebrochenen, feindselig verdunkelten, ablehnerisch zurückgeschobenen, noch die Gegenwart in dem eines verdrießlichen, beschämenden, tumultuarischen Zustandes auffaßt. Die Heroenzeit war nicht durch die Krisis halsbrechender Unternehmungen, wie es der Argonautenzug und der trojanische Krieg in der That gewesen, sondern durch den stillen Segen fortrückender Lebensklarheit und praktischer Entfaltungen erloschen. Wenn mit der aus unbekannten Brutheerden innerer, zum Theil weit, ja außerhalb der nachmaligen Gränzen des eigentlichen Hellenenthums zurückliegender Gegenden fort und fort neuzudrängenden, gleichsam durch Zaubergewalt sich mehrenden, oder, worin es die Dichtung so oft einkleidet, mit Hülfe einer Drachensaat bewaffnet aus der Erde steigenden Bevölkerung die Stabilität eines kastenhaft erblichen Besitzstandes auf die Dauer sich nicht vertrug, so trat dieser Umstand zu der Endschaft altgriechischer Ritterherrlichkeit allerdings nachhelfend hinzu: deren eigentlichen Grund aber hat man entschieden in der Entwickelungsfülle des griechischen Geistes selbst zu suchen. Es ist vorlängst von sinnigen Forschern, namentlich von dem in Deutschland ehedem wenig genannten Neapolitaner Giambattista Vico, bemerkt worden, daß die ältesten Hergänge des klassischen Griechen- und Römerthums mit denen des christlichen Mittelalters eine auffallende Aehnlichkeit zeigen und aus einem zwischen absoluter Herrschgewalt und der härtesten Leibeigenschaft in den mannichfaltigsten Abstufungen bedingten Lehenswesen die gesellschaftlichen Zustände jener antiken Völker zur Freiheit gereift sind, wie sie ähnlicherweise in den modernen Staaten zu reifen bestimmt scheinen. In Griechenland ging aber solche Entwickelung rascher von Statten, als irgendwo. Jenes in weiten Strecken vestgeschlossene, vom Vater auf den Sohn erbschaftlich übergehende Grundeigenthum, jene behaglich geübten ritterlichen Privilegien, jene bequemen Abwechselungen zwischen der allezeit fertigen Handhabung eines trotzigen Waffenrechtes und den Vergnüglichkeiten einfacher, aber mit desto ernstlicherem Fleiße begangener, in möglichster Hülle und Fülle der materiellen Vorräthe sich gütlich thuender Festschmäuße, konnten in solcher patriarchalischen Stetigkeit, wie es uns z. B. die Insel der Phäaken und selbst das Vaterländchen des Odysseus zeigt, auf dergleichen einsamen und entlegenen Räumen möglicherweise durch Jahrhunderte bestehen: anders mußte sich die Sache auf dem Vestlande von Hellas gestalten. Solch ein durchschnittenes, vielbewegtes, bei wimmelhaften Menschenmengen den Preis des fruchtbaren Erdreiches kostbar machendes, vor allen Dingen aber dadurch, daß es nicht bloß im Gesammtumfange ringsum an's Meer stieß, sondern dieß Element es durch und durch wie mit natürlichen Lebensadern durchschlängelte, von Haus aus zur Unabhängigkeit berufenes Land (denn wer mit der See vertraut lebt, fürchtet nicht Menschen) mußte, auch seit es von den unablässigen Völkerwanderungen und Besitzwechseln allmählich zu Athen gekommen, aller Kastenherrschaft, aller Adelsbevorrechtungen, aller bürgerlichen Ungleichheit (bis auf die an das klassische Alterthum bleibend gefesselte eigentliche Sklaverei) von selbst entwachsen. Der Bodenwechsel vermittelte die Sache. Als nach Agamemnons grausenvollem Tode sein Rächer Orestes noch siebenzig Jahre als König von Mycenä friedlich gewaltet (seinen siebenelligen Sarg fand zu Krösus Zeit ein Spartaner in Tegea auf), regierten seine Söhne Penthilus und Tisamenus, noch drei Jahre: da vertrieb sie der Heraklidenzug, die letzte der Griechenlands Länderbesitz im Großen umgestaltenden Erschütterungen, aus dem väterlichen Reiche; sie setzten sich an die Spitze an dem Lande Wandernder, und wenn auch gerade sie kein glückliches Ziel e

reichten, so gelang dieß doch manchem andern Hochgebornen und Fürstlich-entsproßten. Aeolier, Jonier, Dorier selbst, ein sonst am Meisten stabil denkendes und an einmal eingenommenen Sitzen gern vestbekleibendes Geschlecht, siedelten sich wetteifernd in Kleinasien an; und im Mutterlande, wie in den Kolonieen, führten die veränderten Verhältnisse Lösung der strengen Geschlechterherrschaft, mildere Verfassungen, neue und ungewöhnliche Gewerbthätigkeit herbei. In solcher Weise flößten sich die Herkömmlichkeiten und Erinnerungen des griechischen Heroenthums in die freiere Bürgerlichkeit versöhnlich über und weit entfernt, daß an jenen edlen Geschlechtern ein gehässiges Andenken haften geblieben wäre (was bekanntlich eben so wenig mit den römischen Königen der Fall gewesen ist), stehen sie vielmehr höchst ruhmvoll noch im Vorgrunde der Geschichtszeit; ihre Abkömmlinge, wo sich deren vorfinden, nehmen auch im republikanischen Daseyn eine angesehene und geehrte Stellung ein; und selbst während der wildesten Periode der athenischen Demokratie gereicht es in der öffentlichen Meinung zur Empfehlung, ja es schmeichelt dem Volke, ein Eupatride, d. h. ein Hochgeborner, zu seyn, von glanzvollen Ahnen herzustammen, seine Abkunft auf im Lande gefeierte, in die alten Heldentage zurückklangende Familien beziehen zu können. Theseus, mag er nun ein zur Individualität dichterisch ausgestatteter Begriff revolutionärer Uebergänge in gesetzlich veste Verfassungsnormen, oder ein wirklicher und persönlicher Mensch gewesen seyn, stellt für die attische Bühne auf das Einträchtigste vor Augen, wie man ein Heros in aller Glorie ritterlicher Abenteuerlichkeit und kriegerischer Heldengröße; und dabei zu gleicher Zeit ein Charakter der volksmäßigsten Popularität, der weitblickendsten, patriotischesten, vermittlungsvollsten Staatsweisheit; ein Demokrat im musterhaftesten Stile, ein Perikles aus der Mythologie, seyn kann! Diese Lieblingsgestalt aller athenischen Erinnerungen bis in die spätesten Zeiten kann als der beste Schlüssel dienen, wie das Blüthenvolk der griechischen Humanität den Geist seiner Vorzeit auffaßte, und wie weit es entfernt war, den Einseitigkeiten noch unentwickelter Kulturstufen in seiner Geschichte jenen Groll zu tragen, zu welchem selbst redliche Forscher in der unsrigen so leicht dahingerissen werden, weil bei uns so oft eine unklare Politik dergleichen unzulängliche Kulturstufen in's Leben der Gegenwart zurückzurufen strebt.

Das Zeitalter griechischer Blüthekraft trug ein Vollbewußtseyn geistiger und politischer Lebensfrische, daß es die Präcedentien seiner Geschichtsentwickelung weder anzuklagen noch zu beneiden hatte. Es hatte sich ausleben lassen, was ausgelebt war, und durfte sich aus einer bewegungsvollen, leidenschaftlichen, an eindrücklichen ethischen Warnungen überreichen Epoche her des reinen Ueberschusses an riesenhaften, hochpoetischen, unvergleichlichen Gestaltungen harmlos freuen. Dieser aus dem Schooße einer fast bei allen Völkern sonst chaotischen Vergangenheit herangebrachte Gewinn gab der Gesammtheit auch in ihren unscheinbarsten Gliedern ein Gefühl der Größe, des bewährten Haltes in einem Ganzen, des Zusammenhanges zwischen Vor- und Nachwelt, daß keiner, selbst nicht der Geringste, mit seinem Wissen sich solches Zusammenhangs entäußern mochte; keiner, selbst nicht der Geringste, gegen den Gedanken seines Volks gleichgültig blieb; keiner, selbst nicht der Geringste, nicht einen hohen Stolz empfunden hätte, Grieche zu seyn, von griechischen Aeltern zu stammen! Selbst an dem Aermsten und Niedersten galt es als Schimpfwort, für einen Heimathlosen, einen Landstreicher, für einen „hergelaufenen Kerl," wie sie in Frankfurt sagen, angesehen zu werden: ein Schöner und Guter zu seyn (ungefähr das Englische gentleman), der nächste Preistitel nach dem Eupatriden, beruhte

wesentlich auf einer unbescholtenen einheimischen Abkunft beider Aeltern: die bloße Beimischung barbarisches Blutes galt fast schon als Verdunkelung einer fleckenlosen Geburt; und weder Thucydides, dem in jedem Sinne vornehmen Geschichtsschreiber, noch Demosthenes, dem Fürsten der Redner, ist der Vorwurf gespart worden, daß ihr mütterliches Geschlecht, wenn schon königlich, aus Thracien, also einem damals barbarischen Lande und Volke, herkam. Die macedonischen Herrscher mußten ihren Stammbaum von Kranaus, einem Urkönige Attika's, darthun, ehe sie als Griechen zu den olympischen Spielen Zutritt erhielten; und dem Antonius, wie dem Oktavianus, den Schiedsrichtern der Welt, wußte man es hoch anzurechnen, daß ihre Einweihung in die eleusinischen Geheimnisse sie als Griechen legitimirte, wenn schon die Beweisführung, welche zu solchem Behufe herkömmlich an sie zu fordern war, entweder äußerst künstlich gerathen seyn oder die Spuren eines höchst politischen durch die Finger Sehens an sich getragen haben muß.

Geschichtliche Anfangszustände des klassischen Heidenthums. Das Hausrecht und das Geschlechterregiment. Zeitrechnungszahlensymbolik.

Die Gliederung des gesammten urgeschichtlichen Daseyns in Vorderasien (Syrien und Judäa eingeschlossen) und Südeuropa stellt sich dar wie auf einer Schwelle vom Familienleben zum Gemeinwesen. Dieselbe beruht auf Genossenschaften und Vereinen nach vesten Normen einer chronologischen Zahlsymbolik (Sinnbildlichkeit der Zeitrechnung), welche zu unwiderleglicher Anschauung bringen, wie wichtig den Bevölkerungen dieser Gegenden die Wahrnehmung der Naturwechsel gewesen und wie unzweifelhaft darum deren ganze Gesittung von Landwirthschaft und Viehzucht ausgegangen sey. Und zwar verstehen wir dieß nicht z. B., als dächten wir das rohere Element, das Vieh- und Hirtenwesen, als Basis hinzustellen, so daß das edlere, der Ackerbau, wie ein glücklicherweise vereinzelt gefundenes Pfropfreis, nur oben aufgesteckt worden; sondern wir stellen ausdrücklich, vor Allem in Betreff der eigentlichen Kulturländer, Griechenlands und Italiens, den Ackerbau als eigentlich beherrschendes Princip voran, dem die Viehzucht lediglich als Nebensache und Beiordnung zur Seite steht. Nie sind Griechen und Italier bloße Nomaden gewesen; und wenn nicht zu leugnen ist, daß in Griechenland stück- und strichweise rauhe Gebirgsdistrikte und einsame Felseilande lediglich von einigen nackten Hirten bewohnt worden, so war dieß nicht Vorliebe der Volksnatur, sondern Zwang der Bodenbeschaffenheit; überdieß aber erscheint es dabei durchaus noch unerwiesen, daß eben diese bloß hirtliche Bevölkerung ächtgriechisches Ursprungs gewesen sey. Das erste Dämmerlicht der Geschichte zeigt uns Griechenlands und Italiens Freie durchaus als vestangesiedelte Landbauer: ihre Hirten sind der letzteren Leibeigene. Der einzelne Familienvater, Haupt, Seele und Mittelpunkt aller der mit ihm unter Einem Dache wohnenden und zu Gebet und Speise sich um seinen Heerd sammelnden Seinen, waltet über diesen Kreis mit der Vollmacht eines Gottes: er ist oberster Lenker aller geistlichen und weltlichen Anliegen, Priester, Richter, Kriegsanführer; aber natürlich dafür auch in oberster Instanz für Alles stehender und Alles auf seinen Schultern tragender Nährvater, Schutzherr, Schiedsmann und Versorger. Die väterliche Gewalt, ein entscheidendes Hausrecht für alle Familienglieder, welche nicht durch ausdrücklichen Spruch davon losgegeben

werden, volle Willkühr über Leben und Tod in sich begreifend, ist bis in die späteste Zeit, namentlich für Griechen und Römer, vollgültiges Privatrecht des Alterthums. Sie beginnt mit der Geburt: denn es hängt lediglich vom Hausvater ab, ob er die ihm gebornen Kinder aufziehen oder aussetzen, ja (z. B. Mißgeformte) töden will; erst das Christenthum hat dieser Befugniß ein Ende gemacht, da es z. B. dem Griechen kein Verbrechen an der Natur zu seyn dünkte, noch ihm die Staatseinrichtungen darinne hinderlich waren, nicht mehrere Kinder groß ziehen zu wollen, als er ernähren und versorgen zu können Aussicht vor sich sah. In diesem Wahne verleugnete das sonst so bildungsempfängliche Volk sein tiefstes Wesen reiner Menschlichkeit über einer lediglich äußerlichen und gesellschaftlichen Auffassung der menschlichen Dinge. Der Einzelne galt ihm nicht sowohl als sittliches Individuum, wie als Träger eines abstrakten Begriffes, als Nummer im Staate, als der Blüthe und dem Heile des Ganzen mit Leib und Leben von vorn herein und ohne den mindesten Vorbehalt angehöriges Opfer. Gerade das Griechenthum, trotz aller Idealität seiner geistigen Richtungen, ist auf diesem Wege, indem es nun auch, wo es dem Gemeinwesen keinen Eintrag zu bringen fürchtete, sich Alles gestattet hielt, über jedes Maaß eines vernünftigen Handelns hinausgeschritten; und seit einmal das schöne Band hellenischer Vaterlandsgröße und Gesinnungseinheit durch allmähliche Untergrabung und endliche Zerstörung der äußeren Unabhängigkeit zerstückt und gelöst war, hat sich griechischer Lebensleichtsinn zu Verirrungen fortreißen lassen, denen es selbst die in ihren Lüsten sogar kolossalere, jederzeit aber einer praktisch nüchterneren, wenn man will, einer prosaischen Auffassung der Dinge zugethanere Römerwelt nicht gleichzuthun wagte. Lediglich die Thebaner hatten ein Gesetz, daß dort kein Kind, wie anderswo, mit zugefügten Erkennungszeichen (um, wenn dasselbe erhalten und aufgewachsen wäre, solches vielleicht einmal unter günstigen Umständen wiederannehmen zu können) ausgesetzt würde: man sollte es, mit den Erkennungszeichen, der Obrigkeit überbringen. Diese sorgte dann, unter Verschweigung der Aeltern, daß es an den Mindestbietenden verkauft würde; ohne Zweifel in der Hoffnung, das Mitleid, welches den Käufer bewogen, für solch ein verlassenes Wesen einen kleinen Preis zu zahlen, werde ihn wohl auch vermögen, zu eigner Zuthätigkeit es leidlich heranzupflegen. Der geringe Kaufpreis sollte allem Anscheine nach den einst möglichen Rückkauf des an den Erkennungszeichen Wiederaufzufindenden erleichtern. Da die sogenannten Haussklaven (vernae, gleich jungen Lämmern im Frühling Geborne), d. h. die von Kindheit auf im Hause lebenden und daselbst gebornen, meist mit den Kindern des Hauses selbst erzogen, und überhaupt die Sklaven der Griechen im Allgemeinen unendlich milder gehalten wurden, als die der Römer (in Athen hatten es sprüchwörtlich die Sklaven besser als im übrigen Griechenlande die Freien), so ist zu erkennen, daß das Verfahren der Thebaner nach den Umständen das möglichst menschliche war. Bei den Römern gelangte ein Sohn erst durch dreimaligen wirklichen oder Scheinverkauf (letzteres, um eben die Rechte der väterlichen Gewalt zu lösen), eine Tochter durch gesetzeskräftige Verheirathung, aus des Vaters Gewalt und somit aus dessen unbedingter Vollmacht über Leib und Leben. Die Hausmütter gingen in die Familienrechte des Gatten über und galten neben dem Manne, aber gleichwohl als ihm Untergeordnete, freilich nicht an Sklaven-, dennoch aber nur an Kindes Statt. Sie standen in dessen väterlicher Gewalt, namentlich bei kriminellen Verschuldungen, wo er sie ohne Einmischung der Staatsbehörden, ja unter Aufforderung der letztern, innerhalb des Hauses bestrafte. Wider Mißbrauch der väterlichen Gewalt an den Kindern

ist zuerst Kaiser Trajanus gesetzlich eingeschritten; ganz aufgehoben hat sie Konstantin der Große.

Neben solch einem Hausrechte blieb für das klassische Alterthum eine unbeschränkte Fürstengewalt von vorn herein unmöglich: auch hat im reinen Griechen- und Römerthume niemals ein Weib auf einem Königs- oder Kaiserthrone gesessen. Solch ein Verhältniß, bei Barbaren ein häufiger Fall, dünkte dem Siegervolke der Welt schon dem bloßen Gedanken nach dermaßen schimpflich, daß Cäsar Oktavianus seine Imperatorengewalt, d. h. seine väterlich fürsorgliche und unbeschränkte Obergewalt für Krieg und Frieden, durch keinen Umstand so sicher stellte, als da er die Meinung zu verbreiten wußte, an der Seite des Antonius denke Kleopatra als selbstständige Herrscherin Roms auf das Kapitol einzuziehen! Sowohl Griechenlands als Roms Könige, so lange es deren gegeben hat, standen unter der Kontrolle gemeinheitlicher Familienhäupter als ihrer gebornen Räthe und Aufseher, und ein absolutes Regiment ist, wo irgend ein gesellschaftliches Daseyn, und nicht etwa, wie auf der homerischen Insel der Cyklopen, völlig ungeschlachte Vereinzelung und Rechtlosigkeit besteht, auf europäischem Boden nicht nachzuweisen. Wie die Königsgewalt aufgekommen ist oder vielmehr sich überliefert hat, liegt im Dunkel der Urzeit: sie erwuchs ohne Zweifel theils aus einem Uebergewichte persönliches Ansehens und günstiger Glücksfälle, theils aus entscheidendem Verdienste in Begründung gesicherter Zustände; stets aber blieb sie in Zusammenhang mit einer zugeordneten Ueberwachung des freien Familienrechtes. Diese wurde entweder von den stammherrlichen Gemeindehäuptern in Masse, oder nach gewissen Abstufungen in Ausschüssen geübt. Bedeutsam sind hier die, wie bereits angedeutet worden, mit bestimmten Zahlen der Jahresrechnung zusammenstimmenden Eintheilungen. Es treten namentlich hervor die Zahlen Drei, Vier, Sieben, Zehn, Zwölf, Dreißig, Dreihundertsechzig; und ihre bloße Meinung kann nicht verfehlen an Jahrszeiten, Wochen, Monate, Tage zu erinnern. Nun ist nicht mehr als billig, gleich von vorn herein bei diesem Verhältnisse vor leerem Zahlenspiele, müssiger Sinnbildnerei oder allenfalls dem in wissenschaftlichen Auffassungen allezeit gefährlichen Mysticismus (Geheimnißkrämerei) der Ansicht zu verwarnen, als ob das Absurdscheinende gerade deßwegen etwas Wahrscheinliches sey, weil es absurd ist. Mag die Gaukelei morgenländischer Pfaffenlist in mancher Erscheinung vorzeitliches Völkerlebens keinen andern Ausweg übrig lassen: im Griechen- und Römerthum, wo jedwedes Blendwerk eigennütziger Heimlichkeiten oder Verheimlichungen vor dem rüstigen Oeffentlichkeitssinne und der energischen Thatkraft eines klaren und praktischen Gemeinstrebens rechtzeitig und unerbittlich hat weichen müssen, bleibt jede Voraussetzung des gelehrten Forschergeistes verdächtig, welche sich hinter Unerklärbares flüchtet. Insbesondere bleibt jede Annahme aus bloßem Zeitvertreib und sich mit sich selbst unterhaltendem Phantasiespiel hervorgegangener Anordnungen der Lebensverhältnisse unzulässig: die Poesie der antiken Völkerwelt beruht nicht auf Reflexionen, wie wir Spätlinge auf der Studierstube sie anstellen, sondern auf einer instinktmäßigen Genialität des aus natürlichen Anläßen sich von selbst ergebenden Handelns. So ist nichts unpraktischer als die Vorstellung, daß die politischen Abtheilungszahlen Drei, Vier und Sieben als solche und von vorn herein mit Absichtlichkeit an die dreifache Eintheilung der Jahrszeiten in drei, vier oder sieben, die sich in Griechenland vorfindet, erinnern möchte. Erstlich kannte das älteste Griechenland sogar nur zwei Jahrszeiten an und für sich, und zwar abermals lediglich nach ackerbauschaftlicher Auffassung: die Mähezeit (diese Bezeichnung ist überall der wörtliche Ausdruck des Begriffes Sommer),

beginnend nach Hesiodus mit dem Aufgange der Plejaden, am 19. Mai des julianischen Kalenders, am 11. des gregorianischen, wo man in Griechenland Gerstenärnte hält; und die Pflügezeit, d. h. die Zeit der Wintersaat, des Sturmgebrauses und gelegentlichen Schneegestöbers (härteren Winter kennt Griechenland nicht), mit dem Untergange der Plejaden am 3. November oder eigentlicher dem 26. Oktober. Zweitens, wenn allerdings die Bezeichnung dreier Jahrszeiten als Frühling, Sommer und Winter schon durch die Dreizahl der Horen, als ihrer Göttinnen, in ein unvordenkliches Alterthum zurückverlegt, ja durch die sowohl bei Homer als bei Hesiodus vorkommende Benennung Saftreife (nämlich angehende Reifezeit des Obstes), welche freilich bei Homer die Periode des kürzesten Tages, wo nach griechischer Naturmilde bereits Wein und Feigen zur Zeitigung gelangen, andeutet, unverkennbar an sich selbst schon der Begriff einer vierten Jahrszeit herangefordert wird: so ist doch die zuerst bei dem berühmten Arzte Hippokrates um 430 vor Ch. G. vorkommende Eintheilung in sieben Jahrszeiten (Saatzeit 5. November; Winter 26. December; Baumpflanzung 27. Februar; Frühling 26. März; Frühsommer 21. Mai; Spätsommer 28. Juli; Herbst 21. September) niemals allgemein aufgestellte Zeitrechnung und also auch am Allerwenigsten alterthümlich politische Zeitbestimmung gewesen. An sich selbst ist die übrigens in mehrfacher Beziehung, z. B. in den Stufenjahren des menschlichen Lebensalters, bei den Alten heilig erachtete Siebenzahl in politischer Hinsicht seltener von Bedeutung und findet sich außer den sieben Geschlechtern der persischen Pasargaden und den sieben Kasten der Aegypter nur noch in den sieben Demuchen oder Volksvorständen im böotischen Thespiä (Diodor IV, 29). Wenn also z. B. drei Stämme, Quartiere oder Zünfte (denn es fließen in diesen gesellschaftlichen Urabtheilungen die Verhältnisse der Herkunft und gemeinheitlichen Befreundung sowohl nach Volksart als nach Wohnräumen und bürgerlichen Stellungen durchaus zusammen), die Ramnes, Tities und Luceres im ältesten Rom, oder die vier Phylen (Stämme) im ältesten Attika, in sich selbst geschlossene und als solche geweihte Zahlen, allerdings mit jahrzeitlichen Begriffen zusammenstimmen, so berechtigt uns dieser Umstand nicht, schon hier eine eigentliche Symbolik der Zahlen erkennen zu wollen; denn eine so kleine Urzahl kann Zufall seyn. Ist doch ausdrücklich überliefert, daß der ältesten Stämme Roms nur zwei gewesen und die Luceres nachher hinzugetreten. Dagegen wenn nun jene vier Stämme Attika's sich unterordneten in zwölf besondre Abtheilungen, jede unter sich dreißig sogenannte Geschlechter enthaltend, deren Gesammtzahl in den dreihundertundsechzig Geschlechtshäuptern den altberühmten höchsten Staatsrath des Areopagus (Hügel des Ares oder Mars, wo unter freiem Himmel bei stiller Nachtzeit dessen Sitzungen als Kriminalgericht stattfanden) bildete: so ist hier nicht ferner an einem Zusammenhange der Zahl mit den Zeitverhältnissen des Jahres zu zweifeln, da die in Griechenland durchgängig obwaltende Zwölfzahl der Monate, die in runder Summe vestgestellte Zahl Dreißig der Monatstage, so wie die hiernach sich einfach von selbst ergebende, gleichfalls veststehende Rundzahl der Jahrstage (des Ueberschusses von fünf, respective sechs Tagen haben wir noch zu gedenken) ohne Weiteres in's Auge springt. Diese Zahl- und Zeitsymbolik ist nun aber auch nicht im Entferntesten mehr eine Erfindung der Willkühr, sondern sie ist vernünftig geordnete Maßgabe für die Abwechslungen, nach denen in Zeiten, wo jene alterthümlichen Völker noch nicht Jahr aus Jahr ein auf ihren Rathsversammlungen, Märkten und Gerichtshöfen sich tagtäglich in Masse herumtrieben, die Geschäfte der Gesammtheit nach bestimmter Zeitfolge durch Ausschüsse besorgt wurden.

Mond- und Sonnenjahr; Zeitrechnung der Athener.

Das Bedürfniß der Zeitrechnung, welches für die häuslichen und ländlichen Verrichtungen minder dringend war, insofern erstere durch den regelmäßigen Kreislauf der täglichen Geschäfte, letztere durch die an sich sattsam bemerkbaren Wechsel in der Natur sich von sich selbst an die Hand geben, ward hauptsächlich durch die ein für allemal vestzustellende Beobachtung religiöser Festfeiern herangefordert. Und wie von vorn herein die überwältigenden Erscheinungen der Natureindrücke einer urweltlichen Phantasie an sich selbst die nächsten Handhaben einer sinnbildlichen Verherrlichung des im Tiefsten empfundenen Göttlichen darboten, so konnte es auch nicht anders seyn, als daß die zeitweiligen Wiederkehren jener Erscheinungen zum Fingerzeige der gottgebotenen Feierzeit an sich selbst wurden. Nun ist an sich in sinnlich greifbarer Wirkung sowohl durch die kürzere und darum häufiger eintretende, zugleich aber dennoch nur pausenweise sichtbare Umlaufsfrist; als durch die Geleitschaft äusserlich imposanterer Phänomene; die stille, geisterhafte Nachtzeit, den durch alle Himmel ergossenen Schimmer der mitfolgenden Gestirne, die mehr in die Tiefe der Betrachtung ziehende Natur und den Anblick seiner eignen Scheibe; der Mond für ein kindliches und noch ganz von den Banden des Sinnenlebens gefesseltes Menschengemüth ein unendlich interessanterer Weltkörper, als die Sonne, deren blendendere Majestät durch die ununterbrochene Bemerkbarkeit und dadurch, daß sie als Fackel des Taglebens von selbst zu einer stillschweigend hingenommenen Thatsache des Handelns, nicht aber des Nachdenkens gestempelt wird, zu einer alltäglichen Erscheinung herabsinkt und eigentlich erst in Reflexionen (Widerscheinen) zur Würde einer Gottheit emporsteigt. Denn während allerdings vermöge jener alle Ausströmungen der erschaubaren Natur sofort in eine Persönlichkeit fassenden Bildersprache der Urwelt auch in diesem Weltkörper ein Titan, d. h. eine personificirte Naturkraft, Perses, der Durchdringer (der Sonnenstrahl), erscheint, welcher nämliche, wie die dichterische Wucherfülle eben dieser Sprache es mit sich bringt, als Helios, als Herr und Regent des Tags, zu seinem eignen Sohne wird: so weiß ihm doch eben der Mythus, die bedeutsame Göttersage, nichts Weitres nachzumelden, als daß er eben das Sonnenlicht ist; er sieht und hört Alles und fährt mit feurigen Rossen am Himmelsgewölbe dahin. Der homerische Helios ist ausdrücklich eine ganz für sich stehende Person und gehört nicht zu den großen Nationalgottheiten des griechischen Volkes: da tritt er erst in entschiedenster Sonderung als Pestgott, als Wehabwender, als heroischer Jugendheld, als goldgelockter Apollo, in die Reihe. Dagegen seine Schwester Phöbe, die silberstrahlende Nachtgöttin, die jungfräuliche Wälderdurchschwärmerin, die über die Geburten waltende Willkommene und auf gehörigen Anruf rechtzeitig Kommende (Ilithyia), die gespenstische Mondnymphe, ist als Titanin wie als olympische Himmelsmacht allezeit Eine und dieselbe; sie heißt ausdrücklich die Dreigestaltige (lateinisch Trivia); sie ist in jedem Sinne die Fernwirkende (Hekate), und nie in zwei nebeneinander als gesonderte Wesen, wie Helios und Apollo, bestehende Gottheiten auseinandergegangen.

Es kann daher in keiner Weise verwunderlich dünken, wenn die Zeitabstraktionen des ältesten Menschengeschlechts an den Mond geknüpft worden sind. Das Mondjahr von regelmäßig 354, wenn aber der Ueberschuß des astronomischen Mondjahrs über das werktägige, nämlich 8 Stunden 48 Minuten und 38 Secunden, sich zu einem Tage angehäuft hat, also immer alle 3 Jahre, von 355

Tagen, wobei der Verfluß von Einem Mondumlaufe zum andern neunundzwanzig und einen halben Tag, also zweier zusammen jedesmal neunundfünfzig Tage oder abwechselnd Jahr aus Jahr ein der Jahrsabschnitt zwölfmal bald neunundzwanzig bald dreißig Mondfristen beträgt, ist die Jahrstheilung der ältesten morgenländischen und griechischen Welt gewesen, und auf dieser Welt frühsten Kulturstufen, dem Jäger- und Hirtenleben, fast jederzeit geblieben: die Araber haben das Mondjahr in seiner unveränderten Gestalt bis auf diese Stunde ausschließlich behalten, und Muhammed hat es für seine Glaubensgenossen geheiligt. Das Sonnenjahr, von dreihundertfünfundsechzig und einem Vierteltag, die unentbehrliche Rechnung des ackerbaulichen und Kulturlebens, ist in ältester Anschauung als wissenschaftliche Wahrheit von den Chaldäern, dem Priesterstande der Babylonier, begriffen worden; in ältester Praxis aber, d. h. in werktägiger Handhabung, ist es bei den Aegyptiern zu Hause, und aus den Ueberlieferungen dieses Volkes sind alle Impulse einer zeitrichtigen Jahrsordnung sowohl bei Griechen und Römern als durch die gesammten modernen Zeiten hervorgegangen. Die älteste Ausgleichung des Mondjahres mit dem Sonnenjahre geht auf die Gesetzgebung Solons vom Jahre 594 v. Ch. G. zurück: er schaltete ein Jahr um's andere einen vollen Monat von dreißig Tagen ein. Dieß war eine sogenannte Trieteris oder dreijähriger Cyklus (Umlauf), so benannt, weil der Schaltemonat jedes dritte Jahr eintrat, die Alten aber in der Art Zählungen die Gränzzahlen nicht ausschliessen, sondern einrechnen. Allein damit kommt weder die Mond- noch die Sonnenzeit zu einer vollständig geordneten Regel: die genauer genommene Dauer des Monats beträgt nicht $29\frac{1}{2}$ Tage, sondern ein Weniges über $\frac{1}{33}$ Tag darüber; so daß nach der solonischen Einschaltung auf die Dauer weder die Tage und Monate mit dem Monde, noch die Jahre mit der Sonne übereinstimmten. Die Astronomen des Alterthums haben auf mehr als Eine Art diese Abirrungen in's Gleiche zu bringen versucht: zu politischer Geltung kam aber seit Solon erst wieder der neunzehnjährige Cyklus Metons, Sohnes des Pausanias, eines einflußreichen Bürgers von Athen, dessen System allem Anscheine nach nicht ohne Mitwirkung des Perikles, dem derselbe befreundet war, im ersten Jahre der 87. Olympiade, 432 vor Ch. durchgeführt worden ist. Wir charakterisiren es mit den Worten und nach den Berichtigungen Ludwig Idelers in seinem Handbuche der Chronologie Band I., Seite 298 fg. und 313 fg. „Sie beobachteten (es ist von Metons Gehülfen und Nachfolgern die Rede), daß in 19 Jahren 6940 Tage und, mit Einschluß von sieben eingeschalteten, 235 Monate enthalten sind. Ihnen zufolge hält also das Jahr $365\frac{5}{19}$ Tage. Von den 235 Monaten nahmen sie 110 hohl (d. i. nach attischer Benennungsweise von 29 Tagen) und 125 voll (von 30 Tagen) an, so daß nicht immer ein voller Monat mit einem hohlen wechselte, sondern zuweilen zwei volle Monate auf einander folgten. Dieß ist den Erscheinungen des Mondes gemäs. Unter den 235 Monaten nahmen sie aus folgendem Grunde 110 hohl. Sind alle Monate voll, so gibt dieß für die ganze Periode 7050 Tage. Sie soll aber nur 6940 halten; es müssen mithin 110 Monate hohl gezählt werden, damit während der 235 Monate die 6940 Tage der Periode herauskommen. Und damit die auszumärzenden Tage möglichst gleichförmig vertheilt werden, dividirten sie 7050 durch 110. Dieß giebt den Quotienten 64. Es muß mithin in dieser Periode zwischen je 64 Tagen einer weggelassen werden." Etwas weiterhin heißt es dann ferner: „Dieser Athener (Meton) machte die Entdeckung, daß 235 Mondmonate bis auf einen geringen Unterschied 19 Sonnenjahre geben. Dem gemäß konstruirte er einen neunzehnjährigen Cyklus von 6940 Tagen, die er so

geschickt in Monate zu theilen wußte, daß diese im Verlauf des ganzen Zeitraums mit den Mondwechseln übereinstimmten. Damit verband er einen neunzehnjährigen Kalender, dessen Einrichtung folgende gewesen seyn muß. Den attischen Monaten, deren Dauer seiner Theorie gemäs veränderlich war (d. h. nicht fernerhin ein für allemal abwechselnd hohle und volle, sondern eine ziemliche Zahl volle Monate mehr als hohle bekam), standen die Feste und zugleich die Sonnenwenden, Nachtgleichen und Fixsternerscheinungen beigeschrieben, an die man die Anfänge der Jahrszeiten knüpfte. Daß diese astronomischen Notizen in jedem Jahre eine andre Stelle in den zugehörigen Monaten erhalten mußten und erst wieder durch den Schaltmonat in die ursprüngliche Gegend zurückgeschoben werden, folgt aus der Natur des Mondjahrs, das um eilf Tage kürzer ist, als das Sonnenjahr. Mit diesen wenigen Fixsternerscheinungen begnügte er sich jedoch nicht. Er fügte die Auf- und Untergänge vieler andern ausgezeichneten Sterne hinzu, neben welchen er zugleich die Winde und Wechsel der Witterung, womit sie im Klima Athens der Regel nach begleitet sind, bemerkte. Sein Lehrer Phaeinos war einer der ersten, die dergleichen meteorologische Beobachtungen angestellt hatten, welche von nun an in keinem griechischen Kalender fehlen durften." Wir sehn hieraus, aus welchen Epochen der Menschheit die so wichtige Alltäglichkeit unsres praktischen Kalendergebrauchs herstammt.

In dem neunzehnjährigen Cykluskalender des Meton wurden zwar einzelne Verbesserungen immer noch nöthig; sie haben sich aber gleichsam stillschweigend eingefunden, und der Hauptkanon hat bis zu der in Griechenland allmählich mit dem Christenthum erfolgten Annahme des Julianischen Kalenders gegolten. Um das Jahr 330 vor Ch. fand Kallippus aus Cyzikus, ein litterarischer Freund des Aristoteles, aus, daß Meton das Sonnenjahr um $1/_{76}$ zu lang angenommen habe; und der 125 vor Ch. verstorbene Hipparch aus Nicäa in Bithynien, der feinste und scharfsinnigste aller Astronomen des Alterthums, der namentlich das Vorrücken der Nachtgleichen entdeckt hat, hielt Metons Jahr um $1/_{300}$ zu lang. Die griechischen Astronomen stellten ihre Zeitbeobachtungen mittelst eherner Tafeln oder Säulen, wie sie genannt werden, öffentlich auf: Meton brachte die erste Maschine dieser Art an der Mauer der Pnyx, d. h. des atheniſchen Volksversammlungsplatzes an der Burg, an; sie wird einmal ein Sonnenzeiger genannt (dessen Erfindung gehört des Thales Schüler, Anaximander von Miletus, zu); Aristophanes schildert sie spottend als ein „Meßzeug für die Luft;" es war aber zugleich ein vollständig, mit eingegrabenen Buchstaben ausgeführter Kalender. Metons Cyklus hob an mit dem sechzehnten July: das war der erste Tag seines ersten Monats, des Hekatombäon oder Hekatombenmonats, welcher Name auf große Staatsopfer deutet, weil in diesem Monate längst schon und wenigstens gewiß bereits Olympiade 72, 3, dem Jahre der Schlacht von Marathon, sowohl die Staatswürden ihre Ämter angetreten, als die Jahrsanfänge feierlich begangen worden. Vor dieser Zeit und wenigstens gewiß noch in der solonischen, fiel das attische Neujahr entschieden auf den Monat Gamelion (Hochzeitsmonat), welcher unserm Januar entspricht; dessen erster aber in Metons Zeit noch in unsern December fiel: Metons erster Gamelion ist der neunte Jänner. Daß der Gamelion den Jahrsanfang bildete, ist mit Recht daraus zu schließen, daß der alle drei Jahre wiederkehrende damalige Schaltmonat dem Wintermonat, Attisch Poseideon, Monat des Wassergottes Neptun, also des Winters und Schneegestöbers, folgte, so daß es im Schaltmond einen ersten und zweiten Poseideon gab. Die neunzehn Jahre des meton'schen Cyklus folgten aber der Reihe nach einander also, daß

das erste, sechste, zehnte, fünfzehnte, Jahre von 355; das zweite, vierte, siebente, neunte, zwölfte, vierzehnte, siebenzehnte und achtzehnte von 354; das dritte aber, das fünfte, achte, eilfte, dreizehnte, sechzehnte und neunzehnte, Jahre von 384 Tagen, nämlich mit einem jedesmaligen zweiten Poseideon oder einem Schaltmonate von allezeit dreißig Tagen, waren.

Die athenischen Phylen und Phratrien.

Wenden wir uns nunmehr zu den durch die Jahrs- und Monatsfolge bestimmten Anordnungen der antiken Staatsverwaltungen zurück. Jene dreihundertsechzig attischen Geschlechtshäupter mit ihren notorisch bestehenden zwölf Abtheilungen je von dreißig einzelnen Geschlechtern bilden uns unbestrittenermaßen die Gliederung des zwölfmonatlichen Jahrs mit seinen Monaten und Tagen vor. Das Plenum der aus ihnen gebildeten Versammlung entsprach der Vollzahl der Jahrstage: für die laufenden Geschäfte mutschirten (dieß ist der altdeutsche Ausdruck für den bürgerlichen Rathswechsel) die zwölf Abtheilungen monatlich und bildeten einen stehenden Rath von Dreißig: der Vorsitz konnte entweder in zwölf Abtheilungsvorständen auf den ganzen Monat fortlaufen, oder er konnte, was in der späteren, mit ihren Neuerungen geschichtlich vorliegenden Verfassung (im Bisherigen fußen wir meist auf Schlüssen) wirklich geschehen ist, in den Geschlechtshäuptern tagweise wechseln. Freilich beläuft sich das Mondjahr auf 354 und 355, nicht auf 360 Tage: allein eine runde Summe und zwar eine in gleichmäßigen Theilen rein aufgehende war an sich dem sinnbildlich gliedernden Geiste antiker Eintheilungen gemäß; und da die Zwölfzahl der Monate regelmäßig einen um den andern je neunundzwanzig und dreißig Tage darstellte, so konnte der Ueberschuß von sechs und fünf Rathsgliedern in dem stetigen Turnus der zwölf Abtheilungen keine Störung bewirken.

Die vier Phylen, Stämme oder Quartiere (tribus) der attischen Gesammtbevölkerung waren der Niederschlag eines durch ungezählte Jahrhunderte in Griechenland wild unter einander wogenden, und unverkennbar, trotz mancher entgegengesetzten, vom Nationalstolze genährten Voraussetzung, hier sey von aller Welt Anfang her lediglich Urmenschenthum zu Hause gewesen, selbst über dem kleinen und einigermassen aus dem Wege gerückten Ländchen von etwa vierzig Quadratmeilen in unbegreiflichem Gewühle auf- und abschäumenden Menschengewimmels, das der Reihe nach aus Libyen, Aegypten, Phönicien, Kleinasien, Kreta, Thracien, Illyrien, Epirus und sonstigen halb- oder ganz barbarischen Regionen sich umgetrieben, abgetobt, vestgesetzt hatte oder aufgetaucht, verronnen, verschollen war, wie es der Zufall mit sich brachte, und gleichwohl zuletzt, sobald die Strahlen einer bewußten Fassung und eines geordneten Vernunftseyns durch dieses Menschenchaos brachen, sich zu einer scharf ausgeprägten, bestimmt umrissenen, selbstständig fühlenden und klarsinnig auftretenden Masse genialisch angeregter Volksindividualitäten gestaltet hatte. Die Namen der vier attischen Phylen haben sich viermal verändert, und sie bilden so in die Quere wie in die Länge ein höchst interessantes Quadrat völkergeschichtlicher Anschauungen. Die erste Reihe bezeichnet sie nach einander als eine Cekropis, Autochthon, Aktäa und Paralia. Die zweite als Kranais, Atthis, Mesogäa und Diakris. Die dritte als Dias, Athenais, Poseidonias und Hephästias. Die vierte und jüngstbenannte endlich als die Geleontes oder Teleontes (es findet zweierlei Leseart statt), Hopletes

Aegistoreis und Argadeis. Im Allgemeinen ist unverkennbar, daß diese Phylen eben so sehr veste Distriktbenennungen als Anspielungen auf Lebensweise und Standesverhältnisse ihrer Angehörigen bezeichnen. In der ersten Reihe wird ihre Anordnung dem angeblichen Stifter und Urherrscher des Volkes, dem aus Sais in Aegypten eingewanderten Könige Cekrops, zugeschrieben. In der zweiten giebt man ihr den zweiten Urkönig und Nachfolger (nicht Sohn) des Cekrops, den Kranaus (ein Adjektivbegriff, bedeutend steil) zum Ursprunge. Stifter der dritten Reihenfolge heißt Erichthonius (zu Deutsch der starke Mann der Erde), auch Erechtheus, offenbar ein Landeseingeborner. Endlich die vierte Phyle leitet man von Jon, dem bevorzugten Stammhelden des Athenerthums, ab, nach welchem sich Attika's Volk mit Feierlichkeit die Jonen nennt, ungefähr wie die Römer in officieller Anrede sich als Quiriten begrüßen: gleichwohl ist dieser Stammheld mehr eine nackte Abstraktion, die jüngste siegreiche Wanderererscheinung bezeichnend, als eine mythologisch verzweigte Urschöpfung sinnbildlich erfaßter Kulturphänomene.

Die beiden ersten dieser athenischen Benennungsreihen heben ein stammgeschichtlich landschaftliches; die dritte das Element eines religiösen Kultus; die vierte das einer politischen Verfassung hervor. Das Quartier des Cekrops begriff unstreitig einen mit der ältesten fremdländischen Königsdynastie herangepilgerten, als dessen Gefolge bevorzugten und sich neben ihm nach Maßgabe der neuhinzutretenden Veränderungen oder Umwälzungen ergänzenden und rekrutirenden Bevölkerungsstand. Erlangt hiernächst dasselbe Quartier seinen Namen vom König Kranaus, so scheint damit die Identität des alten Elementes lediglich nach den mit jeder Thronveränderung verbundenen Modifikationen gegeben: daß diese Phyle zunächst um die Burg gelegen, möchte allenfalls in der neuen Bezeichnung mitliegen sollen, wenn wir an die angegebene Bedeutung, daß Kranaus der Steile heißt, uns erinnern. Denn diese Königsnamen an sich selbst als Individuen zu fassen, insofern wir voraussetzen, daß in der betreffenden Periode wirklich Könige im Lande gewaltet, haben wir eben so sehr ein volles Recht, als wir anderseits bei der Unzulänglichkeit, ja Unmöglichkeit, für so graue Zeiten sich genaue Aufzeichnungen vorzustellen, diese Namen für allegorische Gemeinbegriffe dessen, was diese Herrscher erfahren oder vollbracht haben, halten dürfen. Die Burg Athens an sich selbst übrigens wird bereits als ein Bau des Cekrops überliefert. Wenn nun eben dieses Königsquartier, die Phyle des Cekrops und Kranaus, in dritter Stelle Dias benannt wird, so verändert auch dieß ihren Begriff nicht. Sie ist dann die Phyle der Zeus- oder Jupitersverehrer, d. h. desjenigen Stadttheils, in welchem sich die Weihe der Macht und Herrschaft befindet. Denn Zeus ist der Machtbegriff Alles dessen, was da ist, schon dem heidnischen Alterthum Schöpfer Himmels und der Erden, in welchem die Eigenschaften aller andern Götter aufgehen und lediglich als deren Besonderungen, nach jedesmaliger einzeln hervortretender Bezeichnung, erscheinen. Durch seine Gnade sind die Könige und stehen, sofern sie sich dessen würdig bewähren, unter seinem Schutze; und die Großen der Erde, die starken und gewaltigen Geschlechter, die siegreichen Eroberer, die im Waffenglanze herrlich einherziehen, sind sein Geschlecht, freilich immerdar unter der im Uebermuth des Menschensinns leicht vergessenen Bedingung, daß sie sein Erbtheil in Gerechtigkeit und Milde verwalten. So ist denn auch die vierte und jüngste, offenbar bereits nicht mehr an Monarchische, sondern lediglich an oligarchische Staatseinrichtung gemahnende Benamung derselben ersten Phyle, die Geleontes oder Teleontes, gleichwohl immer noch einheitliche Beziehung eines und desselben Princips, eines obersten und herrschenden Standes, wenn auch unter allmählich

hervortretender Verdunkelung der vereinigten Machtwürde. Besagter Ausdruck nämlich bezeichnet in seiner ersten und wahrscheinlich allein richtigen Form lachende Leute, nach einem Anhauche leichtes Spottes, mit welchem sich so oft die politisch Bedrückten durch stehende Spitznamen an ihren Drängern ohnmächtig rächen. Denn was den Aerger des Gekränkten laben soll, das nimmt der Kränkende als willkommenen Ruhmeslaut auf und steckt ihn sich als Ehrenlosung vor, zum Zeichen, daß er seinen Zweck erreicht habe, den Unterworfenen seine Gewalt fühlen zu lassen; ja er erfindet nun seinerseits Unnamen und Verhöhnungen, durch welche er zum Schaden den Unglimpf hinzuthut und nun mit doppelter Münze Verdruß und Auflehnung reichlich bezahlt. Jene Geleontes sind auf's Haar die Italienischen galantuomini oder gentiluomini, d. h. die signori, die Patricier, die hochadelichen Erb-, Lehen- und Gerichtsherren. Und sollte selbst die andre Lesart, Teleontes, die authentische seyn, so bliebe die wörtliche und die bürgerliche Bedeutung dieselbe. Denn das würde heißen entweder die Weihenden, also die an den Mysterien Theilnehmenden, was bekanntlich der eleusinische Priesteradel war; oder die Steuernden, hier, wo noch von Tribut oder Abgabenzahlung im Sinne eines finanziellen Steuersystems keine Rede seyn kann, als solche Leute, die etwas zu sagen haben, die mitzählen, die mit Rath und That, Macht und Kraft, Gut und Blut vor dem Riß stehen. Allein diese Lesart ist vermuthlich aus Verwechslung entstanden, indem auch Teleontes als wirklich steuerbare Leibeigene vorkommen; namentlich nennen griechische Schriftsteller also die Unterthanen der altrömischen Patricier.

Die zweite Phyle giebt sich in ihrer ältesten Auffassung durch die Benennung Autochthon, landeseingeboren, sofort als das Element kund, welches im Gegensatze der Fremdbürtigen, Eingedrungenen, Schwertgewaltigen, von allem Anfang her im Lande gehaust und sich so gut als möglich unter allen Phasen und Revolutionen in demselben behauptet hat. In zweiter Linie nennt sich diese Phyle Atthis, was lediglich alterthümliche Form ist für Attis, also die Attische schlechthin, abermals nur die Ur- und Landesbürtigkeit beurkundend; in dritter Athenais, also die der Lieblingsgottheit dieses selben Landes, womit sie gleichfalls nur als die Kraft und Blüthe des letzteren selber herausgehoben, ohne Zweifel aber zugleich auf die dieser Landesgöttin von ihrem Vater Zeus zugetheilte Weisheit so, wie im Frieden durch die Kunstfertigkeit in den Geschäften des bürgerlichen Gewerbes, so ganz ausnehmend auch in Handhabung der Waffen, angespielt wird. Denn es ist bedeutsam, daß gerade eben den Athenern die kriegerische Taktik, d. h. die besonnen verfahrende und sich nach geordneter Gliederung feldherrnmäßig aufstellende Kriegsführung, beigelegt wird (Homers Ilias II., 552 fgg.) und neben Ares, dem ungestümen Gotte wilder Kriegswuth und schonungsloses Gemetzels, ausdrücklich Athene als Göttin einer geregelten und nach Feldherrnart in dem Kampfe waltenden Heerführung auftritt. Diese besonnene Kriegsweise mußte wohl sich koncentrirt zeigen in einer Bevölkerungsmasse, welche in der Väter Lande alle Stürme überdauert hatte; und wenn nun an vierter Stelle die zweite Phyle der Attiker die Bezeichnung Hopletes führte, was nichts Andres ist noch seyn kann, als das üblichere Hopliten, d. i. ein schwerbewaffnetes, in Brustharnisch, Beinschienen, ehernem Helm und manndeckendem Schilde kämpfendes Fußvolk, so ist dieß neuerdings nur der nämliche Begriff eines urvaterländisch seßhaften, trotz aller Einwanderungen, und namentlich auch des neusten, in jenen Geleonten sich verkörpernden Siegergeschlechts der jonischen Eroberer, in altväterischem Erbbesitz hangen gebliebenen und sich tapferlich behauptenden Altbürgerthums, gerade eben in Bezug auf kriegerische Wehrhaftigkeit erfaßt. Die Heroen, d. h. die

größtentheils eben kraft ihres Rechtes siegreicher Eindringlingschaft in Form eines durch Gemeinschaft starken Geschlechterregiments, dem selbst der König nur ein Erster unter Gleichen war, im Lande waltenden unabhängigen und bevorrechteten Grundherren, fechten noch bei Homer auf zweispännigen Streitwagen, deren Zügel ein jüngerer Kriegsheld aus ihrer Vassallenschaft führt: sie sind die Anführer und Vorkämpfer und stehen außerhalb der geschlossenen Reihen: eine Reiterei als solche, d. h. in vereinigten Geschwadern zu Pferde dienende Gemeine, giebt es noch nicht. Was in den heroischen Zeiten als eine streitbare Masse unter den ehrenden Bezeichnungen der „hauptumlockten“ und der „erzumschienten“ Achäer aufgeführt wird, das sind eben jene Hopliten, welche, den heroischen Wagenstreitern gegenüber, ihren Dienst als Kern und Blüthe eines unbezwinglichen Fußvolks habend, in der zwar unbehülflichen, aber auch undurchbrechbaren Gestalt jener macedonischen Phalanx mit ihren vordersten Reihen den Feinden einen Kamm starrender Lanzen entgegenstreckten, während hinter ihnen eine sich in immer leichterer Wehr abstufende Mehrzahl Wurfspieße und Steine schleuderte oder Bogen und Pfeil, über die Vordern hinaus in die Ferne wirkend, handhabte. Diese Hopliten waren unzweifelhaftermaßen die Auswahl alteinheimischer, obwohl unbevorrechteter, ja zu den herrschenden Heroenhäusern in bestimmter Unterordnung und Tributpflichtigkeit stehender Bevölkerung, ein eigentliches Bürgerthum, die Söhne jener würdevollen Alten, jener Landesgreise und Hausväter, die wir in der Attischen Tragödie den handelnden Personen als Chor zur Seite stehen sehen und deren Verhältniß die ersten Chorgesänge im Agamemnon des Aeschylus bezeichnend ausführen. Die Leichtbewaffneten bestanden mehr oder weniger aus den geringsten Klassen des städtischen Bürgerstandes, ja meist wohl aus eigentlichen Leibeignen der Heroen. Als aber mit Abschaffung der stets umständlichen Kriegsführung mittelst der Streitwagen das Bedürfniß einer taktischen Kavallerie sich herandrängte, konnten schwerlich die bisherigen Wagenstreiter als gemeine Reitersleute in Reih' und Glied zu fechten sich hergeben: es ist natürlich, daß, wer unter den zu Fuße dienenden Schwergerüsteten den Aufwand eines Rosses für sich selbst und eines zweiten für den nothwendigen Stallknecht bestreiten wollte und konnte, leicht Gelegenheit erhielt, den beschwerlichen Fußdienst im drückenden Stahlharnisch hinfort mit einem Dienste zu Pferde zu vertauschen. Mindestens können wir gewiß seyn, daß jene gepriesene Ritterjugend des Aristophanes mitnichten lediglich die Abkömmlinge altheroischer Geschlechter in sich faßte, sondern der Flor eines freigebornen, aber bloß durch haushältige Vätersitte und wohlerhaltenen Erbbesitz angesehenen, keineswegs hochgebornen und privilegirten Bürgerthums war. Auch im römischen Ritterstande sehen wir in erster Stelle allerdings die Jugend der Patricier, daneben aber gleich kraft der Verfassung des Königs Servius Tullius einen aus begüterten Plebejern gebildeten Reiterdienst gesetzlich eingerichtet. Die römische Kriegskunst kennt von vorn herein keine Streitwagen.

Die Bezeichnungen der dritten und vierten attischen Phyle könnten nach ihrer ersten und zweiten Phase im Verlaufe der Zeit mit einander umgetauscht oder auch durch die Schriftsteller verwechselt zu seyn scheinen. Denn wenn die dritte zuerst Aktia, d. h. die „vom Hochufer,“ wo die Wellen sich an den Klippen brechen; und die vierte zuerst Paralia, d. h. die „entlängs des Meers hinliegende,“ heißen; dann aber in zweiter Benennung die dritte Mesogäa, die „mittelländische,“ und die vierte Diakris, die „zwischen den Vorgebirgen,“ benamset wird, so scheint Aktäa besser mit Diakris und Mesogäa entsprechender zu Paralia zu stimmen. Wir thäten aber vorschnell, so zu schließen. Die fraglichen Benennungen sind

nicht als beiwörtliche Beschaffenheitsbegriffe, sondern im speciellsten Sinne als örtliche Distriktsnamen zu fassen, die ganz zufällig aus jetzt nicht mehr zu ermittelnden Veranlassungen erwachsen seyn können, so daß wir möglicherweise einen großen Irrthum begehen würden, wenn wir ihnen eine ausgedehnte und allgemeine Bedeutung gäben. Durch ihre gottesdienstlichen Bezeichnungen werden sie uns in einem bestimmteren Sinne nahe gebracht: die dritte, in ihrer dritten Benennung Posidonias, muß auf Fischfang und Meergeschäft; die vierte, Hephästias, auf Handwerksthätigkeit, insbesondre auf Arbeit im Feuer, auf Töpfer- und Schmiedegewerkschaft, gehen. Heißen nun eben diese nach vierter Abstufung die dritte Aegikoreis, d. h. Ziegenfüttrer, die vierte Argadeis, Werkleute, so ist die Gleichbedeutung an letzteren sofort gegeben, weicht aber ebensowenig an erstern ab, wenn man nur diese Ziegenfüttrer nicht als Repräsentanten vermeintlicher Viehzüchter dahinstellt. Unsre jetzigen Oekonomen würden sich doch auch bedanken, nach einem so hungerleidigen Thiere, wie die Ziege ist, charakterisirt zu werden, als ob es den Sprachforschern zu dem Behufe an Ochsen und Schafen hätte fehlen können! Ziegenfüttrer ist ein Spitzname auf die armen bei jedem Wind und Wetter in die Woge hinausstechenden Fischersleute, die bei so unzähligen Gefahren dennoch darben und das kümmerlichste Leben führen, aufgebracht im Geiste des nichts in der Welt mehr als Wasser und Wasserleben scheuenden und sich sein festes Obdach und seine sichre, reichliche Kost lobenden Landmannes, vielleicht eben kraft jenes reaktionären Hohnes der Vermögenden wider die Armen, dessen wir vorhin gedacht haben.

Die vier Quartiere also der attischen Bewohnerschaft waren ursprünglich allerdings zunächst mit Rücksicht auf die Hauptbeschäftigungen und Nahrungszweige der Zugehörigen eingetheilt: man könnte sie umschreibend als das Königs- oder Adelsquartier, das Bürgerquartier, das Fischerquartier und das Schmiede- oder Arbeiterquartier bezeichnen. Nicht als ob jedes dieser Quartiere kastenhaft nur von seines Gleichen bevölkert gewesen wäre: im Gegentheil, es fanden sich in allen vieren aus allen vieren Bestandtheile zusammen, da ja die Mischung eines gesellschaftlichen Alltagsverkehrs alle Elemente der Nahrung und Nothdurft an einander heranfordert: nur das Uebergewicht des Einen Elementes vor dem andern hatte die Benennung bestimmt. Die Geltung der Phylen in politischem Sinne war unter sich gleich, d. h. jeder in der Einen Phyle wohnende politisch Berechtigte hatte vollkommen dieselben Ansprüche mit allen andern politisch Berechtigten der andern Phylen; es galt nicht die Masse, sondern der Stand der Individuen: Korporationsrechte hatten nur die politisch Bevorrechteten, der erste Stand, die, sie mochten in einer Phyle angesessen seyn, in welcher sie wollten, allezeit zum Regimente Gehörigen. Daher enthält jede der vier alten Phylen dreierlei Leute in sich: Eupatriden, d. h. Hochgeborne, Patricier, die Häupter der dreihundertsechzig Geschlechter; Geomoren, d. h. (bürgerliche) Landbesitzer, die ihren Antheil (Moros) an Grund und Boden als Vatererbe bebauen, der freigeborne, mit Ackerland ansässige Plebejerstand Roms, welcher auch seinerseits späterhin durch ein Vermögensrecht (Census) zu einem besondren Ritterstande vorrückte; und endlich Demiurgen (opifices), Leute jeder Art, die sich von Hanthierung, sey es eigentlich gewerbschaftlicher oder mehr kunst- und geistesfertiger Natur ernähren, so, daß zu solcher Klasse auch Aerzte, Zeichendeuter, Baumeister und sonstige Künstler, nicht minder aber See- und Handelsleute gehören. In eine besondre einzelne Phyle mußte nur jedweder Athenienser eingetragen seyn, damit man wüßte, wo er zu Hause sey und ihn nach den Anforderungen des Gemeinwesens repartiren und verantwortlich machen konnte. Eingreifendere Bedeutung hatte für den Einzelnen, der nicht zu dem

bevorrechteten Stande gehörte, die Angehörigkeit zu einer Unterabtheilung der Phylen, zu den **Phratrien**, deren zwölf waren, für jede Phyle drei. Die wörtliche Ableitung, gemeinschaftlich mit dem lateinischen frater, führt insgemein auf die Uebersetzung **Brüderschaften**: eine scharfsinnige Verdolmetschung hat der im Jahr 1540 verstorbene, geistesscharfe Franzos **Wilhelm Budäus**, welcher seine griechischen Sprachkenntnisse aus dem Umgange des berühmten Neugriechen Janus Laskaris bereichert hatte, versucht; wonach das Wort als **Brunnengenossenschaften** zu fassen wäre. Die Brunnen spielen in der Kulturgeschichte des Alterthums eine wichtige Rolle und sind geradezu nicht bloß schlechthin ehrwürdige, sondern ganz eigentlich heilige Oertlichkeiten: sie sind fortwährend im Morgenlande und im nördlichen Afrika die Sammel- und Berathungsplätze der Stämme; das „durstige" Argos erhält vom Ländererschüttrer Poseidon fünfzig Brunnen, denen die fünfzig Danaiden, göttliche Quellnymphen, ihre Namen geben; Poseidon abermals, als er mit der Minerva um die Schutzpatronenschaft des Landes Attika wettstreitet, schafft dem Lande einen Brunnen mit Meerwasser (die Seeherrschaft), wogegen die Göttin das noch schönere Geschenk, jenen heiligen Oelbaum, welcher immer fortgrünte und noch in spätesten Zeiten gezeigt wurde, auf der Burg zu Athen hervorsprießen ließ. So viel ist gewiß, daß die Phratrien keine Genossenschaften verwandter, sondern lediglich durch gemeinsame Heiligthümer verbundener Familien waren; wie denn auch ja nicht zu denken ist, daß die privilegirten Geschlechter, und selbst nicht die der attischen Könige, aus Einem und demselben Stammgottesdienst hergekommen seyen. Denn z. B. gleich Cekrops, als ein Saïte, gehörte dem Kultus der Minerva und nicht des Jupiter, welcher sonst der Schutzgott der Könige ist, zu: Erechtheus war und heißt ein Zögling der Pallas; und Theseus, welcher ein Sohn Poseidons sogar genannt wird, konnte keiner andern Phyle zugehören, als der dritten, in der sie den Poseidon zum Schirmvogt hatten.

Der Areopag und die Archonten. Der älteste Senat Roms. Griechen- und Römerthum neben einandergestellt.

Daß die dreihundertsechzig attischen Geschlechtshäupter (**Genneten**), welche wir als den altberühmten Areopag angesprochen haben, in der That den eigentlich urältesten Staatsrath oder Senat, die neben und mit den Königen waltende oberste Machtbehörde des attischen Volkes, gebildet, ist sowohl durch ausdrückliche Benennung der Schriftsteller als durch die Formenverwandtschaft des gesammten alterthümlichen Staatswesens erwiesen. Es war in dieser Art Behörden, eben weil sie aus der Machtübung des Haus- und Familienrechtes hervorgegangen, ursprünglich die religiöse, politische und gerichtliche Souveränität des Gemeinwesens beisammen, bis durch sich ergebende Unstatten, gesteigerte Einsicht und den Bildungstrieb der Freiheit, der keine größeren Gewährschaften findet, als die Trennung der Gewalten, ein Berufszweig öffentlicher Pflichten nach dem andern sich von der Zusammendrängung und der Verschmolzenheit loslöste. Am Längsten blieb der Areopag als oberstes Blutgericht wirksam: die Patriarchalität seines herkömmlichen Ansehens, die Unabhängigkeit seiner Stellung als der ehrwürdigsten, bejahrtesten und vermögendsten Glieder des Staatslebens, und der heilig bewahrte Ruf eben so sehr seiner Unbescholtenheit als seiner Strenge hielten ihn für die öffentliche Meinung empor noch mitten unter den Neuerungen einer ziellos und zügellos ausgelassenen Demokratie. **Solon**, scheint es, zuerst, indem er neben diesem altpatriarchalischen Erbrathe der Geschlechter seinen Wahlrath aus den bürgerlichen Vermögensklassen aufstellte, entübrigte den

Areopag in einer Weise, die denselben vielmehr in ein Licht gesteigerter Erhabenheit über das Alltägliche, als irgend einer Beraubung dahinstellte, der eigentlichen Regierungsgeschäfte. Er beschränkte ihn auf seine vielseitige gerichtliche Wirksamkeit, deren majestätischeste Handhabung aber gerade damals in einer die Behörde schier der Gottheit gleichstellenden Staatsaufsicht, in jener halb bewunderungswerthen, halb entsetzlichen Bevollmächtigung bestand, kraft deren in den antiken Staaten eine bis ins Kleinste gehende Kontrolle über das gesammte häusliche und öffentliche Leben Aller mit Benutzung alljeglicher Auskundungsmittel ohne alle gesetzliche Einschränkung, lediglich auf Pflicht und Gewissen der dazu Beauftragten, erlaubt, geboten, unerläßlich und verdienstlich schien. In Rom hatten bekanntlich diese Gewalt die Censoren. Als äußeres Kennzeichen seines politischen Vorranges ist am Areopage die Thatsache zu betrachten, daß, seit in die Stelle des Königthums die Würde eines Archon, d. h. eines Regenten, der ohne den Namen und die Machtvollkommenheit eines Herrschers und für seine Handlungen verantwortlich, auf Lebenszeit an der Spitze des Landes und Volkes stehen sollte, getreten war (1068 vor Ch. G.), und diese Verrichtung erst in eine zehnjährige verwandelt (752), zuletzt aber neun Archonten auf je nur Ein Jahr gewählt worden (683), die von ihrem Amte Abtretenden, falls sie von dem seit Solon wählbar bestehenden Staatsrathe untadelich befunden wurden, das Recht erhielten, als Mitglieder des Areopagus, dessen Vorsteher sie natürlich waren, fortzuwalten. Es ist dieß ein Beweis, daß die Archonten stets zum erblichen Staatsrathe gehört hatten und der erbliche Staatsrath, selbst als er als solcher erstorben und verschollen war, auch noch bei dem Wahlregimente des atheniſchen Demokratismus eine Reliquie der Stabilität im Areopagus veſthielt: denn die Areopagitene entkleidete ihrer Würde nur noch der Tod. Solon aber war durch die sogenannte Beschränkung des Areopags der Erste in der Welt, welcher die Justiz von der Verwaltung trennte!

Auch in Rom knüpfte sich die älteste Geschlechterherrschaft, das Regiment des Senats, an eine Gliederung nach Zeitrechnungszahlen. Die drei alten Tribus oder Quartiere der römischen Bevölkerung, die Ramnes, eigentlich lateinisches; die Tities, sabinisches, und die Luceres, hetrurisches Ursprungs, hatten zugleich zum Behufe ihrer religiösen Kultusübung, wie zu Sammelorten ihrer gemeinheitlichen Berathungen, je zehn, zusammen also dreißig Kurien (Rathhäuser); eine Einrichtung, welche man der der attischen Phratrien analog finden muß. Ein einzelner Schriftsteller fügt hinzu, Romulus habe aus jeder der drei Tribus je drei und aus jeder der dreißig Kurien je zehen, zusammen also neunundneunzig Männer auswählen lassen, und den Hundertsten habe er selbst hinzugethan: das sey der älteste Senat gewesen. „Jene Hundert auf der Wiese, das war oft ein Senat!“ ruft noch Propertius aus. Jedesfalls würde auch bei dieser Annahme die Zahlgliederung von Zehn und Dreißig hervortreten. Denn das älteste Jahr der Römer hatte nach einstimmiger Ueberlieferung und augenscheinlichen Fingerzeigen geschichtlicher Erinnerungen zehn Monate in 304 Tagen, so daß die Zahl Dreißig in runder Summe der der Monatstage entspricht. Der römische Jahresanfang begann urzeitlich mit dem Monate März, der, wie der Name kund thut, dem Kriegsgotte Mars geheiligt war, als welcher wiederum als Stammvater des Volkes gepriesen ward. Noch bis auf diese Stunde beurkundet sich die Thatsache dieser Jahresreihe in unsern eignen modernen Monatsbenennungen, in denen der eilfte und der zwölfte Monat als November und December, was eigentlich bedeutet neunter und zehnter, vermöge altrömischer Ueberlieferung, bezeichnet werden. Erst König Numa Pompilius führte das zwölfmonatliche Jahr ein

stellte jedoch die Monate Januar (Monat des Janus, d. h. des Lichts und des Lebensverkehrs) und Februar (Monat der Reinigung und Todtenfeste) nicht an den Anfang, sondern an's Ende der Jahrsreihe: geschichtlich zuverläßig ist, daß der römische Jahrsanfang und der Antritt des Konsulnamtes mit dem Januar erst seit dem Jahre der Stadt 601 angehoben hat. Dagegen bleibt es unwahrscheinlich, daß der älteste Senat Roms, wenn ein solcher nicht ursprünglich allein auf den Stamm der Ramnes hätte beschränkt seyn mögen, lediglich Einhundert Mitglieder gezählt habe; bereits im Jahre 263 finden wir deren dreihundert; und dieß war allem Vermuthen nach die gleich anfängliche Zahl. Auf diese Art hätte jede der drei Tribus eine Zahl von hundert Mitgliedern in runder Summe, jede der dreißig Kurien je zehn Einzelne enthalten; wobei die Symbolik der zehn Jahrsmonate, so wie der dreißig Monatstage nach einer konsequenteren Einfachheit gewahrt wird. Auch die beiden Konsuln, nach Auflösung des Königthums, nehmen, wenn sie in der Stadt anwesend sind, die Ruthenbündel mit den Beilen, das Zeichen ihrer Würde, mittelst monatlicher Abwechselung an sich; im Felde wechseln sie den Oberbefehl Tag um Tag.

Beide Staaten, Athen und Rom, wie sich in ihnen schlechthin der Gipfel und das Blütheleben des klassisch-antiken Daseyns entwickelt hat, so daß in den Erscheinungen der übrigen sich entweder das Beispiel dieser beiden nach größeren oder geringeren Abweichungen wiederholt, oder, wo eine grundverschiedene Gegensätzlichkeit heraustritt, sich mehr oder weniger eine Vermischung mit eigentlich barbarischen Elementen, mit Ueberresten eines unfreien Orientalismus, oder mit Anfärbungen des Scythen- und Slaventhums, bemerklich macht, haben das gemeinsam Eigenthümliche, daß sich an ihnen aus der engsten und strengsten Geschlossenheit des familienhaft gegliederten Staatsbürgerthums die unbedingteste Freiheit öffentlicher Zustände einerseits zur höchsten Steigerung der persönlichen Bildung, des sittlichen Selbstbewußtseyns, des liberalsten Lebensgenusses; anderseits aber der emposantesten Machtvollkommenheit im völkerschaftlichen Lebensstandpunkte, ja einer eigentlichen Herrschaft über den gesammten Erdkreis, so weit er diesen Völkern bekannt war, auf verschiedenen Wegen und in wesentlich eigenartigen Formen, aber zu einem gleichmäßig evidenten faktischen Resultate, herausgebildet hat. Sie sind eben damit die lehrreichsten Exempel der Menschengeschichte, die Bildner des gesammten Kulturlebens geworden. Bei dem griechischen Vorbilde zeigt sich Alles geistiger, dichterischer, jugendlicher, naiver: die Formen der Existenz erscheinen einfacher, mehr in Umrissen und Andeutungen gegeben, durchhauchter von einer Bildsamkeit individueller Beseelung, wirkend mehr als Ausfluß eines in harmloser Schöpfungslust sich genügenden Spieltriebes, statt einer ernsthaften Anwendung auf tendenziöse, eigennützige, die Freiheit der Umgebungen bedrückende Zwecke (welche Beobachtung über geistige Tendenz und allgemeines Wesen wir von den Verirrungen der empirischen Erscheinungen zunächst noch zu trennen bitten): das Griechenthum überwältigt die sich an ihm bildenden Geschlechter mehr durch die Aeußerungen seines auf sich selbst beruhenden und in sich selbst waltenden Seyns, als dessen, worauf es sein Augenmerk stellt und was es mit folgerechter Vorsätzlichkeit ausführt; es ist mehr die Nationalität einer frei genialen und festlich über die Erde ziehenden Augenlust, als einer im Schweiße des Angesichtes zu ernsthafter Praxis, zu thatbeständigen Ergebnissen sich abarbeitenden Betriebsamkeit. Diese männlichere Aufgabe hat das Römerthum sich gesetzt: es ist die Volksthümlichkeit des prosaischen Thatlebens, es handelt stets mit Absicht und im Hinblick auf ein klares, wenn auch noch so fern liegendes Ziel: Ausdauer und eiserne Konsequenz ist der Archimedeshebel seines die Welt zu seinen Füßen legenden

Strebens. Der Römer ist der geborne Staatsmann; und die Kunst, der Menschheit äußerliche Zwecke mit Kraft, mit Weisheit, mit sichrem Erfolg zu leiten, hat an der auch noch in ihren Verirrungen, Mißbräuchen, Kurzsichtigkeiten und Verstößen (denn das Römerthum ist selbst noch in seinen Fehlgriffen allezeit folgerecht und unbesiegbar zäh) unermeßlich lehrreichen Römergeschichte den noch bis zu dieser Stunde unübertroffensten Führer.

Persönliches über Solon.

Indem wir die Gliederung des obersten Regiments in den übrigen Staaten des klassischen Alterthums der Geschichtswissenschaft überweisen, ergänzen wir nur kürzlich, was über die fernere Ausbildung desselben in Athen und Rom zu sagen ist. Das Geschlechterregiment jener dreihundertsechzig Areopagiten hatte ohne Zweifel bereits vor Solon manche Anfechtung und Beschränkung erfahren: das wachsende Selbstgefühl einer lebhaften, geistesbewegten, gewerbthätigen Bevölkerung (gerade in letzter Beziehung wird Athen als Mutter der Künste schon in mythischer Zeit gepriesen) vertrug sich wenig mit der Stabilität eines oligarchischen Regierungskörpers. Die zunehmende Unfruchtbarkeit und Verkrüppelung, welche weltkundigermaßen die Folge sich immer wieder unter einander verheirathender Geschlechtsverbindungen sind, mußte Lücken in die Ebenbürtigkeit reißen; die immer engere und knappere Gruppirung der gewaltfähigen Familien erzeugte Eifersucht, Rottenmacherei, Zwietracht und Verfall der den Gesammtgeist aufrechthaltenden Grundsätze: äußere und innere Umstände mußten die einmal anhebende Auflösung immer jäher, immer unaufhaltsamer gestalten. Je loser die Kraft des alten Geistes wurde, desto herber suchte man die Formen zu bewahren; dem volksthümlichen Emancipationssinne wirkte man mit Maßregeln der Grausamkeit und der Mordlust entgegen. Der im Jahre 624 vor Ch. zum Archon erkieste Drakon suchte die letzte Spannkraft seiner Kaste durch seine dem Sprüchworte seiner Landsleute nach mit Blut geschriebenen Strafgesetze noch einmal aufzufrischen; er beschleunigte nur deren Sturz. Zwölf Jahre nach Drakons Gesetzgebung, richtete das Blutbad, mit welchem das stolze Adelsgeschlecht der Alkmäoniden den Versuch des volksthümlichen Partheihauptes Kylon, sich der Herrschaft zu bemächtigen, geahndet hatte, unsägliche Verwirrung an, deren Frucht die unsterblichen, für die ganze Menschheit folgenreichen Institutionen des weisen Solon geworden sind. Nicht leicht trägt ein altgriechischer Charakter in solchem Maße den ächten Geist des Athenerthums nach That und Wort, nach Gesinnung und Leben an sich, als dieser aus dem hocherlauchten Stamme der Neliden und des Kodrus, und also unmittelbar aus dem eigentlichst attischen Urgeschlechte des Erdsohnes Erechtheus entsprossene, berühmte Gesetzgeber. Glanz und Ansehen einer edlen Geburt, Segen des Reichthums, der Gesundheit, des Lebensgenusses, als von den Göttern dankbar hinzunehmende Güter harmlos nutzend; über jedes grundlose Vorurtheil erhaben (er verschmähte nicht, trotz seines Ranges als Eupatride, sein Vermögen durch Handelschaft zu mehren); durch Reisen in's Ausland und den vielseitigsten Verkehr mit Hohen und Niedern, durch hilfreichen Beirath und leutseligen Antheil an allen menschlichen Schickungen, vor Allem aber durch stets hervortretende Mäßigung und charaktervolle Besonnenheit in allen Lagen des Daseyns seinen Ruf, der ihn zu einem der sieben vorzugsweise „die Weisen" genannten Lichter Griechenlands bereits zu seinen Lebzeiten stempelte, ohne alle Gesuchtheit und ruhmrediges Klapperwerk rechtfertigend, würde dieser interessante Geist, der uns ein Bild seines Inneren in bedeutsamen dichterischen Ueberresten hinterlass-

hat, selbst ohne die große Leistung seines Verfassungswerkes denkwürdig bleiben müssen. Unsterblich ist er der Menschheit dadurch, daß er freiwillig ganz aus eigner Bewegung, durch einen den Flug der Zeiten vorausnehmenden Glanzgedanken seines hohen Gemüths, der erste Staatsmann auf Erden gewesen ist, welcher die politische Knechtschaft des Einen Theils einer volksthümlichen Bevölkerung unter dem andern aufgehoben hat und seinen Mitbürgern Muth zu machen in einem Entschlusse hochherziger Aufopferungen, mit seinem eignen Beispiele vorangegangen ist. Er erließ seinen eignen Grundholden die für jene Zeit bedeutende Summe von sieben Talenten, was beiläufig zehntausend Thaler Gold heutiges Geldes ausmacht. Man wird die Größe solch einer Entsagung erst ganz ermessen können, wenn man hinzuerfährt, daß der Geldstand damals der war, daß der Preis eines Rindes Einen Thaler Gold und der eines Schafes (letztere waren in dem steinigten und mageren Attika besser) davon das Fünftel, nämlich eine Drachme (24 Kreuzer Rheinisch) betrug, Preise, die im Zeitalter des Demosthenes ungefähr zum Zehnfachen gestiegen waren. Durch die sogenannte Seisachthie, d. h. Erleichterung der Lasten mittelst Herabsetzung des Münzgehaltes (er prägte 75, genauer gefaßt etwas über 72 Drachmen (wie gesagt, in Bausch und Bogen 24 Kreuzer Rheinisch oder 6 Groschen, den Thaler zu 24 Groschen, zu 100 Drachmen aus), wußte Solon sowohl den Grundherren die ihnen zugemutheten Opfer zu erleichtern (denn nun stieg in entsprechendem Maße der baare Vorrath ihres klingenden Vermögens), als den befreiten Leibeigenstand dahin zu unterstützen, daß er nicht mit leeren Händen in die Unabhängigkeit hinausgestoßen wurde, sondern eines Eigenbesitzes leicht und bequem froh werden konnte. Auch in allen andern Unternehmungen wußte Solon umsichtsvolle Kombinationsgabe mit furchtlosem Patriotismus zu vereinbaren. Die Athener hatten die ihnen quer im Wege liegende Insel Salamis, die unter fremder Botmäßigkeit ihnen ein Pfahl im Fleische seyn mußte, an welchem sich ihre Unabhängigkeit zur See immer von Neuem blutig zerrte, den damals eben so übermächtigen als schadenfrohen Megarensern nach wiederholt vergeblichen Eroberungsversuchen aus Verzweiflung endlich überlassen und in der naiven Ueberschwenglichkeit, die dieß auf- und abwallende und dem Augenblick hingegebene Volksthum charakterisirt, einen Trumpf darauf gesetzt, daß bei Todesstrafe Niemand dieses leidigen Zankapfels ferner gedenken sollte. Was thut Solon? Er stürzt in Gebehrde und Tracht eines Wahnsinnigen (so konnte ihn Niemand vor dem Gesetze verantwortlich machen) auf den Markt und perorirt vor den staunenden Zuhörern eine in den kraftvollsten elegischen Versen verfaßte Sturmrede daher (auch seine Verfassungsanregungen hat Solon allesammt in elegischen Rhythmen vorgetragen, ganz so, wie der athenische Kriegsherold Tyrtäus, welchen das Orakel zu Delphi den Lacedämoniern als Hülfsmacht zur Bezwingung Messeniens sandte, die entmuthigten Sparter durch kampfathmende Elegieen, die wir noch besitzen, begeistert hat), daß alle Welt nur Krieg wider die Megarenser schnaubt und in einem Anlaufe Salamis glücklichst erstegt wird. Nun aber beweist auch Solon den verdutzten Feinden, daß sie ein gutes Recht der Athener wider Fug und Billigkeit ihnen vorenthalten haben: Salamis ist athenisches Land; er läßt eine Reihe salaminischer Gräber öffnen, deren Todte sämmtlich das Antlitz gegen Sonnenuntergang gewendet zeigen, wie es attischer Bestattungsbrauch mit sich bringt, während die Megarer mit andern Griechen das Angesicht ihrer Leichname dem Morgenstrahl zukehren. Damit aber auch der seit Odysseus Zeiten dem griechischen Charakter nie fehlende Zug schlauer Benutzung eines Uebergewichts der Kenntniß gegen die Unwissenheit an diesem Repräsentanten des Atticismus

keineswegs hintanbleibe, vernehmen wir über ihn folgende diplomatische List. Solon hatte sich das große Verdienst um die gebildete Welt aller Zeiten erworben, die bis dahin zerstreuten und lediglich in mündlicher Fortpflanzung bekannten Gesänge Homers auf seinen Reisen zu sammeln; und nach bestimmter Aussage ist er es, der dem Pisistratus und dessen Söhne vermocht hat, dieselben dem atheniſchen Volke als einen öffentlichen Schatz anzueignen, sie in eine stehenbleibende Folge zu ordnen und an dem großen Nationalfeste der Panathenäen durch Rhapsoden, d. h. autorisirte Leute, welche zum Zeichen ihrer öffentlichen Befugniß mit einem Stabe aus Lorbeer auftraten, im Kreise einer zusammenströmenden Menge in jener schwungvollen Recitationsweise, mit welcher noch jetzt italienische Volkssänger die Strophen Ariosto's und Tasso's ihren Landsleuten zum Besten geben, vortragen zu lassen. Dieser Verbreitungsweise des Nationalwerkes aller hellenischen Stämme bediente sich nun Solon, um hinter dem Verse der Ilias, wo die Streitmacht der Salaminier im trojanischen Kriege gemeldet wird:

„Zwölf Meerschiffe daher aus Salamis führete Ajax,"

zu Bekräftigung, daß diese Streitmacht den Athenern verbunden oder ihnen lehnspflichtig gewesen sey, folgenden einzuschieben, welcher seitdem im Texte des gemeinsamen Lieblingsbuches, der Bibel des Griechenthums, eingebürgert geblieben ist:

„Aber er stellte sie auf, wo geschaart die Geschwader Athenä's."

Hauptmomente der solonischen Staatsverfassung. Die Klassen.

Dieser Mann nun vollendete sein Werk der Athenischen Staatsverfassung, indem er mit Brechung der geschlossenen Geburtsaristokratie die Bildsamkeit beweglicher Zeitmomente für das Staatsleben, und somit den Anfang einer völligen politischen Rechtsgleichheit, aufstellte. Er richtete, ungefähr zwanzig Jahre vor dem gleichdenkenden Römerkönige Servius Tullius, von seinen Mitbürgern zu Beschwichtigung ihrer inneren Händel als der geeignetste Mittelsmann unter allseitigem Vertrauen zum Archonten gewählt, einen Census d. h. eine Schatzung ein: nicht mehr die herkömmlichen Geschlechter sollten ihr erblich überliefertes Regiment lebenslänglich führen, sondern eine alljährige Wahl sollte dasselbe nach den Ansprüchen jedesmaliger politischer Würdigkeit und auf einen bestimmten Antheil an den Lasten und Gefahren der Staatsführung gegründetes Einflusses, den Grundsätzen nach gleichmäßig, den Personen nach veränderlich, gestalten. Die naturgemäße Ansicht des antiken Staatslebens war nicht, daß es sich von selbst verstehe, den Schweiß, die Noth, die Plage und die mit Leib und Leben zu bezahlenden Verantwortungen des volksthümlichen Daseyns den Armen und Zurückgesetzten zufallen zu lassen, für sich selbst aber, sofern man sich zu den sogenannten Honoratioren zähle, lediglich die Annehmlichkeiten und Nutznießungen einer gemeinsamen Existenz auszusuchen: sondern diese in Wahrheit und in der That nach große Welt erachtete es als einfache Pflicht, daß, wer aus seiner öffentlichen Stellung die meisten Vortheile ziehe, sichvonselbstverstehendermaßen auch mit Hab und Gut, und Leib und Leben am Meisten sich vor den Riß stellen, die meisten Anstrengungen übernehmen, die meisten Opfer bringen und am Ersten bereit seyn müsse, mit Hingebung der eignen Person wo möglich Alle zu retten. Insonderheit war gerade der schwerste und die Kraft des Mannes am Stärksten in Anspruch nehmende Kriegsdienst den Reichsten und Geehrtesten vorbehalten und auf den Anmuthungen, die der Staat nach dieser Seite hin den Erlesensten und Hervorragendsten seiner Bürger machte, beruhte das Hauptgewicht jeder patriotischen Stellung. Daher repartirte Solon, bei dessen gesetzlichen

Verfügungen nichts in größerem Weisheitsglanze hervortritt, als die Kunst, Unzeitgemäßes und Veraltetes gelinde zu beseitigen und das Neue an von Alters her Bewährtes und seinerseits noch Lebenskräftiges zu einem organisch-beseelten Zusammenschlusse taktvoll anzuknüpfen, die auf die Elemente volksthümlicher Abstufungen in Verbindung mit althergebrachten Stammgebräuchen und Religionsgemeinsamkeiten gebauten Phylen oder Quartiere zunächst nach dem persönlichen Besitzstande in vier Vermögens- oder wenn man will Steuerklassen mit Bezugnahme auf den Kriegsdienst. Die erste Klasse sind die Pentakosimedimnen, d. h. diejenigen Freien und als Bürger Anerkannten (lediglich von solchen kann bei dieser Einrichtung die Rede seyn), welche jährlich fünfhundert Scheffel an trocknem oder flüssigem Fruchtertrage, an Getraide und Obst, namentlich an Wein, Oel und Feigen, als dem Haupterzeugnissen des attischen Obstbaues, einzuärnten haben. Es mußte sich von selbst ergeben, daß diese Klasse ihrem bei weitem größesten Theile nach Eupatriden, die noch in Flor gebliebenen alten Geschlechter waren, die, insofern sie ererbten Ansprüchen durch die gediegene Widerlage eines wohlerhaltenen Grundeigenthums den ersprießlichen Nachdruck zu ertheilen wußten, nach wie vor zu Bekleidung der höchsten Ehrenstaffeln, zur Archonten- und sonstigen Staatswürden, zum Ansehn und Gewichte des öffentlichen Wirkens, die Ersten waren. Ihre Jugend diente, wie die der römischen Patricier, so lange sie die Ansprüche ihres Standes durch den äußerlichen Nachdruck aufrecht erhalten konnte, in der Reiterei und hatte vorzugsweise die Anwartschaft zu den Anführerstellen. Die zweite Klasse heißt schlechthin die Ritter; sie mußten wenigstens dreihundert Scheffel jährliches Ertrags einheimsen und hatten dafür die Verpflichtung ein Streitroß mit zubehörigem berittenem Stallknechte zu halten, um im Kriege für einen vollzähligen Reiterdienst allezeit bereit zu seyn. Die dritte Klasse sind die Zeugiten, d. h. Bürger, deren je ein Joch (Zeugos) oder Paar, also zwei mit einander zu gleichen Theilen, also jeder Einzelne mit einhundertfünfzig Scheffeln, den Census eines Ritters aufbringen. Sie bildeten die schwerbewaffnete Infanterie. Das Steuerkapital, das diese drei ersten solonischen Klassen zu des Gesetzgebers Zeit nach damaligem Geldwerthe hatten besitzen müssen, berechnet man für die erste auf ein Talent (reichlich 12—1300 Thaler Gold unsres Geldes) oder sechzig Minen oder sechstausend Drachmen; für die zweite auf 3000 Drachmen, für die dritte auf 1000 Drachmen. Diesen drei Klassen hatte Solon zu den Lasten des Gemeinwesens auch die Ehren geordnet: sie alle drei sollten, mit Ausnahme der obersten Staats- und Amtswürde, des Archontats, alle öffentlichen Stellen bekleiden können; lediglich die der Archonten sollte den Pentakosiomedimnen ausschließlich vorbehalten seyn. Dauern aber sollte kein Staatsamt, so wenig wie die zeitweilige Verwaltung der Raths- und Richtergeschäfte, mit Ausnahme der Areopagitenwürde, über ein Jahr; und zufallen sollte die Gesammtwahrnehmung des gemeinen Wesens in allen seinen Theilen ein für allemal und in alleiniger Souveränität unmittelbar der Gesammtheit aller Bürger, ohne Ausnahme der vierten Klasse. Diese vierte Klasse nun nämlich, benannt die Thetes (mercenarii Leute, die aus der Hand in den Mund leben), bildeten alle diejenigen, welche an Kapitalbesitz weniger als den Werth von 150 Scheffeln jähriger Aernte, also unter eintausend Drachmen (200 Thaler) überhaupt aufzuzeigen hatten. Diese waren von jeder Art Leistungen an den Staat, mit Ausnahme des Kriegsdienstes, schlechterdings frei: letzteren thaten sie in den leichten Truppen und an der Flotte. Der Staat stellte ihnen sämmtlichen Heerbedarf, Ausrüstungszeug und Waffen, so daß sie lediglich für die Mitwirkung ihrer unmittelbaren Persönlichkeit in Anspruch genommen wurden; während die drei oberen Klassen nicht

allein für die Obliegenheiten ihres Dienstes, sondern auch für die Ausstattung zu demselben Sorge tragen mußten. Ueberdieß fiel den Thetes verhältnißmäßig der mindeste Theil der Gefahr zu, da nach antiker Kriegesweise das Wichtigste durch den Nähekampf Mann an Mann geschah, während jene Leichtbewaffneten, durch die vorderen Reihen der Bepanzerten in der Regel gedeckt, aus sicherem Hinterhalte mit allerlei Wurfgeschoß wirkten. Zum Ersatz einer im Ganzen so äußerst billigen Anforderung an ihre Bürgerpflicht hatten dagegen eben diese Thetes die gewichtige Zuständigkeit, an der Volksversammlung mit vollem Stimmrechte Theil zu nehmen, so daß sie selbst das höchste Maaß dieser Zuständigkeit, als Geschworne in bürgerlichen wie in peinlichen Processen über ihre Mitbürger, wie über Fremdbürtige, zu Gericht zu sitzen, schrankenlos erfüllten.

Die Staatswürden.

Es ist offenbar, daß in dieser Weise Solon bereits die absolute Demokratie, also allerdings die praktisch höchste Vollendung einer sich dem Reiche vollkommenster Freiheit im reinmenschlichen Sinne annähernden, aber auch alle möglichen Gefahren einer misbräuchlichen Praxis in sich schließenden Staatsverfassung, gewiß nicht allein auf dem Fundamente seiner eignen gemeinnützigen Humanitätsgesinnung, sondern ganz unverkennbar zugleich eines machtvoll vom Geiste einer neuen Zeit getriebenen Impulses, aufgestellt hat. Gleichwohl zeigte er in Bewahrung dessen, was sich von dem Hergebrachten ohne Mißständigkeit wider die neuen Gestaltungen erhalten ließ, eine schöne Pietät. Indem er die Archontenwürde und damit den Areopag (denn dieser bestand von jetzt an ausschließlich aus den abgehenden Archonten und ergänzte sich somit durch sich selber) ausschließlich den Pentakosiomedimnen vorbehielt, ließ er dem Volke die Freiheit, bei der Archontenwahl nach wie vor auf die altprivilegirten Geschlechter Rücksicht zu nehmen; und da, wie wir bereits angemerkt, in den Fortschritten der altgriechischen Verfassungen vom Königthume und der Geschlechtherrschaft zur Freiheit und Gleichheit eines gesetzlichen Bürgerthums so gut wie keine gewaltsamen Umstürze, sondern fast nur friedliche Uebergänge und Vereinbarungen stattgefunden haben; da das griechische Volk bis in die spätesten Zeiten, selbst während das Regiment der Menge am Heftigsten vergöttert wurde, in seinen gutmüthigen Grundtrieben sich von dem Glanze der Vornehmheit und des hohen Auftretens bis zur Lächerlichkeit verblenden ließ: so ist keinen Augenblick zu zweifeln, daß, lange bei dem Archontenamte noch Wahl stattfand, diese auf Eupatriden zumeist gelenkt seyn wird. Dieß Amt nämlich, die neun Archonten, fiel allein noch einer Wahl in offner Volksversammlung, durch Ausstreckung der rechten Hand für die Zustimmenden (**Cheirotonie**), anheim: nur wenn bei gleicher Würdigkeit der Bewerber die Wahl zweifelhaft schien, entschied das Loos mittelst weißer und schwarzer Bohnen. Dieses Bohnenloos aber ward durch Solon in seiner Gesetzgebung gleich anfangs allen Behörden, welche unter und neben dem Archontenamte wirkten, für die drei oberen Steuerklassen ohne weiteren Unterschied, zugestanden. So stand Archontenamt und Areopagitenwürde stets noch in einem Abendschimmer königlicher Herrlichkeit da, wenn auch nicht mehr einer Erb- sondern einer Wahlherrlichkeit, wie weiland in der verhängnißvollen Republik der Polen. Selbst die neunfache Theilung des Archontats galt nicht den Begriff, sondern lediglich die Personen: als Begriff waren sie eine Einheit, ein Leib in neun innerlich gemeinsam beseelten, aber selbstständig jedes sein Amt versehenden Gliedern. Daher wirkten sie nicht kollegalisch mit

einander, sondern jeder in seinem Geschäft neben einander. Bereits Drakon hatte die unbedingte Justizgewalt des Archontats durch Einsetzung einer Art von Appellationsgericht, der sogenannten Epheten (Kommissionsrichter), beschränkt: Solon entzog ihm die unmittelbare Ausübung derselben völlig, und übertrug ihnen vielmehr die Zuweisung vorgebrachter Klagen an die betreffende Gerichtsbarkeit und die Instruktion derselben, so wie den Vorsitz in den Volksgerichten selbst. Also fungirte der erste Archon, welcher in der öffentlichen Meinung thatsächlich der Vornehmste war und gemeinhin der Archon schlechtweg, eigentlich aber, weil er dem bürgerlichen Jahre seinen Namen als Bezeichnung gab, der Benennungsarchon (Eponymus) hieß, als Hauptorgan des vaterländischen Lebens und Webens und saß in allen Sachen vor, welche das Familienrecht, Erb-, Vormundschafts- und Ehesachen, lauter Gegenstände der sogenannten freiwilligen Gerichtsbarkeit, betrafen. Der zweite Archon hieß der Basileus oder König, als Vorsteher der geistlichen Angelegenheiten, wo man den alten Königsnamen vermissen zu lassen bedenklich fand, gerade wie die Römer nach Vertreibung ihrer Könige dennoch einen rex sacrorum, einen König der Religionsbräuche, fortbehielten; der Archon Basileus hatte die ehemals dem Könige zukommenden Opfer zu verrichten, war Dirigent der eleusinischen Heiligthümer, Schiedsrichter in Opferstreitigkeiten der Geschlechter, Präsident in Processen über Kirchenraub, Blutschuld und die vor den Areopag und die Epheten gehörigen Sachen. Der Dritte Archon war der Polemarch, was man nicht, was er wirklich bedeutet, durch Kriegspräsident, sondern eher mit dem römischen Fremdenprätor übersetzen zu können meint. Denn allerdings hatte derselbe hauptsächlich die Händel zwischen Bürgern und Beisassen oder auch Ausheimischen gegen einander oder auch letzterer, sofern sie in Athen anwesend waren, unter sich, zu schlichten. Man vergißt aber, daß die Archonten Solons nur noch den kleinsten Theil ihrer ehehinnigen Thätigkeit verwalteten und von dem Vormals nur noch den Namen, von der Gegenwart mehr Würde als Macht hatten; worin sich gerade bestätigt, daß sie eine Ruine der Vergangenheit, eine großartige Reminiscenz, waren. Eine Spur ihres ehemaligen Kriegsberufs blieb den Polemarchen in der Verpflichtung, die seit Klisthenes verordneten jährlichen zehn Feldherren der Athener in's Feld zu begleiten und ihrem Kriegsrath mit entscheidender Stimme beizuwohnen; und in solcher Verrichtung hat einer dieser Kriegsarchonten der gebildeten Welt einen unsterblichen Dienst geleistet. Denn als am Tage von Marathon die Hälfte der Feldherren, wegen der ungeheuren Uebermacht der Perser, Bedenken trug, ein Treffen zu wagen, und vielmehr geneigt schien, sich den Barbaren stillschweigend zu unterwerfen, wußte Miltiades, der Mann des Völkerschicksals, den Polemarchen Kallimachus aus dem Flecken Aphidna zu überzeugen, daß auf diesem Tage Heil und Unheil Griechenlands stehe, und Kallimachus war großherzig genug, sich für das Gefahrvollere zu entschließen.

Der Polemarch hatte übrigens auch den Verkehr mit fremden Gesandten und Geschäftsführern zu leiten und könnte insofern auch mit einem Minister der auswärtigen Angelegenheiten verglichen werden; wie denn auch die neben diesem Archon eingeführten Feldherren selbst eben so gut Geschäfte der heutigen Diplomatie als der Kriegsoperationen zu leiten hatten. An sich selbst hatten deßgleichen die drei obersten Archonten, was man jetzt sagen würde, ihr Bureau, jeder zwei sogenannte Beisitzer, die aus den Pentakosiomedimnen von ihnen selbst gewählt, aber gleich ihnen selbst durch den Staatsrath (den Solonischen Vier- und nachmals Klisthenischen Fünfhundert) bestätigt werden mußten, und einen Schreiber und Sekretär. Ohne Zweifel war es bei diesen Zugaben auf

Erleichterung der Amtsgeschäfte und ein gewisses Gepräng abgesehen, um auch so den Glanz der Würde zu erhöhn: wenn die Zeit immer ausgelassenerer und auf das Hochstehende eifersüchtigerer Demokratie diese Beamten zu Kreaturen herabsetzte, welche den Archon beargwöhnen, kontrolliren und gegen ihn intrikiren mußten, so konnte dieß deßhalb nicht der Sinn ihrer Einsetzung seyn. Es beurkundet sich in solch einer verbogenen und unnatürlich gewordenen Stellung eben nur bereits für das Alterthum, was wir tagtäglich im modernen Beamtenthum erleben, daß, wo einmal der Sinn der Pietät und des patriarchalischen Wohlwollens aus zusammenwirkenden Thätigkeiten geschwunden ist, eine immer sophistischere (klüglerischere) Selbstsucht nach und nach die Bande der Treue löst und es zuletzt noch verdienstlich findet, denjenigen, welche auf unser Entgegenkommen, unser Zutraun und unsre Dankbarkeit angewiesen sind, sich als pfiffige Aufpasser und hämische Neidharde entgegenzustellen, als ob die in ihrer Reihe ganz wohl zu schätzende Geschäftsaufmerksamkeit, Diensttreue und vor Allem die gepriesene Spar- und Finanzkunst an sich selbst höhere Güter wären, als Herzlichkeit, Biedersinn, Edelmuth, offne Geradheit und Humanität; oder, wo man einmal durch Pflicht und Gewissen getrieben nicht anders kann, offen entgegentretender Muth und entscheidende Absage!

Die sechs restirenden Archonten heißen insgesammt die Thesmotheten (Gesetzgeber): sie bildeten wirklich eine Art von Kollegium, indem sie größtentheils zusammen auftraten und eigentliche Mittelpersonen zwischen der überlegenden und vollziehenden Gewalt, zwischen dem Volke und den Behörden, insofern darstellten, als sie alle nicht zum Geschäftsbereiche der drei oberen Archonten gehörigen Geschäfts- und Klagsachen einleiteten, der Wahl und Prüfung der nächstjährigen Archonten vorstanden, ihre Hauptaufsicht auf die Aufrechthaltung und richtige Anwendung der Gesetze erstreckten, so wie sie ohne Zweifel auch die Anträge auf Aenderungen und Abstellungen derselben begutachteten. Ueberhaupt müssen sie es gerade vorzugsweise gewesen seyn, welche ihren Wirkungssprengel auf das Detail der allgemeinen Wohlfahrt richteten; wohin denn namentlich auch zu rechnen seyn wird, daß die Archonten die Baupolizei zu bewachen und Bauanlagen an ungesetzlicher Stelle, Ueberbaue und Herausschreitungen aus der Baulinie zu verhüten hatten. Ob aber die Thesmotheten an sich ein spätes Institut und anfänglich statt der neun einjährigen Archonten bloß deren drei geordnet seyen, wovon kein Schriftsteller etwas meldet, möchten wir keineswegs bejahen. Daß die Archonten als solche Mitglieder des gewählten Staatsrathes gewesen seyen, ist an sich nicht denkbar und würde namentlich dem Gesetz, daß kein Beamter zwei Aemter zugleich verwalten sollte, widersprochen haben; obwohl sie mit dem Staatsrathe natürlich in mannichfaltige Beziehung und Korrespondenz kamen. Auch hatten sie, außer der allgemeinen Prüfung, die jeder Beamte überhaupt, wohl zu merken, nach der amtlichen Ernennung durch Wahl oder Loos, vor Gericht unter dem Vorsitze der Thesmotheten zu bestehn hatte, ob er nämlich geborner Bürger, von gesunden Gliedmaßen, in seinen Präcedentien tadellos und dergleichen sey (ein verwerfendes Urtheil in sothaner Prüfung führte bürgerliche Ehrlosigkeit mit sich) sowohl vor als nach dem Amtsantritte noch zweierlei besondere Rechenschaften vor dem eigentlichen Staatsrathe abzulegen. Die erste ging offenbar auf das Nähere jener allgemeinen Beamtenprüfung noch besonders ein. Denn für den Archon genügte es z. B. nicht, einfach als Bürger, d. h. von das Bürgerrecht besitzenden Aeltern, entsprungen zu seyn; dieß Bürgerthum mußte noch vom Großvater und der Großmutter her nachgewiesen werden. Die genaue Nachfrage nach des Archonten Vermögensstande war um so wichtiger, als sein Amt mehr als Eines bloßes Ehrenamt und ohne alle Emolumente war:

lediglich von Ausrüstung und Kostenbeiträgen der Kriegsschiffe (Trierarchie) waren sie befreit. Die persönliche Fehlerlosigkeit und Wohlgestalt war erforderlich, weil bei den vorkommenden Opferfeierlichkeiten, welche gerade am Häufigsten den höheren Magistratspersonen oblagen, geradezu irgend welche Verkrüppelung ein unheilvolles Vorzeichen des Götterzornes hätte dünken müssen. Vater und Mutter zu ehren, deßgleichen die vaterländischen so wie die Familiengötter in Andacht hochzuachten mußte wohl von selbst als unerläßliche Pflicht eines Staatsbeamten von solchem Range, daß sein Beispiel, als mustergebend anzusehen war, in demjenigen Staate erscheinen, dessen Gesetzgeber ausdrücklich nur die Kinder von der Pflicht entband, ihre alten Aeltern zu ernähren, welche nachweisen konnten, daß dieselben sie in der Jugend nichts hatten lernen lassen. Endlich, daß der zu seinen Funktionen zuzulassende Archon dem Vaterlande im Kriege gedient haben mußte, mußte eine Einschärfung für jeden Hochgestellten und Reichen seyn, daß man ohne Schweiß und Verdienst, bloß durch Glücksvorzüge, zum äußersten Ziele einer öffentlichen Würdigung niemals gelangen könne. Das Erhabenste jedesfalls, was die Archonten zu leisten hatten, war der Unbestechlichkeitseid, den sie, mit einem Myrtenkranze geziert, erst vor der königlichen Halle, wo der Archon Basileus Recht zu sprechen hatte; dann auf der Burg, an dem Rednersteine der Volksversammlung, vor allem Volke ablegten: „daß sie die Gesetze bewahren und nicht Gift noch Gabe nehmen, oder ein Bild machen lassen wollten ganz in Gold, so groß wie sie selber!" Nach vollbrachter Amtsführung ward diese selbst neuerdings vom Rathe streng untersucht: bloß die, welche unbescholten aus dieser zweiten Rechenschaft hervorgegangen, blieben im Areopag ihr Leben lang. Wer einen Archon trunken gesehen, hatte das Recht, ihn ungestraft zu erschlagen.

Der neue Staatsrath Solons war gleich anfangs in der demokratisch prekären Weise des Looses wählbar: aus den Bürgern der drei oberen Steuerklassen, welche das dreißigste Lebensjahr erreicht hatten (dieß war, wie im republikanischen Rom, die aetas senatoria, das Rathmannsalter), wurden durch jede der vier Phylen unter Aufsicht der Thesmotheten mit ihren Schreibern hundert ausgeloost: sie unterwarfen sich einer Prüfung vor Gericht unter Vorsitz derselben Thesmotheten; an die Stelle der möglicherweise Zurückgewiesenen, die dann ihrerseits, wie bereits vermeldet worden, bürgerlich entehrt waren, wurden vermuthlich alsbald andre nachgeloost; doch konnten auch während des Amtsjahres sich unwürdig machende Rathsglieder von ihren Kollegen selbst ausballottirt werden, was früherhin gleichfalls mittelst der Bohne, späterhin durch ein auf ein Oelblatt gekritzeltes Zeichen geschah und daher mit dem Kunstausdrucke des „Hinausblätterns" bezeichnet wurde. Von dem Rathmannseide, welcher bei dem Antritte der Verwaltung geleistet wurde, kommen nur noch Bruchstücke vor; namentlich, daß man allezeit „das rathen wolle, was der Stadt zum Besten diene;" deßgleichen, „denjenigen zur Anzeige bringen, welcher als Rathmann untauglich sey;" und endlich folgendes größere: „Ich will keinen Athener zu Haft bringen lassen, sobald er drei Bürgen seiner Steuerklasse stellt (Spur des auch sonst dem Alterthume geläufigen Rechts, nur von seines Gleichen beurtheilt oder gerichtet zu werden), er mußte denn auf der That ergriffen seyn, zu Verrath der Stadt oder zu Auflösung der Volksherrschaft komplottirt oder um ein Amt gefeilscht oder unter Bürgschaft es einem Andern zugesichert oder eine Draufgabe gemacht und nicht solchen Gedanken sofort aufgegeben zu haben; den (dieser Dinge) Angeklagten und Verhafteten aber sollen die Eilf (Kriminaljustizkommissäre, an sich zehn mit einem Eilften als ihrem Sekretär, je Einer aus einer jeglichen der späteren zehn Phylen) in den Block legen." Der Staatsrath

in den meisten antiken Republiken zugleich Stadtrath der Hauptstadt, hatte, alterthümlichen Begriffen zufolge, ganz eigentlich die Verpflichtung, Tag und Nacht über das Gemeinwesen zu wachen, und eine alltägliche Zusammenkunft und Berathung, mit Ausnahme der Fest- und öffentlich gefeierten Erinnerungstage großer Staatskalamitäten (unsrer Bußtage), verstand sich für seine Funktionen von selbst. Indeß ging es denn doch auch, für gewöhnliche Zeiten, keineswegs so unablässig bewegt zu, daß nicht eine Vertretung nach bestimmten Abtheilungen (Ausschüsse wird man eigentlich deßhalb nicht sagen dürfen, weil die Individuen der Reihe nach alle daran kamen und im Mindesten nicht bloß die Einen berufen, die Andern aber übergangen wurden) hätten stattfinden sollen, welche Tag für Tag die Dringlichkeiten des Augenblicks abthaten, für wichtigere Fälle dagegen allerdings Plenarsitzungen der sämmtlichen Rathsglieder angesetzt haben werden. Die Mitglieder bereits der ältesten Rathsversammlungen in den mehrsten Gemeinden Griechenlands, insonderheit aber des Wahlraths von Athen, führten die Bezeichnung Prytanen, d. h. Aelteste: die jedesmal zusammenregierende Abtheilung der Gesammtheit heißt eine Prytanie; mit welchem Ausdrucke auch herkömmlich die Zeitfrist angedeutet wird, innerhalb deren eine solche ihrerseits die Verwaltung zu führen hat. Da die Prytanieen in der Zeit, da zehn Phylen waren, jedesmal nach den letzteren wechselten, so wird auch der solonische Rath der Vierhundert also gewechselt und jedesmal eine einzelne Phyle von Einhundert auf drei Monate fortwährend gesessen und die Prytanie numerisch und chronologisch gebildet haben. „Der wesentliche Theil der politischen Wirksamkeit dieses Rathes," sagt der Geschichtsforscher Wachsmuth, „war, Anträge über Gegenstände die das öffentliche Wesen angingen, durch die dazu täglich versammelten Prytanen anzunehmen, über das weitere Verfahren zu berathen und nöthiges Falls die Sache für die Volksversammlung vorzubereiten; unmittelbares Eingreifen oder Vorgreifen war in den meisten Fällen, namentlich, wo es rechtliche Verhandlung galt, ihm fremd; er sollte nur durch die Volksversammlung thätig seyn, diese aber mit Einsicht und Rath beleben. Von der Staatsverwaltung waren indessen manche Theile ihm als eigen übergeben" (namentlich, jedoch stets gegen Rechnungsablage vor dem Volke, die Finanzparthie); „auf diese bezogen sich seine Beschlüsse" (Psephismen, was dem modernen Begriffe Calkul entspricht und eigentlich Abstimmungen durch weiße oder schwarze Steinchen, deren man sich dabei bediente, bedeutet), „die aber nur für das laufende Jahr gültig waren; und hier konnte er Multen (Geldstrafen), später bis zu 500 Drachmen, auflegen. Uebrigens war er auch hierin der Gesammtheit untergeordnet und an diese konnte appellirt werden; eine allgemeine Rechenschaftsablegung aber fand nach beendigtem Amtsjahre statt: löbliche Amtsführung wurde mit einem (goldnen) Ehrenkranze belohnt."

Das Lokal der altgriechischen Rathsversammlungen (Prytaneion oder Prytaneum) war schwerlich irgendwo gleich anfangs ein eigentliches Haus unter Dach und Fach, da die alte Welt unter einem größtentheils milden und fast ewig heiteren Himmel am Liebsten und regelmäßig den Tag über im Freien verkehrte: daher die herkömmliche Oeffentlichkeit ihres Handelns Naturbedingung war und es sich gar nicht anders verstehn zu können schien; wohl aber ein stets verehrter und unverletzbar heilig gehaltener Raum, in dessen Mitte auf einem Altar der Hestia (Vesta) oder der Göttin des häuslichen Heerdes ein nie ausgehendes Feuer brannte. Die jedesmal regierende Prytanie speiste täglich auf öffentliche Kosten im Prytaneum unmittelbar zusammen, und es war in jeder Stadt Griechenlands die höchste Ehre für den Einzelnen, wenn derselbe außer-

ordentlichermaßen für irgend welches Verdienst die Einladung erhielt, mit den Prytanen zu Mittag zu speisen. Ueppigkeit war grundsätzlich von diesen Mahlen entfernt: es galt also gerade nur die Auszeichnung, den ersten Männern des Gemeinwesens zugesellt und ihnen gleichgeachtet zu werden. Solon verordnete, daß solche Zuziehung zur Tafel der Prytanen nur Einmal im Leben stattfinden, wer sie aber ausschlagen würde, gestraft werden sollte. Dagegen ward sie späterhin allerdings gemeiner, als es der öffentlichen Würde zuträglich erscheinen konnte; so daß von dem Misbrauche derselben die verächtliche Nebenbedeutung eines ursprünglich unverfänglichen Ausdrucks entlehnt ist. Die von Staatswegen für die Ehrentafel der Prytanen Sorgenden und an derselben sowohl selbst Mitspeisenden als die Honneurs für die Gäste Machenden hießen die Parasiti, auf Deutsch Mitesser, die lateinischen Epulones oder Schmausherren; durch das Zudringen Unwürdiger und Unberufener ging diese Benennung zur Kategorie eines speichelleckerischen Schmarotzerthums über. Herkömmliche Gäste der Prytanentafel waren die athenischen Feldherren, so oft sie in der Hauptstadt anwesend waren, und die fremden Gesandten.

Die Volksversammlung.

Wie der Brennpunkt der gesammten solonischen Staatseinrichtung an und für sich selbst das Volk als Ganzes und im Ganzen war, so wiederum der Brennpunkt des volksthümlichen Wirkens die Volksversammlung. Da schlug das Herz des Volkes, da vernahm man den Pulsschlag jenes Wirkens; auf diesen Punkt war das ganze Leben und Weben des Atheners von Jugend auf gerichtet. Wir haben über die entscheidenden Zeitpunkte des athenischen Männerlebens die bestimmtesten Angaben, und wir können dieselben einen nach dem andern genau verfolgen. Vom sechzehnten Jahre an hieß der athenische Bürgerssohn ein Ephebe, d. h. das mannbare Alter Betretender; zwei Jahre blieben ihm vergönnt, seine Knabenstudien zu vollenden, sich in den Uebungen der Ringschule (Palästra) zu vervollkommnen, der Jagd und andern Strapatzen obzuliegen und die ersten Versuche des Waffenhandwerks vorzunehmen. Mit dem achtzehnten Jahre ward der Jüngling in der Volksversammlung wehrhaft gemacht, empfing Speer und Schild, die Waisen der im Kriege Gefallenen aber volle Rüstung, und leistete im heiligen Haine oder Tempel der Artemis Agraulos (nach andern ist es Aglauros, eine der Töchter des Cekrops, jedesfalls eine ländliche, der Jagd und der Jugend befreundete Göttin) folgenden, den sogenannten Ephebeneid: „Diese Waffen will ich nicht schänden und will den Nebenmann nicht im Stich lassen, dem ich zugeordnet bin; ich will aber auch mich wehren für die Tempel und Heiligthümer, sowohl allein als unter vielen. Und ich will die Väterstadt nicht in geringerem Zustande den Nachkommen hinterlassen, sondern in größerem und besserem als ich sie überliefert empfangen; und ich will willfährig und gehorsam seyn den jeweilig mit Sinn und Verstand Richtenden und will den bestehenden Satzungen nachkommen, wie auch denen, welche sonst noch das Volk in Eintracht aufrichten wird. Und wenn einer diese Satzungen aufhebt und ihnen nicht nachkommt, will ich das nicht leiden, sondern will dem wehren sowohl allein, als auch mit Allen; und ich will die vaterländischen Heiligthümer ehren. Das sollen die Götter wissen!" Nächst dem dienten diese so geweihten Jünglinge zwei Jahre lang im Lande als Hüter der Gränzvesten: zum Kriegsdienste außer Landes war jeder mündige Athener während seiner Mannesjahre verpflichtet, so oft ein Ausrücken in das Feld nöthig war. Vom zwanzigsten

Jahre an aber hatte jeder Bürger das Recht, einen selbstständigen Haushalt anzufangen; er ward in die Bürgerregister, welche von einer Polizeibehörde, den sechs Lexiarchen (wörtlich Oberaufsehern der Vermögensloose), welche man mit den Viertelmeistern oder Quartiervorständen unserer deutschen Städte vergleichen kann, gehalten wurden, wo nicht zuerst eingetragen, doch in derselben von nun an regelmäßig aufgeführt und hatte nicht nur das Recht, der Volksversammlung als selbstständiges und stimmführendes Mitglied anzuwohnen, sondern auch eigensbegründete Anträge zu machen und Vorträge zu halten. In letzterem Falle begrüßte man ihn als einen Redner, Rhetor, was nicht eine Behörde bezeichnet, sondern lediglich ein ehrender Ausdruck für die das Wort nehmenden Mitglieder der Volksversammlung ist im Gegensatze der Idioten d. i. Privatleute, den bloß herkömmlich Dasitzenden und schweigend Mitstimmenden.

Die Volksversammlung Athens führte den Namen und war auf einem Platze Pnyx (bedeutet eine Dichte), am Fuße des Hügels Lykabettus in der Nähe der Burg, wo rohzugehauene Bänke aus Stein und Holz um den sogenannten Stein umherstanden. Wer nämlich reden wollte, mußte einen Kranz (ohne Zweifel aus dem Laube des der Landesgöttin geweihten Baumes) aufsetzen: dieß machte ihn gegen jedes gewaltsame Einschreiten der Versammelten unverletzlich; denn alle Geschäfte des öffentlichen Wirkens und nicht am Letzten die Berathungen des Staatswohls, dünkten gottesdienstliche Handlungen zu seyn, wurden unter Opfer und Gebet an die Götter begonnen, und waren unter Schutz und Frieden des gesammten Gemeinwesens gestellt. Hiernächst trat der Redenwollende an besagten Stein und suchte sich durch ein Aufheben der rechten Hand bei der Versammlung Gehör zu verschaffen. In den letzten Zeiten des Peloponnesischen Kriegs, durch die Bank aber in den Macedonischen und römischen, als die Blüthe der Redegewalt und die Lenkungen der Menschendinge durch die Macht einer attischen Menschenzunge allmählich zu sinken begann oder wider das Uebergewicht äußerer und innerer Schicksalsverhältnisse vergeblich rang, dienten in ganz Griechenland zu den Volksversammlungen die Theater; unter deren Säulenhallen man sich anfangs bei unvermuthetem Unwetter geflüchtet und von denen, während keine Vorstellungen stattfanden, ohnedieß jedweder Bühnenapparat hinweggenommen war: so daß vornehmlich die weiten Orchesterräume, wo in den griechischen Schauspielen der Chor seine Tanzbewegungen entfaltete, und mit denen in solchen Zwischenzeiten das eigentlich dramatische Lokal wagerecht lag, nicht minder aber für die nicht Sprechenden die Zuschauersitze, benutzt werden konnten. Jeder volljährige attische Bürger aller Klassen, auch der vierten, war stimm- und redefähig: da wir aber ausdrücklich wissen, daß zu Anfang der Verhandlungen der Herold zunächst diejenigen zum Reden aufforderte, welche über fünfzig Jahre waren, so wird sich nicht jeder angehende junge Mann, wenn er nicht allenfalls die Begabuug und Dreistigkeit eines Alcibiades in sich spürte, zum Reden gedrängt haben. Um diejenigen, welche sich wider das Interesse vaterländischer Anliegen lässig oder gleichgültig zeigten, ihrer Obliegenheit zu gemahnen, daß sie keine Volksversammlung aus dem Auge setzen sollten, bestand eine weitere Sitte. Obgedachte sechs Lexiarchen gingen, während die pflichteifrigen Bürger an den Platz eilten, mit ihren Dienern, Scythischen Bogenschützen, welches vom Staat angekaufte und unterhaltene Sklaven waren (Polizeikosacken), umher und ließen allen Müssiggängern und Pflastertretern, welche sie als mündige Mitglieder der Volksversammlung erkannten, mittelst eines mit Mennige bestrichenen Seiles einen Merk anfügen; worauf dieselben angezeigt und in eine Geldbuße genommen wurden.

Die Erweiterungen des Klisthenes. Herrschaft der Demen.

Da wir von den wesentlichsten Einrichtungen des staatsräthlichen Regiments, von der Wirksamkeit der Volksversammlung, vornehmlich aber von der politischen Hauptthätigkeit des Volkes, seiner Antheilnahme an den gerichtlichen Mühwaltungen, hauptsächlich erst aus den Anschauungen der auf die Solonische gefolgten Verfassung des Klisthenes, vollständigen Aufschluß gewinnen, so ist es nöthig, dieser letzten und definitiven Ausbildung und Ergänzung der solonischen Gesetzgebung für's Erste in aller Kürze zu gedenken. Man hätte alle Ursache, sich auf das Lebhafteste zu verwundern, daß Solons Verfassung, deren Gediegenheit und Zeitgemäßheit ihr bestes Zeugniß durch die Thatsache empfängt, daß bis zu den spätesten Zeiten Athens auf solonische Einrichtungen als die Beweiskraft aller Billigkeit und Humanität schlechthin Bezug genommen wird, einer nochmaligen Umbildung habe ausgesetzt werden können, wenn sich nicht leider als die zuverlässigste Erfahrung alter und neuer Zeiten das beschämende Schauspiel herausstellte, daß allezeit am Meisten diejenigen, welche bei gegebenen Zuständen die meisten Vortheile entweder längst im Besitz, oder so eben durch wiederholte Bestätigung erst recht gesichert haben, es gleichwohl mit Aufrechthaltung des Errungenen am Wenigsten ehrlich meinen. Die bevorzugte Habsucht findet jeden Gedanken an Freiheit und Gleichheit, jede auf dem Grunde des Menschengefühls unabweisliche Einerleiheit der Rechtsansprüche, unerträglich: der Arme soll nicht sein Recht da empfangen, wo es der Reiche empfängt; nicht Recht begehrt sie, sondern Vorrechte. So drängt nicht ein von Haus aus gesund und genügsam, und bei einem gesicherten Erwerbe seines täglichen Brotes, bei einem leidlichen Auskommen, in seinen nächsten Bedürfnissen, bei unbelästigter Vergünstigung, sich im Lande redlich nähren zu können, auch friedfertig denkender Plebejerstand zur leidenschaftlichen und maaßlosen Demokratie: sondern ihn reißen die Ränke der Ehrgeizigen, die gemeine und unsittliche Ueberhebung des müssiggängerischen, mit Anmaßungen und Aufblähungen geschwängerten Egoismus, der Leichtsinn, die Hoffarth und die mit solcher Hand in Hand gehende Kurzsichtigkeit des eingefleischten Kastendünkels, wo nun wieder Einer dem Andern den Rang ablaufen, keinen über sich haben, der alleinige Hahn im Korbe seyn will, widerwillig und bewußtlos hinein. Der Wein der Freiheit, um hier an ein herrliches Bild des Plato zu erinnern, wird von den politischen Intrikanten anfänglich im reichlichsten Maaße freigebiger Großmuth eingeschenkt, damit die arglosen Werkzeuge sich Muth trinken, für jene die Kastanien aus dem Feuer zu holen: bald aber wachsen die Zecher den Mundschenken über den Kopf, die Becher werden überhaupt nicht mehr gemessen noch auch gezählt, und in einem allgemeinen Taumel tappen und tasten die Berauschten umher, so daß zuletzt selbst Pferde, Hunde und Esel auf den Gassen so freiheitüberstolz einhertraben, daß ihnen Jedermann aus dem Wege gehen muß. In Athen hätten die Wühlungen der sich selbst zersetzenden und zerstörenden Oligarchie, trotz des schönen Ebenmaaßes in allseitigen Rechten, das Solon vestgestellt hatte, einen freien Zustand nicht aufkommen lassen: aber Pisistratus, obwohl ein sogenannter Tyrann, d. h. wider öffentliche Vollmacht sich für sich selbst behauptender Gewalthaber, Solons Verwandter und von diesem in der Jugend zärtlich geliebt, hatte nichts desto weniger nach dieses, seines älteren Freundes, Gesetzen und vielleicht selbst unter dessen Rathe, regiert. Denn das Tyrannenthum jener Zeit, wie schon der Vorgang Kylons beweist, ging mehr wider die eigennützige und alle liberalen Regungen

des Volksgeistes unterdrückende Geschlechterherrschaft, als wieder das Volk als solches. In gleichem Sinne hatten es des Pisistratus Söhne, Hippias und Hipparchus, und als in einem Attentate gegen sie doch nur der letzere gefallen war, jener, auch allein fortregierend, gehalten. Als man endlich 509 auch ihn selbst noch vertrieben, entzweiten sich die Oligarchen neuerdings unter sich selber. Sie wollten um jeden Preis aus der solonischen Gesetzgebung wieder herauskommen und die alte Adelsherrschaft wieder gewinnen. Allein sie hatten das Princip solidarischer und kompakter Einmüthigkeit verloren, und zersplitterten sich in die Partheiungen eigensüchtiger Persönlichkeiten: vom Volke war nach keiner Seite hin eine Rede, außer insofern es den Zwecken der Ehrgeizigen dienen sollte. Als daher Isagoras, eines dieser Partheihäupter, die Spartaner zu Hülfe rief, warf sich Klisthenes der Alkmäonide, d. h. der Mann einer ungemessen hoffärtigen und wegen treuloser Niedermetzelung des Kylon mit seinem Anhange, als dieser sich auf Treue und Glauben ihrer Uebermacht in die Hände gegeben, fluchbeladenen Adelsklique, um sich selbst und seine Familie auf jede Gefahr zu retten, dem Volke ganz in die Arme. Er stieß die letzten Formen des altoligarchischen Regiments über den Haufen und verwandelte namentlich die bis dahin immer noch priesterliche und geschlechtliche Einrichtung der Phylen und der Phratrien in eine rein politische und gleichsam mechanische. Statt der vier Phylen wurden deren zehn (sie sind nachher 308 vor Ch. zur Zeit des Demetrius Poliorcetes vollends auf 12, und in Hadrians Tagen, der Athen als eine Lieblingsstadt verehrte, sogar auf 13 vermehrt worden), immer noch benannt nach heroischen Stammnamen, die indeß bei dem Geiste dieses Verfahrens eine leere Formsache, eine ledige und aristokratisch leidige Reminiscenz an den Glanz verschollener Herrlichkeiten waren; und die Phratrien traten geradezu in ein Verhältniß der Veraltung, so daß lediglich von ihnen die Rede blieb in Bezug auf die bis in die späteste Zeit hoch gehaltene Reinheit athenischer Abkunft, insofern jede neuverehlichte attische Bürgerin in die Phratrie ihres Gatten eingeführt, jedes neugeborne Kind in die Phratrie und das Geschlecht des Vaters eingeschrieben werden mußte. Dagegen gilt von nun an in erster Linie die gemeinheitliche und staatsrechtliche Eintheilung in die 174 Demen d. i. Ortschaften, Flecken oder Landgemeinden, aus deren zwölf, vermuthlich den zu allernächst gelegenen, überhaupt einst Theseus durch Zusammenziehung in die eine Stadt Athen den Gesammtstaat gegründet haben sollte. Die Vorsteher der Demen, die Demarchen, ein Name, der von den Römern zu Uebersetzung ihrer Volkstribunen gebraucht wird, noch jetzt aber im heutigen Griechenlande genau einen Schultheißen oder Bürgermeister bezeichnet, leiteten die örtlichen Gemeindeangelegenheiten. Den Staatsrath für ganz Attika brachte Klisthenes von Vierhundert auf Fünfhundert, je Fünfzig aus je Einer der neuen zehn Phylen: ich zweifle nicht, daß das Recht, im Rathe zu sitzen, gerade von dem in seiner Wuth auf die verstockten Gegner seine Zugeständnisse an den gemeinen Mann blindlings machenden Klisthenes auf die vierte Bürgerklasse, die Theten, ausgedehnt worden sey. Nach den zehn Phylen ward das Amtsjahr der Rathmänner nach zehn Prytanieen, jede von 35 auf 36, in Schaltjahren von 38 auf 39 Tagen, getheilt. Die Reihenfolge der Prytanieen ward durchs Loos bestimmt, welches an sich seit Klisthenes Zeit und ohne Zweifel durch ihn zum allgemeinen Principe der öffentlichen Entscheidungen erhoben war. Ueber den Vorsitz an jedem einzelnen Tage der Prytanie (denn ausdrücklich sollte dieser allezeit in einem Einzelnen alle vierundzwanzig Stunden wechseln) vereinigten sich die sämmtlichen Prytanen einer Serie je alle sieben bis acht Tage für je zehn Mitglieder ebenfalls durch's Loos in der Art, daß keiner, den das Loos

einmal zur Ehre des Vorsitzes erkohren gehabt, nachgehends noch mitloosen durfte. Denn da der Prytanen allemal fünfzig, der Regierungstage aber in der Regel nur fünfunddreißig waren, so mußten in jeder Prytanie regelmässig fünfzehn der Ehre des Vorsitzes verlustig gehn. Diese Ehre selbst bestand in der Führung des Staatssiegels, deßgleichen der Aufbewahrung der Schlüssel eines Theils zur Schatzkammer in der Burg, anderes Theils zum Archive im Tempel der großen Mutter der Götter, für Einen Tag; eitle Vorzüge für materiell denkende Geschlechter! Aber noch galt dem damaligen Griechen das Bewußtseyn, für den Staat mit den Beweisen einer unbedingten Zuversicht auf männliche Treue und Hingebung betraut zu seyn, als das Höchste des Lebens. Einen Sold wagte der demagogische Demokrate Klisthenes den Mitgliedern des Staatsrathes noch nicht anzubieten: diese Erfindung gehört den letzten Zeiten der sich im eignen Uebermaaße berauschenden Volksherrschaft.

Auch die Archontenwahl scheint Klisthenes zuerst dem blanken Loose, statt der Handausstreckung, übergeben zu haben; die Bestimmung, daß sie aus den Pentakosiomedimnen geschehen mußte, ließ er unverändert. Diesen letzten Schritt, Arm und Reich in der atheniſchen Bürgerschaft gleichzumachen, das Maaß der Freiheit auf seinen Scheitelpunkt zu erheben, von dem es freilich (weil Alles im Menschendaseyn genau nur auf einen einzigen Moment seinen Silberblick hat, nach dessen Verschwinden die Zersetzung unaufhaltsam beginnt) jählings in das Unmaaß und damit ins Verderben umgeschnappt ist, hat ein Mann hinzugethan, bei dem man lediglich an die reinsten Beweggründe, an eine vollkommenste Unabhängigkeit von jedem Eigennutze, jedem Ehrgeize, jeder Ränkesucht denken darf; in dessen Vorstellungen gewiß, wenn irgend je bei einer Thatsache der Geschichte, lediglich die gotteingegebene Hoheit einer innigst und innerlichst empfundenen Nothwendigkeit, das verhängnißvoll unabweisliche Bewußtseyn der Pflicht, die getreue, begeisterte Ueberzeugung: „Du mußt so handeln und du handelst recht!" das Wort führte, Aristides. Dieser altgriechische Hochtory, der unbestechlichste Mann seines Volkes, hatte noch kurz vor dem, was er damals ausführte, die Gesinnung der Menge zu prüfen Veranlassung gehabt. Eine durch Klisthenes eingeführte Maaßregel der Demokratie war die Uebereifersucht auf deren Institutionen, die sich in dem sogenannten Ostracismus oder dem Scherbengerichte veroffenbarte. Wo dem Volke ein Einzelner so hoch gestiegen zu seyn schien, daß er, auch ohne eine That, bloß durch sein äußerliches Erscheinen, durch Vermögen, Machteinfluß, Leutseligkeit oder Volksbeliebtheit, auf Gedanken eines Umsturzes oder einer Tyrannei sinnen zu können schien (in der französischen Revolution nannten sie das: „Verdächtig seyn, verdächtig zu seyn"), so konnte er ohne vordersamste Anklage einfach dadurch, daß die Verdachthegenden seinen Namen auf eine Scherbe kritzelten, sich auf zehn Jahre aus dem Lande zu begeben, genöthigt werden. Alljährlich wurde einmal über solche Verdächtigung Umfrage gehalten und es kam nur darauf an, daß sich für einen Kandidaten solches politischen Neides eine Mehrzahl von Stimmen fand, um ihn in die Verbannung zu schicken. Den Aristides traf dieses Loos: ein Bürger, der nicht schreiben konnte, bat ihn im Vorübergehen auf der Straße, ihm des Aristides Namen auf die dargehaltene Scherbe zu schreiben. „Kennst du den Aristides?" fragte dieser. „Nein, aber ich mag nicht leiden, daß Alle den Mann den Gerechten nennen!" Lächelnd vollzog nun der Gerechte des Mitbürgers Willen. In der Entscheidung von Salamis kam dann der Verbannte freiwillig von Aegina herüber und verhalf durch seine Rathschläge dem Themistokles, seinem politischen Gegner (der auch die Triebfeder seiner Verbannung gewesen), zum Siege. Sein Volk rief ihn glorreich zurück, und er lohnte ihm als Feldherr

in der Schlacht von Platää 479 durch den erfochtenen Sieg. Er aber, der letzte Archon nach dem Census von fünfhundert Scheffeln (zu solcher Würde war er gleich im Jahre des Siegs erhoben), brachte zugleich selber den Volksbeschluß ein, daß, wo Alle für das Vaterland gleich tapfer gestritten, auch Alle, aus der letzten Klasse wie aus der ersten, der höchsten Ehrenstaffel desselben fähig erkannt seyn sollten. Es war die Apotheose des reinen Bürgerthums.

Die Volksversammlung ward von Klisthenes Einrichtungen an immer entschiedener der eigentliche und souveräne Mittelpunkt des athenischen Staatslebens, die Quelle aller Gewalt und aller Gunst, der Hebel aller einen Einfluß in der Oeffentlichkeit zu üben sich befleißenden Existenzen. Hatte sie ursprünglich, zur Zeit der Geschlechterherrschaft, wohl kaum oder höchstens zu Anhörung durch diese getroffener Verfügungen bestanden; hatte unter der authentischen Gesetzesgestaltung Solons die Beamtenschaft und der Rath der Vierhundert unverkennbar einen überwiegend maaßgebenden Einfluß geübt und die Auktorität des Hergebrachten patriarchalisch nachgewirkt: so stand nunmehr eine im schärfsten Sinne ausgebildete Mündigkeit der Gesammtmasse da, die Beamtenwelt hatte diese als ihren Souverän zu verehren, ja zu scheuen; sie war nicht mehr leitender Mitberather, sondern unterwürfiger und strengverantwortlicher Diener, lediglich ausführendes Werkzeug. So lange die im athenischen Staate, bei der geistvollen Milde und heiteren Lebensansicht der Volksart an sich, im besten Sinne lediglich für das Gemeinwohl wetteifernde Gesinnung der Mehrzahl auf ihrer Höhe blieb; so lange jene alte Maxime des republikanischen Daseyns, daß man das Privatleben nicht einfach und bescheiden, alles Oeffentliche und das Vaterland Anbelangende nicht groß und edel genug haben könne, ihre redliche Geltung behielt, konnte dieß nur ersprießlich seyn: als aber einmal durch die immer steigende äußere Macht das innere Selbstgefühl überhand nahm und damit der Persönlichkeitsdünkel sich mehrte; als berauschendes Glück und üppiger Wohlstand in Sicherheit, eitles Wohlbehagen und der Wahn, ihnen könne nie etwas fehlschlagen, die Gemüther einwiegte; als unter den Verblendungen eines zu großen Segens die Erbfehler des attischen Volksthums, Reizbarkeit des Temperaments, Unbeständigkeit, Flattersinn, Ruhmredigkeit, Rechthaberei und Vergeßlichkeit gegen erwiesene Wohlthaten, sich immer breiter entfalteten, zur schlimmen Gewöhnung, zum vorherrschenden Hange, zum stehenden Laster auch in den leitenden Principien wurden: da konnte man nicht umhin, diese stolze Mündigkeit einer intelligenten, aber charakterlosen Menge als den Fluch der Freiheit zu erkennen und die Männer, welche aus zärtlicher Vorliebe für solch eine ruhmvolle Heimath mit ehrlicher Begeisterung und in dem schönen Glauben, immer noch Gutes wirken zu können, sich dem Despotismus dieser Menge geduldig opferten, tief zu beklagen; die, welche aus niedriger Gesinnungsgleichheit dieser Menge schmeichelten, indem sie dieselbe mit ihrer eignen Münze bezahlen und desto gründlicher zu betrügen hofften, noch tiefer zu verachten; im Allgemeinen aber mit innigster Wehmuth die Wahrheit zu empfinden, daß nie unter den Sterblichen die Einsicht und die Praxis lange zusammengehen. Sondern erst bedarf es Jahrhunderte, bis die Geschlechter für die großen Wahrheiten des richtig zu führenden Lebens endlich reifen; und ist die Einsicht dann einmal wahrhaft in's Leben getreten, so sind auch die Kräfte, die Wahrheit aufrecht zu halten, bereits durch den Kampf ermüdet, und die Geister des Widerspruchs und der Verneinung unterdeß so erstarkt, daß sie nun schon gerüstet und gutes Muths vorschreiten können, das mühsam Gebildete zu zerstören.

Regelmäßige Volksversammlungen fanden zu stehend angesetzten Tagen viermal während einer jeden Prytanie statt, und welche Ausdehnung das athenische

Volk seinen Geschäftswahrnehmungen gab, läßt sich aus den stehenden Verzeichnungen des jedesmal Vorzunehmenden ersehen. Die erste und Hauptversammlung (sie hieß ausdrücklich also, griechisch Kyria, woraus das deutsche Kirche) traf die Amtsführung der Magistrate, Annahme oder Ablehnung über sie eingelaufener Beschwerden, Klagen, und eigentliche Versetzungen in den Anklagestand; wobei nicht nur jeder Bürger das Recht hatte, handelnd aufzutreten, sondern selbst Fremde, ja Sklaven die Befugniß erlangen konnten, furchtlos und ohne dafür in Strafe genommen werden zu können, was sie wußten, zu sagen; deßgleichen wurden Gütereinziehungen und Erbschaften einregistrirt. Die zweite Versammlung war zu Vernehmlassungen über Bitten und Gnadensachen anberaumt, wobei der Hülfesuchende einen Flehezweig (Lorbeer- oder Oelreis, mit einem Wollfaden umwunden) vor sich hinlegte und dann, die Sache mochte Privat- oder Staatsanliegen seyn, furchtlos reden durfte. Die dritte Sitzung gab Gesandten und Herolden Gehör, welche übrigens ihre Schreiben zuvor den Prytanen behändigt haben mußten. Die vierte lag den Opfersachen und Religionsgeschäften ob. Die Zusammenberufung geschah in öffentlicher Ansage durch die Herolde: außerordentliche Verhandlungsgegenstände wurden durch vorherigen Anschlag auf einer Tafel angekündigt. Während der Erörterungen blieb der Marktverkehr eingestellt und die Straßen wurden durch die Polizei der Lexiarchen gesperrt gehalten. Die rechte Versammlungszeit war die Frühe des Tags. Auf einer vordersten Sitzreihe nahmen die Prytanen Platz, welche natürlich auch die Initiative zu den Vorträgen ergriffen und den Redelustigen das Wort gewährten. Es war immer ein Risico, als Redner auftreten zu wollen: denn die Verantwortung wegen ungesetzlich eingebrachter Vorschläge war bedeutend; und blieb auch in Athen Geist, Bildung und Interesse für wahrhaften Fortschritt stets auf solcher Höhe, daß man den Schrecken gegen unvorsichtige Neuerungen nicht bis zu der Strenge einiger aristokratischen Republiken Großgriechenlands trieb, wo jeder öffentliche Sprecher von vorn herein mit einem Strick um den Hals erscheinen mußte, um, falls seine Beantragungen mißfielen, zum Lohne eines vorlauten Gesetzgebungseifers auf der Stelle gehängt werden zu können; so war doch auch in der humansten Stadt Griechenlands dieses Wagniß an gar mancherlei Klauseln geknüpft. Allerdings hatte der Vorsitzende Macht und Gewalt, den Redenden gegen die ersten Ausbrüche eines öffentlichen Unwillens gehörig zu schützen und ihm stand persönlich wider unbefugte Aeußerungen desselben das Recht einer Buße bis zu fünfzig Drachmen, so wie zu deren Vollstreckung die Polizei der scythischen Bogenschützen zu. Die anderweitigen üblen Folgen verkehrter Einfälle waren aber durch den Rechtsweg sattsam angebahnt und insbesondere hatte die sogenannte „Klage wider Gesetzwidrige" ein so weites Feld, daß keiner sich hätte getrösten dürfen, mit den Angelegenheiten des Gesammtlebens ungeahndet seinen Muthwillen zu treiben. Streng übrigens war, selbst während der heftigsten Demokratie, die Richtergewalt von dem Kreise der Volksversammlung ausgeschlossen, und damit dieser die weiseste Zäumung angelegt. Allerdings hat sie auch diesen Zaum in einzelnen, freilich seltenen Fällen, namentlich wo sie glaubte von ihren Führern hintergangen und im Gemeinwohle beschädigt zu seyn, von sich geschüttelt, aber spät (erst in den letzten Zeiten des peloponnesischen Kriegs) und mehrentheils im Sinne einer gerechten Auflodерung verdienter Volksrache. Die Hinrichtung jener sechs Feldherren, welche nach dem Siege bei den arginusischen Inseln (406 vor Ch. G.) wegen des stürmischen Wetters nicht hatten möglich machen können, die Todten aus dem Meere aufzufischen, war ein Justizmord scheußlichster Art, der aber schwerlich die athenische Geschichte beflecken würde, wenn nicht durch den unter

den nachmaligen dreißig Tyrannen so berüchtigten Intrikanten Theramenes der bei der bigotten Altgläubigkeit des athenischen Spießbürgers jederzeit höchst kitzliche und höchst gefährliche Hebel verletzter Religionsgebühr in das Spiel gesetzt worden wäre.

Die Handhabung solch eines Regiments, wo die oberste Majestät (Machtvollkommenheit) solidarisch auf Alle repartirt, aber auch in Allen und für Alle verantwortlich war, beruhte auf der Idee des Gesetzes. Das Gesetz war der ewig stille Mittelpunkt dieser rastlosen Beweglichkeit: und ihre Bahnen, mochten sie scheinbar sich auch noch so buntscheckig durchkreuzen, hatten durch dasselbe eine um so vestere Regel, als diese Regel vom Bewußtseyn Aller getragen wurde; als keines Einzelnen Leidenschaft, weder im Guten noch im Bösen, so lange sie als Regel bestand, sie alteriren konnte; als im Voraus jeder jedesmal sich selber sagen konnte, was ihm bevorstand, wenn er sich auf der Linie dieser Regel nicht sicher wußte. Es wäre eine gutherzige Kurzsichtigkeit, wenn man voraussetzen wollte, daß das Alterthum vom Polizeistaate nichts zu empfinden, nicht Unbequemlichkeiten, ja Gefahren des täglichen Vorkommens auszuhalten, nicht Philistereien, Belästigungen, Versehrungen und Gewaltthätigkeiten aller Art zu erfahren gehabt hätte! Der Unterschied war nur der, daß der antike Staat von keiner Theorie als solcher ausging, sondern daß seine Verhältnisse instinktmäßig erwuchsen und die Nachhülfe des freien Menschengeistes sich den Umständen entsprechend gestaltete, so daß man, so gewiß die stete Maxime der alten Welt dahin lautet, daß keiner sich selbst, sondern Alle dem Staate angehören, demohngeachtet von dieser Welt mit größerem Rechte, als von der unsrigen, sagen konnte, der Staat sey um des Menschen willen, aber nicht der Mensch um des Staates willen da. In der That konnte ein freies Dahingeben Aller an die große Idee des Gemeinwohls unbedingter und begeisterter stattfinden, wo Alle den Genuß dieser Idee in ihrer eignen Persönlichkeit trugen; auch der Geringste, sofern er ein Freier und Bürger war, sich als einen Faktor dieser Idee und im Mindesten nicht als bloßes Werkzeug, selbst nicht des Mächtigsten, zu fühlen hatte; und auch die Unstatten des Gemeinwohls in dessen einzelnen Erscheinungsformen übertragen wurden, weil sie Nothwendigkeiten des Gesammtwirkens, nicht aus irgend einem sultanischen Stegreife verfügte Willkührlichkeit waren. Einem undankbaren, entarteten, durch Partheiungen und verderbliche Leidenschaften zerrütteten Vaterlande zu Anhänglichkeit und Theilnahme verpflichtet geblieben zu seyn; ihm, auch wo man nichts mehr ausrichten konnte, gedient zu haben; ihm, wenn man selbst sich ehrenvoll hätte zurückziehen und retten können, als Opfer gefallen zu seyn, ist noch nie Jemandem als Erniedrigung ausgelegt worden: große Seelen rechnen nicht auf Dank und thun nichts um Dank. Wer dagegen in den Diensten eines Einzelnen Schlechtigkeiten mit ansieht, selbst ohne sie mitzubegehen; wer der ergebene Knecht des ihm Gebietenden durch Dick und Dünn bleibt; wer nicht allen Widerstand, den ein sittliches Gefühl und das Bewußtseyn einer guten Sache rechtfertigen kann, an die Ehre seiner Wirksamkeit setzt: der wird gegen den Vorwurf der Feigheit und Niederträchtigkeit bei keiner Nachwelt einen Freibrief erlangen.

Athenische Rechtspflege.

Die schwerste Versuchung für athenische Volksunverdorbenheit war unstreitig der Athenienser maßlose Betheiligung an ihrem Gerichtswesen. Von juristischen

und überhaupt von studierten Richtern, genauer gesagt Schöffen oder Gerichtsbeisitzern, wußte das Alterthum überhaupt nichts. Allerdings hatten die Vorsitzer der Gerichtshöfe, als mehrentheils angesehene und welterfahrne Staats- und Geschäftsleute, sich einen die gelehrten Studien meist glücklich ersetzenden, ja überflügelnden Blick, eine reiche Lebensanschauung und eine aus einer Unzählbarkeit von Fällen und Beobachtungen genügend vestgestellte Praxis angeeignet; anderseits konnte man meist den sogenannten Rednern, d. h. den bei Führung der Rechtsachen, da ein für allemal gerade die Justizverfassung des Alterthums auf der ausgedehntesten Oeffentlichkeit ruhte, durch glänzende Anklagen und Vertheidigungen eine Hauptrolle spielenden Sachwaltern (in Athen übrigens mußten die Partheien stets persönlich auftreten und daher auch jede von einem Advokaten angefertigte Rede als in eignem Namen vorgebracht oder abgelesen werden) eine gleichsam akademische Bildung nicht absprechen. Letztre jedoch betraf ungleich mehr das Formale, d. h. es beruhte wesentlich auf den allgemeinen und ästhetischen Kunstmitteln des Vortrags, als das Sachliche, die Kunde des Rechts und der Gesetzesbehandlung. Diese war vielmehr von der Redekunst wesentlich getrennt, ja ihr entgegengesetzt. In Griechenland gab es kaum eine eigentliche Rechtslehre: das positive Gesetz, das Herkommen, der gesunde Menschenverstand waren hier die leitenden Gesichtspunkte; das Uebrige mußte eine genialische Darstellung, die Gabe zu fesseln und zu erschüttern, die Gunst der Umstände, die politische Lage der Dinge, die Stimmung des Augenblickes hinzuthun. Die Römer sind ganz eigentlich eine rechtswissenschaftliche Nation gewesen und regieren mit ihren Rechtsbestimmungen bis diese Stunde die Welt: gleichwohl blieb die eigentliche Rechtskunde selbst bei ihnen vorzugsweise bloß Theorie; für die Praxis entschied der Redner. Die Juristen des römischen Freistaates waren entweder erfahrungsreiche, bejahrte Staats- und Kriegsleute, die nach vieljährigen Strapatzen und Geschäftssorgen im Felde, wie im Senat, sich aus Liebhaberei und um am Abend ihres Lebens nicht einsam und unbegrüßt von ihren Mitbürgern im Sorgenstuhl zu versauren, von diesem Sorgenstuhle aus jedem, der sich an sie wendete, in seinen Angelegenheiten, insbesondre aber, wenn er mit seinem Nachbar eine Sache hatte, freundschaftlichen und unentgeltlichen Bescheid ertheilten (man nannte das „sich über das Recht befragen"); oder es gab geringfügige Personen, Freigelassene, sogenannte Schreiber, wie sie noch jetzt in Rom, Paris und andern großen Städten auf öffentlichen Plätzen in einer Bude sitzen und Ungebildeten mit ihrer Feder- und sonstigen Kenntniß gegen Bezahlung dienen, dunkle Litteraten und Handlanger, welche die Kenntniß der Gesetzesformeln und die Handhabung der Rechtsbücher als Profession betrieben und ihren Wissensschatz jedem, der da wollte, zu Kauf stellten. Bei letzteren holten nicht selten selbst die gefeiertsten Redner ihren Rechtsrath. Als eigentliche Subjekte der Rechtsverspendung aber walteten die sogenannten Richter, schicklicher gesagt Geschwornen, in Griechenland wie in Rom von dem Volke durch's Loos erwählte Bürger, die lediglich nach ihrem Gewissen aus dem zufolge der Verhandlungen gewonnenen Ergebnisse das Recht f a n d e n. In Athen betrug die Zahl dieser Bürger aus allen vier Steuerklassen 6000, aus jeder der zehn Phylen des Klisthenes 600, insofern sie das dreißigste Jahr überschritten hatten; zu Solons Zeit mochte die Zahl verhältnißmäßig geringer gewesen seyn. Dem Geschäfte des Ausloosens standen die neun Archonten mit ihren Schreibern vor: der Platz, wo Loosung, Ansammlung, Vereidung und Konstituirung der Richter als solcher stattfand, hieß die H e l i ä a, was nicht eine sonnig gelegene Halle, wie man etymologisch witzelt, bedeutet (wenn es auch eine solche wirklich gewesen seyn mag), sondern nur eben

auch wieder einen Volksversammlungsplatz zum Behuf der Gerichtsverhandlungen schlechthin; die ausgelooſten Mitglieder hießen die Heliaſten, und es iſt klar, daß dieſelben als Korporation die bürgerlich volljährige Volksverſammlung an und für ſich darſtellten. Denn Sechstauſend iſt zugleich die ſtehend gültige und beſchlußfähige Zahl der gewöhnlichen Volksverſammlung: ſie bildete das entſcheidende Mehr; die Minderzahl wird man in den Fällen, wo es wirklich Minoritäten gab, großentheils auf die noch unter den Dreißigen ſtehenden Bürger von zwanzig bis dreißig Jahren zu rechnen haben. Darum wird auch die atheniſche Ritterſchaft in Maſſe nicht ſelten geradezu als die „große Volksverſammlung" bezeichnet. Daß aber mit dieſer doppelt bedeutungsvollen Zahl Sechstauſend und allenfalls einem gleichſtehenden Gegengewichte von denkbarerweiſe höchſtens abermals Sechstauſend die Geſammtzahl aller atheniſchen Bürger ſchlechterdings und ein für allemal abgeſchloſſen geweſen ſey, würde nur eine irrthümliche Auffaſſung ſich denken dürfen: dieſe ungefähr im Ganzen zwölftauſend Bürger ſind natürlich nur die eigentlichen Habitué's der öffentlichen Geſchäfte, die Leute, welche Zeit, Luſt, Vermögen und inneren Beruf empfinden, um am Gemeinweſen einen ununterbrochenen Antheil zu nehmen; diejenigen, welche ſich ſtehend und alltäglich zu den Verhandlungen deſſelben einzufinden für Pflicht achten; welche, eben weil ſie in der Oeffentlichkeit leben, zu Beſorgung ſolcher öffentlichen Geſchäfte geſchickt, eingeübt, und darum auch vorzugsweiſe berufen ſind. Es gab in den alten Freiſtaaten eben ſo gut, wie in den unſrigen (wer erinnert ſich hier nicht der intereſſanten Bemerkungen, welche Goethe im erſten Theile ſeiner Dichtung und Wahrheit über das Treiben in ſeiner Vaterſtadt Frankfurt macht?), Schüchterne, Zurückgezogene, Gleichgültige, Mißgeſtimmte oder Sonderlinge, welche den Staatsgeſchäften nicht naheten oder von ihnen nichts wiſſen wollten, ebendeßhalb aber auch von Seiten der ſich in deren Mitte Bewegenden keine Berückſichtigung fanden. Sodann war Athen ein Handelsſtaat, und ſelbſt die praktiſcheſten Geſchäftsleute waren gleichwohl eben ſo praktiſch auf Ausübung ihres Gewerbes bedacht: es mußte daher immerdar eine ſehr große Zahl Bürger theils um ihrer Privatangelegenheiten willen, theils durch zufällige Urſachen in augenblicklichen und zeitweiligen Abweſenheiten von der Hauptſtadt begriffen ſeyn, welche ſolchergeſtalt vom Mittelpunkte der Regierungsverhältniſſe ferngehalten blieben. Ueberdieß erſchienen in den älteren Zeiten des Freiſtaates Leute, welche kein unabhängiges Vermögen beſaßen und ein perſönliches Anſehen durch das Gewicht ihrer Verhältniſſe geltend machen konnten, in der Volksverſammlung ſelten, wurden auch wenig beachtet, und zuletzt hätte doch nur ihre bloße Stimme gezählt. Wenn wir daher die Heliäa mit ihren 6000 Geſchwornen als den Beſtand der altersmäßig aktiven und verſammlungsfähigen Bürgerſchaft Athens überhaupt auffaſſen, ſo folgt daraus nicht, daß damit der Geſammtbeſtand des im Mannesalter ſtehenden attiſchen Bürgerthums überhaupt erſchöpft ſey; als welche Zahl ſchon für die ſoloniſche Zeit ungemein gering herauskommen müßte, wenn wir bedenken, daß für damals dieſe Zahl durch Zuſammenrechnung der aus den Unterabtheilungen der dreihundertſechzig Geſchlechter ſich ergebenden Summen der einzelnen Familienhäupter durch entſprechende Multiplikation (je dreißig auf jedes Geſchlecht) auf 10800 herauskommt. Genau erwägende Schätzungen ſtellen im Ganzen die Zahl der ſtimmfähigen Bürger für die eigentliche Blüthenzeit des atheniſchen Staatslebens, vom Schluß der Perſerkriege an bis zur Schlacht von Chäronea, binnen eines Zeitraumes von etwa anderthalbhundert Jahren, in Bauſch und Bogen auf zwanzigtauſend heraus, deren Baarvermögen an Grundbeſitz und Erwerb, mit Ausſchluß der Staats-

güter und Bergwerke, man zwischen dreißig- bis vierzigtausend Talenten (zu 1200 Thaler Gold; was noch nicht einmal die genau volle Summe ist) anschlägt. Im Jahre 309 vor Ch. G. ergab eine Volkszählung, welche Demetrius von Phalerus in Athen anstellen ließ, die Summe von 21000 Bürgern, 10000 Schutzverwandten und 400000 Sklaven. Da man nach statistischem Herkommen in solchen Zählungen die Summen der erwachsenen Männer als den vierten Theil der Seelenzahl überhaupt ansieht, so kämen an Freien überhaupt 84000 Bürgerliche und 40000 Schutzverwandte heraus: die Sklaven, als welche im gesammten Alterthum lediglich als Sachen, niemals als Personen angesehen werden, blieben in dem angegebenen Zahlverhältnisse schlechthin.

Die Entwicklung des Staatslebens aus dem Familienleben hatte in den Staaten des Alterthums von vorn herein mit sich gebracht, daß von einer staatsrechtlichen und staatsgerichtlichen Abfindung in Sachen des Mein und Dein, noch mehr in denen wechselseitiger Vergewaltigungen ursprünglich so gut wie keine Rede war. Jeder suchte sich mit dem Andern zu vertragen, so gut er konnte, und als ein stehender Erfahrungssatz durch das Gesammtleben des Alterthums hindurch zeigt sich die bekannte Beobachtung: „Wo kein Kläger ist, da ist kein Richter;" daher wir oft in den flagrantesten Fällen unsern modernen Sinn geradezu empörende Wahrnehmungen machen; wie es denn z. B. für das heutige Staatsleben ein ganz unerhörbares Ereigniß erscheinen müßte, wenn ein großer und berühmter Mann plötzlich und unter den offenbarsten Spuren gewaltsamer Hinwegräumung mit Tod abginge und solch ein Fall ohne alle öffentliche Notiznahme und Untersuchung bliebe; wie dieß unter vielen andern Fällen sogar noch mit dem im Jahre vor Ch. 129 des Morgens in seinem Bette todt gefundenen jüngeren Scipio Afrikanus begegnet ist. Namentlich gerade gewaltsamer Todschlag war uranfänglich im Menschengeschlecht ein Gegenstand der Privatsühne: der Mörder enthielt sich der Heiligthümer und berührte nichts den Göttern Geweihtes, bis ihn irgend ein Verwandter oder sonst gutmüthig Theilnehmender entsündigt hatte, und mit den Verwandten des Erschlagenen suchte er sich bestmöglich abzufinden: das „Auge um Auge, Zahn um Zahn" wäre am Wenigsten im Sinne der griechisch-römischen Heidenwelt gewesen; bloß im ersten Augenblicke der Erbitterung kam das vor. Schiedsrichterschaft zwischen zwei Betheiligten durch unpartheiische Dritte ist der Anfang bürgerlicher Justiz gewesen. Und namentlich aus dem Gesichtspunkte, daß mit dem vergossenen Blute eines Mitbürgers zugleich das Gemeinwesen, als der Inbegriff sämmtlicher den Staat ausmachenden Individuen, einen Abbruch erleide, ward die früh hervortretende Tendenz, persönliche und Privathändel zu öffentlichen Angelegenheiten zu stempeln, gerade bei dem in seinem ganzen Wesen von Haus aus äußerst reizbaren Griechen zur Quelle einer unerschöpflichen Processirsucht. Unschwer läßt sich aber daraus zugleich erkennen, daß eben dieser Hang, Privathändel zu öffentlichen Sachen auszudehnen, zu einer Plage des Gemeinwesens erwachsen mußte, indem einerseits die Wichtigthuerei der Eitelkeit es sich etwas kosten ließ, mit kleinlichen und untergeordneten Persönlichkeiten Aufsehen zu erregen; anderseits Gewinnsucht und Späherlust, ein natürliches Unkraut demokratischer Staatszustände, mit geflissentlicher Zudringlichkeit auf ein friedliebendes Bürgerthum einstürmte: wie denn in Attika frühzeitig eine Sekte Menschen sich einschlich, welche, halb Sachführer, halb Polizeitrabanten, aus zungendrescherischer und rabulistischer Aufschneiderei mit dem Scheine, die redlichen Bürger und den Staat vor Chikane zu schützen, für sich selbst bloß von und durch Chikane lebte und, indem sie allen Harmlosen und Unbefangenen Fallen stellte, das öffentliche Wohl auf's Freventlichste verhöhnte. Woher dieß

Geschlecht den verrufenen Namen der Sykophanten empfangen, liegt jetzt im Dunkeln: derselbe bedeutet Leute, welche „Feigen anzeigen" müssen; da dieser Artikel in Attika üppig gedieh und an sich wohlfeil war, so kann es auf eine Verhinderung der Ausfuhr, wie man diesen Namen erklärt hat, nicht abgesehen gewesen seyn. Wahrscheinlich hatten dieselben bei irgend einer Hungersnoth in heiligen Hainen Dienste zu leisten, damit diese nicht geplündert würden. Hinterher fand man die Bezeichnung für jeder Art eigennütziger und hinterlistiger Dienstbeflissenheit, die zum Schaden des Betheiligten ausschlug, applikabel.

Die ursprünglichermaßen an sich selbst schrankenlose und willkührliche, in den Archonten fortgeübte Rechtsgewalt des Königthums hatte vor und nach Solons Zeit ihren Hauptsitz im Areopag. Die Epheten Drakons waren augenscheinlich ein in außerordentlichen Fällen, wahrscheinlich auch schon früher bestandenes, damals nur perpetuirlich gemachtes Institut, ungefähr wie das römische Königthum zur Zeit des Tullus Hostilius in dem außerordentlichen Falle eines Schwesternmordes Duumvirn (Zweimänner) zu Hegung eines Blutgerichts über Perduellion, d. h. unerhörten und wider die Natur laufenden Mord, eingesetzt hatte. Der Epheten waren einundfünfzig, also aus jeder Phyle des Klisthenes je fünf mit zubehörigem Schreiber, der in solchen Fällen die Geschäfte unsres Gerichtssekretairs, Aktuarius und Archivars allesammt in sich vereinigte. Sie standen unter dem Archon Basileus und richteten über angeblich unfreiwilligen Todtschlag an vier gesonderten Gerichtsstätten 1) über Tödtung durch einen leblosen Gegenstand, herabfallfallende Steine, Balken, Eisen, durch unvorsichtigen Gebrauch der Waffen (z. B. auf der Jagd oder in Wettkämpfen), als welche Gegenstände sodann mit gewisser Förmlichkeit über die Gränze gebracht werden mußten; oder endlich wo die Veranlassung des Unfalls nicht ermittelt werden konnte; 2) wo der Urheber in seinem Rechte zu seyn behauptete, z. B. bei Nothwehr, Ehebruch auf frischer That (wo das antike Hausrecht beide Schuldigen ungestraft umzubringen erlaubte und erst Augustus statt des Mannes den Vater zur Rache bevollmächtigte, weil die nach dem verfallenden Vermögen dürstende Habsucht Versündigungsfälle herbeizuführen willkührlich beeifert war); 3) wenn der Todtschlag als zufällige Unvorsichtigkeit erwiesen war, wo ein Jahr freiwilliges Austritts aus dem Lande (der Lateiner exsilium), ohne daß man von irgend jemandem, und namentlich nicht von den Verwandten, belästigt werden konnte, zu erfolgen hatte (analog mit 1); 4) wenn eben ein also auf Ein Jahr aus dem Lande Gewichener unterdeß einen neuen Mord begangen hatte und zur Verantwortung zu bringen war; in welchem Falle man solch einen Schuldigen an die bestimmte Gerichtsstätte (sie hieß Phreatto oder Phreattys, Stätte des Brunnens) vorlud und er sodann stehend auf einem Kahne, ohne daß er das Land zu betreten brauchte, herankam, durch die Richter aber vom Ufer aus vernommen wurde.

Die direkten Mordthaten, Verwundungen, Brandstiftung und Giftmischerei, waren nach wie vor dem Areopag vorbehalten unter Vorsitz und Einleitung der Archonten, ebenfalls an verschiedenen und bestimmt bezeichneten Gerichtsstätten. Diese Untersuchungen verblieben auch in den alten, durch die Ehrfurcht Aller geheiligten Händen, als die Ephetenhöfe mit zunehmender Demokratie zu veralten begannen und ihre Gegenstände an die Heliäa, welche eben so gut Kriminal- als Civiljustizhof war, mehr und mehr hinübergezogen wurden.

Weder Todesstrafe, noch Gefängniß, selbst in Civilsachen, namentlich bei Bürgschaften und Verpflichtungen an den Staat, unter andern auch mit Anwendung eigentlicher Fesseln, und zwar in unendlich häufigeren Fällen, als es heutzutage selbst der härteste Justizbeamte zu verantworten sich getrauen dürfte,

wurde dem antiken Angeklagten, und selbst nicht dem edelsten Mitbürger (man denke an Männer, wie Miltiades, der im Schuldgefängnisse starb, oder Sokrates, der in Plato's unvergleichlichem Phädon, nachdem ihm bei nun nicht mehr fernem Tode die Fußschelle abgenommen ist, ausdrücklich die Wollust preist, welche er bei diesem Gefühle empfindet, solches Drucks ledig zu seyn), gespart. Auf Mord zu klagen war fortwährend, wie überhaupt alle und jede nicht in irgend einem Sinne zum Gegenstande einer Verletzung des allgemeinen Besten zu machende und vor den Staatsrath zu bringende Beeinträchtigung des Privatlebens, Verpflichtung der Anverwandten; die übrigens auch ihrerseits von selbst wegfiel, wenn der Kläger aus eigner Ueberzeugung auf Rache verzichtete oder der Beschädigte selbst dem Beleidiger verzieh. War ein Mörder ausgetreten, so war den Angehörigen des Erschlagenen gestattet, aus dessen anderweitiger Verwandtschaft Geißeln auszuheben, gegen die jener sich lösen sollte. Den eines absichtlichen Mordes schuldig Befundenen traf der Tod und der Kläger hatte das Recht, seiner Hinrichtung beizuwohnen. Bei allen Hinrichtungen verfiel das Vermögen des Schuldigen dem Kläger; wie denn in der antiken Kriminaljustiz nichts fleißiger geübt worden ist, als die grausame Strafe der Vermögenseinziehung. Geldbußen, namentlich wo jemand seinen Geldforderungen an den Staat keine Genüge leistete, und zwar meist mit dem Doppelten der verfallenen Summe, waren ebenfalls ungemein im Schwange.

Vergebens würde man sich des Gedankens zu laben hoffen, daß im Verwaltungs- und Gerichtswesen des Alterthums von der modernen, so vielgerügten Vielschreiberei nichts zu spüren sey. Schreiber und Gegenschreiber spielen namentlich im attischen Staatswesen eine große Rolle und nicht nur hatte der Staatsrath jederzeit ein stattliches Archiv öffentlicher Urkunden aufzuzeigen, alle Volksbeschlüsse sowohl als die gesammten Verhandlungen wurden protokollirt und namentlich mußte jederzeit jeder öffentliche Regreß, deßgleichen alle im Sinne des Gemeinwesens zu erhebenden Klagen, schriftlich eingereicht werden. Nicht minder war die Einmischung der Verwaltung in die Justiz ein um so weniger zu beseitigendes Uebel, als den Verwaltungsbehörden mehrentheils die Instruktion der Sachen oblag und das Präsidium der Justizhöfe doch stets auch mit der Verwaltung engbefreundeten und zum Theil ihr vorgesetzten Beamten, den Archonten und den Eilfmännern, welche letztre Alles, was zur Vollstreckung der peinlichen Urtheile gehörte, zu besorgen hatten, anheimfiel. Es war, wie in Rom, genau bestimmt, bei welcher Behörde jedwede Klage anzubringen war; aber anbringen konnte eine solche, auch für untergeordnete Personen oder Fremde, jederzeit nur ein ächtgeborner, ehrenvoller und mündiggesprochner attischer Bürger.

„Der gewöhnliche Rechtsgang" (wir bedienen uns hier der Worte eines kompetenten Forschers, des göttingischen Professors Karl Friedrich Hermann), „der gewöhnliche Rechtsgang in öffentlichen sowohl als Privatprocessen begann mit der Ladung des Beklagten, die der Kläger persönlich und in Begleitung von Zeugen vornehmen mußte, ohne jedoch das Haus seines Gegners selbst zu betreten. Darauf ward die Klage bei der betreffenden Behörde schriftlich und mit ausdrücklicher Angabe der Ladezeugen eingereicht; fehlte diese Angabe, so durfte die Klage nicht angenommen werden; gegen Unrichtigkeit derselben stand dem Beklagten die Schriftklage einer falschen Anklage zu. In Privatsachen legten dann beide Theile die Gerichts- oder Sukkumbenzgelder (Gelder der Unterlegenheit) nieder, die bei Summen zwischen 100 und 1000 Drachmen drei, zwischen 1000 und 10000 dreißig u. s. f. betrugen, und später von dem verlierenden Theile dem Sieger erstattet werden mußten. Bei öffentlichen Klagen ist dagegen nur hier und da von einer Parastasis (Gewährschaft, im Betrag

Einer Drachme) die Rede, die der Kläger zu Anfang gleichsam als Symbol (Sicherheitsschilling) entrichtete. Von beiden ist die Parakatabole (Verbürgungssumme, sacramentum der Lateiner) verschieden, die bei Prioritätsstreitigkeiten hinterlegt wurde, und zwar bei Ansprüchen gegen den Staat aus konfiscirten Gütern den fünften, unter Privaten den zehnten Theil der streitigen Summe betrug. Bei Appellationen endlich ward ein Parabolon (ebenfalls eine Summe für das zu übernehmende Risico, welche im nachtheiligen Falle verloren ging) deponirt."

„Nach diesem eröffnete sich die eigentliche Instruktion des Processes vor der Behörde mit der Feststellung der Streitfrage; zu welchem Ende beide Theile die Wahrheit ihrer Behauptungen eidlich erhärten mußten; wobei es jedoch einen wesentlichen Unterschied machte, ob der Beklagte sich geradezu mit Ja oder Nein auf die Klage einließ, oder aber proceßhindernde Einreden vorbrachte, über welche alsdann vor Allem zuerst vom versammelten Gerichte entschieden werden mußte. Gelang es indeß einer der Partheien, ihre Behauptung durch Zeugen bis zur vollen Evidenz zu erweisen, so war die Behörde bereits in der Instruktion aus eigner Auktorität zu entscheiden befugt: ein Verfahren, das insbesondre bei Erbstreitigkeiten häufig vorkam; der Verurtheilte konnte dagegen nur das Rechtsmittel der Klage falscher Zeugnisse gegen die Zeugen ergreifen. Gewöhnlich beschränkte sich jedoch die Instruktion darauf, die Beweismittel beider Theile zu sammeln, die dann in versiegelten Kapseln bis zum Gerichtstage aufbewahrt wurden. Außer Urkunden und Zeugnissen gehören dahin insbesondre die schriftlich verzeichneten Aussagen der Sklaven auf der Tortur, die fast noch für beweisender, als die Zeugnisse Freier gehalten wurden. Die Tortur ward in Gegenwart gemeinschaftlich bestellter Obmänner vorgenommen: man konnte sowohl seine eignen Sklaven dazu anbieten, als auch die des Gegners dazu verlangen; schlug dieser es aus, so erregte es wenigstens ein schlechtes Vorurtheil gegen seine Sache; weßhalb diese und ähnliche Aufforderungen sehr häufig, um den Mangel anderer Beweise zu ersetzen, angewendet wurden."

„Die Verhandlungen vor dem Gerichte selbst waren einfach: jede Parthei sprach in der Regel zwei- oder auch nur einmal; unter Mehreren der Aelteste zuerst. Die Dauer der Reden bestimmte die Anzahl der ihnen von der Behörde nach der Wichtigkeit der Sache zugemessenen Wasseruhren, deren Lauf nur während der Verlesung der Aktenstücke und andrer Beweismittel gehemmt ward. Die Zeugnisse wurden, wie es scheint, meistens von der Parthei selbst schriftlich aufgesetzt und dann den Zeugen vor dem Gerichte zum Beschwören vorgelegt; jeder Ehrenhafte, der nicht sehr nahe mit dem Gegner verwandt war, konnte, sofern er nicht seine Unbekanntschaft mit der Sache eidlich erhärtete, zur Zeugnißablage gerichtlich gezwungen werden; gegen solche, die gegen ihr Versprechen nicht erschienen, stand dem Betheiligten außerdem eine Klage auf Schadenersatz zu. Uebrigens mußten die Zeugen sowohl als die Partheien persönlich vor Gericht erscheinen; nur in außerordentlichen Fällen ward ein Zeugniß von Abwesenden oder auf Hörensagen gestattet. Was die Partheien betrifft, so setzen selbst die gerichtlichen Beistände der Anwälte die persönliche Anwesenheit des Betheiligten voraus, und sogar der Fall ist selten, daß dieser sich ganz durch den Mund seiner Freunde vertreten läßt; desto gewöhnlicher ward es dagegen bald, sich durch Redner vom Fache geschriebene Reden verfertigen zu lassen."

„Die Abstimmung der Richter geschah ohne vorgängige Berathschlagung mit weißen und schwarzen, oder auch ganzen und durchlöcherten Stimmsteinen; Gleichheit der Zahl sprach frei. Auf die Verhandlung über Schuld oder Unschuld folgte im Falle der Schuld in vielen Fällen noch die zweite über die

Schätzung derselben, und zwar nicht bloß bei öffentlichen, sondern selbst bei Privatklagen, insofern dieselben entweder Schäden- oder Pönalklagen (eine Buße fordernde) waren. Alle Rechtshändel zerfallen in dieser Hinsicht in unschätzbare (nicht erst nach einem gewissen Preise zu taxirende) und schätzbare, je nachdem nämlich das Gesetz die Strafe bereits für den vorliegenden Fall bestimmte, oder aber es dem Gutdünken der Richter überließ, welche Leibes- oder Geldstrafe sie, nachdem sie vorher die beiden Theile auch über diesen Punkt gehört, dem Verurtheilten auferlegen wollten; in einzelnen Fällen gestattete das Gesetz hier selbst einem von ihnen auf eine Schärfung der Strafe anzutragen. Ging der Spruch auf Schadenersatz, Aushändigung (des in Anspruch genommenen Gegenstandes) oder Geldbuße, so ward dem Verurtheilten ein Termin gesetzt, nach welchem er in Privatsachen von dem Kläger entweder gepfändet oder mit der Verdrängungsklage (dem Interdikt unde vi) belangt werden konnte: in öffentlichen aber ward er sofort als Staatsschuldner ehrlos, und konnte sich nur durch Bürgen von persönlicher Haft befreien; nach Ablauf des bestimmten Termins verdoppelte sich die Schuld und der Staat konnte sich bei fortwährender Säumigkeit an seinem ganzen Hab' und Gut bezahlt machen."

„Auch für den Kläger (persönlich) konnte der Verlust des Processes noch besondere Nachtheile nach sich ziehen, wofern ihm nämlich nicht einmal den fünften Theil der Stimmen für sich zu erhalten gelang. In diesem Falle zahlte er bei öffentlichen Klagen 1000 Drachmen an den Staat und verlor das Recht, in Zukunft wieder eine ähnliche Klage anzustellen; ganz dieselbe Strafe, wie wenn er die Sache vor der gerichtlichen Entscheidung fallen ließ. In Privatstreitigkeiten entschädigte er seinen Gegner für die durch die muthwillige Anklage verursachten Beschwerden durch eine Buße im Betrage des sechsten Theils der in Anspruch genommenen Summe. Was endlich Kontumacialurtheile betrifft, so wurde, wer den bestimmten Termin ohne rechtsgültige Entschuldigung versäumte, sowohl bei der Instruktion vor der Behörde, als vor den Gerichten sofort sachfällig. Fristgesuche mußten mit eidlicher Angabe der Verhinderungsgründe begleitet werden; bestritten diese die Gegner, so hing die Entscheidung von den Gerichten ab. Strafurtheile gegen Abwesende wurden auf Schandsäulen verzeichnet."

„Gegen Kontumacialurtheile konnte übrigens auf Wiederherstellung in den vorigen Stand geklagt werden: eigentliche Appellationen waren bei dem Charakter der Volksgerichte als Ausschüssen und Vertretern der obersten Staatsgewalt nicht denkbar; nur wenn der Verurtheilte nachweisen konnte, daß seine Verurtheilung durch falsche Zeugen bewirkt worden war, konnte er in gewissen Fällen den Spruch rückgängig machen; in andern stand ihm dagegen auch dann nur der Regreß an die Zeugen und seinen Gegner auf Schadenersatz zu. Selbst gegen Beamte, soweit sie Richtergewalt geübt hatten, scheinen nur Beschwerden und Klagen, keine Berufungen Statt gehabt zu haben; und die meisten Fälle der Appellationen an die Volksgerichte im attischen Rechtsgange beschränken sich daher auf Berufungen von den Schiedsrichtern, die freilich, wenigstens in der Ausdehnung, die ihre Thätigkeit um der wenigeren Kosten und Gefahr willen endlich erhalten hatte, förmlich als erste Instanz für alle Privatklagen betrachtet werden dürfen, um so mehr, als von Staatswegen selbst alljährlich zu diesem Ende 44 Bürger aus jeder Phyle, die wenigstens 50 Jahre alt seyn mußten, durch's Loos erwählt wurden, welchen dann die Behörden wieder die einzelnen Processe gleichfalls durch's Loos zuwiesen. Der öffentliche Schiedsrichter gehörte stets der Phyle des Beklagten an; durch Privatübereinkunft beider Theile konnte dieses Geschäft inzwischen auch beliebigen Andern übertragen werden; doch beraubten sie sich, wie es scheint, dadurch des Rechts der Appellation."

Der Eid der Heliasten, welcher im Ardettos, dem einem gleichnamigen Heros gewidmeten Haine am Ilissus, alljährlich erneuert wurde, ist uns vollständig aufbehalten: „Ich werde meinen Urtheilsspruch abgeben nach den Gesetzen und den Beschlüssen des Volks der Athener und des Raths der Fünfhundert und werde meine Stimme geben, weder daß ein Tyrann noch eine Oligarchie sey; und wenn einer die Volksherrschaft der Athener auflösen will und redet oder stimmt in diesem Sinne, werde ich mich nicht fügen und auch nicht für Aufhebung der Privatschuldverpflichtungen, noch für Vertheilung des Landes oder der Häuser der Athener (also in keinem Sinne weder für die auch bei den Römern so oft angeregten tabulae novae, noch für deren Landvertheilungen) werde ich stimmen; und auch nicht die aus dem Lande Getretenen werde ich zurückführen lassen noch auch die, gegen welche der Tod ausgesprochen ist; und eben so wenig werde ich die Weilenden hinaustreiben gegen die bestehenden Gesetze und gegen die Beschlüsse des Volks der Athener und des Rathes, weder für mein eigen Theil, noch werde ich es irgend einem Andern gestatten. Auch will ich keine Obrigkeit einsetzen, so daß sie walte als einer andern Obrigkeit (außer dem Volke) verantwortlich und den neun Archonten und dem Oberbundespriester (Vorsteher der Amphiktionen) und was sonst nebst den neun Archonten am heutigen Tage für Behörden durch die Bohne herauskommen (es wurde also dieser Eid an einem gemeinsamen Tage mit allen überhaupt für das Jahr neu eingesetzten Beamten und Verwaltenden geleistet), und dem Opferherold (Vorsteher der eleusinischen Mysterien) und der (delphischen) Opfergesandtschaft und den Beisitzern (sämmtlicher aufgezählten Bewürdeten). Auch werde ich nicht zulassen, daß Ein und derselbe Mann dieselbe Würde zweimal bekleide, noch auch zwei Staatsämter führe in dem nämlichen Jahre: auch will ich nicht Geschenke annehmen wegen des Heliastenamtes weder ich selbst noch ein Andrer für mich, noch eine Andere, mit meinem Wissen, und auf keine Weise, noch unter irgend welcher Vermittlung. Auch bin ich nicht jünger als dreißig Jahre; und ich werde den Ankläger und den Vertheidiger gleicherweise beide hören, und werde wegen des Belangten in meiner Reihe stimmen. Das beschwöre ich bei dem Zeus und dem Poseidon und der Demeter und ich gelobe von Grund aus zu verfluchen ihn selbst mit seinem Hause, wenn einer etwas von dem Allen übertritt; dem aber im Eide Verharrenden allen möglichen Segen zu wünschen!“

Später vorkommende Zusätze ergänzen diesen Eid noch dahin, daß der attische Richter über solche Dinge, von denen die Gesetze nichts besagen, nach der ihm die gerechteste bedünkenden Ansicht urtheilen soll. Als ein vollzähliges Plenum kamen die sechstausend Heliasten bloß in seltenen Fällen zusammen: für gewöhnlich zerfielen sie in zehn Abtheilungen je zu fünfhundert Mitgliedern, so daß die Gesammtzahl überhaupt nur auf Fünftausend anzuschlagen ist, Eintausend folglich als Ersatzleute für denkbaren Ausfall angesehen wurden; wobei es der jedesmaligen Begutachtung des Gerichtshofs anheimgestellt blieb, ob er sich durch Abgabe einer Anzahl Geschworner an die übrigen Höfe verhältnißmäßig vermindern oder durch Hinzunahme andrer Abtheilungen verstärken wollte. Das Erste geschah bis auf Vierhundert und Zweihundert herab, das Letztre bis zu Eintausend und Fünfzehnhundert hinauf, je nachdem die Beschuldigung leichter oder gewichtiger schien. Jeder Geschworne bekam nach abgelegtem Eide ein Täfelchen mit seinem Namen und dem Buchstaben seiner Sektion oder Serie (von A bis K, 1 bis 10), von der ersten bis zur zehnten Phyle, in welcher er dann für die ganze Zeit seines Richteramtes zu stimmen hatte. Da diese Täflein ein Ergebniß des Looses waren, so ist ersichtlich, daß

die Phylennummer an sich selbst gleichgültig blieb, insofern ja nun die Mitglieder der verschiedensten Phylen untereinandergemischt stimmten: auch die Persönlichkeit der Stimmenden in Bezug auf ihre Klassen war gleichgültig; denn die erste Klasse galt nicht mehr, als die vierte; es kam lediglich auf die Einsicht und Gewissenhaftigkeit des Einzelnen als moralischer Person an, ob sein Antheil an der Ausübung der Staatssouveränität in Abgabe seiner Richterstimme dem allgemeinen Besten wirklich zu Gute kommen sollte oder nicht. Daß man aber die Würde eines stimmfähigen Richters an sich nicht für gering ansah, folglich auch diesen Theil der staatsbürgerlichen Befugnisse für etwas Großes hielt, geht unter Anderm daraus hervor, daß man besagte Täfelchen dem attischen Bürger mit in sein Grab legte: und so sind denn ihrer einige, aus Erz, versehen mit dem Bilde mehrerer Eulen (des athenischen Staatswappens) und des Gorgonenschildes, deßgleichen mit dem entsprechenden Buchstaben, neuerdings aufgegraben worden. Zugleich läßt diese Sitte schließen, daß, wenn überhaupt diese Ehre des Geschwornenamtes Einzelnen öfter zu Theil wurde, dieser Fall nicht allzuhäufig eingetreten sey, da die aufgefundenen nur einfach und, was abermals ein interessantes Zeichen, sehr sorgfältig gearbeitet, sind. Außerdem ward an jedem Gerichtstage selbst in der Frühe eine nochmalige Losung zwischen denjenigen Phyleten (einer jeweiligen Phyle angehörigen Bürgern) vorgenommen, welche das Loos zum aktiven Geschwornenamte getroffen hatte, an welche der verschiedenen einzelnen Gerichtsstätten sie sich für den heutigen Tag zu verfügen und dort nach sorgfältiger Anhörung der betreffenden Verhandlung ihre Stimme abzugeben hatten. Denn so viel als möglich ward allezeit je Eine Sache in einer jedesmaligen öffentlichen Sitzung zum Spruch beendet: kam aber auch die Nothwendigkeit, für Eine und dieselbe Sache einen nochmaligen Termin anzusetzen, so hinderte das nicht, daß nicht im zweiten Termine andre Geschworne der Verhandlung folgten und zum Schlusse ihre Stimme nach Maßgabe des in dieser Sitzung Vernommenen abgaben; was freilich eine unverkennbare Unstetigkeit in den gleichmäßigen Verlauf des Rechtsganges brachte, den Athenern aber zur Belebung der unpartheiischen Rechtsansicht, so wie zur Unmöglichkeit, irgend eine Bestechung auszuführen, beizutragen schien. Die Gerichtsstätten waren mit Nummern und farbigen Flaggen (z. B. einer froschgrünen und einer purpurrothen) bezeichnet; und die Richter erhielten nach ihrem Loose ein gleichfarbiges Stäbchen und eine entsprechende Marke, um zu wissen, an welcher Gerichtsstätte, die alle in der Nähe des Marktes und im Freien gelegen waren, sie sich einfinden sollten. Gegen die Marke lösten sie hernachmals ihren täglichen Sold ein.

Attische Soldzahlungen. Der Kriegssold, der Theatersold, der Richtersold, der Rathmanns- und Volksversammlungssold.

Dieser letzte Umstand, der Empfang eines Solds, hat nun allerdings die Gerechtigkeit des attischen Volksgerichts unter dem Volke selber, das dieses Gericht übte, zu Zeiten verdächtig gemacht. Ursprünglich, dieß haben wir im Allgemeinen von diesen antiken Verhältnissen bereits vermeldet, war namentlich in Athen die Entschädigung irgend welcher öffentlichen und gemeinnützigen Mühwaltung mit Gelde etwas Unerhörtes. Nichtsdestoweniger mußte man das Mißverhältniß, dem Gemeinwesen mit Zubüßung nicht bloß Leibes und Lebens (was der antiken Vorstellung, da jeder für das Ganze sich selbst einzusetzen

allezeit bereit seyn sollte, nicht mehr als gemäß schien), sondern auch des keineswegs bloß dem Hausvater, sondern auch Weib und Kindern gehörigen Vermögens, Dienste leisten zu sollen, ohne dafür ein Aequivalent zu empfangen, allmählich einsehen und auf Verbesserung solches Mißverhältnisses bedacht seyn. An der Entschädigung, die man frühzeitig dem im Dienste des Vaterlandes von den Seinen sich entfernenden Kriegsmanne bewilligte, dem Truppensolde, entnahm man allmählich auch die Billigkeit, dem Gemeinwesen geleistete Darbringungen anderer Art mit einem baaren Lohne zu vergelten. Der attische Kriegssold betrug zwischen zwei Obolen (zu $1/6$ Drachme) und zwei Drachmen (mit Einschluß der Verpflegung) täglich für einen Hopliten mit seinem Diener: der Reiter erhielt das Zwei- bis Vierfache, Offiziere das Doppelte, Feldherren das Vierfache der Gemeinen. Die Kleidungs- und Waffenstücke wurden dabei von dem Manne selbst bestritten. Nun aber muß es allerdings höchst wunderbar erscheinen, daß in Attika die erste Spur einer Entschädigung für den öffentlichen Dienst nicht in irgendwelcher gediegenen Leistung, sondern in einem Spielwerk, einem Zeitvertreibe, auftritt. Perikles war es, nächst Solon unfehlbar der attischeste Charakter, der sich im ganzen Alterthum aufweisen läßt, ein eben so sehr von Natur genialer als durch Wissen und Kunst gebildeter Geist, hochherzig, großsinnig, leutselig, menschenliebend, so wie fein, schlau, mittelreich und der Gabe der Rede in jedem Sinne bis zum Gipfel des Möglichen mächtig; welcher, indem er sich durch die innere Stimme berufen fühlte, der Erste im Staate zu seyn, auch der Schwäche nicht entsagen konnte, es unter allen Umständen bleiben zu wollen (von solcher Schwäche haben wir Andern, an die das Regieren nicht kommt, gut philosophiren), seine Gewalt deßhalb, weil er es im persönlichen Vermögen z. B. mit dem Reichthume und Glanze eines Cimon nicht aufnehmen konnte, auf kleine Lockungsmittel des Volkssinnes mitstützte — Perikles, sagen wir, setzte zuerst das sogenannte Theorikon oder Schauspielgeld ein, eine öffentliche Ausgabe, um dafür die bequeme Antheilnahme an den im Namen und von Seiten des Staats ausgerichteten Schaugenüssen zu bestreiten. Ueber diese selbst werden wir Einiges wenigstens noch andeuten; für jetzt sey nur bemerkt, daß das Theorikon folgende Bewandtniß hatte. Mit Aufnahme des Dionysosdienstes und damit des Theaters war die Liebhaberei an dieser Art öffentlicher Unterhaltung rasch angestiegen: bei dem bis dahin freien Eintritte jedoch, so lange die Athener lediglich ein Theater von Holz gehabt, war der Zudrang allezeit über den Raum gegangen und hatte gelegentlich den Unfall herbeigeführt, daß das Gebäude zusammenstürzte und viele Menschen erschlug. Nun war sowohl religiöse als politische Maxime, daß keine der dem athenischen Bürger zuständigen öffentlichen Feierlichkeiten mit Fremden oder gar Sklaven getheilt und alle Unberechtigten fern gehalten werden sollten. Als daher das steinerne Theater aufgeführt war, scheint man auch die Sitzplätze unter eine veststehende Kontrolle genommen zu haben und ordnete, wahrscheinlicher Berechnung nach um 442 vor Christus, ein Legegeld von zwei Obolen (etwa 2 Groschen) für den Eintritt an; das übrigens den Bürgern in der Volksversammlung aus dem Ueberschusse der Kriegseinnahme, namentlich aus den sehr beträchtlichen Fonds, welche die attischen Bundesgenossen für die Fortsetzung des Kriegs wider den Perserkönig zusammenbrachten und welche anfangs bekanntlich in Delos, seit der Schlacht von Platää aber in Athen und lediglich durch Athener verwaltet wurden, vergütet werden sollte. An Perikles nun gerade knüpft sich die ausdrückliche Erwähnung, daß er es gewesen sey, welcher diesen Ausweg, des Volks Vergnügen durch die Verwendung der Kriegsgelder zu sichern, ersonnen habe. Es ist wahrscheinlich, daß

anfänglich bloß die Bedürftigen die Ausgleichung dieses Eintrittsgeldes (das zugleich zur Miterhaltung des Theaters angewendet wurde) sich gefallen ließen; die Begüterten werden dessen Rückerstattung abgelehnt haben. Zuletzt indeß finden wir, daß Reiche wie Arme (der Erstere will in eifersüchtigen Freistaaten niemals ganz zeigen, wie viel er besitzt) das Theorikon annahmen und auch außerordentliche Spenden aus der Kasse desselben, selbst außer der Theaterzeit, nicht nur mit Vergnügen empfingen, sondern selbst, auch auf Kosten der allgemeinen Wohlfahrt, fordern halfen. Nach Aehnlichkeit dieser Theatergelder nun riß rasch auf einander diejenige gänzliche Umwandlung des attischen Staatsgeistes ein, vermöge welcher sich die bis dahin freien und unabhängigen Vorkämpfer des volksthümlichen Gesammtlebens, die angesehenen und einflußreichen Bürger Athens, insgesammt zu einer freilich sich selbst besoldenden, damit aber denn doch zugleich ein für allemal zu einer besoldeten, also unfreien und von etwas Aeußerem abhängigen Körperschaft umgestalteten, indem zunächst und anfänglich allein das Richtergeschäft, nachgehends der Rath der Fünfhundert, und endlich die gesammte Volksversammlung Sold nahm und sich Sold geben ließ. Das Natürlichste war unstreitig, daß die Mühwaltung, als Gerichtsgeschworner den ganzen Tag auf die Interessen seiner Mitbürger in deren Vereinzelung und nach deren Privatgeschäften aufmerksam seyn zu sollen, die Vernunftmäßigkeit einer Entschädigung hervorrief. Man hätte freilich sagen können: „Wer nicht Muße, Interesse und guten Willen hat, auch in solchen Specialien dem gemeinen Wesen zu dienen, der muß sich auf das Geschwornenamt nicht einlassen:“ allein da in solchem Falle die Unerläßlichkeit eingetreten wäre, die Funktionen des Richteramtes lediglich den reichen und zu Allem Zeit habenden Leuten anheimzustellen; so hätte dieß nämliche Gemeinwesen ohne Zweifel sich einer Masse von Intelligenz berauben, es hätte in den allein disponiblen reichen und müssiggängerischen Leuten den hienieden so leicht in keinem Einzelnen völlig rein und vollständig vorhandenen Trieb ein für allemal und durch die Bank voraussetzen müssen, als werde eine unbezahlte, überdieß oft bedenkliche, ja gehässige Verrichtung mit dem untadlichsten Gesinnungsadel und der gewissenhaftesten Pflichttreue einmal wie allemal von Allen wahrgenommen werden. Bei aller Idealität, welche man dem antiken Staatsleben zugestehen kann, hätte eine solche Voraussetzung auf die Länge zum Kinderspott werden müssen. Es war daher nicht bloß eine politische, sondern eine reinmenschlich natürliche und praktische Veranstaltung, die der größte Kenner des griechischen Geisteslebens, Aristoteles, ausdrücklich dem Perikles zuschreibt, daß dieser, vermuthlich in derselben Zeit, wo er das Theorikon einführen ließ, und vielleicht, um den Ernst gleichsam durch einen Scherz einzuleiten und populär zu machen, die weit nützlichere Einrichtung des Richtersoldes auf die Bahn brachte. Allerdings mußte diese Einrichtung, da bei derselben, den einmal bestehenden Verhältnissen zufolge immer wieder der Gleiche mit seines Gleichen zu thun bekam, mancherlei persönliche Eifersuchten, Reibereien, Empfindlichkeiten und nebenbei die Sucht, auf Kosten eben wieder von seines Gleichen Geld zu verdienen, miterzeugen. Allein hier hieß es, wie so häufig im Menschenleben, aus zweien möglichen Uebeln das kleinere wählen: eine tüchtige, offene, prompte, möglichst gleichmäßige Rechtsverwaltung konnte lediglich durch einen sein Werk gegen Entschädigung, also auch unter der unbedingtesten Verantwortlichkeit, ausübenden Richterstand vollbracht werden; die Unstatten, welche aus der in der demokratischen Verfassung liegenden Zusammensetzung und Moralität dieses Richterstandes erwachsen konnten, mußte man auf sich beruhen lassen. Der Sold des attischen Geschwornen betrug anfangs täglich Einen

Obolus; im Laufe der Zeit wurden daraus täglich drei. Die Auszahlung geschah nach jeder einzelnen Gerichtssitzung gegen Vorzeigung der oberwähnten Richtermarke an den an der Gerichtsstätte anwesenden Prytanen. Dieser liefert die Marken an die Kolagreten (Colagretae), d. i. Sammler von Opferstücken, ab, eine Art von Speisemeistern des Prytaneums, Kollegen der frühergenannten Parasiten; deßgleichen war auch der Boones oder Ochsenmeister da, welcher für das fette Mastvieh zu sorgen hatte: lauter Behörden, welche in den ältesten einfachen Zeiten zum Finanzamte gehört hatten. Die Kolagreten wurden durch Klisthenes mit einer neuen Behörde, den Apodekten (receveurs), je Einem aus jeder der zehn Phylen, vertauscht; welche nebst den Schatzmeistern der Göttin (auf der Burg) und den allgemeinen oder Generalschatzmeistern die vornehmsten Finanzbeamten des athenischen Staates waren. Die Soldgelder der Geschwornen nannte man auch ihrerseits Prytaneia; sie bildeten eine jährige Ausgabe von 150 Talenten.

Nach Einführung eines Richtersoldes lag eine Besoldung der Rathmänner der Demokratie in größerer Folgerichtigkeit nahe, als man es nach moderner Anschauung zu denken geneigt seyn möchte: denn das Richten und das Rathen war für jene antiken Verhältnisse schier Eins: die sechstausend Geschwornen waren an sich selbst nichts als eine Erweiterung der Fünfhundert; jeder Rathmann bekam für jeden Sitzungstag Eine Drachme. Der Rathmannssold ist in Perikles Zeiten eine stehende Thatsache, ob wir gleich diesen Staatsmann als dessen Stifter nicht geradezu anzusprechen wissen. Das jährige Budget der Rathsbesoldung belief sich auf 25 Talente.

Ein letzter Schritt, nämlich die Belohnung des letzten Ausübungsrechtes bürgerlicher Machtvollkommenheit, des Rechts und der Pflicht, der Volksversammlung anzuwohnen, ebenfalls durch einen Sold, die Bezahlung des Herrschers mit seiner eignen moralischen Person, konnte nach so vielem Vorausgegangenen nicht ausbleiben. Die erste Erfindung dieses Einfalles gebührt einem seinen persönlichen Umständen nach bis jetzt von den Gelehrten nicht in's Klare gebrachten Kallistratus, als welcher einen Ekklesiasten- oder Volksversammlungstheilnehmersold von einem Obolus auf den Mann, vermuthlich, als bereits die perikleische Verwaltung ihre Endschaft erreicht, eingeführt hatte; wogegen ausgemachtermaßen Agyrrhius aus dem Flecken Aphidna um's Jahr 396 vor Ch. G. diesen Sold von Einem auf 3 Obolen vermehrt hat. Es ist also mit dem Betrage des Ekklesiastensoldes völlig ergangen wie mit dem des Richtersoldes. Die Reicheren, als welche längst wußten, daß ihre Ansichten in der Menge nicht durchzusetzen waren, ließen sich natürlich auch durch den an sich geringen Sold nicht bestimmen, am Staatsleben größeren Antheil zu nehmen als sie, eben natürlich durch den Gang der Berathungen und die Färbung des öffentlichen Geistes mißgestimmt, auch früher, und ohne diesen Bettelpfennig, genommen hatten: dagegen die hungerleiderische Masse riß sich nun um diesen Pfennig, und desto mehr natürlich ging Alles drunter und drüber; die leichtsinnigen Demagogen hatten den Staat dahin, wohin sie ihn haben wollten. Daß derselbe durch die Ausgabe gedrückt worden wäre, läßt sich nicht sagen: sie betrug, bei den regelmäßigen vierzig jährigen Volksversammlungen, wenn man die jedesmalig Anwesenden mit Böckh auf 8000 ansetzt, jährlich nicht über 30 bis 35 Talente: die Auszahlung geschah durch die Thesmotheten bei dem Eintritte in die Versammlung; zu spät Erschienene gingen des Benefizes verlustig.

Blick auf Perikles und die attische Demokratie.

Die attische Demokratie war mit diesen Ueberwucherungen des Republikanismus, Theorikon, Richtersold, Rathmannssold, Volksversammlungstheilnehmersold, durch und durch dermaßen verwachsen, daß jedesmal, wo man der Demokratie an's Leben zu kommen verhoffte, mit Abstellung dieser vermeintlichen Unarten begonnen ward: Beweises genug, daß Perikles, dem man den Impuls zu denselben in'sgesammt als moralischem Urheber kühnlich in die Schuhe schieben darf, sich politisch und persönlich in seinem Rechte fühlte und ohne Zweifel dabei sich eben so gut von einer inneren Nothwendigkeit getrieben glaubte als Aristides der Gerechte, als er überhaupt die Demokratie gründete. Ob er dabei sich sittlich gerechtfertigt erachten durfte? Wir Gelehrten kommen über diesen Punkt nicht so leicht hinaus, wie wenigstens viele der modernen Staatsleute; und das ist sehr gut. Denn wie verächtlich die Gelehrten werden, wenn sie ihren einzigen wahren Schatz, die Gesinnung, aufgeben, das haben unsre Tage gelehrt. Aber einen Perikles verwechselt auch der wahre und gesinnungsvolle Gelehrte nicht gern mit jenen wohlbekannten modernen Staatsleuten, die in ihrem gesinnungslosen Epikureismus nach dem Einfalle der Maitresse Dubarry leben: Après nous le deluge! Perikles war eine höhere Natur: Perikles hatte jene Zuversicht des Guten in sich, welche unmittelbar Religion ist und eigentlich allein so genannt zu werden verdient. Wir wissen auch zu sehr von ihm, daß er den Wankelmuth und die Käuflichkeit der Menge verachtete, um nicht vorauszusetzen, daß er dergleichen Maßregeln keineswegs als Staatsmaximen, sondern eher als augenblickliche Nothbehelfe behandelte, an deren Statt sein weitschauender Geist im Hintergrunde ohne Zweifel dauerhaftere und gründlichere Pläne hegte, zu denen ihm diese Nothbehelfe zunächst bloß als Lockspeise, als Uebergänge dienten. Man muß nie vergessen, daß dieser große Mann ganz unerwartet mitten aus dem Leben gerissen wurde, wie es in einer späteren Zeit unter andern Verhältnissen, aber in ähnlicher Katastrophe, dem Julius Cäsar erging, und daß wir da zwei abgebrochene Leben vor uns haben, welche, wenn ihnen das Schicksal eine natürliche Abwicklung hätte vergönnen wollen, die Bewunderung, welche ihre Größe uns schon im Bruchstücke abnöthigt, vermuthlich noch in einem unendlich erhabeneren Sinne, als wir jetzt schon alle Ursache haben, ehrenvoll anzuerkennen, steigern würden.

Die durch und durch auf Alleinherrschaft der Intelligenz in gänzlichem Absolutismus des Personengefühls ohne alle Nachfrage nach Geld und Gut, leider aber auch je zu Zeiten eben so wenig nach der moralischen Beschaffenheit der Individualitäten, berechnete und begründete Demokratie der Bevölkerung Attika's war bereits in den blühendsten Zeiten ihrer Ausbildung mannichfaltigst angetastet worden. Es bestand eine bald laute, bald stille, aber fortwährende Opposition der Aristokratie, oder wie es herkömmlich latinisirt wird, des Optimatismus: und es war eigentlich mehr die Eifersucht auf übermächtigen Geschlechtsglanz und Vermögensstand, welcher so große Talente, wie namentlich Perikles; oder eine gerade in vornehmen Regionen auch heutzutage nicht ungewöhnliche Ueberdrüßigkeit der herkömmlichen und unter aller Adelsherrschaft, bei Klugen und bei Dummen, eingewurzelten Prätensionen, ein antikes Pücklerthum, welches von Haus aus delikatgewöhnte und von Natur übermüthige Charaktere, wie den Alcibiades, zur Vermischung mit den harthändigen Ansichten und Gewöhnungen der Menge trieb. Jene grundehrliche Voraussetzung, welche einst unsern Goethe begeisterte, den sogenannten gemeinen Mann als das-

jenige Element des Erdenbürgerthums anzuerkennen, „das doch die besten Menschen sind," (Goethe's Nachgelassene Werke, zwanzigster Band S. 221); worinnen unstreitig die allerunleugbarste Wahrheit über reinmenschliche Natur als solche ausgesprochen ist, hat weder in der alten, noch in der heutigen Welt außerhalb eines Kreises von Sonderlingen und Idealisten, welchen man auf die Wirklichkeiten keinen Einfluß gestattet, jemals eine aufrichtige Zustimmung gefunden.

Die Stimme der Blutsvornehmigkeit und des überlieferten Machteinflusses vor dem Volkselemente geltend zu machen, war ein unaustilgbarer Zug des atheniſchen Aristokratenwesens und dieser Zug und Drang allein war es immerdar, welche die sich zur Geistesmacht berufen fühlenden Volksführer durch die natürliche Kraft der Reaktion zu Extremen dahinriß. So war die Vernichtung alles bisher dem Areopage gelassenen politischen Einflusses und dessen Beschränkung auf seine kriminalrechtliche Stellung durch Ephialtes, den Freund des Perikles, einen durchaus ehrliebenden, patriotisch gesinnten und uneigennützigen, vor Allem dem stets auf Illiberalität sinnenden Lakonismus feindselig entgegengesetzten Staatsmann, lediglich Nothwehr zu Abwendung eines unter allerhand Formen und Intriken stets wieder versuchten Adelsjoches: die durch die Siegesschlacht des Myronides bei Oenophyta (456 vor Ch.), wenige Wochen nach der gegen die Lakonen verloren gegangenen bei Tanagra, machte den Umtrieben, deren Seele in der öffentlichen Meinung, obwohl irrigerweise der des Lakonismus allezeit verdächtige und deßhalb erst kürzlich auf Perikles Betrieb durch Ostracismus verbannte Cimon gewesen war, für's Erste ein Ende. Cimon ward zurückberufen und erfüllte einige Jahre später (449) im siegreichen Kampfe gegen die Barbaren ein edleres Schicksal, als welches ihm die denn doch nicht immer durch patriotische Heldenthaten zu beseitigende Abneigung gegen einen kühnen Widersacher und ein sich immer kräftiger entwickelndes Bewußtseyn der großen Menge zuletzt vielleicht hätte bereiten können. Gegen den redlichen Ephialtes hingegen wußte sich der Unwille seiner politischen Gegner nicht besser zu helfen, als daß man ihn ermordete (457, im Jahre der Niederlage bei Tanagra).

In Perikles Staatsführung wetteiferte Glück, Feldherrngeschick, Volksgunst, siegreicher Ueberblick über alle Verhältnisse, imponirende Einschüchterung feiger und verbrecherischer Neider, besonnene Auffassung und energische Durchführung der täglichen Aufgaben: jederman erkannte, daß nur ein solcher Geist, wie er an der Spitze stand, die vielfach verschlungenen Fäden des im Laufe der Zeiten und durch die Macht der Stunden einmal so, wie es jetzt vorlag, gestalteten Gewebes in Ordnung halten und die Arbeit weiter führen konnte; und daher segneten sich Alle, daß sie den Ruhm dieses Mannes theilten, ohne seine Gefahren und Opfer theilen zu müssen. Nachdem ihn die Pest in sehr unerwünschter Epoche dahingenommen, schritten kühne Nachtwandler eine Zeitlang blindlings auf den von ihm vestgetretenen Pfaden fort: der Geist der Größe verschwindet nie sofort mit den Personen; das einmal gestimmte Instrument gab immer noch dieselben Melodieen, wenn auch unter minder kunstgewandten Händen, und die Massen wirken instinktmäßig eine Zeitlang auch ohne Führer. Es war eben der Trugschluß, daß die Massen, weil sie das Instrument des Wirkenden waren, auch die Seele dieses Instrumentes seyn könnten; und wenn man gerade den Unterschied zwischen einem Demagogen, wie es Perikles war, und anderen Demagogen will würdigen lernen, so wird man am Meisten dem Perikles gegenüber sich seinen Zögling, den Alcibiades, vergegenwärtigen müssen. Letzterer war gewiß in allen Stücken ein Geisteskind seines Vormundes bis auf das, was kein Vormund seinem Mündel, so wenig wie ein Vater seinem Sohne

geben kann, die Geisteshoheit, als welches man eben die Sache bezeichnen dürfte, definiren aber sich selber müßte.

Des Alcibiades Leichtsinn und Rücksichtslosigkeit, mit welchen Lastern er die so wohleingeleitete und so hoffnungsreiche Unternehmung auf Sicilien (413) rein muthwillig vereitelte, schafften der alten Oligarchie neue Waffen. Der Abfall der Bundesgenossen beraubte den Staat seiner, freilich selbst von Perikles in etwas gar zu bunter Wirthschaft ohne hinreichende Gedanken an die Zukunft aufgebrauchten Kräfte: die mehr Vermögen als Kenntniß der Dinge und der Lage Besitzenden traten wieder hervor, ihre Anklammerung an Sparta gab ihnen einen Halt, den sie im eignen Geiste nicht besaßen. Der alte Rath der Fünfhundert ward mit dem Rest seines rückständigen Soldes für das ganze Jahr schmählich nach Hause geschickt (411); ein sich selbst auslesender von Vierhundert an dessen Stelle gesetzt; Fünftausend, über die weder Namensbestimmung noch sonstige Qualifikation ausgesprochen wurde, sollten als Volksversammlung regieren. Alle Gehalte für Staatsverwaltung wurden feierlichst als aufgehoben erklärt und ein Fluch darauf gelegt, wer deren wieder einführen würde. Thucydides, wenigstens der Verfasser dessen achten Buches nennt den damals ausgesprochenen Zustand die erste Periode seiner Zeit, wo die Athener einer guten Verfassung froh geworden wären, indem da eine angemessene Mischung zwischen der Herrschaft Weniger und Vieler obgewaltet habe. Wohlbekommen muß er dem Gemeinwesen gleichwohl nicht seyn: denn bereits nach vier Monaten, als in Folge der von Sparta begünstigten Geheimbünde und Klubs zu Einführung oligarchischer Maßregeln auch Euböa, der nächste Nachbar und Schwellenhüther, von dem alten mächtigen Bundeshaupte sich losgesagt hatte, ward das Regiment der Vierhundert wieder abgethan; der alte Rath ward zurückberufen; in der Ferne aber und auf dem Meere erklärte sich das Heer und die Flotte, nach damaligen Umständen also der eigentliche Kern der Staatsgewalt, unter Mitwirkung der gleichgesinnten Samioten, für Herstellung der Demokratie. Alcibiades, der es mit keiner vereinzelten Parthei ehrlich meinte, aber eben so wenig den Gedanken des Ganzen in einem großen Sinne trug, sondern lediglich seiner Person diente, schloß sich an. Aber der Flor und das Gedeihen Athens war unwiederbringlich untergraben: weder der wohlmeinende und redliche Thrasybulus, mehr Soldat, als Staatsmann, war geeignet, die öffentliche Freiheit zu leiten; noch falsche Freunde, deren Seele der über alle Maaßen intrikante Theramenes war, hatten dazu Willen und Edelsinn. Die Fünftausend, welche in ihrer letzten Angst von den Vierhundert aus den Schwerbewaffneten aufgeboten waren, bildeten für's Erste eine Art faktischer Oberbehörde und stellten die Formen des Staats auf Grundlagen der Einrichtungen Solons und des Klisthenes her: allein immerfort schaltete mehr Willführ und Wahnsinn Einzelner, als daß das Volk noch ein eigentliches Gewicht gehabt hätte; und so gedieh es denn unter fortdauerndem, freilich nicht selbst verschuldetem, äußerlichem Mißgeschick erst zur gänzlichen Entkleidung des Staats von aller seiner Macht durch die Schlacht von Aegos Potamos oder dem Ziegenflusse (405), und dann zur Einsetzung der sogenannten dreißig Tyrannen (404) unter spartischem Einflusse.

Jetzt erst wollte Theramenes Maaß halten in einem dem Abgrunde zurennenden Schreckensregimente: er mußte als Lohn seiner Treulosigkeiten am Vaterlande aus den Händen seiner eignen Helfershelfer den Giftbecher trinken; denn nur wo, es mag Aristokratie oder Demokratie herrschen, die Idee des Vaterlandes rein obenan steht, gehen überall die Dinge gut; jeder Egoismus bricht den obenauf Waltenden den Hals, und der hinterlistige noch leichter als

der offene. Kritias, als sein Maaß voll war, fiel wenigstens kämpfend, wie Katilina, in offener Schlacht. Thrasybulus hatte die Genugthuung, die gemißhandelte Menschheit von ihren Peinigern zu erlösen. Hiernächst erfolgte die Amnestie (Vergeben und Vergessen) unter Archon Euklides (403): man kehrte auf Solons Verfassung ohne Klauseln und Rückhalte zurück; der Areopag erhielt frischen Glanz. Sparta's Veruneinigung mit Theben gab allmählich Gelegenheit, sich der demüthigenden Abhängigkeit von den trotzigen, despotischen, Dorisch plumpen Spartanern zu erwehren; der Geist Jonischer Milde gewann wieder die Oberhand. Konon baute die hohnlacherisch niedergerissenen Mauern wieder auf (393); Iphikrates, Chabrias, Timotheus erneuern den seit Homers Zeit bestehenden taktischen Ruhm, wie Konon den Seeglanz Athens; der Asiens Interessen den Persern verrathende, von Sparta aus vermittelte Frieden des Antalcidas (387) stellt äußerliche Gleichheit und Freiheit her; 376 kommt eine neue Bundesgenossenschaft zwischen 75 Staaten (Byzanz, Chios; Rhodus, Mitylene u. s. w.) zu Stande, deren Mittelpunkt Athen bleibt, der in Sparta geschlossene Frieden des Kallias sicherte die erneute Seeherrschaft auch gegen diesen Staat (372). Die Größe Thebens, anhebend, seit die Spartaner, um den Frieden des Antalcidas auszuführen, widerrechtlich die Kadmusburg besetzt gehalten (von 382 bis 379), beschränkt sich auf zwei Männer (Epaminondas und Pelopidas) und zwei Schlachten (bei Leuktra und Mantinea, 371 bis 362): aber nun wuchs auch unaufhaltsam die Kulmination des macedonischen Gestirns, und Athen hat nur noch die Ehre, das letzte Wort zu Gunsten demokratischer Freiheit für die alte Welt ehrenvoll eingelegt zu haben.

Es verträgt sich eben so wenig mit unsrer übersichtlichen Aufgabe, die letzten Wechsel der athenischen Volksfreiheit im Kampfe gegen macedonisches und späterhin gegen römisches Herrscherthum (denn ihnen unterworfenen Völkern gegenüber spielten auch die republikanischen Römer lediglich absolute Herren) zu verfolgen, so anziehend, gerade in dieser Periode die Erscheinungen einzelner Charakter- und Geistesgröße, namentlich ein Phocion, ein Demosthenes, und in der inneren Verwaltung z. B. ein Lykurgus (der attische Redner) auftreten; als wir von den übrigen Staaten Griechenlands, und namentlich, Athen gegenüber, von Sparta, hier in ähnlicher Weise, wie eben von Athen, eine gedrungene Charakteristik des öffentlichen Treibens dahinstellen können. In Betreff Athens haben wir schließlich nur anzumerken, daß dieses Staates letzte Blüthe mehr eine äußerliche als innerliche war, insofern sich leichter und häufiger die Männer fanden, welche mit der Gewalt des Feldherrnverstandes und des Waffennachdrucks Erinnerungen der alten Glorie belebten, als in einem so überlegenen Sinne, wie eben zu seiner Zeit Perikles, durch wohlberechnete und jederzeit den Kern der Dinge treffende Beredtsamkeit die ungleich schwerere Aufgabe zu erfüllen genügend waren, eine an sich wegen ihrer Unfähigkeit, tief zu denken, leicht bestimmbare, wenn sie aber einmal bestimmt war, im Ungestüm ihrer Reizbarkeit und ihrer Leidenschaften unermeßlich schwer zur Besonnenheit zurückzuführende Menge immerdar auf dem schmalen, aber allein sicheren Pfade der Weisheit und Mäßigung zu halten. Außerdem ist es in der ganzen Welt allen Massen, wie allen Einzelnen, geläufiger, zu reden und zu deklamiren, als zu handeln. In dieser Hinsicht gemuthet den Geschichtskundigen die wahrhaft tragische Gestalt eines Demosthenes als die leibhafte Versinnlichung jenes Gedankens des Seneca, daß es für die Götter kein größeres Schauspiel geben kann, als einen im Unglück mit Würde ringenden Mann zu sehen! Athen wäre vielleicht noch damals durch die Größe des attischen Geistes zu retten gewesen

hätte nicht bereits zu lange eben die Charakterlosigkeit kurzsichtiger und kindisch gewordener Volksführer den Boden der demokratischen Kraft unterminirt gehabt, und wäre, was es zu Perikles Zeit noch redlich that, das atheniſche Volk noch selbst vor den Riß gestanden, wenn es die Ausführung großer Entschlüsse galt. Die durch Chabrias eingeleitete Gewohnheit, ein disciplinirtes Heer aus Miethtruppen zu unterhalten, welche freilich die politischen Unternehmungen feldherrnmäßig ungemein förderte, stürzte die Freiheit in unentfliehbares Verderben: denn freie Staaten können nur bestehen durch Uneigennützigkeit und persönlichen Muth; Geister aber wie Demosthenes, vermögen siegreich einzig und allein zu wirken auf dem Boden dieser Bedingungen. Für Schatzgräber und Schlafhauben giebt es keine Freiheit.

Der Größe attisches Lebens gegenüber könnte nur die heldenhafte Starrheit des Spartanerthums ein anziehendes Gegenbild abgeben. Da indeß zuletzt Alles, was an dem dem Spartanerthum überhaupt zum Grunde liegenden Dorismus in allgemein menschlicher, wie insonderheit in weltgeschichtlicher und staatsbürgerlicher Hinsicht Bedeutsames hervortritt, in noch unendlich größerem Maßstabe sich als Römergeist wiederholt; überdieß jedoch gerade der Dorismus in seinen Einzelnheiten unendlich zahlreicheren und bedenklicheren Verworrenheiten und Widersprüchen unterliegt, als die Ueberlieferungen über ionisches Daseyn, als welche ganz und gar gleichsam für rein authentisch anzusprechen wir dadurch berechtigt werden, daß es größtentheils zugleich Schriftsteller ionisches und attisches (also alt- und neuionisches) Stammes und wenigstens ionischer Junge sind, welche uns für die Anschauungen sowohl des einen als des anderen Volksthumes als Erkenntnißquell dienen, so fördern wir unstreitig unsern Vorsatz, wenn wir uns jetzt geradeswegs zu einer auch so noch möglichst knapp einzurichtenden Darstellung dessen wenden, was zunächst noch über die äußerliche oder politische Seite des Römerthums aufzustellen ist, um sodann unsre Beleuchtung des alterthümlichen Geistes in Bezug sowohl auf Griechen- als auf Römerthum überhaupt, so weit als wir diesen unermeßbaren Gegenstand in diesem encyklopädischen Werke gleichsam zwingen zu können uns anheischig gemacht haben, abzuschließen.

Gegensatz und Vergleichung. Das Materiale und der Geist. Die Frage vom Geld.

Wenn uns nun Athen in seiner staatlichen Geschichtsentwicklung das Aeußerste davon aufstellt, wozu sich die Folgerungen des republikanischen Princips bei einem so geistvoll als glücklich und zu in den Augen eines hochdenkenden Nachkömmlings unverkennbar beneidenswürdiger Erscheinungsweise der öffentlichen Zustände offenbar gebornen wie erzognen Volke entwickeln und zugleich bethören lassen: so muß man im Geiste des altitalischen Römerthums von der immerdar problematischen Entstehung der Stadt und hiernächst der Republik an bis zu der unvergleichlichen Epoche, wo die inneren Kämpfe der letzteren ihren Abschluß damit erreichten, daß die Privilegienherrschaft vermöge der Scheidung in ein doppeltes Volk, ein Volk der siegreichen Uebermacht geschlechtlicher Ansprüche in Ausübung der Kriegsgewalt und des bürgerlichen Rechtsverhältnisses, und in ein Volk bloßer Gemeinfreiheit ein Ende nahm, Patricier und Plebejer auf dem anerkannten Rechtsboden einander gleichgestellt und damit die Fähigkeit, mit dem ganzen Nachdrucke einer innerlich vollkommen

regelrichtig und kerngesund organisirten Volksthümlichkeit nach außenhin zu wirken, in jeder Hinsicht begründet war — ich sage, man muß im Römerthume der republikanischen Glorienzeit zwei Epochen unterscheiden: die erste, wo das Volk sich aus sich selbst heraus und in sich selbst hinein zu der bewundernswürdigen Tüchtigkeit und Gediegenheit, die uns eben durch desselben geschichtliche Erscheinung vergegenwärtigt wird, heranbaute und bildete; und die zweite, da es die Welt eroberte. Denn in der That kann man sagen, in diesen zwei Epochen ist die Größe Roms beschlossen: als Rom Kaiser bekam und ertrug, war es müd; die Zeit der Weltherrschaft, d. h. die Zeit, wo Rom, gleich einem gesättigten Löwen, über den Resten seiner Beute lag und verdaute, war nicht mehr die Zeit seiner ganzen Größe. Da blickte zwar der erschreckte Erdkreis unterwürfig und bebend auf die Siegerin hin; aber die Siegerin hatte bereits selbst wieder ihren Sieger gefunden, den Luxus, die auseinanderfließende, innerer Thatkraft sich entfremdende Läßigkeit und Erschlaffung, die schon selbst wieder die Strafgerichte des Weltgeistes an sich vollziehen sah. Brutus und Kassius waren die letzten Römer; es ist so, und keine bloße Redensart: denn römisches Wesen war handeln und den Schweiß ernster Arbeit vergießen; nicht spekulieren noch genießen. Für ersteres Geschäft war der derbe Faden dieser Nationalität eben so sehr zu unätherisches Gespinnstes, als er für letzteres zu gehaltvoll, zu sehr auf ein Wesenhaftes und zu Verbrauchendes angelegt war. Da erst, als die Römer anfingen, den Genuß zu suchen, hatte die Welt Ursache, zu erzittern. Im Erobern zeigten sie Methode, im Beherrschen des Eroberten ging es buntüber: der Maßstab zwar blieb kolossal, durchaus enorm, unsre Phantasie gelangt aus dem Erstaunen auch da nicht heraus; aber sie fühlt sich doch froh, eine so gestaltete Welt ein Ende nehmen zu sehn.

Römisches Geschichtsleben neben athenischem gruppirt, zeigt seine charakteristischen Verschiedenheiten nicht sowohl in räumlichen Größenverhältnissen (obwohl dort zwar ein bedeutender, immer aber doch, z. B. nur persischen und macedonischen Länderkomplexen gegenüber, mäßig zu nennender Spielraum der Herrschaft, hier die ganze damals bekannte Erde in Erwägung kommt), als, man möchte sagen, in den rein geistigen Beziehungen. Der Hauptgegensatz tritt hervor wie Idee und Wirklichkeit, Theorie und Praxis, Poesie und Prosa. Bei aller Abstufung der räumlichen Verhältnisse kann man an sich selbst doch nur dort von einem entschiedenen Minder und Enger, hier von einem eben so entschiedenen Mehr oder Größer sprechen. Und der specifische Gehalt solch eines bloß raumhaften Unterschiedes verschwindet vor der Entfernung der Zeiten. Ein unerbittliches Gewesen tritt für das Römerthum sogar schneidender hervor als für das Griechenthum; und so möchte letzteres zuletzt selbst einen bedeutenderen Schimmer umfänglicher Wichtigkeit davontragen, insofern es als Repräsentant eines klassischen Vormals den westlichen Nachbar mitvertreten muß. Unleugbar tritt an und für sich im heutigen Griechenlande, eben weil daselbst von Uranfang her unendlich mehr ein reinmenschlich typisches, d. i. formvest ausgeprägtes Familienwesen, als ein abgeschlossenes Staatsleben gewaltet, das Altnationale noch jetzt vermöge bewußtloses und eben deßhalb nicht gemachtes noch affektirtes Waltens und Gebarens auffallender und ungetrübter hervor, als in Italien das weiland Römische. Italien hat seinen an sich durchgebildeteren und fertiger gewordenen staatlichen Charakter unendlich stärker und durchgreifender umgewandelt gesehen, die Elemente des Fremd- und Modernländischen sind tiefer eingedrungen, es hat von Zeit- und Raumeinflüssen viel mehr gelitten, als das zunächst und unwidersprechlich allein unter den Einwirkungen des rohen, aber eben deßhalb zugleich zu Umgestaltungen unkräftigeren und ungeschickteren

Türkenthums so lange und gleichwohl so ganz ohne irgend eine Verschmelzung leidende Griechenland. Wir dürfen dem tiefgelehrten und in seiner Abneigung wider Neugriechenland genialisch, aber mit Ehrlichkeit hartnäckigen Fallmerayer nicht bestreiten wollen, daß die jetzige Bevölkerung des alten Griechenlands und folglich auch manche Züge seiner Nationalität eher slawisch als hellenisch zu nennen sind: auch andre, wohldenkende und beobachtungskundige Männer, die aus einem Augenscheine zeugen können, geben dem im lebendigen Leben auftretenden Türken den Vorzug vor dem Neugriechen; allein man darf da nicht vergessen, daß das Slawenthum eben so wenig, als der türkische Seldschukkismus ein eigentlich bildendes Ingrediens (Bestandtheil) enthält; daß also, was sich an Ortserinnerungen, an stillwirkenden und bloß am häuslichen Heerde zur Erscheinung gelangenden, die öffentliche Wirksamkeit nicht bedingenden Gebräuchen, Sitten und Uebungen, endlich an wenn auch noch so spärlichen wirklich ächten und wahrhaften Ueberresten des eigentlichen Volksthums in der That dennoch durch die Jahrhunderte gerettet hat, für desto unverfälschter erachtet werden und in Gottes Namen als unverkümmert rein hellenisch angesprochen werden darf. Das war in Italien ganz anders: Italien ist vorzugsweise durch Germanen und Araber, zwei im höchsten Grade gewaltig anregende und, weil selbst entwicklungsfähige, wiederum entwicklungsfördernde Volksthümlichkeiten umgeschmolzen worden; in einzelnen, entlegenen Distrikten des ehemaligen sogenannten Großgriechenlands, wohin weder Germanen noch Araber tief genug eingedrungen, hat sogar das von den Römern stets mit Ehrfurcht und Schonung behandelte Hellenenthum sich seinerseits durch das ganze Mittelalter erhalten und kommt einzelnen Spuren nach im gemeinen Leben selbst heutiges Tages zum Vorschein: daher wir auf den eingedrungenen Slawismus, welcher nicht einmal für die Blüthezeiten des Alterthums weder im nördlichen Griechenlande, noch in einzelnen Theilen des älteren und in seiner Zeit ächtrömischen Italiens abzuleugnen wäre, nicht mehr Gewicht legen dürfen, als darauf wirklich zu legen ist. Anders wirken gebildete Völker auf gebildete Völker; anders eben diese auf Barbaren; und noch anders endlich umgekehrt Barbaren auf gebildete Völker. Die Barbaren üben Mord und Todschlag sicherlich so leicht, so gern, und in ihrer Art sogar so sinnreich als möglich aus: im Geistigen aber sind sie da, um zu lernen, und lernen auch, selbst wo sie es auf's Lernen nicht im Mindesten absehen; aber die wirkliche Kultur beleben und forterhalten können jederzeit auch lediglich wahrhaft gebildete Völker.

Für eine allgemeine Abschätzung (denn die Einzelheiten lassen sich nicht durchweg vollständig ermitteln) rücken der genaueren Betrachtung die Verhältnisse Roms neben denen Athens trotz der gewaltigen Verschiedenheit in den räumlichen Maßen eher zusammen als auseinander. Dort wie hier zunächst ein beiderseitiger Mittelpunkt, wo gleichsam im Sinne der modernsten Modernität ein für allemal Alles auf Centralisation abgesehen ist: in der Hauptstadt drängt sich Alles, was eine Geltung hat oder haben will, zusammen; von der Hauptstadt geht Fluch und Segen alles Daseyns aus. Dort wie hier verdankt die Hauptstadt ihre Größe und Bedeutung mehr glücklichen Konjunkturen (zusammentreffenden Umständen) als irgend einer Berechtigung durch ursprünglichen und vorausbestimmten Beruf; und nicht der Mittelpunkt gestaltet sich nach den Verhältnissen, sondern die Verhältnisse gestalten sich nach dem Mittelpunkte. Dort wie hier behaupten eben deßhalb, weil sie lediglich faktisch, gleichsam als Emporkömmlinge, nicht durch Vorsatz und Bestimmung, geworden sind, was sie sind, die Mittelpunkte eine unaufhörliche Doppelnatur zwischen Klein und Groß, zwischen Vereinzeltem und Ganzem, zwischen Stadt und Staat. Aber dort

wie hier liegt die geschichtliche, die sittlichgeistige, die reinmenschliche Anziehungskraft, alles dieß zusammen und in Einem, für die nachgebornen Geschlechter ein für allemal, und durchaus vordergründlich, lediglich an dem Geiste, an der Kraft und Blüthenfülle des Gesammtstrebens, wie an der Tüchtigkeit und dem charaktervollen Gesinnungsernste der Individuen; und es ist nicht die Machtentwicklung, welche die betreffenden Völker geübt haben, so wenig sich ableugnen läßt, daß diese Machtentwicklung für ihre jedesmalige Zeit an und für sich die größte war, sondern die an und in sich selbst unvergleichliche, gleichwohl rein naturwüchsige Praxis ihres geschichtlichen Auftretens, der von Haus aus auf Glück und Thatkraft angelegte Aufschwung ihres reinen Seyns und Handelns, welcher sie in einem schlechterdings uneigennützigen, lediglich die Erscheinung als solche in's Auge fassenden Sinne geistigmenschliches Genusses ein für allemal zu Mustern der Weltgeschichte, zu Halt- und Labepunkten eines gebildeten Bewußtseyns erhebt.

Um auf den Maaßstab der specifischen Ausdehnung an sich zurückzukommen, so liegt die absolute Geistigkeit dieses an die Größe beider Erscheinungen zu setzenden Maaßstabes sogleich in dem Umstande vor, daß eben der Staat Attika, wie bereits vor einer langen Reihe von Jahren der alte Heeren angemerkt hatte, nicht mehr als vierzig Quadratmeilen, kaum die Größe jenes Gebiets, welches zu seiner Zeit der biedre und ehrenveste altdeutsche Freistaat Nüremberg eingenommen, betrug. Aber Athen bestimmte durch den Sieg und nach dem Siege von Marathon die Geschicke Asiens und Europa's und führte auf diese Weise bis zum Tage von Chäronea (338 vor Ch.) die respektable Zeit von reichlich Einhundert Fünfzig Jahren hindurch die Angelegenheiten der gebildeten Welt. Mit ungleich geringerem Ruhme wie Glück trat an die Stelle der Einen Stadt das durch einen Willen gelenkte, an Hülfskräften viel gewaltigere macedonische Reich auf nicht längere Zeit (bis 168 vor Ch.)! Die Bevölkerung Athens als Stadt, wenn wir Alles zusammen, Bürger mit Weib und Kind, Fremde, Sklaven, Eins in's Andere rechnen, werden wir für die blühendsten Zeiten und im höchsten Falle schwerlich auf mehr als zwischen ein bis zweimalhunderttausend Menschen anschlagen dürfen: mit der Stadt Rom möchten wir für das Zeitalter Augusts, an sich das prägnanteste (beziehungsvollste), und das an Berechnungsdaten zuverläßigste, unter zwei Millionen, also denn doch bei Weitem mehr, als dem Bestande der größesten Weltstädte dermaliger Zeit, nicht wegkommen können, folglich das Zehnfache gegen Athen leicht anzunehmen haben. Daraus aber folgere gleichwohl Niemand zu vorschnell, Athen habe allenfalls ein materiales Leben und reale Interessen gar nicht gekannt! An sich wäre nichts unmündiger, als die idealistische Voraussetzung, jene alte Welt habe lediglich gleich den leichtlebenden Göttern Homers existirt und statt des nur allzu irdischen Blutes jenen unbestimmten Saft in sich getragen, welcher der göttlichen Aphrodite durch die ihr vom Diomedes beigebrachte Wunde aus dem zierlichen Händlein quoll; den aber die Schmeichler Alexanders, als sie, was dem in der Männerschlacht Versehrten entrieselte, für das Nämliche erklären wollten, als gewöhnliches Blut zu erkennen beschämt zugestehn mußten! Die harte Nuß des zwingenden Bedürfnisses weist in der spruchreichen Weisheit altgriechischer Sittenlehre einen überreichen Vorrath ergreifender Belege nach, wie schroff und nackt man damals, wie jetzt, im reizvollsten Lande der Welt, den plumpen Fuß der ehernen Alltäglichkeit empfand; und die grausame Gewißheit, daß auch der göttlichste Geist keinen Augenblick ohne die rohe Forthülfe des klingendeu Erdenstaubes hienieden bestehen kann, war jener geistig so hochfliegenden Welt klar und baar wie dem trockensten Philister der Gegenwart. Ich weiß nicht, ob je diese eiserne Unwiderleglichkeit mit naiverer Bündigkeit

veranschaulicht worden ist, als in dem kernhaften und scharfen Satze eines ehrbaren bremischen Handelsherrn: „Geld ist Dreck; aber Dreck ist kein Geld!“ — aber schwerlich bilden sich viele derer, welche diese bittre Arznei tagtäglich aus ihrem eigenen Haushaltungslöffel hinunterschlucken, den Umstand ein, daß diese Lehre in allererster Gestalt aus dem Munde eines hochadlichen Göttersprößlings herstammen soll, des Herakliden Aristodemus aus Argos, Stifter der spartanischen Königsdynastie, für den sie uns der mächtige Kriegs- und Weinsänger Alcäus in folgende Rhythmen gekleidet aufbehalten hat:

„Geld ist der Mann: denn der Arme findet
Weder Glauben je noch Achtung!“

Dagegen ist aber allerdings nie aus dem Auge zu verlieren, daß nicht bloß gegen unser modernes Nordleben, sondern auch gegen altes Italiener- und, wenigstens nach dem Abschluß der punischen Kriege, gegen sowohl republikanisches als monarchisches Römerthum gehalten, das attische Daseyn in der That auch mitten zwischen der Blüthenpracht völkerbeherrschender Machtfülle das Muster einer wenig Irdisches bedürfenden Genügsamkeit war; daß die Mäßigkeit in Speise und Trank für den Athenienser, schon z. B. neben dem Argiver, Böoten, Thessalier und selbst Spartaner (wenigstens der späteren Zeit) keineswegs bloß als Folge des mageren Landes, sondern als glücklichst angeborne Grundsätzlichkeit, Unbedürfniß, innerlich einwohnende Nüchternheit und es nicht anders Wissen und Fühlen erscheint; daß von Haus aus, wenn irgend ein Sproß der Erde, der Athener sich mehr aus Geist als aus Leib geschaffen erachten konnte, und dem zu Folge sicherlich die Berechtigung zu einer reinmenschlichen Oberhoheit erscheinender Existenz keiner Nationalität näher stand als der Altattischen. Studiere man alle Schriftsteller durch, aus deren gehaltreichen Mittheilungen Blicke und Winke über den täglichen Lebensverfluß attischer Zustände zu gewinnen sind, so werden die Genüsse, welche innerhalb dieses Lebensverflusses schon als Prasserei und Schlemmergewöhnung gedeutet werden, selbst einem enthaltsamen Jetztlebenden immer noch bescheiden und mäßig vorkommen. Eines Theils lag an sich selbst für das eigentliche und vestländische Griechenland im Ganzen genommen die genießliche Fleischeslust noch in der Wiege, und namentlich hatte sich, bei allen Segnungen eines üppigen Bodens und eines fleißigen Anbaues, eine systematische Verfeinerung der Gaumenfreuden im Sinne einer eigentlich verführerischen Völlerei noch keineswegs ausgebildet; andres Theils aber schien wirklich die Natur gerade den Athener, durch eine verhältnißmäßig spärlichere Ausstattung seiner Landeserzeugnisse, durch die ganz vorzüglich gepriesene Leichtigkeit und Elasticität seiner Luft, durch die gleichmäßige Heiterkeit seiner Witterung, vor der Beschämung haben bewahren zu wollen, daß er einem gröblichen Materialismus hätte erliegen können. Dem Griechen ist zu jederzeit die Verlockung des Liebesreizes gefährlicher gewesen, als die der Speise und des Trankes; und noch jetzt bleibt in Bezug auf letztere Leibesgelüsten die griechische Natur großartig resignirt. Der Grieche, dert Ahener insonderheit, ist das Schooßkind geistiger Vornehmheit: dem Römer klatscht der Bauer, von dem er hergekommen, auch noch als Welteroberer in den Nacken und offenbart sich nicht am Letzten, seit ihm einmal die Rüben des Curius Dentatus zur Antiquität geworden waren, in der monstrosen Völlerei, welche nach dem Tode der Freiheit Alles durch die Gurgel zu jagen einen wahnsinnigen Kitzel empfand.

Die problematischen Urzustände Roms. Patricier, Klienten und Plebejen.

Bei dem schlechterdings bloß auf Unzusammenhang, Vermuthung und Zusammenstellung aus räthselhaften Ueberlieferungen beruhenden Daseyn des ältesten Roms, und zwar für die ganze Zeit von einer ersten angeblichen Landung geflüchteter Trojaner in Latium bis wenigstens auf die Regierung Königs Servius Tullius, der Aufzählung nach des sechsten in der seit Gründung der Stadt aufgetretenen fürstlichen Einzelherrschaft, bleibt jede Gewißheit eines ein für allemal so oder so beschaffenen Urverhältnisses der öffentlichen Zustände ausgeschlossen. Der durch den Schauer so vieler geheimnißvoller Jahrhunderte bis diese Stunde geheiligte Raum wird vor Allem durch den an sich nicht übermässigen (die Höhe des Kapitolinischen Thurmkreuzes über dem Meeresspiegel beträgt nicht mehr als 290 Fuß), aber die Umgegend beherrschenden Fels des Kapitols (schale Kleinmeister erfaselten ein caput Toli, das Haupt irgend eines Zweifüßlers, der Tolus geheißen haben sollte) für jeden machtgebend, der sich in dessen Besitz zu erhalten weiß. So ist nicht zu verkennen, daß längst vor historischen Zeiten einander verdrängende Stammschaften an der denkwürdigen Stelle wechselnd geherrscht; und die letzte Dämmerung vor dem allmählich anbrechenden helleren Tage der Geschichte zeigt uns in leise vorgerissenen Spuren, freilich nach keineswegs zu gewährleistender Folge, ein lateinisches, muthmaßlich zumeist und zunächst örtliches und den vollständigsten Sympathieen der ein- und anheimischen Umgegend angehöriges, mit Heraushebung vorzeitlich (priscum, priscorum Latinorum) genanntes Bestandtheil; hiernächst ein Sabinisches, aus Kures, dem Hauptorte der Sabiner in der oberen Nähe des Tiberstroms nach Umbrien zu; und endlich ein Etruskisches, jener Landsmannschaft, welche von Tarquinius dem Alten her bis in die Kriege Königs Porsenna hinein eine so einflußgebende Uebermacht in römischen Verhältnissen geübt hatte; wie sie denn auch bereits in der Mythenzeit, als Fürst Mezentius dem Rutuler Turnus wider den Aeneas zu Hülfe gezogen, ihre Rolle vorbedeutet hatte. Als ein auch seinerseits in zunächst vorläufigen und problematischen Gestaltungen der Dinge erwachsenes Produkt halb vorarbeitender Naturwaltung, halb sich frei versuchender Menschenthat, war das älteste Gemeinwesen Roms als eine aus der patriarchalischen in das politische Prinzip allmählich überschreitende Rechtsfügung überliefert, welcher zu fortwirkender Andeutung des aus einer Mehrheit zusammengeronnenen Komplexes angeblich die Eintheilung in drei Tribus, d. i. stammschaftliche Abtheilungen, die Ramnes, welche denn das urheimisch lateinische Element seyn mußten; die Tities (an Titus Tatius zu denken), die Sabinische Nationalität; und die Luceres, unter welchen natürlich nun die Etrurischen Ursprünge vorgebildet blieben, zu Grunde lag. Denn was in einer muthmaßlich noch früheren Periode von einer ganz einheitlichen viereckten Stadt (Roma quadrata) auf dem Palatinischen Hügel erzählt war, enthielt vollends keine Fäden irgend bürgerlicher Anknüpfungspunkte zu Veranschaulichung der gesellschaftlichen Einrichtungen. Aber auch über die Gestaltung des Staats in der Zeit jener drei ältesten, rein völkerschaftlichen Tribus war wenig Aufzuzeichnendes überliefert. Wir wissen lediglich, daß eben ein Königthum und ein Senat (Rath der Alten), Dinge, welche die ältesten Geschichtsüberlieferungen in ein getreuliches Einvernehmen setzen, während doch dem eigentlichen Wesen nach das Eine neben dem Andern schwer zu denken ist

und wenigstens auf Zusammenschmelzung einander widersprechender Grundsätze deutet, gleich anfangs erscheint; daß besagte drei Tribus oder Stämme die Staatskraft bilden, so daß unstreitig der Senat nach einer dreitheiligen Mutschirung (mutatio oder Wechsel) an die Regierungsordnung kam und natürlich das Königthum in seinen Tendenzen persönlicher Alleingewalt beschränkt haben muß; und endlich daß, wenn der sogenannte tribunus celerum (der Oberste der Geschwinden, der bewaffneten Macht), da doch Tribunus von Haus aus den Vorsteher einer Tribus bedeutet, als Anführer einer königlichen Leibwache figurirt, dieß als so nackt dastehende Thatsache höchst räthselhaft herauskommt, wenn man es nicht so zurechtlegen will, daß dieß eine abgerissene Einzelheit aus Zeiten sey, wo eben nur eine einzelne der drei Tribus, und keineswegs bereits alle drei gleichmäßig und zusammen mit einander gewaltet hätten. Den vesten Boden thatsächlicher Uebersichten über die Verhältnisse des ältesten Römerstaats gewinnen wir ein für allemal zuerst aus der auf eine Sicherstellung der staatlichen Bestandtheile, auf eine Rechtsbefugniß des Plebejenstandes und auf ein Steuerrecht eben dieses Standes, gegründeten bürgerlichen Verfassung des Königs Servius Tullius. Die Voraussetzung Niebuhr's, daß der älteste römische Staat lediglich auf zwei, im Grunde auf Einem einzigen Elemente beruht habe, den Patriciern nämlich mit ihren Klienten, und daß erst im Laufe der Zeit, durch Hinzueroberung neues Gebiets und gewaltsame Versetzung früherer Einwohner der Landschaft in die Hauptstadt, sey es durch Tullus Hostilius, sey es durch Ankus Marcius, als welcher Letztere hiebei vorzugsweise betheiligt gewesen seyn soll, ein eigentlicher Plebejenstand erwachsen sey, lassen wir in der Strenge und peinlichen Durchführung, wie sie Niebuhr wider die Natur der Sache und zum Theil wider die Augenscheinlichkeit der Geschichtszeugnisse geltend gemacht hat, nicht bestehen und können hierin nicht umhin, den Aufstellungen, welche ein scharfsinniger junger Gelehrter unserer Tage, Dr. Wilhelm Ihne, in seinen „Forschungen auf dem Gebiete der römischen Verfassungsgeschichte, Frankfurt a. M. 1847", auseinandergesetzt hat, nach ihrer Grundidee beizupflichten. Plebejen hat es den Patriciern gegenüber im römischen Staate ohne Zweifel gleich anfangs gegeben: beide waren das in allen antiken Gemeinwesen von vornherein erscheinende sich wechselseitig bedingende Doppelelement der politischen Zustände; die Patricier ein Stand vom Glück begünstigter Eroberer, eine Kaste herrschzünftiger Geschlechter, welche im erbschaftlichen Gemeinbesitze einer wenn auch noch so einseitigen, anmaßlichen, die Unprivilegirten benachtheiligenden und drückenden Gewalt, gleichwohl kraft des Herkommens und des faktischen Rechtes nach einem schlenderhaften, willkührlichen, despotischen, dabei geheimnißkrämerischen und lediglich die Gevatter- und Vetterschaft zu Rathe ziehenden Stile, fern von jeder unpartheiischen und gleichvertheilten Gerechtigkeit oder einer den freien Geist und den Aufschwung ächtbürgerliches Gemeinwohls aufkommen lassenden Staatsidee, mit Einem Worte nach dem dermalen in gewissen Regionen zeitgeistiges Machtdünkels so beliebten und so wohlgelitten machenden patriarchalischen Systeme schaltete und waltete; die Plebejen, was, zu einem Antheile am Regiment oder auch nur zu einer Einrede in die öffentlichen Angelegenheiten Aller zur Zeit nicht im Entferntesten berechtigt, gleichwohl an freigebornen und eines selbstständigen, wenn auch nicht aller persönlichen Lasten entbundenen Besitzstandes, namentlich an Grund und Boden, genießenden einfachen Bürgern und schlichten Einwohnern der Hauptstadt vorhanden war; zunächst unstreitig ein übrig- und unter irgendwelchen Denkbarkeiten verschont gebliebener Stamm und Rest der besiegten Ureinwohner. Die Gegenüberstellung war wesentlich politisch

gemeint, obgleich sie genau genommen bloß in dem Wort Plebeje, von plebs, Menge, gemeiner Mann, auftritt. Patricier nannte man nämlich der Angabe nach einen Mann, „der seinen Vater namhaft machen kann (qui patrem ciere posset),“ der also ein im Lande bekannter Mann, kein Heimathloser oder Landstreicher ist; es bedeutet aber wirklich von Haus aus weiter nichts, als einen Väterischen, d. h. einen Mann, der einen Vater hat. Der Begriff läuft indeß auf Eins hinaus und sagt, was er sagen soll, bezeichnend die Landesbürtigkeit im Gegensatze des Eingewandertseyns; wobei in freien Städten Angesiedelte unwillkührlich daran gedenken werden, daß mit vieljährigem Bürgerrecht an Ort und Stelle, den neu und zufällig Hinzugekommenen gegenüber, ein gewisses, in unsern Zeiten weltbürgerlichen Freisinns beschränkt, ja philisterhaft erscheinendes Vorurtheil besitzrechtliches Dünkels verbunden zu seyn pflegt. Der Name Patricier ist natürlich Bezeichnung eines Gattungsbegriffs in der später allgemein gewordenen gangbaren Schriftsprache: als in ihrer Zeit lebende und waltende Stämme konnten unmöglich die einem einzelnen Zugehörigen bereits mit einem hernachmals den Sämmtlichen angeeigneten Ausdrucke belegt seyn; wie uns denn auch namentlich der besondere Patricierstand der Etrusker von den lateinischen Schriftzeugen mit einem lateinisch gebildeten Begriffe als Lucumonen, was in Nachbildung der Ursprache Lichtkinder bedeutet, überliefert wird. In welcher Beziehung hätten denn auch sonst augenblicklich existirende Leute, als frische Eroberer doch gewiß Eindringlinge und mitnichten gerade in diesem Lande hergekommen und einheimisch, sich wirklichen Landesangehörigen und Ureingebornen, aber nun Unterworfenen und Entwaffneten, gegenüber als Leute, die ihren Vater nennen können oder einen Vater im Lande haben, berühmen mögen; während vielmehr gerade diese Eigenschaft ihren Widersachern, den Unterdrückten und Degradirten, zugestanden hätte und man sie selbst als die Landläufer und Landstreicher hätte charakterisiren dürfen? Die Sache ist aber so, daß wer in dem Momente, wo das Chaos der Urzeit abbricht und die erste Erwähnung einer zusammenhängenden Ueberlieferung einfällt, dem faktisch herrschenden Stande einverleibt ist, er sey Lateiner, Sabiner oder Etrusker, Patricier heißt, weil er der Geschlechterkaste zugehört und muthmaßlich sein Haus, seinen Stammbaum, eine Folge, eine Geschichte seiner Vorfahren besitzt, die eben bei den Privilegien der Kaste in Anschlag kommt und eine Rolle zu spielen hat. Nicht, als ob die Familien der Unterjochten, gerade jene landeseingesessenen Ureinwohner, nicht auch Geschlechter, nicht Ahnenhäuser, nicht Stammbäume besessen hätten! Vielleicht bessere, begründetere, ältere, als die übermüthigen Trutzer und Gewalthaber! Aber sie galten nun nicht mehr, waren unnütz, verlohnten nicht der Mühe oder mußten wenigstens, behufs rückwirkender Anerkennung und erneutes Besitzrechtes, aufgefrischt und feierlichst rehabilitirt werden. Es ist Thatsache, daß im historischen Rom, mit Ausnahme der sogenannten jüngeren Geschlechter (gentes minores), d. i. von reichen Plebejen, welche durch die Könige und der Sage nach durch Lucius Junius Brutus in das Patriciat aufgenommen wurden, denkbarer Weise also solchen einst degradirten Geschlechtern entsprungen waren, die nun faktisch als Plebejen existirten; desgleichen des mächtigen Sabinerstammes der Appius Claudius, welcher, um mit nicht weniger als zehntausend Klienten freiwillig überzusiedeln, in unstreitig vorgängiger Unterhandlung sein Recht gesichert hatte, kein aus dem übrigen Italien oder gar aus dem Auslande zugewandertes oder übergezogenes Geschlecht, und wäre es daheim noch so vornehm oder adelich gewesen, anders, denn als Plebeje, d. i. rein bürgerlich und unprivilegirt, auftreten konnte und dem Gemeinwesen gegenüber nicht höher, als alle andern Plebejen galt, d. i. in den

ältesten Zeiten, so lange der Unterschied zwischen Patriciern und Plebejen ein ungleiches Recht heiligte, bedeutungslos und mundtodt war. Daher z. B. die in ihrem Lande einst hochadlige und viele Kriegsfürsten oder sogenannte Könige zählende Etruskische Familie der Cilnier, so gewiß sie in den römischen Königszeiten so gut wie die Tarquinier oder selbst im Anfange der Republik wie die Klaudier aus den Sabinern muthmaßlich als patricisch würde haben eintreten können, als sie im Anfange des vierten Jahrhunderts vor innern Unruhen der Heimath nach Rom flüchtete, bloß plebejisch blieb: seit den Grakchischen Zeiten, wo das Vermögen den Ritterrang bedingte, gehörte sie, damals wenigstens schwerreich, zu den ritterlichen Familien, und höher stand auch nicht der berühmte Cajus Cilnius Mäcenas, der nach der Vater- und Mutterseite hin diesem Hause zugehörte. Als er zu politischer Wichtigkeit gelangte, rächte er sich an den vordem über seine Extraktion hinwegsehenden senatorischen, d. h. damals durch Ahnenbilder und kurulische Würden (die das Recht, den elfenbeinernen Prachtstuhl zu führen, gewährten, Diktatur, Konsulat, Prätur, kurulische Aedilität) hervorragenden Familien (die seine hatte aus politischem Eigensinn solche Würden anzunehmen verschmäht), indem er auch als zweites Ich (alter ego: dieß ist eine wirkliche Ausdrucksweise) des Kaisers Augustus einfach bei seiner Ritterwürde blieb, sich zu Annahme keiner ursprünglich vom Volke ausgehenden Ehrenstufe bewegen und die hochgebornen und hochbetitelten Ueberreste des alten Freistaats vor sich kriechen ließ.

Also Plebejen, Männer der Menge, waren in Rom schlechtweg alle Individuen freigebornen Standes, welche einen selbstständigen Hausstand bildeten oder zu einem solchen als selbst Ungeknechtete gehörten, insofern sie am Patricierrechte, an der Regierungsfähigkeit, an den Privilegien keinen Antheil hatten, der simple Bürgerstand, die Bourgeoisie. Dabei konnten diese Leute immerhin gleichwohl zu den Patriciern in irgendwelchem Abhängigkeitsverhältnisse stehen, ja sie mußten es, insofern sie den Kern einer einbürtigen Ureinwohnerschaft in sich begriffen, die von den Eroberern zu ihrer Zeit zweifelsohne lediglich unter der Bedingung in einem Theile ihres Besitzstandes (Niebuhr nimmt als das Gewöhnliche an zwei Drittheile, während das dritte ihnen absolut genommen worden) belassen geblieben, daß sie dem neuen Gebieterstande einen Zehenten (uraltes Theilungsverhältniß) vom Ertrage jedes Bebauungsstückes, sey es in Trockenem (Getraide, daneben auch Abnutzungen von Gebäuden, Waldstücken, Wiesen, deßgleichen Miethen), sey es in Nassem (Wein, Oel, Baumfrüchte, Honig) nach stehenden Zielern abzugeben verpflichtet wurden. Mit Einem Worte, diese Plebejen konnten Klienten der Patricier seyn und waren es in den ersten Jahrhunderten der Stadt für ihre persönlichen Verhältnisse ohne Zweifel durchaus. Der Ausdruck Klient nämlich, cliens, ursprünglich cluens, bedeutet wörtlich einen Hörenden, dem fremden Rufe folgsam zu seyn Verpflichteten; was vollkommen auf unsern mittelalterlichen Begriff der sogenannten Hörigkeit hinausläuft und auch im strengen Rechte antik urzeitlicher Verhältnisse geradezu einen völlig Leibeignen, einen seinem Vorgesetzten mit seiner und der Seinen Person auf Leib und Leben und mit Hab' und Gut zu allen Diensten Willigen voraussetzte, so daß der antike Klient, gedachtem Urrechte gemäß, so gut, wie der eigentliche Sklav, seines Schutzherrn (patronus) Ingesinde und Hausgenossenschaft (familia) bilden half. Dieß ist auch Bedeutung und Wortbereich des mittelaltrigen Ausdrucks Vasall, als welcher von vas, vasis, Hausgeräth, Mobiliar, herkommt. Natürlich war, wie ja schon die Analogie von den zehntausend Klienten des Appius Klaudius darthut, auch zu allen Epochen einer vorzeitlichen Eroberung mit den kriegerisch

Heranstürmenden eine entsprechende Schaar diesen Ueberwindern von Haus aus zugethaner und mit ihnen aus der vormaligen Heimath aufgebrochener Klienten gleich anfangs gefolgt, die für's Erste in engerem Lebensverbande ebenfalls für die neuen Verhältnisse blieben, namentlich unstreitig das den Unterworfenen abgenommene Drittel des Landbesitzes zu bebauen bekamen, für die Geschäfte der Zehntenerhebung in dem jenen belassenen übrigen Theile des Territoriums die Verwalter machten, und überhaupt hinter den hochadelichen Gebietern einen Schweif ergebener Werkzeuge für deren Bedürfnisse und Ansprüche darstellten, zu dem sich die kürzlich erst außer Besitz ihrer Rechte gesetzten, willkührlichem Gehorsam noch nicht zugewöhnten Urbewohner nicht so gut eigneten; als welche letztern zur persönlichen Dienstwilligkeit um die Herren herum sich schwerlich so geschwind hergaben oder so geschickt zeigten. Es ist gewiß kein Irrthum größer, als der, daß die Klienten Roms von Haus aus keine Landbauer, sondern größtentheils Freigelassene und deren Nachkommen (das mochten sie in Gottes Namen, aber nicht specifisch als Klienten, seyn), deßgleichen übergesiedelte Fremde hätten seyn sollen, welche, der Waffen unkundig, hauptsächlich sich von Handel und Gewerbe genährt (in einer Stadt, die, wie Ihne sehr wahr bemerkt, niemals und am Wenigsten in der ältesten Zeit, eine Stadt des Handels und der Gewerbe gewesen!). Daß vielmehr die Klienten im strikten und engsten Sinne, nicht nur, insofern sie ihrerseits durch irgend welches denkbare Verhältniß neben dem, was sie für die Patricier ohne Zweifel erbpachtlich als Landleute zu thun hatten, persönliches Grundeigenthum besitzen konnten und möglicherweise besaßen, als die Eigenthümer dieses Grundbesitzes plebejische Bürger seyn durften und so mit dem Plebejenstande schlechthin sich mischten (wobei sie immerhin als engere Partheigenossen oder Anhänger der Patricier sich zu diesen und von den übrigen Plebejen gesondert halten konnten), nicht minder auch den seit Servius geordneten plebejischen Kriegsdienst ableisten mußten; sondern sogar, daß sie, vor dieser servianischen Anordnung, als Knappen der Patricier in das Feld gezogen seyn werden, darf man als eine sich natürlich verstehende Voraussetzung gelten lassen. Anderseits nun aber wissen wir und Geschichtsthatsachen geben deß überflüssigen Bescheid, daß auch von Haus aus an sich selbst die plebejischen Bürger und gerade, namentlich in ihrer Eigenschaft als plebejische Grundeigenthümer, von Haus aus gleich in den ältesten Zeiten in ihrem Rechtsverhältnisse zu den Patriciern Klienten hießen und waren. Und zwar ganz natürlich. Einmal, insofern eben alle im Lande vorgefundene und verschonte Ureinwohner für den Theil ihres Vermögens, den man ihnen als persönliches Eigenthum gelassen hatte, gleichwohl den Patriciern zinspflichtig blieben; dasselbe also keineswegs als reinfreies und schlechterdings und ohne alle Einschränkung selbstständiges Eigenthum, sondern immerhin lastweise besaßen (wenn schon sich diese Last bei dem Wohlhabenden durch persönlichen Loskauf sey es auf einmal, sey es in Fristen und allmählich mindern und endlich ganz verzehren mochte): zweitens aber, insofern dem Urverhältnisse nach auch sämmtliche Rechtskenntniß und Rechtspflege, als Sache auguralischer Priestergebühr, lediglich Standeseigenthum und geheime Wissenschaft der Patricier war; daher jeder Nichtpatricier, der eine bürgerliche Sache hatte, sich zu Rath und Beistand an die Patricier wenden mußte, ja von vorn herein namentlich jedweder plebejische Grundeigenthümer für seine etwaigen Rechtsvorkommenheiten an ein bestimmtes Patricierhaus, an das er sich deßfalls als dessen erblicher Schutzbefohlener ein für allemal zu halten hatte, verwiesen war. So gab es also Klienten in einem Doppelverhältniß, einmal im engeren Sinne, als die mit den ersten Eroberern auch ihrerseits eingewanderten unsklavischen

näheren Zugehörigen der Patricier selber und unmittelbar; zweitens aber im weiteren Sinne als die durch das Recht der Eroberung in die Klientel gebeugten an und für sich oder ihren häuslichen Zuständen nach selbstständigen und als persönlich Unabhängige existirenden plebejischen Gemeinbürger. Kurz und gut, der Gegensatz zwischen Patriciern und Plebejen war ein staatsbürgerlicher oder politischer; der zwischen Patronen und Klienten war ein privatrechtlicher und persönlicher. Man konnte Klient seyn als bloßer Zugethaner eines patricischen Herrnhauses, mit oder ohne Grundeigenthum, als welches letztre jedenfalls für die bürgerliche Rechtsvertretung der Klientel folgte; konnte aber auch Klient seyn als vollständiger plebejischer Freibürger, solange man von dem persönlichen Grundeigenthum einen Zins an patricische Familien zu entrichten hatte oder in Rechtssachen seine Interessen durch einen patricischen Patron oder Rechtsfreund vertreten lassen mußte. Als das römische Recht aufgehört hatte, Sache der bloßen und zwar der damals noch ausschließlich patricischen Priesterschaft zu seyn und unter Ausgleichung der patricischen und plebejischen Rechte auch Plebejen sich dem Studium des Rechtes dahingeben durften; vor Allem aber, als an die Stelle des patricischen Geburtsadels ein Würdenadel durch verwaltete kurulische Staatsämter, wo nicht mehr gefragt wurde, ob man Patricier oder Plebeje sey, sich heranbildete: erloschen die erblichen Klientelverhältnisse für die freien und bürgerlich selbstständigen Plebejen von selbst, und es blieb nur noch das Klientenrecht der Freigelassenen und Fremden, von jetzt an allerdings vornehmlich Handeltreibenden und Handwerkern, welches von patricischen, wie von plebejischen Vornehmen gleichmäßig ausgeübt wurde.

Die Tribus des Königs Servius Tullius. Augurwesen.

Indem wir unsre Uebersicht der altrömischen Geschichtsergebnisse in möglichst summarischer Kürze aufzustellen dringendste Ursache haben, wenden wir uns zuvörderst auf die alte Tribuseintheilung zurück und halten uns an den Einrichtungen des Servius Tullius. Jetzt ist die Eintheilung nach jenen drei ältesten Tribus, den Ramnes, Tities und Luceres, beseitigt, und es tritt nun eine ganz neue Uebersicht dieser Bezirke, Quartiere, Gaue oder wie man es nennen will, hervor. Es heißt nämlich von nun an, die Stadt habe vier Tribus; das Gebiet, die Landschaft oder die Flur (ager oder rus) zeigt deren zunächst sechzehn, allmählich und definitiv neunundzwanzig; die Gesammtheit in ihrer stehenden und herrschenden Ausbildung beträgt folglich fünfunddreißig, welche durch keinerlei Neuerung, und unter keiner, fernerhin überschritten worden. Wenn uns auffallen muß, wie aus der angeblich romulischen altheiligen, aber hier wahrlich blank und bloß zufälligen Dreizahl ursprünglicher Ortstheilung das Urgebiet Roms auf einmal zu einer Vier anwächst, so ist der Grund eben der Zufall, daß dort gerade dreierlei Volksthum aus einer unvordenklichen Vereinzelung zusammengeronnen; der servianischen Vierzahl dagegen, in welcher muthmaßlich Stadt und Land noch ungetrennt beisammen war, so daß es damals bloß vier Distrikte überhaupt gab, eine mit Selbstbewußtseyn ausgeführte Anordnung der durch die Augurn, d. i. die Staatsvogelschauer, gehandhabten Auguralkunde zu Grunde lag. Alle Völker des Alterthums nämlich, und nicht am Letzten die zu ihrer bürgerlichen sowohl als sittlichen Größe vorzugsweise durch die Kraft des sich selbst überlassenen Menschengeistes emporgestiegenen Hellenen, haben den aus den Anschauungen

und der Vergötterung der Naturwirkungen entsprungenen Glauben an Ahnungen, Vorzeichen und in Sinnbildern wie in Worten aussprechbare Weissagungen der Zukunft mit religiöser Ueberzeugung vestgehalten und auf diesen Glauben ihre Verehrung der himmlischen Mächte gebaut. Schon frühzeitig werden die zufolge dieses Glaubens für wahrhaft erachteten und antiker Ueberzeugung zufolge unfehlbar in Erfüllung gehenden Orakel (Sehersprüche) von den untergeschobenen, durch Ränkesucht oder Eigennutz ausgebrüteten unterschieden, auch gegen letztre gewarnt; wie denn gewiß ist, daß eine gute Zahl gewissenloser und betrügerischer Menschen, Müssiggänger, Landstreicher, Gaudiebe, meistens aber gebrechliche Alte beiderlei Geschlechts, die sich durch solche Kunst fortzuhelfen suchten; deßgleichen ausgeschickte oder darauf sich selbst nährende Kinder, von der Leichtgläubigkeit und Bigotterie der gerade im Religiösen beschränkten und befangenen Massen ihr Brod gefunden. Keine Vorzeit aber war diesen Voraussetzungen mehr zugethan, als die römische; es ist keine Vorspiegelung, sondern das Ergebniß ernstlicher Geschichtsforschung, daß man das antike Volk Roms von Haus aus und in seinen Gemüthsrichtungen das nach Offenbarungen des Uebersinnlichen am Meisten dürstende und ihnen eine treue Folgsamkeit am Willigsten leistende, daher auch freilich dem Pfaffenthume, der pfäffischen Gaukelei und abergläubischen Gleisnereien jeder Art am Meisten zugängliche nennen darf; wird sich aber auch eben so wenig in Abrede stellen lassen, daß nicht in dieser Naturanlage des Volks, in seiner ganzen häuslichen und öffentlichen Entwickelung, in jeder Betrachtung seiner alt- wie neuzeitlichen Geschichtserscheinung, etwas Verhängnißvolles und vorherbestimmt Nothwendiges (Prädestinatorisches) hervortrete. Die Griechen, bei der freieren Richtung ihrer ganzen Kulturstellung, haben diese gesammte Vorhersagungs- und Offenbarungspraxis mit Zurückhaltung und Unterscheidung behandelt und, soweit ihnen die stets heilig gehaltene Satzung der Altvordern nicht gestattete, dieselbe ganz zu beseitigen, mehr ein Cärimoniel als eine Ueberzeugung daraus gemacht: griechische Philosophie, insofern sie sich in Acht nahm, das dem Gemeinwesen hergebracht Ehrwürdige in den Staub zu ziehen, hat sich frühzeitigen Spott über die zum Theil unappetitlichen und unästhetischen Ausübungen der Mantik (Seherkunst), namentlich die in den heroischen Zeiten selbst den Königen unentbehrliche Aruspicin, d. i. die Kunst, noch rauchende Opferthiere fleischermäßig zu zerlegen und ihre Eingeweide kunstgerecht zu beschauen, gestattet. In Rom befaßte sich kein Eingeborner gern gerade mit letzterem blutigen und starke Unterdrückungen mannichfaltiges Widerwillens erfordernden Handwerke; die Aruspices waren stets nationale Etrusker, welche in diesem Theile der Seherkunst eine uralte Virtuosität glänzend behaupteten. Wenn indeß jemand aus dem bekannten Bonmot des Censors Cato: „er wundre sich, daß kein Aruspex lache, wenn er seines Gleichen erblicke," folgern wollte, die Römer hätten diese Kunst gleichgültig erachtet, so würde er das ächtrömische Wesen nicht erfaßt haben. Gerade die Aruspicin hielten die Römer für das wesentlichste Stück ihrer religiösen Voraussicht. Da aber eben die diese Kunst Ausübenden hergeholte und bezahlte Leute, also ganz eigentlich Miethlinge, meistentheils feistgenährte, schmunzelnde Dickbäuche (der Abfall der Opferstücke kam ihnen zu); da sie überdieß auch leicht zu bewegen waren, die Opferzeichen nach Privatrücksichten zu deuten: so war ihr Stand und ihre Persönlichkeit in geringem Ansehen und dem derbgesunden Humor der Vorübergehenden ein fleißiges Objekt zu Scherzen, ohne daß deßhalb ihre officielle Thätigkeit minder ein Augenmerk herkömmlicher Inbrünstigkeit und allgemeiner Andacht blieb. Anderes konnte auch dem ahnungsvollen,

buchstäblichen, gravitätischen Römersinne nicht zu Gesichte stehen. Zog selbst Augustus, wenn er früh beim Erwachen zufällig den linken Fuß zuerst aus dem Bette gestreckt, denselben zurück und blieb noch eine Zeitlang liegen, um demnächst, entsprechender Vorbedeutung gemäß, mit dem rechten herauszufahren; und bedurfte es am Regierungsanfange des Tiberius, als die pannonischen Legionen den neuen Kaiser lediglich auf Bedingungen anerkennen wollten, keines Arguments als einer unerwartet eintretenden Mondfinsterniß, um den Aufruhr ganz gelind zum Gehorsam zurückzuführen: wie hätte in jener altkräftigen Zeit eines Kato Frivolität und religiöse Zweifelsucht ein Hang der Gemüther seyn mögen? Achte man doch ja darauf, daß in jenem Witzworte nicht von Staatspriestern, Augurn oder sonst einheimischen Würdenträgern der Religion die Rede ist, was allenfalls Unkundige für gleichgültig zu nehmen gesonnen seyn könnten! Ueber einen Augur (Vogelflugbeobachter) würde sich ein Kato so nicht ausgedrückt haben, und spricht selbst der mit philosophischer Aufklärung gern vor den Riß tretende Cicero nie ohne Salbung, obwohl er, selbst Mitglied dieses geweihten Berufes, im Grunde genommen eben so wenig, als irgend sonst jemand weiß, was er an demselben Untrügliches zu rühmen hätte!

Der altrömische Augur nun saß mit dem Haupte und seiner ganzen Stellung nach Süden gewendet: denn im Norden, war die herkömmliche, namentlich hetruskische Vorstellung, thronen die Götter, und nach Süden hin schauen sie auf das Gewühl der irdischen Dinge. Der Augur umreißt nun mit seinem Stabe (lituus, dem uralten, in der Welt so lange so mächtigen Krummstabe) zunächst sein templum, d. i. seine Aussicht in's Freie (dieß ist der ursprüngliche Begriff des Wortes Tempel, welches mit temnein, schneiden, theilen, abzirkeln, zusammenhängt), also seinen Horizont, innerhalb dessen die in diesen Raum herandringenden oder sich aufthuenden Erscheinungen (sowohl Bewegungen des Vogelgeschlechts, als Blitze, Donner und Meteore), gelten und ihnen eine Bedeutsamkeit zugeschrieben werden soll; vom Norden nach Süden in streng-gerader Richtung zeichnet er sich die Linie der Weltaxe (cardo) durch einen gedachten und vest in das Auge gefaßten Mittelpunkt, mundus, die Welt, gleichsam als eigentlichen Brennpunkt des Alls, genannt; und dann von Westen nach Osten, natürlich scharf durch den mundus, der nun ganz eigentlich erst das wird, was er ist, die Querlinie (limes decumanus). Nach dieser Theilung war natürlich auch die Eintheilung des Servius in die vier Quartiere der Stadt und des Staates Rom bedingt, und die vier Tribus, wie sie Namen haben, nämlich die palatinische, die suburanische, die esquilinische und die kollinische, waren auf diese auguralische Abmessung gebaut. Die palatinische bildete schon an sich das überlieferungsmäßig älteste und geheiligteste Quartier der Stadt, weil hier jene urbs quadrata des Romulus gestanden hatte, ja in den Urzeiten italischer Dinge angeblich sich hier Evander aus Arkadien niedergelassen und nach dem Namen seines Ahnherrn Pallas einen Ort Pallanteum, woraus nachgehends Palatium geworden, angelegt haben sollte; wie denn auch in den Zeiten beginnender Alleinherrschaft ein Zufall ebendieselbe Stätte von Neuem weihete, indem nämlich eben hier in einem ehemals dem Redner Hortensius gehörigen ursprünglich einfachen und mäßigen Hause Cäsar Oktavianus bei seiner Mutter Attia von vorn herein wohnte und nachher auch als Kaiser für den Rest seines Lebens, unter angemessenen Erweiterungen, welche eine Brandverheerung ganz ohne Aufsehen an die Hand gab, beherbergt blieb; woher denn folgemäßig noch diese Stunde die Palläste der Kaiser mit ihren Ruinen die nämliche Stelle einnehmen. Wir haben nächst 2) die suburanische oder, wie sie abweichend einzeln geschrieben

wurde, *sucusanische* Tribus, in der Tiefe unterhalb des esquilinischen, viminalischen und *quirinalischen* Hügels, an einer sehr belebten, gewühlvollen und einen eigentlichen Kern der Volkshefe bildenden Gegend der Stadt, wo bereits in urvordenklichen Zeiten ein Dorf *Subura* gelegen haben sollte. Mit Etymologieen, wie etwa gar von suburbium (*Vorstadt*) oder allenfalls succurrere, *zulaufen*, wegen der Schreibart sucusanus, ist hier gar nichts auszurichten. Eine fernere servianische Stadttribus ist 3) die *esquilinische* (von den Hainen der quercus aesculus, der dem Jupiter geheiligten, in ihrer Art die höchsten Wipfel gebenden und eßbare Früchte tragenden *Speiseeiche*; welche neben der immergrünen stachlichten *Steineiche*, quercus ilex, den Urbewohnern Griechenlands und Italiens gerade so ehrwürdig war als unsern Altvordern die deutsche Eiche: oder vielmehr (denn ebenbesagte Ableitung ist gar nicht antik) die *exquilinische* (von excubiae, nächtliche Lagerposten); auf deren luftigen Höhen, zu seiner Zeit einem Kirchhofe, der berühmte *Mäcenas* seine mit einem Park umgebene Stadtwohnung hatte, in die sich Augustus, so oft er krank wurde, bringen ließ, und die auch schließlich, nach des Mäcenas Tode, in den Besitz der augustinischen Familie erbschaftlich überging; und endlich 4) die *kollinische* (das Hügelquartier), um den Viminal und Quirinal. Das Kapitol, als die eigentliche Staatsveste der gesammten Hauptstadt, ward absichtlich von deren Umfange bereits durch *Servius* ausgenommen; und den *aventinischen* Hügel weigerten sich hartnäckig die Auspicien, in den Umkreis der Tribus zuzulassen. Er blieb daher gleichsam ein neutrales Gebiet, weder Stadt noch Land, eine Art Borgo oder Vorstadt, aber bis in das dritte Jahrhundert hinein unangebaut und erst zu Zeiten Kaisers *Klaudius* von der städtischen Ringmauer umschlossen. Die Unglücksvögel, welche an dieser Stätte den *Remus* um die Hoffnungen der Herrschaft betrogen, schienen noch späteren Nachkommen unheimlich zu drohen.

Servianische Kriegsverfassung. Sold. Aeltestes Geldwesen der Römer.

Die Eintheilung der servianischen Tribus bezog sich allermeist auf die Kriegslasten, auf Ausrüstung, Bewaffnung, Sold und Pflege der dienstfähigen Mannschaften aus dem plebejischen Staatselemente; derjenigen Bevölkerung, welche eben, seit das räthselhafte Individuum, *Romulus* genannt, mit seiner Schaar kriegerischer Abenteurer, gleich den spanischen Conquistadores von Mexiko, unterhalb des kapitolinischen Felshanges am linken Tiberufer Posto gefaßt, aus welchen ursprünglichen Besitztiteln immerhin einen unleibeigenen, aber auch außer dem Rechte, in der neuen Stadt zu leben und das physische Daseyn mit so viel Bequemlichkeit und so vielen Hülfsquellen, als ihnen persönlich zu Gebote stand, zu fristen, zu keinen Ansprüchen bevollmächtigten Bürgerstand, die plebs Romana, wie wir sie geschildert haben, bildete; im Gegensatze der Aristokratie, der Bevorrechtung, welche wesentlich durch ihre ererbten Gerechtsame bestand und im Mindesten nicht oder nur in vereinzelten Fällen aus der ihr vielmehr aufsässigen und unbequemen Königsgewalt hervorging. Als Regierung nannte sie sich *Senat*; ihre Angehörigen sammt und sonders in concreto (als belebte Masse der Einzelnen) patres, *Väter*, wie sehr nur zu oft, dem Gemeinwesen gegenüber, damals gleich heute, diese Väter sich als Stiefväter auswiesen und sich als ein lucus a non lucendo („*ein lichter Hain von den dunkeln Schatten*" benannt) zeigten. Die herrschenden Familien ordneten natürlich

ihren Antheil an dem Kriegswesen und dessen Ausgaben auf eigne Faust, wie sie sich vonselbstverstehendermaßen ein für allemal in der Reiterei oder lediglich als geborne Offiziere gedient haben werden. Wie dieselben vor dem servianischen Census das plebejische, eines politischen Rechtsschutzes gegen sie wohl eben so wenig als gegen unbürgerlich gesinnte Könige sonderlich theilhafte Element wider Unrechtlichkeiten und Bedrückungen sichergestellt, verschweigt uns die Geschichte: allem Anscheine nach waren aber gerade die servianischen Staatseinrichtungen getroffen, um dem Plebejenstande in dieser Hinsicht jenen den Patriciern gegenüber ihm ermangelnden Rechtsschutz zuzuwenden. Dieses für beide Stände gleich interessante Anliegen haben wir indeß in einigem Zusammenhange zu beleuchten, wenn wir auf die Centuriatkomitien übergehen. Was die Bestellung des Soldes anbelangt, so heißt es zwar, dieser habe im römischen Heere zuerst angefangen zu des Kamillus Zeiten, 348 nach Erb. der St. vor Ch. G. 406, als der langwierige vejentische Krieg die Nothwendigkeit, Winterfeldzüge zu machen, auferlegte: allein bereits die Stellen der Alten selbst bethätigen, daß lediglich von Auszahlung des Soldes aus der Staatskasse und im Namen des Senats von jenem Jahre an die Rede ist, keineswegs aber, daß überhaupt ein solcher damals zuerst aufgebracht oder ausgeworfen worden wäre; so daß sich jeder römische Kriegsmann einer Legion (in den leichten, vermuthlich aus den niedersten Volksklassen herantretenden Truppen ohnehin gar nicht) auf eigne Hand hatte wappnen oder beköstigen müssen. Wir dürfen es also bei der Bestellung eines Soldes insbesondre von Seiten solcher, die nicht persönlich noch selbst mit zu Felde ziehen konnten, in der servianischen Einrichtung ganz wohl belassen. Wenn kein Krieg war, ward auch keine Steuer bezahlt, so wie alsdann auch kein Dienstpflichtiger Löhnung erhielt. Waren die Feldzüge glücklich, so mußte der besiegte Feind alle Auslagen ersetzen und der Bürger ging frei aus. Alle überhaupt aber, und keineswegs bloß die persönlich Mitgegangenen, sondern auch die Haushaltungen und Familien daheim wurden (wenigstens in den republikanischen Zeiten) für alle Anstrengungen, Strapatzen und Gefahren meist glänzend entschädigt durch die nach eines jeden Hausvaters Antheil unter den Auspicien des Feldherrn und seiner senatorischen Beistände mit Abzug des für die Götter zu Weihenden gewissenhaft und in abgetheilten Loosen zu verspendende Beute. Der Sold wurde erst nach beendetem Feldzuge, in einfachen oder doppelten Beträgen, je nachdem bis zu einem halben Jahre, oder über ein solches hinaus, gekämpft worden; jedoch in zusammengerechneter Summe und auf einmal, also nicht täglich, ausgezahlt. Die Soldzahlungen waren feierliche Termine und eigentliche Ehrenakte, bei denen folglich auch Anderes, was zur Verherrlichung des Kriegsdienstes geschehen konnte, z. B. Zuerkennung von außerordentlichen Belohnungen, gehandhabt wurde. Der Jahressold eines Legionskriegers, d. h. eines schwerbewaffneten Infanteristen, zur Zeit der Republik betrug 1200 Aß (die älteste Einheit des römischen Geldgewichtes von ursprünglich einem vollwichtigen Pfunde Kupfers, zerfallend in zwölf gleiche Theile oder Unzen). Es ist indessen in diesem Betreff zu bemerken, daß das ehemals vollwichtige Pfund Kupfer oder sogenannte schwere Erz (aes grave), welches nach Böckh ein Normalgewicht von 6165 Pariser Gran haben mußte und in Bausch und Bogen ungefähr auf heutige 24 Loth Krämergewicht angeschlagen werden kann, innerhalb des ersten punischen Kriegs (von 490 bis 513 nach Erb. der St. 264 bis 241 vor Ch. G.) in so reißend schnellen Abstufungen herabsank, daß es in den namhaftesten Herabsetzungen auf ein Sechstheil, also 2 Unzen; dann auf Eine Unze, also ein Zwölftheil; zuletzt gar auf ein Vierundzwanzigtheil,

eine halbe Unze oder ein leichtes Loth, Alles dieses während jenes Einen Kriegs, herniederging. Die Ursache dieser Entwerthung war nicht irgend eine epochemachende Vertheuerung des Kupfers oder Erzes als Metall, sondern die allgemeine Vervielfältigung der Lebensbedürfnisse und des Verkehrs, die Ausdehnung der öffentlichen Unternehmungen, sonderlich die über Italiens Gränzen hinausgehenden Kriege; auch im Einzelnen mißliche Lagen des Staats. Die Reduktion der Asse von Einem Pfund auf zwei Unzen war in ihrer Art eine so bedeutende Finanzmaßregel, als es in Athen die solonische Seisachthie gewesen, d. h. ein gelind ausgedrückter Staatsbankbruch, neue Schuldbücher (novae tabulae), wie es später genannt zu werden pflegte. Da gerade damals verordnet wurde, daß die nunmehrigen leichten Aß im Handel und Wandel gerade so, wie die ehemaligen schweren, gelten sollten, so mußte von jetzt an sehr bald das ehemalige schwere Erz, das lediglich gewogene, nicht ausgezählte Kupfer, aus dem Kurse verschwinden. Das leichte Geld gab nunmehr eine eigentliche Scheidemünze ab und das Geld wurde für die Zukunft auch in Rom bloßes Sinnbild des Geldwerthes. Hauptsächlich aber mußte zu solchem Fortschritte die mit einem Heraustritte des Römerthums außerhalb Italiens (ursprünglicher Italismus war, gleich dem Spartanerthum der Blüthezeit, dem rauhen, bloß auf Wagen fortzubringenden Erzgelde zugethan) unerläßlich gewordene Prägung des Silbergeldes auffordern. Der ältere Plinius setzt dieß Ereigniß in's Jahr der Stadt 485 (vor Ch. 269). Man mußte sich zum Schlagen dieses Silbergeldes, wie nicht minder zu dem des Goldes (dessen erste Ausmünzung für Roms immer weltgeschichtlicher werdenden Verkehr in's Jahr der Stadt 547, vor Ch. 207, fällt), griechischer Stempelschneider bedienen; denn vordem hatte man in Italien das Geld sogar nicht geprägt, sondern gegossen. Das erste römische Silberstück war nach Böckh der Denarius (das französische denier, ein Stück von zehn As), welches Münzstück den benannten Gelehrten für jene älteste Prägezeit ein Vierzigstheil Pfund Kupfergewicht gehabt zu haben scheint, so daß damals noch das Silber zum Kupfer sich verhalten habe wie 1 zu 400. In den späteren Zeiten stellt sich dieser Werth natürlich unter allmählichen und sehr verschiedenartigen Abwandlungen, zuletzt insgemein wie 1 zu 100 heraus: dagegen das Verhältniß des Goldes zum Silber schier für das ganze Alterthum so ziemlich veststehend wie 1 zu 10 berechnet wird; wobei im Allgemeinen angemerkt zu werden verdient, daß diese Periode der Menschheit noch zu arglos und unreflexiv dachte, um nicht bei Ausprägung des Geldes durchaus aufrichtig zu verfahren; daher in der Regel antike Münzen, in Gold wie in Silber, einen ungemein gediegenen und durchaus lauteren Metallgehalt und nur so viel Kupferzusatz enthalten, als zu Darstellung des Kunstproduktes unerläßlich ist. Der antike Staat war eben so wenig darauf aus, an seinem Gelde eine finanzielle Abnutzung zu machen, als er dem Bürger für das öffentliche Bedürfniß mehr Ausgabe zumuthete, als für den Augenblick erforderlich schien. Er setzte ihn dadurch freilich nicht selten unverhältnißmäßigen Zumuthungen und starken Opfern aus; allein er ersparte ihm auch anderseits die in den modernen Tagen so gehässigen fiskalischen Belästigungen.

Römisches Soldatenthum und soldatische Rangordnung.

Seit das Kupferas in seinem Gewichte auf den Sextantalfuß heruntergegangen war, d. h. statt des ehedem vollwichtigen Pfundes 2 Unzen galt

wurde der Silberdenar auf 16 und nicht mehr auf 10 As ausgemünzt: der Soldat bekam aber gleichwohl bloß 10 und nicht 16 dieser neuen und leichten As auf den Denar, so daß sich sein Sold verschlechterte, nicht verbesserte: denn im antiken Staate sah man den im Felde liegenden Kriegsmann allezeit streng bloß als Werkzeug der militärischen Pflicht an und hätte keinen Gedanken minder ertragen, als den einer über die Würde und die Gewissenhaftigkeit des friedfertigen, einzig und allein durch die Gewalt der verständigen Ueberzeugung und des freien Wortes die Geschicke der Völker beherrschenden Staatsbürgers hinausgehobenen, durch Geldgewinn zu besonderen und von dem Gemeinwesen abgetrennten Zwecken zu bestimmenden Soldateska. Allerdings wurde freilich noch im Alterthum zu einer so monströsen Vorstellung bereits der Grund gelegt, aber diese Vorstellung entsprang keinem ächtbürtig griechischen oder römischen Gemüthe. Söldner despotischer Staaten, asiatischer Barbarenreiche oder der üppigen Kaufleute Phöniciens und Karthago's, haben diese zu jedem Dienste für Geld feilen Rotten zuerst in die Welt gebracht; und nach diesem Beispiele hat späterhin der Ehrgeiz um jeden Preis über ihres Gleichen hinauswollender, begabter, aber verblendeter Söhne der Freiheit an der Spitze solcher Horden die Welt in Fesseln gelegt. Es giebt keinen glänzenderen Namen, kein größeres Herrschtalent, keine geistig bestechendere Erscheinung der antiken Weltgeschichte, als Julius Cäsar; und ist keine nach antiken Begriffen republikanischere, keine auch an sich selbst aus ehrenhafteren Motiven hervorgegangene, aber der Lage der Welt nach kurzsichtigere, unverantwortlichere, fanatischere That vollführt worden, als der Mordstreich des eben so liebenswürdigen als verblendeten Brutus. Napoleon, das an Geist und Befähigung am Weitesten berechtigte Werkzeug der modernen Weltgeschichte, steht unter Cäsar: aber dennoch trägt die moderne Weltgeschichte über die antike den Sieg davon; denn sie hat einen Washington, den jene nicht hat oder in Zeiten hatte, wo alle Staatsbürger die Leute dazu waren, als Washingtons Gleichen zu handeln.

Die fernerweiten Um- und Abwandlungen des Soldstandes im alten Rom können wir nach einem erschöpfenden Detail hier nicht verfolgen. Julius Cäsar erst verdoppelte diesen Sold, so daß von seiner Zeit an nicht mehr in Einem jährigen Termine, sondern in zwei halbjährigen jedesmal die 1200 Asse, welches auf solche Weise der stehende Betrag und die einmalige Abführung blieb, ausgezahlt wurden. Zugleich verordnete dieser Feldherr besagte Auszahlung ein für allemal in Gold, wodurch allen Beknappungen und Unbilden gesteuert wurde, welche der Kriegsmann durch Offiziere und Zahlmeister, als welche in jenen Tagen, wie in neueren, durch schlechte Kourantmünze, Aufgeld und Abzüge aller Art am Soldaten kleinlichen, aber sie selbst bereichernden Wucher übten, erleiden mußten. Wie sehr dennoch dieser Art Unfug in anderen Gestalten und unter immer neuen Vorwänden wieder auftauchte und allezeit in vergrößertem Maßstabe vom Frischen überhand nahm, wäre aus der Kaisergeschichte in lehrreichen Erörterungen darzustellen. Die ursprünglichen 1200 As Einmaliger Frist ergaben in Cäsars Zeit drei römische Goldstücke; und da gewiß ist, daß zu allen Zeiten der Weltgeschichte das Gold am Meisten einen stabilen Werth gehabt und die mindesten Kursveränderungen erlitten hat, so dürfen wir getrost voraussetzen, daß bis dahin verhältnißmäßig, wenn auch nach einem etwas knappen Maßstabe, mit jenen drei Goldstücken der römische Soldat in seiner Zeit nicht mehr noch weniger ausrichten konnte, als er eben heutiges Tags mit einem Jahrssolde von drei Louis- oder Friedrichsd'or anfangen könnte. Bei seitdem bedeutend gesteigerten Lebensverhältnissen bewilligte also Cäsar jährlich 6 Louisd'or. Hiernächst finden wir, daß Cäsar

Oktavianus als Kaiser in drei Terminen, d. h. alle vier Monate je drei, zusammen also auf's Jahr neun, Louisd'or zahlt. Er gründet deßhalb ein eignes Kriegsärar, einen Kriegsschatz oder abgesonderte Militairkasse, welcher er einen Fonds aus indirekten Steuern und unversehenen Hülfsquellen, z. B. dem eingezogenen Hausvermögen des Posthumus Agrippa, des von ihm wegen seiner Roheit verstoßenen nachgebornen Sohnes des großen Agrippa, zuwies. Eingeführt indessen wird diese Verdreifachung des alten republikanischen Soldes, 3600 statt 1200 As auf das Jahr, durch den Imperator nicht genannt. Sie muß also aus einer kurz vorher eingetretenen Epoche herstammen; und da wir geschichtlich erfahren, daß die Mörder Cäsars in den mannichfaltigen Verlegenheiten ihrer Lage auch die für Männer, die so feierlich als Befreier und Tyrannentödter begrüßt worden, keineswegs insinuante Maßregel zurückgeführt, daß sie den seit Eroberung Macedoniens durch Lucius Aemilius Paulus (586 nach Erb. der St. 168 vor Ch.) abgestellten Tribut, die von den Bürgern zu entrichtende Kriegs- und Soldsteuer, wieder eingetrieben, so ist nicht zu zweifeln, daß eben diese Mörder des größten Kriegshelden, der, wie alle solche Charaktere, von seinen Soldaten angebetet war, um eben das Kriegsvolk für ihre wenig populäre Sache bestens willig zu machen, die fragliche Solderhöhung beliebt haben. Kaiser Domitianus fügte eine vierte Soldrate hinzu und zahlte 12 statt 9 Goldstücke, wahrscheinlich in einem abermals wiederholendlichen, also vierten Termine, so daß hinfort alle Vierteljahre drei Goldstücke verabreicht wurden. Das Goldstück ward um jene Zeit zu 25 Silberdenaren, was ziemlich genau auf heutige fünf Thaler Gold hinauskommt, ausgeprägt: der Sold war folglich von 25 auf 50, sodann auf 75, zuletzt auf 100 Silberdenare in die Höhe gegangen; wohl zu merken jedoch, seit es im Interesse einer Alleinherrschaft gelegen hatte, den Krieger vom Bürger abzuziehen und das Militärregiment als das entscheidende Weltprincip gelten zu lassen. Notorisch beruhte der Kern des römischen Kriegswesens auf den Legionen: die Legion, eine wahrscheinlich durch Kamillus aus der alten unbehülflichen Phalanx oder dem länglichen Viereck einer unbeweglichen Schlachtordnung, wie sie eben die Urtaktik aller Nationen gewesen zu seyn scheint, losgelöste beweglichere Masse anfangs von 4000, seit Marius von 6200 Mann, theilte sich in zehn Kohorten, was man nicht sehr glücklich durch unser Bataillon übersetzt, da die Gliederung an sich eine ganz andre war; die Kohorte in drei Manipeln (Bündel), so benannt, weil der Manipel ehedem einen Strohwisch, hernachgehends eine silberne Hand (manus) als Feldzeichen hatte (die Legion bekanntlich einen Adler); jeder Manipel bestand aus zwei Centurien, Abtheilungen von Hundert mit je einem Hauptmanne (centurio); wiewohl auch hier die Zahl bloß eine runde bleibt, indem in der ersten oder vordersten Linie, den sogenannten Hastaten oder Speerleuten, die Centurie Einhundertundzwanzig; in der zweiten, den Principes oder Ersten (sie hatten anfänglich die vorderste gebildet) achtzig; in der dritten, den Triariern, d. i. dem Hintertreffen, welches durch seine ergrauten Kämpfer (Veteranen) gewöhnlich die Entscheidung herbeiführte, gar nur sechzig betrug. Der Legionär oder schwerbewaffnete Fußgänger nun hatte im römischen Heere unter allen Wechselfällen der aufgezählten Soldverhältnisse jedesmal die einfache Rate seines Soldstatus; der Centurio (das war in den ältesten und namentlich in den rein republikanischen Zeiten noch kein Offizier und er konnte in diesem Feldzuge Hauptmann seyn, im nächsten als Gemeiner einzutreten haben, ohne daß er darüber murren durfte) — der Centurio, sage ich, hatte das Doppelte; der Reiter das Dreifache; die eigentlichen Offiziere

(nächst dem Feldherrn und dessen von ihm mit Bewilligung des Senats erlesenen Generaladjutanten, den Legaten oder Deputirten, die Tribunen oder Kriegsobersten; der Lagerpräfekt oder Generalquartiermeister; der Präfekt der Schmiede oder Feldzeugmeister; und der Präfekt des Flügels, d. i. der 300 Mann Reiterei, die bei einer jeden Legion war) hatten das Vierfache des stehenden Soldes. Seit es eine Garde gab (schon die Republik zeigte sogenannte Leibkohorten, die Lieblingstruppe des Oberbefehlshabers, auf), hatte jeder Gardist das Doppelte in seinem Grade, was er in der Legion zu begehren berechtigt war. Die Gardeinfanterie bestand aus zehn Kohorten, jede von vollen tausend Mann; und jedesmal eine ganze Kohorte bezog alltäglich die Wache im Kaiserpalast. Es ist auch von Gardereiterei die Rede, und sowohl Infanterie als Kavallerie der Garde begleitet den Kaiser, deßgleichen seine Lieblinge, z. B. in Tiberius Zeiten dem Sejanus, auf allen ihren Ausgängen. Indeß sind wir im Allgemeinen doch am Ausführlichsten über die Verhältnisse der Fußtruppen unterrichtet. Denn in das Fußvolk setzte das gesammte Alterthum die Hauptstärke seines Heerwesens und insbesondere Rom hat an dessen Spitze die Welt erobert. Die Garde des Tiberius zog dessen Gardekapitän (praefectus praetorio), der so eben genannte Aelius Sejanus, der, so lange ihm das Glück treu blieb, so gut als dessen Mitregent war, in ein eignes wohlbevestigtes Lager dicht vor den Thoren der Stadt zusammen, da bis dahin diese Truppen bei den Bürgern einquartirt oder wenigstens in beständigem Umgange mit denselben gewesen waren.

Die Kurien und Kuriatkomitien.

Einen bürgerlichen Machteinfluß, und zwar der Art, daß auf ihn das ganze Gewicht des Staatslebens zu ruhen, ja zu drücken kam, erlangten die servianischen Tribus oder Stadt- und Landquartiere erst im Laufe der Zeit, als nicht bloß Patriciat und Plebejenstand an und für sich gleich, sondern letzterer sogar übermächtig, ja der gemeine Haufe in der Volksversammlung das Herrschende geworden war. Das älteste Rom war reine Geschlechterherrschaft gewesen; einen selbstständigen und mit bürgerlicher Rechtsstellung begabten Plebejenstand hatte es gleich Anfangs so gut als nicht gegeben: die Erscheinungen des eigenartigen politischen Volksthums dieser Urzeit sind daher bedeutend magerer als im ältesten Griechenlande, und nur die äußerliche Geschichte füllt die ersten paar Jahrhunderte mühselig aus. Die drei patricischen Stammtribus überliefern wenig mehr als ihre Namen. Eine Art republikanischer Hierarchie (Priesterherrschaft), in der das königliche Element eher als ein störendes, denn als ein förderndes erscheint, nicht aber, wie die griechische Heroenwelt, in die Zustände patriarchalisch verflochten ist, und jene gemüthliche Vorstellung von „Hirten der Völker" durch das Gesammtleben zurückspiegelt, läßt uns aus dem Dunkel der einsylbigen und räthselhaften Nachrichten lediglich den Einen Lichtstreifen aufleuchten, daß als die älteste Volksversammlung Roms die Kuriatkomitien (Landtag der Kurien) bestanden hat. Kurie, was jedenfalls mit dem Sabinischen Orte Kures, und mit dem Ehrennamen der römischen souveränen Gemeine in der Machtanrede Quiriten (von der das Zeichen der bürgerlichen Obergewalt bildenden Kriegslanze, curis, lateinisch hasta, wovon noch jetzt unser ominöses subhastiren), dagegen aber mit dem frühergenannten griechischen Kyria, die regelmäßige Monatsversammlung des Attischen Volkes, so wie mit dem lateinischen cura, die Sorge, wenigstens nicht etymologisch verwandt ist (nach dem

schon genannten Ihne ist es einfach von curis, die Kriegslanze, und bezeichnet die um eine solche gesammelte Schaar, ähnlicherweise wie unser altdeutsches Fähnlein) bedeutet zu gleicher Zeit einen berechtigten Verein und dessen Versammlungshaus oder Mahlstätte. Die Kuriatkomitien waren die urheimische staatsrechtliche Berathungsversammlung der patricischen Standeshäupter als Gemeinschaft Aller, wo sie denn, antiker Sitte gemäß, im Freien tagten; die als Kurien bezeichneten Gebäulichkeiten dienten wohl bloß zu diesen Versammlungen, sobald jede der dreißig einzeln zusammen kam und also etwas Besonderes vorhatte: wesentlich aber nur in erster Bestimmung zu den Opfer- und sonstigen Religionsgebräuchen, denen diese ältesten Häuptlinge mit ihren Familien, so wie mit den ihnen zugethanen, mehr oder minder erbunterthänigen und lehen- ja leibeigenschaftlich (glebae ascriptus, der Scholle zugeschrieben) verbundenen Eingesessenen (den Klienten) anwohnten. Da die Staatsverhältnisse jener Urzeit nach ein für allemal vestſtehendem Herkommen ihren zeitrechnungsmäßig umwechselnden Kreislauf nahmen, auch die Natur alles Aristokratismus eine wenig Diskussion zulassende Unterordnung unter das auktoritätsmässig Ueberlieferte mit sich bringt, so konnte unter friedlichen Zuständen darüber nicht viel von eigentlich politischen Mißverständnissen oder Erörterungen auftauchen; es war darum natürlich, daß öfter das mehr Kirchenrechtliche zur Sprache kam, die Geschlechter- und Familien-Interessen, Erbschaftsrecht (denn überhaupt sämmtliche Rechtsanliegen, sowohl die weltlichen als die geistlichen, trugen in den Urzeiten der Menschheit eine religiöse und priesterliche Färbung), die sogenannte Abschwörung (Detestation) religiöser Verbindlichkeiten, die feierliche Aufnahme eines der Familie nicht zugehörigen patricischen Sprößlings in die Familie, wenn man selbst keine Kinder hatte (Arrogation, was in den späteren Verhältnissen, als auch im Plebejenstande Kinder an- und aufgenommen werden konnten, Adoption hieß und als ein rein bürgerlicher Akt vor dem städtischen Prätor geschah): so daß eines Theils, als die Rechte der Patricier und Plebejen gleichgemacht und die politische Parthie der Berathungsgegenstände der patricischen Alleinberathung ganz entzogen wurde, anderes Theils aber auch das Interesse am Heiligen bis eben auf die angedeuteten Hauptcärimonien zusammenschrumpfte, die Kuriatkomitien ganz veralteten und das alte Herkommen eine Fortübung nur in seltenen Fällen erheischte; wie denn z. B. allezeit noch ein sogenanntes Kuriatgesetz, d. h. ein feierlicher Beschluß der nach Kurien, also nach patricischer Stammhäuptlingsschaft, vereinigten Gemeine nöthig war, um den mit Vollmacht des Senats und Volks als Oberstatthalter aus der Stadt in die Provinzen abgehenden Beamten die schriftliche Beglaubigung auszufertigen.

Der Kurien in Rom waren dreißig, auf jede der drei stammschaftlichen Urtribus je zehn (eine Dekurie). Jedesfalls wird man sie gewissermaßen als Kirchsprengel charakterisiren dürfen, die ja auch in altdeutschen, namentlich in reichsstädtischen Verhältnissen politische Bedeutung gehabt haben. Wie die alten Tribus ihre Vorsteher (Tribunen, die einzelnen Mitglieder Tribulen) hatten, so auch noch jede Kurie den ihren (den Kurionen). Ob der sogenannte Tribun der Geschwinden (tribunus celerum), jedesfalls der Anführer einer berittenen Königsleibwache, in letztrer Eigenschaft wirklich einer der ältesten drei Tribusvorsteher gewesen, ist, wie schon bemerkt wurde, räthselhaft. Man müßte sich jedesfalls alsdann unter ihm gerade das Entgegengesetzte von dem vorstellen, was der nachmalige kaiserliche Gardekapitän war, nämlich ein blindverpflichtetes, wenn auch ehrgeiziges und ränkesüchtiges Werkzeug der absoluten Gewalt, etwa wie der Oberste der Verschnittenen im Sarai der Sultane: solch ein geschlechtsvorständischer Tribun der Königsleibwache würde also vielmehr auf einen

politischen Aufseher und Kontrolleführer der Königsherrschaft hinauskommen und eher als ein Werkzeug der Kurien und ihrer aristokratischen Interessen, als des von aller Aristokratie seit jeher beneideten und bezwackten Königsrechts, haben seyn müssen: was aber nun auf der andern Seite der Natur einer militärischen Beamtung widerspricht; daher es wohl am Besten bleibt, diesen tribunus celerum auf die politischen Tribus gar nicht zu beziehen. Das Amt eines Kurionen wird von einem griechischen Quellenschriftsteller (dem Dionysius aus Halikarnassus in Karien) dem Range nach geradezu als das erste Priesterthum aufgeführt: diesem Autor aber war das römische Alterthum nur als Reflexion und Gelehrsamkeit, nicht als Herkommen und gründlich zurückblickende Kombination zugänglich; es war ihm daher leicht, zu seiner Zeit längst verschollene bürgerliche Funktionen als niemals dagewesen zu behandeln. In gleichem Sinne bleibt es die Frage, ob der Staatsoberpriester (Pontifex maximus), welches nach unserer Art zu reden ein Chef der geistlichen Angelegenheiten, ein Oberkonsistorialpräsident war, in der eigentlichen Rangordnung der oberen Priesterwürden jedoch erst den fünften Platz einnahm (der Alleroberste war der sogenannte Opferkönig, der republikanische Vertreter der alten von den Königen selbst vollbrachten Opferverrichtungen; dann der Reihe nach die drei Oberpriester des Jupiter, des Mars und des Quirinus) — ob, sage ich, der Staatsoberpriester, der in den geistlichen Anliegen der Kuriatkomitien, d. h. späterhin in allen derselben, den Vorsitz führte, diesen Vorsitz auch bei früheren weltlichen Erörterungen gehabt? So sehr dieß bei der religiösen Richtung des alten Römerthums wahrscheinlich genannt werden kann, so erscheint es deßhalb dennoch nicht unbestreitbar.

Die Centuriatkomitien. Der Census.

Eine zweite Gattung öffentlicher Versammlungen zu Erörterung gemeinschaftlicher Anliegen bildete sich eben aus der Ergänzung des öffentlichen Lebens durch den als selbstständigen Staatsbestandtheil anerkannten Plebejenstand heraus und ist durch die von Servius Tullius eingesetzten Centuriat- d. i. diejenigen Komitien gegeben, wo nun nicht mehr bloß die bevorrechtete Gemeinde oder das Patriciat, sondern zugleich gerade jener Stand plebejischer Freien auftritt und in gewissen nach seinem Vermögen abgestuften Abtheilungen, den Centurien (auch diese Hunderte konnten nicht wörtlich zu verstehen seyn), über die ihm vorgelegten politischen Fragen wenigstens mit Ja oder Nein abstimmt. Es war dieß der Anfang einer Mündigsprechung des unprivilegirten Bürgerstandes von seiner bisherigen mundtodten und im Gemeinwesen nichts zu sagen habenden, lediglich zu ungemessenen Geldauslagen und mühseligem Kriegsdienst herbeigezogenen Existenz. Die Konstitution des Servius Tullius (so darf man die von diesem Könige herrührende neue Eintheilung der römischen Bürger ganz füglich benennen) gestaltete dieses usurpatorische und ganz eigentlich faustrechtliche Herkommen wesentlich um. Wie es die Schriftsteller des Alterthums hinstellen, theilte Servius die gesammte römische Bevölkerung, Patricier und Plebejen, nach modernen Auktoritäten indessen, wenigstens so weit bei der Sache von Tribut d. h. Steuerzahlung und zwar nach vestgeregelten Sätzen die Rede ist, möglicherweise bloß die Plebejen (denn die Patricier ließen sich mit diesen schwerlich über Einen Leisten schlagen), in fünf Vermögensklassen; welche zu vordergründlicher Veststellung eines ihnen ein freibürgerliches Bewußtseyn, den patricischen Vorrechten gegenüber, auch ihrerseits gewährenden korporativen

Rechts von nun an die Befugniß erhielten, ihren Tribut nach einer vesten Gliederung, einem gesetzlich ausgesprochenen Tarife, zu entrichten. Mehr als wahrscheinlich erscheint es, daß, allenfalls mit Ausnahme der ersten, diese gesammten Klassen den Verhältnissen ihres Grundeigenthums nach den Patriciern von Haus aus und wahrscheinlich selbst noch geraume Zeit über die Epoche des Königsthums hinaus erbzinslich verpflichtet, und also deren Klienten, waren; was, wie ja auch die modernen Leibeigenschaftsverhältnisse bethätigt haben (der einst so berühmte Deutsche Duttlinger erklärte sich ja seiner Zeit in der Badischen Deputirtenkammer für einen rechtlich Leibeignen!), an Ausübung politischer Rechte nicht hindern konnte. Eine sechste Servianische Vermögensklasse hat es niemals gegeben: die nicht klassificirte Menge, theils zu dem Steueransatze nicht heranreichende arme Bürger, theils Handels und Wandels wegen ein Schutzbürgerrecht genießende Fremde und sonstige Einwohnende, aber nicht Einbürtige, hatten ihre gesonderten Rubriken; wovon wir nachher sprechen. Die Klassenbürger machten als solche (selbst bei dem Klientschaftsverhältnisse konnte man ja wohlhabend, ja reich seyn und innerhalb der plebejischen Standesverhältnisse Ansehen, Einfluß und bürgerliche Bedeutung besitzen!) den Kern dieses Standes aus; besonders aber die Bürger der ersten Klasse bildeten einen solchen Nachdruck des bürgerschaftlichen Ansehens schon durch ihre Centurienzahl, wovon gleichfalls nachher, daß sie, wie wir in unserer Einleitung bereits angeführt haben, die Klassiker, alle übrigen plebejischen Bürger aber unter der Klasse genannt wurden. Verhehlen dürfen wir dabei nicht, obgleich wir hier diesen Gegenstand nicht weiter verfolgen können, daß neuerdings die antike Ueberlieferung, der Census des Servius Tullius habe Patricier wie Plebejer umfaßt, eifrig verfochten wird, und daß die Vertreter dieser Ansicht gerade die servianische erste Klasse für vorzugsweise patricisch halten. Was hier allein entscheiden könnte, authentische Urkunden, gehen uns ab, und so muß das Urtheil in der Mitte bleiben. Eine gewichtige Stimme, die des berühmten Böckh, wog bisher vor, und ihr sind wir einstweilen nachgefolgt. Der Steueransatz (das ist ganz eigentlich das lateinische Census) dieser ersten Klasse nun verlangte ein Kapitalvermögen von wenigstens Einmalhunderttausend As, was nach Aufkommen des Silbergeldes zehntausend Denare, zweitausend Thaler Gold heutiges Geldes, beträgt. Die zweite Classe steuerte nach einem Kapitale von fünfundsiebenzigtausend; die dritte von fünfzigtausend; die vierte von fünfundzwanzigtausend; die fünfte von zehntausend As. Wenn diese Summen in der That, sonderlich nach dem, was wir aus den römischen Alterthümern über Vermögensbeträge Einzelner, namentlich in späteren Zeitepochen, gelegentlich entnehmen, als im Grunde geringfügige Ansätze herauskommen, so bemerkt Böckh mit Recht, daß es dem Ordner des Census darum zu thun war, die größere Masse der Bürger nicht von den Klassen und nicht zu Viele von der ersten Klasse und deren ehrenvollem Kriegsdienste, dem Kampfe zu Fuß in voller Rüstung und in den vordersten Reihen, auszuschließen. Denn selbst, wenn die Patricier nach dem Census mitsteuerten, ging dennoch auch so ihrem wesentlichen Geiste nach die Konstitution des Servius auf Hebung des freien, aber unter dem Regiment der Patricier schutzlosen und willkührlich gebrandschatzten Plebejenstandes; und faktisch behält es so wie so seine Richtigkeit, was oftgenannter Böckh wörtlich aussagt: „Census der Ritter und Senatoren kommt in der servianischen Schatzung nicht vor" (d. h. es ist von einer Summenbestimmung dieses Census keine Rede); „Rittercensus wird indeß im Jahre der Stadt 366 erwähnt" (angeblich eine Million As oder zwanzigtausend Thaler Gold; was allerdings in Zeiten der späteren Republik

und unter den Kaisern der Rittercensus war); „und der Senat steuert nach der Schatzung im Jahre der Stadt 348.“ Während des Freistaates gilt der senatorische Census als das Doppelte des ritterschaftlichen; seit der Reinigung des Senats nach den Bürgerkriegen durch die im Jahre der Stadt 726 von Cäsar Oktavianus in Gemeinschaft mit Agrippa abgehaltene Censur ist er das Dreifache, nämlich drei Millionen As oder sechzigtausend Thaler Gold. Um aber auf den servianischen Census zurückzukommen, so ist schwer zu glauben, daß damals nicht Ansehen und Geltung des Senats und der Ritterschaft, welche bis dahin und vor gesetzlicher Zuordnung eines plebejischen Ritterstandes lediglich eine und dieselbe Korporation, das Patriciat, gewesen, nämlich jener das daheim bleibende Mannes- und Greisenalter, diese die dienstfähige junge Mannschaft ihres Ranges, lediglich auf die ererbten Vorrechte und dieß ganz gewiß um so mehr sich stützten, als ja jedes Zugeständniß eines Geldbeitrags, um den angesprochenen Rang zu behaupten, dessen Berechtigung hätte in den Schatten stellen können. Wenn daher Individuen aus der gebornen Ritterschaft, d. h. Patricier, unter ihrem Range, also zu Fuß, dienen, wie der Freund des großen Diktators Cincinnatus, Spurius Tarquitius, bevor jener ihn zu seinem Heermeister der Ritterschaft ernennt (schon der Vorname Spurius, welcher ursprünglich einen unebenbürtig, ja unehelich Gezeugten bedeutet, kann hier auf beliebige Vermuthungen leiten), so müssen wir dabei ein Obwalten uns gegenwärtig nicht mehr klarer Specialverhältnisse voraussetzen, die gegen das allgemein und sonst gesetzlich Bestehende nichts beweisen. Halten wir uns aber bei allenfalls freizustellenden Vermuthungen so nahe als möglich an die Annahme, es sey alles gesetzlich Festgestellte mit Strenge aufrecht erhalten worden und lehnen jede in's Fach einer weitschichtigen Sentimentalität oder laxen Willkührlichkeit einschlagende Vermuthung als das für die buchstäblichen, ja kastenartigen Lebensansichten jener frühesten Vorzeit am Meisten Unwahrscheinliche mit Entschiedenheit ab, so werden wir, wie bereitwillig wir im Uebrigen für diese nämliche Vorzeit alles Reinmenschliche an sich anzuerkennen haben, ohne Zweifel am Vorsichtigsten verfahren. Ist in den Aktenstücken über den servianischen Census die Rede von Patriciern neben den Plebejen gewesen, so konnte das nur auf das Interesse des Staats als solchen, in seiner Allgemeinheit, Bezug haben und müßte zuletzt natürlich erscheinen, weil ja die Verfassung als ein Ganzes auftreten mußte und mitnichten bloß die kriegerischen und Finanzverhältnisse, obwohl sie gerade an einem gebornen Kriegsvolke, wie es die Römer waren, um so mehr die Hauptsache bildeten, als selbst der mildere Grieche bei den Regelungen seines Gemeinwesens jederzeit von der allgemeinen Wehrhaftigkeit ausging (man denke an die solonischen Steuerklassen!), sondern ein für allemal die Gemeinsumme und Totalübersicht eines römischen Volkes und Staates in's Auge zu fassen war. Sollte dagegen gleichwohl auch bei Patriciern des servianischen Census an eine wirkliche Steuerordnung von Seiten des bevorrechteten Standes zu denken seyn, so würden wir den Namen Servius geradezu als mythisch zu betrachten und wohl aus der Königsperiode ganz herauszurücken haben.

Die fünf Klassen und die außordentlichen Centurien. Die Proletarier.

Die fünf eigentlichen servianischen Klassen, abgesehen vom Patriciate und vom Reiterdienste, waren das Vorbild des ältesten, in kompakter, länglich viereckter Schlachtordnung als Eine große, undurchdringliche Heermasse (griechisch

gefaßt als eine Phalanx) aufgestellten Nationalaufgebotes, welches als die schlagfertige Kampfesmacht zu Schutz und Trutz wider jeden Feind bereitstehendes und siegeswilliges Fußvolkes in das Feld rückte. Die Vorderseite dieser Streitmasse bildete ein furchtbares Bollwerk in angemessenen mehrfachen Reihen hinter einander mit jedem Angriff drohender Geharnischten, während selbst die immer weiter und weiter zurück sich Anschließenden, durch ihre Vormänner gedeckt, mit über dieselben hinausreichenden Ferngeschossen das gemeinsame Ziel einer entscheidenden Niederlage der Widersacher kräftigst herbeizuführen beeifert waren. Die Abstufung der bürgerlichrn Vermögensklassen bildete zugleich eine solche der schwereren und leichteren Bewaffnung von einer volldeckenden Erzrüstung an Helm, Schild, Arm-, Brust-, oberen und unteren Beinschienen und jedem jede Deckung erwirkenden Waffenstücke nebst zubehöriger gewichtigen Lanze, abwärts bis zu der zuletzt beinahe ohne Schutzwaffe dastehenden über die Vorderleute jedoch glücklichst hinaus manövrirenden Handhabung der Wurfspieße, Pfeile und Schleuderwerkzeuge. Die am Meisten aus den Feldzügen der Macedonier her gefeierte, an sich selbst unbehülfliche und schwer zu bewegende Kampfesweise ist gleichwohl, vervollkommnet in der furchtbaren Undurchdringlichkeit jener Napoleonischen Vierecke, erst neuerlich wieder zu unsterblichen Ehren gelangt: die am schwersten und kostspieligsten Gewaffneten zeigen sich für die antiken Freistaaten zugleich als die politisch Angesehensten, aber auch als die persönlich am Meisten Gefährdeten und zu der wagsamsten Ausdauer am Meisten Aufgeforderten; die Leichtgerüsteten durch ihre Stellung in den zurückliegenden Reihen auch als die des geringsten Schutzes Bedürftigen, freilich aber eben so wieder als die politisch Unbedeutendsten; die Kampfweise in der dichtgeschaarten, schwerfälligen Phalanx ist offenbar die allgemeine Kriegsart aller altgriechischen und altitalischen Völkerschaften gewesen. Reiterei, die man gerade bei diesen beiderseitigen Völkerschaften bloß für den leichten und Streifkrieg kannte, die man (barbarische Völker, namentlich Celten, hatten übrigens dergleichen) in der Form unsrer mittelaltrigen Eisentracht, als sogenannte schwere Kavallerie, als Küraßiere, noch nicht zu handhaben wußte, diente im Ganzen genommen mehr zum Pompe, als zum Erfolg. Indeß hat sie zu Zeiten besonders im römischen Kriegsdienste Großes geleistet.

Jede der servianischen Klassen war nach einer Doppelrubrik in Centurien gesondert, eine gleiche Zahl der Seniores (Aelteren) und der Juniores (Jüngeren). Die Senioren begriffen unter sich alle Männer vom fünfundvierzigsten bis zum sechzigsten Jahre, innerhalb welcher Zeit sie stets noch die Waffen fürs Vaterland zu ergreifen und namentlich, wenn die Jüngern auszogen, den Dienst für die Stadt zu thun bereit seyn sollten: dafür behielten sie auf diese Jahre auch fortwährend das Recht, in der Volksversammlung zu erscheinen und mitzustimmen. Ueber das sechzigste Jahr hinaus war kein Römer zu irgend welcher bürgerlichen oder kriegerischen Leistung verpflichtet. Die Junioren, welches die junge Mannschaft war vom siebzehnten bis zum abgeschlossenen fünfundvierzigsten Jahre, mußten innerhalb Italiens überall dienen, wo es das Gemeinwohl verlangte; doch scheinen die ersten Jahre mehr kriegerischen Uebungen, als ernsthaften Feldzügen, gewidmet worden zu seyn. Noch in den Kaiserzeiten ist zwanzig Jahre für den Infanteristen, zehn Jahre für den Reiter der pflichtmäßige Kriegsdienst; wiewohl dieser längst nicht mehr durch geborne Römer, sondern durch Provinzialen und allmählig immer gewöhnlicher bloß mit schwerem Handgeld und anderweitigen Vortheilen zu gewinnende Barbaren verrichtet wird. Das Recht, außerhalb Italiens zum Kriegsdienste nicht verwendet zu werden, finden wir noch in dem republikanischen Zeitalter überschritten, wo ja römische

Legionen nach Spanien, nach Afrika und nach Asien geführt worden. Dagegen während der Bürgerkriege ist es hauptsächlich Miethsold und Beute, was den Soldaten als solchen bewegt, und unter der Alleinherrschaft finden Aushebungen eingeborner Bürger nur in Zeiten außerordentlicher Gefahr, z. B. nach der Niederlage des Varus, statt.

Die erste Klasse des Servius hatte vierzig Centurien der Aelteren und vierzig der Jüngern; in demselben Verhältniß hatten zu gleichen Theilen für beide Altersrubriken die zweite, dritte und vierte Klasse jede zusammen zwanzig Centurien, jedesmal zehn für je eine solche Rubrik: die fünfte Klasse aber hatte dreißig Centurien, je fünfzehn der Aelteren und je fünfzehn der Jüngeren. Es war klar, daß einzeln genommen keine der vier unteren Klassen an Centurienmacht das vermochte noch vermögen sollte, was die erste mit ihren achtzig Centurien (jede Centurie, bei politischen Fragen in Vereinbarung über die abzugebende Meinung zusammentretend, hatte Eine Stimme), ausrichten konnte; und selbst alle vier unteren Klassen, wenn sie auch alle Stimmen ihrer Centurien gleichförmig abgaben, hatten gegen eine solche vereinigte Gleichförmigkeit sämmtlicher Centurien in der ersten Klasse dennoch bloß das geringe Uebergewicht von 90 gegen 80. Es hatten aber auch die Ritter (muthmaßlich demnach als in ihnen vertreten gesammtes Patriciat) ihre Centurien, nämlich zwölf, gesondert; so wie von Servius neugeschaffen, die plebejischen Ritter ihre sechs gesonderten Centurien bekamen. Vereinigten sich diese achtzehn Rittercenturien in irgendwelchem Anliegen mit den achtzig Gesammtcenturien der ersten Klasse (und offenbar werden diese ritterschaftlichen und diese Centurien der ersten Klasse manches Besitzthums- und Geldinteresse, welches oft sogar ein Standes- und Partheiinteresse überwiegt, mit einander gemeinsam gehabt haben), so war von vorn herein aller Widerstand der Leute infra classem ganz und gar gelähmt und es trug, wenn auch nicht mehr ein rein aristokratisches, doch ein plutokratisches (den Reichthum zur Herrschaft bringendes), jedesfalls daher ein sogenanntes stabiles und konservatives Interesse den Sieg davon; ja dieß Interesse der Stabilität und der Konservation, welches im römischen Freistaate das überwiegende geblieben ist, hat erlebt, was alle konservative Systeme zuletzt erleben, es ist wo nicht in Erstarrung (das vertrug antike Lebensregsamkeit nicht), doch in Verjährung übergegangen; so daß zuletzt, als gewaltsam drängende Umstände den Gedanken des Fortschritts als einziges Rettungsmittel mit Händen zu greifen gaben, der glückliche Augenblick vorüber war und der Entschluß, einzulenken, offenbar zu spät kam, jetzt also lediglich gewaltsame Zuckungen, Erschütterungen des gesammten Organismus bis zum Rande der Auflösung, und ein krampfhafter Zustand erfolgen konnte, welcher keine kernhafte Herstellung zur Gesundheit zuließ und schlüßlich, da man die aus Erschlaffung und Müdigkeit hervorgehende „Dahinnahme des ganzen Wesens unter die Alleinherrschaft," wie der Geschichtschreiber Tacitus die Sache vortrefflich bezeichnet, als eine Wohlthat ansah, in einen jahrhundertjährigen Todeskampf oder, wenn man sich lieber so ausdrücken will, unheilbaren Marasmus (langsame Abzehrung) endete.

Neben diesen ordentlichen Centurien der fünf Servianischen Steuerklassen bestanden nun noch fünf gleichsam außerordentliche, in die niederen Klassen von der ersten ab eingeschobene: 1) die Centurie der Zimmerleute und 2) die der Schmiede, eines Personals, dessen Wichtigkeit für die Kriegführung einleuchtet; 3) eine Centurie der Hornbläser und 4) eine der Zinken- und Trompetenbläser, mit Einem Worte der Spielleute. Die beiden ersteren folgten, wahrscheinlichster Annahme zufolge, auf die Centurien der zweiten; die beiden letzteren auf die der vierten Klasse, anscheinlich, um bei Stimmengleichheit in entgegengesetzten Mei-

nungsgutachten durch ihr Votum die Majorität auf eine oder die andere Seite zu lenken. Die Vermögensrate hatte in den Centurien dieser Handwerker und Kunstleute schwerlich eine Bedeutung: denn da beide Kategorieen einem Stande zugehörten, gegen welchen sich die angeborne Vorstellung freibürtiger Staatsbürger im alten Rom sowohl, als selbst in dem dem Meere und folglich der Schifffahrt auszuweichen gar nicht vermögenden Griechenlande dermaßen sträubte, daß in beiden Landen die einzig naturgemäße Beschäftigung des sich selbst überlassenen und freien Menschen der Landbau zu seyn schien, so ist gar nicht denkbar, daß eingeborne, wenn schon bloß plebejische Römer sich zu Zimmerleuten, Schmieden, vollends aber zu Musikanten hergegeben hätten. Dergleichen Leute, auch wenn sie freibürtig und also wenigstens nicht Sklaven oder noch für ihre eigene Person freigelassen waren, konnten also in der Regel nur noch Klienten oder halbfreie Schutzgenossen irgend einer patricischen Familie seyn, denen zu Liebe, insofern sie kein Grundvermögen besaßen und dann auch keiner Tribus zugehören konnten, bereits Numa Pompilius, um das Gewerbe aufzumuntern und städtische Thätigkeit zu fördern, die sogenannten Kollegien, nach unserer Art Zünfte, gestiftet hatte. Um diese Officianten dem Heere einzuverleiben und sie als Mitglieder der Volksversammlung in den Centurien stimmen zu lassen, gebührte sich naturgemäß, sie zu freien plebejischen Vollbürgern zu machen: aber auch ihrer Funktion selber gebührte solches, da dieselbe, den im Stande der Landbauer überall hartnäckigen Vorurtheilen gegen Handwerk und Kunst, bei den Alten aber ganz besonders auch (und zwar hier ohne Ausnahme der Griechen) gegen die Hanthierung der Spielleute, gegenüber, nur auf diesem Wege gehoben werden konnte.

Endlich noch eine fünfte und letzte außerordentliche Centurie, offenbar auch um in einzelnen seltenen Fällen durch die Bank obwaltender Meinungszwiespältigkeiten bei den Abstimmungen der Klassen ein noch irgend einen Ausschlag bewirkendes Mehr zu ermöglichen, bildete Servius in den sogenannten accensi velati, gewissermaßen den zugeordneten Waffenlosen. Nämlich eine Art überzählige Mannschaft, die unter die bewaffneten Klassentruppen nicht eingetheilt würde, sollten die gesunden und rüstigen Leute aus der gewiß zahlreichen Schaar derjenigen Bürger bilden, welche, wenn auch zu arm, um in einer Klasse geschätzt zu werden, gleichwohl noch einiges Vermögen besäße, um noch im Interesse eines Besitzstandes in's Feld zu rücken: sie sollten dem Heere in der Art folgen, daß sie in die Lücken der Fallenden einträten und deren Waffen annähmen. Ob ihnen dieß dann die Rechte der Gefallenen in deren Klasse zuwegegebracht habe, darüber kann eine verneinende Behauptung nicht zweifelhaft seyn; es galt bloß augenblickliche Ausfüllung für den Dienst des Heeres, und erfolgte hinterher unstreitig nach Umständen diejenige Belohnung, welche ein glücklicher Ausgang des Kampfes den Tapferen vorbehielt; wobei natürlich z. B. eine glänzende Beute auch in bürgerlicher Würdigung nach einem besseren Vermögensstande vorwärts brachte. Der Namen velati, gleichsam Tuchanhabende, führten sie im Gegensatze der Waffen: sie erschienen nämlich bei der Schatzung offenbar in einem bloßen Rocke (velum), während die Mitglieder der Klassen und übrigen außerordentlichen Centurien in voller Rüstung, mit Waffen und Zeug, und die Spielleute mit ihren Instrumenten erschienen. Ihr Vermögen muß unter zehntausend As (zweihundert Thaler Gold) betragen und sie von den rein nichts Besitzenden noch durch eine bestimmt ausgesprochene Summe unterschieden haben: es herrscht aber in den Angaben über diese unterste Bürgerklasse so viel Dunkelheit oder vielmehr Verwirrung, daß wir etwas Unbedingtes darüber auszusprechen Bedenken tragen. Unserem Dafürhalten nach waren mit den

accensi velati die Servianischen Klassen, insofern deren Individuen zugleich steuerfähig und in's Feld zu ziehen verpflichtet seyn sollten, abgeschlossen: eine schlechterdings besitzlose Menge war nach den Vorstellungen der Urwelt auch ehrlos, d. h. zur Ausübung keiner an das Bürgerrecht geknüpften öffentlichen oder im Namen des Gemeinwesens zu leistenden Funktion befähigt; sie hatte lediglich das Recht, da zu seyn und ihr Leben durch welche Hülfsquelle ihr zu Gebote stand, zu fristen; wobei ihr der Staat aus Barmherzigkeit, weil sie einmal seine Angehörigen waren, alle Förderungen zu Theil werden ließ, die er ihnen unbeschadet der Verpflichtungen gegen eigentlich Mitzählende und Berechtete, aber sicher nichts darüber, zufließen zu lassen im Stande war. Von solchen schlechterdings nichts habenden Leuten konnte aber auch in keinem Census die Rede seyn, und wenn in den Schriftstellern zu lesen steht, daß Leute unter fünfzehnhundert As Habe (etwa dreißig Thaler Gold) Proletarier, d. h. bloß Kinder zeugende Individuen, und auf einer wo möglich noch niedrigeren Stufe nach dem Kopfe Geschätzte (capite censi: caput heißt nach juristischem Begriffe die Existenz eines Individuums mit Allem, was darum- und daranhängt) genannt worden seyen, während die Personen über fünfzehnhundert As Vermögensstand assidui, allem Anscheine nach Asse gebende, also Tributpflichtige geheißen: so ist an dem Allen gewiß kein Wort eigentlich aus der Luft gegriffen; allein offenbar sind Zeiten verschmolzen, die getrennt waren und die Vorstellungen der Dinge verwirrt. Von Servius ursprünglichen Einrichtungen bestand in der Periode schriftstellerischer Aufzeichnungen an sich selbst nur noch die Klassen- und Centurienordnung; das Detail der Nebenbegriffe war theils verschollen, theils nur in todten Worten, nicht mehr in einem lebendigen Sinne vorhanden: ächte Urkunden des zeugnißkräftigen Ueberlieferten mochte es blutwenig geben; und schlimmer als dunkle Zeugnisse aus der Vorwelt sind meist die übersinnreichen Auslegungen. Was man mit Kopfgeld zahlenden Personen bei einem Census meinen könne, erscheint wunderbar und widersprechend: denn ein Kopfgeld, sofern hier nicht allenfalls an jene Einrichtung zu denken seyn sollte, vermöge deren Servius Tullius anordnete, für jeden neugebornen Bürger Roms ein As in den Tempel der Juno Lucina, der Geburtsgöttin, und für jeden verstorbenen ein gleiches in den der Venus Libitina, der Leichengöttin, zu entrichten, würde doch nur im Geiste einer geradezu unkonstitutionellen und tyrannischen Staatsverwaltung zu denken seyn. Tarquinius der Stolze, welcher des Servius Tullius Recht schaffende und populäre Einrichtungen sofort wieder umstieß und im Geiste eines Königthumes, wo der Monarch Alles (l'état c'est moi) und das Volk, Vornehme wie Geringe, nichts ist, regierte, soll vor allen Dingen ein Kopfgeld aufgebracht haben, und dieses Kopfgeld, d. h. ein willkührlich zu bestimmender Ansatz, was man für das Recht seiner Existenz und die Vergünstigung, innerhalb eines Staates sich aufzuhalten, entrichten müsse, bestand für die nicht zu dem Staatsverbande gehörenden Einwohner Roms allerdings auch während des Census und neben demselben, weil solche Einwohner jedesfalls von ihrem Aufenthalte Vortheile genossen (namentlich die policeiliche Sicherheit, die in jenen Anfangstagen der Civilisation sich keineswegs von selbst verstand), für die sie selbst hohe Summen mit Vergnügen zahlten. Dergleichen Personen hießen Aerarier (Geldzahlende) und was sie an Schutzgeld, wenn man will, als Patentsteuer, zu zahlen hatten, wurde natürlich von der obersten Gewalt, schon selbst von König Servius, in den Zeiten der Republik vom Censor, verfügt. Letzterer verhängte über fehlbare Bürger Ordnungsstrafen in der Art, daß er dieselben nach seinem Gutdünken zeitweise oder für immer aus ihrer Tribus strich und unter die Aerarier versetzte, d. h. ihnen ein oft das Achtfache ihres Quantums

in den Steuerklassen betragendes Kopfgeld auferlegte: allein dergleichen konnte doch unmöglich an Leute, die keinen Census hatten, gefordert werden. Der Census war und sollte seyn eine Erleichterung der Staatsbürger durch eine Regelung ihrer für Kriegszeiten aufzubringenden Lasten, damit solche in keiner Weise willkührlich angesetzt werden konnten, wie dieß unter der aristokratischen Geschlechterherrschaft gehalten zu werden pflegte: Kopfgeld war Willkühr; wer also aus Armuth keinen Census zahlen sollte, durfte noch weniger ein Kopfgeld zu zahlen haben.

Dagegen ist historische Thatsache, daß seit dem Jahre Roms 464, vor Ch. 290, nach endlicher Beseitigung der Samnitenkriege, den Proletariern keine Schwierigkeit mehr gemacht worden ist, in den römischen Legionen zu dienen; so wie es Marius während seines Konsulates (im J. d. St. 647, v. Ch. 107) gewesen ist, welcher sein Heer wider den Jugurtha und demnächst in seinem Kampfe mit den Germanen ohne nach den Unterschieden der Stände, Klassen und Taxen zu fragen, lediglich nach Tüchtigkeit und Kriegslust aushob und eben so gut jene sogenannten nach dem Kopfe Geschätzten, als die Freigelassenen ohne Unterschied gegen Freigeborne unter einander anwarb. Eine Freilassung hatte zwar bereits längst vor des Marius Zeit allen Segen des Bürgerthums zuwege gebracht: denn während gewiß bleibt, daß im Zeitalter der Könige keine solche das Individuum höher brachte, als zum Range eines Klienten, so waren doch sämmtliche, noch keines vollen Bürgerrechts theilhafte, also wesentlich die durch Freilassung aus dem Sklavenstande herrührenden Klienten der Patricier in dem Jahre, da das Gesetz der Zehn Tafeln vorgelegt wurde (nach Erb. der St. 303, vor Ch. 451), plebejische Bürger geworden und in die Tribus eingezeichnet: lediglich das Stimmrecht in den Komitien so wie der Kriegsdienst war ihnen zur Zeit noch vorenthalten; und erst nach der Niederlage am Trasimenersee (nach E. d. St. 537, v. Ch. 217) läßt Livius durch den Diktator Quintus Fabius Maximus (den nachmaligen Zauderer) Söhne von Freigelassenen ausheben. Alle solche allmähliche Erweiterungen des strengen Staatsherkommens in Bezug auf Pflichten und Lasten der Bürger, und alle geübte Nachsicht mit den Fragen des Besitzstandes und des freien oder unfreien Ursprunges gehören übrigens dem Zeitalter des Freistaates zu und würden auf Servianische Zustände mißbräuchlich übertragen werden. Die Vervollständigung der fünften außerordentlichen Stimmencenturie, der accensi velati, durch Proletarier und capite censi, wäre also jedesfalls nachservianisch, so wie ein Census von fünfzehnhundert As kaum noch, auch in rein patriarchalischer Zeit, ein Census heißen kann: was man aber darüber deuten und muthmaßen könnte, gehört nicht hieher. Die Kriegsordnung der Centurienverfassung hat übrigens jedesfalls mit Umgestaltung der altmodischen und unbeweglichen Phalanx zur Legion die allerwesentlichen Modifikationen erleiden müssen. Diese bestand, wie schon gesagt, anfangs aus viertausend, später aus sechstausend oder genauer aus sechstausend zweihundert Mann; der bis jetzt unausgemittelte Stifter der Umformung ist nach Niebuhr Kamillus gewesen, welcher höchst einleuchtenden Muthmaßung zufolge dieselbe in die nämliche Periode, wo der Solddienst unter Aufsicht des Senats genommen wurde, also um 348 nach Erbauung der Stadt, zu setzen wäre. Der zweite Schöpfer der Legionseinrichtungen aber ist eben Marius.

Das Komitium, das Forum; die comitia tributa.

Die Versammlung des Volkes (populus, von pello, ich dränge, das Gedräng, die Menge, in ursprünglichster Gestalt die versammelte Schaar

der patricischen Hausväter) zur gemeinheitlichen, d. h. alle Kirchsprengel oder Kurien (denn in dieser Form kam eben das Staatselement des ältesten Roms zusammen) umfassenden Tagsatzung oder Gemeindeberathung, die nach antik durchgehender Sitte im Freien geschehen mußte, hatte zum stehenden Sammel- und Berathungsplatze das Comitium (die griechische Agora, den Platz des Zusammenkommens); woher überhaupt der Begriff Komitien und diese älteste Gestalt derselben, die comitia curiata. Das Komitium war ein verhältnißmäßig engerer freier Platz am Anfange vom palatinischen Hügel zum Kapitol von der heiligen Straße her (welche nach Göttling die von Westen nach Osten gehende Querlinie, der limes decumanus, des das templum weihenden Augurs war, als er Roms vier Quartiere mit dem Augurstabe vorriß), der sich südlich und in allmählich absteigender Lage zu dem Forum (von fero, ich trage, zusammenhangend mit foris, draussen, also das Freie, wohin Alles geht und gehört), dem Staatsmarkte, erweiterte. Beide Stücke gehörten an und für sich zusammen, waren auch als ein Gemeinsames mit Hallen, Gebäulichkeiten und Häusern umgeben. Geschieden wurden sie durch die Rostra (Schiffsschnäbel), den uralten erhöhten Sprechplatz, welcher, von Süden nach Norden gewendet, aber quer von Westen nach Osten sich hinstreckend, eine von beiden Seiten in Stufen aufgehende Estrade bildete, auf der man hin- und hergehen, ja einen förmlichen Spaziergang ausführen konnte. Es war ein auguralisch geweihter Raum (templum) und im Jahre Roms 416, vor Ch. 338, hatte Cajus Mänius denselben mit den ehernen Schnäbeln derjenigen Schiffe, die man, als den Bewohnern von Antium ihre Seemacht abgenommen wurde, als alt und unbrauchbar hatte verbrennen müssen, ausstaffirt. Bis zum Tribunate des Cajus Grakchus (633 nach Erb. der St., 121 vor Ch.) sprachen sogar alle Redner der jedesmaligen Volksversammlungen allezeit nach der Seite des Komitiums hin; Cajus Grakchus „kehrte diesem den Rücken und sprach zum Forum gewandt (Niebuhr)." Die Centuriatkomitien fanden außerhalb der Ringmauer Roms auf dem berühmten Marsfelde statt, und dieser Umstand sowohl, wie die Verpflichtung, daß in dieser Art von Volksversammlung die Einzelnen in voller Waffenrüstung, jeder nach Maaßgabe seiner Klasse, zu erscheinen hatten, lehrt genugsam den Ursprung und die wesentliche Bedeutung dieser Komitien zu Kriegszwecken. Sie wurden aber im Laufe der Zeit in dem Maaße, als die Rechte des Plebejenstandes neben den Rechten des Erbadels sich erweiterten und endliche Gleichheit erlangten, zu eigentlichen politischen Gemeinversammlungen des Gesammtstaates mit gleichmäßiger Stimmberechtigung Aller dahin, daß nach Vereinbarung der Einzelstimmen aller Individuen, was denn doch parthieenweise und nach den Impulsen der Einflußreichen und Hervorragenden wird abgegangen seyn, jede Centurie als ein Ganzes ihre Eine Stimme gab, so daß eben, wie dargelegt wurde, die Zahl der einheitlichen Stimmen die Gesammtzahl der Centurien beglich. Seit die Patricier aufgehört hatten, als bevorrechteter Stand die Hauptrolle des Gemeinwesens zu spielen, besonders aber seit der Eine der Konsuln jedesmal gesetzlich ein Plebeje seyn mußte (vor Erb. der St. 388, vor Ch. 366: jener erste plebejische Konsul war Lucius Sextius Sextinus, zubenannt Lateranus), wurden die Centuriatkomitien nächst ihrem ältesten Zwecke, die Aushebung des Heers zu bewirken, hauptsächlich der Tummelplatz zu Abhaltung der Censur, so wie der Konsuln- und überhaupt der sogenannten kurulischen Magistratswahlen. Magistrat ist an sich eine Meister- oder Hauptmannschaft, eine Uebertragung; die, weil sie, seit Gleichmachung der Standesrechte, allemal vom Volke ausging, und nur durch dessen Geheiß gültig war, ausdrücklich beneficium populi Romani, eine freiwillig übertragene Gutthat oder munus, Geschenk des römischen

Volkes, genannt wurde: ohne ein ausdrückliches und feierlich eingetragenes Gesetz war sie so gut als ungeschehen. Kurulisch heißen diese höheren, ursprünglich rein patricischen Würden (außerordentlich die Diktatur sammt Ritterwürde der Reiterei; ordentlich Censur, Konsulat, Prätur, kurulische Aedilität, d. i. Bauamt bei dem kapitolinischen Jupitertempel) von currus, Wagen, weil diese Beamten das Recht hatten, sich eines mit Gold und Elfenbein ausgelegten Feldstuhls, des ehemaligen Ehrenzeichens der Könige, zu bedienen; den man dann in den Wagen setzen und damit über Land und zur Armee fahren konnte).

Das politische Associationsrecht des römischen Volks als solchen, als Theil und Halbscheid des Staats, als des bisher unselbstständigen und patricischer Willkühr preisgegebenen Plebejenstandes, und damit die zukunftreiche Basis einer absoluten Gewalt der Menge, gipfelte sich in den Tribuskomitien, comitia tributa, den Volksversammlungen für die Interessen der Plebs als solcher (denn Patricier nahmen an dieser Vereinigung keinen Theil), empor. Der Name kommt daher, daß die Mitglieder nach dem Tribus, also offenbar zunächst als ansäßige Landeigenthümer und Bauersleute, sich zusammenstellten und tribusweise (in höchster Zahl also 35) je eine Gesammtstimme abgaben. Der Versammlungsplatz war der plebejische Theil des Forums, und sicherlich war es schon ein Großes gewesen, daß diese bis dahin Unterdrückten auch nur das Recht erlangt hatten, sich in ihren Stand ausschließlich angehenden Dingen zusammen zu thun und zu debattiren. Die erste Versammlung dieser Komitien soll bei Gelegenheit des Gerichts über Koriolan im Jahre der St. 263, vor Ch. 491 gehalten worden seyn; sichrer ist, daß auf Antrag des Volkstribunen Volero Publilius 282 (472) das Gesetz durchging und von da an galt, die Plebejen sollten ihre eignen, in Tributkomitien gewählten Magistrate haben; was die eigentliche Macht der Tribunen oder Zunftvorsteher begründete. Daß diese obrigkeitliche Gewalt die einzige, die auch ein für allemal bloß durch geborne Plebejen ausgeübt werden konnte und vor allen Dingen das Charakteristische hat, daß sie gar keiner religiösen Weihe bedurfte (zu den kurulischen Magistraten wurde, auch seit sie durch Plebejen besetzt werden konnten, allezeit wenigstens eine formale Befragung der Auspicien erfordert) — daß, sagen wir, das Tribunat zuletzt den Herrn Roms spielte und alle anderen Amtswürden ihm unterthan wurden, datirte seit den Gesetzen eines andern Publilius, des Diktators Quintus Publilius Philo vom Jahre Roms 415, vor Ch. 339, einer Zeit, wo den Römern ein Krieg mit Latium hart zusetzte und der patricische Erbtrotz zu einem letzten Male scharf gebrochen werden mußte. Jene Gesetze besagten: 1) „daß, was vom Volke (der reinen Plebs) mittelst seiner Volks- oder plebejischen Gutachten (plebi scita: der Antragende begann: Wollet ihr Quiriten, so verordnet, velitis jubeatis, Quirites u. s. w.) beschlossen worden; für alle Quiriten (also Patricier und Plebejen, Obrigkeiten und Privatleute) verbindlich seyn solle; 2) „daß für die in den Centuriatkomitien vorzuschlagenden Gesetze (also hauptsächlich die zu wählenden obersten Magistrate) die Väter (d. i. der Senat, insofern er den ersten Stand, die Patricier als solche, ursprünglich repräsentirte) noch vor der Abstimmung ihre Genehmigung aussprechen sollen (so daß jeder vom Volk zu Wählende auch im Voraus dem Senat recht seyn solle, während bis dahin der Vorsitzende meist mit dem Senate abgekartet hatte, wen sie gern haben wollten, überhaupt aber nur wenige Anmeldungen zuließ und die ihm misliebigen zurückwies: eine Bestätigung der Wahlen durch ein Gesetz der Kurien war aber altunverbrüchliche Ordnung;“ 3) „daß von den beiden Censoren (welche je von Einem Lustrum, d. i. fünfjähriger Frist, zum andern gewählt werden mußten) jedesmal der eine

ein Plebeje seyn solle.“ Mit dieser letzten Bestimmung ward auch jedes bis dahin wenigstens noch stillschweigend ausgeübte Privilegium der Patricier, die Ueberreste sogenannter Ehrenrechte, welche nicht sowohl noch einen Vorrang bürgerlicher Macht, der da eben zunächst durch die Gleichstellung der Konsulatswürde für beide Stände beseitigt war, als vielmehr eines gewissen je ne sais quoi, eines Nimbus, eines Zaubers auf die Menge in den Vorurtheilen, die gerade dann gewöhnlich noch eine recht lebhafte Wirkung nach außen hin behaupten, wenn sie ihre Bündigkeit im Innern verloren haben, unerbittlich abgethan und begraben. Seitdem hätte sich Rom, seinen gesetzlichen Einrichtungen nach, in einem unberechenbaren Schwunge der Staatsblüthe und des Nationalgeistes weiter und weiter bis in's Unendliche erheben können, wenn sich die Absichten der Gottheit mit dem Entwicklungsleben des Menschengeschlechts hätten beschränken sollen auf zwei Dinge. Einmal, sich die ganze Hoheit des Menschenthums bloß zu einem Gipfel der Erdenziele emporschrauben zu lassen, also, daß einzig und allein die sichtbare und erscheinende Kraft der Intelligenz als solche genügen sollte, ohne das Bedürfniß unsichtbarer und jenseit der Gruft liegender Fortentwickelungen; ohne das Gefühl, unsrem Gemüthe lasse nach allen Herrlichkeiten und Errungenschaften auch des freiesten und glücklichsten Strebens, die Sehnsucht nach einer wahren Heimath jenseit der Erde sich gleichwohl nicht löschen; ohne die bereits von Plato, wie von noch manchem Alten, so tief geahnte und in ergreifenden Mythologemen (sinnbildlichen Veranschaulichungen) vorgebildete Erkenntniß, daß die Erde ein für allemal bloß Abglanz und das wahre Seyn da droben ist. Zweitens, wenn es zugleich in den Absichten der Gottheit gelegen hätte, die höchste sittliche Menschenkraft zugleich äußerlich einzig und allein als eine Einheit, als ein Muster- und Ausschließlichkeitsvolk, als ein in seiner Art Einziges und Alleiniges, eben in den Römern, dahinzustellen. Aber Mannigfaltigkeit ist das Gesetz der Schöpfung; jedes Eine, in dem Alle aufgehen und sich befriedigt fühlen könnten, wäre für die Erde zu groß; und das Allerhöchste, was auch die Erde hat, kann dieß Höchste nur dadurch seyn, daß es sich an ein Unirdisches anknüpft.

Indem wir unsre Betrachtungen auch über römisches Alterthum, seinem allgemeinen Geiste nach, hier schließen, lassen wir vornehmlich die fernere Entwickelung der Staatsidee im Zusammenleben zwischen Senat und Volk als solchen, und das umfassende Kapitel über römisches Gerichtswesen, als für unsre Gesichtspunkte viel zu umfassend, hier ganz auf Seite. Wie der Senat, als von Haus aus das aufhaltende und angeblich erhaltende (konservative) Princip des Staats, indem er die wahren Silberblicke, die Schicksalsmomente, versäumte, da er seinerseits bei allem Streben nach Konservation den unerläßlichen Geist der Bewegung und des Blutumlaufes in steter Frische und rechtzeitiger Erneuung hätte bewahren und stärken sollen, sich allmählich selbst zu einer seellosen, starren, hinderlichen Masse gerinnen ließ und der res publica, dem Gemeinwesen, in seiner eignen Korporation die Verleugnung bereitete, daß von einem Fortschritt, einem lebendigen Leben, überhaupt einem Organismus gar nicht mehr die Rede seyn konnte; sondern lediglich einzelne, auch selbst von allen möglichen Krankheitsstoffen angesteckte Parthieen und abgerissene Glieder des großen Ganzen noch eine Zeitlang ihr getheiltes Leben fortfristeten, um eins nach dem andern dem Laufe der Natur zu erliegen und abzuwelken: das ist eine gerade auch für das moderne Staatsleben unerschöpflich lehrreiche und gewichtige Betrachtung, die wir hier nur andeuten können. Ein Republikanismus, ein eigentliches Gemeinwesen, wo Alle in Allen und doch zugleich

in Einem über Alle existiren, ohne daß das Eine auch nur an die besten Einzelnen als solche geknüpft wäre, sondern eben lediglich eine lebendige und lebendigmachende Idee bleibt, ist der römische Staat ganz und wahrhaft gewesen in der Periode von Abschaffung der Königswürde bis zu den punischen Kriegen. In dieser Zeit galt und waltete der große Grundsatz des Curius Dentatus, „er wolle lieber über reiche Leute herrschen, als ein reicher Mann seyn.“ Nur, wem die Erdengüter an sich nichts sind, dem stehen sie jederzeit zu Gebote; und das Geheimniß republikanischer Unbesiegbarkeit bleibt jederzeit nach außen hin Genügsamkeit, nach innen Unbestechlichkeit. Deßwegen können sich große und den Luxus nicht kurzweg ausschließende Staaten so schwer in republikanischen Zuständen behaupten. Gleichwohl bleibt die Republik das Ideal der Staatsverfassungen und der Luxus ist die nothwendige Zugabe der Bildung, ohne die selbst der freieste und am Uneigennützigsten regierte Staat ein Barbarenstaat bleiben würde. Die Aufgabe ist rechtzeitige Armuth, republikanischen Großsinn, vollendeten Adel der Gesinnung in den Kern der Gewaltübung zu koncentriren, ohne daß die Güter eines geistigen Lebens darunter leiden. Rom hat diese Aufgabe auf die Länge nicht erfüllt. Als es aufhörte, heroisch arm zu bleiben, d. h. eine rauhe, aber erhabene Barbarengröße zu behaupten, fiel es unaufhaltsam der Sklaverei des Genusses zu: es blieb mächtig genug, nicht Andern zu erliegen; ohnmächtig, nicht Knecht sein selbst zu werden. Auch so bleibt die Geschichte seines Falles das anziehendste Denkmal der Weltgeschichte.

Der Senat Roms vergaß seines Ursprungs; was allezeit Einzelnen wie Völkern die Grube des Untergangs wird. Die Freiheit war ausgegangen von der Erkenntniß, daß, um eine wirkliche Republik zu Stande zu bringen, die Gewalt wechseln müsse Jahr um Jahr, von Einem zum Andern: nur so könne Rechenschaft eingefordert und ehrlich geleistet werden. Der republikanische Senat verewigte die solidarische Geschlechterregierung des Patriciats durch die Ahnenfolge des Würdenadels (der Nobilität). Wer nämlich aus plebejischem Stamme ein kurulisches Volksamt bekleidet hatte, durfte so gut, wie es patricische Familien von allem Anfange her gethan hatten, sein Konterfey in Wachs poussirt in dem großen Hausören oder Familiensaale (Atrium) aufstellen lassen. Das lockte gleich von vorn herein, wie schön es wäre, wenn so nun Einer nach dem Andern, Vater, Sohn, Enkel und so weiter und so weiter, im Ahnensaale prangen könnten: und so kam die Intrike dem Wunsche nach; der gemeine Mann gewöhnte sich (wie oft bleibt die Freiheit bloßer Name!) auch plebejische vornehme Herren anzuerkennen, sie empor zu tragen, sich, gegen allerlei Tand leibliches und persönliches Vortheils, von ihnen gängeln zu lassen. Die altpatricischen Häuser, in dem Maße, als die wechselnde Kraft des Plebejenstandes die Prätensionen des Geburtsrechtes eine nach der andern unhaltbar machten, verglichen sich klug mit dem Geiste der Zeit und fanden nichts ersprießlicher zu Aufrechthaltung ihrer entschwindenden Macht als die Vorurtheile dieser Macht den neuen Trägern der öffentlichen Gedanken einzuimpfen. So kettete sich die neue Gestalt der Regierung bald mit der alten zusammen; letztere ging in jener auf, und es währte nicht Jahrhunderte, kaum Jahrzehente, daß das Volk, durch die Gleichmachung der Rechte in seinen Gedanken ein für allemal Souverän, eine dauerhaftere, wenn auch mildere und in den Formen vorsichtiger verfahrende Bevormundung, als je zuvor auf sich sitzen hatte. Die Männer, welche, ohne schon einen Würdenadel aufzeigen zu können (obscuro loco nati, von dunkler Herkunft), ganz und gar aus dem Staube des Werkeltags und der arbeitsamen Anstrengung im Schweiße ihres Antlitzes zu der höchsten Geltung im

Staate emporstiegen, waren so selten, daß man sie durch die gesammte Geschichtszeit einzeln zählen kann. Sie wurden ausdrücklich Neulinge (novi homines, parvenus) genannt. Die berühmtesten sind Marius, der Retter Roms von vorzeitiger Deutschengefahr; und Cicero, wenn auch nicht förmlicher Retter, doch der beredteste Warner gegen die größere Gefahr innerer Auflösung durch Selbstsucht und Ehrgeiz charakterloser und blindstürmischer Demagogen (Volksführer, was leider noch öfter Volksverführer).

Das unglückseligste Mißverhältniß Roms war zu allen Zeiten die Uebermacht des aristokratischen, wie es die Lateiner selbst nannten, optimatischen, wörtlich des bestherrscherischen, eigentlich genommen des durch Vornehmheit und Machteinfluß vorherrschenden, Elementes über das reinbürgerliche plebejische (demokratische hat man in Rom nicht gesagt). Eine kurzsichtige Maxime lehrte Roms Adel (erst den Geschlechts-, nachher den Amtsadel) Güter auf Güter zusammenbringen, so daß der sogenannte kleine Mann, der sein Feld selber mitbestellende Landbesitzer, neben den großen, ganze Heere von Sklaven unterhaltenden Grundeigenthümern nicht bestehen konnte. Der freie, aber mäßig gesegnete, nach antikem Maßstab arme Bauer zog es allmählich vor, in die Stadt zu ziehen und dort, unter den ungeheuren und abenteuerlichen Verschwendungen des öffentlichen Gutes durch Geldspenden, Getraide-, Oel-, Wein-, Fleischlieferungen an das Volk (ganz umsonst oder zu unerhört geringen Preisen), Jahr aus Jahr ein dauernden öffentlichen Schauspielen und Genüssen und allen möglichen Gelegenheiten, ein freilich unehrenvolles und schmarotzerisches, dabei aber völlig sorgenloses und müssiggängerisches Prasserleben unter der so wenig irgend eine Mühe des Leibes als der Seele auflegenden Bedingung zu führen, daß er bei Komitialberathungen und Wahlhandlungen jedesmal seine Stimme dem Meistbietenden verkaufte, statt daß er, gerade neben und unter Sklaven, sein Vatererbe selber bestellt hätte. Nun aber ist Sklavenarbeit notorisch allezeit schlechter und um eben so viel kostspieliger als freie. Was jene vornehmen Herren Roms, die einem hungerleidigen Pöbel das Recht abkauften, nach verwalteten höchsten Amtswürden als Prokonsuln (Altkonsuln oder „gewesene" und nun für eine Provinz ehrenvoll bevollmächtigte) und als Provinzprätoren in irgend welchen unterworfenen Theil des Reichs zu gehen, um dort auf ein Jahr mit schier unumschränkter Vollmacht und im vollen Prunke wahrhafter Könige zu wirthschaften — ich sage, was besagte vornehme Römer während ihrer Statthalterschaften in den Unterthanenlanden nicht erschmorgten, erpreßten oder erplünderten, um ihren und der Ihren maßlosen Haushalt in Rom zu bestreiten, das mußte ihnen der Ertrag ihrer weitum sich erstreckenden Landgüter (latifundia) zubüßen. Von diesen kann man sich einen Begriff machen, wenn man erfährt, daß auf ein mäßiges Gut dieser Art unter andern immer doch eine Rinderheerde von vierhundert, und ein Schafbestand bis zu zehntausend Stück gerechnet wurde: die Sklavenzahl manches großen Hauses aber nicht selten zwischen zehn- und zwanzigtausend betrug. Mit solchen Vermögen, deren Verwaltung, wie ihre Erwerbung in der That auf ein Glücksspiel hinauslief, harmonirte die Genußsucht und die Verschwendung: schnell reich zu werden, darin lag der Zauber des Lebens; gemüthlicher Anwachs des Segens, gelassener Wohlstand, weise Nutzung war nicht die Sache dieser hastigen Geschlechter. Was ehedem Griechenland, besonders aber der haushältige und nüchterne Herrenstand von Attika, als das Höchste der agrarischen Kultur verehrt hatte, den Getraidebau, so daß lange Zeit die attischen Grundeigenthümer keinen Weinbau auf ihren Triften zulassen wollten: diese wohlerwogene Politik fand keine Gnade vor dem seine Verau-

schungen mit unerhörtem Erobererglücke überstürzenden römischen Bauer, als er nach Karthago's und Asiens Besiegung nicht bloß ein Edelmann, sondern ein Weltbesieger, ein Herr der Erde geworden war. Die übermüthigen Grundherren Roms legten die eine Hälfte ihres Landbesitzes in prächtige Villen, Blumengärten, Lustparks, kostbare Fischweiher, ungeheure Vogelhäuser und sonstige dilettamenti (Ergötzungen) an; die andre, weil ihre faulen Sklaven den Acker doch nur schlecht bearbeiteten, zu Weidetrift, besonders für eine mit Leidenschaft gepflegte einträgliche Schafzucht. Wein und Oel bedürfen zwar bekanntlich vieler Pflege, nehmen aber, was den Boden anbelangt, mit dem steilsten und steinigsten vorlieb; wo also eben so wenig Getraide- als Wiesenwachs anzubringen wäre. Unterdeß mußten die Getraideflotten Siciliens, Afrika's (des ehemaligen Gebiets von Karthago) und Aegyptens die stolze Hauptstadt über das Meer her speisen. So gerieth der einst so blühende Landbau Italiens in immer tieferen Verfall. Augustus, als er vermöge alleinherrscherischer Gewalt helfen wollte, kam schon zu spät; der eigenwüthige, aber nicht unkluge Domitian gerieth über solche verkehrte Wirthschaft, da man Wein, Oel, Obst, Kuchen, feine Kleider und alles Mögliche, nur kein Brod producirte, dermaßen außer sich, daß er alle Weinstöcke in ganz Italien umzuhauen befahl.

Es fehlte Rom an einem gediegenen Mittelstande: schwerreiche Vornehme, die natürlich nie eine Hand anlegten, um ein geordnetes und geregeltes bürgerliches Leben, gleichmäßigen Verkehr, den Pulsschlag eines gesunden Daseyns, zu vermitteln; und Bettler, Lumpengezücht, das wie lauter verderbliches Geziefer an allen Wurzeln und Gefäßen der stolzen, königlichen, aber von Grund aus unternagten Pflanze zehrte, das war Rom, als ihm der Erdkreis gehorchte. Schon früh war ein ungeheurer Verstoß gewesen, daß, nachdem Italien erobert war (um 488 nach Erb. der St., 266 vor Christus), die Hauptstadt, welche ohne Anstand jeder Knecht, also notorische Nichtitaliener (denn italisch geborne Leute, insofern sie mit Rom Bund hatten, durften nicht zu Sklaven, sondern bloß zu Kriegsgefangenen gemacht werden), sobald er sich untadelhaft aufführte und im Stande war, sich frei zu kaufen (Cicero rechnet hiezu eine Frist von f ü n f Jahren) ohne Schwierigkeit zu Erwerbung des Bürgerrechtes heranließ, gleichwohl diese tapfern Landeskinder, diese streitbaren Samniten, Lateiner, Etrusker, keineswegs in Masse zum römischen Bürgerrechte erhob, sondern sie lediglich als B u n d e s g e n o s s e n die blutigen Schlachten, die so oft gerade dieser Bundesgenossen Tapferkeit glücklich entschied, fortschlagen ließ: bekanntlich erst ein dreijähriger blutiger Krieg (von 663—666 nach Erb. Roms, vor Ch. 91—88) machte ganz spät diesem Mißverhältniß ein Ende und nahm ganz Italien bis zum Rubico rechts und zur Macra links in das römische Bürgerrecht auf. Die Anfrischungen, welche man der Bevölkerung Italiens, insbesondere aber dem armen Bürgerstande Roms, durch Kolonieanlegung und Landanweisung außerhalb der Hauptstadt, meist mit, wo nicht geradezu schlechtem, doch nur unter großer Mühsal, ja unter feindlichen Störungen anzubauendem Grund und Boden von Zeit zu Zeit hatte angedeihen lassen, waren nicht nachhaltig und umfassend genug, eine allgemeine Verarmung und ein unerbittliches Aussterben des Mittelstandes zu verhindern; weil die begüterte Nobilität so wenig, wie das ehemalige Patriciat, großherzig genug dachte, auf ihren Ueberfluß an urbarem Ackergefild zu verzichten und dem Vaterlande mit ausreichender Voraussicht unter die Arme zu greifen. Die letzten umfassenden Maßregeln in Betreff dieses entscheidenden Anliegens, die Ackergesetze der beiden großsinnigen Männer, T i b e r i u s S e m p r o n i u s G r a c h u s (nach Erb. der St. 621, vor Ch. 133) und seines jüngeren

Bruders, Cajus Sempronius Grakchus (633, 121), scheiterten vollständig: zum Theil freilich an dem Ungestüm und dem unverholenen Adelshasse der Urheber; wesentlich aber denn doch an der Kurzsichtigkeit, dem Eigennutze und der Liebhaberei, welche die Optimaten für das Bestehende, für das liebe Alte, hegten, nicht erwägend, daß zwischen Beständigkeit der Gesinnung und zwischen Erstarrung dieser Gesinnung noch ein Unterschied, und zwar der ungeheure Unterschied, daß das Eine stets noch Leben bleibt oder wenigstens bleiben kann, das Andre aber Tod ist, besteht. „Zu spät!" mußte man seitdem jedem erneuten Versuche, diese Grakchischen Anregungen fortzusetzen, und namentlich der endlichen Aufnahme der italischen Bundesgenossen in das volle Bürgerrecht, zurufen: der Krebs zerstörender Unheilssäfte hatte im Körper des Reichs bereits unheilbar um sich gefressen; es gab nur noch Faktionen, keinen Staat; die Zersetzung eines egoistischen Partheilebens hatte einen großartigen Aufschwung zu gemeinschaftlicher Verjüngung, zu einem rein bürgerthümlichen, bloß das Vaterland im Auge habenden Freiheitsleben bereits unmöglich gemacht, und es war schier fast ein Leichnam, welchen Cäsar Augustus, der schlaue Taschenspieler, in der Braut umarmte, die er als „römisches Kaiserthum," weil Alles die Bürgerkriege satt hatte und die kräftigsten Männer entweder in Schlachten oder durch Aechtung gefallen waren, so daß Niemand Einspruch zu thun den Muth hatte, in sein Haus führte.

Viertes Hauptstück.

Die Privatalterthümer der Griechen und Römer.

Zur Einleitung.

Die beziehungsreichste und unerschöpflichste, eben deßhalb aber zugleich die schwierigste Parthie der Alterthumskunde bleibt das Privatleben der Griechen und Römer. Da sich nämlich bei diesen Völkern das, was im strengen Sinne ein Privatleben zu nennen wäre, nämlich ein Abtrennen des Individuums von seinen Beziehungen zu einem erscheinenden und geschlossenen Ganzen gesellschaftlicher Wirksamkeit, gar nicht vorfindet, so oft auch ihrerseits die Alten selbst, im Falle sie die Verhältnisse des Individuums lediglich als solchen und nicht als einer Erscheinung in der Masse vor Augen haben, ein Privatleben und ein öffentliches nach denselben Bezeichnungen unterscheiden, als wir: so bleibt das Gebiet dieses privaten Daseyns latitudinarisch (man kann es fassen so weit als man will), es kann zu einem Wühlen werden in bruchstücklichen und auf einander gehäuften Einzelheiten und Kleinigkeiten; es kann zu einem bloßen Schaugepränge dumpfer Wissenskrämerei und würdeloser Neugier herabsinken; es kann unterhalten und Zeitvertreib liefern, ohne etwas zu lehren und eine Frucht zu bringen. Denn daß sich die Menschen seit Adams Tagen, d. h. seit dieß Geschlecht gottbeseelter und dennoch staubgeborner Wesen mit einander Verkehr getrieben und sich feindlich oder freundlich gegenüber gestanden hat, mannigfaltige Plage gehabt und jeder auf der Welt, der Eine so, der Andere so, hat suchen müssen, sich durch dieselbe leidlich hindurch zu schlagen: dazu bedarf es keiner Geschichten und keiner Geschichte; das lehrt einem Jeden sein eignes Bewußtseyn und eine kurze Besinnung. Aber in welchem Sinne und Geiste jeder Einzelne sich anstrengt, sein Daseyn gottgefällig hinzubringen und nach welchen Grundsätzen er die Erscheinungen der Vergangenheit wie der Gegenwart nützt, sich selbst und den Andern eine folgerichtige Wirksamkeit zu sichern, damit wo möglich der Zufall seines Lebens sich zu einem Kunstwerke gestalte: das ist der Mühe werth und nur in diesem Sinne eines lehrreichen Zusammenhanges Aller mit Allen kann es der heutigen Wissenschaft oder irgend welchem ihrer Repräsentanten, so geringfügig oder einflußreich das Tagwerk seines persönlichen Eingreifens in die Menschengeschicke sich gestalten möchte, geziemen, vor gebildeten und den Fortschritten der Humanität zugethanen Zeitgenossen über Wirken

und Treiben des Alterthums einen populären Bericht abzustatten. Das Alterthum lebte bloß in der Oeffentlichkeit und im Gemeinwesen, und so sind auch seine Privatbeziehungen lediglich aus diesem Gesammtgesichtspunkte zu fassen; nicht das Ganze wird im Alterthum aus dem Einzelnen erklärt, sondern das Einzelne empfängt sein Licht und seine Bedeutung aus dem Ganzen. Es ist folglich auf diesem Felde der einzige Weg, ein Verständniß des Einzelnen zu gewinnen, daß man ein Verständniß des Ganzen voraus habe; dieser Gesichtspunkt muß uns bei allen alterthümlichen Detailuntersuchungen als leitender Halt, als die Lampe des Bergmanns dienen, an der wir in den Schacht dieses unermeßlichen Details hinabfahren, und wir müssen sorgen, daß uns diese Leuchte niemals erlösche.

Ferner ist es unveräußerliche Thatsache, daß der Lebensgeist jedwedes sittlichen Einzelnen wie jedes sittlichen Ganzen, gesetzt selbst ein deutliches und formulirtes Bewußtseyn dieses Verhältnisses wäre nicht vorhanden, religiöser Natur ist; daß im religiösen Instinkte, Bewußtseyn, Regen und Wirken, der innerste und gedrungenste Kern der eigentlichen rein menschlichen Individualität, und somit auch des Gemeinlebens und der Staaten, insofern sie eben ein sittliches und gesellschaftliches Ganze seyn wollen (womit keineswegs gesagt, sondern vielmehr ganz ausdrücklich und als ein viel zu einseitiges, ja, dem Geiste gegenüber untergeordnetes und verwerfliches Bestreben, verneint wird, daß diese Religiosität vorzugsweise und mit Ausschließlichkeit als Form hervorzutreten habe), sich ausprägt; daß also auch alle historische Betrachtung des Menschen- und Völkerlebens, nach den allgemeinen wie nach den Privatbeziehungen, sich an die religiösen Erscheinungen als einen Ausgangspunkt anknüpft. Hierbei zeigt sich nun gerade die Verlegenheit, in wiefern man die persönlichen und individuell menschlichen Anliegen eines Volkes, das nur in der Oeffentlichkeit lebt, als Privatwesen bezeichnen soll. Denn da nun eben auch ganz eigentlich die antiken Religionen nicht sowohl auf persönlichen Empfindungen und Gemüthsanschauungen, als auf öffentlichen Produktionen, Schaugepränge und Cärimonialwesen beruhten, so kann man schicklich selbst diesen Zweig alterthümliches Wirkens unter eine Privatrubrik nicht bringen und darf letzteren Begriff höchstens anwenden, inwieweit hier das persönliche Leben nicht dem reinpolitischen, sondern dem so zu sagen mehr kirchlichen zufällt, wo sich auch für uns Moderne ein mittlerer Gesichtspunkt zwischen Privatbezügen und Oeffentlichkeit herausstellt. Jedesfalls bildet sich damit der entsprechendste Uebergang von dem öffentlichen zum Privatleben.

Endlich, da eben nach dem waltenden Geiste des Alterthums der Einzelne sinnbildlich ein koncentrirtes Gemeinwesen, das Gemeinwesen dagegen umgekehrt ein auseinandergelegtes Individuum darstellt: so könnte der natürlichste Weg, den wir in Erläuterung dieser sogenannten Privatalterthümer zu verfolgen hätten, von dem Punkte ab, bis zu welchem zunächst dieses umfangreiche Thema der religiösen Festfeiern zu besprechen wäre, schwerlich ein andrer als der seyn, daß wir das Menschenleben nach der individuellen Entwicklung in seinen Stufenfolgen als Kindheit, Knabenalter, Jünglingsjahre, Männlichkeit und Greisenthum, im Verlaufe seines Dahinschwebens zwischen Geburt und Tod, behandeln müßten. Auch dabei wäre zuvörderst und in den vordergründlichen Entfaltungen von dem Griechenthum auszugehen, und wo die Erscheinungen, was ja keine Frage und sich von selbstverstehend bleibt, in einzelnen Momenten aus einander gehen, die römischen Ueblichkeiten parthieenweise zuzufügen. Allein dieß Thema ist nun seinem ganzen Umfange nach an und für sich äußerst weitschichtig und würde den uns gesteckten Raum um ein

Enormes überschreiten: wir müssen uns genügen lassen, bloß dessen allgemeinste Beziehungen in einiger Umfassung dahinzustellen und von dem Detail gleichsam Proben anzufügen: die Ergänzungen müßten unsre Leser in ausführlicheren Werken suchen.

Die Göttervielheit in Bezug auf die Nationalfeste.

Die Götterbegriffe des Griechenthums stammen theils aus Zeiten, welche über den Anfang der Geschichte zurückgehen, so daß wir dieselben geradezu als einheimisch betrachten müssen; theils sind sie nachweislich aus der Fremde zugebracht, haben sich aber unter jener wunderbaren Kraft eines Alles um sich her leise und geistig, aber desto unwiderstehlicher in sich hineinziehenden und mit sich verschmelzenden Assimilation (Verähnlichung), welche der wahre Zauber dieser Nationalität ist, dermaßen vollständig und folgenreich eingebürgert, daß sie als jenen ursprünglichen gleichartig ohne Anstand gelten und nur einem tiefer eingehenden Studium die unverkennbaren, ja scharfen Züge der eigentlichen Fremdartigkeit sich enthüllen. Als die ältesten und geehrtesten macht das Volksleben der freien und republikanischen Blüthezeit insgemein eine Anzahl sogenannter großer Götter, die angeblichen Zwölf (die aber nicht überall als dieselben vorkommen), als welche im Vordergrunde und stets vor und mit allen sonstigen verehrt werden sollen, und eine unbestimmte Menge geringerer geltend, deren Gesammtzahl in Bausch und Bogen bereits von Hesiodus auf Dreißigtausend berechnet wird. So ungeheuer auf den ersten Blick eine solche Ziffer erscheinen muß, zumal wenn man auf die Idee zurückgeht, daß gleichwohl jedem Hauptkulte (Gottesverehrung) ein ursprünglicher Monotheismus (Einheit des Gottbegriffes) zu Grunde liegt und jeder solcher Kultus zunächst seinen einzelnen Gott als den ausschließlichen und vorberechteten verehrt, neben dem die sonstigen alle lediglich als dessen Gefolge, als die Folie seines an sich Einen und schlechterdings jede Uebermacht behauptenden Urglanzes, dastehen: so wird in Hinsicht des unaufhörlich auf- und abwogenden, kommenden und gehenden, siegenden und wieder sinkenden Nationengedränges in einer gar nicht mehr zu ermessenden oder abzuschätzenden Vorzeit, aus welcher lediglich Lichtstreifen und vereinzelte Schimmer, aber kein Zusammenhang, kein System, keine Zeitfolge in unsre Kenntniß hereinfällt, diese Zahl gleichwohl nicht übertrieben genannt werden können. Auf dem geschichtlichen Boden, d. h. da, wo wir bestimmte Thatsachen mit einander verknüpfen und eine Folgerung aus ihnen ziehen können, befinden wir uns durchaus nicht mehr in einem ersten Stadium der Menschheit, in dem der selbst werdenden und sich aus der Einheit zur Mehrheit und Ganzheit heranbildenden Entwickelung, sondern in dem zweiten, dem Stadium der gewordenen Zustände; das Leben der Einzelnen in der Isolirung, in dem Fürsichseyn, in der bloßen Familie, das, was man, nach dem Beispiele des homerischen Polyphem, den Cyklopenzustand zu nennen pflegt, ist bereits vollbracht; ein Naturleben besteht, sey es nach den sehnsüchtigen Empfindungen der von den unklaren Bestrebungen des Menschentreibens geirrten Gottseligkeit, sey es nach der schlagfertigen Derbheit eines wilden Gewaltrechts, nur noch in der Dichtung; thatsächlich ist bereits ein Leben der Gesellschaft, eine Konvenienz (Fügsamkeit in das, was einmal geschehen ist und nun gutgeheißen werden muß) und eine Vielgötterei. Jene dreißigtausend Götter bezeichnet Hesiodus ausdrücklich als Unsterbliche: es ist somit Alles, was er

die Dämonen (eigentlich und etymologisch, Wissende, denkende Wesen) nennt und als lustig umwandelnde gute Geister und Schützer der Sterblichen (dergleichen die Laren oder Penaten der Lateiner) bezeichnet; deßgleichen die Heroen (Helden), die beglückten, meist von Göttern mit Erdenfrauen oder umgekehrt von Sterblichen mit Göttinnen (wie Aeneas vom Anchises mit der Venus) gezeugten Gewaltigen und Fürsten; und endlich die Nymphen (Nixen), die weiblichen Geister der Flüsse und Bäche, Berge und Wälder, jedesfalls ausgenommen. Letztre namentlich, die Nymphen, sind, obgleich sie ein sehr hohes Alter erreichen, doch nicht unsterblich. Denn nach genanntem Dichter gehen neun Menschenalter (ein solches berechneten die Griechen auf 33⅓ Jahre, drei Menschenalter auf Ein Jahrhundert) auf das Leben einer Krähe; vier Krähenalter auf das eines Hirsches; dreimal so alt, als der Hirsch, wird ein Rabe; neunmal so alt, als ein Rabe, der Phönix; und zehnmal so alt, als der Phönix, eine Nymphe. Um aber auf die eigentlichen Götter zurückzukommen, so gelten als die zwölf Hauptgötter Jupiter und Juno, Vesta, Ceres, Neptunus, Pluto, Apollo und Diana, Mars und Venus, Merkurius, Vulkan. Die übrigen sammt und sonders als die sogenannten kleineren gerechneten Götter (obgleich z. B. Dionysus, bekannter unter dem Namen Bakchus, tausendmal als der größeste aller Götter gepriesen worden) sind entweder gestürzte alte Götter, d. h. solche, die zu der unermeßbaren Urzeit in Griechenland selber bei damals blühenden Nationen als eigentliche und wirklich regierende Himmelsmächte anerkannt und vorangestellt, hernachmals aber, als eben diese Nationen unter dem Andrange neuer ausgerottet, verdrängt, untergesteckt worden oder verschollen, gegen die nun aufkommenden Gottesdienste der Sieger, vermöge der der heidnisch antiken Welt eigenthümlichen Pietät (Frömmigkeit) oder, wenn man will, Deisidämonie (frommer Befangenheit), als welche irgend ein, selbst unter Feinden verehrtes Götterwesen als ein solches zu verachten oder gar zu verfolgen für Frevel hielt, zu bloßen Halbgöttern herabgedrückt worden sind und als solche wenigstens Heroenehren, d. h. einen Altar und ihr jähriges Fest erhalten haben; oder es sind wirklich auch in ihrer Zeit hochgeehrte sogenannte neue, d. h. erst in der geschichtlichen Zeit z. B. seit Homer und Hesiodus, welche man mit Recht als die Regulatoren der geschichtlichen Gottbegriffe vestgestellt, aufgekommene, wohin namentlich eben Bakchus gehört; oder es sind endlich die unendlich zahlreichen und kaum zu überblickenden Personifikationen (Erhebungen zur Persönlichkeit) abstrakter, d. i. an sich unsinnlicher und allgemein gefaßter Eigenschaften, sey es aus dem Naturleben, sey es aus der sittlichen und gesellschaftlichen Weltordnung, denen mehr oder weniger der Uebergang aus der Abstraktion zur Allegorie (anders, d. i. bildlich, ausgedrückten Einkleidung) anklebt, ohne daß wir deßwegen zu zweifeln haben, diese Wesen seyen da, wo sie im Ernst als Götter aufgeführt werden, als solche ebenfalls wirklich anerkannt gewesen und dürften uns etwa als bloße Phantasieen der Dichtersprache gelten. Gewiß trug die lebhafte Einbildungskraft und die frische Sinnenkraft dieser antiken Menschheit sehr viel dazu bei, mit Leichtigkeit Götter aller Art zu erfinden, ja das Weltall mit lauter göttlichen Existenzen zu bevölkern; aber nichts desto weniger waren diese Vergöttlichungen im vollen Ernste gemeint, dem Volke lebten diese Wesen in leibhaften Anschauungen; es war Alles Gottheit, weil man einen sinnlichen Eindruck des Göttlichen voraussetzte, ohne denselben persönlich aufgreifen zu können; und die Besorgniß, sich in irgend einem Sinne wider die fromm und ehrlich geglaubten obersten Gewalten zu verfehlen, machte, daß man in diesem Stücke lieber zu viel that als zu wenig

thun wollte. Daneben hatte der priesterliche Vortheil, wenn schon in Griechenland nicht eigentlich die Politik die Religion lenkte, wie in Rom (weil eine durch Politik gelenkte Religion wohl aristokratischen und monarchischen, aber nicht demokratischen Einrichtungen zugänglich ist), und so selten wir an und für sich von einem Mißbrauche der Priestergewalt durch das Alterthum überhaupt lesen, den kleinen stillen Antheil des Eigennutzes gleichwohl so gut wie später: wo viel geopfert wurde, wo man auf Götterzeichen fleißig achtete, wo zahlreiche Schaaren bei jeder Gelegenheit zu den Tempeln eilten, stand auch der Priester sich erwünscht und um so ehrenvoller stand auch sein Heiligthum, von nahe und fern her beneidet, in der öffentlichen Meinung da. So wenig wir Priestereigennutz und Priesterkabale auch von dem Leben dieses dem jugendlichen Enthusiasmus so manchen wohlthätigen Halt gewährenden Völkerdaseyns entfernt ausgeben wollen, bleibt nichtsdestoweniger der von Horaz herausgehobene Charakterzug, daß dem Griechenthum die Ehre das Höchste gewesen sey und daß es um den Ruhm, nicht aber um Geld, Alles versucht habe, eine unumstößliche Wahrheit; und daß solche Beweggründe des Wirkens ein Volk von vornherein auf eine ideale Stufe stellen, nicht minder gewiß. Endlich bereiteten die zahlreichen, ja täglichen Festversammlungen, zu welchen eine ämsig geübte Götterfurcht Veranlassung gab (denn mit Recht hob Jean Paul in den Tagen unsrer politischen Trauer an den Alten als charakteristisch heraus, daß sie gerade bei Unglücksfällen und Landplagen Freudenspiele feierten!), einer Nation, wo der Freie und bürgerlich Angesehene Handarbeit unter seiner Würde hielt und darum die Unzahl müssiger Tage lediglich mit gemeinheitlichen Erörterungen oder öffentlichen Schaugenüssen hingebracht werden konnte, die von der Natur des Menschen geforderte Gelegenheit, sich gesellig umzutreiben, sich den Mitbürgern zu zeigen, von Jeglichem, was um und neben dem Einzelnen vorfiel, Kunde zu gewinnen. Besonders die Frauen, welchen ohne solchen religiösen Vorwand unziemlich war, das Haus zu verlassen, hatten durch diese Festcärimonien eben so gegründete als gern benutzte Vergünstigung, das Freie zu sehen, sich mit Jugendgenossinnen und Freundinnen zu unterhalten, die Anmuth und Würde ihrer persönlichen Erscheinung in angemessener Umgebung und freudig nachgesehenen Verschönerungspompe geltend zu machen.

Die Amphiktionieen.

Es kann natürlich unsre Absicht nicht seyn, die griechische Festreligion ihren Einzelheiten gemäß in irgend einer auch nur annähernden Ausführlichkeit zu schildern; als wozu es nichts Geringeren denn einer vollständigen Zergliederung der Mythologie oder Sagenlehre, eines gränzenlosen und labirynthischen, d. h. irrgängevollen Gebietes, bedürfen würde. Wir insistiren bloß wiederholendlich darauf, daß an sich die Idee des Göttlichen auch dem urzeitlichen Heidenthume seinem unmittelbaren Wirken und Wesen nach jedesmal zunächst als ein Einheitliches und als solches zugleich als ein Vollkommenstes und Höchstes sich darstellte; der Monotheismus folglich, freilich nicht in reflexiver oder transcendenter (über die Sinnenwelt hinausliegender) Gestalt, sondern allezeit in konkreter (gesonderter) Individualität, gleichwohl indeß nach einem tiefsten Vorbilde des Fühlens und Sehnens, auch selbst das Naturgemäße und einen Ausgangspunkt Bildende des Heidenthums war. Lediglich die Unbenennbarkeit dieses Fühlens und Sehnens, der Ueberschwang und Ueberdrang urweltlicher Sinnenfülle, und

der tiefe Zug aus dem Ich hinausstrebender That- und Gestaltungslust, welcher das klassisch antike Princip überhaupt bezeichnet, haben jene Zerfällbarkeit des Göttlichen in zahllose individuelle Erscheinungs- und Auffassungsformen vermittelt, nach welcher schon das politische Zuträgniß eine Duldung der verschiedenartigsten Kulte zwischen sich frei vereinenden, zufolge ihrer inneren Verhältnisse jedoch die vollkommenste Unabhängigkeit in Anspruch nehmenden Stämmen und Völkerschaften erforderte. Was sich in vorgeschichtlichen Zeiten als Kleines und Beschränktes begeben hatte, dehnte sich in dem geschichtlichwerdenden zum Großen und Gemeinsamen aus: es hatten verschiedene Familien und Gemeinden ihre Götter zusammengebracht, eine gemeinschaftliche Verehrung ward nach Gleichberechtigung und billiger Uebereinkunft angeordnet, feindselige Elemente abgewiesen, freundschaftliche zugelassen; ein allmähliches Uebergewicht, ein Vordergrund, eine Hauptwirkung des Glücklicheren oder des Gründlicheren bildete sich von selber; es fand zuletzt, nicht ohne Einrede oder einzelnes Widerstreben allgemeine Geltung, ein Principat (Häuptlingsschaft) trat hervor, und um die Mitberechtigten nicht geradezu vor den Kopf zu stoßen oder gar abspenstig zu machen, ließ man zwar den Schein der Gleichberechtigung und Vollbürtigkeit bestehen, wußte aber gleichwohl dessen Gegenstände allmählich herabzudrücken und in eigentliches Nebensächliche, ja Untergeordnete zu verwandeln. So sind im Laufe der Zeit die Ideen jener großen und voranstehenden Himmelsmächte entstanden und gewachsen und haben sich unter den mannichfaltigsten Einwirkungen und Komplikationen (Verfaltungen), ja selbst unter dem Zutritte fremdartiger, aber durch klugen Priesterblick mit Geschicklichkeit eingefügter Elemente, zu einem prächtig nachschleppenden Schweife und Zubehör des Hauptmomentes und Mittelpunktes ausgebildet; wodurch eben jenes weitläuftige und pomphafte Cärimonial (Festgepräng) des heidnischen Gottesdienstes sprüchwörtlich geworden und das sogar an die altchristliche Kirche durch Adoption (Annahme an Kindesstatt) übergegangen ist, weil man die durch den Sinnenprunk des Heidenthums immer noch bestochenen Gläubigen an die neue Lehre dauernder fesseln wollte. Zu Stiftung aber und Aufrechthaltung jener altheidnischen Gottesdienste in Bereitschaft gesetzt erscheint am Horizonte der frühesten Völkergeschichte die Einrichtung der sogenannten Amphiktionieen, wörtlich übersetzt „Umwohnerschaften," d. h. aus einer verhältnißmäßigen Nachbarschaft um irgend ein bereits hervorragendes und Zulauf besitzendes Heiligthum zusammengetretene, gelegentlich auch wohl durch Zwang willfährig gemachte Stämme und Landsgemeinden; die für dessen bauliche Instandhaltung, Aufbesserung oder Erweiterung Sorge tragen, die Lasten theilen und für die gemeinsamen Obliegenheiten einander verantwortlich sind. In der Regel steht demjenigen Staate, in dessen Gränzen unmittelbar der Verehrungssitz liegt, die Oberleitung zu, er stellt die örtlich erforderlichen Beamten und genießt gegen die Mitverbündeten bestimmter, in den Verhältnissen liegender Vorrechte, z. B. eines zu ungehindertem Betriebe der gemeinsamen Anliegen und namentlich zu ununterbrochener Aufsicht über das Heiligthum unerläßlichen Gottesfriedens, sowohl in Befreiung von jeder Verbindlichkeit, für die gemeine Sache mit den Bundesgenossen in's Feld zu ziehen, als von der Gefährde, auf eignem Boden von Seiten der Andern Krieg und Befehdung zuzulassen. Auch im Weltlichen waren die Bundesgenossen Frieden unter einander zu halten verpflichtet: eine Schonung, welche freilich auf die Länge, als die Verhältnisse größer wurden, am Ersten außer Uebung kam, aber doch die natürliche Veranlassung werden mußte, die unbetheiligten Bundesglieder zum Schiedsrichteramte zu bevollmächtigen und in dieser Weise wenigstens einen Weg der Güte mehr zu versuchen. Hier sehen wir also entschiedener als irgendwie

das politische Element gleich bei diesen Anfangszuständen einer sich historisch festsetzenden und geordneten Civilisation in das religiöse hereinspielen. Hat nun freilich weder das erstere noch selbst das letztere die Staaten Griechenlands, sogar noch in grauen Tagen gesellschaftlicher Entstehung, vor einzelnen Barbareien und Unthaten geschützt, und ebensowenig in den mehr fortgeschrittenen Zwietracht, Blutvergießen und Mordgewühl ferngehalten, wozu geistbegabte und lebhafte Naturen wie Nationalitäten allezeit leichter geneigt sind, als phlegmatische und schlaftrunkene: so darf man gleichwohl die Stiftungen solcher Bündnisse nicht für vergeblich ansehen. Sie haben in der Urzeit, bis die Verhältnisse sich einigermaßen klären und bevestigen konnten, unstreitig viel Gutes gewirkt und vermöge des trotz der Zanksucht gleichwohl gottesfürchtigen und es mit beschworenen Verträgen nicht leichtsinniger, als die heutigen Völker, nehmenden Volksgefühls mancher allzu muthwilligen Anzeddelung gewehrt: selbst, als nach dem leider überall, wo Nationen zusammenrücken, sich einstellenden Principe, daß in den Staatsverhältnissen die Macht und der Vortheil es nicht allzu genau mit dem Rechte nehmen, die Uebermüthigen und Uebermächtigen sich fürderhin keineswegs lange besannen, landsmännischen und bundesrechtlichen Zwist mit den Waffen auszumachen, strebten dennoch die Partheien, die öffentliche Meinung auf ihrer Seite zu behalten, um nicht als gewissenlose und bundbrüchige Angreifer zu erscheinen; das Wort der alten Eide ward vernommen; die Ansichten unbetheiligter Bundesglieder wurden gehört; und, was in Zeiten noch sehr schwankendes und unausgebildetes Staatsrechts, in Zeiten immer noch in den Naturzustand zurückzufallen jezuweilen versuchender Weltgestaltung von großem Gewicht war: es ward Zeit gewonnen, Berathung gepflegt, und nicht sofort das Aeußerste über den Schwachen verhängt. Namentlich mußte man es zu nicht geringem Segen anschlagen, daß in Kriegsfällen die Angehörigen der Bundesstaaten, was nicht im Kampfe fiel, nicht leicht getödtet, sondern kriegsgefangen gemacht wurde; was freilich eine zeitweilige Sklaverei, d. h. bis zur Auslösung, und zwar mit einer Kette an Hand und Fuß, ja mit der Nothwendigkeit knechtische, selbst harte Arbeit zu verrichten, mit sich brachte, gleichwohl jedoch nicht bis zu dem Rechte, einen Hellenen in die Fremde zu verkaufen und somit unwiderruflicher Knechtschaft zu übergeben, ausgedehnt wurde.

Es ist somit gewiß, daß das Amphiktionenrecht nicht bloß geistlich, sondern auch politisch wirkte; nicht eigentlich geradezu, sondern mehr kraft der Verhältnisse, daß eben jene Theilnehmer eines Bundesheiligthums zugleich mehr oder minder mächtige freie Staaten waren. Ja es konnte nicht fehlen und hat nicht gefehlt, daß die politischen Rücksichten die religiösen verschlangen. Die statutenmäßige Gleichheit der Rechte und Ansprüche zwischen den kleinen und ohnmächtigen Bundesgliedern und den großen und mächtigen; die aus der Urzeit fortüberlieferte Gewohnheit, daß jede Völkerschaft oder Zunge (in der That kann man diesen z. B. bei den Slawen gangbaren Ausdruck hier anwenden, da in Griechenland fast jeder Distrikt seine eigne Mundart behauptete), sie mochte ein weites Land inne haben oder engbegränzt seyn, nicht mehr Stimmen als die andre zu führen hatte: diese Einrichtung mußte natürlich die Schwachen anmaßend machen, die Starken verstimmen, und so konnte es kein Wunder erscheinen, wenn sich unvermerkt die Naturgefühle Luft machten und trotz der Heiligkeit der Verträge diese gebrochen oder, was zur Untergrabung der Treue tausendmal gefährlicher wirkt, umgangen oder arglistig gedeutelt wurden.

Pelasger und Hellenen. Der Zeus- oder Jupitersdienst.

Die nationalgriechische Bevölkerung beruhte, den lichtvollsten Ausmittelungen neuester Forschung zufolge, auf zwei aus einer Wurzel hervorgegangenen und nicht sowohl räumlich als nach der zeitlichen Aufeinanderfolge geschiedenen Elementen, dem Pelasgischen oder Pelargischen und dem Hellenischen. Pelasgus (es werden wirklich urzeitliche Könige von Argos und Arkadien, d. h. Personifikationen der Bevölkerung, so genannt) scheint man sprachlich genöthigt, von einem unsteten Umherirren zu verstehen; während Pelargos einen Storch bezeichnet, was also auf Wanderlust an sich ginge (denn die Störche wissen ihr Ziel und streifen nicht auf Gerathewohl umher), Hellen ist ein in sich selbst nicht zu enträthselnder Begriff: doch scheint keineswegs die Vermuthung, daß dabei an Helligkeit, an Glanz und Ruhm gedacht werden solle, unbedingt zu verwerfen. Bei dem Namen kann ein Umherschweifen des Stammes keinesfalls als specifischer Volkstrieb aufgefaßt werden; sondern, wie so viele Namen, ist auch dieser aus einer theilweise zu verstehenden und örtlich begränzten Urbenennung (von irgendwo zuerst als von anderswoher sich ansiedelnd erschienenen, wahrscheinlich zufällig versprengten Bruchstücken des Stammes) allmählig, und sicher nicht Kraft eines Grundsatzes, und selbst nicht einer erkennbaren Haltung des Volksthums, verbreiteter, zuletzt allgemein geworden. Denn die Pelasger sind allem Anschein nach die in den nachherigen Gränzen des eigentlichen und alten Griechenlands zu undenklicher Vorzeit vestsitzenden, in einem Sinne, der dieß Volksthum eben zu dem gemacht hat, was es in der Geschichte ist, schon damals seelisch und sittlich angethanen Ureinwohner, die durch das nachgehends auftretende und uns klar und historisch vorliegende Element des Hellenenthums unter den tausend und abertausend Umwälzungen, denen dieser wunderbare Boden zum Schauplatze gedient hat, theilweise nach allerdings noch erkennbaren und einer Erörterung fähigen Spuren, theilweise aber auch, und man muß sagen zum größesten Theile, auf uns dermalen Dunkeln und nicht mehr nachzuweisenden Wegen, zurückgedrängt, hinausgetrieben, mit stärkeren Bestandtheilen versetzt und so überwunden, oder auch ausgetilgt, unsichtbar gemacht worden und abhanden gekommen sind. Als allgemeines und ziemlich folgemäßig geschlossenes Ergebniß können wir bloß aufstellen, daß dieß ältere Moment des Hellenenthums ohne Zweifel in den Leibeigenen steckt, welche wir beim Anfange der Geschichte während der sogenannten Heroenzeit in Griechenland überall antreffen, die den Heroen ihr Land bebauen, der Viehzucht pflegen, auch wohl als Knappen in den verschiedenen Abstufungen der schwereren oder leichteren Bewaffnung, je nachdem die Verhältnisse im Einzelnen ihre Existenz leichter oder schwerer gestellt hat, den herrschenden Geschlechter in ihre Kämpfe folgen; allmählich aber und in der eigentlich gefeierten Zeit griechischer Weltherrlichkeit, auf mehr oder minder milden oder gewaltsamen Wegen zur Freiheit gelangt, die wahre Blüthe und den Grundstamm des im engeren Sinne sogenannten griechischen Volksthums ausmachen.

Bereits in ihrer Zeit, als jene vorzeitlichen Pelasger noch eine frei urheimische Bevölkerung bildeten, mögen schon sie ihr familienhaft zusammengewachsenes demnächst zu religiösen und politischen Erweiterungen und Vergesellschaftungen ausgedehntes Daseyn auf Amphiktionieen gegründet haben. Man kann sich schwerlich entbrechen, den offenbar uranfänglichen, zum Ausgangs-

und Mittelpunkte jedweder kirchlichen und bürgerlichen Ideenreihe des Griechenthums dienenden Kultus des Zeus (bedeutet den Lebendigen) oder Jupiter (Lichtvater) nach der so vielfach gebrauchten Dichterwendung: „Laßt anheben von Zeus!" auch unmittelbar selbst und nach der Wahrheit als das Erste und Aelteste dieses Pelasgischen, so wie damit unmittelbar zugleich des Hellenischen Volksthums zu betrachten. Kaum möchte man den Namen selbst für neu, d. h. seit dem Obsiege des Hellenischen Prinzips über das Pelasgische aufgekommen, zu erachten haben. Was in unvordenklicher Urzeit Uranus oder Cölus (beides schlechthin der Himmel, also ein noch ungeformter Begriff), demnächst Kronus (Zeit), lateinisch aber Saturnus, d. i. Aeviternus, der Ewige, genannt oder vielmehr also prädicirt (ausgesagt) worden: das trat als Zeus und Jupiter individualisirt und somit einer das Bedürfniß der Gesittung empfindenden Menschheit nahe gebracht, klar ausgesprochen hervor. Denn die Götter der Pelasger hatten, nach Herodot, noch keine Namen; aber Kultus hatten sie doch.

Als ältesten Mittelpunkt des Juppiterskultus finden wir das altpelasgische Orakel zu Dodona, in Epirus, einem Haupt- und Ursitze des Pelasgerthums, von wannen aus überhaupt die Bevölkerung des ältesten Griechenlandes sich erstreckt und vorwärtsgestrebt haben mag. Denn dort waltete noch der Name Graji, die Grauen (die seit Menschengedenken im Lande Hausenden), mit welchem die Griechen von den Italern bezeichnet wurden; der Dodonäische Zeus wird bei Homer ausdrücklich als der Pelasgische angerufen; und das dortige Orakel war in der Urzeit hochgefeiert, obgleich auch das Pythische zu Delphi nur nicht unter letzterem Namen, sondern bloß noch als „die steinerne Schwelle" in der felsigen Pytho bei gedachtem Dichter namhaft gemacht und bereits wegen seiner Reichthümer gepriesen wird. Herodot erwähnt des dodonäischen Orakels noch als gleichzeitig bestehend: 218 vor Ch. ward der Tempel von den Aetolern schwer beschädigt und das Land weitum verheert; wofür Philipp III., der Macedonierkönig, den reichen Apollotempel der Aetolier zu Thermum verbrannte. Strabo gedenkt des Dodonaorakels als eines, „wie auch die übrigen," erloschenen. Die Homerischen Schilderungen desselben zeigen noch Alles waldlebenhaft und ächt vorzeitlich. Die Priester heißen die Sellen, was dem Wortlaute nach Stumme oder Stammelnde bedeutet; es sollte mich nicht wundern, wenn damit eine Anspielung gegeben wäre auf begeisterte Emphase (Verzückung), wo man nur noch im Stande bleibt zu lallen: ein ekstatischer (außer sich gerathender) Zustand wird überall zur Gabe der Weissagung vorausgesetzt. Diese Priester gehn barfuß und schlafen auf nackter Erde; eine heilige Eiche, die in späten nachaugustischen Zeiten ein illyrischer Räuber, Namens Arces, umgehauen haben soll, rauschte aus ihrem Wipfel die Winke der Gottheit, und heilige Holztauben flüsterten deren Bedeutung den Priestern zu. Deßgleichen werden eherne Glocken erwähnt: diese Erfindung, gerade auch zum Behufe des Gottesdienstes, und zuletzt schier bereits in der heutigen Gestalt und Anwendung, ist nicht nur antik schlechthin, sondern sogar urzeitlich: nur der Gebrauch des Glockenguts oder der sogenannten Glockenspeise, einer Mischung statt des reinen Erzes, ist aus der christlichen Zeit. Jene Holztauben werden übrigens auch als in schwarzer Wittwentracht trauernde Weiber ausgelegt: gewiß ist es, daß die Orakel zu Dodona nicht allein von Männern, sondern in bestimmten Fällen auch von Frauen ertheilt wurden.

Da die Landschaft Epirus und folglich auch das in derselben belegene Dodona gleich nach den trojanischen Zeiten einer Königsherrschaft zufiel, insofern

sich Neoptolemus, Pyrrhus (der Rothbart) genannt, des Achilles Sohn, daselbst niederließ, aus dessen Geschlechte die nachmaligen Fürsten von Epirus insgesammt abstammten, so sind natürlich auch die Urzustände des Orakels frühzeitig verschollen: daß auch dort ehedem das Heiligthum mehreren Völkerschaften gemein und amphiktionisch verwaltet gewesen, läßt sich aus leisen Spuren wohl errathen (das Heiligthum reichte zu Thessaliern und Böoten hinein), aber nicht nachweisen; dieses Alterthum haben wir auch für unsern Zweck nicht weiter zu verfolgen.

Die olympischen Spiele, und zwar zunächst das Juppiterorakel. Opferasche zum Weihwasser.

Dagegen ist vom höchsten Interesse der Juppiterkultus in Olympia, zu welchem freilich von Dodona aus ein ebenso großer Sprung in der Zeit gemacht werden muß, als er dem Raume nach stattfindet; der aber nichts destoweniger auch selbst noch die Spuren einzelner Urzeitlichkeiten an sich trägt, die uns gewiß machen, daß hier Fortleitungen aus Zuständen stattgefunden haben, welche über den Anfang unsrer Geschichte hinauslagen. Was aber dem Alterthum unsres nächsten Gegenstandes hier abgehen könnte, das würde reichlich durch den Glanz und die Hochbedeutung desselben ersetzt werden, daß die olympischen Spiele, bei welchen wir eben deßhalb, um einen Blick in dieß wunderbare Leben des Griechenthums nach seinem höchsten Blüthengipfel außerhalb eigentlicher Geschäftsbeziehung zu thun, etwas länger verweilen wollen — schlechthin die nationalste Festfeier des griechischen Namens gewesen sind; so daß ein für allemal ein nachweisbarer Ursprung ächtgriechisches Blutes dargethan seyn mußte, um zu einem Antheile an diesen Spielen zugelassen zu werden. Denn als z. B. Alexander I., des Amyntas Sohn, nachmaliger König von Macedonien, schon damals ein vielvermögender, hochangesehener Mann und Proxenus von Athen, d. h. Staatsgastfreund und nach unsrer Art Generalbevollmächtigter dieses Volkes, im Zeitalter des ersten Perserkriegs den olympischen Wettlauf mitzuhalten begehrte, verlangten ausdrücklich die Mitbewerber, daß er sich zuvor als Griechen auszuweisen habe. Da aber sein Stamm von dem Herakliden Karanus aus Argos, einem Nachkömmlinge des Temenus, herzuleiten war, mußte man ihn zulassen und er kam unmittelbar nach dem Hauptsieger ans Ziel. Auch sonst verlangte man von weiter herkommenden, wenn auch ihrer griechischen Abkunft nach unzweifelhaften Bewerbern Beweise ehrenvoll griechischer Gesinnung. So soll Themistokles Hieron I., den Bruder und Nachfolger Gelons, Tyrannen von Syrakus, als derselbe nur noch ein reicher Privatmann war, von dem Preisrennen im Viergespanne zu Roß zurückgewiesen haben, indem ein Mann, „der nicht an der größesten aller Gefahren (dem Kampfe bei Salamis) Theil genommen, auch nicht verdiene, an den Festversammlungen Griechenlands Theil zu nehmen." Die Kampfordner und Preisrichter (Hellanodiken oder Hellenenrichter) sollen dieß gebilligt haben; denn des Themistokles Ansehen war nach dem Siege bei Salamis dermaßen überwältigend, daß, als er unmittelbar nach diesem Siege bei den gerade damals einfallenden Spielen zu Olympia erschien, die vielen Tausende der dort Versammelten sich einmüthig und ohne vorgängige Verabredung von ihren Sitzen erhoben, ihn zu bewillkommnen. Diese wie auf göttlichen Antrieb von einem ganzen Volke freier Männer einem einzelnen freien und großen Manne nach solch einem Ereignisse also dargebrachte Huldigung

halte ich für den erhabensten Moment der gesammten vorzeitlichen Weltgeschichte.

Die Griechen besaßen die schönste Eigenschaft, welche den Umgang der Menschen unter einander vermitteln kann, sie waren unterhaltungsfähig und unterhaltungslustig. Bei ihrem frischen Natursinne, ihrem bis in die spätesten Zeiten hinein kindlichen, dem Augenblicke dahingegebenen Wesen, ihrer Gelenkigkeit, ihrer nicht abzustumpfenden Geistesschärfe und dem unabwischbaren Blüthendufte, Schmelze und Farbenglanze ihrer beweglichen Seele, mit Einem Worte ihrem von Haus aus dichterischen und schöpferischen Temperamente, war dieß kein Wunder; aber es war doch zugleich eine Tugend, besonders wenn man dieß Volk im Gegensatze zu dem schwerfälligen, unregsamen, verblaßten und verlebten Gebaren unsrer modernen Erscheinungsweise betrachtet. Es zeigte sich am öffentlich auftretenden und sein Geschäft handhabenden Hellenen jener niemals zu erkünstelnde Reiz des Unmittelbaren und ohne Anmaßlichkeit oder schnöden Vorbedacht sich selbst Genügenden; wo er stand, stand er an seinem Platze; er wirkte stets fördernd, nicht leicht störend, vermöge eines angebornen Gemeinsinnes, vermöge des Gefühls, mit Andern zusammen zu gehören und zu ihnen zu stehen, ohne deßhalb sein selbst vergessen zu müssen oder damit ein Opfer zu bringen. Der Grieche war weit entfernt, nicht vor Allen sein selbst zu gedenken und die Dinge sich selbst recht machen zu wollen: da ihm jedoch ein Gott gegeben, auch Alles mit Geschick und Tüchtigkeit anzufangen, so machte er auch wirklich Alles sich selbst und somit den Anderen recht. Dieß war nicht Egoismus, es war glücklicher Takt: weichmüthige Sentimentalität, das die Hände in den Schooß legende Brüten, wie man wohl es anzufangen habe, aus irgend welcher Klemme zu kommen, das affektirte Seufzen über die böse Welt, war ihm fern; er griff an: was herauskommen werde, hatte ihm Zeit, bis es da war, und kam es nicht nach seinen Wünschen heraus, so griff er abermals an. Er war der Mensch des Handelns, und wartete nicht auf die Andern: wo nun Viele, wo nicht Alle, ohne lange umzufragen und Rathschlag zu halten, es gerade so hielten und anstellten, konnte freilich, gleichsam instinktmäßig und wie auf Zauberschlag, des Schönen und Großen genug geschehen.

Jene Fest- und Freudenspiele der griechischen Götterwelt, welches denn doch zuletzt immerdar Eins war mit einer munter angeregten und ihren Vortheil verstehenden Menschenwelt, waren nicht im Mindesten eine kluge Berechnung der Priesterschaften, so gewiß diese Priesterschaften, eben weil sie auch selbst bloß die Ersten und Hervorragendsten der griechischen Menschheit gewesen und meistens fortwährend waren, ihren Vortheil nicht im Mindesten aus dem Auge ließen. Das Bedürfniß der tiefsten und innersten Natur machte sich geltend: „Alle in Allen!" nach weitester Ausdehnung, so sehr es nur immer die durch die Verhältnisse und das faktisch Gewordene gegebenen Richtschnuren gestatteten; das war der Wahlspruch des griechischen Sittengebotes. Darum gab es für die Griechen an und für sich nichts Privates, und eine tägliche Gesammtvereinigung aller freien Männer von Kindesbeinen an (die Frauen gehörten in das Haus und zur Aufsicht über das Gesinde und konnten lediglich unter Beschränkungen öffentlich erscheinen; und die Sklaven waren bloß zur Arbeit da, genossen folglich keiner irgendwie officiellen Berechtigung) schien das Naturgemäße und sich von selbst Verstehende, wozu es einer eignen Aufforderung gar nicht bedurfte. Der Götterdienst war eben nur die Blüthe und der Gipfel des Menschenthums, und eine sinnbildliche Darstellung aller Geschäfte, welche das Menschenleben eben so gut nach seinem physischen als nach seinem moralischen Verlaufe charakterisiren, bis zu dem Detail (Ausführlichkeit in den Einzelheiten), daß selbst die Beilager

der Himmlischen in das Festgepräng ihres Cärimonialdienstes hineingezogen wurden, war der eigentliche Kern und Inbegriff der heidnischen Götterverehrung. Demnach war die Herrlichkeit allvereinender öffentlicher Versammlungen und in That und Wort vollbrachter Nachgestaltungen des wechselvollen Lebensspieles ohne Weiteres von selbst und ohne weitläuftige Verabredung das freiwillige Ergebniß göttlicher Widmung, und ohne eine Panegyris (Allversammlung) ist es im Alterthum so gut wie bei keinem, auch dem einfachsten und geringfügigsten Götterdienste selbst des letzten und unscheinbarsten Halbgottes, abgegangen.

Der Ort Olympia, welcher durch die daselbst gefeierten Spiele weltbekannt ist, wird gleichwohl irrthümlich als ein alltäglicher und profan (außerhalb eines Tempelzweckes) existirender Flecken gefaßt: er begriff lediglich die von der alten Stadt Pisa, welche weiland hier gelegen hatte, übrig gebliebenen und, wie es das Alterthum in seiner Scheu, die Götter selbst der Feinde zu beleidigen, allgemein hielt (Ausnahmen kommen gleichwohl vor) unverletzt erhaltenen Tempelgebäude und Priesterwohnungen. Denn die Gottesfeier stammte aus pelasgischen Zeiten; sowohl Achäer als Arkadier, beiderseits pelasgische Urstämme, hatten an derselben Theil gehabt, und wenn schon auch von Pisa stets nur als aus nachherakleischen Zeiten die Rede ist, bleibt gleichwohl kein Zweifel, daß diese Stadt noch aus Pelasgischen herrührt und als Mittelpunkt des Heiligthums der Vorstand der Amphiktionie und altherkömmlicher Festordner der olympischen Spiele gewesen ist. Seit aber die Wanderung der Herakliden stattgefunden hatte und das dorische Element, das damals angesehenste und älteste des eigentlichen Hellenenthums, in der Peloponnes zur Oberhand gelangt war, gewann auch das peloponnesische Volksthum selbst einen vorzugsweise dorischen Anstrich, und auf Herkules, den gefeiertesten Stammheros des dorischen Namens, ward fortan Alles bezogen, was in der Peloponnes glanzvoll und hervorstechend erschien. Er galt nun als der eigentliche und anfängliche Stifter der Spiele, die er dem Könige Zeus, seinem angeblichen Vater, nach seiner Heimkehr aus dem nach allen Seiten hin durchwanderten Abendlande gewidmet hatte. Aus Libyen hatte er die Aepfel der Hesperiden (die bittre Orange) mitgebracht; bei Kalpe (Gibraltar) seine Säulen als Bezeichnung des Weltendes gesetzt; aus dem Lande der Hyperboreer (über den Boreas, d. i. den Norden, hinaus gelegenen Ländern), das man sich mild und fruchtbar dachte, nahm er zum Andenken einen wilden Oelbaum (der zahme gehörte der Minerva) mit; und von dem Flusse Acheron im Lande der Thesproten (gerade auch Pelasger und nicht weit von Dodona) die Weißpappel. Jener ward in den heiligen Hain des Vaters gepflanzt und aus seinen Zweigen künftighin der Kranz für die Sieger geflochten; das Holz der Weißpappel aber war das ausschließliche, dessen man sich zu jedwedem in Olympia zu verbrennenden Opferstücke bedienen durfte; daher auch ein eigner Beamter des Jupiterkultus eingesetzt war, welcher sowohl Einzelnen als den Staatsgesandten das zu ihrem Opfern nöthige Holz gegen taxmäßige Bezahlung lieferte; seinerseits auch, wie es scheint, und eben so der Opferprophet, eine herkömmliche Opferportion empfing. Diese Beamten standen sich ausnehmend gut und schon im Alterthume durften die Bevölkerungen heiliger Distrikte sagen: „unter'm Krummstab ist gut wohnen!"

Mit den Doriern nun waren auch Aetolische Eleer unter Anführung des Oxylus, eines den Herakliden befreundeten oder selbst heraklidischen Heros, in's Land gezogen oder hatten, wie sie selbst behaupten, lediglich ererblichen Besitz neu angetreten. Genug sie machten der Stadt Pisa das Oberrecht über die Landschaft streitig und drängten sich unter lediglich noch vermuthbaren, irgend einer zuverläßigen Begründung nicht zugänglichen Anläßen als deren Nebenbuhler

in die Verwaltung der olympischen Festspiele ein. Die Eifersucht nahm kein Ende, als bis die übermächtigen und namentlich durch spartanischen Einfluß begünstigten Eleer dem feierlich beschworenen und hinterher von ihnen selbst mit Strenge gehandhabten Gottesfrieden zum Trotze, in der fünfzigsten Olympiade, um das Jahr vor Christo 580, die Stadt Pisa zerstörten. Seitdem behaupteten sie selbst sich in der alleinigen Ausführung der Spiele und von amphiktionischer Mitwirkung finden wir fernerhin keine Spur. Die Periode dieses Völkerstreites hatte schon früherhin längere und kürzere Unterbrechungen herbeigeführt, ja seit Oxylus sollten die Spiele geruht haben; bis um's Jahr 880 Iphitus, König von Elis, in Gemeinschaft mit dem berühmten Gesetzgeber Sparta's, dem Lykurgus, so wie, einer freilich ganz vereinzelten Nachricht zufolge, damals auch noch einem Pisaten, dem Kleosthenes, Kleonikus Sohn, dieselben erneuert hatte. Ja im Tempel der Juno in neuen d. h. Eleischen Olympia wurde die steinerne runde Wurfscheibe (Diskus) aufbewahrt, auf welcher Iphitus rund umher den Gottesfrieden hatte eingraben lassen. Gleichwohl vergingen noch volle hundert Jahre (bis zum Jahre vor Ch. 776), ehe die Olympioniken, d. h. die griechischen Jünglinge und Männer, welche in den Olympischen Kampfspielen einen Sieg über ihre Mitbewerber davongetragen hatten, aufgezeichnet worden sind, und man nach Olympiaden, d. h. nach Zeitfristen der olympischen Wettsiege, zu zählen begonnen hat. Das erste Jahr der ersten Olympiade ist eben gedachtes Jahr 776, wo der Wettläufer Koröbus den Preis davontrug; und weil damals der Wettlauf noch der einzige also zu öffentlicher Festversammlung ausgeschriebene Preiskampf war, ist es hernachmals Sitte geblieben, bloß die Sieger dieses Kampfes aufzuzeichnen und eben diesen für den ehrenvollsten zu halten. Die Kraft schneller Füße war dem Griechen nicht, wie sie es uns ist, ein Zeichen der Hasenherzigkeit, sondern vielmehr kriegsgewandter Behendigkeit: denn dieß in allen Leibesübungen, und namentlich auch in den zur Feldschlacht vortheilhaften Turnkünsten, von Kindesbeinen an sich herumtummelnde Volk wußte jedweden Theil des Menschenleibes nach seiner eigentlichsten Tugend zu würdigen. Tugend selber, ihrem Urbegriff nach, war ebendiesem Volke zunächst und in der Grundbedeutung des Wortbegriffs (wie im Deutschen) selbstständig auftretende und sich mit Ehren und mit entschlossener That zu helfen wissende Mannkraft. Darum führt der Tapferste aller Hellenen und das Muster freier und muthiger Heldenrüstigkeit, Achilles, als gewöhnliches Prädikat bei Homer die Bezeichnung der „fußstarke, göttliche;" und vom Wettlaufe selber ist der Haupttummelplatz der olympischen Spiele, das Stadium d. i. der Aufstellungsplatz und die sich dahindehnende Bahn des Wettlaufes, schlechthin genannt.

Die Herrlichkeiten des Zeusdienstes an sich selber, so bedeutungsvoll und großartig sie auch erscheinen mußten und so sehr sie, als die Begängniß des hochstehendsten und für die Gemüther verbindlichsten aller Götterdienste, geeignet waren, große Schaaren einer landesgenossenschaftlichen Bevölkerung zeitweise in die Nähe des Festsitzes zu ziehen, konnte gleichwohl dennoch nicht der ursprüngliche und örtliche Veranlassungspunkt der olympischen Spielfeier gewesen seyn. Als solcher zeigt sich uns vielmehr, wie das die meisten dieser urzeitlichen Institute bewahrheiten, ein Weissageheerd (dieß ist die eigentliche Bedeutung des lateinischen Wortes Orakel), d. h. ein durch irgend welche bemerkbare Naturwirkung für die scharfen Sinnen des ältesten Menschengeschlechts zum Gegenstand nachspähender Aufmerksamkeit gewordener und zufolge der Ausdeutung, als gedenke hier die Gottheit ihr am Herzen liegenden und sich durch Opfer und Dankbezeigung solcher Theilnahme werthzeigenden Menschen (Ei-

zelnen wie Bevölkerungen) Winke über ihre Zukunft zu geben, zum Ziele heiliger Verehrungen, Befragungen, Wallfahrten und Festlichkeiten erhobener Vereinigungspunkt. Ob dieses Orakel zu Olympia auf atmosphärischen Einwirkungen beruht habe, wie das Delphische, welches bekanntlich seine Eingebungen aus einer Dunstgrotte des Parnassus empfing, können wir jetzt nicht mehr sagen; der Fluß Alpheus (Alpheios), so heilig er den Anwohnern war, und so eine große Rolle auch seine Verehrung an dem ehrwürdigsten Tempelsitze des Gesammtvolkes gespielt hat, scheint an und für sich nichts mit dem Zeusorakel zu thun gehabt zu haben; wohl aber verwendete man, wie es scheint, sein Wasser bei den Opfern und knetete damit die Asche, aus der, wie wir sehn werden, der Opferaltar bestand. Das Orakel selbst bildete sich seinerseits pyromantisch (als durch Feuer weissagend), indem die Priester zu beobachten hatten, wie sich die Flammen aus den Schenkelknochen der Opferstiere auf der Höhe des Altars gestalteten, und bei zweifelhaften Auslegungen Loose zu Hülfe nahmen. Ein ähnliches Orakel war das des ismenischen Apollo zu Theben. Der Zeusaltar zu Olympia, deßgleichen der der olympischen Hera (Juno) und der Altar der Erde daselbst, war ganz und gar aus Opferasche gebildet; und zwar der des Zeus aus Asche von jenen Schenkelknochen: denn bloß aus solchen durfte der Altar gerade dieses Gottes zum Behuf seiner Orakel bestehen. Es muß indeß wohl vestgehalten werden, daß dieser sogenannte große und Hauptaltar des olympischen Zeus, wo die Orakel entnommen wurden, ganz frei und bloß in der Nähe des eigentlichen Tempels für sich bestand: er ist also von dem im Tempel selbst natürlich ebenfalls befindlichen Altare noch zu unterscheiden. Was nun aber jene Verwendungen der Opferasche betrifft, so muß man Folgendes wissen. Nach allen und jeden Opfern in der gesammten Welt des Alterthums blieb jedesmal die zusammensinkende Asche der Altäre liegen, bis wieder ein Opfer zu bringen war: dann erst wurde sie nicht etwa hinweggekehrt oder verschüttet, sondern sie wurde andächtig gesammelt und an einem bestimmten Platze aufbewahrt. Auch diente sie zu gewissen heiligen Werken; z. B. mit Altarasche wurde das aus einem heiligen Flusse oder Bache (denn nur fließendes, niemals stehendes Wasser konnte zu Opfern verwendet werden; daher auch die Tempel stets in der Nähe eines lebendigen Quelles liegen oder von einem solchen umgeben seyn mußten) geschöpfte Weihwasser versetzt, das so gut damals, als heutzutage, im lateinisch-katholischen wie im neugriechischen Ritus (Religionsbrauch), üblich war, ja gerade diesen von den Alten entlehnt hat. Zu Olympia ward namentlich auch die Opferasche des dortigen Prytaneums oder Rathhauses, das im heiligen Haine des Zeus war und vor dem Tag und Nacht Feuer brannte (der Heerd dieses Rathhauses war selbst wieder von Asche) auf den Wink der Orakelpriester alljährig an einem bestimmten Tage zusammengefegt, dieselbe mit Wasser des Alpheus zu einem Teige geknetet und die nöthigen Aufbesserungen und Erneuungen jener aus Asche gemachten Tempelaltäre damit besorgt. Es gab aber dergleichen Aschenaltäre auch noch sonst hin und wieder, wie z. B. auch der Altar der Juno zu Samos ein solcher war, und sie wurden natürlich für besonders heilig gehalten. Um dergleichen Altäre waren steinerne Brüstungen: der Vordertheil des Zeusaltares hatte dieselbe in einem Umfange von einhundert und fünfundzwanzig Fußen, und dieser Raum hieß die Prothysis (Stätte des Voropfers); der Altaraufsatz oder der Hochaltar betrug an Umfang zweiunddreißig Fuß und die Höhe des Altars im Ganzen belief sich auf zweiundzwanzig Fuß. Die Opferthiere, die des Zeus nämlich allezeit fehllose drei und vierjährige Farren oder kräftige Stiere (wohl zu merken, durfte nie ein entmanntes Thier geopfert werden, als welches des Erfordernisses der Vollständigkeit und Kernge-

sundheit in allen seinen Gliedern ermangelt haben würde), wurden an der Prothysis geschlachtet. Nun führten aber zur Höhe dieser Stätte steinerne, von ihr aus aber wiederum aus Asche geknetete Stufen auf den Hochaltar, und dahinauf mußten die Schenkel geschleppt werden, um an solcher besonders heiligen Stätte die Flamme des Orakels zu nähren. Bis zur Prothysis durften sowohl Jungfrauen, als welche überhaupt auch den Spielen zuschauen durften, als Frauen, denen dieses streng und bei Strafe der Zerschmetterung in einem Abgrunde verboten war, hinangehen, insofern sie sich eben im Haine des Gottes, deßgleichen im Tempel, außer der Zeit der Spiele umsehen wollten: denn nach Olympia überhaupt zu kommen und da zu verkehren war ihnen an sich nicht verboten. Auch verrichtete ihres Gleichen Opfer an die Juno und andere weibliche Gottheiten. Nur dem Zeus in seinem Dienste irgendwie nahe zu kommen wurden sie nicht würdig gehalten; und den Hochaltar des allein stehenden großen Altares durften ein für allemal selbst zu profaner Zeit und Gelegenheit bloß Männer betreten. Daß übrigens dieser Altar an sich selber der wirkliche Vorsitz des Orakels nicht gewesen sey, sondern dieser ganz uranfänglich sich auf dem sogenannten Kronos- oder Saturnushügel befunden habe, sagt uns Pindar: es ist also allerdings möglich, daß in entfernten Zeiten die Gegend eigentlich atmosphärische Erscheinungen aufgezeigt habe.

Die Spiele selber. Die Hellanodiken. Frauen ausgeschlossen. Vorübungen. Bußen.

Die Wiederkehr der Spiele fand nun, dem antiken Ausdrucke gemäß, als welcher bei Zeitfristen jederzeit den Anfangs- und den Schlußmoment einrechnet, alle fünf Jahre statt; d. h. jede Olympiade dauerte volle vier Jahre und jedesmal mit dem fünften kehrte die Feier wieder. Sie fiel stets auf den ersten Vollmond nach dem sommerlichen Sonnenstillstand in der ersten Hälfte des Julimonates und dauerte vier Tage, so daß entweder am fünften die Preise vertheilt wurden, oder, wie es wahrscheinlicher ist, mit der Schlußfeier fünf ganzer Tage, so daß die Preise nach Beendigung jedes einzelnen Kampfes vergeben wurden. Es ist bereits oben gesagt worden, daß die griechischen Jahrsanfänge, wenigstens in der Blüthenzeit des historischen Lebens, auf den Sommer trafen. Der Sieg des Koröbus wurde auf den 8. Juli des Jahrs 776 vor Ch. berechnet. Abwechselnd nach dem neunundvierzigsten und nach dem fünfzigsten Monate, den beiden Hälften einer neunjährigen Zeitperiode, wie sie in Elis galt, kehrte die olympische Festzeit wieder. Zehn Monate vorher (eine urzeitliche, nur noch am alten Rom hervortretende Jahrsfrist!) mußten sich die um die Preise zu werben Lusttragenden bei den Hellanodiken d. i. den Hellenenrichtern stellen. Dieß ist der Name einer Behörde, welche jedesmal in dem Jahre, da die Spiele wiederum gefeiert werden sollten, von den Eleern mittelst ihrer sogenannten Gesetzeswächter aus den gesammten Bürgern der Stadt und Landschaft durch's Loos gewählt wurde und die Verpflichtung hatte, jene zehn Monate hindurch die Preiswerber mit allen ihren Pflichten und Leistungen bekannt zu machen, sie in denselben vollständigst einzuüben, hernachmals während aller Tage des hochheiligen und gottheitvollen Hauptaktes den Vorsitz zu führen. Die ersten Hellanodiken waren in der fünfzigsten Olympiade (vor Ch. G. 580 bis 577), die Olympien auszurichten, erwählt worden, und zwar deren zwei; denn vorher hatte, nach dem Beispiele des Iphitus, jedesmal ein Nachkomme des Oxylus (Iphitus selbst war dessen Urenkel) dieß Geschäft auf eigne Hand

und allein vollzogen. In der fünfundsiebenzigsten Olympiade hiernächst (477 bis 474) traten neun Hellanodiken ein; acht Jahre später noch ein Zehenter. In der hundertunddritten Olympiade (367 bis 364) gab es zwölf Stämme der Eleer und aus jedem Stamm einen Hellanodiken: als aber gleich während der folgenden Olympiade durch Krieg mit den Arkadiern das eleische Land um vier Stämme verkürzt worden, sank auch wieder die Zahl dieser Kampfrichter auf acht herab. Endlich in der hundertundachten Olympiade (348 bis 345) kehrte die Zahl zehn zurück, und bei ihr blieb es bis auf des Reisebeschreibers Pausanias, d. i. der Antonine, Zeiten.

Die Hellanodiken übten ein dem Zeus unmittelbar angehöriges und ihm allein verantwortliches Priesteramt, so daß man dieselben ganz wohl die an Kraft und Nachdruck ihrer Berechtigungen am Umfassendsten in ganz Griechenland wirkende heilige oder eigentlich heiligpolitische Obrigkeit nennen kann. Sie hatten das Recht, nach eignem Ermessen aufzustellende Geldbußen aufzulegen so wie die empfindlichste Leibesstrafe, nämlich Peitschenhiebe, welche sonst nur an Knechten vollzogen werden konnte, zu verhängen. Jeder, der sich bei ihnen zur Vorübung meldete, stand von diesem Augenblick an ganz unbeschränkt unter ihrem Befehl und mußte Allem, was sie verfügten, pünktlichen Gehorsam leisten. Sie paarten die Konkurrenten, zeigten ihnen die Handgriffe und ehrlichen Vortheile (denn jeder Betrug oder erschlichene Sieg wurde schwer geahndet), führten sie zur gehörigen Zeit unter feierlicher Procession (solche Umzüge und Festpompe waren ein wesentliches, ja bis zum Uebermaaße beliebtes Stück der antiken Gottesdienste, und sind als solche in die christliche Kirche lediglich durch die Heiden gekommen) in den jedesmaligen Turnplatz ein, und sprachen endlich die Preise zu. Sogleich wie sie ihre Bestallung empfangen hatten, zogen sie in ein eigenes Lokal, den Hellanodikäon (das Wort ist männliches Geschlechts), wo sie für die zehn Monate bis zum Schlusse der Feier wohnten. Dasselbe befand sich in der eigentlichen Stadt Elis, nahe dem dortigen Rathhause und dem sogenannten alten Gymnasium (Turnschule) dieser Stadt, welches durch Platanenalleen einen freundlichen und erquicklichen Tummelplatz abgab. Allmorgendlich bei noch grauendem Tage begannen sie ihr Geschäft mit Opfercärimonien und Gebet; wie denn überhaupt durch das gesammte Alterthum hindurch alles und jedes öffentliche Beginnen und namentlich, z. B. auch in Griechenland wie zu Rom, die Sitzungen der Senate, mit gottgesammeltem Sinne eröffnet wurden: wir Modernen haben aus so löblichem Brauche nur noch gerettet, daß wir die Lektionen unsrer Schulkinder mit Gebet anheben lassen.

Die Vorübungen selbst geschahen parthieenweise nach dem Bedürfnisse der eigentlich abzuleistenden Preiskämpfe. So vieles wir über diese aus den Alten erfahren, ist ein genau vestzustellender Ueberblick demungeachtet kaum zu bewirken und mancherlei an dieser Angelegenheit wird wahrscheinlich auf immer dunkel bleiben. Die allmähliche Entstehung der Kämpfe hat uns Pausanias getreulich aufgezeichnet. Hier erfahren wir, daß, wie bereits erwähnt worden, der einfache Lauf oder der Lauf, das Stadium, schlechthin, entlängs der olympischen Rennbahn, geraume Zeit die erste und einzige Uebung gewesen. Das olympische Stadium erstreckte sich parallel mit dem Flusse Alpheus, jedoch dessen Laufe entgegen, nämlich von Abend gegen Morgen und nicht umgekehrt, in einer Länge von 625 römischen Fußen oder 125 römischen Schritten; wobei der griechische Fuß sich auf 136 Zoll 5 Linien Pariser Maaß ergiebt. Um etwa 8 Fuß kürzer als 8 Stadien war eine römische Meile von 1000 Schritten, deren 5 eine deutsche bilden. Diese Strecke von 625 Fuß, einfach der Länge des Stadiums nach bis an das Ziel einmal durchlaufen, war das ursprüngliche

Stadium, welches nach und nach mannichfach vervielfältigt worden ist. Die erste dieser Vervielfältigungen kam in der vierzehnten Olympiade hinzu und bestand in dem sogenannten Doppellauf (Diaulus), wo man eben das Stadium einfach bis zum Ziele durchmaß, sodann aber um das Ziel herum wieder zu den Schranken lief. So ungeheuer einfach und leicht anzusehen die Aufgabe des einfachen Stadiums scheinen muß, blieb sie doch die geehrteste und die, deren Sieger in den Jahrbüchern aufgezeichnet wurden. In der achtzehnten Olympiade kamen zwei neue Uebungen hinzu, nämlich das sogenannte Pentathlon (Fünfkampf), der Lateiner quinquertium, als welches, herkömmlicher Auffassung zufolge, Lauf, Sprung, Scheibenwurf (Diskus), Faustkampf und Ringen, Alles zusammen in einer Folge, war; wobei erst der Ueberwinder sämmtlicher oder doch der meisten in dieser Folge vorgenommenen Aufzeigungen als Sieger erklärt werden konnte. Es ist aber eine Täuschung, den Faustkampf bereits zum Pentathlon zu ziehen und findet dabei eine Verwechslung mit dem nachherigen Pankratium (Ganzkampf) statt: man muß, statt den schweren Faustkampf hieher zu versetzen, das Speerwerfen (mit Jagdspießen), den noch jetzt in der Türkei so beliebten Jerid, rechnen. Die zweite aber jener neuzutretenden Leistungen war das Ringen als solches. Olympiade 23 sah den ersten Faustkampf als solchen. Olympiade 25 führte man ein Rennen mit zwei neben einander laufenden ausgewachsenen Rossen (auf Griechisch Harma, Geschirr) ein, wobei der Preiswerber die Rosse selbst lenken mußte und gewöhnlich, mindestens gegen Ende des Laufes, von dem einen auf das andere sprang. Acht Olympiaden weiter kam dann das bereits genannte Pankratium hinzu, was indeß kein vielfältiger Kampf, sondern eine bloße, aber sehr beliebte Komplikation des Ringens und Faustkampfes ist; deßgleichen der Celes (celer) oder das Rennen eines einzelnen Rosses und Reiters. Olympiade 37 ward der erste Sieg eines Knaben im Lauf, und eines andern im Ringen erkämpft; während bis dahin lediglich Erwachsene den Kampfraum betreten hatten. Olympiade 41 fochten darauf auch im Faustkampfe Knaben. Nach beträchtlicher Zeit, nahe an hundert Jahre später, nämlich in der fünfundsechzigsten Olympias, erschien das neue Schauspiel in voller Waffenrüstung wettrennender Fußkämpfer (Hoplitodromen). In der dreiundneunzigsten Olympiade ward das Zweigespann (eigentlicher, zweirädriger, hinten offner und schräg niedergehender Wagen) von ausgewachsenen Rossen; und in der neunundneunzigsten das einfache Geschirr zweier Füllen, eingeführt. Olympiade 129 stellte man zuerst ein förmliches Zweigespann mit Füllen und 131 ein Füllen als Celes auf, letzteres natürlich mit dem Reiter. Olympiade 145 endlich kam noch das Pankratium der Knaben hinzu.

Pausanias macht nach diesen Bemerkungen hiernächst noch selber darauf aufmerksam, daß einige Kämpfe von den Eleern selbst wieder abgeschafft worden, und dahin rechnet er einen Fünfkampf der Knaben, welchen man Olympias 38 beliebt, hinterher aber nicht weiter zugelassen habe. Deßgleichen sey Olympias 70 das Wagenrennen mit Maulthieren und gleich in der nächstfolgenden, 71, das Rennen einer Pferdestute mit einem Kruge, wobei der Reiter zuletzt abgesprungen und bis zum Ziele gleichmäßig neben dem Pferde hergelaufen sey, eingeführt, beide Uebungen aber gleichzeitig wieder aufgehoben und unter Heroldsruf abgekündigt worden Olympiade 84. Die Maulthiere aber dienten (sagt eben dieser Pausanias) den Eleern geradezu zu einer Aversion und sie litten gar deren Zucht nicht im Lande. Uebrigens ist das Verzeichniß, welches wir diesem Schriftsteller verdanken, keineswegs völlig vollständig und sind mancherlei Nachbesserungen und Einschiebsel dazu nöthig: da uns aber

ein allzugroßes Detail in diesem Sonderpunkte eben so wenig vonnöthen ist, so lassen wir es dabei bewenden. Zwei Hinzufügungen indeß, zu welchen gleichwohl wieder Pausanias auffordern muß, dürfen wir nicht zurückhalten. Erstens muß jedem, der etwas von olympischen Spielen gehört hat, auffallen, daß in besagtem Verzeichniß lediglich bei Gelegenheit des Fünfkampfes von dem Sprunge als einer dieser Künste die Rede ist, für sich selber jedoch dieselbe nicht vorkommt. Es war in der That so. Der Sprung figurirte lediglich als eine Zugabe oder vielmehr als Zubehör des Laufes, welcher als die Grundlage dieser gesammten Anstrengungen, so weit sie lediglich durch die Menschenkraft und ohne Hülfe der thierischen zu Stande kamen; sie selbst aber, diese anderweitigen, als dessen Erweiterungen und Entwickelungen angesehen wurden. Zweitens erwähnt Pausanias bei Gelegenheit jener Wettefahrt mit zwei Füllen, den Sieg dieses Füllengespanns habe Belistiche, eine vornehme Frau von der Macedonischen Seeküste davongetragen. Damit würde scheinbar das Gesetz verletzt worden seyn, welches Frauen von dem Antheile an den olympischen Spielen fern hielt. Ist dieses Gesetz auch in diesen späten Zeiten streng aufrecht erhalten worden (denn Olympias 129 fällt 264 bis 261 vor Ch.), so braucht es mit solchem Siege nicht für gebrochen zu gelten. Denn zu Gespannen mit einem eigentlichen Wagen (die Pferde stets neben einander, zu zwei wie zu vier) brauchte Niemand in Person zu erscheinen; sondern diese, ja allmählich auch selbst die einfachen Rennpferde oder Celeten, durfte der betheiligte Ernährer der Thiere durch seine Diener und Reitknechte zum Wettlaufe heranführen lassen. Wie hätte auch sonst z. B. Alcibiades sieben Viergespanne zu Roß auf einmal gen Olympia senden können? Nur selten erschienen die edlen Herren, welche dergleichen kostspieliges Wettgeräthe zu diesen Kampfspielen wollten auftreten lassen (denn Pferde zu halten war im Alterthum an sich selbst theuer, weil man fast nur Gerste und Bohnen fütterte; und dergleichen Renngespanne konnten zu gemeinem Acker- oder Arbeitsdienste, ja auch nur zu Feldzügen, nicht verwendet werden, ohne allen ihren Werth und fernere Benutzung auf der heiligen Fahrbahn zu verlieren) — ich sage, selten erschienen zu den ritterlichen Rennkämpfen die Gebieter in Person, es müßte sie denn ausdrückliche Liebhaberei bewogen haben, und z. B. der gefeierte Herrscher Hieron ist als Regent niemals aus Sicilien gekommen; wie denn dort auch Pindar demselben seine Siegeslieder bei den Schmäusen gesungen hat, die er zu Ehren dieser Siege gab. Denn für solche reiche und mächtige Leute, Fürsten und der Fürsten Gleichen, mit Einem Worte für die höchste Aristokratie, von der man sehr irre gehen würde, wenn man voraussetzen wollte, sie habe im Alterthum nicht so gut ihre Grillen, Launen und Apartheiten gehabt und geübt, wie heutzutage, schickten sich gerade auch diese Aufwand verlangenden Unterhaltungen und Ehrenstudien. Die eigentlichen Geschicklichkeitsproben, die den Mann selber in Anspruch nahmen, die Kämpfe der wirklichen Tapferkeit und Tugend, wurden zu Fuß abgethan (wie denn an und für sich das Reiten und Fahren zum bloßen Zeitvertreibe, zum Prunke oder Vergnügen, ungewöhnlich oder noch nicht Mode, zum Theil selbst ungestattet war): da aber hatte Arm wie Reich gleichen Zutritt und der zum Siege gelangte dürftige (das war wahrhaft groß!) wurde ganz mit denselben Auszeichnungen verherrlicht, wie der begüterte Sieger.

Uebrigens war auch nicht etwa jene spätzeitige Belistiche allein eine Olympische Siegerin. Vielmehr hatte sie Vorgängerinnen gehabt, indem zuerst Cyniska, Schwester des aus der Geschichte des peloponnesischen Kriegs bekannten Spartanerkönigs Archidamus, auf des Letzteren Anrathen ein Solches gewagt. Derselbe hatte sie nämlich zum Pflegen der Wettgespanne mit den

Worten aufgemuntert, „wenn sie einen Sieg davontrage, so mache sie ja eben aller Welt klar, daß eine solche Zucht nicht Sache der Mannhaftigkeit, sondern des Reichthums sey," und so hatte sie in der siebenundachtzigsten Olympiade (432 bis 428), nach ihres Bruders Tode, einen Sieg erworben, welcher ihr folgendes Epigramm eines unbekannten Dichters, das unter den Simonideischen steht, eingetragen hat:

„Sparta's Könige sind mir Väter und Brüder gewesen:
Aber nachdem mir gesiegt das Gespann schnellfüßiger Rosse,
Stellt' ich Cyniska dieß Bild; denn unter den Frauen von Hellas
Habe, so denk' ich, allein Ich mir errungen den Kranz."

Daß übrigens an sich selbst jenes Verbot, welches die Frauen als solche, d. h. als mit einem Manne Vermählte oder vermählt Gewesene, zur Festzeit nicht nach Olympia, oder wie man officiell sich ausdrückte, „nicht über den Alpheus" ließ, lehrte der sogenannte „Sturzberg" (das Typäum) auf dem Wege nach Scillus hin (wo Xenophon sein Landgut hatte), von welchem man, nach einem Gesetze der Eleer, Frauen, welche sich der Neugier halben zu dem Olympischen Kampfe eingeschlichen hätten, „zu Tode stürzen" sollte. Es sollte auch nur eine Einzige dieß probiert haben, Pherenice oder Berenice (Veronika), des berühmten Olympiasiegers Diagoras Tochter. Diese habe, nachdem ihr Gatte gestorben war (der sonst dieses Geschäft zu übernehmen gehabt hätte), sich ganz als einen Kämpfer angethan und ihren Sohn Pisidorus auf den Platz geführt. Als er nun den Sieg davongetragen, habe sie sich nicht halten können, sondern sey über die Vergitterung, wo die Kämpfer beisammen standen, hinübergesprungen und bei dieser Gelegenheit als ein Weib kennbar geworden. Da hätten denn die Eleer, aus Achtung vor ihrem Vater und ihren Brüdern, lauter Siegern in den Wettspielen, und vor dem siegreichen Sohne, sie zwar ungekränkt entlassen (das ist Griechisch: man vergleiche damit die blutige Hinrichtung, welche Titus Manlius Torquatus an dem eigenen Sohne vollziehen läßt, weil derselbe siegreich, aber gegen konsularischen Befehl, wider die Feinde im Zweikampf gestritten! Das war römisch: es war entsetzlich, aber dennoch groß, ja das schlechterdings Wahre, weil es ein Pflichtgefühl gegen das Ganze galt; wobei überdieß der Vater schwerer zu leiden hatte, wenn er streng, als wenn er weich verfuhr) — dagegen, damit solch ein Fall nicht wieder begegnen könnte, sey vestgesetzt worden, daß von nun an alle Kämpfer völlig nackt auftreten sollten, wie auch seitdem geschah. Die letztere Verordnung ist um so minder auffallend, als überhaupt der gesammte Dorische Stamm seine Jugend, Jünglinge und Knaben, wie Jungfrauen und Mädchen, von Haus aus in einer höchst einfachen, keinen Theil des Körpers ohne Noth verhüllenden und nicht die mindeste Pruderie (Schamhaftthuerei) anstrebender Bekleidung zeigte und die Sitten damit nicht gefährdeter waren, als anderswo bei der geflissentlichsten Umhüllung. Selbst der Gottheit schien es wohlgefällig zu seyn, daß sich die Anmuth der Menschenkinder bei ihr gewidmeten Festgelegenheiten rein, wie die Seele seyn sollte, auch äußerlich zeigte: zur Siegesfeier der Schlacht von Salamis hat der sechzehnjährige Sophokles, weil seine Gestalt und Lieblichkeit sich vor seinen Gespielen hervorthat, den Reigentanz der jungen Mannschaft, natürlich ganz mit dieser zugleich, nackt angeführt. Nur ein Kranz auf dem Haupte und die Leier in den Händen war bei dieser Festgelegenheit des jugendlichen Sängers Zier.

Die Vorübungen der Kämpfer für die vier Olympischen Glanztage waren unter die Hellanodiken so getheilt, daß am Morgen mit eben am Horizonte sichtbar werdender Sonne die verschiedenen Zweige des Wettrennens, am Aller-

meisten natürlich des Laufes, der ohne Frage die häufigsten Kompetenten heranlockte, vorgenommen wurden; um die Mittagszeit der Fünfkampf an die Reihe kam; und gegen Abend bis zum sinkenden Tage, ja wohl in die magisch klaren und reinen Nächte dieses auch physisch eigenthümlich gearteten, Geist und Herzen anregenden Himmelsstriches hinein, die übrigen Produktionen den Schluß machten. Die Hellanodiken theilten auch sich selbst nach diesen drei Rubriken in drei Abtheilungen, und so behielten natürlich alle Schüler der Uebungen für die ganze Zeit ebendieselben Lehrmeister, so daß nothwendig ein Verhältniß wechselseitiger Zuthätigkeit entstand, welches die Strenge der an sich herben und als auf Geheiß der Gottheit geübten Disciplin linderte. Daß Ungehorsam wider die Anordnungen der Hellanodiken oder Verstöße gegen die Regeln der Kämpfe mit Schlägen geahndet wurden, welche die Fehlbaren geduldig hinnehmen mußten, haben wir bereits angemerkt: sie wurden natürlich den jugendlichen Kämpfern zu Theil, da man auch in den Schulen, wie es noch heuzutage die Engländer halten (freie Völker wissen, daß, um zur Freiheit erzogen zu werden, eine unerbittliche Zucht gegen Willkühr und Unlust am Gesetze vorangehen muß), Schläge zu handhaben für unerläßlich hielt. Die Geldbußen gingen in die Talente (zwischen 1200 bis 1300 Thaler Gold) hinein, und aus ihnen wurden Standbilder der Götter, sonderlich des Zeus, errichtet, welche dann mit Inschriften ihrer Veranlassung in den heiligen Räumen aufgestellt wurden. Solche Bußen wurden auferlegt, wenn sich erwies, daß ein Sieg unter Konnivenz (durch die Finger Sehen) der Mitbewerber, die sich also hatten erkaufen lassen, sich saumselig zu wehren, erworben worden; oder wenn überhaupt Bestechungen oder Verabredungen (z. B. auch, zurückzutreten und bloß schwächere Kompetenten zum Kampfplatze zu bringen), oder unredliche und an sich verpönte Künste stattgefunden; als in welchen Fällen an sich selbst auch der Sieg für ungültig erklärt wurde. Wer sich einmal angemeldet oder gar schon die Vorübungen mitgemacht hatte, durfte nicht mehr ausweichen wollen: doch soll erst in der zweihundersten Olympiade ein Alexandrinischer Pankratiast, Namens Serapion, das Beispiel gegeben haben, daß er noch am Tage zuvor, ehe das Pankration in die Schranken gerufen werden sollte, aus lauter Angst vor seinen Gegenkämpfern sich aus dem Staube machte. Die Aegyptier sagten nachher selber, er sey der einzige Mensch gewesen, der in Olympia wegen seiner Feigheit habe bestraft werden müssen. Die erste Bußzahlung wegen einer Bestechung zum Behufe leichteren Siegs soll in der achtundneunzigsten Olympias auferlegt worden seyn. Wo ein solcher Sieg durch Knaben erschlichen worden, hielt man sich an die Väter und diese mußten die Strafsumme bezahlen. Ein Alexandriner, Apollonius Rhantes, hatte sich zum Faustkampfe zu spät gemeldet, indem er behauptete, unterwegs auf den Cykladischen Inseln durch Sturm aufgehalten worden zu seyn. Sein Gegner aber, ein andrer Alexandriner, Namens Heraklides, wies nach, daß sich jener an der ionischen Küste mit Einsammlung von Geldern für anderweitig erfochtene Siege (diese Unsitte herrschte damals: die Sache fällt in die zweihundert- und achtzehnte Olympiade) aufgehalten habe. Er wurde also nach dem Gesetz von dem Rechte, dießmal mitzukämpfen, ausgeschlossen; und da sich zufällig auch kein sonstiger Mitbewerber eingestellt hatte, sprach man, bestehendem Rechte gemäß, dem Heraklides den Sieg, wie man dieß nannte, „staublos," zu. Da stürzte jener Apollonius wüthend hervor und, zum Faustkampfe mit den Riemen, wie er war, bereits bewehrt, entriß er jenem den schon auf dem Haupte sitzenden Kranz, so daß denselben bloß die Hellanodiken vor weiteren Gewaltthätigkeiten schirmen konnten. Apollonius aber mußte diese Verwegenheit mit einer großen Geldsumme sühnen.

Es versteht sich, daß, wenn hier von Aegyptischen Kämpfern die Rede ist, dieß immerdar von in Aegypten angesiedelten Griechen, und insonderheit von Alexandrinern, verstanden werden muß. Daß übrigens aber die Eleer, als die Ausrichter und Kampfwärter der Olympischen Spiele, die vollständige Macht hatten, dergleichen Strafgelder einzutreiben, und, so ein kleiner und kriegerisch machtloser Staat sie waren, ihren disciplinarischen Verfügungen Geltung zu verschaffen, lehren die Beispiele, wo wegen Ungehorsams wider ihre Satzungen die betreffenden Staaten geradezu gleichsam exkommunicirt, d. h. für ihre Gesammtheit von der Antheilnahme an den Olympischen Spielen ausgeschlossen worden, bis die verhängte Buße entrichtet war. Dieses Loos hat selbst der hochgewaltige und ganz insonderheit den Eleern altbefreundete Staat der Spartaner mehrmals erfahren müssen. Es half in solchen Fällen Ein heiliges Institut dem andern. In der hundert und zwölften Olympiade war dem Athener Kallippus im Pentathlon, wegen mit den Mitkämpfern gepflogenen Komplottes, eine gemeinsame Geldbuße diktirt worden. Die Athener sandten den Redner Hyperides ausdrücklich nach Elis, um Erlassung dieser Buße für die Betreffenden Fürbitte zu thun. Die Eleer indeß zeigten sich unerbittlich. Dieser scheinbare Uebermuth verdroß die Athener dermaßen, daß sie das Geld nicht zahlten selbst als die Eleer sie für die nächsten Olympien nicht zu den Spielen lassen wollten (die zehnmonatliche Vorübung erklärt den Zeitaufwand, welche diese Verhandlungen voraussetzen lassen). Nun wandte sich Athen an das Delphische Orakel: da hieß es aber, der Gott gebe ihnen auf nichts Antwort, bevor sie nicht mit den Eleern Richtigkeit wegen jener Buße gepflogen. Jetzt erst ließen die Athener die fraglichen Gelder verabfolgen, und aus denselben wurden sechs eherne Bildnisse des Zeus mit Inschriften und der Erklärung des Herganges bestritten!

Charakteristik und Natur der Spiele. Herkules der Ochsenfresser. Der Olympische Gottesfrieden.

Die Vorkehrungen und Einübungen zu den Erfolgen jeder einzelnen Uebung hatten aus ziemlich alter Zeit her ihre bestimmten Grundsätze und Ueberlieferungen, welche schulmässig von einer Generation zur andern mit derselben Pünktlichkeit beobachtet wurden, welche hernachmals auf der römischen Fechtschule die als erkaufte Sklaven nach damaligen Vorstellungen von Rechtswegen, oder wenn sie sich freiwillig dazu hergegeben hatten, kraft Vertrags, der Exercitienmeister zwangsweise und mit unbedingter Befugniß, alle Heimsuchungen sklavischer Erniedrigung über den Widerspenstigen ergehn zu lassen, von seinen Eleven forderte. Die gesammte Kunst nach allen ihren Zweigen ging, allgemeiner Voraussetzung und allem Anscheine zufolge auch der Wahrheit nach, in die heroischen Zeiten zurück: die Götter selbst, der höchste Zeus unmittelbar; sein Sohn Apollo; die kriegerische Pallas (Minerva) als eigentliches Urbild weisheitvoller Wehrhaftigkeit; Pelops, Kastor und Pollux; Achilles; vor Allem Herkules, der angebliche Stifter des Olympischen Kampfes selber, galten insgesammt als obenanstehende Turnhelden und Schutzgeister der edlen Gymnastik (nackte geübte Turnkunst) und diese als solche war, für die Griechen, das freisinnigste und ehrenwertheste Gewerb. Die Helden Homer's begehen die Leichenfeier des Patroklus mit sämmtlichen Spielen dieser Gymnastik; und solche Leichenspiele, als die würdigste Verherrlichung, mit welcher man das Andenken tapfrer Männer den Nachlebenden empfehlen konnte, zeigen sich uns als die unmittel-

barste Veranlassung, dergleichen Künste emporzubringen. Der Mann sollte durch das Edelste, was er hat, seinen Männerwerth, versinnbildet werden. Nicht einmal der Nutzen dieser Künste im Krieg sollte, dem unmittelbaren Adel einer des Freien würdigen und dem Menschenantlitze den Stempel fernhaften Jugendmuthes und allen Göttern wohlgefälliger Thatgewandtheit aufdrückenden Kraftbefähigung gegenüber, noch nebenher in Betracht kommen. Eine jede Kunst, und also auch diese Kunst der Leibesübungen, lediglich um ihrer selbst willen, um dessentwillen, was der Mensch, wenn er sich selbst achtbar bleiben will, nicht unterlassen darf, in das Werk zu setzen: das war das glückliche Geheimniß, welches den griechischen Geist in jeder Art freier Kunst groß gemacht und schlechterdings auf den Gipfel derselben getragen hat. Es ist nun freilich nicht vermieden worden und konnte, der Natur menschlicher Dinge nach, die eine vollkommen geistige, uneigennützige, jedweder Beimischung des plumpen Erdelementes fernbleibende Bestrebung niemals auf immer oder auch bloß auf lange bestehn läßt, ein für allemal auch nicht vermieden werden, daß nicht gerade eine ganz eigentlich und in einem so unentäußerlich vorherrschenden Sinne den Erdenstoff zum Gegenstande einer uneigennützig geistigen und geistreichen Ausbildung erhebende Kunst, wie die Turnkunst ist, allmählich zum Handwerke, zum Broderwerbe, zur groben und rohen Klopffechterei, herabsank. Schon die Vorsichtsmaßregeln, welche zu einer erfolgreichen und geschickten Handhabung selbst von völlig liberal denkenden und nichts minder als irgendwelches Geprahle, Aufschneiderei oder Taschenspielerstückchen beabsichtigenden Liebhabern dieser Künste sachdienlich befunden wurden, legten, abgesehn von den unmittelbaren Anspannungen der Seele, bei der Ausübung an und für sich Zumuthungen, Entbehrungen, Verhärtungen auf, die, ohne alle Entschädigung des Selbstgefühls, der Eitelkeit, der Aufgeblasenheit und zuletzt des baaren Vortheils, erkaufen zu sollen nicht vollkommen edlen und unbefangenen Gemüthern schwer werden mußte. Die **Wettrenner**, um ohne Beschwer laufen zu können, suchten sich die Milz auszutrocknen, wozu man Schachthalm aß: ihre Pflichtleistung bestand ausserdem keineswegs in der bloßen Anstrengung der Füße und daneben natürlich der Brust als solcher, sondern dieselben mußten ihr Geschäft in tiefem Sande watend vollbringen (die Rennbahnen waren zu dem Ende, wo es das Erdreich nicht von Natur mit sich brachte, mit Sand überbreitet); oder auch auf unebenem, ja steilangehendem Boden das Nämliche zu erreichen bemüht seyn, als auf glattem und kein Hinderniß darbietendem. Eng zusammenschnürende Gürtel, die ehemals unter deutschen Fuhrleuten und Reitern, um bei leerem Magen durch das Fahren oder Reiten nicht allzuviele Luft einzuathmen, gewöhnlichen **Schmacht- oder Hungerriemen**, durften zu solcher Leibesbewegung nicht fehlen. Zum Behuf des **Springens** wurden oft Gräben und Senkungen bis zu fünfzig Fuß Breite oder Tiefe gegraben, über die man hinüber oder in die hinab man sich schwingen mußte. Auch nach oben zu springen wurde als eine unerläßliche Geschicklichkeit zugemuthet. Diese beiden Aufgaben wußte man überdieß durch in beiden Händen anhangende Gewichte von immer wachsender Stärke willkührlich zu erschweren. Der **Diskus** oder **Scheibenwurf**, mit einer bald linsenförmig gewölbten, bald gleichmässig dichten Rundscheibe aus Stein oder Metall, von einer Schwere, wie sie heutige Menschen kaum aufzuheben, geschweige denn fortzuschleudern sich getraun dürfen, wurde mittelst eines durch ein Loch in der Mitte hindurchgezogenen Riemens von unten hinauf, wie wir unsere Kegelkugeln schieben, in erstaunenswürdige Entfernungen fortgesendet. Der **Faustkampf** war unstreitig die ernsthafteste und bedenklichste aller dieser Proben, so daß man sie kaum noch ein Spiel zu nennen haben dürfte, da in sehr häufigen Fällen einer der Kämpfer

auf dem Platze blieb; indem diese Sorte einander nicht selten mit wahrem Vergnügen den Schädel einschlug und mit demselben wilden, ja thierischen Eifer zu Werke ging, wie zu ihrer Zeit die Boxer in England. Die ledernen Riemen, mit welchen diese Kampfkünstler sich die Hände, ja selbst die Arme bis hoch hinauf an die Ellenbogen umwickelten und umschnürten, um in ihrer Wehr desto streitfertiger und faustkräftiger dazustehn, waren nämlich sehr oft mit Eisen, ja mit Blei gefüttert, und es wurde ganz eigentlich die Fühllosigkeit einer durch stoische Grundsätze gestählten Geduld erfordert, um sich in einem solchen Unterhaltungswerke mit Ehren und Ausdauer zu zeigen. Lediglich eine unüberwindliche Ruhmbegier, wie sie die heroischen Zeiten ohne Renommisterei und als etwas sich ganz von selbst Verstehendes aufzeigten; sodann in späteren, besonders den römischen Zeiten, wo, bei der politischen Nullität, der Glanz des griechischen Namens neben dem von uns geschilderten Sophistenthume fast ausschließlich auf solchen Fechterkunststücken, auf handwerksmäßiger Schaustellung der sogenannten Starkenmanneskünste (worinnen auch das Ueberraschendste, was wir heutzutage sehn, die Leistungen des Alterthums nicht erreicht), auf Windbeutelei, Aufschneiderei und der verächtlichen Weisheit, sein Stückchen Brod mit prahlsüchtigem Müssiggange zu verdienen; eine Haltung, wie sie im späteren Mittelalter und den ermatteten Tagen des achtzehnten Jahrhunderts den deutschen Studenten eigen war (Zachariä's Renommist war deren Denkmal) — nur dieserlei Verhältnisse vermochten solche Erscheinungen möglich zu machen. Auch diese Erscheinungen haben im Ganzen noch Spuren des altgriechischen, d. i. imposanten, und einen kecken Kraftsinn verrathenden Geistes. Dem Faustkämpfer Eurydamas von Cyrene schlug sein Gegner die Zähne ein: er schluckte sie hinter und behauptete den Sieg. Zu solchen Kraftleistungen konnte man wohl sagen, was weiland Aeschylus ausgerufen hatte, als einem solchen Kämpfer das Antlitz zerschmettert wurde: „Seht, was die Uebung thut: die Zuschauer schreien auf, der Getroffene schweigt." Was wir aber hier nothgedrungen und wörtlich durch Uebung übersetzen, das war bei jenen Kampfleistungen zu einem Kunstworte ausgebildet worden; es hieß die Askese, als die Praxis dessen, was man unter der Gymnastik im Allgemeinen theoretisch begriff. Im christlichen Zeitalter nahmen hierauf die Kirchenväter den Ausdruck für fromme Enthaltsamkeits- und Bußübungen auf, wie sie Johannes der Täufer und andere Propheten herkömmlich anstellten, um sich zu ihrem heiligen Berufe zu stärken. Die moderne Askese unsrer Maulchristen macht sich die Sache bequemer und sieht jene antiken Forfaits als bloß bildlich zu verstehen an.

Was endlich die Ringer betrifft, als welche die fünfte Klasse jener heiligen Kampfkünstler bilden, so hatten sie zwar nicht eigentlich schmerzliche Veranstaltungen zur Vorbereitung auf ihre Leistungen vonnöthen: viel Geduld, Mühe, Gewandtheit und erfindsame Verschlagenheit mußte dagen ihr Erbtheil seyn; und manchen unaustilgbaren Leibesschaden, manche schwere Verletzung, manche Verunstaltung oder Verkrüppelung, trugen gleichwohl durch unglücklichen Zufall auch sie davon. Ihnen war zunächst ein ebenes, weiches, nachgiebiges Terrain Bedürfniß; ja es scheint, daß man sogar in ganz aufgelöstem und schlammigem am Liebsten geturnt habe. Sie salbten sich, in älteren Zeiten mit reinem Olivenöle, wie es Pallas, ihre Schutzpatronin unter den weiblichen Gottheiten, gelehrt hatte; späterhin mit einer vesteren Masse aus Oel und Wachs, Ceroma (Wichse) genannt: dann bewarfen sie sich mit dem Staube der Ringschule, wofür ein gesonderter Staubplatz vorhanden war, in dem sie auch gelegentlich sich in ganzer Figur wälzten, wie die Pferde; denen solche eigentlich angelegte Staub- und Wälzplätze in dem trocknen Lande, das an Tümpeln und Weihern keinen

Ueberfluß hatte, obgleich es kleiner und klarer Flüsse und Quellen in Menge besaß, statt unsrer Schwemmen diente. Die Wichse mußte natürlich die Ringer glatt machen, um minder behend angefaßt werden und leichter durchschlüpfen zu können; dagegen eben so das vorschriftsmäßige und keinem erlassene Bestäuben den Vortheil des Gegners bezweckte, daß er denn doch nicht allzuungünstig gestellt blieb und, wenn er kräftig zugriff, einigermaßen einen Halt bekam. Auch wollte man bemerklich finden, daß dieses Bestreuen mit Staub der Gesundheit zuträglich sey und gegen Zugluft und plötzliche Erkältung verwahre. Die Ueberbleibsel dieser Salbe, vermischt wie sie waren, mit dem Schweiße der Ringer und mit dem Staube und Schlamme der Kampfbahn, wurden nach Beendigung der Uebungen und besonders in den zu täglicher Erquickung in Griechenland, wie späterhin in Rom, allezeit dienenden und im Uebermaaße benutzten warmen Bädern sorgfältig abgeschabt und von der Dienerschaft theuer verkauft. Denn nachdem man sie neuerdings erwärmt, aufgelöst und unter ärztlichem Rathe eigens präparirt hatte, dienten sie als ein unschätzbares Mittel, Entzündungen, Eiterungen und Gliederreissen zu lindern. Besonders viel wurden sie bei den dem weiblichen Geschlecht eignen Krankheiten angewendet; wie denn die Alten, neben manchem grundlosen Aberglauben, in solchen Hausmitteln eine große und vielfach wirksame Erfahrung besaßen. Wie diese Kruste der Badesalbe, benutzten sie auch, mit Wein versetzt, die noch ungewaschene, frischgeschorne Schafwolle zu ähnlichen Zwecken; und es ist kein Zweifel, daß sie die große Heilsamkeit der in solchen Substanzen sich concentrirenden thierischen Wärme in einem ausgedehnten Sinne zu würdigen verstanden haben. Die warmen Bäder übrigens, ein Universalmittel zu Erquickung in jeder Art von leiblicher Anstrengung, hatte Herkules, der Hauptheld aller Leibesübungen, erfunden. Er war zugleich in jeder Hinsicht, sowohl nach den edlen und erhabenen Seiten seiner Kunst hin, als nach den übertriebenen und lächerlichen, das Urbild eines Athleten (d. h. eines in den um einen Preis ringenden Künsten Bewanderten und sich Uebenden) und bereits das Heroenthum der ältesten Zeit, dem er bis auf dessen jüngste zugehört (denn gerade Herkules ist ein Inbegriff sich wiederholender Individuen), bewahrte in dieser Hinsicht manchen humoristischen Zug von ihm auf, den sich denn auch seine Kunst Treibende, die keine Herkulesse waren und namentlich am wenigsten sich bemühten, die Welt, wie er es gethan hatte, von Ungeheuern und überlästigem Gezüchte zu reinigen, gesagt seyn ließen. Namentlich ward dieser Halbgott, bei aller Bewunderung, die man seinen Großthaten zollte, seiner unstillbaren Eßbegier wegen weidlich zum Stichblatte des Witzes genommen und in dieser nicht im Mindesten poetischen Situation keineswegs bloß auf die komische, sondern selbst, wie uns des Euripides Alcestis zeigt, auf die tragische Bühne gebracht. Weil er bei verschiedenen Gelegenheiten nach Vollbringung irgend eines anstrengenden Abenteuers sogleich einen also heißhungrigen Appetit empfand, daß er ohne Umstände dem nächsten besten Landmanne seine Ochsen vom Pfluge spannte und sofort (wiewohl geopfert und folglich gebraten) verzehrte, hieß er mit ausdrücklichem Beinamen der Ochsenfresser. Und dieses Gefallen an gebratenem Ochsenfleische war dann auch eine sprüchwörtliche Liebhaberei der Athleten: denn auf das, was wir jetzt Lendenbraten nennen (der in England bekanntlich den Titel eines Barons führt und demselben reichlich so viele Ehre macht als andere Barone), verstanden sich diese Leute vortrefflich. Eigentlich gesund und ihre Absichten, sich stark zu nähren, befördernd hielt man ihnen aber das Ziegenfleisch, weil es trocken ist und reine Nahrung geben sollte. Es wurde übrigens gemästet und ist in dortigen Gegenden an sich besser als bei uns. Wie viel aber diese Kämpfer essen konnten, war in der That erstaunlich.

Der berühmte Ringer Milo von Kroton (Kortona) in Unteritalien, ein in seiner Vaterstadt reicher und hochangesehener Mann, dessen Ruf sogar bis zu Darius Hystaspes, dem Perserkönig, gedrungen war, soll zwanzig Pfund Braten auf eine Mahlzeit verzehrt und dazu neun Flaschen unsres Gemäßes an Wein genossen haben; was zwar an Quantität noch nicht auf jene acht Maaß (sechzehn Flaschen) des christkatholischen Herrn Weihbischoffs in der Fastenpredigt am Rochusfeste, das uns Goethe so allerliebst geschildert hat, hinauskommt, in der Qualität jedoch bei den schweren und feurigen Weinen Griechenlands, gegen die Rheinweine gehalten, leicht dasselbe betragen haben mag. Auch sonst ließen sich von den ungeheuren Belangen, auf welche sich die Mahlzeiten griechischer Athleten belaufen haben sollen, Anekdoten genug zusammenbringen. Indeß muß man erstlich bedenken, daß Leute, welche allerdings mit ihrem Geschäft nicht geringen Aufwand an Kräften zu machen hatten, auch reichliche Speise vertragen konnten, ja bedurften; und gerade selbst in solchem Stücke berüchtigte Individuen, wie ja eben Milo den Beleg liefert, deßhalb nicht sofort zu dem schmarotzerischen Troß, der von seiner Kunst ein Handwerk machte, sich auf fremde Kosten durchzuschmaußen, gerechnet werden müssen. Denn Milo war in seinem Staate ein hochangesehener und einflußreicher Bürger. Auch legte den Athleten ihr Beruf gleichwohl nicht geringe Frugalität auf, und namentlich wurde der Wein und die Liebe für diesen Beruf entnervend gehalten; daher sogar ihre disciplinarischen Vorschriften ihnen eine sehr bestimmte Diät einschärften. Das Weintrinken des Milo mag daher bei diesem an sich in seiner Art als ein Heros dastehenden Manne exceptionell gewesen seyn. In einzelnen Gegenden und Zeiten war ihnen sogar bloß Feigen, Wallnüsse, weicher Käs oder Zugemüße, aber kein Fleisch gestattet. Letzteres ward indeß und sehr natürlich bald als die wesentlichste und gedeihlichste Nahrung für dieselben geachtet; und die blühenden, wangenfrischen, sonnenbraunen und männlich edlen Gesichter, welche die griechische Jugend, namentlich auf ihren Gymnasien und Palästren (Turnplätzen und Ringschulen), wo sie zahlreich beisammenzufinden war, zeigte und die sie zum Stolze der Aeltern und des Vaterlandes stempelte, war der schlagendste Beweis, daß die edlen Künste eines also im Freien und unter der herzerfreuendsten Abmüdung der Glieder zugebrachten Lebensfrühlinges Alles, was daneben an Schattenseiten anzudeuten war, durch wahren Segen und nationales Wohlgedeihen überwogen. Daß es unter den die edle Turnkunst als Metier Betreibenden faule Bäuche, auf die Vortheile einer einseitig gepflegten Leibesstärke thörigt trotzende Klopffechter, Marktschreier, Tagediebe, Phantasten gab; daß diese Art Zweifüßler oft als die barocksten Gestalten, als widerwärtige Ungethüme, als bei ekelhaftem Körperumfange unförmlich aufgedunsene Schläuche im Stile des Sir John Falstaf, als kleine, kurzgepackte, bloß enorm voluminöse Menschentonnen und sonstige Karrikaturen umherliefen, die dem Gemeinwesen zur Last fielen und diese Liebhabereien des griechischen Wehrgeistes verdächtig machten, kann gegen das Gute und Lebensreiche dieses Wehrgeistes kein Moment abgeben.

Nun aber denke man vollends das unersetzliche Großgefühl jenes hehrsten Nationalfestes zu Olympia selber. Schon das Bewußtseyn: „diese Tausende, ja Millionen von Knaben, Jünglingen, Männern und Greisen aus eurem heimischen Griechenlande; aber zugleich aus Vorderasien (das wenigstens seit Alexander völlig gräcisirt war), dem Vestlande dieser Bevölkerung so gut wie den Inseln; aus Aegypten (seit Psammetichus, vor Ch. G. um 670, war dieses Land den Jonen und Kariern erschlossen und betrieb die Werke des

Meeres, während die Eingebornen lediglich auf ihren kleinen und armseligen Nilgondeln spielten); aus Libyen (Cyrenaika war 640 angebaut); aus Sicilien, Sardinien und Korsika; aus Gallien, von dem glänzend blühenden Massalia her; aus Unteritalien mit seinen mächtigen und bildungsreichen Pflanzstädten; aus Illyrien, Epirus, Thracien, Macedonien: kurz allenthalben her, wohin durch das unternehmende und bewegliche Volk der Griechische Name getragen und Gastfreundschaften, Ansiedlungen, Handelsgesellschaften und Verkehr gestiftet worden — alle diese durch den Zauberklang Hellenen, einander mitbewußt, erhoben, verbunden, sind von allen Weltstrichen hier zusammengeströmt, diesen gemeinsamen Namen als ihren theuersten Besitz zu feiern, sich in ihm ihres Glückes, ihrer Bildung, ihrer gemeinsamen Götter und ihres gemeinsamen Ruhmes zu freuen; sie haben das Gefühl, einer durch keine Gränzen, keine örtlichen Verschiedenheiten, keine Widersprüche oder Hindernisse, überhaupt durch keine äußere Macht, zu beschränkenden Heimath anzugehören; das Gefühl, in ihrem allenthalben ertönenden und widerklingenden Namen sich einheitlich gesellt zu wissen; zu Treue, Hülfe, Widerstand und Sieg auf alle Fälle und für alle Lagen mit einander verbrüdert zu seyn; für diesen Namen innerhalb und außerhalb des augenblicklichen oder zufälligen Wohnortes alle Hochachtung und alle Willfährigkeit zu finden, welche die anerkannte Thatsache giebt, einem Elemente unerschrockener und unbezwingbarer Energie, Siegskraft, Gesinnungseinheit, Willensstärke und Unerschöpflichkeit an Hülfsmitteln jeder Art, folglich unendlich mehr durch moralische als durch physische Macht vestgegründeten Ueberlegenheit anzugehören, gegenüber den unzählbaren, aber eben dadurch schwachen Elementen bloßer physischen Gewalt, welche rings umher die verschiedenen, theilweise in sich starken, ja furchtbaren, immer aber bloß auf sich selbst und ihren rein äußerlich wirkenden Trotz, ihre Roheit, ihre Fäuste, angewiesenen Nationalitäten der Nichtgriechen aufzuzeigen haben!" Die Kluft zwischen edler Geistigkeit und plumper Stärke, zwischen sittlichem Bewußtseyn und sinnlichem Instinkte, zwischen dem Berufe, durch die Mittel des Anbaus und der Bildung über die Erde herrschen und ihr gebieten zu können, was sie uns leisten solle; oder als ein der Scholle Pflichtiger ihr knechtisch dienen zu müssen, und beschränkt auf den bloßen Natursinn lediglich dahin zu nehmen, was sich von selber, freilich ohne Mühe, aber auch ohne Ehre, darbietet: mit Einem Worte, die ungeheure Kluft zwischen einer zum Schönen und Erhabenen geläuterten Menschlichkeit und einer über den Standpunkt des Thieres sich nicht hinausschwingenden Barbarei; diese Kluft konnte einem sich fassenden und nachdenksamen Bewußtseyn zu keiner Epoche und bei keiner Gelegenheit in einer so nachhaltigen Fülle der Empfindungen bemerkbar werden, als an diesem Feste des Zeus zu Olympia. Da fand sich ganz Griechenland sittlich, gesellschaftlich, welthistorisch, und zugleich volksthümlich, staatlich, bürgerschaftlich, beisammen: der Gedanke, was Grieche sey und heiße, dem Barbarenthume gegenüber; der Gedanke der Civilisation neben der bloßen und rohen Natur, war da verkörpert und war lebendig; die kleine, aber in solchen Einheitsmitteln, einer Welt gegenüber, die solcher Geisteseinheiten entbehrte, eine Bürgschaft unverwelkliches Ruhmes und Sieges mit sich tragende Nation vernahm auf Anlaß und bei Gelegenheit dieser Spiele unmittelbar und leibhaft sich selber. Es war, wie wenn alle Verwirrungen und Ungleichheiten, ob Tag oder Nacht werden soll, alle ungemüthlichen, unerfreulichen, bedrohlichen Dünste, alle ungewissen Schimmer mit Einem großen, unwiderruflichen Schlage niederkämpfend, die Sonne plötzlich über den Horizont tritt und nun Alle wissen: das heilige Licht ist da, kein Misfall kann es wiederum löschen! Darum war der Gottesfrieden, welchen

Iphitus aufgerichtet, und der als weiblicher Genius, ihn bekränzend, innerhalb der ehernen Thore des Zeustempels selber stand, kein bloßer, sich für eine Festgelegenheit von selbst verstehender Waffenstillstand: sondern er war wirklich ein großes und heiliges Zeichen des nationalen Bewußtseyns, ein Sinnbild griechischer Lebenseinheit. Solch ein Gottesfrieden begriff das umfassende Recht für jeden, der an einer Feier, zu der ein solcher ausgeschrieben ward, Theil zu nehmen gedachte (man nannte einen solchen einen Theoren d. h. der Gottschau Beiwohnenden oder Theilhaften), ungekränkt und ohne alle Beeinträchtigung, so daß er während seiner Unternehmung nicht einmal bürgerlich z. B. Schuldenhalber, irgendwie weder von den nächsten Mitbürgern noch von dem gleichgültigsten Auswärtigen behelligt werden konnte, die Reise an Ort und Stelle hin und her in vollkommenster Seelenruhe und ohne alle Anfechtung oder Gefährde, weder durch Waffen noch irgend eine sonstige Gewalt, zurückzulegen und dem Zwecke derselben auf das Vollständigste und Erwünschteste obzuliegen. Die Theilnehmer standen während ihres heiligen Beginnens ganz und gar unter dem unmittelbaren Schutze der Gottheit selber und es ist bereits genugsam bekannt, auch im Einzelnen beispielsweise belegt worden, wie nachdrücklich dieser Schutz für die Betheiligten, wenigstens was den griechischen Namen trug und wo dieser Name wirkte, ausgeführt wurde. Der olympische Gottesfrieden wenigstens ist stets respektirt worden und sogar solch ein mächtiger Herrscher, wie König Philipp von Macedonien, dieser verschlagene listsinnende, ränkesüchtige, und in Verfolgung seiner ehrgeizigen Pläne selbst um Gewissen und Eid nicht im Mindesten ernstlich bekümmerte Gewalthaber, hat sich in diesem Stücke der öffentlichen Meinung gebeugt, ja mit heuchlerischer Geflissenheit die zerknirschteste Ehrfurcht vor dem Gottesgebote an den Tag gelegt. Es durfte während eines solchen am Wenigsten irgend eine bewaffnete Mannschaft bei schwerer Strafe (zwei Minen oder Pfund Silbers d. i. in Bausch und Bogen etwas über 40 Thaler Gold für jeden Soldaten) das Land des Gottes betreten. Die Theoren als solche durften daher ganz und gar im Friedenskleide pilgern und in unsichern Zeiten fand sich ein kriegerisches Geleit von Seiten der Staaten ein, durch welche der Zug ging. Wie lange bei den einzelnen Festen jedesmal die Unverletzlichkeit für die Betreffenden bestanden habe, ist nicht vollständig auszumitteln; doch rechnete man so, daß auch die entferntest Wohnenden, wie z. B. auf Wegen nach und von Olympia selbst bis Sicilien und Libyen, Aegypten, Syrien, ja bis zum Pontus (man denke an die bis in die Phasisgegenden sich erstreckenden Kolonieen) ganz wohl hin und zurück gelangen konnten.

Blick auf Olympia als örtlichen Schauplatz.

Die Landschaft Elis, eine fruchtbare gesegnete, durch zahlreiche Sklaven in den blühendsten Ackerbau unterhaltene Niederung und bei dem langen Frieden und unter den Einflüssen einer der gesammten Bevölkerung zu Gute kommenden heiligen Verehrung von Seiten des gesammten Griechenlands ein überaus wohlhabendes und behagliches Land, lag offen da, ohne Mauern und Soldaten, ein an sich beneideter und nach dem goldenen Zeitalter aussehender Bezirk. Was man zu klagen hatte, war eine für die sich hier zusammendrängenden Herrlichkeiten der Schaubegier und der nationalen Größe zu geringfügige Ausdehnung der Räume, als daß sich Alles in der gehörigen Pracht und Würdigkeit hätte entfalten und dem ganzen Eindrucke seines Werthes nahe

legen können. Es beklemmte und drückte eher Eines das Andere, als daß es sich hervorthat und wohlgefällig auf sich wirken ließ; eine Thatsache, die man überhaupt bei den unermeßlichen Schätzen der Kunst und Bildung, welche jenen Völkern das Auge zeigte, namentlich auch für das alte Rom, voraussetzen muß. Der Olympische Jupiter, dieß Prachtstück, dessen nackte Theile Elfenbein, die Bekleidung Gold, die Verzierungen und Nebensachen in reichster Mannigfaltigkeit lauter unermeßlich Kostbares, Gold und Silber, Edelsteine ohne Zahl, abermals Elfenbein und im Gegensatz Ebenholz waren, saß in majestätischer Stellung, nach der Auffassung jener Homerischen Verse, welche dem Phidias, seinem Bildner, ausdrücklich vorgeschwebt haben sollen, da:

„Also sprach und winkte mit schwärzlichen Brauen Kronion,
Und die ambrosischen Locken des Königes walleten ringsher
Auf dem unsterblichen Haupt, es erbebten die Höh'n des Olympus."

Aber diese in dieser sitzenden Stellung dennoch achtundsechzig Fuß hohe Bildsäule mußte sich gedrückt ausnehmen, da das Dach des Tempels nur um zwölf Fuß höher war und es schien, wenn der Gott sich erhübe, müsse er es hinausdrücken. Weislicher hatte man den Tempel des Athenischen Olympiers (denn diesen Namen führte der Gott stets in seinem höchsten und allgemeinsten Begriffe) ohne Dach gelassen. Diesen Olympischen Jupiter nun gerade, den Gegenstand aufrichtigster und inbrünstigster Verehrung, deren ein Grieche fähig war, ohne den gesehen zu haben, kein Hellene glaubte ruhig sterben zu können — ihn unmittelbar kann man das Sinnbild griechischer Prachträumlichkeiten nennen: Alles groß, herrlich, unvergleichlich, aber für die Ausdehnungen zu klein! Ein Zweites aber war in Olympia die brennende Sonnen- und Sommergluth, unter der gerade die Spiele gefeiert werden mußten, so daß diese Hunderttausende schaulustiger Menschen auf einem beschränkten, niederen, überdieß feuchten und morastigen Erdreiche (der Alpheus trat jedes Jahr regelmäßig aus und versumpfte weit und breit seine Umuferungen) diese stets ersehnten und herzerhebenden Tage zubringen mußten. Da keine Frauen auf dem Schauplatze zugegen seyn durften, die Männer aber theils bei der Kernhaftigkeit ihrer Naturen und den Jahr aus Jahr ein mittelst dergleichen Spielen und sonstiger unablässiger Leibesübung abgehärteten, alle Weichlichkeit fliehenden Körpern solches Ungemaches gewöhnt es entweder wirklich nicht achteten oder es zu achten sich geschämt haben würden, theils durch die Begeisterung jener Tage über jedes lästige Gefühl hinausgehoben wurden, so erklärt es sich, warum wir gerade von herrschenden Krankheiten und Todesfällen für diese Zeit nichts Denkwürdiges lesen; obwohl im Einzelnen denn doch manches Bedenkliche vorgekommen seyn mag, das nur durch den allgemeinen Enthusiasmus übertragen wurde. Auch ist die Witterungsstatistik, sowie die Folgerungen aus örtlichen Gesundheitsverhältnissen nur in sehr geringem Maaße für die Alten ein Gegenstand der Beobachtung geblieben.

Zur Unterkunft, Subsistenz, Bewirthung, zum Zeitvertreibe außer der eigentlichen Spielzeit und zu jedweder Fristung eines Aufenthalts, wie ihn der zu solchen heiligen Spielen erforderte, mußte in Olympia auf das Reichhaltigste gesorgt seyn, obwohl uns weder in allen Stücken die Einzelheiten der Gelegenheit zu Gebote stehen, noch auch uns selber verstattet seyn kann, diese Einzelheiten zu verfolgen. Gab es schon keine Wirthshäuser in unserm Sinne, so waren doch die noch jetzt in der Türkei gewöhnlichen Karawanserai's, d. i. öffentliche Gebäude, wo man jederzeit ein unentgeltliches Obdach findet, für Fleisch, Brot, Holz zum Kochen und andre Bequemlichkeiten dagegen selbst einzustehen hat, vorhanden; bereits Homer gedenkt der sogenannten Volksherber-

gen; und in den Schmieden finden bei ihm Bettler ein wärmendes Obdach. Denn das südliche Klima spart dem Menschen nicht das Bedürfniß einer künstlichen Leibeserwärmung: die Kühle der Abende und Nächte ist dort zu Zeiten empfindlicher als bei uns. Mit diesen bloß nothdürftigen Bequemlichkeiten konnte man jedoch an solchen Staats- und Nationalfesttagen keineswegs zufrieden seyn: hier trat denn die Wohltat einer in ausgedehntem Maaßstabe geübten und mittelst entzweigebrochener Ringe, deren eine Hälfte die an Ort und Stelle lebende, die andre die in die Ferne gezogene Familie bewahrte, auf Jahrhunderte hinaus und von Geschlecht zu Geschlecht forterbende Gastfreundschaft in das Mittel. Die Meisten der die Olympische Festfeier besuchenden Bürger Griechenlands hatten ihre Gastfreunde zu Elis, wo sie stets willkommen, wohlaufgehoben und die ganze Periode hindurch ganz wie zu Hause waren; ja die Einheimischen rechneten es sich ihrerseits selbst nur zur Ehre und zur glücklichsten Erhöhung ihres eigenen Genusses, zahlreiche und ruhmvolle Gäste, wohl gar unter ihnen bewährte Mitkämpfer und Sieger, zu haben. Auch an öffentlichen Gebäulichkeiten zur Unterbringung der von allen Seiten Heraneilenden war kein Mangel, und sonderlich die das Hauptheiligthum umgebenden Tempel- und Priesterwohnungen beherbergten Massen von Pilgrimen; denn Fremdling würde man in der That keinen der auch aus weitester Ferne Stammenden haben nennen können, wo Alle Griechen, Alle im Geiste des heiligen Festes Landsleute und Brüder, ja im officiellen Ausdrucke, die Gastfreunde des Gottes waren. Zahlreiche Zelte nahmen die auf, welche entweder keine Unterkunft mehr fanden, oder es vorzogen, diese Tage des Rausches und irdischer Wonneseligkeit ganz im Freien zuzubringen. Der Lateiner Vellejus Paterculus, zu seiner Zeit nicht unrühmlicher Kriegsmann des nachmaligen Kaisers Tiberius, nennt die Olympische Versammlung geradezu eine Messe: das war sie nun insofern mitnichten, als die bei uns einem solchen Begriff anklebende Handelsthätigkeit allem Anscheine nach in Olympia ganz fern oder mindestens in einem völlig unbemerkbaren Hintergrunde stand; indeß kann man die Vergleichung eben so wenig zurückweisen, da wenigstens die sich Einfindenden Alles, was sie sich wünschen mochten, und gewiß nicht bloß Lebensmittel, sondern auch Waaren, bereitet fanden; und das Gewühl und das Menschengedränge, sowie die Mannichfaltigkeit der Unterhaltungen und Sehenswürdigkeiten das Gepräge eines modernen Meßverkehrs vollständig, zugleich aber im großartigsten Stile, trug. Sogar an weiblichem Anblicke konnte es keineswegs fehlen, da den Mädchen und Jungfrauen der Zutritt unverwehrt war und wir wenigstens junge Spartanerinnen, d. h. die kräftigsten und anmuthhehrsten Erscheinungen eines jungfräulichen Blüthenflores, in jenen gottgeweihten, volksbelebten, zugleich an allen Orten und Enden mit den erhabensten Bildungen einer klassischen Plastik entgegentretenden Gängen und Plätzen auf- und abwandelnd denken dürfen. Als verheirathete Frau hatte jedesmal nur eine einzige in Olympia beständig Einheimische das Recht, am offenen Schauplatze der größten Spielherrlichkeit selber zuzusehen: es war jedesmal Eine der Priesterinnen der Ceres Chamyna, d. h. der die Erde klafft, die ihren Tempel an einer Anhöhe des Hippodroms, d. i. der Kampfbahn für den Rosselauf, an einer kleinen Anhöhe hatte, wo sich einst die Erde aufgethan haben sollte, um den Hades (Pluto) mit seiner Beute, der geraubten Proserpina, hinabzulassen. Diese Priesterin (die Eleer vergönnten diese Bevorzugung abwechselnd der Einen um die andere) saß bei den Spielen auf einem Altare aus weißem Marmor, den Hellanodiken gegenüber.

Am Vorabende des Festes nun ward die Feierlichkeit zuvörderst durch die herkömmlichen Opfer geweihet. Leider aber sind wir zwar nun über eine große

Menge von Besonderheiten, keineswegs dagegen über drei wesentliche Stücke der gesammten Feier, durch welche gleichwohl unsre ganze Anschauung derselben einen Halt und die unerläßliche Klarheit gewinnen würde, sattsam unterrichtet: nämlich nicht darüber, Erstens, in welcher Ordnung überhaupt das Fest nach allen seinen Bestandtheilen sich abgewickelt habe; Zweitens, welche Persönlichkeiten und Behörden die vielerlei Processionen oder Festzüge, aus welchen dasselbe ganz vorzüglich bestand, gebildet haben und in welcher Aufeinanderfolge ihrerseits diese einherzogen; und endlich Drittens, in welcher Folge die Kämpfe selber, als der Gipfelpunkt der Gottverherrlichung, stattgefunden. Es bleibt uns daher lediglich vergönnt, unsere Uebersicht auf Muthmaßungen zu stützen und aus zerstreuten Nachrichten ein Ganzes zusammenzusetzen, für dessen Authenticität wir nur halb und halb werden einstehen können. Vor Allem hat man sich einigermaßen die Lokalität, soviel hiebei die Einbildungskraft ohne einen Augenschein (dessen auch wir nicht genossen haben) mitwirken kann, nach Kräften vorstellig zu machen. Die Ebene von Olympia bildete und bildet noch jetzt ein längliches Viereck, ungefähr eine kleine Viertelstunde lang von Osten nach Westen, begränzt südwärts von dem reißenden, tiefen, weitum alljährige Ueberschwemmungen anrichtenden Alpheios (er soll Breite, Farbe und Eigenschaften mit dem Tiber bei Rom gemein haben) und nach Westen hin von dem in den Alpheus mündenden winzig kleinen, aber die Natur des mächtigen Bruders an sich habenden Kladeos. Letzterer war nach Osten hin entlängs seines Laufes durch einen aus Quadern ohne Kitt und Mörtel aufgeführten Damm verwahrt. Von da aus gelangte man ostwärts zunächst an den Hippodrom oder die Kampfbahn des Rosse- und Wagenlaufs, einen theils durch natürliche Hügelungen, theils durch Menschenhand erhöhten Raum, der zu beiden Seiten des Standplatzes, von wo die Pferde auslaufen sollten, sich um länger als vierhundert Fuß erstreckte und eine uns nicht mehr bekannte Anzahl von Schoppen sowohl für einzelne Rosse als für die zusammengehörigen Gespanne umschloß. Wie diese Räume eingetheilt und wie die Paarung des Gleichartigen (denn natürlich fanden nicht, wie man es so oft auf Abbildungen des römischen Cirkus findet, Roß- und Wagenläufe unter einander, sondern Eins nach dem Andern statt) eingerichtet gewesen, das zu veranschaulichen haben sich die Alterthumsforscher vielen Schweiß kosten lassen; es möchte aber vergeblich seyn, die Sache noch jetzt geschichtlich zu konstruiren. Wir dürfen uns bloß dessen beruhigt halten, daß, so unzulänglich auch die damaligen Mittel der Mechanik gegen die heutigen waren, gleichwohl diese Alten in dem, was ihnen zu Gebote stand, fast Uebermenschliches geleistet haben; und daß von ihren Anordnungen gerade bei diesen Roß- und Wagenrennen, den imposantesten und effektvollsten der olympischen Uebungen, was Aufwand und äußerlichen Prunk betrifft, sicher nichts vollständiger entfernt geblieben ist, als leidige Verwirrung, plumpes Ungefähr, Taktlosigkeit, Ungeschick und hohle Parade. Wie auf ihrer Bühne niemals an die ärmlichen Kunstgriffe des Theatermeisters und Theaterschneiders, die aus Flitterputz, Pappdeckel, Rauschgold und Lumpenpapier etwas schaffen müssen, was solid aussehen soll und doch nicht ist, als an Dinge, die des höheren Pompes einer gottgeweiheten Cärimonie ganz und gar unwürdig gewesen wären, gedacht werden darf: so müssen auch diese Festdarstellungen, als welche dem Höchsten aller Götter wo möglich einen befriedigenden und wenigstens für seine überschwengliche Hoheit nicht in einem Mißverhältnisse unzulänglichen Schaugenuß darbieten sollten, lediglich einfach würdevoll, gediegen prunkreich, ganz besonders aber frei von Allem, was wir jetzt als Flitterstaat und Theaterkram in einem uns selber verächtlichen Sinne bezeichnen, entfernt gedacht werden.

Die Ausfahrt aus dem Hippodrome ging von Osten, das Ziel war nach Westen gelegen. Letzteres wurde bezeichnet durch ein ehernes Standbild der Hippodamia, Tochter des eleischen Königs Oenomaus, der bekanntlich dieses sein einziges Kind demjenigen zur Gattin gelobt, welcher ihn selbst im Wettlaufe mit Lanzenwurf auf dem Viergespann überflügeln und (so war es im Orakel verheißen) getödtet haben würde. Nachdem dreizehn Freier das Wagestück mit dem Leben bezahlt, siegte Pelops, Tantalos Sohn aus Lydien, durch den Verrath des Wagenlenkers Myrtilus, welcher die Nabe am Rade seines Königs und Herrn (des Oenomaus) locker gemacht hatte, daß er mit seinem Wagen Unglück haben mußte. Dem Sieger reichte in jener Statue Hippodamia eine Tänia, d. h. eine priesterkönigliche Stirnbinde, zur Anerkennung seines Siegerrechts, dar. Die Ausdehnung des Rossselaufs war das Doppelte des einfachen Stadiums. Letzteres stieß ostwärts dicht an den Hippodrom und beide standen durch sichtbare, wie durch unterirdische Zugänge mit einander in Verbindung. Das Stadium aber für den Lauf zu Fuße hatte eine umgekehrte Richtung, indem die Schranken für die Wettläufer gleich westwärts im Rücken des Auslaufes für die Reiter und Wagen befindlich waren, das Ziel dagegen ostwärts lag. Am Eingange des Stadiums standen die Altäre zweier höchst passenden Gottheiten, der eine des Hermes (Merkurius) Enagonius, d. h. des Vorstehers der Wettkämpfe; und der andre des Käros, d. i. des Gottes der guten Gelegenheit. Das Ziel ward durch eine bloße Säule bezeichnet. Die Sitze der Hellanodiken als der Kampfrichter befanden sich sowohl auf dem Hippodrom als auf dem Stadium beiderseits in der Mitte und auf einer Erhöhung der an sich selbst die Bahnen als solche umhegenden Erddämme, so daß der ganze Schauplatz beider Uebungen nach allen Seiten hin bestens übersehen und Alles genau wahrgenommen werden konnte. Dem Richtersitze des Stadiums gerade gegenüber war jener Altar aus weißem Marmor, von welchem aus die Priesterin der Ceres zuschaute. Wo sich eigentlich die Kampfräume für die in den anderweitigen Preisübungen auftretenden Kämpfer oder die Sitze für deren Richter befanden, ist nicht gehörig auszumitteln.

Denn nun begann dicht hinter den Kampfbahnen, südostwärts, entlängs des Alpheus hin, die sogenannte Altis, d. i. der heilige Hain des Zeus, eine, wie wir bereits gesagt haben, an sich selbst feuchte und heiße Gegend, die von Natur gewiß zu einem so gefeierten Weiheplatze wenig geeignet war, durch das Vollkommene jedoch, was sich hier zeigte, geradezu der wichtigste Punkt des Erdbodens, wenigstens für die antike Welt, heißen konnte. Denn außer der Hauptzierde von ganz Olympia, ja der Welt, jener unvergleichlichen Statue des Phidias, und einer anderweitigen Menge der schätzbarsten Heiligthümer, Tempel, Schatzhäuser (wo die einzelnen Staaten Griechenlands die von ihnen gestifteten Kostbarkeiten und Kleinodien, Waffenstücke, in irgend welche, bloß um nicht den rohen Geldeswerth daliegen zu lassen, zufällige und gleichgültige Form gegossenen edlen Metalle, z. B. goldene oder silberne Dachziegeln, Würfel, Kugeln u. dgl. aufbewahrt hielten); deßgleichen Altäre, Säulen, Bildnisse: fanden sich hier noch zu Plinius Zeiten an dreitausend marmorne und eherne Standbilder, welche die Hieroniken (heiligen Sieger) oder Olympioniken (Sieger der olympischen Spiele) entweder in ihrem eigenen Namen sich selbst gesetzt hatten oder die von ihrem Vaterlande, ihrer Stadt oder Gemeinde, auf öffentliche Kosten ihnen errichtet waren. Denn das war eben das Bedeutende und Reizende dieser Feierspiele, daß keiner der vielen Tausende von Anwesenden bloß in eignem Namen gekommen zu seyn schien, sondern daß Alle sich fühlten und bewußt waren als im Namen des Vaterlands hier

Waltende; daß Alle eine gemeinsame und öffentliche Sendung erfüllten, an welcher verhindert zu seyn für ein Mißgeschick erachtet werden mußte; daß Alle, wie sie da waren, nicht sich, sondern den großen und heiligen Namen Hellas darstellten. Das machte für jene Tage alle Kleinlichkeiten und alle Besonderheiten schweigen; das löste Feindschaften und Verbitterungen aus; das gab ein neues, herzstärkendes und zu frischem Muthe, zu kühner Thatenlust neuerdings befeuerndes Gefühl; das war ein Oel des Lebens, mit welchem jede griechische Seele die Federkraft ihres Empfindens und Wollens für gemeinsamen Ruhm und gemeinsame Wohlfahrt fort und fort stärkte. Es ist zu begreifen, wie unter solchen Auspicien (günstigen Zeichen) die Feier dieser Spiele dem geringsten Antheile nach als ein Ausfluß frommer Beschaulichkeit und einem berechnenden Priestereinflusse dahingegebener Gottseligkeitslenkung zu betrachten seyn konnte: hätte dieser Einfluß auch obgewaltet, so war wenigstens davon keine zudringliche Wahrnehmbarkeit zu verspüren. Diese Tage nährten die Kraft ihrer Begeisterungen durch sich selbst, und was auch der allerdings in einem ausgedehnten Sinne mitwirkende Geist des Priesterthums dabei thun mochte, so trat hier der eigentliche und große Vortheil in das Spiel, daß zu diesem Anlasse der kluge Priestergeist mit dem heilsamen und in seinen Segnungen unberechenbaren reinen Menschengeiste sich gepaart hatte, um ein für die ganze Nation unermeßlich folgenreiches und fruchtbares Ergebniß dahinzustellen. Wenn daher je die zuletzt denn doch in Allem, auch, wo es dem Ganzen dient, dem Verderblichen und Schweranmahnenden, ihren Finger bethätigende Vorsehung eine Priesterintrike zum Heile der Menschheit hätte aufkommen lassen, so müßte man dieser Priesterintrike Beifall zurufen, und, wäre es möglich, dieselbe aus der Geschichte hinwegzudenken, sie herbeiwünschen. Aber es kann also kaum angesehen werden. Darin zeigt sich antiker Priestergeist sogar groß, daß seine Lenker die Kunst verstanden haben, ihren resoluten und intelligenten Völkerschaften gegenüber den Geist der Freiheit sich unbeirrt entwickeln zu lassen, und als die Kinderschuhe und die Laufbänder dieser Völker vertragen waren, sie ihnen nicht gewaltsam immer von Neuem anlegen zu wollen; daß diese Priester zuletzt und ihrem eigensten Wesen nach denn doch mehr als Priester, daß sie Staatsleute und Patrioten waren; daß sie, wo sie inne wurden, daß der Volksgeist seine eignen Bahnen einschlug und aus einer inneren Kraft heraus ein bildendes und bildsames Bewußtseyn entwickelte, dieses Streben förderten, sich mit demselben einverstanden zeigten, und sich an dessen Spitze stellten. Wo der Geist eines regierenden Princips also wirkt, da bleibt es gleichgültig, wie man ihn nenne. Denn Einer Art Geist muß die Menschen ihren Zielen zuführen: sey dieser Geist Priester- oder Kriegergeist, zuletzt die beiden Species, auf welche sich in der Erfahrung, wenigstens der Vergangenheit, alle bisherigen zurückführen lassen, hat an sich weniger zu sagen, als es Vielen scheint: Alles kommt allein darauf an, ob es ein Geist der Hemmung oder des Fortschrittes sey.

Die Hauptaktion.

Der Vorabend, was wir sagen würden, der heilige Abend des olympischen Festes (also immerhin ganz wohl ein voller Tag) ward mit religiösen Einleitungsfeierlichkeiten zugebracht. Schon die nächsten Tage vorher hatten die gesammte Stadt Elis, auch noch ohne eine unmittelbare Beziehung auf Olympia, in festliche Aufregung versetzt. Jede der von Alters her dem Tempeldienste zu

Olympia befreundeten Gemeinden, ohne Zweifel die Reste der alten Amphiktionenschaften und namentlich die in Griechenlands Gesammtheit augenblicklich die Hauptrolle spielenden Staaten, vor Allem natürlich Sparta und Athen, hatten regelmäßig eine feierliche Deputation (Theorie) im Namen ihres Staates abzusenden, zu der sich natürlich an Ort und Stelle die zu selbigem Staate gehörigen Kämpfer, so wie die gesammte Schaar aller wanderlustigen, zur Mitfeier der Spiele und zum Zusehen während der ganzen glanz- und freudevollen Tage bereitwilligen Landsleute während der gesammten Dauer ihrer Anwesenheit hielten. Auch sonst schlossen sich Einzelne so wie Mehrheiten aus dem gesammten Griechenlande, am Liebsten natürlich die aus weitester und in der Umgegend am Wenigsten orientirter Ferne, insoweit nicht ihr besondrer Staat seinerseits eine Gesandtschaft nach Olympia abzuordnen pflegte, folglich sie auf eigne Hand und als einsam stehende Individuen zu dem großen Gemeinfeste mitwirkten (schwerlich aber blieb auch der unbedeutendste Flecken, welcher noch einen griechischen Namen führte, wenn es nur irgend eine vaterlandliebende Seele hatte möglich machen können, die Reise zu unternehmen, an diesem Feste ganz unvertreten) — alle diese Einzelnen, Privat- oder Staatsleute, schlossen sich herkömmlich entweder der Gesandtschaft ihres eignen Staates oder derjenigen des ihnen persönlich oder ihrem Staate am Meisten befreundeten an. An dem Tage nun, wo solch eine Gesandtschaft in Olympia eintraf, stellten sich dergleichen Individuen insgesammt zu derselben ein und halfen deren Einzug mit festlichem Gepränge und durch den Pomp einer zahlreichen Geleitschaft vermehren. Die Behörden der Eleer hielten sich bereit, die Fremden angemessen zu bewillkommen; und so wurden bereits vor dreitausend Jahren jene Begrüßungszüge und Einzugsfeierlichkeiten, welche man während unsres deutschen Mittelalters, ja bis zum Jahre 1792 bei unsern vaterländischen Kaiserkrönungen zu Nürnberg, Frankfurt und Aachen erlebte, und welche von Goethe bei Gelegenheit der Krönung Josephs II. so anschaulich geschildert sind, im größesten Stile vorausgenommen.

Die verschiedenen Einzüge dieser Gesandtschaften gaben nun an sich für die Betreffenden sowohl als für die zuschauende, ja mitwirkende Stadt Elis, eine höchst bedeutende, sich immer anmuthiger wiederholende Vorfeier. Aller Prunk festlicher Gewänder, die Prachtschau vor die Tempel hingebreiteter, in den Straßen ausgehangener Teppiche (denn mit jedem Schmucke sinniger Weberarbeiten und Stickereien, mit den unschätzbarsten Erzeugnissen und Stoffen aus Meer und Land, mit Edelsteinen und Perlen, mit herrlich schimmernden Purpur- und Goldgewirken, einem Luxus, dem zuerst die orientalischen und namentlich die Perserkönige als hoffärtiges Tagsgeräth ihrer zuletzt doch nur anmaßlich knechtischen, ja kläglichen Despotenexistenz, entwürdigten Sklaven gegenüber, sich brüsteten, hielt auch das mäßige und nüchterne Griechenland keineswegs zurück; aber es hätte solche Herrlichkeit an Sterbliche zu verschwenden für ruchlos gehalten: dagegen das Kostbarste konnte ihm nicht kostbar genug seyn gegen seine Götter!) — alle diese Schaugenüsse, dazu die üppigste Ausstaffirung mit Kränzen und Blumengewinden, das Ausstreuen von Palmen (dem Baume des Siegs, weil er sich nie beugen läßt, sondern auch zur Erde gebogen und mit Lasten beschwert, um das Hinderniß herum immer wieder kerzengrad in die Höhe wächst), der feierliche eine heilige Feststille auch selbst ankündigende Duft des ausgesuchtesten Räucherwerks und auf dem Wege eines unermüdlich alle Lande durchforschenden Handels anhergebrachter Specereien (Plinius zählt uns an hundert würzreiche Pflanzen auf, aus welchen die auch in diesem Stücke eine moderne Erfindsamkeit weit überflügelnden Alten wohlriechende Wasser gemacht,

ohne daß sie dazu einen anderen Spiritus verwendeten als den ihres Scharfsinnes): diese zauberisch wirkenden Anregungen und Eindrücke riefen schon in den Annäherungstagen der großen Festfeier eine in sich einzige Stimmung und Bereitschaft hervor. An jenem eigentlichen heiligen Abend Olympia's zeigten sich diese Einleitungen und Voreindrücke zu einer Einheit gesammelt. Ohne Zweifel und nach Gebühr eröffneten, unter Musik einherziehend, die Priesterschaften mit unzähligen Opferthieren die Procession: die Staatsgewalten, weiße Stäbe, die Zeichen ihrer Macht, in den Händen, vornehmlich aber wohl die neun oder zehn Hellanodiken, nach den drei Abtheilungen, deren wir gedacht haben, daß bereits bei den Vorübungen ihrer drei die verschiedenen Wettrenner zu Fuß, zu Roß, zu zwei und zu vier Wagen; demnächst drei andere die Kämpfer des Fünfkampfs und der dazu gerechneten einzelnen Künste; zuletzt eine dritte Drei die an den komplicirteren und schwereren Uebungen Betheiligten, jede Klasse dieser Vorsteher die ihr zugewiesene Schaar hinter sich drein führend, einhertraten; die Sieger früherer Kämpfe, als hochgepriesene, den Obrigkeiten an Würde und Ehren gleichstehende Respektspersonen, werden diesem Bestandtheile des Feierzugs vorangeschritten oder gefolgt seyn. Alsdann vermuthlich bewegten sich die verschiedenen Abordnungen der auswärtigen Staaten einher; wer Antheil nehmen wollte von ausheimischen Zuschauern im Zuge mitzugehen, was besonders Verwandte und Angehörige der Kämpfenden waren, möchte auch hier wieder in dem Gefolge seiner besonderen Staatsgesandtschaft den schicklichsten Platz gefunden haben. Zuletzt müssen, nach einer wahrscheinlichen Vertheilung, in drei Chöre gesondert, die Knaben, die Jünglinge, die Männer und Greise der Eleer an sich selbst den Zug beschlossen haben. Derselbe muß in verschiedenen Einschnitten von Musikchören, deßgleichen von Chören solcher Personen, welche Festhymnen auf den Gott des Tags, den allmächtigen Zeus, abzusingen hatten, unterbrochen gewesen seyn. Da dem unverheiratheten Theile des weiblichen Geschlechts unverwehrt war, der Feier dieser Spiele beizuwohnen, so ist als unfehlbar zu denken, daß auch Chöre von Mädchen und Jungfrauen mit den Chören der Männer, Jünglinge und Knaben abgewechselt haben (Mischtänze oder paarweise geschaarte, rein gesellschaftliche Tanzpartieen waren dem Alterthum unbekannt). Alle diese Gruppen muß man sich dabei in dem höchsten Schmucke neuer Kleider und Festfarben denken; Weiß, die Tracht des Lichtes und des Tags; Purpur, das Zeichen der Gottesmacht und geistlichen Würde, hoben die meistens edlen, schönen und anmuthigen Bildungen entsprechend hervor: fehlgeborne, verunstaltete, verkrüppelte Wesen bei einer so heiligen Gelegenheit dem Anblicke der Götter nahe zu bringen, würde für ein unheilbringendes Zeichen gegolten haben; bloß Fleckenloses, Vollständiges, Ungemischtes und Unverfälschtes gebührte sich jederzeit, in der Thier- wie in der Menschenwelt, an einem Festdienste zum Vorschein zu bringen. Auf dem langherabwallenden oder in zierliche mit antikem Schönheitssinne geordnete Flechten gelegten Haare trug jeder seinen Kranz: was man zu Olympia in dem weitläuftigen Festhaine an malerischem Grüne aufzuzeigen hatte, schmückte zu jener Procession die jugendlichen, wie die bejahrten Häupter; doch können wir bis zu diesen Einzelheiten die Details des Festes nicht nachweisen. Die immergrüne, glänzendblättrige und majestätisch aufstrebende Stecheiche, die überdieß einen sumpfigen Boden liebt, der eigentliche Lieblingsbaum des Zeus, konnte am hehrsten Sitze seiner Anbetung nicht zu vermissen seyn; und mit diesem Laube werden sich die einheimischen Eleer, die bürgerlichen Würdenträger, soweit sie als solche bei den Spielen keine Verrichtung hatten, endlich aus der bürgerlichen Bewohnerschaft die Männer und die Greise bekränzt haben,

falls nicht in dieser Festzeit auch alle diese insgesammt sich mit dem Laube des Tags, dem buschigen und etwas von der wuchernden Fülle und Ueppigkeit des Myrtengestrüpps zeigenden Blatte des wilden Oelbaums bekränzten. Dieser war jedesfalls das Grün der Sieger, für das jener angeblich von Herkules selbst gepflanzte Urölbaum, der ausdrücklich der schönkranzige genannt wurde, weil aus ihm diese Siegeskränze genommen werden sollten, in der Nähe des Jupitertempels stand: ohne Zweifel kränzten sich mit den unzähligen Exemplaren des wilden Oelbaums, welche sich sonst noch in dem Haine vorfanden, und welche die Hauptpflanze der ganzen Alpheusniederung noch gegenwärtig sind, die Hellanodiken und die ehemaliger Siege sich rühmenden Kämpfer. Nun muß man aber in Griechenlands Räumen niemals den auch sonst glänzenden und verschwenderisch herrlichen Pflanzenwuchs dieser Gegenden, besonders nicht die wundervollen, durchaus wildwachsenden, ja daselbst ihre natürliche Heimath habenden Blumen, vergessen: Lilien aller Art in vollendetster Anmuth des Duftes und der Farben; Narcissen, Primeln und Aurikeln, Hyacinthen und Tulpen (wiewohl letztre beiden Geschlechter, vermuthlich weil sie allzugewöhnlich waren, von den Alten wenig bemerkt); Salbei, Violen, und was dortherum das ganze Jahr hindurch die Gefilde schmückt, wuchsen pflegelos auf den Wiesen; und wer hätte in so frohmüthiger Festzeit Kinder und junge Leute mahnen wollen, bloß der herkömmlichen ernsten Götterbäume eingedenk zu bleiben, um mit Kränzen und Blumengewinden für jenen Rausch der Feierprocessionen sich lediglich an das priesterlich Geordnete und Vorgeschriebene, so heilig an sich selbst und so unverbrüchlich es damit gehalten wurde, zu klammern? Unsre in den Herkömmlichkeiten der Vorzeit forschenden Gelehrten pflegen nicht gern zu berichten, was nicht durch buchstäblich vestgestelltes Wort aus den antiken Zeugnissen hervorgeht, und daran thun sie wohl, weil alle das Einzelne ausmalende Ergänzungen zu leicht aus modernen Erinnerungen entlehnt scheinen und also verdächtig herauskommen: allein in Voraussetzungen, welche auf natürlichem Selbstverständnisse beruhen, sich eine entsprechende Freiheit gestatten und entlängs des nackten Schriftzeichens hindurch das lebendige Leben zwischen den Zeilen zu lesen, wird noch nicht als Unbescheidenheit oder grundsatzlose Willkühr ausgelegt werden können.

Die Opfer, welche zur Einleitung der großen Haupttage von den Eleern in den verschiedenen Tempeln und an den theilweise gesonderten Altären unter feierlichem Umzuge und ehrfurchtvollster Theilnahme der Festprocession gebracht wurden, waren folgende. Für's Allererste trat man zur Hestia (Vesta), welches die Göttin des häuslichen Heerdes und eigentlich bloß eine Besonderung der Mutter Erde ist, heran. Dieselbe hatte einen Tempel gleich vorn in der Altis nahe dem Wege, wo es zum Stadium ging. Gleich das zweite Opfer geschah dem Zeus, aber auf seinem Altare im Tempel, nicht auf dem großen Orakelaltare. Das dritte dem Saturnus und der Rhea gemeinsam und auf Einem Altare. Sie waren ja die Aeltern des Zeus und auf dem schon genannten Saturnushügel war ursprünglich des letztern Orakel gewesen. Ein viertes Opfer ward der Diana; ein fünftes der Minerva Laoitis (der volksmäßigen) gebracht, beide auf Einem Altare. Das sechste der Minerva Ergane, d. i. der Werkthätigen, der auch insbesondre die Nachkommen des Bildhauers Phidias zu gewissen Zeiten zu opfern hatten. Dieser Familie hatten nämlich die Eleer aus Dankbarkeit gegen den Künstler das Bürgerrecht ihres Landes und ein eignes geräumiges Haus zur Wohnung auf ewige Zeiten sammt dem Amte geschenkt, das Meisterwerk ihres Ahnherrn zu hüten, zu putzen und zu reinigen. Es hatte dieses sehr vonnöthen. Denn bei dem feu-

Boden, auf welchem die Bildsäule stand, wurde das Elfenbein unscheinbar und mußte fleißig mit Oele begossen werden; daher auch der Künstler schon an sich selbst gesorgt hatte, im Vorgrunde des Kunstwerkes einen Fußboden von schwarzem Marmor, um den ein Gesims von weißem parischen herlief, zu legen, damit das häufig übergegossene Oel nicht flecken und unangenehm bemerkbar werden konnte. Auch mußte Rauch und Opferdunst, an dem es natürlich in einem so hochverehrten Heiligthume nicht fehlen konnte, dem herrlichen Werke zum Nachtheil gereichen. Eben so ging im Laufe der Zeit manches einzelne Stück des Gebildes, manche Zierrath oder geringfügigerer Verbindungstheil zu Grunde, ward zerbrochen oder kam abhanden; wobei die Phädrynten (Reinemacher), also hießen diese Abkömmlinge des Phidias, genug zu thun hatten. So oft sie nun an das Werk dieser Aufbesserung und dieses Aufputzes gingen, mußten sie zuvor dieser Minerva Ergane im heiligen Haine ihres Gottes ein Opfer gebracht haben. Es war hiernächst noch ein anderer Altar der Minerva in der Nähe des Jupitertempels und ebenfalls ein anderer der Diana daneben, letzterer viereckt und gelind ansteigend (die meisten übrigen Altäre müssen demnach rund gewesen seyn), wo denn ebenfalls geopfert wurde. So viele Altäre gerade der Minerva und der Diana, seiner Lieblingstöchter, dürfen uns bei dem Hauptkultus des Jupiter nicht verwundern. Unmittelbar darauf kam dann wiederum auf Einem Altare ein Opfer des Alpheus und neuerdings der Diana. Dann war nicht weit davon ein zweiter Altar des Flußgottes, und daneben einer des Vulkanus; doch wollten letzteren einige Eleer für den eines kriegerischen Zeus erklären. Dort sollte nämlich letztgenanntem Gotte Oenomaus geopfert haben, so oft er einen der sich meldenden Freier der Hippodamia in das Verderben seines Wagenrennens stürzen zu sehen hoffte. Fernerweit fand sich vor ein Altar des hülfreichen Herkules, so wie Altäre für angebliche Brüder und Hülfsgeister gedachtes Heros. Sodann, wo die Grundmauern vom Pallaste des Oenomaus gezeigt wurden (auch diese Stelle wollte man noch vorzeigen können, und warum sollten dergleichen Ueberreste nicht für authentisch haben gelten dürfen, da sie sich zur damals lebendigen Griechenwelt verhielten wie die Ruinen unsrer mittelaltrigen Ritterburgen zur Jetztwelt?), da waren zwei Altäre, der eine für den Zeus des häuslichen Heerdes und Schutzes (Zeus Herkeios), den Oenomaus noch selbst gebaut haben sollte; und ein zweiter des blitzenden Zeus, der errichtet war, als in jenes Haus des eleischen Fürsten der Blitz eingeschlagen und es zerstört hatte. Dann kam der große Orakelaltar des Zeus an die Reihe. Dann stand bei diesem ein Altar der unbekannten Götter, die man eben bei Griechen und Römern (wir haben der Sache bereits gedacht) anflehete, um sich ja wider keinen Gott zu versündigen, als habe man ihn zu übergehen gedacht. Dann kam der Altar Zeus des Reinigers (von Blutschuld und anderweitiger schwerer Sünde; im augenblicklichen Falle, wenn jemand der Anwesenden hätte unbewußte Missethat auf sich gehabt) und der Nike (Siegesgöttin), und demnächst ein Altar des unterirdischen Zeus (Beschönigungsbegriff für Tod und Unterwelt). Es fanden sich außerdem Altäre für „alle Götter;" weiterhin ein Altar der olympischen Juno, ganz aus Asche gemacht (wir haben desselben schon erwähnt); dann ein gemeinsamer Altar des Apollo und Merkur; ein Altar der Eintracht; wieder einer der Minerva; einer der Mutter der Götter. Des Altars des Kampfbeschützers Merkur und des Gottes der Gelegenheit, welchen der Dichter Jon von Chios den „jüngsten Sohn des Zeus" genannt hatte, haben wir schon gedacht. In der Nähe des Schatzhauses der Sicyonier, unweit des Weges nach dem Stadium,

war ein Altar nach Einigen der Kureten (uralter Dämonen, denen man die Erfindung der Metalle zuschrieb, und die als bewaffnete Priester der Rhea den neugebornen Zeus durch lärmende Tänze beschützt hatten, daß ihn sein Vater Saturn nicht hatte wimmern hören sollen), nach Andern der Alkmene, Mutter des Herkules. Fernerhin war ähnlicherweise in der Nachbarschaft ein Tempel der Erde mit einem ebenfalls bereits genannten Altar aus Asche; wie denn auch daselbst ein Orakel seyn sollte (also verschollen oder aus der Mode gekommen); und am Eingange dieses Orakels, das denn neuerdings eine bestätigende Spur uralter Natureinflüsse beurkundet, ein Altar der Themis oder Gerechtigkeit, als welche abermals bloß eine besondre Modifikation der Mutter Erde ist. Ein Altar des (in Donner und Blitz) herniederfahrenden Zeus war rings mit einem Gitter umhegt; er befand sich aber nicht gar weit von dem großen Aschenaltar. Dann war ein heiliger Bezirk oder Tempel des Pelops, eines von den Eleern mit äußerster Hochachtung verehrten Heros: bei diesem befand sich ein gemeinsamer Altar des Dionysus (Bakchus) und der Grazien; dazwischen (nämlich zwischen letzterem Altar und dem Heiligthume des Pelops) ein Altar der Musen und nach diesem einer der Nymphen.

Indem man aber solch eine Reihe verehrter Heiligthümer sich nach einander denkt und ihre Pflege mit Opfer und Gebet in den Tagen eines vielbedeutenden und von Allen anerkannten Gesammtfestes sich vergegenwärtigt, stellt sich unwillkührlich der Gedanke ein, daß denn doch diese unzähligen Völkerschaften und Geschlechter, in solchem Momente an einem Brennpunkte des Nationalgefühles vereinigt, eine wahre und tiefe Andacht unmittelbar empfinden mußten und daß diese Massen gemeinsam angebeteter Gottheiten nichts konnten ausdrücken sollen, als den lebendigen Glauben: „Wir können das Allgegenwärtige in Einem nicht aussprechen; wir versuchen bloß, was wir als ein solches Eine überschwenglich empfinden, stückweise kundzuthun!" Ob wir dabei die lange Folge dieser Verehrungen als wirklich an Einem Tage vollbracht zu denken haben, so daß wir entweder annehmen müssen, es seyen viele dieser Opfer lediglich unblutig gewesen und etwa bloß mit Weihrauch und Specereien, als buchstäbliche Voropfer, abgethan worden; oder diese sämmtlichen Opfer seyen allenfalls zu gleicher Zeit angezündet worden und habe ganz eigentlich eine große Opfer- und Illuminationsverherrlichung aller Götter auf einmal stattfinden sollen; oder endlich ob, was leicht möglich und bei einer nicht selten wunderlichen und abstrusen Darstellungsweise des Schriftstellers auch nicht überraschend wäre, lediglich die Gesammtsumme der in dem ganzen Zeitraume dieser heiligen Tage herkömmlich zu leistenden Entrichtungen zusammengestellt werden sollte: das ist in der Sache selbst von keinem Belange. Diese Opferfolge bildete für die Theilnehmenden einen geweiheten Kreis unzertrennlicher Andacht; jede einzelne Feierlichkeit machte ein Glied des Gesammtkomplexes aus; man hätte die eine Cärimonie ohne die andere für unvollständig gehalten: jene denkwürdigen Tage schwammen in einem Elemente gottangeregter Gläubigkeit; es beseelte die Menge ein einziges und ehrenwerthes Gefühl. Die Opferschauer und Weissagepriester, deren die kleine Republik Elis (ein dorischer Priesterstaat altaristokratisches Zuschnittes) drei erbliche Geschlechtsfolgen zählte, hatten in diesen Tagen einen höchst anstrengenden Dienst, aber auch eine glänzende Aernte.

Versetzen wir uns nunmehr an den eigentlichen ersten Feiermorgen der Spiele selber, so verspüren wir freilich sofort allerhand Unsicherheit, welche uns aus dem Mangel zuverlässiger Voraussetzungen entsteht. Es ist gewiß, daß auf dem Rathhause in der Altis zu Olympia (wohl zu unterscheiden von d Rathhause der Stadt Elis als solcher) von sämmtlichen Kampfaspir

ihren Vätern, Brüdern, anderweitigen männlichen Verwandten und ihren heimathlichen Turnlehrern (als welcher Art Leute bei solchen Gelegenheiten der feierlichen Spiele allezeit schaarenweise an Ort und Stelle eilten) ein schwerer Eid abgelegt werden mußte, zu den bevorstehenden Spielen sich die vorschriftsmäßigen zehn Monate hindurch rechtschaffen geübt zu haben und bei den Spielen selber keinerlei Untreue begehen zu wollen. Die Vereidung geschah durch die Hellanodiken vor einem Bildnisse des eidlichen Zeus auf die Zeugungstheile eines Ebers. Ob aber zu gleicher Zeit alle Betheiligten in Masse schwuren oder an jedem frischen Morgen die denselben Tag in ihrer Kategorie an die Reihe kommenden Kämpfer jedesmal besonders — das wissen wir nicht. Auch die, Hellanodiken ihrerseits hatten bei dem nämlichen Eideszeus gestrenges Richteramt, Unpartheilichkeit und Unbestechlichkeit zu beschwören. Aber nun wissen wir weiter eben so wenig, ob jedesmal die drei einzelnen Hellanodiken, welche für sich die besonderen Theile der Vorübungen geleitet hatten, den Vorsitz lediglich bei den sie betreffenden Theilen auch der ernsthaften Kämpfe führten, oder ob, was jedesfalls würdiger und der Idee eines Gesammtspieles und eines Gesammtfestes entsprechender hätte erscheinen müssen, alle neun oder zehn Hellanodiken gemeinsam bei allen Kämpfen mit ihren weißen Richterstäben voranprangten. Das dürfen wir jedesfalls als das sich von selbst Verstehende zum Grunde legen, daß nicht mehrere Kämpfe zu gleicher Zeit und an verschiedenen Schauplätzen stattfanden, so daß das Publikum sich hätte theilen müssen, sondern dieses wenigstens allezeit einem jeden einzelnen Kampfschauspiele in Masse beiwohnte. Die Ordnung der letzteren mag ursprünglich nach der geschichtlichen Entstehungsfolge beliebt worden seyn, so daß zugleich das Gleichartige beisammengehalten wurde, wie z. B. lange Zeit auf die Fußrennen, welche ein für allemal das Erste und Vornehmste blieben, sogleich die Roß- und Wagenrennen angeordnet wurden; bis daß einmal über die zu lange Dauer der letzteren und ein darauf noch mehr verlängertes Pentathlon däs Pankratium zu kurz gekommen war. Von da an verordnete man, daß immer zuerst nach einander die rein gymnischen Kämpfe, nämlich Wettrennen, Pentathlon, Ringen, Faustkampf, Pankratium, Diskus, gehalten, mit den verschiedenen Reit- und Wagenkämpfen aber der Schluß gemacht werden sollte. Indeß werden wir an und für sich durch geschichtlich beglaubigte Abweichungen überzeugt, daß den Hellanodiken großer Spielraum gegeben war, den sie mehr als einmal nach Menschenweise, d. i. zu Willkühr und zu Benachtheiligungen Einzelner, indem sie z. B. sogar einen und den andern Kampf ganz wegließen, benutzt haben. In der Regel fügten sich Alle gelassen ihrer Anordnung; indeß konnte man sie doch auch belangen, so zwar, daß freilich ihre Entscheidung nicht umgestoßen, sie selbst jedoch in persönliche Strafe genommen werden konnten. Die Behörde, an welche man sich deßfalls zu wenden hatte, wird uns als der „Olympische Rath" namhaft gemacht; doch kennen wir dessen Zusammensetzung und Gerichtsbarkeit weiter nicht. Ich denke mir, daß es jedesfalls Einheimische, vermuthlich Priester, gewesen sind.

Da die Kämpfenden bloß anfänglich Jünglinge und Männer, natürlich in ihren blühendsten Jahren, ja selbst noch bis zum Greisenalter, gewesen sind (letzteres Verhältniß wird von Pindar in dem Beispiele des Argonauten Erginus unmittelbar auf die Heroenzeiten zurückgeführt), so muß man wissen, daß jeder Tag der Olympien zunächst mit den Knabenspielen, seit diese eingeführt waren, begann und diese allerdings ganz mit demselben Ernste und nach denselben Regeln behandelt wurden, we die Männerkämpfe; wie denn auch der eben genannte Lyriker dergleichen Knaben genug in seinen Liedern

verherrlicht und ihnen ausdrückliche Preisgesänge seiner grandiosen Muse gewidmet hat. Indeß mögen diese Knabenspiele auf eine kürzere Zeit, als sie den Erwachsenen zugemessen wurde, beschränkt geblieben seyn.

Der Sieg.

Den eigentlichen Anfang der Kämpfe ließen die Hellanodiken durch Trompetenstoß verkünden, worauf ein Herold ausrufen mußte: „Die und die Kämpfer (nämlich Läufer, Ringer, Faustkämpfer u. s. w.) treten ein (im Tone der Aufforderung)!“ Einer der Kampfrichter ermahnte sie ihrer Pflichten mit einer kurzen Anrede; hiernächst ward jeder Einzelne vom Herold durch die gesammte Bahn hin- und zurückgeführt, auf daß ihn jedermann erkennen und sich überzeugen konnte, daß er ein freigeborner und unbescholtener Hellene und nicht etwa ein sich einschmuggelnder Sklav oder Verbrecher war: widrigenfalls jedweder das Recht hatte Einspruch zu thun; worauf alsbald durch die Hellanodiken seine Sache untersucht werden mußte. Das Paaren der Kämpfer fand bei dem nunmehr angehenden Ernste, und weil bei diesen zum Schauspiele für Götter und Menschen dienenden Leistungen Alles der Gottheit anheimzustellen war, mittelst des Looses statt. In eine silberne Urne waren Bohnen oder sonst kleine Merkzeichen gelegt, mittelst deren ein erstes Paar des jedesmal vorliegenden Kampfes sich an einander zu messen hatte; war der Eine besiegt, so stellte ihm der aufachtende Hellanodike einen Andern entgegen, und also ging es der Reihe nach durch, daß immer der Eine Ueberwinder es mit einem zweiten Kampflustigen aufnehmen mußte, bis zuletzt bloß ein Einzelner übrig blieb, welchen, falls die Kämpfenden von vorn herein unpaar gewesen, nun das letzte übrig gebliebene Loos traf (man hielt dieß für ein großes Glück), als der einzige noch Unangebrochene und ganz frisch zum Kampfe Gelangende sein Heil zu versuchen. Ich kann mir nur so die in den zufälligen und unvollständigen Erwähnungen unklare und zweifelhafte Sache deutlich machen, wobei ich voraussetze, daß es den ersten Besiegten vergönnt blieb, wenn sie eine bestimmte Zeit ausgeruht hatten und dann sich zu einem neuen Versuche meldeten, bis zu einem gewissen Male wiedereinzutreten: der zuletzt allen Andern zum Trotz das Feld Behauptende war der Sieger. Es versteht sich von selbst, daß, wem die Kräfte versagten oder ein Unglück zustieß, daß er z. B. eine kampfunfähig machende Wunde erhielt, den Wagen zertrümmerte oder sonst einen augenblicklich nicht herzustellenden Mißfall erlitt, sich verloren gab und von selbst zurücktrat; in zweifelhaften Verhältnissen galt natürlich der Ausspruch der Kampfrichter. So findet sich z. B., daß diese einem einzelnen siegskräftigen Rosse, das im Celesrennen zuerst vor den Schranken stille stand, obgleich es seinen Reiter abgeworfen hatte, den Preis zugestanden. Als Wettrenner zu Fuß das einfache Stadium, d. h. die bloßen 625 Fuß von der Schranke bis zum Ziel, ein einzigesmal zu durchmessen, hätte natürlich für einen kräftigen Mann eine zu unverhältnißmäßig leichte Aufgabe erscheinen müssen; es wurden daher allmählich zwölf Gänge vestgesetzt, so daß der Renner jedesmal hinwärts bis zum Ziele eigentlich und regelrecht lief, rückwärts aber bis zur Schranke seinen gewöhnlichen Schritt gelassen ging; was denn eben, um den Sieg zu behalten, zwölfmal wiederholt werden mußte. Der Diaulos war denn, daß man diese zwölf Gänge sowohl hinwärts bis zum Ziele, als, um dieses herumlenkend, auch herwärts bis zur Schranke, die zwölf Male lief. Zwischen den einzelnen

Gängen fanden dann vermuthlich kleine Pausen statt. Es gab auch einen Dauer- oder Strecklauf (Dolichos), dessen Bedingungen jedoch nicht vollständig genug bekannt sind. Ueberhaupt mußte ja die Praxis dieser Spiele gar manchen Wechseln und Akkommodationen (Anbequemungen) unterworfen seyn. Das Viergespann mußte seine Bahn ebenmäßig zwölfmal durchdonnert haben, ehe vom Siege die Rede seyn konnte; doch findet sich hier das, was man in den neumodischen gelehrten Preisausschreibungen für diejenigen, welche nicht ganz nach der Forderung, aber doch im Ganzen im Sinne der Kampfrichter gearbeitet haben, ein Accessit („ist nahe gekommen") nennt: es gab nämlich zweite und dritte Preise, wie in den Wettkämpfen des Bühnenspiels. Nicht zu verwechseln ist hiemit ein anderes Verhältniß der Drei: nämlich Ringer und Faustkämpfer mußten nach einander, um Sieger zu werden, drei Gegner überwunden haben und solch einen Sieger umschrieb man ebendaher mit griechischen Ausdrücken, welche im Handlungsworte Dreimachen, als Hauptwort einen Dreimacher, bezeichnen.

Der Sieg wurde von den betreffenden Hellanodiken jedesmal sogleich nach vollendetem Kampfe zugesprochen und dessen Preis durch Einen derselben augenblicklich dem Glücklichen aufgesetzt. Denn dieser Preis bestand einfach und ein für allemal in einem Kranze aus dem Laube jenes wilden Oelbaums, der mitten in der Altis nahe dem Jupitertempel stand. Es wurden im Ganzen siebenzehn Preisaustheilungen gerechnet, und so standen während der fünf Olympischen Feiertage siebenzehn durch einen Knaben, der noch Vater und Mutter am Leben haben mußte (das war im gesammten griechischen und römischen Alterthum Bedingung derjenigen heiligen Verrichtungen, welche irgendwie und in irgendwelchem Verhältnisse durch freie, d. h. auch wieder freigeborne Knaben oder Mädchen abgelegt werden sollten), in der Frühe des ersten Festmorgens von dem sogenannten schönkranzigen Baume geschnittene Oelkränze bereit. Daikles aus Messenien, der in der siebenten Olympiade im Stadium siegte, soll der Erste gewesen seyn, der einen solchen Kranz erhielt. Was vorher als Siegespreis ertheilt worden, ist unbekannt: sicherlich war es aber lediglich ein rein symbolischer (sinnbildlicher) Werth, irgend eine vertheilbare Erinnerung oder auch Reliquie für die Bedeutung des Tages. Denn lediglich der Ruhm, im Wettstreite zu Ehren des Zeus der vom Gotte Begünstigte und also ein Liebling dieses Gottes, ein Glücklicher, zu seyn, sollte diese Kämpfer heranziehen und beseelen; irdischen Lohn haben zu wollen, mehr zu erwarten, als daß ihnen die Gnade der Götter geworden, sollte ihnen nicht beikommen. In diesem Sinne konnte keinem Irdischen Größeres zufallen, als an den Olympischen Kämpfen mehrmaliger Siege theilhaft geworden zu seyn oder gar einer durch mehrfache solche Siege verherrlichten Familie anzugehören; und in diesem Sinne rief dem Rhodier Diagoras (wir haben seines Namens schon gedacht), der selbst mehrmalige Siege gewonnen, als der älteste seiner drei Söhne, Akusilas, im Faustkampfe, der jüngste aber, Damagetus, im Pankration gesiegt hatte, und die Jünglinge den greisen Vater mitten über die Kampfsbahn dahin, durch das auch selbst freudetrunkene Volk vor die Hellonodiken trugen, ein Spartaner zu: „Nun stirb, Diagoras; in den Olymp aufsteigen kannst du nicht!" Es war das Gefühl solch eines Augenblicks, daß das Größeste sey, sich mit der Gottheit Eines Sinnes zu wissen, dasselbe Gefühl, welches sich in der rührenden Erzählung ausdrückt, daß, als jene Argivische Mutter und Priesterin, weil ihre Söhne Kleobis und Biton den frommen Dienst, sie in den Tempel zu ziehen, statt der säumenden Kühe vollzogen, die Gottheit gebeten habe, ihnen das Beste,

das die Götter geben können, zu schenken, diese Söhne im Tempel selber eingeschlafen und nicht wieder erwacht seyen! Als ein Zeichen, daß es ihnen auch selber bloß um das Wohlgefallen der Gottheit zu thun gewesen, pflegten die Sieger nicht einmal den Kranz zu behalten, sondern, wenn sie in demselben sich der hochentzückten Menge gezeigt oder allenfalls noch ihren Siegesumzug an Ort und Stelle gehalten, denselben sofort irgend einem Gotte in seinem Tempel aufzuhängen. Für's Gewöhnliche durfte dann freilich ein solcher Sieger sich alltäglich mit einem Oelzweige vom nächsten besten Baume seiner Umgegend schmücken.

Für die siebenzehn Kränze der wirklichen Sieger war im Laufe der Zeit durch einen Künstler, Namens Kolotes, ein elfenbeinerner, mit Gold künstlich ausgelegter Tisch verfertigt worden, der sich für die gewöhnliche Zeit als Weihgeschenk im Tempel der Olympischen Juno befand. Schon dieser Umstand, daß die siebzehn Kränze auf einem Tische beisammen lagen, ernährt die Vorstellung, daß auch sämmtliche Hellanodiken vereinigt vorsaßen, und dann jeder derselben in seiner Reihe den einem Sieger je nach dem erfochtenen Erfolge gebührenden Kranz vom Tische nahm und ihn darreichte. Außer dem Kranze indeß, wahrscheinlich als ein vulgäreres und augenblickliches Zeichen, bekam der zu Kränzende sofort, wohl durch einen Diener gereicht, einen Palmzweig. Diese Pflanze, im südlichen Italien und in Griechenland bis zur Blätterfülle fröhlich emporstrebend, aber keine Früchte zeitigend (es ist die morgenländische Dattelpalme) soll die Eigenschaft haben, mit ihrem Schafte um jedes Hinderniß herumzuwachsen und ohne eigentliche Zerstörung nicht ausrottbar zu seyn; sie gilt daher dem gesammten Alterthume als eine Siegesverherrlichung und wurde z. B. auch den Wettsiegern des römischen Cirkus zu Theil. Eigentliche Preise von Geldeswerth und zum Geldgewinn, z. B. im Geiste unsrer diplomatischen goldnen Dosen, die man mit Dukaten füllt, oder der Bildnisse hoher Häupter in Brillanten, die man dann mühselig durch den Goldschmied muß ausbrechen und mit Glasplunder vertauschen lassen, waren dem Alterthum durchweg fremd, und wenigstens dem Altare eines Gottes zu den heiligen Spielen hätte solch ein Gedanke des Wechselmarktes nicht nahen dürfen. Wohl hatte man gleich anfangs zweierlei Preiswerbungen, sogenannter Satz- oder Geldpreise und Kranz- oder Laubichtpreise (weil das Volk die Sieger auch mit Blättern bewarf); und so finden wir, direkt als Preis der Götterkämpfe, goldne und silberne Becher, Schalen und anderweitige Geräthschaften; besonders aber eherne Dreifüße, als Gegenstände der Kampfbelohnungen ausgesetzt. Gleichwohl sollen diese Prämien nicht im Mindesten die Absicht eines Geldlohnes erfüllen, sondern auch sie dienen lediglich als denkwürdige Kleinodien, die entweder auch ihrerseits in einen Tempel gestiftet werden, oder in der Familie forterben. Der Siegeskranz blieb jedesfalls das Begehrtere, und wenigstens sind entweder alle solche Preise nach und nach in jene einfachen Kränze übergegangen, oder hat es bei den berühmtesten vier heiligen Spielen, den Olympischen, Pythischen, Isthmischen und Nemeischen, nie andre als diese einfachen und lebendigen Kränze als Preise gegeben. Wenn Pindar und überhaupt die Dichter solche errungene Siegeskränze golden nennen, so ist dieß eine weltbekannte Uebertragung, kraft welcher alles Unschätzbare dem Golde verglichen wird. Allerdings sind im Alterthume auch goldene Kränze, namentlich Nachbildungen goldener Zweige, allenfalls mit entsprechenden Früchten, z. B. von Rubin, gearbeitet worden: allein, wo dergleichen vorkommt, sind solche Kunstwerke von einzelnen Staaten irgend einer Gottheit dargebrachte Wid-

mungen; oder es sind nach dem Zeitalter Alexander's im Namen von Königen oder sonst hochgestellten und in übermuthvollem Segen existirenden Personen an Einzelne für irgendwelche Bemühungen ertheilte Ehrengaben. Selbst wenn z. B. irgend einem namhaften Kampfsieger der späteren, d. h. der nicht mehr republikanischen Zeiten, solch ein König oder großer Herr neben dem in Olympia empfangenen grünen Oelkranze einen gediegenen goldenen zugefügt hätte, würde dieser kein im Namen der Gottheit für den Sieg erlangter Ehrenpreis, sondern lediglich eine willkührliche und keinen andern Werth als jede andre Gabe an Baargeld besitzende Huldigung seyn, die man zu den Erfolgen einer ehrenvollen Anstrengung für den Olympischen Wettpreis nicht zu rechnen hätte.

Der den Kranz einem Sieger zusprechende Hellanodike ließ sofort durch einen Herold (dieser Art Personen, sowie Trompeter, Kampfwärter, Peitschenträger, und sonstige Dienerschaft der vorsitzenden Behörde von allen Sorten und Namen, war in großer Anzahl stets bei den Spielen zugegen; so daß man nicht sagen kann, es habe im Alterthum an Polizei gefehlt, die Ordnung zu handhaben; sondern eher, es habe Alles ein solches Bewußtseyn seiner Freiheit und seiner Würde in sich getragen, daß man der Polizei nur zu harmlosen Dienstleistungen bedurfte) — durch einen Herold den Sieg und wer ihn und aus welchem Heimathsorte davongetragen, laut durch die gesammte ungeheure Menschenmenge hindurch ausrufen; und diese tausendstimmige Menge antwortete auf solchen Ausruf mit nicht endendem Beifallgeklatsch und Lebehoch's. Denn Er lebe! Er lebe! war schon im Alterthum der buchstäbliche Ausdruck für solche Freudenbezeigungen. Auf die Hinzunennung des Vaterlandes aber legten die betreffenden Staaten einen solchen Werth, daß, wenn z. B. der Sieger aus irgend welcher Verstimmung gegen seine Landsleute den wirklichen Namen seines Geburtsortes verschwieg und z. B. lieber den eines Adoptivvaterlandes nannte (Auswanderungen aus einer Mutterstadt in eine Kolonie, sowie Ertheilungen eines Ehrenbürgerrechts waren häufig), sich die übergangene Gemeinde auf alle Weise zu rächen suchte. Manche Gemeinden oder Städte waren so eifersüchtig auf den Ruhm, einen Olympiasieger den Ihren nennen zu können, daß sie irgend ein derartiges Individuum mit Gelde bestachen, sich anstatt der wahren Herkunft als ihrem Wohnort angehörig auszugeben. Die gewöhnliche Folge solch eines Ansinnens mußte seyn, daß sie einem solchen die Heimathsrechte alles Ernstes bewilligten und ihn zum wirklichen Bürger ihres Staates (denn Staat und Stadt war in diesen meist kleinen Gemeinwesen mehrentheils ein und dasselbe) ernannten. Auf diese Weise konnte es nach vielfachen Vaterlandsnamen bezeichnete Staatsbürger geben, wie wir eine Inschrift haben, daß sich ein Athlete hinter einander nennt: aus Apamea (in Syrien), Athen, Korinth, Smyrna.

An sich selbst aber waren die Ehren, welche einen Olympiasieger erwarteten, groß, ja ungeheuer; und mit Recht durfte er sich dem Bezeigen nach, wie ihn die Mitbürger behandelten, einem Gotte gleichgestellt achten. Alle erdenkliche Theilnahme, Beglückwünschung, Verehrung wurde ihm zuvörderst an Ort und Stelle zu Theil. Denn gleich am Tage, da er seinen Kranz gewonnen, ward er von den Seinigen und seinen näheren Landsleuten in festlichem Pompe umgeführt und hatte vor allen Dingen dem Geber des Sieges, dem Olympischen Zeus, am großen Altare ein Dankopfer zu bringen; sowie es sich von selbst versteht, daß er bei den Schlußopfern der ganzen Feier und den dabei beobachteten Herkömmlichkeiten eine Hauptrolle spielte. Aber eine die Olympischen Festherrlichkeiten wo möglich noch überbietende Einholungsfeier ward ihm

in der Heimat bereitet. Die ganze Stadt zog ihm entgegen zu Fuß, zu Roß, zu Wagen. In den reichen und üppigen Städten Siciliens fuhren Hunderte von Zwei- und Viergespannen, die zierlichsten, mit Gold, Silber, Ebenholz, Elfenbein, Schildkrott und anderem kostbarem und sich elegant ausnehmendem Material ausgelegte Wagen (in der alterthümlichen so graziösen Form der Venusmuschel) dem Einzuholenden entgegen; unter Fackelglanz, reichster Illumination, Musik und Freudengesang, und dabei nie rastendem Jubelruf und Händegeklatsch bewegte sich der unermeßliche Zug im reichsten Feststaate prangender Menschen einher. Dazu vergegenwärtige man sich die reizenden Fluren des europäischen Südens, den wolkenlosen, violettblauen Himmel, die elastische Luft, die Würzgerüche der Blumen und des Räucherwerks (entlängs der Straßen standen Dreifüße und schlank emporsteigende Opferschalen ausgestellt, aus welchen die herrlichsten Arome in beständiger Unterhaltung einer duftenden Gluth in die Lüfte wallten), die glänzende und stolz vornehme Vegetation, die malerischen Trachten und Farben! Der Gefeierte selbst erschien in herrscherischer Siegergestalt, einem Sohne des Zeus in seiner Freudetrunkenheit ähnlich, auf schneeweißem Viergespann majestätisch getragen. Es ziemte ihm nicht, durch das gewöhnliche Stadtthor einherzufahren: man brach unmittelbar die Mauer der Vaterstadt durch, der gemeine Weg Aller sollte ihn nicht tragen; auch glaubte man, eine Stadt, die solche Bürger habe, bedürfe keiner Mauern. Der Magistrat seiner Gemeinde mußte ihn feierlich bewillkommnen und in seiner eignen Mitte Platz nehmen lassen. Er durfte dessen Sitzungen beiwohnen und die tägliche Tafel des Prytaneums sah ihn als der Vaterstadt beständigen Gast. Seinem Einzuge folgte Ein festliches Mahl nach dem andern und die Bewirthungen zu Ehren seines Siegs nahmen kein Ende. Dichter feierten seinen Namen und die zum Behufe solcher Siegesfeiern eigens veranstalteten Gesänge und Kompositionen bildeten eine eigne Gattung der bei den Alten den Charakter des feierlichsten Tempelstils an sich tragenden Orchestik oder Chortanzkunst. Befreiungen von den Lasten des Gemeinwesens sowohl in Hinsicht auf Steuern und Auflagen, als auf persönliche Leistungen, namentlich den Kriegsdienst, wurden vornehmlich bei solchen Individuen für wohlangewendet gehalten und gingen häufigst selbst noch auf Kinder und Enkel über. In der ganzen Umgegend und selbst bei auswärtigen Staaten waren dieselben, als unzweifelhafte Freunde der Götter, hochangesehen und wohlgelitten; man brauchte sie zu Gesandtschaften, und sie schlichteten öffentliche Zerwürfnisse oft durch bloße Anwesenheit und das Gewicht ihrer persönlichen Nähe.

Ein bleibendes Denkmahl ihrer Siege war den Olympioniken an Ort und Stelle mit dem Rechte gesichert, ein Bildniß von sich anfertigen und in der Altis aufstellen zu lassen. Doch durfte solch ein Bildniß erst dann naturgetreu, also porträtähnlich, gestaltet seyn, wenn jemand dreimal den nämlichen Olympiasieg davongetragen hatte. Auch hatten die Hellanodiken die Verpflichtung, Statuen, welche über die Lebensgröße gingen, umwerfen zu lassen. Es sollte also in aller Weise der Ueberhebung des Selbstgefühls gewehrt und bloß ein sehr bewährter Sieger der Mühe werth gehalten werden, daß man von seinem persönlichen Aussehen Notiz nähme. Die Kosten solcher Statuenerrichtung trug mehrentheils der Staat, aus welchem der Sieger stammte: denn auch an Geldfreigebigkeit, wenn ein solcher an sich selbst ohne Mittel war, ließ man es für ihn nicht fehlen. Knabenstatuen wurden meist von den Aeltern bestritten. Die Obrigkeiten von Elis thaten ihrerseits im Namen des Staates den Siegern jede Ehre an. Der ganze fünfte Tag der Spiele ging mit Feierlichkeiten der Dank- und Siegesweihe darauf. Ein wiederholter feierlicher Umgang, wie jener am

Tage der Vorfeier, erhöht und verschönt durch die Feststimmung wohlvollbrachter Werke und gelungener Siege, wurde auf den ausdrücklich vestgesetzten Processionswegen abgehalten; den bereits genannten zahlreichen Göttern und Heroen nochmals geopfert; die entsprechenden Dankgebete abgestattet; die Gelübde, welche auf die Genien des Ortes, besonders aber den großen Helfer und Beschützer der Kämpfer, den hehren Zeus, gemünzt waren, nach Kräften gelöst. Ein großer Staatsschmauß, zu Ehren aller Sieger, am Abende des fünften und letzten Tages gehalten, beschloß die Feier.

Daß zwischen den Olympischen Kampfspielen hindurch einzelne Mußestunden und gleichsam profane Fristen auch auf weltliche Unterhaltungen verwendet worden seyen, lag in der Natur der Dinge; und dahin einschlagende Fakta in Abrede stellen zu wollen, wäre eine Tendenz kritischer Absurdität. Aber man dürfte doch nicht, was Alles während der Olympischen Spiele geschehen ist, auch sofort zu den Olympischen Spielen rechnen. Deßhalb muß ein für allemal abgelehnt werden, daß mit dieser Feier auch geistige Wettkämpfe verbunden gewesen (was bei den Pythischen Spielen in Delphi wirklich der Fall war). Man kann daher recht gut einräumen, was von Lebensbeschreibern und Grammatikern überliefert wird, daß Herodot die Olympische Versammlung als einen passenden Schauplatz erachtet, um ihr aus seinem Geschichtswerke die großartige Haupt-parthie jener entscheidenden Freiheitsschlachten wider die Perser, deren Zusammenhang vom fünften Buche an allmählich in das Licht tritt, vorzulesen. Auf welche Veranlassung und in welcher Ausdehnung dieß geschehen sey, ist in unentwirrbares Dunkel gehüllt; vollkommen ruhig aber darf man sich der Ueberzeugung hingeben, daß diese Mittheilung kein absichtliches Ingrediens des Festes gewesen. Und so stellt sich heraus, daß vor wie nach Herodot's Zeiten diese große, ja einzige Panegyris (allgemeine Versammlung) benutzt worden ist, das Publikum mit interessanten Produktionen auch des Geisteslebens zu unterhalten; und daß daselbst bis in die letzten Zeiten des Griechenthums hinein der griechische Witz mit Reden und Erörterungen aufgetreten; die man aber insgesammt bloß als gelegentliche Intermezzo's, nicht als Theile der alten Festwürde anzusehen hat. Im Jahre 394 nach Christi Geburt, im sechzehnten Jahre Kaisers Theodosius, ward die Panegyris untersagt und allgemeiner Uebergang zum Christenthum anbefohlen; Alarich verheert den Tempel Jupiters: aber noch Justinian muß die Feier der Olympischen Spielfeste bei Todesstrafe verbieten, und noch 1205 kommen die Archonten und Häuptlinge der Gegend in der Ebene von Elis zusammen, um dem fränkischen Grafen Wilhelm von Champagne zu huldigen. So vest klebte im längst verwandelten und slawisirten Volke die Erinnerung an die alte ehrwürdige Ruhmesstätte!

Das Pythische Orakel.

Indem wir uns nunmehr auf die Angelegenheit des Amphiktionenwesens zurückwenden, tritt uns gerade in Bezug auf Wort und Sache keine hellere Erscheinung entgegen, als eben die, welche nach dem Olympischen Jupiterdienste zugleich die an Weltbedeutung schlechthin zunächst voranstehende der Geschichte genannt werden muß, die vielbesprochene und unstreitig selbst für die Jetztwelt keineswegs gleichgültige Thatsächlichkeit des Wunder- und Orakelglaubens, geknüpft an das Orakel zu Delphi, welches an sich selbst wiederum der Mittelpunkt der berühmtesten Amphiktionie, des sogar schlechthin alsogenannten

Amphiktionenbundes ist. Dieser Amphitionenbund nämlich tritt am Allerdeutlichsten und Evidentesten als solcher hervor, er führt den Namen urkundlich und unverholen, er zeigt seine historischen Verhältnisse auf, er hat sie bis in die spätesten Zeiten vestfstehend behauptet. Gewiß ist es, daß er seine Hauptbeziehungen im Apollodienste der Dorischen Bevölkerungen von Thessalien hatte, und der uralte Stamm der Perrhäber seiner Gründung am Nächsten steht: gleichwohl bleibt auch hier noch ein Skrupel urzeitlicher Verhältnisse zu lösen, indem neben der Amphiktionischen Generalversammlung, welche im Frühlinge zu Delphi, dem alten Pytho, bei dem gefeierten Apollotempel stattfand, sich eine zweite Versammlung für die Herbsttage in der Nähe der kleinen Stadt Anthela bei einem Cerestempel innerhalb der Thermopylen zeigt. Es hatten sich also augenscheinlich zwei Amphiktionieen geeinigt, und allem Zusammenhange nach war die des Ceresdienstes die ältere. Denn die Ceres, griechisch Demeter, d. i. Mutter Erde, ist an und für sich die älteste Personifikation der göttlichgedachten Urmächte (Jupiter heißt stets das jüngste seiner Geschwister), und zwar in Bezug auf die edelste und urkundlichste Aeußerung der griechischen Gesittung, den Ackerbau. Wie dem nun sey, gerade daß die Pylä, d. i. die Thore (es sind aber die wegen ihrer warmen Quellen so bezeichneten Thermopylen gemeint) jenem Amphiktionenbunde eigenbehörig erscheinen und die Mitglieder desselben die Pylagoren (sich an den Pylen Versammelnden) heißen, spricht für die Präcedenz (Vortritt) dieser Versammlung. Solch ein völkerscheidender, strategisch (feldherrnamtlich) wichtiger Engpaß, wie gerade die Thermopylen, mußte sich auch den Annäherungen hin- und herziehender Stämme viel eher bedeutsam zeigen, als das abgelegene und erst durch eine zufällige Entdeckung (der Delphischen Dunstgrotte) interessant werdende Delphi.

Die ältesten Pylagoren waren nun eben nichts als die Bauherren (aediles) des in der Pyläa (Thorwarte) zu errichtenden Gemeinheiligthums, und ist dieß wirklich zuerst ein Cerestempel gewesen, so trifft sich artig der Zufall, daß auch die erste Veranlassung, welche es in Rom gab, zwei Aedilen zu wählen, ein Cerestempel (der plebejischen Bevölkerung, die sich vorzugsweise als Ackervolk nährte) gewesen ist. Wir aber kennen die Amphiktionenversammlung hauptsächlich nur als Vertreter des Delphischen Heiligthums. In dieser Beziehung bildet sich dieselbe aus der wirklichen und notorischen (allgemeinkundlichen) Zwölfzahl und werden uns auch die zwölf Nationen, aus welchen er sich zusammensetzte, urkundlich benannt. Es waren der Reihe nach die Thessaler, die Böoten, die Dorer, die Joner, die Perrhäber, die Magneten, die Lokrer, die Oetäer oder Enianen, die Achäer von Pthia (des Achilles Volk), die Malier, die Phocier und die Dryoper. Letztere, frühzeitig verschollen, wurden von Einigen weggelassen; Augustus, eine Vorliebe für alterthümliche Bräuche und Einrichtungen affektirend, bewirkte, daß an der Dryoper Stelle seine neue Gemeinde der Nikopoliten (Siegesstädtler) in der Nähe von Actium aufgenommen würde. Von den andern jener zwölf Nationen hatten sich bekanntlich die Thessaler, die Böoten, die Lokrer, die Phocier innerhalb des nächsten Umlandes frei und mächtig erhalten; die Dorer und Jonen hatten sich zu weltgeschichtlichem Ruhme ausgebreitet; die übrigen waren als örtliche Gemeinden vegetirend noch vorhanden. Jede Gemeinde schickte ursprünglich zwei Gesandte, einen speciell sogenannten Pylagoren, der vorzugsweise die weiteren und gewissermaßen die weltlichen Geschäfte besorgt zu haben scheint; und einen Hieromnemon (Wärter des Heiligen), dem wohl zumeist die Fürsorge für die Opfer oblag. Die Athener wählten alljährlich drei Pylagoren, aber nur Einen Hieromnemon.

Pausanias giebt die Zahl der zu seiner Zeit noch funktionirenden Amphiktionen auf Dreißig an.

Im delphischen Heiligthume nun, oder wie es Homer bezeichnet, „an der ehernen Schwelle in der felsigen Pytho," waltete nicht, wie zu Dodona, männliche Sehergabe, sondern das Orakel hatte zum Instrumente ein weibliches Wesen, eine Priesterin; anfänglich eine Jungfrau: als aber einst unter den Befragern ein lüsterner Jüngling, von der Schönheit der Begeisterten dahingerissen, dieselbe vor dem Altare des Gottes überwältigt und das heilige Geschäft frevelhaftigst gestört hatte, wurde für die Zukunft angeordnet, daß lediglich bejahrte Seherinnen, jedoch jungfräuliches Standes, diese Pflicht ausüben sollten. Diese Seherinnen hatten an sich selbst einen sehr nüchternen und gemäßigten Lebenswandel zu führen (wie sie denn vorzugsweise sich zur Speise des Honigs bedienten) und mußten sich ganz besonders während ihrer Weissagungsperiode sorgfältig vestgesetzten angemessenen Vorbereitungen, namentlich mehrtägigen Fasten und fleißigen Badereinigungen im Quell Kastalia, unterwerfen. Während dieser Periode kauten sie in Einem fort Lorbeerblätter. Denn es ist bekannt, daß die Götter nicht bloß ihre Lieblingsthiere hatten, in denen man Sinnbilder der Eigenschaften erkennen muß, welche mit der Grundidee des besondren, jeder einzelnen Himmelsmacht gewidmeten Dienstes übereinstimmten (so hat namentlich Apollo, der Weissagegott, angeblich weissagende Vögel, den Raben und den Schwan, welcher leztre unter andern seinen Tod vorahnt und dazu ausdrücklich sein Schwanenlied singt, zu Lieblingen); sondern auch ihre geheiligten Pflanzen hatten. Der Lorbeer aber ist von allem Anfange der Mythologie her das Laub der Weissagung: denn das Aelteste in der Welt ist Weissagung; die ältesten Orakel kommen aus der Erde, und diese hat als erste Prophetin eingesezt die Bergnymphe Daphnis, d. i. Lorbeerkraut. Auch soll der Lorbeer von keinem Blitze getroffen werden; und so schien dieser unverletzliche und auch im Winter nicht verwelkliche Baum von Jupiter selber, dem Vater und Lenker aller Weissagung, dem unmittelbar von ihm zu seinem Verkünder und Dolmetsch erkiesten Sohne ausdrücklich geweiht zu seyn. Darum ist er zugleich das Reis der Dichter (neben der Myrte, dem Baume der Venus, und dem Epheu, dem Grüne des Bakchus). Durch solche Kasteiung zu ihrem ernsten Geschäfte in die entsprechende Fassung gesezt, bestieg die delphische Priesterin den Dreifuß, d. h. einen dreifüssigen, mitten über der Dunstkluft, aus welcher notorisch (man denke z. B. nur an die sogenannte Dunsthöhle zu Pyrmont) betäubende Gase aufstiegen, bevestigten und zu Einathmung dieser Berauschungen eigens vorgerichteten Stuhl. Dort gerieth sie nach einiger Zeit in Konvulsionen und stieß immer stärker und artikulirter abgebrochene Töne, Ausrufungen und emphatische Reden aus, welche der bei jedesmaliger Veranstaltung dieser Scene unausgesezt anwesende Priester in einen Zusammenhang brachte. Die heilige Handlung selbst war über die Maßen anstrengend: die Seherin schwitzte und arbeitete unter der gewaltsamsten Erregung, bis der Gott, wie sie das nannten, „in sie eingezogen" war, und die Aufgabe erschien weder angenehm an sich, noch ihr selbst lieb. Vielmehr pflegte sie harmvoll und trübselig zum Altare zu schleichen, in dessen heilige und unabläßig brennende Flammen (von welcher Stiftung, gemeinsam mit der des ewigen Feuers im römischen Vestatempel, sich noch jezt die sogenannten ewigen Ampeln herschreiben) sie vor der eigentlichen Funktion Lorbeerblätter und geröstete Gerste (Malz) warf: dieß war nämlich die ursprünglichste Form des Brodgenusses bei den Griechen, und Gerste ihr ältestes Getraide. Der Dienst dieser Priesterinnen zehrte auch die Lebenskraft bald auf und sie pflegten

selten über sechs Jahre zu ihrem Amte geschickt zu bleiben. Daher auch, seit das Orakel in stärkere Aufnahme gekommen und die anfängliche Sitte, jährlich einmal die Rathfragenden vorzulassen (denn unmittelbar an die weissagende Schlucht wurden sie hingestellt), dahin hatte abgeändert werden müssen, daß man allmonatlich Bescheid ertheilte, drei Priesterinnen eingesetzt wurden, die nun abwechselnd an die Reihe kamen. Man wählte sie aus den Eingebornen von Delphi und aus dem niedersten Stande, so daß, wie es scheint, die Sache zu einer Versorgung der Mittellosen wurde. Denn die Wohlhabenden werden solch einen peinlichen Beruf abgelehnt haben; was übrigens, wie wir an den römischen Vestalinnen ersehen, die lediglich aus patricischem Stamme seyn und dem sie bei der Wahl mit dem Ausrufe: „Dich, Geliebte, nehme ich!" an der Hand ergreifenden Oberpriester unweigerlich folgen mußten, keineswegs in allen solchen Fällen gestattet war. Das Räthsel löst sich einfach damit, daß diese delphischen Seherinnen keine Rolle priesterliches Ansehens zu spielen hatten; sonst würden sie unfehlbar aus den edelsten Familien haben seyn müssen. Diese Richtschnur kann man für die sämmtlichen Priesterschaften Griechenlands und noch mehr Roms ein für allemal als das Normale betrachten; und selbst, wo wir bestimmte Nachrichten über dergleichen Gegenstände nicht aufzutreiben vermögen, haben wir kühnlich vorauszusetzen, daß gewiß keine Tempelfunktion, welche nicht auf das Strengste mit aller möglichen Würde, Keuschheit und Ehrbarkeit der persönlichen Repräsentation vereinbar gewesen wäre, irgendwie in andre, als die Hände der ehrenvollsten, züchtigsten und respektabelsten Individuen, es sey Weib oder Mann, hätte gelangen können. Selbst der bedenklichste aller Götterdienste bei den Alten, der der Venus (Aphrodite) oder der sinnlichen Liebe, herangebracht zunächst aus Cypern und dem üppigen Mesopotamien (in Babylon erzielten selbst freigeborne Mädchen in den Göttertempeln ihr Heirathsgut mittelst gegen allmänniglich getriebener Unzucht), der übrigens gleichwohl seinen Sitz hauptsächlich in Hafenplätzen (Matrosen erquicken sich bekanntlich nach langen Seereisen mit Vorliebe in den Armen mit Reizen und Freuden freigebiger Frauenzimmer) und auch anderswo lediglich in den Vorstädten hatte, stand als eigentlicher Kultus und in Bezug auf staatliche Einrichtung lediglich unter achtbaren Leuten, einem Vorstande männlicher Priester: die Personen, welche das unsaubere Handwerk einer praktischen Verehrung dieser Gottheit zu betreiben und unter polizeilicher Aufsicht dazu Vergünstigung hatten (denn sowohl in Griechenland wie in Rom standen die öffentlichen Mädchen unter strenger Polizeikontrolle und Niemand hoffte die Gottseligkeit zu fördern, wenn er die Wollust nur insgeheim üben ließ) waren aus der Fremde stammende, zu ihrem Geschäft als sogenannte Hierodulen (heilige Dienerinnen) erkaufte Sklavinnen, die freilich durch ihren Erwerb nicht selten zur Freiheit, ja zu großen Reichthümern, so gut wie so manche moderne Maitresse, gelangt sind.

Die Pythia (dieß war der herkömmliche Würdenname dieser delphischen Weissagerin) war also ein bloßes Werkzeug der Priesterauslegung und soweit davon entfernt, Intelligenz oder Bildung besitzen zu müssen, daß die Priester (deren fünf die eigentliche geistliche Centralgewalt bildeten und abwechselnd um die Seherin waren, ihre Ausrufungen zu vernehmen und auszulegen) diese Frauen nicht schlicht und unwissend, also auch nicht unbefangen genug, haben konnten. Die Verse, meist epische Hexameter, seltener Jamben, und erst in späten, entgeisteten und verfallenen Zeiten nackte Prosa, fügten wieder andre, untergeordnete Personen hinzu. Wir sagen mit Fleiß: „nicht unwissend, also auch nicht unbefangen genug." Denn so wenig wir uns verhehlen können, was nur allzu fleißig und wiederholt in die Welt hinaus deklamirt worden, daß das gesammte Orakelwesen eine tiefangelegte künstliche Veranstaltung der Priesterschaften gewesen ist,

als welche in den ältesten Zeiten der Geschichte und zwar eben sowohl bei den uns um der Bibel und ihres Inhalts willen von Kindheit auf anziehenden Völkern des Morgenlandes und besonders den Juden, als bei den heidnischen und vorzugsweise den Griechen und Römern, die gesammten Zustände der Erdengeschlechter in ihren Händen gehabt und gelenkt haben: so entschieden müssen wir die gewöhnlich unmittelbar hierauf gegründete Folgerung zurückweisen, daß dieses Priestertreiben ohne Weiteres und von vorn herein lauter Lug und Trug gewesen sey. Es bliebe jedesfalls eine Kurzsichtigkeit, verkennen zu wollen, daß nicht bei jeder priesterlichen Uebermacht (und Uebermacht hat das Geistliche vor dem Weltlichen jederzeit und unter den Heiden wie unter den Christen gehabt), sogar ohne Wissen und Willen, ja in aller Unschuld, ein Bevormundungs- und Begünstigungsanspruch sich einstellt, der von Seiten einzelner Mitglieder wie der gesammten Körperschaft zu allen Zeiten und bereits in der grauesten Vorzeit die allergröbsten Mißbräuche, Selbstsüchtigkeiten und Verruchtheiten erzeugt hat. Es bliebe eine eben so große, ja noch schlimmere Kurzsichtigkeit, nicht einzusehen, daß zu einem wahrhaft großartigen und freien Daseyn der Völker die Emancipation des gesammten menschlichen Denkens und Handelns, niemals von der Religion, wohl aber von jedem hierarchischen (durch Kirche und Priesterschaft auferlegten) Joche gehört. Daneben indessen bleibt eben so gewiß, daß einmal diese geistliche Form der Weltlenkung am Meisten in rohen Zeiten eine Nothwendigkeit gewesen ist und neben dem obligaten Unsegen überaus viel Heilsames gewirkt hat; zweitens aber auch die, wir müssen leider hinzusetzen, einzelnen wahrhaft guten und großartig denkenden Priester, welche ausgreifend wichtige und wohlthätige Veranstaltungen in das Leben gerufen haben, in der beneidenswerthen Lage gewesen sind, das, was sie wahrhaft Gutes wirkten, eben dadurch, daß sie als Priester einen um so viel stärkeren Einfluß besaßen, wenigstens noch einmal so erfolgreich und dauernd zu gestalten, als wenn sie das Nämliche einfach als Menschen geleistet hätten. So ist es gerade mit solchen Dingen ergangen, welche diese erhaben denkenden Einzelnen nur eben in ihrer specifischen Eigenschaft als Priester vollbringen konnten. Die Stifter der griechischen Orakel waren in ihrer Zeit eben so einsichtsvoll praktische, als wohldenkende und ächt patriotische Männer. Der Volksglaube, und zwar des Morgen- wie des Abendlandes, des höherer Erleuchtungen theilhaftigen wie des reinheidnischen, war einmal für die Bedeutsamkeit allartiger Zeichen und Stimmen als unverkennbar absichtlicher Winke der Gottheit; die Natur schien lediglich der Gottheit Sprache zu seyn. Es ging daher bei der Benutzung, welche die Orakelstifter von diesem, es sey damit, wie ihm wolle, bestehenden Glauben machten, gänzlich nach der Maxime Schillers:

„Den Zufall giebt die Vorsehung; zum Zwecke
Muß ihn der Mensch gestalten!"

In diesem Sinne haben jene urzeitlichen Priester gehandelt, und die Alterthumsforscher stimmen dahin überein, daß bis in die Zeiten der Perserkriege die Orakel sich von absichtlichem Truge freierhalten und ihre Völker getreulich und nach bester Meinung berathen haben. Man kann sich auch keineswegs entbrechen, die Umschweife und Bilder, in welchen namentlich das Orakel des delphischen Gottes seine Weisungen einkleidete, von deren Doppelsinne und anscheinenden Räthseln er selber den Beinamen „Loxias," der Schrägwaltende, d. h. Indirekte und Dunkle, öffentlich und ohne Vorwurf zugelegt erhielt, so weit uns deren nationaler Geist sich erschließen will, unendlich mehr sinnreich und zu verständiger Anstrengung des persönlichen Kombinationsvermögens aufstachelnd, als eigensinnig, neckisch oder gar arglistig zu finden. Für jenen früheren und denn doch auch bereits manches Große und Zukunftreiche umschließenden Abschnitt griechischer

Nationalität können wir daher um so weniger eine Tendenz, zweideutig zu verfahren und lediglich selbstsüchtige Pfaffenränke zu üben, für das delphische Weissagungsinstitut zugestehen, als die physischen Veranlassungen dieser Seherkünste in magnetischen Naturwirkungen vorliegen und durch moderne Erscheinungen aller Art, so viel allerdings auch von diesen die menschliche Gewinnsucht betrügerischen Vortheil zu ziehen weiß, bestätigt wird. Die Reinheit ursprünglicher Gesichtspunkte wird durch sittlichgroßartige Beglaubigungen dargelegt, bei denen man, wenn wir auch nicht im Entferntesten die Mitwirkung priesterlicher Berechnung ablehnen, eine hohe, eine durchaus edle Denkart nicht wegleugnen kann. Auf uns hat in diesem Betracht stets die in Herodot vorkommende Erzählung ergreifend gewirkt, wie der Spartaner Glaukus, des Epicydes Sohn, mit seinem ganzen Stamme untergegangen sey, weil er bei dem Orakel angefragt, ob er ein Depositum, welches bei ihm ein edler Milesier gemacht, dessen Söhnen aushändigen oder eidlich verleugnen dürfe? Das Orakel lautete also:

„Glaukus, Epicydide, sofort ist's nützlicher also,
Daß du mit Eid obsiegst und die Schätze dir kannst aneignen.
Schwöre, dieweil ja der Tod auch über den redlichen Mann kommt!
Aber der Eid ist Vater, und namlos, hände= wie fußlos,
Wandelt der Sohn, nacheilend im Sturm, bis daß er den ganzen
Stamm mit einander gefaßt und das Haus mitsammen vertilget.
Aber des redlichen Mannes Geschlecht blüht auch in der Zukunft."

Es mag seyn, daß ein solches Orakel zu Gunsten der Priester und von Priestern erfunden ist: unter Geschlechtern jedoch, wo die Priester Ansichten der Art, wie sie diesen Versen zu Grunde liegen, als Meinung ihrer Gottheit unter das Volk bringen, können die Zwecke ihrer Körperschaft an sich selbst nicht kleinlicher oder ehrloser Selbstsucht dienen; und immerdar müssen erhabene Geister, welche die Plattheit gemeiner Naturen auf ganze Reihenfolgen hinaus unschädlich machen, die Urheber solcher Grundsätze seyn. Uebrigens können wir uns auf Erlebnisse persönliches Zeitwissens berufen, da ein blühendes Geschlecht wohlbegabter und hoffnungsreicher Söhne aus einem frevelhaften, am Gute der Wittwen und Waisen in dem gefährlichen Verhältnisse staatsbeamtlicher Machtvollkommenheit schmachvoll und für die ganze Welt ruchtbar reichgewordenen Vaterhause den Aeltern kurz nach einander und unter den sonderbarsten Umständen bis auf den letzten Sprößling nachgestorben.

Im Kontrast wider solche Apprehensionen müssen wir übrigens eben so getreulich berichten, daß diesem Ahnungs= und Verkündigungswesen einzelne freiere Gemüther von jeher entgegengetreten und die Vorstellungsweise, aus welcher die Orakel geflossen sind, bereits im Alterthume lebhafte Gegner gefunden hat. Sehr bedeutungsvoll erscheint in seinen Tagen an der Heldengestalt des trojanischen Hektor, seinem Bruder, dem besorglichen und nach den Vorzeichen der Götter bedächtig ausschauenden Polydamas gegenüber, der starke und begeisterungsvolle, aber zugleich eine unbedingte Erhabenheit über jene weissagerischen Vorurtheile beurkundende Ausruf:

„Ein Vorzeichen nur gilt, für das Vaterland sich zu wehren!"

Es war also keineswegs die Gesinnung aller Vornehmen, wenn sie die Priesterüberlieferung wider gottverhängtes Verderben der Ungläubigen scheuten; und sie konnten dabei höchst ehrenvolle, Tapferkeit übende, und durchaus edle Charaktere verbleiben. Wäre doch auch sehr schlimm gewesen und immerdar schlimm, wenn dem nicht so hätte seyn dürfen! Daß aber gerade die heroische, wie hernachgehends auch die demokratische Aristokratie der Geschlechter, namentlich Alles, was dorisch, und insbesondre spartanisch hieß, aus Grundsatz den Ansichten gehuldigt, welche nicht den Finger rührten, ohne zuvor die Winke der G

lischen auszuforschen; womit ein so mächtiges und so große Dinge vollbringendes Volk, wie gerade diese Spartaner, einem ununterbrochen wirkenden Gängelbande der Priesterschaft anheimfiel und fallen mußte, ist für die Perioden, wo noch nicht Frivolität und Zügellosigkeit über die Gemüther hereingebrochen war, d. h. vorzugsweise bis in die Zeiten des peloponnesischen Krieges hinein, der in dieser Hinsicht einen sittlichen Wendepunkt bildet und für alle Stämme des herrlichen Gesammtlandes verderblich geworden ist, eine zuverlässige Thatsache. Zu Athen hatten sich in jeder Hinsicht freie Gesinnungen frühzeitig ausgebildet: Sparta war, bei der kernhaft gesunden, geistesderben, aber abgeschlossenen, feineren Genüssen und Studien eben so unzugänglichen als ihrer ungewohnten Natur des Dorismus, der Deisidämonie (knechtischen Gottesfurcht) vorherrschend zugethan: seine Könige waren als Könige zugleich Priester und blieben bei streng oligarchischen Ansichten beharrlich, ja erbfolgemäßig stehen; ja sie affektirten wohl priesterliche Rechtgläubigkeit, um mit deren Hülfe desto leichter zu herrschen; und erst, als überall sonst eine Auflösung der altbewährten Sitten und Einrichtungen längst alles Heil im öffentlichen wie im Privatleben vergiftet, verwahrlost, entwurzelt hatte, da ergoß sich zuletzt auch, wie ein in seinen Dämmen lange glücklich zurückgehaltener Strom, über Sparta's einfache Frömmigkeit, Genügsamkeit, und den sprüchwörtlichen Gehorsam gegen diejenigen Gesetze, welche nach Cicero's Ausdrucke siebenhundert Jahre hindurch diesen Staat bei Einer und derselben Verfassung stark und groß gemacht und erhalten hatte, Alles niederreißend und nun doppeltes und dreifaches Verderben stiftend, die Entartung dahin.

Auf Priesterrache, welche der Freigeisterei und der Verspottung gottesdienstlicher Cärimonien durch allerlei Legenden, wie die Lästerer vom Himmel bestraft werden, einen schlimmen Namen macht, deuteten schon die Alten, was man vom Sisyphus zu erzählen wußte, der den Zeus selber zum Besten hat und den allgewaltigen Todtengott betrügerisch neckt, um immer wieder auf die Oberwelt zu kommen (dem deutschen Schmied von Apolda); vom Salmoneus, der mit seinem ehernen Wagen über eine Brücke rasselnd den Donner des Olympiers verhöhnt; vom Kapaneus, der sich wider eben diesen Gott vermißt, ihm zum Trotze die Mauern Thebens zu ersteigen. Diese Frevler sind an sich selbst nur eine jüngere Generation jener gestürzten Titanen, eines Prometheus, eines Tantalus, besonders auch einer Niobe, deren erhabenes Leiden die bildende Kunst uns in der bewundertesten Gruppe antiker Bildhauerei, wie des Prometheus in dem großartigsten Werke dramatischer Dichtkunst, noch jetzt vergegenwärtigt. Wie stark ein fein selbst bewußtes Streben attisches Denktrotzes den Zumuthungen sich duckender Priesterfurcht gegenüber, das Recht des freien Geistes geltend zu machen wußte, scheint durch jenes kolossale Bühnenstück des Aeschylus, so wie durch manchen Zug des an sich so kunstweisen und gemäßigten Sophokles, hindurch (von dem nicht selten geradezu frivolen Euripides nicht zu reden); wo schwerlich die Opferschauer und Orakelseher so Vieles über ihre Gewinn- und Ränkesucht zu hören bekommen, bloß damit zuletzt ihre Weissagungen Recht behalten und die Ehre der Gottheit, wie nicht anders als ziemlich ist, gerechtfertigt dasteht. Denn daß die Heiligkeit der Götter und die Ehrfurcht vor ihnen von der Heiligkeit des Priesters unterschieden und fortan keineswegs jene mit dieser identisch gehalten wurde, was in der Menschheit Kindertagen nicht wohl anders hatte seyn können, war lediglich ein unaufhaltsamer und preiswürdiger Fortschritt.

Die erste Spur einer Orakelbestechung zu Delphi weiß uns Herodot von den attischen Alkmäoniden zu berichten, als welche die Pythia veranlaßt haben sollen, den Athenern die Austreibung der Pisistratiden zu befehlen.

Diese Begebenheit fällt bekanntlich vor Ch. G. 510. Da jedoch kaum zwanzig Jahr hinterher, um 490, derselbe Geschichtschreiber die Vertreibung des spartanischen Königs Demaratus als eines untergeschobenen Sprößlings durch seinen Mitkönig Kleomenes ebenfalls auf Rechnung eines bestochenen Orakels setzt und ausdrücklich bemerkt, daß der Unterhändler dieses Betrugs, ein vornehmer Delphier Kobon, deßhalb landflüchtig habe werden müssen; die damalige Pythia aber, Namens Periall a, abgesetzt worden sey: so ersieht man, daß dergleichen Unfertigkeit allerdings vorgekommen, aber auch bestraft worden und somit der öffentlichen Meinung, daß das Orakel untrüglich und die wirkliche Stimme der Gottheit sey, nach Kräften Genüge gethan worden. Denn ein menschliches Institut war und blieb das Orakel und einzelne Beeinträchtigungen und Mißstände ließen sich daher von seinem guten Rufe nicht abwenden. Dieser an sich selbst hat gleichwohl unendlich länger in alter Würdigkeit und allgemeinem Zutrauen bestanden und wenigstens verlautet für die Zeiten dieser Würdigkeit und dieses Ruhmes von schmutzigen und unentschuldbaren Kniffen rein nichts. Daß hinter dem Orakel des Jahres 480, vor der Entscheidung von Salamis, „die Athener sollen sich hinter hölzerne Mauern (Schiffe) flüchten," Themistokles gesteckt hat, war jedesfalls eine großartige und zu allgemeinem Heile der Welt geübte Beeinflüsterung; und was kann zuletzt in Dingen des öffentlichen Wohls Ersprießlicheres geschehen, als daß diejenigen, welche die Schicksale der Völker, sey es durch Rath oder durch That, zu lenken haben, von verständigen, zum Ziele treffenden, den erfolgsamen Gesichtspunkt gegen herkömmliches Vorurtheil scharfgeistig und thatkräftig in's Auge fassenden Eingebungen geleitet werden? Daß die Orakelweisungen auf hierarchisch politischer Verabredung, eben weil sie nichts mehr noch weniger seyn konnten, denn eben menschliche Institute, beruht haben, ist die nothwendige Grundlage jedweder Betrachtung über diese Institute: will man nun die Mitwirkung namhafter und ausgemacht unverwerflicher Staatsmänner bei ihrer Leitung der allgemeinen Geschäfte Bestechung nennen, so wird man sich vor dem Gedanken der Bestechung in keiner Maßregel des menschlichen Thuns oder Lassens retten können, und lediglich das Dumme und das Verderbliche wird allerwärts ohne Bestechung geübt werden.

Es ist den griechischen Orakeln, wenn wir damit nicht die Zusammenstellung einer geschichtlich großartigen Erscheinung mit einer alltäglichen und somit gleichgültigen unternehmen, wie den deutschen Bädern ergangen (der Zufall, daß auch die Orakelorte zum Theil heilige und der Gesundheit dienende Quellen hatten, ja als eigentliche Bäder wirklich in Aufnahme waren, kommt uns hiebei zu Statten). Je nachdem eines nach dem andern entdeckt wurde (denn alle verdanken ein für allemal physischen Phänomenen ihre Berühmtheit), kam es empor und blieb eine Zeitlang gepriesen. Je nachdem die Kraft der physischen Wirkungen, freilich auch die Haltbarkeit und die Geschicklichkeit der moralischen Mitwirkung (hier überlasse ich das Heranziehen irgendwelcher Vergleichungen dem Leser) andauerte oder versiegte, erlosch eines nach dem andern oder blieb wenigstens bloß für die Nahanwohnenden (denn z. B. eine Reise nach Delphi von der Peloponnes her oder sonst einem fernergelegenen Punkte war kostspielig), die den Besuch bequem und wohlfeil hatten, bei einiger Frequenz. Von Delphi wissen wir ausdrücklich, daß in der römischen Zeit die magische Kraft der aus der Kluft aufsteigenden Dünste gelitten hatte und von Zeit zu Zeit aussetzte, daher auch die Versuche, das Orakel wieder aufzunehmen. Zu Augustus Zeit war es schwach und die Christen hatten die hübsche, aber ganz unbegründete Legende, in der Nacht, da Christus geboren worden, seyen alle Orakel des

Heidenthums verstummt. Geistig genommen könnte man das eher behaupten. Nero machte noch viel Wesens mit Delphi; selbst Julianus hätte gern dessen Kraft wiederbelebt. Es war vergeblich. Die andern Orakel des eigentlichen Griechenlands waren nach und nach schon früher öde geworden; dagegen hatte gerade in der Römerzeit, genauer genommen seit Alexanders dortigem Besuche, das des Jupiter Hammon, in einer libyschen Oase, einen großen Namen. In wieweit übrigens geradezu ganz eigentlich arzneikundliche Einflüsse bei den Orakeln mitgewirkt, wage ich weder zu behaupten noch zu leugnen.

Die Nothwendigkeit, mit unsern antiquarischen Erörterungen für den bereits weit überschrittenen Raum dieser encyklopädischen Darstellung zu einem Schlusse zu kommen, gebietet uns, gerade in der heitersten und eine forschungsfreudige Erörterungslust mit immer neu sich zudrängenden Anschauungen herausfordernden, ja verführenden Materie abzubrechen. Doch dürfen wir voraussetzen, mit diesen zwei Hauptgegenständen, dem Jupiter- und dem Apollodienst, den Geist des griechischen Festlebens, überhaupt aber des antiken Religionskultes, wo, dem gesammten Wesen dieser Nationalitäten gemäß, der politische Gesichtpunkt stets jeden andern überwog und immerdar von vornherein sie alle durchdrang, in seinem eigentlichen Kerne charakterisirt zu haben. Diese beiden Kulte waren nun gerade auch wieder ganz eigentlich gesammthellenische; denn z. B. der Demeter- (Ceres-) Dienst zu Eleusis, in Betreff dessen wir ungern einer ausführlichen Schilderung entsagen, da es dabei ganz eigentlich eine Urstiftung der sich humanisirenden Menschheit, die ersten Einführungen des Getraidebaues und schlechthin der Gesittung, galt, war ausschließlichermaßen, ja mit eigentlicher Geheimlehre (Mysterien, d. i. Einweihungen) sogar innerhalb der eignen Landes- und Volksart, an Attika geknüpft. Nicht minder beklagen wir, an die hochwichtigen attischen Staatsfeste der großen und kleinen Panathenäen (Feste der Gesammtathener), sowie an sonstige Ortsfeste der griechischen Völkerschaften, lediglich anstreifend erinnern zu dürfen. Verlangt der Wißbegierige über dieses ganze Feld alterthümlicher Begriffe mit vollem Rechte die eigentlich theoretische Auskunft von der Mythologie (Götterlehre): so spielen hier und kreuzen sich so mannichfaltige Einzelheiten und Sonderstriche des Anziehenden und Fesselnden herein, daß mit größestem Rechte der Genremaler eines alterthümlichen Klein- oder Stilllebens dafür in Anspruch genommen wird. Jedwede Erscheinung, jedwedes Moment altgriechisches, wie altitalisches Menschenlebens war für diese eben so gläubigen und durch das Unsichtbare bald in einem edleren, bald in einem trivialeren Sinne befangenen, als wiederum freistrebenden und zuversichtlichen Geschlechter Beweggrund und Inhalt einer Verknüpfung mit dem Göttlichen: und das Bedürfniß oder vielmehr die Thatsache dieser anhaltenden Festfreude für Hellas, wie für Rom, ist nicht daher zu begründen, daß diese so oft beneideten Völker von Haus aus durch ihre gesammten staatlichen und persönlichen Verhältnisse so viele Muße und Freiheit hatten, festliche Tage zu begehen; sondern sie hatten Freiheit und Aufgelegtheit zur Festmuße, weil in der That ihr inneres Bedürfniß das Göttliche vor das Menschliche setzte; und wenn auch ihre Begriffe vom Göttlichen nicht im Entferntesten so geläutert waren, wie die unsrigen, dennoch selbst diese unzulänglichen Begriffe eine bündigere Religionsgewalt auf das Ganze wie auf die Einzelnen übten. Wir müssen wiederholen, daß wir damit nicht die Heidenwelt vor der Christenwelt ungebührlich herausstreichen wollen: nur möchten wir ebensowenig die ungebührliche Ver- und Mißkennung, oder was es eigentlich ganz allein ist, die Unkenntniß des Heidenthums zum Vortheile vermeintlicher Christlichkeit herausgestrichen und

ausgebeutet sehen. „Vielfach sind die Gestaltungen des Göttlichen!" schließt der Tragiker Euripides mehrere seiner Stücke: wird es uns als Frevel ausgelegt werden, wenn wir diese Sentenz in einen Spruch Christi übersetzen: „In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen?" Die Welt hat in diesen Tagen (wir schreiben dieß am 1. April 1848) das Reich der Gesittung neu erobert und hoffentlich auf lange Zeit hinaus sichergestellt: die erste und wichtigste Provinz in diesem Reiche ist der freie Gedanke! Und wahrlich, wenn schon Ereignisse, wie sie die Gegenwart bringt, die ganze, ungetheilte Aufmerksamkeit des laufenden Geschlechts in Anspruch nehmen, so daß es wenigstens für die bisher beliebte deutsche Grübelei und das müßige Gebrüte über bloßen Phantasmen (Wahngestaltungen) nicht viel Stunden überbehalten kann: so hoffen wir doch, soll das Vorgeben unwissenschaftlicher Halbgeister und wahrscheinlich sich auch jetzt wieder heranmachender, das Deutschthum zur Karrikatur verzerrenden Schreier, daß wir kein Griechisch und Latein nöthig haben und aus dem Alterthum nichts mehr zu lernen sei, auch jetzt keinen gesicherten Fuß finden. Die Klarheit seines Geistes, die Frische seiner Thatkraft, die Anmuth seiner Formen, die Wahrheit seiner Natur, der Adel seiner Lebensansichten, die Weisheit seiner Ideen, vor Allem aber die Unerschöpflichkeit, ich möchte sagen, die unverjährbare praktische Bündigkeit seiner Erfahrungen, müßten das Alterthum als moralische, wie als historische Erscheinung, nicht allein dem Gelehrten, sondern unfehlbar auch dem Staatsmanne, dem an sich Gebildeten, dem aus der Betrachtung des Menschenlebens ein Studium machenden Vaterlandsfreunde, unvergänglich erhalten.

Noch einige Specialgottesdienste und Abschluß.

Nächst den großen gemeinsam hellenischen Gottesdiensten zu Olympia und zu Delphi dürfte der Dienst der Demeter (Mutter Erde) oder Ceres zu Eleusis in Attika mit den eleusinischen Mysterien, d. h. Weihen, nicht eigentlich geheimnißvoll gehandhabten, wohl aber lediglich für eine beschränkte Masse Berechtigter nach bestimmten Graden vorzugsweise zugänglichen Feierlichkeiten, die allgemeinste Religionsbedeutung für die griechischen Stämme gehabt haben. Obwohl zunächst auf Athen bezüglich, ja geradezu und von Haus aus ein attischer Privatgottesdienst, insofern er nämlich zunächst und zumeist die Anhänger der eleusinischen Göttin oder eigentlich der beiden Göttinnen (so hießen sie vorzugsweise und schlechthin), nämlich der Mutter und der Tochter, der Ceres und der Proserpina, anging, ward er doch als ein Interesse des athenischen Staats angesehen und in dessen Namen besorgt; stieg auch frühzeitig zu einer Bedeutung für ganz Griechenland empor. Denn nicht nur kam selten der Fall vor, daß ein athenischer Bürger sich nicht hätte weihen lassen (Sokrates hatte es nicht gethan!); sonderrn auch alle übrigen griechisch gebornen Freien, ja selbst von einem Griechen an Kindesstatt angenommene Barbaren, durften die eleusinischen Weihen empfangen. Es war damit wie in modernen Tagen mit der Freimaurerei: den Satzungen gemäß hätten die Eingeweiheten Ideale der Tugend und Seelengröße seyn müssen; allein in der Praxis ging es nicht so genau, so daß gerade in der Blüthezeit dieser Weihen, wenigstens ihres cärimonialen Gepränges, dem Zeitalter des peloponnesischen Kriegs, der unerbittliche Aristophanes sich die keckstem Scherze über so heilige Leute erlauben durfte. Reinheit von Blutschuld, untadelhafter Wandel und Verschwiegenheit waren die Hauptgelöbnisse und in die niedersten Grade der Weihen nahm man schon Kinder auf. Frauen und Männer nahmen gleichmäßig Antheil und beide

Geschlechter hatten ihre Vorstände. Es gab eine kleinere oder Vorweihe, welche jährlich im Monat Februar (im Anthesterion oder Blüthenmonat) im Flecken Agrä am Ilissus begangen wurde, zu derselben Zeit, wo die Lenäen (das Kelterfest) des Dionysos oder Bakchus, eines mit den beiden Göttinnen engbefreundeten Himmlischen, ausgeführt wurden. Die bloß in diese kleineren Mysterien Eingeführten hießen Mysten (Geweihte); die der größeren Epopten (Schauende). Letztere fanden ebenfalls alljährig im Monat Boedromion (September) statt. Römer ließ man seit ihrer Weltherrschaft mit Vergnügen zu und fingirte natürlich von vorn herein, daß die Bauern von Latium eigentlich Griechen gewesen. Cicero's Freunde, Pomponius Attikus, der von seinem Aufenthalt in Attika und seiner Liebhaberei zu diesem Lande den Beinamen hatte, und Markus Brutus, waren geweiht: Cicero selbst war es nicht; dagegen sowohl Antonius, als Oktavianus.

Hier wäre nun eine eben so umfassende Auseinandersetzung der Dionysien oder der Bakchusfeste im alten Athen einzuflechten, wenigstens in demselben Umfange, als wir eine solche über den Jupitersdienst zu Olympia mitgetheilt haben; weil jedesfalls diese Feier, auch ihrerseits ursprünglich rein lokal, zu einem abermals für ganz Griechenland hochwichtigen, ja einen ersten Rang der Kulturbedeutung einnehmenden Interesse sich aufgeschwungen hat und wir insbesondere einen Zweig der antiken Kunstausbildung, die Orchestik oder mimische, d. i. das Menschenleben nachahmende und kunstgeistig vorbildende, Tanzkunst ausdrücklich einer besondern Stellung in unsrem Werke vorbehalten haben. Da ist aber das Thema nun so weitschichtig, daß wir bei dem, was uns am Raume noch billigerweise vergönnt sein kann, lediglich das Allernöthigste berühren dürfen. Zuvörderst ist die antike Tanzkunst durchaus einer symbolischen Natur, d. h. sie sollte bestimmte Erscheinungen und Wirkungen des Götterlebens versinnlichen und war daher eine höchste Aufgabe religiöser Darstellung. Zu profanem Zeitvertreibe, zur bloßen Belustigung der Interessenten, ist sie erst ganz spät herabgesunken. Sie gehörte in ihrer edlen und erbaulichen Aeußerungsweise bei den Griechen lediglich freigebornen Personen, geradezu aus den vornehmsten Häusern, zu; entweder schöngestalteten, beide Aeltern noch am Leben habenden Knaben, Jünglingen und Jungfrauen, oder ehrwürdigen Männern und Matronen, indem auch der höchste Rang einer öffentlichen Wirksamkeit es sich zur Ehre schätzte, in solcher Weise zum Dienste der Himmlischen beitragen zu können. Selbst bei den gravitätischen Römern führten hochstehende Männer mimische Tänze auf, z. B. die Priesterschaft der Salier, d. h. der bewaffneten Springer zu Ehren des Mars, im Monate März, wo die sogenannten Ancilien, eine Art länglich runder, aber an der einen Seite eingeschnittener Schilde, durch die Stadt umhergetragen wurden. Demohngeachtet sagt Cicero, es werde so geschwind Niemand tanzen, wenn er nicht betrunken sey; womit er seinen Gegner Antonius anzapft, der am Luperkusfeste, d. h. einer Feier des die Wölfe scheuchenden Hirtengottes Pan, trotz seiner Würde als aktiver Konsul nackt, und bloß mit einem Ziegenfelle gegürtet, wie es der Brauch forderte, umhergeschwärmt war. Auf der römischen Bühne traten lediglich Leute geringen Standes und fast immer freigelassene Griechen auf, obwohl auch diese Schauspiele wesentlich zu Ehren der Götter und zwar anfänglich auch an Bakchusfesten, den Liberalien (vom Gotte Liber, der freie, was denn der lateinische Dionysus ist), gehalten wurde. Dagegen tanzten bei anderweitigen Götterfesten, z. B. den Säkularspielen des Apollo und der Diana, freigeborne Knaben und Mädchen, die noch beide Aeltern hatten, ganz in griechischer Weise. Auch lernten dergleichen Kinder bei den Römern tanzen in eigentlichen Tanzschulen wie die

unsern, während gleichwohl die Privatunterhaltung mit solcher Kunst nicht für anständig galt. Hingegen ließ man zu Gesellschaften und Gastmahlen freigelassene Tänzerinnen, Griechinnen und Syrerinnen, kommen, welche Solotänze für Geld aufführten, auch sonst zu guten Diensten für Geld willig waren. Aber selbst diese Tanzaufführungen waren mimisch oder symbolisch, und ein künstlicher Gesellschaftstanz, wie z. B. die bei uns selbst immer mehr veraltende Menuett, würde bei den Alten immer noch sehr einfach und wenig besagend erschienen seyn. Indessen solche alte Nationaltänze sind eben noch die letzten Reste einer ehedem wahrhaft bedeutungsvollen, ja, wie bei den Griechen, geradezu heiligen Symbolik. Die Nationaltänze der Italiener, Spanier, Basken und Slawen haben auch insgesammt noch am meisten eine Aehnlichkeit mit den Tänzen der Alten; wogegen unsre deutschen Dreher, Schleifer, Walzer, Gallops und worin sich sonst die moderne Tanzwuth zu zeigen liebt, ihnen charakterlos, langweilig und freier Menschen unwürdig vorkommen würden. Eine Uridee antiker Orchestik war die Nachahmung der Wandelbahnen, welche die Himmelsgestirne am Firmamente durchlaufen oder ihnen, da sie das Weltall in ewigem Kreislauf um die veste Erde dachten, zu durchlaufen schienen. Pythagoras hatte bekanntlich diesen Chorreigen des Universums von einem himmlischen Klange, der Musik der Sphären, begleitet erklärt; und diese Idee der Sphärenmusik scheint nicht nur an sich weltalt und von jenem Weisen nur zuerst bestimmt ausgesprochen worden zu seyn, sondern sie hat auch geradezu für unsern Verstand etwas Bündiges. Um so eher gebührte es der Kunst, sich ihrer folgenreich zu bemächtigen. Versinnlichungen des Sphärentanzes waren die Reigentänze der Kureten und Korybanten, in Waffenklang einherrasselnder Priester der Göttin Rhea oder Cybele (beide E sind lang), auch Cybele (mit kurzem E) genannt, einer der Vergöttlichungen der Mutter Erde, der Gemahlin des Kronos (Zeit) oder Saturnus (d. i. Aeviternus, der Ewige). Das Gerassel sollte angeblich verhindern, daß der grämliche Alte das Kindergeschrei seines jüngsten Sohnes Zeus (der Lebendige) oder Jupiter nicht hören sollte. Diese Bewegungen der Himmelskörper dienten noch den Wettfahrten des römischen Cirkus zum Vorbilde. Bei den Eleusinien stellten die Tänze der Priesterschaft die Irren der Demeter oder Ceres selber vor, wie sie ihre durch den Hades oder Pluto (Gott der Unterwelt) geraubte Tochter (Proserpina ist das unter die Erde gelegte Samenkorn) vergeblich sucht. Aus den mannigfaltigen Schicksalen und Abenteuern aber, welche das verhältnißmäßig sehr spät in den Mythengeschichten auftauchende Götterkind Dionysus (der Gott von Nysa, welches letztere Wort eine feuchte Erdstelle bezeichnet und daher auf einen Genius der Feuchtigkeit schlechthin geht), mit asiatischem Barbarnamen Jakchus (der Juchhehrufer) oder Bakchus benannt, zu bestehn gehabt haben sollte, indem es bereits vor und seit seiner Geburt vielen Gefahren ausgesetzt gewesen, die Einführung seines Dienstes auf eine Menge Hindernisse und Widerwärtigkeiten gestoßen, zuletzt aber dasselbe triumphirend über die ganze Welt, von Thracien und Böotien, den ältesten Weinlanden, aus bis nach Ostindien, gezogen war: aus diesen Erfahrungen und Verwickelungen hatten Dichter und Priester einen wahren Teppich bunter Sagen zusammengewebt, der sich nun für die Phantasie einer staunenden Menge in den Anlässen, Cärimonien und Veranschaulichungen der Dionysosfeste auf's Reichste und man muß geradezu sagen in einer durch keine andre Poesie mehr überbotenen Weise entfaltete. Wie Alles, was in griechischer Bildungsgeschichte ein weltbedeutendes Moment geübt hat, sich in Athen koncentrirte, war auch die Feier des Dionysosdienstes in ihren glänzendsten Aeußerungen den Athenern anheimgefallen, so gewiß es ist, daß gerade Athen

von vorn herein sich diesem Cultus am Meisten verschlossen hatte. Im Homer, dem ältesten Zeugen, wird der Gott nur beiläufig erwähnt und zwar seine Macht an den Gegnern seines Dienstes beurkundet; aber er ist doch noch weit entfernt, als eine allgemeine und vollberechtigte Himmelsmacht, gleich den zwölf großen Göttern, zu gelten. Der Schauplatz seiner göttlichen Ausstrahlungen ist noch Thracien; sein Geburtsort bekanntlich Theben. In Attika walteten um diese Zeit noch die hochpriesterlichen und rein aristokratischen Verehrer der Demeter, freilich ebenfalls aus Thracien herangewandert, die aber lediglich vom nährenden Getreide lebend (Gerste war die erste „Frucht der nährenden Erde"), nichts von dem berauschenden Geschenke des Weinstocks wissen wollten. Letztres bauten nicht hochadelige Grundherren, deren Segen aus den üppigeren Niederungen kam (das Thal von Eleusis war deßhalb vornehmlich gefeiert), sondern die leibeigenen Bauern derselben auf ihre Faust an, indem sie die steinigen und mageren Blößen ihrer Felsvorsprünge und sonnigen Höhen, welche bis dahin unbenutzt gelegen oder bloß den Ziegen zu dürftigem Herumschnopern gedient hatten, wo nur ein Rebensenker an einem Fleckchen Erdreichs haften wollte, mühsam bepflanzten. Zuletzt nahm diese Kultur einen unerwarteten Schwung, Dionysos mußte als Gott, besonders auch als Freiheitsbringer anerkannt, die Fesseln der Leibeigenschaft gelockert, zuletzt gelöst werden. Schon im siebenten Jahrhundert vor Christus verfertigt Arion von Methymna auf der herrlichen Weinflur Lesbos den sogenannten Dithyramb (wörtlich das Lied des Zweithürigen, weil Dionysos als zweimal in die Pforten des Lebens eingegangen gefabelt wurde), den bakchischen Preisgesang in einem achtfüßig trochäischen Rhythmus, und um einen Altar im Freien tanzt ein cyklischer, d. i. Rundchor von fünfzig Jünglingen den Reigentanz unter Absingung dieses Liedes zu des Gottes Ehren, indeß demselben ein Bock geopfert wird. Zwei Flöten, die eine Baß, die andre Diskant (beide wurden nicht selten von einem und demselben Manne geblasen), machten die Begleitung. Dieser Chortanz konnte an sich nicht mimisch noch symbolisch auftreten, sondern war eben eine einfache Kreisbewegung mit aneinander gefaßten Händen. Der Bock ward dem Gotte geopfert, weil er die Reben mit seinem für dieselben tödtlichen Speichel zernagt; wie die Sau der Demeter, weil sie die Saaten zerwühlt. Dieß ist aber der Ursprung der Tragödie, wörtlich Bockslied. Der Schauplatz dieses Opfers war zu Athen eine tiefe Gegend unter der Burg, in den Sümpfen genannt, wo nachher um 560 v. Ch. ein hölzernes, um 431, als dieses zusammengestürzt war, ein steinernes Theater (Schauplatz) gebaut wurde. Jede der zehn Phylen hatte das Recht, an den Bakchusfesten mit einem aus ihren Zunftgenossen erlesenen Chore den Reigen des Gottes aufzuführen und ihr jedesmaliger Vorsteher war der Chorführer (Chorag) oder Vordermann (Koryphäus): da die meisten dieser Feste mehrtägig waren, so konnten abwechselnd andre Phylen an die Reihe kommen, und diejenige, welche dem Ausspruche geschworner Kampfrichter (Brabeuten, auch ihrer zehn, aus je einer Phyle) gemäß ihre Aufführung sowohl dem Glanze des Aeußeren, als der Virtuosität des Vortrags und der Bewegungen nach, am besten bewirkt hatte, erhielt den Preis. Dieß war ein eherner Dreifuß, der im Triumph um den Altar getragen und an öffentlicher Stätte aufgestellt wurde (Anathema, Weihgeschenk). Unterhalb vorgedachter Sümpfe, über das Parterre des nachmaligen Theaters hinweg ging eine ansehnliche breite Straße nach der Burg, die Tripodenstraße oder Straße der Dreifüße; zuerst benannt von den heiligen Dreifußkrügen, die zu Ehren der Pallas, der Schutzgöttin Athens, an ihren Festen aufgestellt wurden und mit dem Oele des heiligen Oelbaums auf der Burg beständig

angefüllt seyn mußten. Es ist aber natürlich, daß eben da, vor dem nachmaligen Bakchustempel, diese Dreifuße des Dionysus aufgestellt wurden; die man ohne Zweifel ähnlicherweise mit Wein gefüllt erhielt, eine Labe für arme Teufel, die vorübergingen und sich so an Gottes freie Gaben zu halten kein Bedenken trugen. Der ganze Raum vor der Bühne, die, wie bei uns, erhöhet war und zu der von benanntem Raume aus Stufen hinanführten, hieß die Orchestra, d. i. der Tanzplatz; auf welchem der Hauptaltar des Gottes, die Thymele oder Opferstätte, stand, an welcher der Chorführer seinen Stand hatte, das Ganze zu leiten. Innerhalb des Gesammtraumes selber entfalteten sich nun seit Errichtung einer ordentlichen Bühne diese Tanzbewegungen des Chores, der also zwischen sich und den Zuschauern die Heerstraße hatte; daher man sich von der Großartigkeit dieser Räume einen Begriff machen kann. Die Zuschauerplätze, in die Felsen der Bergrückwand eingehauen, faßten dreißigtausend Personen. Die Voraussetzung, daß ein Bock der Preis des Sieges für den tragischen Chor gewesen sei, ist eine nüchterne Wortdeutelei des Ausdrucks Tragodia. Es gab einen eigentlichen Preis, ein Accessit (ersten und zweiten Preis) und erst, wo gar kein Preis erfolgen konnte, hieß man besiegt. Da die Dekoration der Bühne sammt der meist prächtigen und durchaus, da es hier einen Gottesdienst und eine Verherrlichung der Himmlischen galt, in ächten Stoffen (Gold, Purpur, Elfenbein u. s. w.) zu bewirkenden Ausstattung des Chors, deßgleichen der Einübung desselben zu seinen Rhythmen (Bewegungen der Füße, wie des Leibes überhaupt sammt der Stimme) und Gesängen, der ganzen Phyle zur Last fiel und entweder durch einen Einzelnen besonders Reichen derselben oder auf Verabredung von Mehreren gemeinsam besorgt wurde, so war die Sache eine sogenannte Liturgie (Gemeinlast) und die Phylen wechselten natürlich in bestimmter Ordnung ab. Sich auszuschließen wäre ein Schimpf gewesen. Während der Tage der Einübungen und Aufführungen wurden auch die Chorglieder, der Poet, der natürlich auch seinerseits für seine Mühwaltungen Entschädigung erhielt und wohl auch die Schauspieler (in Griechenland stets freie und angesehene Leute), von dem eigentlichen Choragen oder Anordner der Chorführung beköstigt. Der Chor von fünfzig Tanzenden, welcher den Dithyrambus aufgeführt hatte, scheint anfangs auch für die eigentliche Tragödie beibehalten worden zu sein; allmählig begnügte man sich, ihn aus zwölf bis vierzehn Personen außer dem Chorführer bestehen zu lassen. Die Umwandlung des kontinuirlichen Reigentanzes in ein Drama (Handlung) bewirkte Thespis aus Ikaria in Attika; welcher zuerst vor den Tanzraum oder der Orchestra des Dithyrambs einen Karren hingestellt haben soll, von welchem herab er auf ein Zeichen den Chor schweigen hieß und dann monologisch (als einzeln Redender) im Charakter irgend einer tragischen Person einen pathetischen Vortrag hielt. Man wird sich um so minder wundern, daß so etwas sogleich in rhythmischem Wohllaute und kunstmäßigen Versen geschehen konnte, wenn man sich erinnert, daß auch politische Reden, wie die Solons, und kriegerische Aeußerungen, wie die des Tyrtäus, in Versen geschahen. Da jener dramatische Zwischenredner im Kostüme einer festlichen Person, vermuthlich mit dem Epheukranze (der dem Bakchos geweiht war) und dem Thyrsusstabe (einem Zeichen priesterlicher Weihe, das als Spitze einen Fichtenzapfen hatte) auftrat, jedesfalls aber eine Maske vornehmen mußte (man hielt es verwegen, daß sich des Gottes Diener seinem Gebieter mit dem nackten und sterblichen Menschenantlitz hätte zeigen sollen): so konnte diese Tragödienperson ebensogut einen Mann als ein Weib darzustellen haben. Hiernächst ließ Thespis wieder den Chor einfallen und

erschien in einem zweiten Absatze seines Stücks neuverwandelt in einer zweiten tragischen Rolle; zuletzt, nach nochmaligem Zwischenchor, in einer dritten: worauf der Chor mit einem Schlußgesange das Ganze beendigte. Wir sehen aus diesem Hergange sofort die altdramatische Eintheilung in drei, wenn man an das dreimalige Auftreten des Sprechers (Logos) denkt; und in fünf Akte oder Handlungen, wenn man erwägt, daß der Chor fünfmal aus- und einschreitet, hervortreten. Aber dasselbe Verhältniß bewirkte, daß auf der altgriechischen Bühne anfänglich allezeit ein fortlaufender Cyklus (Kreis) von drei Tragödien (Trilogie), und zwar eines und desselben Arguments oder Inhalts, auf einmal auf die Bühne gebracht werden mußte. Eine solche Trilogie besitzen wir noch in der sogenannten Orestie (Orestesfabel) des Aeschylus, nämlich die drei Stücke Agamemnon, Choephoren (Frauen, die ein Todtenopfer bringen) und Eumeniden (Furien). Erst Sophokles bewirkte, daß zwar noch nicht je eine einzelne, aber doch drei in ihrem Inhalte getrennte Tragödien aufgeführt werden durften. Thespis lebte zur Zeit des Pisistratus, der, als durch die Volksgunst emporgetragener Gewaltherrscher, indem er den Dienst der Dionysusreligion, des besitzlosen oder wenigstens armen Bauernstandes, gegen den der großen Grundeigenthümer, welche an dem Cultus der Ceres hielten, emporhob, eben damit der Aristokratie einen entscheidenden Stoß beibrachte. Aeschylus selbst ist noch ein jüngerer Zeitgenoß des Thespis gewesen. Er focht bekanntlich als tapferer Staatsbürger in der Schlacht von Marathon, wie in der von Salamis mit: unmittelbar nach letzterer führte der Jüngling Sophokles an Ort und Stelle den Siegesreigen zu Ehren des Apollo (den sogenannten Päan) an; und an demselben Tage, auf derselben Insel, soll der dritte große Tragiker, Euripides, geboren sein. Erstere beiden Dichter traten auch noch als Schauspieler in ihren Stücken selbst auf, so wie natürlich auch Euripides wenigstens noch die Schauspieler und den Chor selbst einstudirte. Der Effekt seiner Tragödie Antigone ward an Sophokles von den Athenern dadurch belohnt, daß sie ihn zum Feldherrenamt im samischen Kriege, als Kollegen des Perikles, mitwählten.

Die Schaubühne zu allen griechischen Stücken war jederzeit ohne Dach und es ward am hellen Tage, von Sonnenauf- bis nach Sonnenuntergang gespielt. Wie die Aufführungen geordnet waren und ob lediglich die drei Folgestücke jedes einzelnen Dichters, der sich um den Preis bewarb, an einem Tage und an zwei folgenden Tagen die der beiden übrigen, in Scene gesetzt, oder, wenn viel neue Werke vorhanden waren, an jedem einzelnen Tage gar eine Reihenfolge von drei Trilogieen zur Vorstellung kamen: darüber sind wir nicht sattsam unterrichtet. Nach den drei Tragödien folgte aber allezeit noch gleich hinterher ein mehr humoristisches Stück von demselben Verfasser, ein sogenanntes Satyrspiel, also benannt, weil der Chor desselben stets aus Satyrn, neckischen Waldgöttern, welche man als halbwilde Dämonen mit Bockshörnern und Bocksfüßen, als lebendige Personifikationen der Gebirgs- und Waldnatur dachte. Die hausbackne Scherzhaftigkeit derber Landleute hatte vermuthlich längst vor Erfindung der Tragödie durch allerlei Vermummungen, in denen eben solche Waldteufel die Hauptfigur machten, zu bakchischen Dramatisirungen das Vorspiel gegeben: als ein Kunstgeist höherer Art die Weihe der Musen hinzugefügt, wollte man gleichwohl die abspannende Gemüthlichkeit jenes kunstloseren Possenspiels nicht vermissen; und so gestaltete Pratinas aus Phlius in Achaja, auch noch ein Zeitgenosse des Aeschylus, das Satyrdrama. Wir haben nur eines der ganzen Art übrig, den Cyklopen des Euripides.

Aber neben der ernsten tragischen Fabel gewährten ja die Laufbahn, Schicksale

und mythische Bedeutung des ganzen dionysischen Götterthums tausend drollige und unterhaltende Züge; und so war die Entstehung der eigentlichen Komödie, d. h. des Lustspiels oder rein ergötzlichen Drama's eine natürliche Erscheinung. Der antike Name ist aus Komus, welches eben einen fröhlichen Umzug durch die Dörfer, eine dionysische Maskerade schlechthin, bedeutet. Als eigentlicher Erfinder wird Susarion aus Ikaria, dem ersten in den Weinbau verflochtenen Flecken Attika's, nach anderen aus dem nicht gar viel ferneren Megara, wo derbe Lustigkeit und eigentlicher Komödienscherz in der Volksnatur ebenfalls von Haus aus eine frohe Stätte hatte, angegeben. Der Ursprung ist mit der Tragödie gleichzeitig das pisistrateische Zeitalter. Was altgriechische Komödie heißen will, muß man aus Aristophanes lernen. Die dreißig Tyrannen Athens, im Jahr 404 v. Chr., hießen die Freiheit der alten Komödie verstummen, indem sie bei schwerer Strafe untersagten, Jemanden auf der Bühne unter seinem Namen zu verunglimpfen. Worin die Strafe bestanden, ist nicht genau angegeben: bereits Alcibiades soll den Komiker Eupolis, weil er ihm in einem seiner Stücke übel mitgespielt, haben ersäufen lassen; und nach einer Andeutung des Horaz haben wir die Wahl, eine einfache Tracht Prügel (wobei es schwerlich sein Bewenden möchte gehabt haben), oder auch ein Abprügeln, bis sich einer nicht mehr regen konnte, als diese Strafe vorauszusetzen.

An eine Theaterunterhaltung Jahr aus Jahr ein, wie wir es halten, ist für die alte Welt nicht zu denken und nie darf man den religiösen Charakter des dramatischen Festspieles, selbst bei den Römern nicht, übersehen. In Attika waren es drei Festzeiten, während welcher das Bühnenvergnügen eröffnet war: 1) die ländlichen Dionysien vom 19. Tage des Monats Posideon (gleichsam Neptunius), unserm 26. December, an; eine nicht genau zu ermittelnde Zahl von Tagen hindurch; die Lenäen oder Anthesterien (das Kelter- oder Blumenfest) drei Tage hinter einander vom eilften des Monats Anthesterion (Blumenmonats), unserm 18. Februar, an; 3) die großen oder städtischen Dionysien, vier Tage hinter einander, beginnend am zehnten Elaphebolion (Hirschschießmonat), unserm 18. März. Die Glanzzeit des Theaters war das letzte dieser Feste, wo zugleich die Volksmenge von Athen durch die Anwesenheit der aus ganz Griechenland zusammenströmenden Gesandten zu Abführung der Perserfsteuer (der Schatz von Delos, war bekanntlich durch Perikles nach Athen geführt worden) ansehnlich verstärkt und die Berühmtheiten des Landes beisammen waren; daher sich auch die Dramatiker beeiferten, gerade für diese Zeit ihre neuen Stücke zur ersten Aufführung fertig zu haben. An den ländlichen Dionysien (mit welchen die Dionysien im Piräus, eines der Landflecken Attika's, wo auch ein eigentliches Theater war, einerlei sind) wurden nur die schon gegebenen Stücke wiederholt; nicht minder kamen an den Lenäen seltener neue, als bereits bekannte Stücke zur Aufführung. Der mimische Tanz mußte aufhören, seit an die Ausstattungen der Chöre nichts mehr gewendet wurde; was eben seit jener Beschränkung der Bühnenfreiheit durch die dreißig Tyrannen eintrat. Von da an fand sich in der Komödie das Familienlustspiel ein, wie wir es aus den Bearbeitungen griechischer Komödien durch die Lateiner Plautus und Terentius kennen. Die griechische Tragödie war wohl bereits mit des Euripides Tode unpopulär geworden und erstorben. Auf der römischen Bühne kam der Chor an sich selbst nie zu einer Bedeutung; die Masken aber gehörten auch hier zu den unerläßlichen Erfordernissen des Schauspiels, und sie haben sich durch die Mittelzeit hindurch bis in unsre Tage neben manchem andern Gegenstande des Theaterkostumes, sonderlich für die Freuden des Karnevals (von carne vale, Fleisch, lebe wohl! dem

Ausrufe des Aschermittwochens), hindurchgerettet. Das Karneval knüpft sich schon durch seine Zeitdauer, die von Weihnachten an gerechnet wird, an die altgriechischen Landdionysien vom 26. December an, wie denn selbst die Lenäen und Stadtdionysien noch in unsre Fastnachtszeiten fallen; und ist unfehlbar die leibliche Frucht der römischen Saturnalien, einer den Dionysien sehr ähnlichen Festfeier zu Ehren des goldenen Zeitalters, unter dem Saturnus waltete, als Gott Olim, als Genius der „guten alten" Zeit, die, wie Goethe im Tasso sehr richtig sagt, „niemals war und niemals kommen wird," welche vom 17., eigentlich vom 19. December so ziemlich eine ganze Woche durch anhielt, ja nach Lust und Belieben von einer stets zu Scherz und Mummereien aufgelegten unverwüstlichen Volksnatur verlängert werden durfte.

Das religiös und politisch unstreitig bedeutungsvollste Nationalfest der Athener waren ohne Frage die Panathenäen, das Fest der großen Schutzgöttin Athene, Pallas oder Minerva, zum Andenken des Zusammenwachsens aller attischen Stämme in Ein Volk, in Ein Ganzes (Pan, insofern das Wort geschlechtlos gefaßt wird; das männliche Pan, der Hirtengott, ist eigentlich so viel als Paon, der Weidende). Eingesetzt seyn soll diese Feier von Erichthonius (dem starken Manne), als einem erdgebornen Urkönige des Landes; zu eigentlichem Glanz und politischer Festumfassung erhoben durch Theseus. Es gab kleine Panathenäen, alljährig; und große, alle fünf Jahre gefeiert, und zwar die großen im Monate Skirophorion (Monat des Sonnenschirmfestes, an welchem die Oberpriesterin der Göttin einen weißen Sonnenschirm für dieselbe in Procession umherzutragen hatte), unserem Juni; die kleinen im Hekatombäon (Hekatombenmonat), unserem Juli. Die beiden Feste waren ganz eigentliche Verherrlichungen des eingebornen attischen Bürgerthums im Gegensatze der Zuwanderungen und Schutzbürgerschaften oder der Beisassen (Metöken, Umsiedeler), die sich natürlich in einem so lebhaften und glücklich gelegenen Handelsplatze, wie Athen war, zahlreich einfanden, ja einen Hauptantheil des Reichthums und Wohlstandes athenischer Staatsblüthe bildeten. Ihrer angeblichen Landeseingeborenheit (Autochthonie) zu Ehren trugen die attischen Altbürger goldene Cikaden (cicada canora, die im südlichen Europa überhaupt beliebte, in den Bäumen lebende Baumgrille oder singende Heuschrecke) in ihrem Haarputze. An den Panathenäen aber mußten insbesondere die Töchter der Schutzbürger denen der Altbürger allerlei heilige und selbst profane Dienstleistungen verrichten, die sie ganz eigentlich als die Gesindeschaft der ächtbürtigen Göttin Athene und ihrer wohllöblichen Bürgerschaft hinstellten. Die Hauptfeierlichkeit dieses in vielen seiner Theile noch keineswegs sattsam aufgeklärten Volksfestes bestand in Widmung eines sogenannten Peplos (eigentlich velum, Schleier), eines ungeheuren, weiten und faltigen Prachtgewandes, welches die Göttin in Friedenstagen statt des Harnisches und der Aegis, des aus dem Felle der Ziege Amalthea (der Amme des Zeus) gemachten Kriegs- und Sturmschildes, welchen sie als Lieblingstochter des Jupiter in den Schlachten trägt, als zierenden Mantel anhaben sollte. Ohne Zweifel war derselbe, wie der Art den Göttern geweihte Kunstgeräthe herkömmlich waren, aus doppeltgefärbtem tyrischen Purpur als feinstes Wollenzeug, mit Goldlahn durchaus und auf das Prachtvollste von attischen Bürgerinnen gestickt. Die Hauptstickereien bezogen sich auf die mythischen Thaten der Göttin, den Kampf gegen Titanen und Giganten, wo ihre Hülfe dem Vater Zeus höchst vortheilhaft gewesen war; den Wettstreit über Athens Schutzherrschaft gegen den libyschen Gott Poseidon, den Ländererschütterer, wo sie des letzteren höchst fruchtbares Geschenk, den Brunnen mit Meerwasser (die Seeherrschaft) oder das mähnige Roß (Sinnbild des wallenden Meers) durch die

noch edlere Gabe des Frieden und Segen träufenden Oelbaums überboten hatte; auf **kosmische** (die Erscheinungen des Weltalls angehende) Darstellungen und anderweitige Symbolik. Der Teppich ward zuerst als Segel eines Schiffes auf Rädern fortbewegt (Anspielungen auf das Webschiff und die bürgerlichen Künste der Göttin), dann von den edelsten und würdigsten Hausfrauen des Staats in den Tempel auf der Burg und Citadelle getragen. Bei den großen wie bei den kleinen Panathenäen kamen solche Teppiche vor.

Das gesammte Menschenleben war den Alten eine fortgehende Offenbarung göttlicher Wirkungen, und von der Wiege bis zum Grabe hatte jeder auch nur einigermaßen bedeutende Abschnitt in der Stufenfolge des Daseyns seine heiligen Tage. Unsere **Geburts**- wie unsere **Namenstage**, jeder sinnvolle Moment, welcher noch dermalen in die Einförmigkeiten des Werktags einen Strahl höherer Auffassung und eines Zusammenhanges mit der stillen Gewalt des Ideenlebens, als der eigentlichen Weihe des Daseyns, bedingt, wären in den symbolischen Verschlingungen antiker Lebensexistenz mehr oder weniger nachzuweisen. Welch ungeheurer, nie auszuschöpfender Stoff liegt da allezeit noch dem Menschenfreunde, dem Forscher menschlicher Sitten, dem Verehrer des Fortschritts und einer bewußtvollen Folge öffentlicher und persönlicher Zustände bereit; so daß wenigstens die Gewißheit unerschütterlich bleibt, der Gesichtskreis jener wunderbaren, anregenden, gottheitvollen Welt könne abgeschlossen und zu nichts mehr nütze gedacht werden einzig und allein von den Geistesträgen und Unwissenden.

Wir aber reißen uns von unserem Thema, so unermeßlich Vieles auch für den bloß praktisch Denkenden und keine Gelehrsamkeit Suchenden selbst nach den engsten Schranken einer geistigen Begränzung übrig bleibt; so unermeßlich Vieles, stillschweigender- wie angedeutetermaßen, in unserer Darstellung noch zu erledigen war, gewaltsam los: zu spät erkennend, daß, um in unserem Sinne eine wirklich fruchtbare und einigermaßen den Geist erfrischende Uebersicht des Gegenstandes, und kein bloßes Gerippe desselben nach bloßen Eintheilungen und Andeutungen, zu Tage zu fördern, wir uns von vorn herein sogar einen noch größeren Raum, als wir ihn eigentlich unverabredetermaßen und usurpatorisch uns zugeeignet haben, hätten ausbedingen müssen. Denn wo nur irgend die förmlich sogenannten **Gelehrten** diese herkömmlichen und längst ausgebeuteten Uebersichten, Abrisse, fachliche Verschachtelungen und ihres Gleichen zu Gesichte bekommen, da wenden sie sich als von etwas Breitgetretenem und längst Abgedroschenem verachtend weg; und dem bloßen Laien ist, wenn er wirklich nichts weiter findet, mit dergleichen ausgeschältem Knochenwerk auch nicht weiter gedient; weil er eben das wirklich Nahrhafte, den Geschmack des Fleisches, die Fülle und Stärke des Saftes, entbehren muß. Unter solchen Umständen müssen wir es dahingestellt seyn lassen, ob wir, von vorn herein verzichtend, mit unserer Auffassung des Stoffes die Liebhaber der Leitfäden und Handbücher zu befriedigen, unter denen, welche das Alterthum nicht parthieenweise Kapitel vor Kapitel nach seinen Einzelheiten hergezählt haben wollen, wohl aber von Zeit zu Zeit aus seinen ewigströmenden Quellen einen brausenden Becher mitten aus dem Strudel zu füllen Belieben trügen, es einigermaßen zu Danke gemacht haben.

Weber, Wilhelm Ernst

Klassische Alterthumskunde oder übersichtliche Darstellung der geographischen Anschauungen und der wichtigsten Momente an dem Innenleben der Griechen und Römer eingeleitet durch eine gedrängte Geschichte der Philologie

Stuttgart 1858